8° P
Böttger

Adolf Böttger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Erster Band:

Lyrische Gedichte

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1865.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

I. Frühlings- und Liebes-Melodien.

	Seite
Die Erde liegt so wüst	3
Als noch der holde Frühling	4
Vorfrühling	5
Kinderfreude	6
Im März	8
Hinaus	9
Ueber Nacht	10
Du Geist der Weite	11
Ach all' die Rosen	12
Wer wollte stehn und trauern?	13
Fragen im Lenz	14
Die Glocken läuten das Ostern ein	15
Der Mondstrahl fiel	16
Seit mir die holde Stimme	17
Mit einer Rose	18
Ich hör' ein Vöglein	19
Schneeglöckchen lacht	20
Es klopft des Frühlings	21
Der Frühling zog um Stadt	22
Wie hat diese Nacht	23
Ave Maria	24
Die Lüfte regen	25
Der Frühling wirkt auf Thal	27
Süß ist der Anblick	28
Wie Mondesglanz die Nacht	30
Die Liebe nur, sie ist	32
Wenn der Schmetterling	33
Und du versagst es mir?	34
Ach könntest du nur heimlich	36
Wenn sonst die Sorge	38
Ich schlich mich aus der Freude	39
Wenn Nachts ein Weh	40
Es blüht und duftet doch	41
Mag die Welt verzweifelnd	42
Es weht durch die blühende	42
Wie Schmetterlinge	45
Es öffnet leise klagend	46
Wie weht der grüne	47
Wunsch	48
Das Lüftchen flattert	49
Hony soit	50
Mit den Liedern	51
Im Mühlengrunde	52
Sie frug die braune	54
Und hätt' ich dich wirklich so schwer?	55
Rath	56
Die Nachtigall saß	57
Wir haben uns beide	58
Seel' in Seele	59
Einem Dichter	60
Augensterne	61
Ruhelos auf meinem Lager	62
Ich bin, seit ich deine Schönheit	63
Nahet der Mai	64
Wechsel	65
Im Garten	66
Es blickt der Frühlingsmond	67
Wer ist ein König?	68
O sprich ein Wort	69
Einem Freunde	70
Gondellied	71
Der Schöpfung Stolz	72

Seite
Du ruhest unter dem Lindenbaum 73
In Gesellschaft 74
Einsam fühlt sich 75
Beim Abschied 77
In die Ferne 78
Mir ist, als sollt' ich . . . 79
Ich sah dich 81
Am Himmel zittert 82
Ein Blitz aus dunkler . . . 83
Menschenloos 84
Am Bache 85
Stern des Friedens 86
Umsonst lacht der Viole . . 87
Du klarer Stern 88
Glückliches Kind 89
Ungestüm treibt mich . . . 91
Nicht glänzt der Schmetterling 92
Trüben vom Wasser . . . 93
Nicht lächle mir 94
O stürb' ich wie die Blume . 95
Oft nagt der Wurm . . . 96
In des Maies schönsten Tagen 97
Der junge Tag umdämmert mich 98
Frühlingsgebet 99
Pfingsten 100
Gesang zu Pfingsten . . . 101
Einer Braut 103
Einer Verklärten 104
Bist du es nicht? 105
Johannislieder:
1. O Tag der höchsten . . 106
2. Der Himmel prangt . . 107
3. Im Thale rauscht . . . 109
4. Alles grünt 110
5. Gewalt'ger Schöpfer . . 112
6. Auch der Todten in der Gruft 114
Ein hoher Stern 116
Ein gebrochnes Herz 1. 2. u. 3. 117
Ermunterung 120
Wenn ich an dir mich . . . 122
Die Stunde naht 124
Ermuthigung 126
Der Nacht gedehnte 127
Wenn sich der Geist 128
Die Freude gebrochen . . . 129
Auf der Wanderung . . . 134
Dichterserge 136
Was bleibt? 137

II. Sonette.

Seite
Nicht kümmert mich 141
Wie knisternd 142
Im Nonnenschleier 143
Ob Alles todt 144
Nicht bitt' ich dich 145
Die Drossel schlägt 146
Der Flieder klopft 147
Johanniswürmchen 148
Du machst dem tollsten . . . 149
Ein klarer Stern 150
Der Traube Blut 151
Es flammen hell 152
Um Pfingsten, als die jungen 153
Mich treibt es ruhlos . . . 154
Wär' mir die Kraft 155
Seh' ich ein Antlitz 156
Nur einmal möcht' ich . . . 157
Wenn sich mein Blick . . . 158
Wenn Schneegestöber . . . 159
Die Lippe schweigt 160
Ein milder Ernst 161
O laß den Blick 162
Man gleicht mich wohl . . 163
Willst wahre Weisheit . . . 164
Habt ihr das liebste Herz . . 165
Wie liebles ringt 166
Als den Verlust 167
Es wirbelt taumelnd . . . 168
Ob ich auch nie und nimmer 169
Nur eine selge 170
Von Wonneträumen . . . 171
O kurze Lust, wie bist du . . 172
Es herrscht ein düstrer Geist . 173
Daß oft, wenn vor uns . . 174
Ein finstrer Dämon . . . 175
Die kleinste Schuld 178
Ob ich dich liebe 177
Jüngst in der Nacht 178
Von jeder Sünde 179
Der Frühling kränzt sich . . 180

	Seite		Seite
O daß ich in des Todes ernster	181	Vernunft siegt glorreich-	184
Wiewol es meine Kräfte	182	Im Land der Träume	185
Trost liegt im Aufgehn	183	Heut war für uns ein Stern	186

III. Balladen und Romanzen.

	Seite		Seite
Nach Jahren	189	Der Thronerbe	215
Der Königssohn	190	Aus der Gnomenwelt	217
Eine Beichte	191	Das Marmorbild. 1. 2.	219
Barbarossa	195	Schwert und Rose	221
Des Kindes Auferstehn	197	Die Jungfrau am Rhein	227
Venosus	199	Ein deutscher Bund	230
Meister und Sohn	201	Die Odaliske	232
Heimkehr	203	Der kleine Schmied	234
Junker Herbst	205	Wahn der Liebe	236
Kinder des Dorfs	207	Rheinliedromanze	238
Memento mori	209	Der alte Hellebardier	242
Amor der Gewaltige	211	Heinrich der Dritte. (Romanzenkranz.)	244
Nausikaa	213		
Todtengräbers Frühling	214		

IV. Distichen.

	Seite		Seite
Natur und Kunst. 1. 2.	283	Amor, ein Maler	290
Metamorphose	284	Menschenschwäche	291
Träume	285	Erkenntniß	292
Wunsch	—	Liebe	—
Der sechste Sinn	—	Nehmt ein Beispiel	—
Menschenwerk	—	Den Orthodoxen	293
Innerer Lohn	286	Große Todte	—
Kunst	—	Dichterloos	—
Frage	—	Ein Zwiegestirn	—
Popularität	—	Trug	294
Doctrin	—	Pietistische Sänger	—
Genial	287	Geschäftige Sorge	—
Romanzero	—	Moderne Bildner	295
Einem Christlichen	—	Journalismus	—
Einer Erleuchteten	288	Rath	—
Motto	—	Kunstziel	296
Wechsel	—	Menschensinn	—
Aesthetische Cirkel	289	Lenz	—
Trauriges Loos	290		

V. Vermischte Gedichte.

	Seite
Frauenleben	299
Herbstlied	302
In ein Album	303
In ein anderes	304
In das Radetzky-Album	305
Einem Greise	306
Beim Scheiden	307
Dem fernen Freunde	308
In einen Schlußstein	310
Ueber der Schlucht	311
Vor Ruinen	313
Lebewohl	315
Traum	318
Die Weihe der Kunst	320
Vision	322
Menschlich	321
Sprüche	325
Der Kritiker	326
Recensionen 1. 2.	327
Besuch	329
Parabeln 1. 2.	330
Hüt' dich	333
Macht der Frauen	334
Vor einem Taufbecken	335
Hochzeitsgedicht	337
Gratulation	341
Männergesang	343
Juninacht. (Trinklied.)	345
Bundeslied	347
Den Lebenden	349
Philosophie der Liebe	351
An die Heimath	352
Liebesklage	356
Februarnachmittag	357

VI. Blätter der Erinnerung.

	Seite
Gemüth und Welt	361
Am Grabe eines Künstlers	362
Aus dem Tode Leben	363
Mendelssohn-Bartholdy.	365
Bannerweihe	367
Einem Musiker	369
Nachklang	371
Einem Bürger	373
William Shakspeare	377
Jahn's Todtenfeier	380
Den Manen Herloßsohns	382
Schiller 1. 2. 3.	386
Schiller in Leipzig	390
Prolog zur Schillerfeier	392
Prolog zu Fiesko	395
Lied zum Schillerjubiläum	398
Dichterlied	399
Goethe's Geburtsfeier	402
Gedenkfeier der Völkerschlacht.	410

Frühlings- und Liebes-Melodieen.

Die Erde liegt so wüst —

Die Erde liegt so wüst und leer,
Kein grüner Schimmer rings umher,
Der Weg verschneit, die Luft so rauh —
Und doch der Himmel klar und blau!

Die Seele still und kummerreich,
Von fern nur kalt und thränenbleich
Ein Mondglanz der Erinnerung —
Und doch das Hoffen noch so jung?

Als noch der holde Frühling war —

Als noch der holde Frühling war,
Brachst du dir rothe Rosen,
Die durften in dem dunklen Haar
Mit süßem Duste kosen.

Und als der Sommer kam ins Land,
Da schlug dein Herz geschwinder,
Zum Strauße wand die liebe Hand
Des Feldes blaue Kinder.

Dann naht der Herbst mit bunter Lust,
Mit Astern, Anemonen,
Die ließest du an deiner Brust
Wie Ordenssterne thronen.

Nun aber, da es Winter ist
Und keine Blumen sprießen,
Kannst du dafür die kurze Frist
Mich an den Busen schließen!

Vorfrühling.

Ein heiter klarer Sonnenstrahl
Im lauen Monat März —
Und neu belebt ist Wald und Thal
Und neu das Menschenherz.

Vom Haupte schüttelt sich der Strauch
Den frost'gen Puder Schnee,
Wirft in den warmen Frühlingshauch
Die Handschuh von Glacé.

Die lichten Frühlingswolken ziehn,
Und aus den Gräsern schaut
Im Mäntelchen von Hermelin
Schneeglöckchen, lenzvertraut.

Der Groll, der in der Seele Gruft
Gefesselt liegt und stumm,
Macht sich im tiefsten Seufzer Luft
Und stimmt zur Lust sich um.

Kinderfreude.

Frühling naht! das ächzt und hüstelt,
Schauer fühlt das Haupt des Alters,
Wann der Strahl der heitern Sonne
Thauend auf das Schneefeld lächelt:

Schmeichelnd lächelt und im Schmeicheln
Wonnedampf entlockt der Erde,
Von den Dächern durch die Rinnen
Wild das Eis herniederschollert.

Frühling naht! so hoffnungslieblich,
Lebensathmend für die Jugend,
Die in übermüth'gem Jubel
Lustig schwärmt durch Wald und Wiese.

Weiße Glöckchen, grüngerändert,
Drängen aus dem Schnee sich duftig,
Aeugeln nach den goldnen Schwestern,
Nach den Schlüsselchen des Himmels.

Hei! wie pflücken Knab' und Mädchen
Sich die zarten Lenzesboten,
Winden sie in vollen Sträußen
Schmuck um saft'ge Weidenruthen.

Durch die Büsche, durch die Felder
Wallt der Zug mit Sang und Klange:
„Frühling ward heut eingeläutet,
Und der Himmel ist geöffnet."

Im März.

Noch stehn die Felder kahl und leer,
Die Wolke zieht zerrissen
Unheimlich flatternd drüber her,
Trüb' wie ein bös Gewissen.

Still träumend wandr' ich durch die Nacht
Zum Schenkhaus bei der Linde,
Wo mir ein Licht, ein Auge lacht,
Der Weinkranz weht im Winde.

Es fällt ein Stern herab auf's Haus,
Drin meine Sterne leuchten,
Trieb's aus dem Himmel ihn heraus,
Weil dies' ihn schöner deuchten?

O Stern! sag' dem Geschwisterpaar,
Daß sie mir heiter glänzen,
Und einen Himmel blau und klar
In ihrem Schein kredenzen.

Hinaus.

Der Lenz erwacht; es schimmern grau
Die Kätzchen an der Weide;
Die Luft ist lau, der Aether blau
Wie Veilchen auf der Haide.

Hinaus in's Feld, ins grüne Feld,
Wo hell die Lerchen singen;
Laß deine Seele, laß dein Lied
Durch alle Himmel dringen.

Ueber Nacht.

Dir kos't um Stirn und Wange
Der Schönheit Frühlingswind,
Mir ist um Dich so bange,
Du frommes, liebliches Kind.

Es kommt ein Sturm aus Norden,
Es fällt ein Reif mit Macht,
Und manche Blum' ist worden
Schon bleich und starr über Nacht.

Du Geist der Wolke —

Du Geist der Wolke, trüb' und schwer,
Fliegst drohend über Land und Meer,

Dein grauer Schleier deckt im Nu
Des Himmels klares Auge zu,

Dein Nebel wallt herauf von fern
Und Nacht verhüllt der Liebe Stern:

Du Geist der Wolke, trüb' und feucht,
Was hast Du all' mein Glück verscheucht,

Was rufst Du Thränen ins Gesicht,
Und Schatten in der Seele Licht?

O wende, wende Deinen Lauf, —
Im Thale blüht der Frühling auf!

Ach! all die Rosen —

Ach! all die Rosen träumen noch
In ihren grünen Wiegen,
Was mag dem holden Veilchen doch
So schwer im Sinne liegen!

Was mags nur in der Dämmerung
So wunderheimlich nicken,
Und wie in Träumen lebensjung
Zum Stern des Abends blicken? —

Laß ab von jenem falschen Stern
Mit liebekrankem Denken,
Er blinkt so kalt, er blinkt so fern,
Läßt bald dein Köpfchen senken.

Wer wollte stehn und trauern?

Das junge Gras, wie glänzt es grün,
Wie blau die Glockenblumen blühn
Im Thal und auf der Halde!
Der Mai, der Mai ist heut erwacht,
Er blickt durchs helle Laub und lacht,
Laut schlägt sein Herz im Walde.

Die Blätter hauchen frischen Duft,
Durch Maien weht die laue Luft,
Daß leis die Wipfel schauern;
O wonnigliche Frühlingsluft
Durchbebt so wundersam die Brust,
Wer wollte stehn und trauern?

Fragen im Lenz.

Sagt doch, ihr lachenden Rosen,
Was soll euer schelmisches Kosen?
Ihr zitternden Erlen und Rüstern,
Was soll euer heimliches Flüstern?

Ihr Vögel, was will euer Singen,
Ihr Quellen, was will euer Klingen?
Ist denn zu Räthselaccorden
Die Sprache des Frühlings geworden?

Verharrt ihr all denn in Schweigen,
Soll mein eignes Herz mir es zeigen —
Doch wie ich es wollte befragen,
Fühlt' ichs heftiger klopfen und schlagen.

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau,
Und weckte den Elfen, der sanft darin schlief;
Mit den Flügelchen zart und libellenblau
Flog der Lustige fort und athmete tief.

Er blies in sein silbernes Wunderhorn,
Da erschloß sich die Rose mit mächtigem Trieb,
Draus schwang sich bebend über Blätter und Dorn
Sein ährenblondes, sein süßes Lieb.

Sie küßten sich lüstern, und flüsterten drein
Und trieben viel wonnigen Liebesscherz, —
Ich aber stand düster, und starrte darein
Und fühlte verlassen das liebende Herz.

Seit mir die holde Stimme —

Seit mir die holde Stimme klang
Aus den umbuschten Klippen,
Entgeht mir all der Vögel Sang,
Ich höre nur den Wald entlang
Musik von ihren Lippen.

Seit jenem Blicke — will mir doch
Kaum Erd' und Himmel taugen,
Ich beuge mich der Liebe Joch
Und träume nur das Märchen noch
Vom Paradies der Augen.

Mit einer Rose.

Könnte dich schmücken
Des Liedes Sonne,
Du meine Wonne,
Du mein Entzücken!
Könnt' ich dir pflücken
Leuchtende Sterne
Ew'ger Gedanken,
Und dir umranken
Liebend die Brust,
Himmlische Wonne,
Selige Lust!

Nur eine Rose kann ich dir schenken,
Magst du dich schmücken,
Meiner gedenken,
Herzlich sie drücken
An deine Brust,
Du mein Entzücken,
Du meine Lust!

Ich hör' ein Vöglein —

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut,
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieder
Singt ohne Rast, singt ohne Ruh
Millionen Liebeslieder
Die holde Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen,
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verscholl?

Schneeglöckchen lacht —

Schneeglöckchen lacht und jubelt,
Daß es so frühe lebt,
Nicht wenn das Laub, das falbe
Im Herbst zur Erde bebt.

Schneeglöckchen hängt das Köpfchen
Daß es so frühe blüht,
Nicht wenn im Maienglanze
Die Ros' und Lilie glüht!

O Menschenherz, du Blume
Im Lenz der Jugendzeit —
Du liebst und brichst, und der Frühling,
Bleibt dir so fern, so weit!

Es klopft des Frühlings —

Es klopft des Frühlings grüne Hand
An Herzen jetzt und Thüren,
Und wer dies Klopfen recht verstand,
Läßt gerne sich verführen.

Der Schnee zerfließt im tiefen Thal
Vor seines Odem's Wunder;
Wohlauf und folgt zum frohen Mahl,
Zur Laube von Hollunder.

Den vollen Becher an den Mund
Bei heitern Frühlingsstimmen
Seh' ich in seinem goldnen Grund
Des Liebchens Bildniß schwimmen.

Wenn Sorge mir das Herz zerreißt,
Heut wird sie flugs vertrieben,
So fühl' ich erst, was Leben heißt,
Was Frömmigkeit und Lieben.

Dem Winke der Pedanten taub
Schwelg' ich in Lenzesgaben,
Und will mich statt im Bücherstaub
Im Blütenstaub begraben.

Der Frühling zog um Stadt —

Der Frühling zog um Stadt und Thor
Schon oft der Rosenketten Pracht;
Lacht manches Märchen mir ins Ohr,
Doch immer blieb ich wie zuvor
In tiefer Nacht.

Da kommst du heiter wie der Tag,
Der Schöpfung lieblichstes Gedicht,
Und sprengst der Trauer Sarkofag
Mit eines Wortes Zauberschlag;
Und es ward Licht!

Wie hat diese Nacht doch der Wind —

Wie hat diese Nacht doch der Wind geweht,
Geknickt alle Blumen im grünen Beet,
Er färbte vor Neide sie gelber.

Er ließ nur die schönste der Rosen mir,
Mein Liebchen zum Küssen und Kosen mir —
Ich glaube, verliebt ist er selber.

Ave Maria.

Die Morgenglocken hallen
So heilig ernst, so festlich klar
Und fromme Beter wallen
Zum Münster und zum Hochaltar.

Es trägt bekränzte Kerzen
Der junge Bursch, die frohe Braut;
Tief dringt aus ihrem Herzen
Andächtiger Lieder Wonnelaut.

Den Heiland fühlt der Glaube,
Der Weihrauch dampft, das Glöckchen schellt,
Demüthig beugt im Staube
Sich jedes Haupt dem Herrn der Welt.
Ave Maria!

Die Lüfte regen die Flügel.

Die Lüfte regen die Flügel
Und schwingen sich über die Höhn,
Und wecken in Höhl' und Hügel
Silbernes Harfengetön.

Dem Sternengsang entringet
Sich Liebe flüsternd bang,
Und leis entgegen klinget
Der Lilie Nachtgesang!

Der Schwan zieht durch die Wogen
Schön wie die Frühlingsnacht,
Die Rosen am Uferbogen
Erröthen in keuscher Pracht.

Mein Geist zieht gleiche Kreise,
Wie Sterne, Luft und Schwan,
Ihn lockt in Zauberweise
Dein liebes Bildniß an:

Die tiefsten Gefühl: dringen
In deine Träume vertraut,
Und unsre Seelen klingen
Süßen, verwandten Laut.

Es brechen der Erde Schranken,
Und deine Schönheit erhellt
Mir ewiger Liebesgedanken
Krystallne Märchenwelt!

Der Frühling wirkt auf Thal und Halde.

Der Frühling wirkt auf Thal und Halde
Aus Blum' und Gras sein buntes Tuch,
Und gibt den Vögelchen im Walde
Der Blätter grünes Notenbuch.

In meiner Brust erweckt er wieder
Erstorbne Lust, glückselge Pein,
Und wirft mir eine Hand voll Lieder,
Des Lenzes Melodien, hinein.

Und diese Lieder ohne Noten,
Musik der Seel' in starrem Wort,
Send' ich zu dir als Liebesboten,
Zu ihrem neuen Frühling, fort.

Nimm, was der Mai mir zugeflüstert
Von Lieb' und Herzensharmonie —
Und wo sich meine Seele düstert,
Verkläre deine lichtre sie!

Süß ist der Anblick —

Süß ist der Anblick,
Mild und erquickend,
Entziffr' ich, o Mainend,
Auf Bergen und Matten,
Auf Blättern und Blüten
Die grünenden Räthsel
Deiner beseelenden,
Liebenden Hand.

Gewaltiger dehnt sich
Der Flug des Gedankens,
Seh ich die wellust-
Athmenden Welten,
Seh ich der Sterne
Leuchtend erleuchtetes
Endloses Heer.

Aber den Glauben,
Die Hoffnung, die Liebe
Schafft mir das blaue,
Süße Geheimniß
Himmlischer Augen.

Frommes, klares,
Jungfräuliches Auge,
Sternblume meines
Herzens und Sinnes,
In deiner Anmuth,
In deiner Schöne
Liegt meine Gottheit,
Liegt meine Welt!

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht
Und strömt auf Thal und Matten,
So fließt der Schönheit Lilienlicht
Aus deiner Wimpern Schatten.

Seit im Gebet die Händchen du
Zum erstenmal gefaltet,
Hat auch des Himmels tiefe Ruh
In deinem Blick gewaltet.

Der Engel des Gebetes blieb
Am Glanz der Unschuld hangen,
Und hielt die Stirne fromm und lieb
Im Bruderkuß umfangen.

Er legte dir voll Liebeshuld
Zwei Rosen auf die Lippe,
Und hauchte Worte der Geduld
In diese heilge Krippe.

Er nahm sein lichtes Flügelpaar
Und lieh es deiner Liebe,
Daß sie auf Erden immerdar
Ganz ohne Flecken bliebe.

Wer einmal sah im tiefsten Schmerz
In deines Auges Sonne,
O dessen Blick, o dessen Herz
Bricht — oder schmilzt in Wonne!

Die Liebe nur, sie ist —

Die Liebe nur, sie ist mein Gott,
Nur Schönheit meine Bibel,
All andres Frommthun ist mir Spott
Und selbstisches Geliebel.

Dein Antlitz ist die heilge Schrift,
Darein ich mich versenke,
Und jegliches Gefühl wird Gift,
Wenn ich nicht dein gedenke.

Du lehrtest lieben mich das Sein,
Und nie den Wurm zu treten,
Du Heilge! nur zu dir allein
Kann ich herzinnig beten.

Wenn der Schmetterling erwacht.

Wenn der Schmetterling erwacht
Im bethauten Kelch der Lilie,
Hat mein Geist dir schon gebracht
Seiner Liebesglut Vigilie:

Denn wie nach der Sonne Licht
Alle Blumenhäupter streben,
Will zu dir auch mein Gedicht
Seine zarten Flügel beben.

Liegt die Welt noch rings im Traum
Oder Phantasie versunken,
Schwelg' ich längst im Himmelsraum,
Ganz vom Glück der Liebe trunken.

Und du versagst es mir?

Mich fesselt bangen Zweifels voll
Dein liebes Angesicht;
Ob je der Lenz mir lächeln soll,
Dein Auge sagt es nicht:
Begehr' ich doch mit Ungeduld
Nur einen Blick von dir,
Doch auch die leichte, kleine Huld,
Auch die versagst du mir!

Die Ruh, die dies entflammte Blut
Vor dir so lang verhüllt,
Weicht plötzlich der zu heißen Glut,
Die meine Brust erfüllt;
Bald ungestüm, bald leis und schwer
Verräth ein Wort sich dir —
Ich bitte dich so sehr, so sehr
Und du versagst es mir!

Das Lied, der Seele goldner Schmuck,
Verrauscht an deinem Ohr.
Kein Kuß, ach! nicht ein Händedruck
Hebt mich zu dir empor.
Ich seh' auf dich als mein Geschick,
Ich beuge mich vor dir,
Ich fleh' um einen flüchtgen Blick —
Und du versagst es mir?

Ach! könntest du nur heimlich ahnen.

Ach! könntest du nur heimlich ahnen,
Was mich zu dir so magisch zieht,
So würde nicht dein Blick mich mahnen,
Daß müßig mir der Tag entflieht.

Wie oft drängt' ich mit Mühe nieder,
Was Seligkeit dem Herzen war —
Doch stellte sich mir immer wieder
Dein seelenvolles Wesen dar.

Mich führten unbewußte Schritte
Durch Felder und durch Wälder fort,
Im Herzen ach! nur eine Bitte,
Im Sinne nur ein einzig Wort.

Und wenn ich endlich dich erblickte,
War's um die Fassung auch geschehn,
Denn deiner Schönheit Reiz erstickte
In mir den Muth, dich anzusehn.

Ja! könntest du nur heimlich ahnen,
Was mich zu dir so magisch zieht,
So würde dein Gefühl dich mahnen,
Daß man umsonst das Liebste flieht:

All' was der Tag mir hart versagte,
Gewährte Nachts dein süßes Bild,
Du sprachst, als glühend ich dich fragte,
Mit mir so gut, — so lieb, — so mild.

Wenn sonst die Sorge zu mir kam.

Wenn sonst die Sorge zu mir kam,
Ich zagte nicht, ich klagte nicht,
Ihr schwarzer Flügel wurde lahm
Im Frühlingshauch und im Gedicht.

Wenn Ueberdruß selbst zu mir drang,
Ich zagte nicht, ich klagte nicht,
Ein goldner Trank, ein wilder Sang,
Gab mir aufs Neue Glut und Licht.

Doch jetzt wo ich dich, Holde, sah,
Fühl' ich, daß jeder Trost gebricht;
Kein Lied ist mir mit Labung nah,
Auch der Pokal vermag es nicht

Es p..nigt ruhelose Ruh
Dies Herz, so leer und übervoll, —
Und du allein vermagst es, du,
Ob ewig es verzweifeln soll.

Ich schlich mich aus der Freude Saal.

Ich schlich mich aus der Freude Saal
Still in den Wald hinein,
Und wollte dort mit meiner Qual
Und mir recht einsam sein.

Die Sonne sank, es dampft' der Wald,
Und Ruh lag rings herum,
Nur eines Vogels Sang — doch bald
Ward Alles um mich stumm.

Dämonen gleich umrangen mich
Gedanken finstrer Art,
Es faßt' ein seltsam Bangen mich,
Wie's nur dem Tod gepaart.

Rasch kehrt' ich in der Freude Saal,
Und wild zu Lust und Braus,
Und stürmte so mit einer Qual
Die andre Qual hinaus.

Wenn Nachts ein Weh —

Wenn Nachts ein Weh die Brust beschleicht
Und marternd scheucht den Schlummer,
Blick' in den Mond — und bald entweicht
Als Wehmuth all' dein Kummer.

Siehst du der Wölkchen dicht Gewühl
Vor seinem Strahl zerrinnen:
Löst sich Gefühl dir um Gefühl
Auch in dem Busen innen.

Der Seele Schwingen möchten sich
Zum höchsten Fluge breiten,
Du weinst, ja weinst so bitterlich
Und schwelgst in Seligkeiten.

Es blüht und duftet doch der Strauch —

Es blüht und duftet doch der Strauch,
Und wenn auch nicht die Sonne scheint,
Und wendest du das Köpfchen auch,
Ists doch so böse nicht gemeint.

Wohin dein blaues Auge sah,
Da sproßten Veilchen wunderbar,
Und glüh'nde Rosen blühten da,
Wohin gehaucht dein Lippenpaar

Schon deine Näh' ist Frühlingshauch,
Die Blume drängt sich wild hervor,
Und wendest du das Köpfchen auch,
Sie rankt sich doch zu dir empor.

Mag die Welt verzweifelnd fluchen.

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —
Meine Liebe tröstet mich,
Läßt die Einsamkeit mich suchen,
Denn auch sie fühlt Trost in sich.

Und wenn Gott sie niedertreten,
Löst sich mein geheimer Schmerz,
Denn ich hör' dich beten — beten
Für so manch' verlornes Herz.

Drücken mich der Menschen Kreise,
Laß zu dir mich rettend fliehn,
Und ein „Vaterunser" leise
Wird durch meine Seele ziehn.

Es weht durch die blühenden Bäume.

Es weht durch die blühenden Bäume
Der lachende sonnige Tag,
Mich senkt in Frühlingsträume
Dein Herz und der Ruderschlag.
Laß ab von Steuer und Ruder,
Vertraue dich mir, mein Kind,
Ich bin der geliebteste Bruder
Von Welle, Luft und Wind.

Was blickst du zum Himmelsbogen
Und malst ihn mit blauem Schein,
Der spiegelt sich in den Wogen
Und wirft das Blau hinein!
Was willst du mit Blumen sticken
Des Ufers lachendes Grün,
Daß von deinen blauen Blicken
Vergißmeinnicht' erblühn?

Sitz' nieder an meiner Seite
Und sieh mir ins Aug', mein Kind,
Wir haben ja sichres Geleite
In Welle, Luft und Wind:
Du spiegelst in meine Seele
Lenz, Himmel und Liebesglück,
Und ich — ich geb' ohne Hehle
Dir Alles in Liedern zurück.

Wie Schmetterlinge —

Wie Schmetterlinge flink und leicht
Um junge frische Rosen,
So spielen um den kleinen Mund
Die Worte dir, die losen.

Das bunte Völkchen flattert mir
Frohlockend nach dem Herzen,
Und aus dem Rosenkelch erblüht
Ein Kelch mir süßer Schmerzen.

O könnt' ich doch in stiller Stund'
An diesen Rosen hangen,
Und lachend mir das lose Heer
Der Schmetterlinge fangen:

Ich wollte selbst ein Schmetterling
Ins tiefe Herz dir tauchen,
Und in dem Meer der Seligkeit
Die Seele dann verhauchen!

Es öffnet leise klingend —

Es öffnet leise klingend
Des Windes lust'ger Scherz
Der Blumen rothe Lippen,
Der Blätter grünes Herz.

Es spitzt das Schilf die Ohren,
Wenn's säuselt in dem Ried,
Und rauscht mit tausend Zungen
Ein frisches Morgenlied.

Die Vögel auf den Zweigen
Erweckt der Blätter Klang,
Und in den Aether wirbelt
Frohlockend ihr Gesang.

Und hört der Mensch hierunten,
Wie Alles lieblich stimmt,
Wie Luft auf Weg' und Blättern
In Melodieen schwimmt:

Drückt er die Hand des Bruders
Voll Andacht im Gemüth,
Und seine Lippe jubelt,
Und seine Seele glüht.

Wie weht der grüne —

Wie weht der grüne Waldesduft
Balsamisch mir entgegen!
Wie schelmisch laut der Kuckuk ruft
Auf Wegen und auf Stegen!

Und wie ich geh, vom Thau umwallt
Vorbei am Hagedorne,
Mein Tritt am dürren Boden schallt:
Da rauscht es in dem Korne.

Was schreckt dich doch, du schüchtern Reh,
Was fliehst du in die Ferne?
Hab' ich doch, wo ich geh' und steh',
Wie du die Freiheit gerne!

Wunsch.

Es glänzt das Laub so frisch und licht,
Des Himmels Blau hat klaren Schein,
Wär's nur im Herzen stürmisch nicht,
O blieb's auch hier so himmlisch rein.
Erlöschen mag des Glückes Stern,
Will dulden selbst die ärgste Pein —
Möcht' nur hier innen immer gern
Klaren Himmel und Sonnenschein!

Das Lüftchen flattert in's Rosenbett.

Das Lüftchen flattert in's Rosenbett
Und faltet die Flügel zum Schlafen,
Die Nachtigall schwelgt im Liebesduett
Und lockt zum beglückenden Hafen.
Der Geist der Liebe durchwandelt sacht
Die Felder im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Der Himmel blaut durchsichtig und hehr,
Es herrscht ein heiliges Schweigen,
Ich höre nur glühende Seufzer schwer
Aus einsamen Herzen steigen.
Der Geist der Liebe durchwandelt sacht
Die Felder im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Hony soit, qui mal y pense.

Lieblich Mädchen, Kind der Ferne,
Hast mir's einmal angethan,
Deines Auges glüh'nde Sterne
Blicken mich so sehnend an,
Ach so süßen, heißen Drangs —
Hony soit, qui mal y pense.

Legst du deine Hand in meine,
Ueberkommt mich wilde Gluth,
Wie Gewölk im Abendscheine,
Wenn ein Sturm dahinter ruht.
Süß Gefühl des Liebesbangs —
Hony soit, qui mal y pense.

Aug' in Aug und Mund an Munde
Lacht der Seligkeit Genuß,
Und des Lebens tiefste Wunde
Heilt im gluthbeseelten Kuß;
Was bedarfs da noch Gesangs —
Hony soit, qui mal y pense.

Mit den Liedern.

Ueppigvollen Rosenstraus
Möcht ich gern dir spenden,
Doch nur jugendliches Laub
Send' ich deinen Händen.

Das Vergangne wie ein Traum
Mag dich hold umwinden,
Manch erblaßtes, liebes Bild
In dir Leben finden.

Jedes liebegrüne Blatt,
Herzblatt meines Innern,
Mag an süße Stunden dich
Höchsten Glücks erinnern.

Deiner Anmuth Geist erfüllt
Sehnsuchtvoll Erwarten:
Dieses Buch in deiner Hand
Wird ein Rosengarten.

Im Mühlengrunde.

Ich schlich den schmalen Wiesengang
Zur schatt'gen Erlenkühle,
Das Wasser rauschte waldentlang,
Drein klapperte die Mühle.
Ein schönes Kind saß in dem Grund
Umbuscht von Weingestände,
Ein Maienröslein war ihr Mund,
Ihr Auge lichte Freude.

Zwei Täubchen äzt' und küßte sie
Und herzte sie ohn' Ende,
Ich kam und sah und grüßte sie,
Da fuhr sie auf behende.
Mit einem Lied sprang sie in's Haus,
Das klang aus ihrem Herzen,
Als flögen tausend Täubchen draus
Mit süßen Liebesscherzen.

O wunderfrische Jugendlust
Im kindlichen Gemüthe,
Du weckst in kalterstorbner Brust
Auf's neu des Lebens Blüte!
Seit jener Stunde, sehnsuchtbang
Weiß nicht, was all ich fühle —
Noch immer hör' ich den Gesang,
Das Rauschen jener Mühle.

Sie frug die braune Zigeunerin.

Sie frug die braune Ziegeunerin,
Die sah in ihre Hand und lacht:
„Laß fahren den falschen Buben hin,
Du junges Blut, nimm dich in Acht!“

Und als sie ging im Wiesengrund,
Hat sie die Sternenblume befragt,
Die hat mit ihrer Blätter Mund:
„Er liebt dich, liebt dich“ ihr gesagt.

Sie saß bei mir, und sah mich an
Mit ihren Augen fromm und klug:
„Ich hasse dich nicht, du böser Mann,
Und ist dein Herz auch voller Trug!“

Ich küßte der Stirne Lilienpracht,
Ich küßte der Wange Rosenglut,
Und flüsterte leis: „Nimm dich in Acht,
Ich liebe dich, du junges Blut!“

Und hätt' ich dich wirklich so schwer —

Und hätt' ich dich wirklich so schwer gekränkt?
Ach Liebchen, was soll das Weinen!
Hab' lustig ich auch den Becher geschwenkt,
Kann's Keiner doch ehrlicher meinen.

Denk, was sonst der Frühling von dir hält,
Drum, Liebchen, was soll das Weinen!
Kaum daß sein Strahl auf die Thräne dir fällt,
Wird ein Regenbogen erscheinen!

Rath.

Was dich erfreut, was dich bewegt,
Verschließ es treu in deiner Brust,
Der scheelen Blicke Neid erregt
Des Frohsinns blumenheitre Lust.

Das Herz, von Liebe still umhegt,
Treibt Blüt' und Früchte fort und fort,
Die keines Wetters Blitz zerschlägt,
Die keine Sommerschwüle dorrt.

Mit einer Seele, die dich liebt,
Erhaben über Menschenstreit,
Genieße was die Erde gibt
In seliger Verborgenheit.

Die Nachtigall saß im Laub —

Die Nachtigall saß im Laub und sang
Von Lieb' und Liebeswonne,
Die Blumen öffneten bei dem Klang
Des Auges verliebte Sonne.

Und unter dem Blütenbaum küßt' ich dich.
Worüber du lachend erschrocken,
Es flochten die Zweige dir feierlich
Den bräutlichen Kranz in die Locken.

Und als die Blumen verwundert sahn,
Wie ich dich selig umschlungen,
Hat schöner ihr Auge sich aufgethan,
Die Nachtigall süßer gesungen.

Wir haben uns beide verstanden.

Wir haben uns beide verstanden
Im heimlichen Blick und Gruß,
Wir theilen zusammen die Thräne,
Wir theilen zusammen den Kuß.

Wir lachen der modernden Todten,
Die uns im Leben gehaßt,
Und aller lebendigen Herzen,
Die nie die Gottheit erfaßt.

Wir fürchten uns nimmer zu sterben,
Wenn wir mit einander vergehn;
Zum Tode nur würd' uns das Leben
Müßt' unsre Liebe verwehn.

Seel' in Seele

Viel Blumen blühn im Erdenglanze,
Viel Sterne glühn am Himmelszelt,
Doch eine Hand reiht sie zum Kranze,
Zur schönsten Kette Welt an Welt.

Viel Töne hat des Lebens Harfe,
Viel Klänge hat das Menschenwort,
Doch eint das Weiche sich und Scharfe
Zum herzbeglückenden Accord.

Viel tausend Farben zittern, wogen
Im sonnenlichten Strahlenmeer,
Doch einen sie im Regenbogen
Zum Demantring sich wunderhehr.

Viel tausend Menschenherzen schlagen
Im Bettlerkleid, im Purpurglanz;
Doch nur die Auserwählten tragen
Der wahren Liebe Rosenkranz.

Wie Erd' und Himmel sich umschließen,
Daß trennbar eins vom andern nie,
So mag uns Seel' in Seele fließen
Zur wonnereichsten Harmonie.

Einem Dichter.

Heut, an dem liebsten Tag im Mai,
Wirds lichte Frühlingswonne,
Familie Schwalbe zieht herbei,
Wohnt in der goldnen Sonne.

Ich glaub', es weiß nur allzugut
Das schöne Weib, die Erde,
Daß heutgen Tags ein Dichterblut
Empfing sein irdisch Werde.

Und wem das schöne Weib gefällt,
Der wird auch ihr gefallen:
Es lebe, wer sich tapfer hält,
Und du, mein Freund, vor Allen!

Augensterne.

Ihr schönen blauen Augen habt
Mich blendend angezogen,
Es spiegelt sich darin das Herz
So wie ein Stern auf Wegen:

Der trügerische Schein verlockt,
Beim Nahen wird er blasser,
Und wer sich schon im Himmel wähnt,
Stürzt rettungslos ins Wasser.

Ruhelos auf meinem Lager.

Ruhelos auf meinem Lager
Wand ich mich die bange Nacht,
Und die Sorge blaß und hager
Zeigte mir der Zukunft Schacht.

Sieh! da stellte sich dein Bild mir
In der Schönheit Zaubermacht,
Und der Geist, der erst so wild mir,
Wurde sanft zur Ruh gebracht.

Deines Auges Strahlen scheuchten
Mir die dunkeltrübe Nacht,
Und den Himmel sah ich leuchten
Ueber mir in blauer Pracht.

Deiner küsserothen, losen
Lippen hatt' ich kaum gedacht,
Als umwunden rings von Rosen
Mir ein seliger Traum gelacht.

Ich bin, seit ich deine Schönheit —

Ich bin, seit ich deine Schönheit gesehn
In keine Kirche gegangen,
Andächtig verehr' ich droben Den
In deinen Augen und Wangen.

Nun schelten die Leute mich weltlich oft,
Unfromm nach christlichem Brauche,
Und ahnen nicht, wie ich so unverhofft
Beglückt bin vom göttlichen Hauche.

Denn könnt' ich selber ein Engel sein,
Mir machten die Flügel Beschwerde,
Und Sünd'gen gehört zum lebendigen Sein
So wie zum Himmel die Erde.

Wenn's Sündigen heißt: die Jugendzeit
Im Schooße der Liebe sich wiegen,
So opfr' ich gerne die Ewigkeit
In deinen Armen zu liegen.

Nahet der Mai —

Nahet der Mai mit balsamischen Düften
Der sich verjüngenden lachenden Flur,
Klingt ein verführender Ton in den Lüften,
Liebe beseelt die erwachte Natur.

Vor ihrem epheiumflochtenen Wagen
Flattert der Tauben lieblichstes Paar,
Leicht nur von flüchtigen Hirschen getragen
Folgt ihr der Stunden bezauberte Schaar.

Unter Gesang und schelmischem Kosen
Geht's über Meere, Wolken und Land,
Und des Genusses schmeichelnde Rosen
Spendet der Himmlischen blendende Hand.

In der Maienluft tollenden Scherzen
Hascht' ich mir Blätter in wirbelndem Flug;
Liebende! nehmt sie mit liebenden Herzen,
Wie die belebende Liebe sie trug.

Wechsel.

Träum' ich, starrend in den Tag,
Unter Nachtigallenschlag
Unter blühendem Hollunder.
Duftger Rosen Liebeszunder:
Steigt ein Nebelmeer von Fragen,
Dir zu klagen
In dem Herzen dämmernd auf.

Doch hält Abends dich mein Arm
Wonnezitternd, lebenswarm
Unter flüsterndem Hollunder,
Dann! — o räthselhaftes Wunder
Weiß ich mehr kein Wort zu sagen,
All die Fragen
Sind in Blumenduft verhaucht.

Im Garten.

Ich sah sie still im Garten gehn,
Als Nachtigallen sangen,
Dem Drang konnt' ich nicht widerstehn,
Ich küßt' ihr derb die Wangen.

Da dreht sie mit dem Finger mir:
O küsse nicht die Wangen,
Denn sieh! mein Mund verschmachtet schier
Vor sehnendem Verlangen!

Es blickt der Frühlingsmond —

Es blickt der Frühlingsmond so still
Herab mit klarem Scheine,
Und übergießt mit goldnem Thau
Des Kirchhofs graue Steine.

Die Nacht ist warm, die Nacht ist hell,
Die Nachtigallen schlagen,
Ich hör' im silberblüh'nden Strauch
Wollüstige Liebesklagen.

Die Nacht ist warm, die Nacht ist hell,
Paßt nicht zu traurigem Büßen,
Komm, Liebchen, komm in meinen Arm,
Laß uns den Frühling grüßen.

Laß schlürfen uns auf moosigem Grab
Den Schaum vom frischen Leben,
Und so den Haß der ganzen Welt
Im heißen Kuß entschweben.

O Frühlingsduft, o Mondesnacht
Ihr sendet Liebesboten,
Und wer nicht liebt und wer nicht irrt,
Steig' nieder zu den Todten!

Wer ist ein König? —

Wer ist ein König? — Beim frohen Gelag
Laßt den uns zum Herrscher erküren,
Der über die schönsten Augen vermag
Das Zepter der Liebe zu führen.

Wer ist ein Gott? — O leert den Pokal,
Und trinkt dem seligen Genessen,
Dem feuriger Lippen Rubinenstrahl
Der Welten Geheimniß erschlossen.

Wer ist ein Bettler? — Zerschellt den Pokal,
Und laßt uns den Armen beklagen,
Der im goldprunkenden Marmersaal
Kein Herz fühlt, für sich schlagen!

O sprich ein Wort —

Du hast mir Blick' ins Herz gesät,
Die gingen auf als Gedanken,
Die fest wie glühende Dornen sich
Um meine Seele ranken.

O sprich ein Wort, ein kleines Wort,
Daß all die Dornen schwanken,
Und drüber hell die Rosen blühn
Von lieblichen Gedanken.

Einem Freunde.

Wie mir der Neid am Herzen zehrte,
Als rosig dich das Glück umzweigt,
Schamhaft die Einz'ge, die ich ehrte,
Sich deiner Schönheit froh geneigt.

Ich sah der Augen blaues Flammen,
Als sie dir jüngst die Blume brach,
Wie ihre Wort' auf Rosen schwammen,
Als ihre Lippe bebend sprach.

Ruhlos hat mich's zu dir getrieben
In der Gefühle Wechselauf —
Und kaum begann ich dich zu lieben,
Hört' ich auch, dich zu neiden auf.

Gondellied.

Vom Ruder tropft der goldne Schaum,
Der Nachen schaukelt her und hin,
Und drin, im süßen Sommertraum
Wiegst du dich, leichte Schifferin
So ganz allein, so ganz allein? —
Die Weg' ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht los' ich wie die Flut mit dir,
Bin ein getreuer Gondelier!

Es küßt den vollen, rothen Mund
Leichtsinnig dir der Mond so bleich,
Du blickst hinab zum Meeresgrund;
Macht dir das kleine Herz so weich
Sein holder Schein, sein holder Schein? —
Der Mond ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht los' ich wie der Mond mit dir,
Bin ein getreuer Gondelier.

Der Schöpfung Stolz, der Welten Seele.

Der Schöpfung Stolz, der Welten Seele
Die Frauenschönheit ehre du,
Wirf unmuthvoll ihr nimmer scheele,
Gedankenfinstre Blicke zu.

Die Erde selbst, die dich geboren,
Ist ein unsäglich gutes Weib,
Sie schmückt, wenn dich der Tod erkoren,
Mit Blumen deinen müden Leib.

Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in goldner Blüte,
Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch dein fromm Gemüthe.

Du träumest unter dem Lindenbaum,
Der haucht süßduftigen Segen,
Und streut in deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Busen liegt dir, der Liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Maria's Brust des Herrn
Frommblickendes Engelsköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Webt eine Lerch' in deinen Traum
Unsterbliche Gedichte!

In Gesellschaft.

Wenn fröhlichlaut die Lust entbrennt,
Sitz' ich in finsterer Ruh,
Und keiner ahnt, und keiner kennt
Die stumme Glut wie du.

Es tauschen tausend Grüße sich
Ruhlos in dieser Ruh,
Die Seelen schicken Küsse sich
Still aus den Augen zu.

Einsam fühlt sich und verlassen.

Einsam fühlt sich und verlassen
Jener heimatierne Mann,
Der vor Sehnsucht weder hassen,
Weder glühend lieben kann.

Ferne schweifen seine Träume,
Wo die Gletscher rosig glühn,
Wo bei trautem Flutgeschäume
Vielgeliebte Blumen blühn.

All die Wellen möcht' er küssen,
Die nach seinen Bergen fliehn,
Beten möcht' er an den Flüssen,
Die aus seinen Landen ziehn:

So auch hängt an einem Sterne
Dieser ruhberaubte Sinn,
Deiner Augen blaue Ferne
Zieht mich unvermeidlich hin:

Deine Stimme voller Güte,
Lieblich wie der Frühlingswind,
Lippen, die in ihrer Blüte
Meiner Seele Heimat sind —

Denk' ich ihrer, wird verlassen
Einsam mir wie jenem Mann,
Der vor Sehnsucht weder hassen,
Weder glühend lieben kann.

Beim Abschied.

Trüb blinken nur die Sterne,
Wohin das Auge sieht,
Wenn unser Liebstes ferne
Zur kalten Fremde zieht.

Die Herzen, die entbrennen
In liebeselger Lust,
Empfinden erst beim Trennen
Die Oed' in ihrer Brust.

Frühling und Rose küssen
Und kosen sich nicht satt, —
Ach! wenn sie scheiden müssen,
Fällt traurig Blatt auf Blatt.

In die Ferne.

Jenen Kuß, den du beim Scheiden
Auf des Bruders Lippen drücktest,
Küßt' ich bei dem freud'gen Willkomm
Heißen Drucks von seinem Munde;
Nahm die lieben blauen Grüße,
Die gesandten Veilchen hurtig,
Setzte sorglich sie in Wasser,
Daß sie wieder lieblich blühten,
Hold wie ihre ferne Schwester.
Was ihr Glanz und Duft mir eingab,
Wandelte sich schnell in Lieder.
Nimm als Dank sie für die Blumen.
Nimm sie auf mit solchem Herzen,
Wie ich stolz zu hoffen glaube,
Daß du's thätest, wär' ichs selber,
Bät' ich Gruß und Lebewohl!

Mir ist, als sollt' ich Lilien streun.

Mir ist, als sollt' ich Lilien streun,
Wo deine Füßchen schweben;
Doch müßten sie vor dir sich scheun,
Vor deinem Glanze beben.

Mehr blendet deine weiße Hand,
Als Lilien wohl vermögen,
Die gern wie in ein Heimatland
Zu dir als Schwestern zögen.

Ach Unschuld lächelt und Natur
Aus deinen tiefen Blicken.
Ein Himmel, den die Locken nur
Als schwarze Nacht umnicken.

Du kamst, als ob ein Engel sich
Zur Erde wollt' erniedern,
Musik umhaucht im Worte dich,
Musik in allen Gliedern.

Du kamst — und wolltest schon so bald
Verlassen uns und meiden!
Der Frühling bricht durch Thal und Wald
Und du willst von uns scheiden?

Mir ist, als sollt' ich Perlen streun,
Seh ich dich ferne wallen,
Die Thräne wird sich oft erneun
Und einsam niederfallen.

Ich sah dich —

Ich sah dich — und das Leben ging mir auf,
Durch Rosen wand sich der Gedanken Lauf.

Du sprachst zu mir — ich hört' ein Lerchenchor,
Das jubelnd stieg in klare Luft empor

Du drücktest mir die Hand — ich sog die Pein
Der Hölle mit der Luft des Himmels ein.

Du gehst — mich faßt des Todes Vorgefühl —
Betrübt doch stumm, — erregt doch grabeskühl.

Am Himmel zittert Stern an Stern —

Am Himmel zittert Stern an Stern,
Die muntern Brunnen rauschen fern,
Ich zieh' des Wegs alleine,
Rings liegt die Welt in süßem Traum,
Und keiner ahnt im weiten Raum,
Daß ich verlassen weine.

Ob auch das Feld voll Blumen steht,
Das Blatt, vom Herbst herabgeweht,
Bringt doch kein Frühling wieder.
Ob auch das Vöglein fröhlich sang,
Weckt doch ein jeder Laut und Klang
Mir schmerzdurchhauchte Lieder.

Nur wenn ein Stern herniederschießt,
Ins Herz mir seinen Glanz ergießt,
Als fühlt' er heiß Verlangen:
Weicht alle Noth, die Sorg' entflieht,
Und leuchtend durch die Seele zieht
Ein Sehnen mir und Bangen.

Ein Blitz aus dunkler Wolken Haft.

Ein Blitz aus dunkler Wolken Haft
Er leuchtet und verraucht,
So wie der Blume Lebenskraft
Im letzten Duft verhaucht;

Und bricht ein Herz vor Liebesgram,
Ist das Gefühl verwebt, —
Und Keiner fragt, woher es kam,
Nur stets, wohin es geht.

Menschenloos.

Sanft ruht in der starren Gruft
Die gebrochne Blume,
Leise klingt es durch die Luft
Von vereinstgem Ruhme:

Welt an Welt ein Sterngewind
Glänzt durch blaue Ferne,
Was hier unten Lilien sind,
Sind dort oben Sterne.

Am Bache.

Dort drüben über dem Wasser,
Da steht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauschen herüber
Mir einen verlornen Traum.

Kennst du die grüne Weide,
Ihr Haupt so voll und breit,
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus schöner glücklicher Zeit?

Kennst du die Sehnsucht der Liebe,
Die zehrende Glut in ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die deine nicht zu mir!

Stern des Friedens!

Nieder fließt der Thau der Nacht,
Und wohl auch in düstrer Kammer
Manche Thrän' in herbem Jammer,
Wo die Sorge trostlos wacht.

Stern des Friedens! einen Strahl
Laß balsamisch niedertropfen,
Laß das Herz beruhigt klopfen,
Oder schweig's mit einem Mal.

Umsonst lacht der Viole —

Umsonst lacht der Viole,
Der Rose schöne Zier,
Mit deinem Lebewohle
Schied alle Freude mir

Geheim nur deiner denken,
Die nimmer kehrt zurück,
Mich in dein Bild versenken,
Ist meiner Seele Glück.

Nun streu' ich meine Klage
Wie Blumen in den Wind,
Da meiner Liebe Tage
In Nacht zerflossen sind.

Du klarer Stern, der meine Nacht —

Du klarer Stern, der meine Nacht
Mit freudgem Kuß hinweggelacht,
Wer je dich sah, vergißt dich nicht,
Wo gingst du hin, du schönes Licht —
Ich suche dich auf Berg und Höhn,
Denn ach! — Du warst so schön, so schön!

In deines Auges mildem Glanz
Verlor sich meine Seele ganz,
Und im Verlust ward mir erst klar,
Daß in mir Geist und Leben war,
Nun such' ich mich in dir, mein Stern,
Doch ach! — du bist so fern, so fern!

Glückliches Kind!

Menschen verachtend,
Groll im Gemüthe
Scheint mir die Welt oft
Fruchtlose Wüste,
Die nur Geschöpfe
Lauernder Tücke
Säugt mit dem Pestwind
Niedriger Falschheit —
Doch wie bekehrt mich,
Holde, dein Blick stets!
Kornblumenheiter
Glänzt mir dein blaues,
Kindliches Auge
Schuldlos entgegen,
Wandelt in Eden
Rings die Gefilde
In seiner freundlichen
Segnenden Güte.
Schön in dem Auge
Spiegelt das Herz sich,

Schön in dem Herzen
Welt sich und Gott.

Glückliches Kind du!
Wemuthvoll neid' ich
Dich um die Seele,
Dich um den Gott!

Ungestillt treibt mich —

Ungestillt treibt mich
Ruhloses Sehnen;
Lach' ich, so lach' ich
Nur unter Thränen.

Hör' ich von fremden
Lippen dich nennen,
Fühl' ich im Herzen
Schmerzliches Brennen.

Denk' ich von andrer
Hand dich genecket,
Dich von des Andern
Küssen bedecket:

Wird das Gemach mir,
Die Welt mir zu enge,
Alle Gedanken
Sind im Gedränge:

Sehnen und Klagen
Ist all' was ich thue —
Mein Herz an deinem
Gibt mir nur Ruhe!

Nicht glänzt der Schmetterling —

Nicht glänzt der Schmetterling in Farben,
Beschatten Wolken rings die Au,
Doch in der Sonne Strahlengarben
Regt er die Schwingen duftig blau.

Nicht kann die Seele frei sich regen,
Wo kalter Ernst sie streng bedrückt,
Doch wo Gemüth ihr tritt entgegen,
Fühlt sie sich heimathlich beglückt.

Drüben vom Wasser schallt —

Drüben vom Wasser schallt nächtlich Gesang
Wundersam lieblich herüber,
Doch es stimmt der verführende Klang
Meine Seele nur trüber.

Ist es ein Märchen aus goldner Zeit,
Das ich lange vergessen,
Ist es ein Nachhall der Seligkeit.
Die ich vor Tagen besessen?

Schmeichelst so süß und liebeweich,
Ach! ich kann dich nicht fassen —
Armes Herz, das früher so reich,
Hat dich die Jugend verlassen?

Nicht lächle mir so lockend zu.

Nicht lächle mir so lockend zu
Mit schuldlos lieblichem Gesicht,
Nicht bin ich mehr so froh wie Du,
Doch was mich trieb aus meiner Ruh —
Das frage nicht, o frage nicht.

Wenn selbst das Liebste dieser Welt
Der Menschen bitterböser Groll
Mit arger Freude dir vergällt,
Dann flieht der Trost, und Schmerz befällt,
Dich trauervoll, ja trauervoll!

Genieß, da noch die Lust dir lacht:
Ins heitre Leben mische dich,
Denn rascher als du je gedacht,
Bist du enttäuscht, und bist erwacht
So trüb wie ich, so trüb wie ich.

O stürb' ich wie die Blume doch.

O stürb' ich wie die Blume doch,
Die deine kleine Hand gebrochen,
Ihr Haupt berauscht im Sterben noch
Des schönen Herzens heißes Pochen.

An deiner Brust — o süßes Grab! —
Wiegt sie sich sanft in Wonnebeben,
Das Athmen deines Busens gab
Ihr im Verscheiden neues Leben.

Im Tod haucht ihrer Farben Licht
Schön wie des Morgensterns Juwele:
Indeß ihr Blumenauge bricht,
Umfliegt als Duft dich ihre Seele.

Ihr Geist bezaubert deinen Sinn,
Von ihres Todes Glanz bestochen —
O stürb' ich wie die Blume hin,
Die deine kleine Hand gebrochen.

Mein Herz hast du gebrochen zwar,
Doch zu unsäglichem Verderben,
Nicht wie die Blume sternenklar, —
Im Menschenelend muß ich sterben!

Oft nagt der Wurm —

Oft nagt der Wurm, wenn außen roth
Die Rose blüht am Strauch,
So unter Lachen pocht die Noth
Im wunden Herzen auch.

Getrost! höhlt denn der Tropfen nicht
Zuletzt den härtsten Stein?
Und einmal mit dem Herzen bricht
Auch alle Noth und Pein.

In des Maies schönsten Tagen.

In des Maies schönsten Tagen,
Wo sich Blüt' an Blüte reiht,
Herzen für einander schlagen,
In des Maies schönsten Tagen
Lacht Dir Himmelsseligkeit.

Klar der Himmel, grün die Erde,
Frisches Hoffen in der Brust —
Glücklich Mädchen! heimisch werde
An dem bräutlich stillen Herde
Solche frühlingsheitre Lust.

Zu der festlich hellen Stunde,
Zu dem neuen Lebenslauf
Tausend Wünsch' aus einem Munde:
Sprießen doch aus gutem Grunde
Millionen Veilchen auf!

Der junge Tag umdämmert mich.

Der junge Tag umdämmert mich
So lebensfrisch wie nie,
Und in die Träume windet sich
Gesang und Melodie.

Die Luft hat weiß den Pfad bestreut
Mit duftgem Blütenschnee,
O daß ich lebe, fühl' ich heut
Viel freudiger, denn je.

Was gestern in der Seele noch
Mir düster aufgetaucht,
Wie hat's der Duft des Morgens doch
So rasch hinweggehaucht.

Er ließ in Laub und Blütenglanz
Mir höchstes Glück erstehn,
Und in dem kleinsten Blumenkranz
Das Herz der Welten sehn.

Frühlings-Gebet.

Die Berge sind die Festaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freudge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich knie auf deinen stillen Hügeln,
Natur! von dir allein belauscht;
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geist der Liebe mich umrauscht:

Wie sich dem Sohn aus Levi's Stamme
Der Herr im Feuerbusch gezeigt:
So in des Waldes grüner Flamme
Seh ich dein Wesen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Flüsse
Erkenn' ich deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küsse,
Küß' ich dein heiliges Angesicht.

Pfingsten.

Ernsten Tones laden Glocken
Zum Gebet ins Marmorhaus,
Doch die dumpfen Klänge locken
Mich in Wald und Feld hinaus.

In den Wipfeln rauscht und singt es,
Urgewaltge Melodei,
Und aus jeder Blume klingt es,
Das es heute Pfingsten sei.

Gesang zu Pfingsten.

Von Mailust umschwommen
Im Blumengewand
Ist Pfingsten gekommen,
Und pflanzet der Birken
Frischduftige Maien mit segnender Hand!
Die Freude, die Liebe,
Sie nahen als Gäste,
Es neigt sich dem Feste
Der Geist der Erleuchtung aufs blühende Land.
Wir schmücken die Hallen
Mit festlichen Kränzen,
Wir jubeln, wir wallen
Zu freudigen Tänzen
Und fesseln im Liede die ruhlose Zeit.

Die Erde, das schöne
Verführende Weib,
Zur Lust ihrer Söhne
Ziert glanzvoll erlesen
Den ewiglich jungen, bezaubernden Leib.
Ein jegliches Wesen

Trinkt Liebeswonne
Im Lichte der Sonne.
Es jauchzen dem Gotte
Im Blütensturm
Die silberne Motte,
Der ringelnde Wurm.

Wollt Mädchen drum holen
Auf flüchtigen Sohlen
Jungfräuliche Rosen,
Bescheidne Vielen,
Wie nur sie das Füllhorn des Lenzes verleiht
Aus Eppich und Linden
Gairlanden zu winden,
Das sei unsre Sorge, dem Tage geweiht.

Wir schmücken die Hallen
Mit festlichen Kränzen,
Wir jubeln, wir wallen
Zu freudigen Tänzen
Und fesseln im Liede die ruhlose Zeit.

Einer Braut.

Es war zur schönen Pfingstenzeit,
Wo licht die Blumen prangen,
Als dir der Kindheit Maientag
Holdlächelnd aufgegangen.

Du brachtest Scherz und Heiterkeit
Mit frohem Gruß entgegen;
Und wußtest ein Vergißmeinnicht
In jede Brust zu legen.

Doch Jahre rauschen schnell dahin,
Das Morgen wird zum Heute,
Als Blüten gehn die Knospen auf,
Aus Kindern werden Leute.

Und wieder lacht die Pfingstenzeit,
Die schönsten Blumen prangen,
Du nahst den Myrtenkranz im Haar
Und Rosen auf den Wangen.

Die Glocke ruft — es schlägt dein Herz,
Vom Thurme schallt Geläute! —
Gott segne dich, Gott segne dich
Du Glücklichste der Bräute.

Einer Verklärten.

Eine Ros' im jungen Lenz gebrochen,
Nicht vom rauhen Herbstesfrost entlaubt.
Hat dein Dorn der Freude Herz durchstochen,
Als du Holde
In der Locken Gleriengelbe,
Als du sanft geneigt dein liebes Haupt.

Düster streuen wir am öden Strande
Rosen dir in schuldlos weißem Glanz,
Während Engel schon im Lichtgewande
Blauer Fernen
Flechten dir auf selgen Sternen
Der Verklärung dornenlosen Kranz.

Bist du es nicht?

Küßt leise den Sommer
Der Herbst auf der Flur,
Erröthen die Wangen
Der keuschen Natur.

Umfangen sich lächelnd
Der Tag und die Nacht,
Zerfließt ihre Wonne
In rosiger Pracht.

Bist du nicht mein Sommer,
Bist du nicht mein Tag,
Da dich meine Nähe
Zu röthen vermag?

Johannislieder.

I.

O Tag der höchsten Blüte.

O Tag der höchsten Blüte,
O Tag des höchsten Lichts.
Du weckst mir im Gemüthe
Die Bilder des Gedichts.

Der Jordan kommt gezogen,
Prophetisch klingt die Fluth,
Wo über heiligen Wogen
Des Lichtes Glorie ruht.

Der Geist von Gottes Worte
Steigt liebend niederwärts,
Und klopft an jede Pforte,
Und klopft an jedes Herz.

II.

Der Himmel prangt —

Der Himmel prangt im veilchenblauen Kleide,
Die Nebel wallen über Flur und Saaten,
Die Tanne grüßt die silbergraue Weide,
Wo Blumen morgenduftig sich verrathen.
Wie glänzt des Lorbeers dunkelgrüne Seide,
Wie plaudern leiseflüsternd die Granaten,
Mir ist, als tönten hier an jedem Orte
Geheimnißvolle Lieder ohne Worte.

Doch Wogenklang und Ruderschläge locken
Mich zu der Flut mit ihren süßen Stimmen,
Und überschneit von frischen Blütenflocken,
Will ich die leichte Gondel schon erklimmen:
Da hallt das kirchliche Geläut der Glocken,
Daß in der Luft die Töne sanft verschwimmen.
Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder,
Schallt Thurmgesang zum Wogenschlage nieder.

In meine Seele dringt so allgewaltig
Des wunderklaren Tages holde Feier;
Wer fühlte nicht, wenn bunt und vielgestaltig
Natur und Kunst verweben ihre Schleier? —
Horch! diese Klänge! zart und mannichfaltig
Bewegen freier sich und immer freier,
Wenn kunstgeübte Händchen ohne Stocken
Den Saiten Lieder ohne Wort' entlocken.

Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder
In froher Menschen liebevollem Wesen;
Wo sich das Auge freundlich zeigt und bieder,
Wird jedes Herz, das kränkste selbst genesen;
Und danken wollten dafür meine Lieder,
Doch wollt' ich eben Worte mir erlesen,
So fand ich nie das recht' am rechten Orte,
Und spendete nur Lieder ohne Worte.

III.

Im Thale rauscht —

Im Thale rauscht, Johannisfest,
Ein Singen dir und Klingen,
Das bringt herauf der laue West
Auf ätherblauen Schwingen.

Drum bindet flugs den vollsten Strauß
Aus Rittersporn und Mohne,
Und stellt auf Thor und Giebel aus
Die flittergoldne Krone.

Klingt mit den Kannen lustig an,
Kränzt sie mit Nelk' und Rosen,
Und in den Jubel mische dann
Ein Küssen sich und Kosen.

Zum Tanze ruft Musik und Lust
Hinaus zu duft'gen Linden,
Und habt kein Lieb ihr in der Brust,
So werdet ihr eins finden.

Wer Blumen liebt und grünes Blatt,
Wird heut ein Röslein tragen;
Und wer ein Herz im Busen hat,
Dem wirds heut höher schlagen.

IV.

Alles grünt in höchster Blüte.

Alles grünt in höchster Blüte;
Von den Bergen, von der Flur
Spricht zum Auge, zum Gemüthe
Glaubensworte die Natur:
Was da athmet, strebt zu ehren
Ihrer Schöpfung Weltgedicht,
Selbst den Zweifler muß bekehren
Ihres Tages goldnes Licht.

Nieder beuge nichts die Geister,
Glaube segnet den Pokal, —
Denn in Wonne klärt die Qual
Jener große Weltenmeister.

Zu des schönen Tages Feier
Reicht euch brüderlich die Hand,
Nimmer schreckt der Zukunft Schleier,
Wer der Liebe sich verband.
Heil der Wahrheit, Fluch der Tücke,
Wenn sich Aug' in Auge schaut:
Liebe heißt die goldne Brücke,
Die den Bund der Geister baut.

Eh die günstge Stunde schwindet,
Segnet Liebe den Pokal,
Deren Kraft mit Götterstrahl
Welten so wie Herzen bindet.

Nicht befang uns eitles Forschen,
Aengstlich übers Grab zu schaun,
Wenn der Körper muß vermorschen,
Flieht der Geist zu lichtern Au'n.
Aus der Welt nicht kann entschwinden,
Was geliebt drin und gelebt;
Hoffnung wird nur dem erblinden,
Der vor geistgerm Leben bebt.

Selbst der Tod nicht kann uns schrecken,
Hoffnung segnet den Pokal; —
Scheiden wir vom Erdenthal,
Wird ein hellres Licht uns wecken.

V.

Gewaltiger Schöpfer —

Gewaltiger Schöpfer, dessen Güte
Ein jedes Wesen in der Blüte
Zum eignen Schöpfer wiederschuf;
Erhabner Geist, der tausend Sonnen
Aus einer Wolke Staub gesponnen,
Erhöre deines Kindes Ruf!

Du gibst dem Donner seinen Segen,
Du gibst der Blume Thau und Regen,
Der kleinsten Motte Licht und Ruh;
Du winkst und auf der Erde Glieder
Senkt Nacht den blauen Mantel nieder
Und träuft uns Mohn der Träume zu.

Du läßt das Meer im Wirbel toben,
Du läßt den Blitz am Felsen proben,
Vergibst dem Staub des Staubes Schuld;
Du leihst in bangen Kummernächten,
Den herzlos blöde Herzen ächten:
Dem Schuldlos-Leidenden Geduld.

O Herr! gib Hoffnung uns und klähre
Der bittern Armuth heiße Zähre
Im reichen goldnen Erntertrag,
Und wende so die schwerverhängten
Drangsale gnädig dem Bedrängten
Zum glücklichsten Johannistag.

VI.

Auch der Todten in der Gruft.

Auch der Todten in der Gruft
Laßt uns fromm gedenken,
Die wir noch in heitrer Luft
Frei die Blicke lenken.

Athmen sie als Blumen doch
Aus des Grabes Moose,
Ihre Seele grüßt uns noch
In dem Duft der Rose.

Auf den kalten Leichenstein
Legt lebend'ge Blüten,
Und der Thränen Opferwein
Wird sie frisch behüten.

Was das Grab geheim auch barg,
Kränze laßt drauf hangen,
Liegen wir doch selbst im Sarg
Ird'schen Wahns gefangen;

Und der Himmel klar und rein
Sendet Blumenengel,
Sendet Thau und Sonnenschein
In die Nacht der Mängel.

Süßer Rausch, in Blumenduft
Sein Gemüth versenken! —
Auch der Todten in der Gruft
Laßt uns fromm gedenken.

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich.

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich,
Erzittert hinter Nebelschatten,
Ob er auch groß und glutenreich,
Er leuchtet nicht der Erde Matten;
Die Wolke mit dem Silberrand
Hüllt ihn ins schwarze Florgewand.
Doch reißt ein Sturm die wilden Massen
Und bahnt dem Stern der Freiheit Gassen,
Strahlt er als reines Element,
Das sanft auf dunklem Blau entbrennt.
Sein Glanz, ein Blick des Friedens, sinkt
— So wie ein liebend Auge blinkt —
Klar auf die duftgebornen Glieder
Der schönsten Erdenblume nieder!

Ein gebrochnes Herz.

I.

Wenn Gram den Geist in düstern Schleier hüllt,
Den Busen mehr kein bunter Wunsch erfüllt,
Ein Blick von dir — und neue Sehnsucht glüht
In dem an Lust verzweifelnden Gemüth.

Dein Zauber leiht ihm schön'rer Farben Pracht,
Du Morgenstern aus Nordens trüber Nacht!
Und doch du selbst — im nächt'gen Trauerkleid,
Bangt offne Lebenslust vor fremden Neid?

Nimmst fern vom Ball, vom Glanz des heitern Lichts
Die Maske von der Maske des Gesichts!
Ward dir die Welt so öde schon und hohl,
Sagst du der lauten Freude Lebewohl,

Und hüllst in schwarzer Kleider ernsten Sarg
Die wunde Seele, die den Schmerz verbarg —
Brach dich, beseligend, unsel'ge Macht,
Du Morgenstern aus Nordens trüber Nacht?

II.

Die Nebel liegen auf dem Land
Wie Seufzer bang und schwer,
Sie steht am öden Meeresstrand,
Wirft Blumen in das Meer:
Die Liebe schwand, wie's Blümchen hier,
Ihr Glaub', ihr Anker brach,
Die Blume fällt — es fallen ihr
Viel bittre Thränen nach!

Sie gibt den Schmerz dem Sturme preis
Wie ihrer Locken Pracht,
Ihr Busen wird zu starrem Eis,
Dem keine Sonne lacht.
Es blickt des Auges trüber Stern
Zur Brandung still gefaßt,
Als wär der Morgen nicht mehr fern,
Wo jeder Stern erblaßt.

III.

Durch das Feld des Todes geht
Still ein friedlich Flüstern,
Und der Blätter Nachtgebet
Säuselt in den Rüstern.

Für das frisch erhöhte Grab,
Für die dürre Scholle
Brach dies Herz, das Liebe gab,
An der Menschen Grolle.

Still trug sie ins lichte Land
Eines Serafs Flügel, —
Aber keine Menschenhand
Kränzt den Todtenhügel.

Nur der Abend streute hin
Rosen ihr zu Füßen,
Wie die Dänenkönigin
Süßes gab der Süßen!

Ermunterung.

Laß rosig dir die Freude winken,
Unhemmbar rollt der Stunde Lauf;
Das müde Blatt muß sterbend sinken,
Der goldne Keim bricht lächelnd auf.

Genieße flugs den Trunk des Lebens,
Nur frisch geschöpft, erfreut der Quell;
Gewölke drohen dem vergebens,
Deß Auge sieht die Zukunft hell.

Ein jeder Schritt sei mehr erwogen,
Je düstrer der Gedank' erwacht;
Oft klärt sich blau der Himmelsbogen,
Eh's eines Menschen Sinn gedacht.

Kein Härmen frommt, es frommt kein Klagen,
Das Leben heischt lebendges Recht,
In Bann des Wechsels liegt geschlagen
Das staubgewobene Geschlecht.

O gib Gehör dem Ruf der Stunde,
Die lebenathmend dich umscheint.
Sie heilt die tiefgeschlagne Wunde,
Das Auge trocknend, das geweint.

Ob du auch an Erfahrung älter,
Zu hoffen werde nie zu alt,
Dann wird das Herz dir nimmer kälter,
Bis es vom letzten Schlage kalt.

Wenn ich an dir mich süß berausche.

Wenn ich an dir mich süß berausche,
Dein Geist in meine Seele quillt,
Wenn ich des Busens Drang belausche,
So sanft erregt und sanft gestillt;

Wenn ich auf meinem Schoos dich wiege,
Der Wange Roth vor Lust erglimmt,
Und ich dich inniger umschmiege,
Daß Aug' in Auge bang verschwimmt;

Wenn unter halberstickten Worten
Leisathmend Lipp' auf Lippe brennt,
Als wären hier und allerorten
Ein Leben wir, das nie sich trennt:

Dann fühl' ich selge, frühlingsklare
Gefühle durch die Seele ziehn,
Vor denen wildverrauschte Jahre
Wie bleiche Schattenbilder fliehn:

Ich fühle Harfenlaut entzücken
Mein Herz in gleichgestimmter Lust,
Und eine Rose seh ich schmücken
Die lang verwaiste Dichterbrust.

O wenn die Harfe muß verhallen,
So sei's mit mir — ein Laut, ein Schlag!
O wenn die Rose muß zerfallen,
So sei's mit mir — ein Hauch, ein Tag!

Die Stunde naht, wir müssen scheiden.

Die Stunde naht, wir müssen scheiden,
Der letzte Gruß, der letzte Blick,
Vielleicht lacht künftig noch uns Beiden,
Mehr als wir glauben das Geschick.
Ich liebte dich, wie ich noch nimmer
Geliebt, noch wieder lieben kann;
Doch bleibt mir jener klare Schimmer,
Ob auch der Sonne Glut verrann!

Da wir ja sonder Arg' und Hehle
Uns liebten wie's nur Liebe kann,
So gab es manche gift'ge Seele,
Die der Verläumdung Netze spann.
Wo Herzen liebeselig schlagen,
Dringt bald die Hand des Neides ein,
Das Loos Beglückter zu ertragen
Vermag die edle Seel' allein.

Das Schicksal gönnt nicht einmal mündlich
Uns noch ein letztes Scheidewort,
Doch folgt, wohin du gehst, dir stündlich
Mein Segen bis zum fernsten Ort.
Gedenke du der schönen Stunden,
Die dir in der Erinnrung lieb,
Dem laß die Seufzer und die Wunden,
Der düster diese Zeilen schrieb.

Ermuthigung.

Du hast das ernste Wort gesprochen,
Sein Fluch, sein Segen ruht auf dir;
Ich habe nicht mit dir gebrochen,
Du brachst mit mir.

Doch lösest du der Liebe Banden
Mit unlöschbarem Federstrich —
So hast du niemals mich verstanden,
Und ich nicht dich.

Zu Liebe dir mag ich nicht glauben,
Daß Alles Wahn gewesen sei,
Du selber nur kannst mich dir rauben,
Nun wähle frei.

Dir hilft kein einsam trübes Klagen,
Die frische Gegenwart erfaß',
Sonst wirst du nur dich selber schlagen
Mit eignem Haß.

O daß wie mir das Licht des Tages
Auch dir vertrauenweckend scheint,
Das Herz verjüngt sich frohen Schlages,
Das kaum geweint.

Der Nacht gedehnte Schatten.

Der Nacht gedehnte Schatten
Umwallen das Gestein,
Die Tanne rauscht im matten,
Verglommnen Abendschein.

Ich hör' des Kataractes
Ruhlose Melodien,
Und fühle gleichen Tactes
Des Herzens Schläge fliehn.

Auf Wellen mondumflossen
Schwebt meine Seele hin,
Und Stunden, süß genossen,
Umzaubern meinen Sinn.

Es steigt ein glanzgebornes
Gebild mir aus dem Strom,
Doch ist es ein verlornes,
Entschwindendes Phantom.

Mich schreckt des Wassers Tosen,
Der Seufzerlaut der Nach',
Den unter Schaumes Rosen
Kein Stern zur Ruh gebracht.

Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt.

Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt,
So sei dein Herz mein einzig Monument,
Die Inschrift soll in deinen Zügen sein:
Hier grub ich meine liebsten Sorgen ein!

Dein Auge sei die Blume, welche fühlt,
Wie süß der klare Thau der Thräne kühlt,
Sie blüh' in meines Angedenkens Licht,
Im Seufzerhauch, der aus der Seele bricht!

Dein Name mag als rankend Immergrün
Den Schatten meines eignen hold umblühn —
Ja wäre so mein künftig Epitaf,
So rief ich stolz: O komm, du süßer Schlaf!

Die Freude gebrochen, der Glaube todt.

Die Freude gebrochen, der Glaube todt,
Die Hoffnung welk und verdorben,
Der Liebe tröstliches Abendroth
Im Herzen selber gestorben;

Mich trieb ein dumpfes, starres Gefühl
Hinaus — und fort und weiter,
Es flatterten um mich in buntem Gewühl
Der Sorge finstre Begleiter.

Rings dampfte die Nacht, der Windhauch ging
Leisathmend durch Thal und Wipfel,
Die Wasser rauschten, das Mondlicht hing
Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'n Fliederbaum,
Draus stieg ein Duften und Klingen,
Die Augen sanken in tiefen Traum,
Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde stieg ein Greis
In grünem glänzenden Kleide,
Ein Silberbart, so klar wie Eis,
Umfing ihn als Geschmeide:

„Bist fertig du mit dem Leben hier,
Weil's dir nicht stets gelächelt,
Weil, was du vorgelogen dir,
Ein Luftzug weggefächelt?

Was soll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
Irrlichter sind's, die schaden; —
So komm mit mir, du sollst dein Herz
Im Frühlingsthaue baden!

Du blickst voll Argwohn auf mich her —
So wisse denn zur Stelle
Waldmeister ist mein Nam' — und der
Ist Gundermann, mein Geselle!"

Ein schmucker Bursch' vorüber zog
Mit blauem Ordensterne,
Ein licht Johanniswürmchen flog
Ums Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte, — hinterdrein
Schlich ich mit schwanken Füßen,
Die Zweige neigten sich vor uns drein
Ehrfürchtig mit rauschenden Grüßen.

Waldmeister drückte die Hand mir gelind
Und sprach aus tiefstem Gemüthe:
„Gesegnet sei mir du Menschenkind
Im Land der gesegneten Blüte!

Trink diesen duftigen Frühlingstrank
Aus meinem Blumenkelche,
Und aller Sorgen wirst du krank,
Was du auch trägst für welche.

Das Weltgeheimniß wird dir klar
In diesem grünen Reiche,
Musik bringt dir das Veilchen dar
Und Poesie die Eiche!" —

Und wie ich genommen den Aetherpokal,
Ich leert ihn mit durstigen Zügen,
Und wie ich getrunken, — zerstob die Qual
Ins Nebelland der Lügen.

Ich sah auf einer Lilie sich
Zwei Schmetterlinge wiegen,
Die wuchsen, dehnten und wandelten sich
Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr göttliches Wesen, ihr Flug, ihr Gang
Und jede Bewegung der Glieder
Verrieth sich wie musikischer Klang,
Wie der Rythmus lieblicher Lieder.

Wohin sie sich wandten, erschloß sich das Reich
Der Majestät und Schöne;
Wohin sie blickten, erwachten sogleich
Gedanken, Gefühl' und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
Erhabener leuchtender Blitze,
Und rollten darein den Donnergesang
Von der Ewigkeit eisigem Sitze.

Sie schleuderten aus den Wolken hervor
Den Sturm im vulkanischen Grimme,
Beschwingten der Lüfte melodischen Chor
Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Wasser im klaren Fall
Der Tropfen krystallene Klänge,
Und gaben der einsamen Nachtigall
Süßschluchzende Flötengesänge.

Sie lockten aus grünem Gras hervor
Maiblumen und Violen,
Die blickten hold verschämt empor
Und lächelten verstohlen.

Und draus im vollsten Purpur glomm
Ein Röslein mir zu Füßen,
Es blickte so schön, es blickte so fromm,
Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zogs mit wundersamer Gewalt,
Ich wollt' es brechen vor Sehnen, —
Da begann eine süße Mädchengestalt
Sich aus dem Kelche zu dehnen.

Die blonden Locken wallten ihr
Ums Haupt wie goldene Trauben,
Die lichten Augen sprachen zu mir
Wie Blicke frommer Tauben:

Brichst du die Rose, so ist es auch
Um ein Menschenleben geschehen,
O gönne mir noch den Frühlingshauch,
Und wieder wirst du mich sehen!

„Dich wieder sehen! O süße Gestalt,
Nach dir nur verlang und schmacht' ich,
Das Leben, das erst so öd' und kalt,
Lacht wonnig nun" — da erwacht' ich.

Es wehte vom Baum ein grünes Blatt,
Vom Frühlingshauche getroffen:
Ins Auge fiel mir der helle Tag,
Ins Herz ein frisches Hoffen.

Auf der Wanderung.

Der ich so fröhlich eingetreten,
Wie liegt auf mir so schwer die Stadt!
Zu einer Rose muß ich beten,
Die Marmorkält' im Herzen hat.

Sie haucht in mich der Liebe Funken,
Und hat mich doch kaum angeblickt,
Ich hab' ihr freundlich zugetrunken,
Und kaum hat sie mir zugenickt.

Und könnt' ich ihr ein Ständchen bringen
Mit liebeschütternder Gewalt,
Die Fenster würd' ich wohl durchklingen,
Doch nicht ihr Herz so schön, so kalt.

Still blick' ich in des Mondes Scheibe,
Die Seele schwimmt im Silberlicht,
Und träumt sich bei dem schönen Weibe
Der Liebe süßestes Gedicht:

Ich seh' sie auf dem Divan sitzen
Wie ihre Brust vor Sehnen schwillt;
In ihrem Auge seh' ich blitzen
Die Perle, die dem Andern gilt.

O vor ihr nieder möcht' ich sinken,
Sanft küssen ihre Lilienhand,
Und ihre heiße Thräne trinken,
Die sich der Wimpern Nacht entwand.

Ihr schwören möcht' ich meine Liebe
Im wonnedurstigen Liebeskuß,
Und wie so gern ich treu ihr bliebe —
Und doch schon morgen wandern muß!

Dichtersorge.

So wie ein Baum im Frühlingswetter,
Von jungen Trieben zart umlaubt,
Hinabsieht auf die ältern Blätter,
Die Sturm geschüttelt von dem Haupt:

Wehmüthig dann die neugebornen
Mit leisem Schauer überblickt,
Ob frisch sie blühn wie die verlornen,
Ob Giftthau sie im Keim erstickt:

So seh ich auf die Blätter nieder,
Gegrünt im Jugendlenzgewühl,
Im Herzen neue, frische Lieder,
Ein schaffend Ostertaggefühl;

Und frage: wird in frischer Kühle
Gesegnet blühn Gedank' und Reim,
Wird nicht des Lebens Sommerschwüle
Sie dorren schon im zarten Keim?

Was bleibt? —

Ich tret' aus meiner Tage Lenz,
Verloren in heimliche Trauer,
Wie jener Dichter von Florenz
In düstre Waldesschauer.

Nicht Rose, Veilchen und Hyazinth
Will mich in Düften baden,
Ich irr' im nächtigen Labyrinth
Auf rauhen, dornigen Pfaden.

Der Garten der Kindheit liegt so fern,
So fern von diesen Bereichen,
Und taucht empor ein holder Stern,
Läßt Nebel ihn flugs erbleichen.

Die treuen Genossen, die mit mir durchwacht
In liedertönender Laube
Manch blaue, sternige Sommernacht
Beim feurigen Geiste der Traube;

Die treuen Genossen, die Hand in Hand
Mit mir um den Lorbeer geworben,
Sie sind zerstreut und versprengt im Land,
Sie sind verschollen, gestorben.

Es blinken und kosen jungfräulich scheu
Vor mir so liebe Gestalten,
Sie winken so süß, sie winken so treu,
Ich möchte sie fassen und halten.

Doch wie ich sie fassen und halten will,
Sind die trügenden Schatten zerflossen;
Ich rufe — das Echo verlacht mich — und still
Hält der dämmernde Wald mich umschlossen.

Doch blutet das Herz auch — es heilt aufs Neu,
Ein Balsam ist ihm geblieben:
Die göttliche Kunst des Gesanges ist treu,
Ist treuer als Leben und Lieben.

Wie auf Jakobs Leiter wandelt darauf
Der Lieder selig Gewimmel:
Sie fliegen und suchen in klingendem Lauf
Ein fühlendes Herz — ihren Himmel.

Sonette.

Nicht kümmert mich die Welt mit eitlem Hirne.

Nicht kümmert mich die Welt mit eitlem Hirne,
Ob sie mir streut des Weihrauchs Wohlgerüche,
Ist doch in ihres Ruhmes dampfiger Küche
Wohlfeil der Lorbeer und der Wein nicht firne.

Trotz biet' ich einsam ihr mit offner Stirne,
Fortschreitend durch des Lebens Steingebrüche;
Des Tadels lach' ich wie der Lobessprüche,
Die mancher Geck mir zollt und manche Dirne.

Ich kränze nur dein Haupt, das dunkelblonde,
Mir windet ja des Liedes Rosenkette
Amor der Schelm, der lose Vagabonde;

Dir opfr' ich, was ich aus dem Leben rette,
Ganz sorglos um der Krittler freche Sonde,
Als erstes Opfer nimm dies Buch Sonette!

Wie knisternd, gleichen Taktes, ohne Stocken —

Wie knisternd, gleichen Taktes, ohne Stocken
Im Stundenglas des Sandes Körner rinnen,
Und andre stets den gleichen Lauf beginnen,
Und so die Zeit ins ew'ge Nichts verlocken:

So hält auch, wenn sich von des Winters Recken
Des Schnees Gewebe dicht hernieder spinnen,
Die weiße Schaar nicht eh zu fallen innen,
Bis Wald und Feld erstickt in ihren Flocken.

Doch wenn des Sandes Körner abgelaufen,
Der Himmel nicht mehr kalte Boten sendet,
Des Winters Spuren von den Dächern traufen:

Dann ist die Jahr- und Stundenuhr gewendet,
Ein Sonnenregen muß die Erde taufen,
Wozu der Lenz als Zeuge Rosen spendet.

Im Nonnenschleier liegen Hain und Pfade.

Im Nonnenschleier liegen Hain und Pfade.
Wie eine Schaar von weißvermummten Frauen
Starrt geisterhaft der Wald auf Thal und Auen,
Als Silberberg verkappt sich die Kaskade.

Gepanzert schmiegt der Strom sich an's Gestade,
Den Wolkenschatten möcht' er sich vertrauen,
Die thränenschwer zu ihm herniederschauen —
Kurz, Erd' und Himmel spielen Maskerade.

Da seh' ich dich, mich ganz dir zu verbünden, —
Wie auch zu lieben dieses Herz verhehle,
Dein schöner Blick vermag es zu entzünden.

Du bist die zauberstrahlende Juwele,
Die bunt sich spiegelnd auf den starren Gründen
Den Frühling ruft in meine trunkne Seele.

Ob Alles todt — du lebst ja noch mein Leben.

Ob Alles todt — du lebst ja noch mein Leben.
Die schönsten Rosen blühn dir auf den Wangen,
Die, wenn sie auch ein Nebel hielt' umfangen,
Doch blendend noch als weiße würden beben.

Die blonden Locken ranken sich wie Reben,
Daran so manche Blicke schon gehangen,
Und manche Herzen schon in's Netz gegangen,
Die nur zu rasch sich ganz dir hingegeben.

Mich aber hat der Augen Glanz getroffen:
Die blauen Flammen, die aus ihnen schießen,
Sie lassen nur sich todtzuschauen hoffen.

Ja müßten selbst die Augen einst sich schließen,
Ich säh' sie dann noch lebensfrisch und offen
Als blaue Veilchen aus dem Grabe sprießen.

Nicht bitt' ich dich, mich wiederum zu lieben.

Nicht bitt' ich dich, mich wiederum zu lieben,
Nur dich zu lieben, sollst du mir gewähren! —
Doch was der Geist noch eben mochte nähren,
Das seh' ich jetzt als nichtig schon zerstieben.

Fast möcht' ichs auf's Aprilenwetter schieben,
Wo launenhaft die Wolken Stürme gähren,
Die dann minutenlang den Himmel klären,
Bis sie als Regenbogen sich vertrieben.

Ich lauf' im Wald, als könnt ich dich erjagen,
Ich balle Schnee, als wollt' ich mit dir spielen,
Schneeglöckchen pflück' ich, dir sie heimzutragen.

Doch riß ich all' die Blumen von den Stielen,
Wollt ich vor Liebe jauchzen oder klagen —
Was würd' ich armer Narr damit erzielen?

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten.

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten,
Erwachend rauscht der Fluß in seinem Bette,
Der Frühling sprengte des Gefangnen Kette
Und ließ den Winter, den Tyrannen tödten.

Die Blumen, die sich allgemach erböbten,
Begehen feierlich die Ostermette,
Die Wiesenknaben mit dem Sammtbarette,
Die Rosen, die wie Mädchen keusch erröthen.

Naht dann die Nacht mit ihren Sternenschatten,
So steigen Elfen aus den Kelchen nieder
Und schweben tanzend auf den grünen Matten.

Sie schlüpfen sacht zu Menschen hin und wieder,
Daß Jedem, auch dem Lebensübersatten,
Ein holder Frühlingsrausch belebt die Glieder.

Der Flieder klopft mit duftig weißen —

Der Flieder klopft mit duftig weißen Trauben
Des niedern Kirchenfensters blanke Scheiben,
Als wollten seine grünen Händchen schreiben
Ins fromme Glas auch ihren frommen Glauben.

Am Gitterthore flattern weiße Tauben,
Als liebten sie ein gottesfürchtig Treiben,
Und möchten treu auch beim Gebete bleiben
Den Dorfbewohnern in den Sonntagshauben.

Die Orgel rauscht in mächtigen Accorden,
Andacht verklärt sich brünstig im Gesange,
Des Gottes voll ist jede Brust geworden:

An dich, du Holde, denk' ich seligbange,
Und heilig fluten in des Herzens Borden
Der Liebe Melodien im hellsten Klange.

Johanniswürmchen leuchten durch die Rüstern.

Johanniswürmchen leuchten durch die Rüstern.
Des grünen Waldes goldne Wandelsterne;
Ich lieg' im Grase hingestreckt und lerne,
Wie man der Brust versagt, wonach sie lüstern.

Wenn Zweige mir die Aussicht auch verdüstern —
Zum blauen Himmel blickt' ich gar zu gerne,
Doch der ist fühllos, ach! und mir so ferne,
Daß kaum ich mag von seiner Schönheit flüstern.

So spielt nur fort ihr kleinen Feuergeister,
Den größten Himmel sollt' ihr mir ersetzen,
In eurer Mitte bin ich Herr und Meister.

Doch wollt' ihr recht ein liebend Herz ergetzen,
So flammt und schwärmt und regt euch immer dreister,
Denn nur an Gluten kann die Glut sich letzen.

Du machst dem tollsten Schwarm die Tage —

Du machst dem tollsten Schwarm die Tage golden,
Mich aber soll die Eifersucht berücken,
Denn Hand und Nacken gönnst du schnöden Mücken,
So vampyrart'gen, kleinen Trunkenbolden.

Sternblumen auch und zartgeformte Dolden
Willst täglich du mit deiner Huld beglücken,
Und reißt dein loses Spiel sie auch in Stücken,
Ist süß der Tod doch von der Hand der Holden

Ach! scheuch' hinweg das tückische Gelichter,
Ein Heer von Küssen deines Vielgetreuen
Nimm lieber für den Schwarm der Bösewichter.

Ach! laß die Blumen sich des Lichtes freuen
Und nimm die Liederchen von einem Dichter, —
Du kannst sie ja wie Blätter auch verstreuen!

Ein klarer Stern erglänzt am —

Ein klarer Stern erglänzt am Himmelsbogen —
Im Kahn mich schaukelnd sang' ich seine Strahlen,
Ich blick' auf ihn mit wonnetrunknen Qualen,
Von seinen Reizen magisch angezogen.

Es malt der Stern sich in den blauen Wogen
Und spiegelt sich darin zu tausendmalen!
Wie kannst du Herz mit dem Genusse prahlen.
Das Bild der Schönheit hast du eingesogen —

Und du, Geliebte, spielst im heitern Wahne
Vielleicht daheim mit heiligen Gefühlen
Ganz unbekümmert um den Mann im Kahne.

Du läßt dir in den goldnen Locken wühlen,
Labst glühend dich im Liebesoceane —
Indeß mich Wellen feucht und kalt umspühlen.

Der Traube Blut im blankgeschliffnen Glase.

Der Traube Blut im blankgeschliffnen Glase
Trink' ich dein Wohl in raschen wilden Zügen,
So trinkt der Heimath Wohl aus vollen Krügen
Der Pilger in des Wüstenmeers Oase. —

Wär's Nektar selbst im funkelnden Topase,
Nicht könnt' er mich minutenlang betrügen —
Nur du allein, du könntest mir genügen,
Wenn ich dich küssend wild in Liebe rase.

Zu Boden schleudr' ich die gefüllte Schaale,
Daß sie zertrümmert blinkt in tausend Scherben,
Doch aus dem Glase sprichts mit feuchten Strahle:

„Was läßt dich, Thor, so grausam mich verderben,
Wähnst du, aus leichtzerschelltem Trinkpokale
Ließ sich der Liebe Rosenkelch erwerben?"

Es flammen hell im Saal die Girandolen.

Es flammen hell im Saal die Girandolen,
Musik durchströmt den Raum mit süßen Tönen;
Begeistert lauscht die Reihe junger Schönen,
Ein bunter Flor von Tulpen und Violen.

Der Blick des Jünglings schweift indeß verstohlen
Auf diesen Blumen, die das Leben krönen,
Sein Innres möchte mit der Flöte stöhnen,
Verhaucht ihr Ton in leisen Lebewohlen.

Wol mag ich gern den holden Klängen lauschen,
Die sich gestalten in so schöner Runde,
Doch mit noch süßern wüßt' ich sie zu tauschen:

Ach nur ein Wort aus deinem lieben Munde,
Und all' die Töne müßten hier verrauschen,
Das ist Musik, von der ich ganz gesunde.

Um Pfingsten, als die jungen Lüfte lose.

Um Pfingsten, als die jungen Lüfte lose
Mit Blättern buhlend nach den Blumen schauten,
Als sich ergoß in reinen Silberlauten
Die Nachtigall, des Frühlings Virtuose:

Da stand ich unter Schmetterlingsgekose
Am Tannenbaum, deß Aeste schön sich bauten,
Mich herzlich freuend, daß ich meiner Trauten
Aus frischem Strauß entwendet eine Rose.

Zwar jene Zeit ward rauher Lüfte Beute,
Und kalt und frostig blinken nun die Sterne,
Doch thöricht wär's, wer einen Tag bereute:

Weihnachten glänzt — die Tanne steht nicht ferne —
Und nähm' ich mir auch keine Rose heute —
Dein liebes Herz nur hätt' ich gar zu gerne!

Mich treibt es ruhlos, dich, nur dich —

Mich treibt es ruhlos, dich, nur dich zu schauen,
In deiner Näh' empfind' ich volles Leben,
Anmuthge Bilder seh' ich mich umschweben,
Die mir der Dichtung Himmel auferbauen.

Wenn deine Blicke sonnenmächtig thauen
Die Kälte, welche lang dies Herz umgeben,
So mag ich kaum dem Drange widerstreben,
Dir Alles, ja das Liebste zu vertrauen.

Und dennoch faßt allstündlich mich ein Bangen,
Mein tiefstes Wesen frei dir zu entfalten
Mit allen seinen Plänen und Verlangen:

Denn vor der Schönheit fesselnden Gewalten
Verstummt der Mund, die Seele steckt befangen
Und wähnt, die Glut im Worte zu erkalten.

Wär' mir die Kraft —

Wär mir die Kraft, die des Geschickes Mächte
Dem Sterblichen auf immerdar verschlossen,
Aus Winterreis zu locken Frühlingssprossen,
Schön wie der Aetherduft der Juninächte:

So zaubert' ich, wie's nur der Wunsch erdächte,
Aus öder Flur des Blumenreichs Genossen,
Sie auszuspenden glanz- und duftumflossen,
Daß blühend Leben ringsum Leben brächte.

Doch kann ich nur, was mir ein Gott gegeben,
Märzveilchen harmlos athmender Gedanken
Auf starren Blattes Schnee zum Licht erheben:

Dein holder Blick verscheucht die eisgen Schranken,
Die Sonne lacht — die todten Worte leben,
Indem sie stolz sich dir zum Kranze ranken

Seh' ich ein Antlitz mit dir gleichen Zügen.

Seh' ich ein Antlitz mit dir gleichen Zügen,
Obwohl du unvergleichlich bist zu nennen,
So fühl ich rasche Glut zu dir entbrennen.
Und such' in jenem dich mir vorzulügen:

Zwar ist's ein traurig täuschendes Vergnügen,
Doch da ich dich nach liebgewordnem Kennen
Nur selten seh', um schmerzlich mich zu trennen,
So muß mir diese Täuschung noch genügen.

Wie gläubige Pilger mit Gemüthes Wunden
Zum frommen Bilde der Maria wallen,
Durch ihre Huld im Herzen zu gesunden:

So zieht auch mein Gebet zu dir vor Allen:
O könnt' ich dir, die meinen Geist gebunden,
Trotz aller meiner Fehler — dir gefallen!

Nur einmal möcht' ich dich Geliebte sprechen.

Nur einmal möcht' ich dich Geliebte sprechen,
Fern von der Lauscher unberufner Rotte,
Die mit böswillig gleißnerischem Spotte
Dein zartes Herz versuchen zu bestechen.

Was soll mir Spiel und Scherz und düstres Zechen,
Wenn niemals ich zu dir, zu meinem Gotte
Mich wenden darf, da selbst die kleinste Motte
Sich aufschwingt, wo des Lichtes Strahlen brechen!

Versagt ist mir, mein Glauben, Lieben, Hoffen
In einem Wort dir stolz zu offenbaren,
Da ich noch nie dich einsam angetroffen.

Was wär' im Augenblick, wo sich im klaren
Geständniß zeigten unsre Herzen offen,
Die Welt mir selbst mit ihren Sternenschaaren!

Wenn sich mein Blick in deinem Blick —

Wenn sich mein Blick in deinem Blick verloren,
So mein' ich, müßtest du die Glut erkennen,
Die, schmachtend nach Genuß, in ihrem Brennen
Genußlos zu verschmachten nicht geboren.

Magst du mich zählen auch zu jenen Thoren,
Die blind ins Netz der Leidenschaften rennen,
Gleichviel! ich kann nur dich mein eigen nennen,
Wenn du der Liebe Höchstes mir geschworen.

Was frommt die Flamme, welche Herzen bindet,
Die für einander die Natur erlesen,
Wenn sie verflackert allgemach und schwindet!

Ist Liebe doch ein unnatürlich Wesen,
Das seinen Tod in kranker Sehnsucht findet,
Wenn sie nicht Gegenliebe läßt genesen.

Wenn Schneegestöber wild den Fels —

Wenn Schneegestöber wild den Fels umhäuben.
Um seine Stirn den weißen Turban schlingen,
Den Eistalar ihm um die Schultern schwingen,
Drauf Perlen und Demanten blitzend stäuben;

Erträgts der Fels geduldig, ohne Sträuben,
In seinem Herzen hört er munter klingen
Kristallne Quellen, die lebendig springen
Und die kein Frost des Winters kann betäuben:

So hält mich Mancher für die Lust verdorben,
Wenn ich vom starren Reif der Welt verdüstert,
Gleichgültig höre Flöten und Theorben;

Doch wessen Sein von Liebesglanz umlüstert,
Der weiß, daß man am meisten scheint erstorben,
Wenn in der Brust der Quell der Sehnsucht flüstert.

Die Lippe schweigt, jedoch die Blicke reden.

Die Lippe schweigt, jedoch die Blicke reden,
Wenn wir uns sehn, umringt von fremden Leuten,
Die jeden Wink und jede Wendung deuten
Und dich und mich verläumderisch befehden.

Doch weiß ich aus der Ferne selber jeden
Verbotnen Gruß mir lächend zu erbeuten,
Nickst Du am Fenster mir trotz der gescheuten
Spione zwischen Rosen und Reseden.

Nicht ahnt die Menge, die uns streng belauert,
Wenn ich den Saum nur deines Kleides streife,
Welch eine Liebeswonne mich durchschauert!

Noch ahnt sie je, daß durch des Busens Schleife,
Wenn man mit guten Regeln Dich ummauert,
Mein Geist im Lied zu Deinem Herzen schweife.

Ein milder Ernst ruht dir auf Stirn —

Ein milder Ernst ruht dir auf Stirn und Wangen,
Als hättest du schon manches Leid erlitten,
Daraus, indem du muthig es durchschritten,
Stets glorreich deine Schönheit vorgegangen.

Als Sclave fühlt sich zauberhaft gefangen,
In wessen Auge deine Blicke glitten,
Doch die Erlösung mag er nicht erbitten,
Selbst wenn die dunkeln Wimpern niederhangen.

So ward ich dein — und scheue mich zu denken,
Daß ich mit falschem Danaidensiebe
Mein Hoffen möcht' in deinen Busen senken:

Doch ob auch jeder Wunsch in Luft zerstiebe,
Auf dich werd' ich doch all' mein Sorgen lenken,
Und in der Sorge wurzelt ja die Liebe.

O laß den Blick auf deinem Antlitz weilen.

O laß den Blick auf deinem Antlitz weilen,
Wo Geist und Anmuth lieblich sich umschlingen,
Wo von des Lebens tiefsten Räthselbingen
Die Liebe redet in lebendgen Zeilen.

O laß nicht allzuhastig niedereilen
Die seidnen Wimpern, die gleich Schmetterlingen
Sich kosend über blauen Blumen schwingen,
Des Himmels Glanz auf Erden auszutheilen.

Schon manches schöne Kind war mir gewogen,
Das hoch ich pries im hellsten Liedertone —
Doch fand ich stets, daß ich mich selbst betrogen.

Und du, von der ich Rosen bat zum Lohne,
Du Einige, die ich Allen vorgezogen,
Reichst kalt mir des Poeten Märtyrkrone.

Man gleicht mich wohl, wenn man zu Zeiten —

Man gleicht mich wohl, wenn man zu Zeiten findet,
Daß ich zu stürmisch durch das Leben walle,
Der Blüte, die im raschen Blühen falle,
Dem Blitz, der lodert und in Nacht verschwindet.

O laßt mich schlürfen, eh das Grab mich bindet,
Im vollen Zug den Lenz mit Duft und Schalle,
Denn Schönres gibts nicht auf dem Erdenballe,
Als wenn uns des Genusses Arm umwindet.

Spreizt euch nur zu wie steife Karten-Ober,
Und führt ein Leben, wie ihr's nennt ein feines,
Wenn ihr die Weisheit sucht im Bücherschober;

Ein Sprüchlein tröstet mich, ein allgemeines:
Je brausender der Most gährt im October,
Um desto klarer wird das Gold des Weines.

Willst wahre Weisheit du für dich.

Willst wahre Weisheit du für dich gewinnen,
So geh aufs Feld, wo frische Blumen sprießen,
Von ihnen lernst das Leben du genießen,
Erkenntniß zeigt sich deinen durstigen Sinnen.

Und will der Lug des Frömmlers dich umspinnen,
Der nur den Glauben hemmt, statt zu erschließen.
So geh zum Bach, deß Wellen rauschend fließen,
Und das Geheimniß Gottes hörst du rinnen.

Nur eine große Kirche gibt es, Eine,
Die jedes Herz erfüllt mit Liebeswonne:
Natur, Natur mit ihrem Heilgenscheine.

Und willst du drinnen beten zur Madonne,
Nimm dir ein süßes Liebchen, wie das meine,
Schön wie der Lenz und blendend wie die Sonne.

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren.

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren
Durch Uebereilung allzuheftiger Worte,
O schließet stolz nicht der Gefühle Pforte,
Verbannt es nicht aus eurer Liebe Thoren.

Gedenkt der Zeit, wo ihr euch Treu geschworen,
Denkt der erinnrungsreichen Lieblingsorte,
Wo ihr euch für einander nur zum Horte,
Zum Glücke wähntet für die Welt geboren.

Reicht euch die Hand zu neuem Liebesbunde,
Folgt nicht des trotz'gen Eigensinns Geklügel,
Besiegelt euer Glück mit Herz und Munde.

Erwägt es wohl, der Augenblick hat Flügel,
Nur allzurasch entflieht die günstige Stunde,
Nur allzurasch trennt euch der Todtenhügel.

Wie lieblos rings —

Wie lieblos rings die Herbstorkane schnauben,
Sie peitschen wild die Wogen an die Klippen,
Es stöhnen bange noch die Wellenlippen,
Die bald der Frost der Sprache wird berauben.

Ein Räuber pflückt der Sturm die rothen Trauben,
Es sprützt wie Blut das Laub von den Gestrippen,
Und Busch und Bäume starren gleich Gerippen,
Bis Schneeesblüten gnädig sie belauben.

Ein Silbernebel, der krystallen blinket,
Stillt sanft die Wunden, die gemach verbluten
Und den die Flur wie Lebensbalsam trinket.

Das große Herz, die Sonne, deren Gluten
Den Erdenkörper überflammten, sinket
Erkaltet still in kalte Meeresfluthen.

Als den Verlust ich deiner Liebe —

Als den Verlust ich deiner Liebe hörte,
Wollt' ich für dieses Leben schon verzagen,
Verzweiflung faßte mich in bittern Klagen,
Und krampfhaft schlug das Herz, das wildempörte.

Doch als der Schmerz genugsam mich bethörte,
Da fühlt ich es auf einmal in mir tagen,
Und eine Stimme hört ich tröstend sagen,
Es sei der Wahn, der grausam mich zerstörte.

Du ruhst ja nicht im Schatten der Cypressen,
In jedem Tropfen Thau seh ich dich wieder,
Du lebst in mir — ich kann dich nie vergessen.

Selbst dein Verlust, er beugte mich nicht nieder,
Im Geiste hab ich dich ja ganz besessen,
Du gabst mir Alles, gabst mir meine Lieder.

Es wirbelt taumelnd Blatt —

Es wirbelt taumelnd Blatt auf Blatt vom Baume,
Die Wipfel starren frostig wie Skelette,
Der Herbst führt schläfrig die Natur zu Bette,
Und sie erstirbt im dumpfen Wintertraume.

Ein ewges Sterben herrscht im Weltenraume
Vom Luftatom bis zur Gestirnenkette,
Doch stets erschafft das All' sich um die Wette
In neuer Form, in neuem Lebensschaume.

Wer wollte fürchten noch des Todes Waffen,
Wer bangen vor des Grabes dunklem Gitter,
Wer wagte nicht, sich männlich aufzuraffen?

Fortlebst in andern du, als zweiter, dritter,
Zum Schöpfer wardst du selber dir geschaffen —
Der Tod ist süß, das Sterben nur ist bitter.

Ob ich auch nie und nimmer dich erringe.

Ob ich auch nie und nimmer dich erringe,
Ich weiß es doch, du könntest mich nicht hassen,
Wie auch des Neides gifterfüllte Massen
Dich zögen in des Argwohns feile Schlinge.

Ich weiß es doch, wenn Nacht mein Aug' umfinge,
Wenn meine Lippe müßt' im Tod erblassen,
Es würd' ein Augenblick dich einst erfassen,
Wo im Vergangnen sich dein Geist erginge:

Nur eines möcht' ich dann noch von dir fodern,
Daß der Verläumdung du mein Lied entzögest,
Drin des Gefühls geheimste Kräfte lodern;

Daß, wenn du diese Blätter überflögest,
Ob längst im Grab auch meine Reste modern,
Du liebend meines Herzens denken mögest.

Nur eine sel'ge, wenn auch kurze —

Nur eine sel'ge, wenn auch kurze Stunde,
Umscherzt vom Flügel lauer Maienlüfte,
Bei Lerchensang, beim Hauch der Veilchendüfte
An deiner Seite ruhn auf mos'gem Grunde;

Tief Blick in Blick getaucht und Mund auf Munde
Im Schatten süßverschwiegner Felsgeklüfte
Den Arm zu schlingen sanft um deine Hüfte —
Mein einziger Wunsch wär's auf dem Erdenrunde.

Wenn du mir lächelnd drohtest und befangen,
Ich machte jeden Zweifel dir zu nichte,
Und gern gestünd' ich dir, was ich begangen:

In deinen Augen las ich Weltgeschichte,
Die Weisheit holt ich mir von deinen Wangen,
Und von den Lippen küßt ich mir Gedichte.

Von Wonnen träumen — doch mit Sorg' —

Von Wonnen träumen — doch mit Sorg erwachen,
Das ist das ew'ge Loos der Liebeskranken,
In Sternenräumen schwelgen die Gedanken
Und stürzen nieder dann in sumpfige Lachen.

Und dennoch glücklich, wen die Lieb' entfachen
Und reißen kann aus der Gewohnheit Schranken.
Alltäglichkeit wird niemals ihn umranken,
Und Nüchternheit nicht seinen Geist verflachen.

Will meiner Lieder Saite dumpf verhallen,
Kann selbst mich keine Macht mit mir versöhnen,
Braucht nur dein Bild in meinen Geist zu wallen;

Und wie die Memnonssäule klang in Tönen,
Wann drauf des Morgens Rosenblick gefallen,
Klingt meine Harfe neu zum Ruhm des Schönen.

O kurze Lust, wie bist du zu beweinen.

O kurze Lust, wie bist du zu beweinen!
Sieh hier den Ballsaal, wo im flotten Tanze
Die Jugend schwelgt im vollsten Rosenkranze,
Wo Leben und Genuß sich froh vereinen.

Den Friedhof hier! — mit Thürmen, Kreuz' und Steinen
Gleicht einem Schachbret er im Mondesglanze;
Das Spiel ist aus, denn König, Bauer, Schranze
Sind schach und matt, und ruhen tief in Schreinen.

Horch! wie so lieblich treben Pfeif' und Glocken
Wollüstgen Zauberklangs zu immer tollern,
Wahnsinngen Wirbeln junge Herzen locken!

Horch! drunten, wie die Schädel düster schollern,
Wenn sie der blanke Spaten ohne Stecken
Im Tact der Geigen läßt zur Tiefe kollern!

Es herrscht ein düstrer Geist —

Es herrscht ein düstrer Geist im Lebensgange
Und läßt das Herz in Fiebergluten zittern,
Der Liebe süßen Balsam zu verbittern
Dient ihm der Lockung täuschend glatte Schlange.

Solch gift'ge Schwüle, schwer und ahnungsbange,
Die niederdrückt vor drohenden Gewittern,
Empfand das arme Herz ihm zu zersplittern,
Einst Bürger, jener Meister im Gesange.

Schon stand bei ihm Braut, den Kranz im Haare,
Weh! als des Unheils Schlange kam gekrochen;
Die schönre Schwester sieht er am Altare.

Ein Blick — er fühlt des Herzens heißes Pochen,
Nur Molly ist die Braut, die einzig wahre —
Drei Leben waren hoffnungslos gebrochen.

Daß oft, wenn vor uns —

Daß oft, wenn vor uns tiefe Schlünde gähnen,
Wir thöricht vorgetäuscht uns blaue Bronnen,
Daß der Genuß genießend schon entronnen
Und Perlen Gram's die Wangen uns bethränen;

Daß, wenn wir uns aufs Heil der Wünsche lehnen,
Stets ein „Zuspät" das Schicksal uns gesponnen,
Daß Alles, was nach Mühen wir gewonnen,
Nicht so die Seel' erhebt, als wir es wähnen:

Dies zeugt die Unruh, die uns frißt am Leben,
Die Spinne, die das Herz im tiefsten Grunde
Mit Unbefriedgung fest weiß zu umweben.

Uns trösten nur drei Stern' in süßem Bunde;
Beschäftgung ist's, ein Freund beim Gold der Reben,
Und ein geliebter Kuß von schönem Munde.

Ein finstrer Dämon schlägt oft seine Krallen.

Ein finstrer Dämon schlägt oft seine Krallen
In meine Brust und scheucht die innre Spröde,
Wenn mich in falschen Freunden sucht die schnöde,
Betäubende Verführung zu umwallen.

Die Becher schäumen, wilde Lieder schallen,
Verlacht wird, wer sich schweigsam zeigt und blöde.
Das Morgenroth des Weins vertreibt die Oede
Der Herzen, die schon halb mit sich zerfallen.

In solcher Stunde, wo der Lust Vereinung
Der Seele beßre Hälfte läßt erblassen,
Und beeist sich überhebt jedweder Meinung:

Da wollt es allgewaltig mich erfassen,
Dich Engelfromme sah ich als Erscheinung. —
Doch wie ich nahte — mußt' ich von dir lassen.

Die kleinste Schuld, die selbst ich unbedächtig.

Die kleinste Schuld, die selbst ich unbedächtig
Im grauen Einerlei des Tags begangen,
Belastet mich mit ahnungsvollem Bangen,
Seh ich dein Antlitz fromm und wundermächtig.

Blickt auch dein Auge noch so mild und prächtig,
Zieht mich danach magnetisches Verlangen.
Ich meid 'es doch — ich denk auf meinen Wangen
Kannst lesen du, daß mir's im Herzen nächtig.

So adelt Anmuth mich voll Lieb' und Schonung,
Indem sie meiner Seele Rauheit mildert,
Und so mich werth macht deines Blicks Belohnung.

Schönheit erhebt, wo das Gemüth verwildert,
Und deine ward der schönsten Seele Wohnung,
Wie Byron sie und Raphael geschildert

Ob ich dich liebe, fragt dein Blick mich —

Ob ich dich liebe, fragt dein Blick mich herbe,
Der ich des Liedes allzurauhes Tönen
Durch deinen Zauber suche zu versöhnen,
Daß es ein Theilchen deiner Schönheit erbe!

Nur noch ein Liebchen gibts um das ich werbe,
Das mir das Höchste leiht von allem Schönen,
Womit der Himmel kann den Menschen krönen,
Es ist die Kunst, für die ich leb' und sterbe.

Erst wahrhaft fühl' ich ihren Schöpferfunken
In deiner Näh, wohlthuend gleich dem Tage,
Ich seh nur dich und bebe freudetrunken.

Ein Engel, wie er lebt in frommer Sage,
Erscheinst du mir, wenn ich im Schaun versunken
Vor heilger Scheu dich kaum zu grüßen wage.

Jüngst in der Nacht, der Schnee war –

Jüngst in der Nacht, der Schnee war just zerflossen,
Die Bäume fingen Knospen an zu tragen,
Schritt ich, den Mantel lässig umgeschlagen,
Am Haus hin, dem die schönste Blum' entsprossen.

Des Liebchens Fenster war schon lang geschlossen,
Sie träumte wohl von seligschönen Tagen,
Indeß ich einsam seufzte Liebesklagen
Den Sternen, die ihr Licht herniederschossen.

Kaum hörten sie mein Leid ein Viertelstündchen,
Verriethen sie's und schlossen höchst verwegen
Mit ihren Fensterblumen rasch ein Bündchen;

Wenn nun die Holde naht um sie zu pflegen,
Erschließen lachend sie ihr Blumenmündchen
Und hauchen meine Klagen ihr entgegen.

Von jeder Sünde fühlt' ich mich gereinigt.

Von jeder Sünde fühlt' ich mich gereinigt,
Seit dich zum Erstenmal mein Auge schaute;
Die Thräne sprachs, die selig niederthaute,
Daß meine Seele sich dir liebend einigt.

In jeder Rinde findest du's bescheinigt,
Der Windhauch hört es, wie der Sturm der laute,
In allen Liedern liesest du das traute
Geheimniß, das auf Schritt und Tritt mich peinigt.

Welch Glück, wenn einen Freund ich aufgefunden,
Der öfter nah dir war und dich gesprochen,
Ein milder Trost heilt' dann des Herzens Wunden.

Ich möchte fragend lauschen Tag und Wochen,
Mir ist als wär' ich näher dir verbunden,
Und meiner Hoffnung Morgen angebrochen.

Der Frühling kränzt sich neu mit —

Der Frühling kränzt sich neu mit Epheuranken,
Die Primeln blühn, die Hyazinthen prangen,
Im Busen regt sich jugendlich Verlangen
Und klärt die Blicke, die erst finster sanken.

Ich fühl' allein noch meinen Sinn erkranken,
Da denk' ich deiner morgenfrischen Wangen,
Und bald erwacht mir wieder süßes Bangen,
Ein ganzer Frühling liebender Gedanken.

Ich will von aller Welt mich gerne trennen,
Zu lieben weiß sie minder als zu hassen,
Nur dir laß meine Liebe mich bekennen —

Zwar ein Gedanke will mich trüb' erfassen,
Im Auge fühl' ich heiße Thränen brennen —
Wenn du mich ließest — wär' ich ganz verlassen!

O daß ich in des Todes ernster Stunde —

O daß ich in des Todes ernster Stunde
Rasch, kräftig gleich dem Blitze könnte scheiden,
Daß klaren Sinns, erhaben über Leiden,
Mein letzter Blick noch hing an deinem Munde.

Die Trennung wär' Beginn zu engrem Bunde,
Ein neues Leben würde nur uns Beiden,
Ein inniger Vereinen dieses Meiden,
Was andern dünkt die unheilbarste Wunde.

Ich strebe nicht nach überird'schen Früchten
Zum Licht, vor dem die Sterne selbst erblinden,
Deß Hochmuths soll mich Keiner je bezüchten;

Ich wünsche nur, wenn meine Kräfte schwinden
Mag meine Seel' in deine Seele flüchten,
Und in dir lebend, ihren Himmel finden.

Wiewol es meine Kräfte nie vermochten.

Wiewohl es meine Kräfte nie vermochten
Dich wie Petrarl zu preisen, dessen Singen
Musikbelebte Klagen ließ erklingen,
Die aller Hörer Herzen unterjochten:

So wünscht' ich doch, mir wär' ein Kranz geflochten,
Dir seines Lorbeers vollsten Schmuck zu bringen,
Ihn sanft um deine lichte Stirn zu schlingen,
Wo ewig fort er grünt unangefochten

Versagen mir dies unheilvolle Sterne,
Sei doch die Hoffnung nimmer mir entrissen,
Du nähmst Gedichte dafür auch so gerne:

Dein liebes Händchen ist das schönste Kissen,
Wo ich, voll stolzen Trostes in der Ferne,
Den Kranz von Liedern möchte liegen wissen.

Trost liegt im Aufgehn ewiger Gedanken.

Es gibt ein seltsam unerklärtes Wesen,
Das Dichter nur und Weise tief erfassen:
Wenn sich das Herz recht krank fühlt und verlassen,
Tritt eine Kraft ein, die es läßt genesen.

Zur Klarheit wird, was nächtig trüb gewesen,
In Liebe wandelt sich jedwedes Hassen,
Es ist ein seeleninniges Umfassen,
Freundschaft, als Trost der Erdennoth erlesen.

So Schiller, als von Stuttgart sich zu trennen,
Die Hoffnungsstrahlen düster bleichend sanken:
Er nahte Schubart, sich ihm Freund zu nennen.

Er sprach mit ihm, dem armen Kerkerkranken,
Und rasch erhob die Beiden ein Erkennen:
„Der Trost im Aufgehn ewiger Gedanken.

Vernunft siegt glorreich über blöden Glauben.

Vernunft siegt glorreich über blöden Glauben,
Und knechten sie auch Heuchler selbst und Thoren —
Die Wahrheit hat das Licht zum Freund erkoren
Und Nacht bleibt nur den Blinden und den Tauben.

Ein Galliläi ließ sich nimmer rauben
Die Lehre, die sein scharfer Geist geboren,
Treu blieb er selbst, als er sie abgeschworen,
Gezwungen von der Pfaffen Marterschrauben.

Umringt von Roma's schnöden Cardinälen
Schwur er im Schmerz: „Es stehe still die Erde!"
Doch nach dem Foltern wußt' er sich zu stählen.

Aufschrie er mit prophetischer Geberde:
„Und sie bewegt sich doch trotz eurem Quälen!"
Das stolze Wort gab neues Licht der Erde.

Im Land der Träume lodert jetzt die Flamme —

Im Land der Träume lodert jetzt die Flamme
Der Poesie als heimgegangne Rose,
Die heilge Schönheit lästert man als lose
Und pfropft die Kunst auf Moder nur im Schlamme.

Was soll die Dichtung auch dem heutgen Stamme,
Ist unsre Zeit doch eine Zeit der Prose,
Weltlenker dünkt sich jeglicher Matrose,
Nimmt er die Frechheit keck zu seiner Amme.

Doch strahlt auf dieses Treibens dürrem Boden
Manch Meteor noch aus verklärtern Tagen,
Wo Lust zu schaffen war, nicht auszuroden;

Und diesen gleich müßt ihr Begabten wagen,
Ganz unbekümmert um des Tages Moden,
Anmuthger Harfe Saiten anzuschlagen!

Heut, wo für uns ein Stern —

An M. H.

Heut, wo für uns ein Stern der Freude waltet,
Geburts- und Jubelfest von dir uns kündet,
Hat Dank und Liebe treulich sich verbündet
Zum besten Wunsch, der uns im Herzen waltet.

Du gabst die Lehre, welche nie veraltet:
Daß, durch Gesetz' im Menschen tiefbegründet,
Die Welt der Harmonie sich schafft und ründet,
Und die Natur der Metrik sich gestaltet.

Mocht' auch, den Genius wahrhaft zu erproben,
Das Leben Dornen dir mit Blumen senden:
Heut hält der Lorbeer deine Stirn umwoben!

Magst du noch lange, frei von Schein und Blenden,
Wo ein Calvisius sich und Bach erhoben,
Beglückt beglückend deinen Segen spenden.

Balladen und Romanzen.

Nach Jahren.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,

Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:

„Ei! Mutter bin ich so groß wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hause zu,

Dann heg' ich und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein." —

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm,

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund:

Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Der Königssohn.

Ein alter finstrer König saß
Auf schwankem blanken Throne,
Sobald er trank, sobald er aß,
Flucht' er dem eignen Sohne.

Der floh ins weite Land hinaus,
Der mühlt' um's Volk sich wacker,
Und Segen lag auf seinem Haus,
Und Segen auf dem Acker.

Der König starb — man sucht den Sohn,
Man sieht ihn auf der Leiter:
„Ach! laßt mir meinen Herrscherthron,
Den grünen Baum — nichts weiter!

Viel freier, unter'm Himmelszelt
Ein Mensch von Gottes Gnaden,
Als ein erwähltes Haupt der Welt
Mit gold'nem Fluch beladen!" —

Eine Beichte.

(Altenglische Sage.)

Zu London in dem Königsschloß lag krank die schöne Königin;
Gewärtig des Befehles trat der Hofmarschall zum Lager hin:
„Schickt nach Paris, mein lieber Graf, ich fühle mich zum Tode matt,
Zur letzten Beichte hätt' ich gern zwei Mönch' aus meiner Vaterstadt."

Als König Heinrich dies erfuhr, durchblitzt' ihn ein Gedank' in Hast:
„Marschall, bei meinem Zorn, Ihr bleibt und sendet nicht aus dem Palast;
Gleich mir hüllt Euch unkenntlich ganz in dunkle Mönchsgewänder ein,
Und folgt mir flugs zur Königin, ich selber will ihr Beicht'ger sein!"

„„Nur eine Gnade, Majestät, erbitt' ich bei dem düstern Spiel,
Was auch die Fürstin beichten mag, nicht werd' ich Eures Grolles Ziel.""

Der König drauf: „Bei meinem Eid, bei meiner Krone Demantlicht,
Was auch die Königin bekennt, Ihr, Marschall, sollt's entgelten nicht!“ —

Zu London in dem Königsschloß dampft Weihrauch duftigen Arom,
Ergießt aus tausend Leuchten sich durch Hall' und Saal des Lichtes Strom,
Die Glocken läuten feiervoll, rings flutet des Gebets Erguß,
Aus Frankreich naht das fromme Paar vom heiligen Ambrosius.

Eleonore beugte sich voll Andacht zu den Mönchen hin:
„Seid Ihr aus Frankreich, Gottwillkomm der herzenskranken Königin!
Doch seid Ihr englischen Geblüts und tragt Ihr ein Gewand, das trügt,
So treff' der Fluch des Ewigen Euch, daß Ihr die Sterbende belügt.“

„„Wir sind aus Frankreich wie Du meinst, und leisten heil'ge Schwüre Dir,
Seit wir betraten Englands Grund, noch lasen keine Messe wir.
Vertrau' uns Deine Beichte nun in Gott, gelobt sei Jesus Christ!““
— „In Ewigkeit! So hört die Schuld, die meines Herzens Marter ist:

„Mein erster sünd'ger Fehltritt war der achtzehnjährgen
Jungfrau Fall,
Des Mädchens Zucht und Ehre gab ich preis des Königs
Hofmarschall." —
— „„O wehe, weh!"" seufzt Heinrich tief, „„Gott tröste
Dich in Deinem Schmerz.""
Und „Amen" flüsterte der Graf, doch schnitt's wie Messer
ihm durchs Herz.

„Dann — o des Unheils! — rührt' ich Gift — barmherz'ge
Mönch', ich hab's nicht hehl,
Auf Heinrich zielt' es, den Gemahl, doch ging der grause
Becher fehl."
— „„O wehe, weh!"" fährt Heinrich auf, „„der Herr im
Himmel mags verzeihn,""
Und „Amen" stammelte der Graf, als fühlt' er selbst des
Giftes Pein.

„Dann — Fluch der schnöden Eifersucht! — o wär' die
Frevellippe stumm! —
Heinrichs Geliebte, Rosamund', bracht' ich durch feile
Diener um."
— „„O dreimal weh!"" ruft Heinrich laut, „„Gott
schließe Deinen Lästermund!""
Und „Amen" stöhnt erblaßt der Graf, als gähnt' ihm rings
der Hölle Schlund.

„Der Wildfang John, der einst gewiß voll Stolz das
Scepter Englands hält,
Das ist mein Kind vom Hofmarschall, mein Schmuck, mein
Liebstes auf der Welt;
Sein Bruder — Heinrichs echter Sohn, dem Vater gleich
an Leib und Geist,
Ist mir verhaßt, daß jeder Blick auf ihn mir fast das
Herz zerreißt; —

Sein geistlos Aug', sein blödes Hirn — mich schändet diese
Mißgeburt" —
„„Halt' ein, Weib!"" schrie der König auf — „„die Ihr
die Hölle mir beschwurt,
Wißt, wer ich bin"" — die Kutte fällt — des Königs
Aug' rollt wild und frei —
Ins Kissen sinkt entseelt zurück die Königin mit gellem
Schrei.

Doch Heinrich wendet stolz sich ab: „Ein Königseid hemmt
meine Wuth,
Für solch Gelichter, Graf, wie Ihr, wär' auch der Galgen
noch zu gut."

Barbarossa.

Im alten Berg Kyffhäuser,
Im Stolz der goldnen Au,
Schläft finster noch der Kaiser,
Zuckt manchmal nur die Brau.

Der Purpur, noch ein Schatten
Deutsch kaiserlicher Art,
Schirmt den durch Marmorplatten
Tief eingewachs'nen Bart.

Und mit ihm liegt begraben
Die Kraft, ein Bild von Stein;
Scheu fliegen rings nur Raben
Wie Sorgen aus und ein.

Da rauscht's mit stolzem Klagen
Im Berge wunderbar.
Ist das ein Flügelschlagen
Vom alten deutschen Aar?

Der Kaiser fährt vom Sitze,
Wie's durch die Höhle braust,
Das Aug' sprüht nächt'ge Blitze
Und krampfhaft zuckt die Faust.

Wild schreit er auf im Grimme,
Zeigt westwärts dann empört — —
Im Berg verhallt die Stimme,
Von Deutschland nicht gehört.

Des Kindes Auferstehn.

Es lag das Kind im Sarge,
Ein Engel zart und rein,
Der kleine Bruder legte
Ihm bunte Blumen drein:

„Ach Schwester, liebe Schwester,
Bleib' nicht so lange todt,
Spiel' mit der weißen Lilie,
Spiel' mit dem Röslein roth!" —

Schon stand am andern Morgen
Der Sarg in dunkler Gruft,
Durch rost'ges Eisengitter
Drang lind die Frühlingsluft.

Da hebt sich sacht der Deckel
Vom niedern Kindersarg,
Aufsitzt das liebe Mädchen,
Das gestern man drin barg.

Im Kreise vieler Särge
Blickt lächelnd es sich um,
Aus Rosmarin und Lilien
Pflückt's Blätter leis und stumm.

Die Todtengräber gehen
Mittags die Gruft entlang,
Da ruft's: „Wo bleibt' heut Bruder
Und Mutter doch so lang?"

Bonosus.

O Bonosus, edler Krieger,
Edler Trinker, edler Held;
Selbst besiegt ein heitrer Sieger,
Bei dem Becher wie im Feld!

Nimm des Ruhmes Lorbeerreiser,
Königlich war ja dein Lauf,
Denn aus Angst vor Roma's Kaiser
Schwangst du dich zum Kaiser auf.

Immer höher wuchs dein Streben,
Wuchs dein Blutdurst zum Pokal;
Sterben galt dir gleich und Leben,
Galt es ein berauschend Mahl.

Stiegst zuletzt auf Baumesäste,
Trankst ein Stückfaß Wein in Ruh,
Und dann schnürtest du dir feste
Die erhab'ne Gurgel zu.

Wehmuthvoll, mit trübem Blicke
Seufzt das Heer, zum Baum gedrängt:
„Ei! wie hoch das edle, dicke
Kaiserliche Weinfaß hängt!“ —

Dies geschah, wie Weise lehren,
Eines schönen Tags am Rhein,
Wo jetzund noch, ihm zu Ehren,
Manch ein Andrer hängt am Wein.

Meister und Sohn.

Vollendet thürmt sich der mächtige Thurm,
Ein trotziges Bollwerk für Wetter und Sturm,
Das steinerne Laubwerk hält lieblich umzogen
Die stämmigen Pfeiler der gothischen Bogen.

Nur auf des Münsters metallenen Knauf
Muß noch das symbolische Kreuz hinauf,
Und der Meister naht mit dem blühenden Sohne,
Schon steigen sie rüstig zum luftigen Throne.

Wie empor sie schweben die schwindlige Bahn,
Faßt das schauende Volk rings Entsetzen an;
Doch die Beiden erklettern ohne zu wanken
An schnurrenden Seilen die obersten Planken.

Und der Alte, wie er die Kuppel erklimmt
Und das Kreuz aus den Händen des Sohnes nimmt,
Schwingt unaufhaltsam Meißel und Hammer
Und zwingt allgewaltsam Klammer an Klammer.

Da schaut der Jüngling mit seltsamem Graus
In die Tiefe zurück, in die Weite hinaus:
„Mein Vater, wie wird mir! — Ei, sieh' doch die Felder,
Sie kommen herüber die hüpfenden Wälder!"

Der Meister hält schweigend dem Sohne Stand,
Dem schlottern die Kniee, dem zittert die Hand:
„Sieh'! Vater, sieh' drunten im röthlichen Glanze,
Wie springen die Häuser im wirbelnden Tanze."

„„Was willst Du? — Still! — und halte Dich fest,
Daß der Fuß nicht die glatte Kuppel verläßt.""
„Ach, wie sich die Wolken jetzt ringeln und wehen;
Es zieht mich, es zieht mich, mit ihnen zu drehen."

„„Wahnsinn'ger! was krampft so hastig Dein Arm?
Macht doch die Arbeit so matt mich und warm!
Ha! nur einen Schritt noch! — o Knabe, halt' inne,
Wir stürzen sonst Beid' von des Thurmes Zinne.""

Und das Volk auf dem Kirchhof weilt und starrt,
Da ein Jeder des furchtbaren Endes harrt.
„Und siehst Du nicht, Vater, vom heiligen Bilde
Winkt Jungfrau Maria in himmlischer Milde?" —

„„Und winkt Dir Maria im Heiligenschein,
O so falte zu ihr auch die Hände dein!""
Und der Meister den Sohn erfasset zur Stunde,
Und schleudert hinab ihn zum steinigen Grunde.

Heimkehr.

Es hatt' ein Jäger ein Mädchen so lieb,
Mit Wangen so roth, mit Augen so klar,
Als just aus dem Dorfe der Krieg ihn trieb:
„Leb wohl! bleib' treu über Tag und Jahr!"

Dumpf wirbelt die Trommel, er zieht in die Welt:
„Ach! daß Dich der Himmel gesund mir erhält!"
Sein Fuß folgt der Fahne vorwärts ins Land,
Sein Herz schlug rückwärts zum heimischen Strand;
Viel rollten der blutigen Jahre dahin,
Seiner Liebe gedacht' er mit schmerzlichem Sinn.

Als endlich er kehrt ins theure Revier,
Die Stirne verbrannt, gebleicht schon das Haar,
In einer Waldschenke nimmt er Quartier —
Vorüber sind sechzehn und einige Jahr'!

Herbstfrüchte kredenzt ihm und Wein und Fisch
Die Tochter der Wirthin so jugendlich frisch.
Ins Auge blickt ihr der bärtige Gast,
Da erröthet sie bis ans Mieder fast;
Ins Auge blickt er: „Herzliebste sieh:
Von Liebe läßt wahre Liebe doch nie!" —

Die Wirthin sie hört es, heiß bebt ihre Brust.
Roth färbt sich die Wange, das Auge wird klar,
Sie träumt von entschwundener Lieb' und Lust —
Vorüber sind sechzehn und einige Jahr'!

„Halt ein, du wilder Soldat, halt ein,
In Frieden laß ziehen mein Töchterlein,
Doch sprich, wer gab Dir den Ring an der Hand?
Den brachtest Du nicht mit aus feindlichem Land —
Weh! Jägersmann! machte die Fremde Dich blind?
Dein Schatz war ich einst — das ist ja mein Kind!"

„„Und war einst die Mutter die Liebste mein,
Die treulos mir machte die böse Zeit,
So soll meine Braut nun die Tochter sein,
Treu will ich ihr bleiben in Ewigkeit!""

Junker Herbst.

Der Junker Herbst im Jagdgewand,
Den blanken Eschenspeer zur Hand,
Zieht durch Gebirg und Felder:
Der Pfeil zuckt von der Sehne schnell,
Bei Hussaruf und Hundsgebell
Durchleucht der Hirsch die Wälder.

Wild durch der Eichen alten Forst
Zum adlerhohen Felsenhorst
Schwingt er behend die Glieder;
Hält Rast dann auf dem moosgen Block,
Schlingt Weinlaub in des Haar's Gelock
Und blickt ins Thal hernieder.

Und wo ins Thal sein Auge schaut:
Erglänzen Früchte schmelzbethaut,
Schwillt blau am Steck die Traube;
Und wie er spricht ein einzig Wort,
Fliegt rasch das Grün der Blätter fort
Und Scharlach hängt am Laube.

Schlau lächelnd stößt er dann ins Horn
Und stürmt aufs Neu durch Busch und Dorn
Vom felsgethürmten Gipfel —
Auf seinen Ruf dahergebraust
Kommt Sturm, der Jagdgesell, und saust
Das Laub von Zweig und Wipfel.

Kinder des Dorfs.

„Großmutter, Großmutter! erzähl' uns was,
Wie von dem gestiefelten Kater das!" —
Die Enkelchen setzten sich still im Kreis,
Großmutter schnitt Bohnen mit regem Fleiß:
„Ich erzähl' euch, was euch viel besser frommt,
Bis Vater und Mutter vom Felde kommt:

„Ging einst in den Wald eine gutalte Frau,
Der Abend war dunkel, war feucht und rauh;
Das Mütterchen hatte kein Holz im Haus,
Drum mußte sie weit in den Wald hinaus.
Und wie sie tief nun im Busche war,
Da wurde sie hungrig und müde gar.

Sie setzte sich auf einen moosigen Stein,
Und schlief bald süß und ruhig ein.
Viel Englein kamen zur armen Frau
Und trugen sie fort zur schönsten Au,
Und führten sie hoch in den Himmel hinein,
Da blieb sie und mag recht glücklich sein!" —

Großmutter hält inne, sie neigt sich zur Wand,
Das Messer, die Bohnen entfallen der Hand,
Die Augenlider wie schlummernd gesenkt —
Ob sie auf neue Geschichten denkt?
Wie Kind um Kind sie auch wecken will,
Großmutter bleibt starr, Großmutter bleibt still.

Die Eltern kommen vom Felde zurück,
Die Kinder jauchzen in kindlichem Glück:
„Lieb Vater und Mutter, müßt fröhlich sein,
Großmutter ging zu den Engeln ein!“

Memento mori.

Ein Derwisch kam nach langer Wandrung matt
Im Abendschein in eine große Stadt,
Und schritt, vom Rücken nehmend seine Last,
Ganz sorglos in des Tartarchans Palast,
Als ob es eine Karawanserei
Und off'ne Herbergstatt für Pilger sei.

Kaum blickt' er den geräum'gen Hof entlang,
Wandt' er sich rasch zum schmucken Säulengang,
Nahm seine Decke, breitet' sie im Nu,
Und überließ gemächlich sich der Ruh';
Doch rüttelt ihn die Wache bald daraus:
„Heda! Gesell! was suchst du hier im Haus?"

Der Derwisch drauf: „Nichts weiter, als zu ruh'n,
Was sollt' ich Nachts in einer Herberg' thun?"
Die Wach' erhebt ein Lärmen und Geschrei
Und deutet ihm, daß im Palast er sei.
Indeß der Derwisch lacht', die Wache schrie,
Ging just der Fürst entlang die Gallerie.

Ob diesem sonderbaren Zwist erstaunt,
Kehrt er sich zu dem Derwisch gutgelaunt:
„Kannst du nicht unterscheiden von den zwei'n,
Was ein Pa'ast, was Karawanserei'n?“ —
„„Herr,““ sprach der Derwisch, „„wolle mir geruh'n,
Dir ein paar kleine Fragen nur zu thun!
Wer wohnt' in diesem Haus, wie's kaum erbaut?““

„Mein Ahn!“ versetzt der Fürst ihm stolz und laut.
— Und wer, frug Jener, wohnte hier zuletzt?
„Mein Vater!“ — Gut! jedoch wer wohnt hier jetzt?
„Ich selbst.“ — Wer aber wohnt im Haus noch Dir?
„Mein Sohn, der nächste Fürst wohnt künftig hier.“
„„Herr,““ schloß der Derwisch nun, „„'solch' seltsam Haus,
Wo die Bewohner zieh'n nur ein und aus,
Worin abwechselnd hauf't ein fremder Gast,
Ist eine Herberg', aber kein Palast!““

Amor der Gewaltige.

Fernher donnerte grimmiger Schlachtlärm,
Hoch zum Gewölk auf stiegen die Flammen
Brennender Wälder und rauchender Hütten,
Finster am Felshang lehnte der Kriegsgott.

Unten am Eingang der bergigen Höhle
Lauerte lüstern der Greif des Gewalt'gen,
Schätze behütend und harrend der Plünd'rung;
Argwohn blitzten die tückischen Augen.

Amor erblickte vom klaren Olympe
Kaum die verderbenbereitenden Mächte,
Flatterte huntig der Schalk zu dem Felshang.
Goldene Herzen erst warf er dem Greif vor,
Stopfend ihm flugs den gefräßigen Schnabel.
Lächelt ins Aug' dann dem Menschenvertilger,
Raubt ihm den Speer und raubt ihm den Helmschmuck;
Flicht in die Locken ihm duftende Rosen,
Bis er mit schelmischem tändelnden Spiele
Jenen gefangen in lieblichen Banden,
Bis ihn der Wonnelust herzte der Gott.

Sieh'! da verstobte der grimmige Schlachtlärm,
Ueber die Ebene rollte Bellona's
Rossegespann hin; die Wölfe des Schreckens
Streckten gesättigt die gierigen Glieder.
Rings auf die Hütten und Fluren der Menschen
Leuchtete wolkenlos sonniger Aether.

Nausikaa.

Seit mir jenes Mannes Bild erschienen,
Denk' ich ach! und leb' ich nur für ihn,
Denn die Hoheit edler Duldermienen
Muß das Herz zum Herzen ziehn.

Wie ich harmlos scherzend aus dem Bade
Wallt' empor zu den umbuschten Höhn,
Schritt er nieder zu dem Meergestade
Heldengroß und götterschön.

Wußte nicht, was plötzlich zu erzielen
Diese Brust begehrte, heiß und schwer;
Ball zu werfen mit den Strandgespielen
Schien mir kindisch nur und leer.

Meines Vaters königliche Hallen
Lindern nicht der Sehnsucht rege Macht,
Fühle wonnig nur den Busen wallen,
Wenn der schöne Fremdling lacht.

Wollt' als treue Sclavin gern ihm dienen,
Dürft' ich schmiegen mich zu seinen Knien;
Seit die Gottheit mir als Mann erschienen,
Denk' und leb' ich nur für ihn!

Todtengräbers Frühling.

Er gräbt ein Grab — es rollen
So dumpf hinab die Schollen,
Er aber brummt im Bart
Nach Todtengräber Art:
„Ha! ha! es kommen Alle
Zu Falle!“

Es spielt und lacht am Grabe
Sein blondgelockter Knabe,
Windet zum Kranz für ihn
Veilchen und Rosmarin:
„Ei! wie wirst in den Kränzen
Du glänzen!“

Der Alte schweigt — er zaudert,
Hilf Gott! — er wankt — er schaudert —
Wie wird mit Allgewalt
Sein Antlitz bleich und kalt! —
„Ha! ha! es kommen Alle
Zu Falle!“

Der Thronerbe.

Es lag ein König im Sterben,
Da rief er die Söhne heran:
„Das ganze Reich soll erben,
Der als Faulster sich rühmen kann!“

Der älteste sprach: „Ich tauge,
Denn läg' ich in süßer Ruh
Und fiel mir ein Tropfen ins Auge,
Ich macht' es doch nicht zu!“

Der zweite: „Mich mußt du ernennen,
Denn wärmt' ich mich am Kamin,
Würd' ich eh die Fersen verbrennen
Als die Beine zurückziehn.“

Der dritte sprach: „Wenn sie mir bänden
Den Strick schon um das Genick,
Und hätt' ich ein Messer in Händen,
Ich führte die Hand nicht zum Strick.“

Der jüngste sprach Nichts; — er dehnte
Die Glieder in träger Ruh.
Indem er verdrießlich gähnte,
Blinzt' er die Augen zu.

„Du, — du sollst die Herrschaft erben,
Thronfolger im Reiche sein" —
Der König sprach's im Sterben
Und segnet den Jüngsten ein.

Aus der Gnomenwelt.

Im Gestrüpp, wo dichtgeschaart
Eriken und Farrenkräuter,
Liegt der Gnom und streicht den Bart,
Als ein Fürst der Bärenhäuter.
Mausefellen ist sein Rock,
Weidenbast die Pluderhose,
Ein Wachholderreis sein Stock,
Und sein Dolch ein Dorn der Rose.

Horch, da rauscht es in dem Gras,
Und es schwanken Halm' und Farren,
Leise schlüpfts und gleißt wie Glas,
Daß des Gnomen Glieder starren:
Unter ziegelrothem Dach
Eines mächtgen Fliegenschwammes
Kauzelt grün und zernig ach!
Eidechslein, das Kind des Schlammes.

Kaum nun springt der Gnom hervor,
Schlängelt sich das Thier im Ringe,
Schäumt und züngelt, daß empor
Furchtsam fliehn die Schmetterlinge
Hurtig zückt der Gnom den Speer
Heißen Ingrimms auf den Drachen,
Zischend spritzt das Blut umher
Aus dem Salamanderrachen.

Jener trennt den Kopf vom Rumpf,
Steckt ihn auf die Brombeerlanze
Und im seligsten Triumph
Flicht er Eichlaub sich zum Kranze.
Siegreich zieht er dann einher,
Zeigt sich Vettern, Basen, Ohmen,
Wiederhallt im Land die Mähr
Stolz vom Ritter Görg der Gnomen!

Das Marmorbild.

I.

Der Fluch der Herzenslosen
Trieb ihn aus Stadt und Land,
Ihn, der des Liedes Rosen
Um ihre Herzen wand:
Scheu flüchtet durch die Gassen
Des Liedes Sohn verlassen,
Des Lebens Mangel nur zur Hand.

Das Haupt, das Flammen sprühte,
Verletzt' des Spottes Dorn,
Das Herz, das Liebe glühte,
Zertrat des Hasses Zorn;
Das Wort, das prophezeiend
Zu Völkern sprach befreiend,
Verflog ringsum als taubes Korn.

Entweichend so der Rotte,
Der Menschen giftgem Strom,
Doch treu dem innern Gotte

Wankt er zum nahen Dom.
So wie die Lerch' in Lüften
Wiegt sich sein Herz in Düften,
Im wonnig heiligen Arom:

„O du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild!
Gib du mir dein Geleite,
Dein Auge sei mein Schild.
Zu dir fleht der Verwiesne,
Zu dir, du Hochgepriesne,
Du himmlisch reines Gnadenbild."

„Sie haben mich verstoßen,
Geächtet und verdammt,
Verspottet voll Erbosen,
Wenn mein Gesang entflammt;
Mein letztes Lied — o neige
Dein gnädig Auge — steige
Zu dir auf, Sel'ge, ders entflammt."

Es sank der Blick ihm nieder,
Die Seele ward ihm weich:
Da plötzlich regt die Glieder
Maria marmorbleich:
Die Lippen zucken schmerzlich,
Es spricht ihr Auge herzlich
Vom wunderbaren Himmelreich.

Der Jüngling starrt erschrecken
In ihren Glanz hinein,
Des Lebens Pulse stecken
Vor ihrem Heilgenschein:
Sie aber voll Erbarmen
Reicht ihm von ihren Armen
Geschmeide, Geld und Edelstein.

II.

Dem grauen Thurme läutet ein Glöcklein trauervoll,
Dem Seufzer gleich, der schneidend aus Kerkermauern scholl,
Neugierig strömt die Menge zum schaurigen Gerüst,
Ihr Auge lechzt nach Thränen, nach Schrecken ihr Gelüst.

Langsamen Schrittes nahet der hohe Magistrat,
Im schwarzen Feierkleide der bärtige Senat,
Ein Jüngling in der Mitten, bescheiden, ohne Glanz,
Zu beiden Seiten Pfaffen mit Kreuz und Rosenkranz.

„Du hast das Volk geblendet mit Liedern voll Verrath,
Hast Kirch' und Gott geschändet durch Sünd und Frevelthat
Hast am Altar entwendet Geschmeid und Edelstein,
Dein ruchlos Leben endet in glühender Flammenpein."

Schon prasseln wild die Flammen im dürren Fichtenholz,
Als wär' des Feuers Dämen auf seine Beute stolz,

Ein Schauder faßt die Menge — kein Athemzug — kein Hauch —
In rothen Schatten wirbelt empor der dicke Rauch.

Die Mönche knien und lallen ein leis' Ave Marie,
Des Büßers Ketten klirren dazu die Melodie;
Der rothe Scherge reicht ihm den letzten Händedruck,
Und streift ihm von den Gliedern der Eisen läst'gen Schmuck.

Da stürzt der Jüngling nieder und ringt die Händ' empor,
Und eine Thräne drängt sich aus seiner Wimper vor:
„Ihr hohen Herrn und Richter, nur eins vergönnet mir:
Laßt einmal noch mich beten im alten Münster hier!"

Ein Wink — und mit den Henkern tritt er zum Dom des Herrn,
Des Pöbels dichter Haufe folgt seinem Schritt von fern,
Sieht wie er am Altare vor der Madonna kniet,
Hört, wie der Andacht brünstiges Gebet zum Himmel fliehl:

„O, du Gebenedeite, Maria, Jungfrau mild,
Zum letzten Gang bereite mich jetzt dein Gnadenbild.
Du kennst ja mein Verbrechen, kennst meine ganze Schuld,
Aus wilder Flamme leuchte mir deine Hand voll Huld."

Er sprichts — und aus der Nische neigt sich das Marmorbild,
Das Aug' umspielt ein Lächeln, verklärt und engelmild;

Vom weißen Haupte nimmt sie den frischgeflochtnen Kranz,
Schmückt mit lebendgem Grüne des Jünglings Lockenglanz.

Die Menge ward zum Steine, als Leben ward der Stein,
Geheimer Frost durchrieselt der Richter Mark und Bein.
Der Holzstoß kracht zusammen, ein todter Aschenhauf,
Als Sterne fliehn zum Himmel die letzten Funken auf.

Schwert und Rose.

In waldesfreier Schenke tollt
Der Junker mit den Raubgesellen,
Der Eine jauchzt, der Andre schmollt
Bei Becherlärm und Liedergellen.

Der Junker taumelt von dem Tisch,
Ein Mädchen weint zu seinen Füßen:
„Ihr Geiger, lustig! streicht mir frisch,
Musik soll meine Braut begrüßen!“

Sie ringt die Hände — fleht und schreit:
„Der Herr weiß, wie ich dir ergeben!
Bei mein' und deiner Seligkeit,
Laß ab von diesem wüsten Leben!“

Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„Was soll mir dieses eitle Wähnen?
Auf's Wohl der Frauen diesen Zug.
Denn süßer Wein sind Weiberthränen!“

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
Als hätte Wahnsinn sie ergriffen;
Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
Das weinberauscht die Zecher pfiffen.

Die Würfel kollern lustig jetzt,
Als freuten sie sich schon der Beute,
Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
„Was! spiel' ich mit dem Teufel heute?

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
Ich bin ein Bettler meiner Bande" —
Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„So setz' ich meine Braut zum Pfande!"

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstörter Tracht,
Verstörter noch in Hirn und Herzen,
Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
Ihn schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgesang
Strömt aus der angelehnten Pforte,
Er reißt sie auf und stürmt entlang
Bis vor zum hochgeweihten Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölbten Fensterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuschem Licht umzogen.

Ein junges, schönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weiße Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker starrt — das Wort versagt,
Er kennt zu gut die schöne Bleiche;
Versteinert, ohne Thränen klagt
Sein Auge starr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Röslein am Altar
Und segnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er raust das Haar,
Er fluchte sich und stürzte nieder. —

Die Rose mußte bald verblühn,
Der Rost zerfraß die blutge Klinge,
Doch sagt man, daß sich droben grün
Ums blanke Schwert die Rose schlinge.

Die Jungfrau am Rhein.

Es winkt vom Felsenriffe
Im thaugewobnen Kleide,
Nur Thränen als Geschmeide,
Ein weißer Arm herbei;
Und gleich dem Ton der Harfe
Ergießt des Herzens Wunde
Sich aus dem schönen Munde
Der schönen Lorelei

Die Wasserrosen heben,
Ihr Bildniß einzusaugen,
Die blendend klaren Augen
Zum holden Weib empor:
Den Himmel faßt ein Sehnen,
Er ruft aus blauer Ferne
Der Liebe blanke Sterne
Voll Ungeduld hervor.

Die Rebenhügel lauschen,
Des holden Klanges trunken,
Es ziehn wie Mondesfunken
Glühwürmchen aus und ein;
Der Nachtwind athmet milder,
Und zu des Stromes Rollen
Erklingts in seelenvollen
Accorden über'n Rhein:

„Was wollen all' die Sterne
Mit ihrem bleichen Glanze,
Was will in vollem Kranze
Der Blumen todte Pracht?
Ach wie ein Menschenauge
Könnt' ihr doch nimmer leuchten,
Und das ist längs im feuchten
Gewog zur Ruh gebracht.

Was soll der Fluthen Rauschen,
Des Windes leises Flüstern,
Der Ton, nach dem ich lüstern,
Ist lange schon verhaucht;
Nach seiner lieben Stimme,
Die dieses Herz entfachte,
Wär' ich zum tiefsten Schachte
Des wilden Meers getaucht.

Der Sehnsucht bange Qualen
Durchschauern meine Glieder,

Zur Tiefe zieht mich's nieder,
Wo mein Gestirn verglimmt.
Nur trostlos muß ich klagen,
Bis dem verlassnen Weibe
Des Mondes blasse Scheibe
Im Flutgewühl verschwimmt!"

Dem Schiffer deucht im Kahne
Das Lied wie ferne Glocken,
Das Netz der goldnen Locken
Zieht magisch ihn herbei:
Er starrt ihr bleich ins Auge,
Sein Nachen geht zu Grunde —
Noch singt mit schönem Munde
Die schöne Lorelei.

Ein deutscher Bund.

Es hält vor Traußnitz Mauern
Ludwig der Bayer hoch zu Roß,
Befreit von Kerkerschauern
Kniet vor ihm Friedrich, Habsburgs Sproß:

„König! mit diesem Eide
Entsag' ich jetzt dem deutschen Thron.
Mein Schwert ruh' in der Scheide,
Gibst du die Freiheit nur als Lohn!"

Drauf Ludwig: „Zieh in Frieden,
Dein Wort ist mir ein goldnes Pfand!" —
Die langer Zwist geschieden,
Sie reichen männlich sich die Hand.

Zu Austriens Gefilde
Kehrt der Erlöste froh zurück,
Und kündet voller Milde
Dem Bruder das erkaufte Glück.

Doch Leopold, erglühend,
Fährt nach dem Schwert voll Ungemach:
„Ha! Bayer! racheſprühend
Zahlt dieſer Stahl dir unſre Schmach!“

Der Bruder mahnt zur Sühne,
Mahnt an das treugegebne Wort:
Doch Leopold der Kühne
Stürmt mit dem Heer zum Kampfe fort.

Friedrich eilt flugs gen München.
Vor Ludwig tritt er hart erprobt:
„Kein Trug ſoll übertünchen
Dies Herz, das Frieden dir gelobt!

Ich kann das Wort der Treue
Nicht halten, wie es heilig mir,
Drum ſtell' ich mich aufs Neue
Freiwillig als Gefangner dir!“

Der Bayer hört die Rede,
Ihm zuckt das Aug,' ihm pocht das Herz,
Vergeſſend aller Fehde
Küßt Friedrich er im Wonneſchmerz:

„Sei Bruder mir! ich theile
Das Bett, den Thron, das Herz mit dir!
Mich ruft der Kampf, ich eile!
Sei du der Wächter Bayerns mir.“

Die Odaliske.

O bange Stunde süßen Harrens,
Ob der Geliebte, Theure nah't!
Der Luftzug — einer Blum' Entblättern
Wird dir zum tödtlichsten Verrath!
Es rauscht — er kommt — sie sieht zu Füßen
Ihn schon in ihrem Liebestraum —
O Wahn! der Windhauch rührte neckend
Des goldbrokatnen Vorhangs Saum.

Neugierig rankten sich die Rosen
Um des Kiosks luft'gen Bau,
Und lachen kichernd, Düfte spendend,
Der ruhelosen, schönen Frau.
Sie wendet sich — die zarten Blumen
Entfallen ihrer kleinen Hand,
Sie greift zur Laute, windet lässig
Um ihren Arm das blaue Band

Nur ein Accord! und bang verstummend
Läßt sie den gold'nen Saiten Rast,
Auf ihres Divans weiche Kissen
Sinkt ihrer Glieder süße Last,
Dem peinlichsten Gedankenspiele
Gönnt wogend jetzt der Busen Raum.
Sie liegt so hold dahingegossen
Wie ein verkörpert schöner Traum.

Der Brauen schöngewölbter Bogen
Schießt Liebespfeile nur zu gern,
Und aus der Nacht der seid'nen Wimpern
Strahlt glühend ihres Auges Stern.
Die Lippen voll und wollustathmend,
Sie laden brennend zum Genuß,
Und leuchten wild wie Blutrubine
Als Fackeln zu ersehntem Kuß.

Auf ihren Wangen glänzen Rosen,
Umschlängelt von dem schwarzen Kranz
Süßduft'ger Locken, welche wallen
Auf ihres Halses schnee'gen Glanz.
Und o! ihr Wuchs und ihre Glieder —
Cypressenschlank und rund und weich,
Bewegen sich so leicht und lieblich,
Dem Auge der Gazelle gleich!

Der kleine Schmied.

Der Meister Schmied mit sendrer Müh'
Arbeitet in der Sommerfrüh'.
Das Eisen glüht, der Ambos klingt,
Wenn er den mächt'gen Hammer schwingt.
Sein Weib, rothblühend, lebenswarm,
Das jüngste Kind auf ihrem Arm,
Tritt in die Werkstatt fröhlich ein
Und läd't den Mann zum Frühstück ein.
Wie sie auch preis't das Leibgericht,
Der Meister hämmert fort und spricht:
„Mein Schatz voll Güt' und voll Gemüth,
Jetzt laß mich noch in Frieden;
Du weißt ja längst, nur wann es glüht,
Läßt sich das Eisen schmieden!"

Gelehnt an eine nied're Truh',
Schaut sein sechsjähr'ger Knabe zu,
Sein Auge flammt, voll Lust geschürt,
Sowie den Schlag der Vater führt.
Es läßt ihn nicht mehr müssig ruh'n,
Auch er will solche Hiebe thun.

Mit einem Hammer, wuchtig, groß,
Schlägt er auf dünnes Eisen los,
Und also schlägt er, daß es klingt,
Das Eisen flugs in Stücke springt.
Der Alte sieht's, ihm bebt die Brust,
Laut muß sein Glück er preisen.
„Ha! Bravo," lacht er, „welche Lust!
Der Hans zieht Brod aus Eisen!

„So recht, mein Junge, schlag' nur zu!
Gönn' deinem Arm nicht Rast und Ruh';
Die größte Stärke liegt im Fleiß,
Und Segen bringt der Arbeit Schweiß.
Dann wirst du einst ein ganzer Mann,
Der sich mit Fürsten messen kann;
Mit fester Stirn, mit off'nem Blick
Stehst trotzig du dem Mißgeschick.
Zur Wahrheit wird das alte Lied:
Du selbst bist deines Glückes Schmied.
Die Freiheit ist dein Paradies,
Dein Stolz — der Kampf für's Rechte:
Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte."

Wahn der Liebe.

An des Stromes Ufern schweifte
China's Fürst in tiefem Traum,
Ueber seinem Haupte rauschte
Wunderbar der Mandelbaum.

Plötzlich stieg vor seinen Blicken
Blendendschön und sternenklar
Aus des Stromes Schaumgebrause
Ein verführend Nymphenpaar.

Wasser war ihr Kleid, werüber
Eine Wolk' als Schleier hing,
Und zwei große reine Perlen
Zierten ihren Gürtelring.

Kaum gewahrt der Fürst die Helden,
War verzückt ihm Aug' und Sinn,
Mit unsäglichen Gewalten
Zog's ihn zu den Beiden hin.

Um der Perlen Liebesgabe
Bat er sie bei seiner Ruh',
Und die schönen Nymphen nickten
Lächelnd ihm Gewährung zu.

Doch kaum faßt er nach den Perlen,
Schwanden sie dahin wie Duft,
Und die göttlichen Gestalten
Gingen auf in Licht und Luft.

An des Stromes Ufern weinte
China's Fürst in düstrer Glut,
Und das Schilf trank leise schauernd
Seine heiße Thränenflut.

Rheinliedromanze.

(1840.)

Auf Markt und Straßen ward es still,
Des Wächters Lied ertönte schrill,
Der Schnee fiel immer gröber,
Im Schenkhaus nur war rege Lust,
Da schlug noch glühend manche Brust
Trotz Sturm und Schneegestöber.

Da saßen an dem runden Tisch
Die ernsten Alten im Gemisch
Muthwillig lust'ger Brüder,
Bei blanken Flaschenbatterien,
Bei Scherz und Becherklang erschien
Kein Wein- und Lebensmüder.

Da stützt beim neusten Zeitungsblatt
Das Haupt sich Einer, das schon matt
Und heiß von Wein und Grübeln;
Er hört den Nachbar kaum, und stampft,
Indeß die Pfeife röther dampft:
„Fluch allen Kriegesübeln!"

Wirr mischte Lachen sich dem Schrei'n,
Und Würfel tanzten neckend drein
Zum Takte böhm'scher Lieder.
Wie reißt die blonde Harfnerin
Die Augen und die Herzen hin,
Wie strahlt der Wuchs der Glieder!

Nur Einer ruht im Winkel dort,
Den kümmern an dem heitern Ort
Nicht Würfel, Wein und Harfen:
Ein alter bärt'ger Invalid,
Ein moos'ger Stamm in jungem Ried,
Den keine Blitze warfen.

Ein Degen aus der Heldenzeit,
Sein Tagebuch vom welschen Streit
War eingenarbt der Stirne;
Jetzt schlief er sanft, ein holder Traum,
So duftig wie Champagnerschaum,
Stieg auf in seinem Hirne:

Er hört den alten, grünen Rhein
Im sommerlichen Mondenschein
Längs grauer Burgen rauschen!
Und drüberhin sieht er zur Schlacht
Sich rüsten eine Geisterwacht
Und Kriegesmäntel bauschen.

Das ist die alte, treue Schaar
Im Eichenkranz, im Blutaltar —

All' trotzige Gesichter,
Da steht der Tell, der Winkelried,
Die wilde Jagd in Reih und Glied,
Der Kämpe bei dem Dichter.

Das ist ein Brücklein über'n Rhein,
Das statt aus Mörtel und Gestein
Gebaut aus Eisengarben,
Das ist ein Regenbogenband,
Das sich aus Heldenschatten wand,
Aus Bannern deutscher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
Der Schenkendorf der Max — doch still
Was wirbt der Ruf der Hörner?
Wie tausendstimm'ger Orgelklang,
Wie Donnerroll, wie Sturmgesang
Erbraust das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
Fort will er, will in Reih und Glied
Den Leib im Sturm begraben,
Fort reißen ihn mit Zaubermacht
Die alten Lieder — er erwacht;
Was hört er da von Raben?
„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!"

So musicirt mit lautem Schrein
Die kalten Straßen aus und ein

Die rauschende Reveille!
Ade! du süßer Harfenklang,
Du Würfellust, du heitrer Sang
Bei Becher und Bouteille!

Das Schenkhaus steht nun öd' und leer. —
Erbarmt kein einzger Gast sich mehr
Der Freuden dieses Raumes?
Der Invalid erhebt sich sacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

Der alte Hellbardier.

Hier in der Zweige schattiger Huth
Rührt sichs noch eins so rasch und gut,
Ob auch wie höllisches Element
Zum Trotze mir just die Wunde brennt.
Was steht ihr wie Staarmätz' hier und gafft,
Hier wird nicht lang erst maulgeafft!
Bursch', weißt du noch nicht, wie das Eisen man schleift?
Lernst bald ein viel ärgeres Schwitzen;
Hussah! greif' an, daß es schnarrt und pfeift,
Daß der Stein wuthzischende Funken leist:
Die rostige Hellbarde muß blitzen:

Heda! Kamrad, hast du nichts zu thun?
Der Bauernhof hegt manches Huhn!
Solche Bißlein lachen den Kriegsknecht an,
Drum rupfe die Gans, und würge den Hahn
Uns ist Musik das Krähen und Schrein,
Wir denken nicht wie der Wallenstein.
Wir fürchten uns nicht, wenn ein Sporn erklirrt,
Wenn ein Köter bellt vor Haubitzen,
Wir plündern von keinem Sterne beirrt —
He! munter, mein Junge! das surrek und schwirrt:
Die rostige Hellbarde muß blitzen!

Der Vorposten ruft — halt, Bursche, jetzt,
Die Schart' ist weidlich nun ausgewetzt.
Gib mir vom Aste mein Bandelier,
Vom Steintrog dorten das Hütlein mir —
Da hast du ein Silberstück mein Sohn!
Mit Ferdinandi Kopf zum Lohn! —
Lebt wohl, ihr Mädel! Von schneeigem Bart
Wird ein Kuß euer Blut nicht erhitzen. —
Doch kehr' ich einst wieder, dann schleif' ich auch zart
In dem flottesten Ländler nach schwedischer Art:
Die rostige Hellbarde muß blitzen!

Heinrich der Dritte.

Romanzenkranz.

Prolog.

(1839.)

Acht Jahre sind's — wie rasch sind sie entschwunden! —
Wo ich im engen, winterstillen Stübchen
Den Himmel sucht' in alten Chronikkunden
Bei bärt'gen Rittern, schlanken Edelbübchen;
Denn wie der Blick sich magisch fühlt gebunden
Von der Geliebten Mund und Wangengrübchen,
So zog es mich in jene Zeit des Ruhmes,
Das Herz zu schaun des goldnen Alterthumes.

Und schritt ich über graues Steingerölle
Verfallner Burgen, wollt' es oft mich mahnen,
Als ob daraus ein Zauberlied erschölle,
Drin jeder Laut ein Thatenlob der Ahnen,
Als ob der Erd' ein Strom von Blut entqölle,
Darüber wehten rothe Freiheitsfahnen;
Da sah ich Wunderstaub auf jeder Kutte,
Als Lilien blühten Sagen aus dem Schutte.

Solch' eine frische Lilie jener Zeiten
Sucht ich auf eignen Boden zu verpflanzen;
Ein Stück, das unter Konrad spielt dem Zweiten,
Das kleidet ich Euch sorglich in Romanzen:
Und will Euch, hinken auch die Einzelheiten,
So ziemlich doch ergetzen mit dem Ganzen:
Nur ist der Will' ein wunderlicher Knabe,
Der immer will, daß er den Willen habe!

Der welsche Küper fertigte die Tonnen,
Nicht denkend, daß auf seinen Meisterstücken
Einst malen würde Rafael Madonnen,
Bedrängter Herzen goldne Himmelsbrücken:
So weiß ich nicht, der ich das Lied begonnen,
Noch unbewußt, ob mir es würde glücken,
Ob nicht ein Sanges-Meister drüber komme,
Der mehr denn ich, der schönen Sage fromme.

1.

Der Kaiser ist gekommen
Zurück vom langen Zug,
Wo er, dem Land zu frommen,
Manch wilde Fehde schlug.

Die räuberischen Ritter
Bekämpft er Nacht und Tag,
Ein grollendes Gewitter,
Wo zündet jeder Schlag

Die wunden, müden Glieder
Erfreuen sich der Rast,
Und wer ihm treu und bieder
Ist ein willkomm'ner Gast.

Es sitzen die Genossen
Zu Limburg um den Herrn,
Wie an dem Stamm die Sprossen
Die Schalen um den Kern.

Sie tafeln und sie bechern,
Daß glorreich sie daheim,
Dabei scholl von den Zechern
Dem Kaiser mancher Reim.

Und wie sie noch ergötzlich
Sich laben an dem Mahl,
Da tritt ein Bote plötzlich
Zum Kaiser in den Saal:

„Herr Kaiser! wißt die Kunde,
Von Calw der freche Graf,
Der rüttelte zur Stunde
Ganz Schwaben aus dem Schlaf.

„Pechkränze zu Verkündern,
Und Fackeln in der Hand,
Wallt seine Schaar zu plündern
Durch unser stilles Land."

Der Kaiser hat's vernommen,
Wild stampft er den Pokal:
„Beim Himmel! nicht entkommen
Soll er des Kaisers Stahl!

Kein Tropfen Weines labe
Je wieder diesen Mund,
Eh' nicht gestraft ich habe
Den räuberischen Hund."

2.

Der Graf von Calw saß an dem Thor
Im letzten Sonnengolde,
Und an sein Weib schmiegt wie ein Rohr
Sein Knabe sich, der holde.

Dann nahm der Graf ihn auf das Knie,
Das blank von Eisen starrte,
Das Kind lacht bei dem Alten wie
Ein Sproß auf grauer Warte.

„Mein Heinrich, wenn du größer bist,
Geb' ich dir Helm und Panzer,
So wird, wer halber Ritter ist,
Ein wahrer dann und ganzer."

Und kaum gescherzt und kaum gesagt,
Wie Pfeile des Geschosses
Kommt seine Knappenschaar gejagt
Herauf die Bahn des Schlosses:

„Herr Graf von Calw, seid auf der Hut,
Der Kaiser droht euch Rache,
Ha! schäumende Vasallenwuth
Stürzt euch im eignen Dache!

Der Graf vernimmt die Kunde kaum,
Er brütet, was zu machen;
Wie man nach einem schweren Traum
Fortträumet beim Erwachen.

Im rechten Arm rafft er das Weib,
Den Knaben in dem linken,
Der Wage gleicht sein kühner Leib,
Läßt keine Schale sinken.

So überläßt er all' sein Gut
Dem kaiserlichen Zorne,
Und folgt getrost dem innern Muth
Durch öde Haid' und Dorne.

3.

Er floh durch Dorngestrippe
Ein aufgescheuchtes Reh,
Fort über Steingeklippe,
Tröstung auf seiner Lippe,
Im Herzen banges Weh.

Und schon begann zu düstern
Die Dämmerung die Aun,
Nur leise zitternd flüstern
Die Föhren und die Rüstern
Im feuchten Abendgraun.

Des Knaben bang Gewimmer
Ersehnt sich Ruh und Licht;
Die Mutter tröstet immer
Ihn auf den fernen Schimmer,
Der durch die Büsche bricht.

Da rauscht ein Bächlein kühle
Dem Wandrer in den Weg,
Der Räder wild Gewühle
Verrathen schon die Mühle
Und gastliches Gehege.

Und näher Mühlgestampfe
Und näher Wogenbraus;
Sie sehn nach langem Kampfe
Sich an des Herdes Dampfe,
Im trauten Müllerhaus

„Holla! ihr Müllersleute,
Nehmt uns zu drei in Sold,
Ich falle sonst noch heute
Dem Kaiser heim als Beute,
Von Calw Graf Leopold.“ —

Wo Stille jüngst und Oede,
War Jubel nun und Braus,
Der Ritter war nicht blöde,
Der Müller war nicht spröde,
So paßten sie für's Haus.

I.

Wie schimmert im Wald um den Kaiser die Schaar
Der stattlichen Ritter, der stolzen:
Wie steigen die Falken, wie flattert der Aar,
Wie fliegen die Speere, die Bolzen!

Da streift durch das Dickicht ein Wild voller Hast
Hin über das Schilf und Geröhricht:
„Das trefft, und ich lad euch noch heute zu Gast,
Und halt' euch des Jagens nicht thöricht!“

Und rufend dies, spornte der Kaiser das Roß
Waldein über Steppeln und Sturzeln,
Ihm schwindet das Wild, er verfehlet den Troß,
Er stürzt über ästige Wurzeln

Und wie er vom Boden sich endlich gerafft.
Beginnt die Sonne zu steigen;
Fort eilet er flugs mit gedeppelter Kraft,
Wild kämpfend mit Dornen und Zweigen.

Und kommt an die Mühle mit Noth und Müh',
In welche der Graf sich geborgen,
Der Müller erlabte sich just in der Früh
An dem frühlingsduftigen Morgen.

Kaum sieht er den Kaiser, so eilet er auch
Behend in die Kammer zum Ritter,
Und öffnet nach redlichem Gastgebrauch,
Zur Flucht ihm ein heimliches Gitter.

Und als nun der Kaiser gekommen, so tritt
Die Gräfin als Magd in die Stube,
Indessen der Knabe zum Kaiser hinschritt
Als des Müllers rothwangiger Bube.

5.

Wie süß auf goldnem Teppich
Der Kaiser Konrad ruht!
Ein grüngerankter Eppich
Nimmt ihn in seine Huth.
Ob seinem Haupte kosen
Die Bäum' in voller Blüth,

Und schmeichelnd wehn die Rosen
Wollüstig duftge Glut.

Und Träume stiegen nieder
In mährchenhafter Tracht,
Daß scheu die Augenlider
Ihm zucken vor der Pracht;
Es war, als ob er schaue
In mondesheller Nacht
Die blütenreichsten Gaue,
Die je ihn angelacht.

Allmälig stieg von ferne
Ein nebeldichter Flor,
Verdunkelnd Mond und Sterne,
Zum Himmelsdom empor.
Doch plötzlich dringt inmitten
Ein Strahlenglanz hervor,
Die Nebel hat durchschnitten
Ein sonnenlichtes Thor:

Worin auf goldnem Throne
Ein blonder Knabe sitzt,
Von dessen Haupt die Krone
Des deutschen Reiches blitzt!
Ganz wie der Müllerknabe,
So freundlich und verschmitzt,
Der sich aus grünem Stabe
Ein mächtig Zepter schnitzt.

Des Kaisers Blicke fallen
Auf jenen Knaben kaum,
So läßt des Blutes Wallen
Auch seinem Zorne Raum;
Er zückt das Schwert, — da schwindet
Dahin das Bild in Schaum:
Der Kaiser aber windet
Sich ängstlich aus dem Traum.

6.

Welch' ein ruheloses Mahnen
Aus des Kaisers Busen bricht!
Trübe Tage läßt ihn ahnen
Jenes düstre Traumgesicht;

Malet ihm beim Trinkpokale
Wang' und Stirn gefurcht und kraus,
Preßt im hohen Krönungssaale
Seufzer ihm und Klagen aus.

Und er ruft den alten Knapren
Seiner treuen Dienerschaar:
„Bursch! des Reiches Ruhm und Wappen
Setz' ich auf dein greises Haar!

„Reite, wann des Abends Kühle
Aus dem Feld die Hirten trieb,
In den Wald, in jene Mühle,
Wo ich jüngst die Nacht verblieb.

Tödte mir den Müllerknaben,
Nimm das Herz zum Pfande fort,
So will unbedingt es haben
Deines Herrn und Kaisers Wort!"

Als die Schatten sich verlängern,
Machte sich der Diener auf,
Ritt zum Wald in immer bängern,
Immer grausenvollern Lauf.

Kommt zur Mühle, reißt den Knaben
Von dem Mutterbusen fort:
„So will unbedingt es haben
Meines Herrn und Kaisers Wort!"

Und den Knaben in den Armen,
Sprengt er in das tiefe Thal;
Schweigen heißt nun das Erbarmen,
Der schon wildgezückte Stahl.

Ja! schon will er's thun — als Reue
Verlend ihm im Auge schwamm,
In dem Kampfe wol ein Leue,
Doch daheim ein frommes Lamm.

Dessen Aug' im Panzerkleide
Blitzesflammen niederschoß,
Jetzt den Stahl in blanker Scheide,
Sanft wie Mondesglanz zerfloß

„Nein! ich kann's nicht! Wieg im Schooße
Selbst der lieben Kinder vier! —
Armer Schelm! lieg in dem Moose,
Bis ein Blick dich findet hier." —

Eines Hasen Herz der Reiter
Sich zum Pfand der That erkor: —
Kaiser Konrad warf es heiter,
Gläubig seinen Hunden vor.

7.

Wer ist der Edelherr zu Roß,
Der wild den Wald durchsaust
Mit blankem Speer und Wurfgeschoß,
Den Falken auf der Faust?

Graf Ulrich, der getreue Schild
Vom Würtembergerland,
Geliebt von Allen, weil so mild
Und segnend seine Hand.

Und als er jagend weiter sprengt,
Hin über Haid und Hag,
Hält plötzlich ein Gestripp verengt
Den Pfad, der vor ihm lag

Schon will sein fester Schwerteshieb
Eröffnen lichte Bahn,
Da blickt ein Knabe hold und lieb
Aus dem Gesträuch ihn an.

Die dunkeln Zweige schmiegten sich
Zum goldnen Lockenstreif;
So daß es einem Kranze glich
Um einen Kronenreif.

Waldrosen flochten fromm und treu
Rubinen in den Kranz,
Und schauten voller Lust und Scheu
Der Wange frischen Glanz.

Die Veilchen blickten aus dem Grün
Auf seiner Augen Blau,
Als stellten sich in ihrem Blühn
Zwei Brüder noch zur Schau.

Herr Ulrich hebt das schöne Kind
Aus dem bethauten Moos,
In seinem Mantel lächelt's lind
Trotz wildem Sturmgetos.

Flugs nach der Veste heimgewandt,
Bringt er's dem lieben Weib:
„Den hat der Himmel uns gesandt,
Da sonder Frucht dein Leib!

„Wenn man auch pflanzt die Rebe nicht,
Man pflegt doch gern den Wein,
Daß er, wann uns der Lenz gebricht,
Mag süßen Most verleihn!“

8.

Und der Knabe wuchs heran,
Gleich der schlanken Erle,
Stille bergend im Gemüth
Manche blanke Perle:
War ja doch sein Lehrer Muth,
Edelsinn sein Meister,
Und so ward er jeden Tag
Herrlicher und dreister.

Wie das freie Wild im Forst
Konnt' er laufen, springen,
Wie ein kampferprobter Held
Mit dem Schwerte ringen.
War kein Vogelnest zu hoch,
Wußt' es zu erreichen,
Höher wollt' er um sich schaun,
Als die hohen Eichen.

Ob der Körperbau sich auch
Mächtig mußte dehnen,
Ob des Armes Kraft erstarkt,
Ob gestählt die Sehnen;

Eines blieb sich immer gleich
Trotz dem Helm und Schilde,
Spiegelte sein Auge doch
Himmelblaue Milde.

Und der Graf von Würtemberg
Hielt ihn treu und züchtig,
Daß er einst am Kaiserhof
Würdig wär' und tüchtig:
Gab ihm manches Pergamen,
Weiser Männer Schriften,
Für den jungen Rittergeist
Wundergrüne Triften.

Was sein Blick im Buche dort,
Und im Bild verschlungen,
Wie ein Held im blut'gen Streit
Kronen sich errungen;
War durch Nerv' und Adern ihm
Flammengleich geflossen,
Spielt es bald im Kleinen nach
Unter den Genossen.

Doch wenn Abends in den Dom
Ernste Glocken rufen,
Kniet er fromm die Messe durch
An den Altarstufen;

Wie die Blumen in dem Feld,
Die den Tag genießen,
Doch die Nächte feierlich
Ihre Kelche schließen.

9.

Der Frühling zierte Feld und Strauch
Mit junger Knospen frischem Grün,
Und auf den Auen ließ sein Hauch
In lichtem Schmelz die Blumen blühn.

Und wie das milde Maienlicht
Gelockt die Blüten aus dem Keim,
So rief ein neues Reichsgericht
Dem Lande neuen Segen heim.

Schon um den blauen Baldachin
Drängt sich der Ritter und Vasall,
Wie an dem Abendhimmel ziehn
Die Stern' um ihren Mondesball.

Und unter dem Gezelte stand
Der Kaiser Konrad reich geschmückt,
Das Zepter in der müden Hand,
Das Haupt vom Diadem gedrückt.

Als sie nun tagen in dem Saal,
Da öffnet sich die weite Thür,
Zwei Männer treten, blank in Stahl,
Zum Kaisersessel ernst herfür.

Graf Ulrich beugt sich an dem Thron:
„Herr Kaiser, wie ich Euch zu Lehn,
So möge nun mein Pflegesohn,
Mein Erbe künftig vor Euch stehn!"

So redend führt mit stolzem Muth
Er Heinrich seinem Kaiser vor:
„Belehnt ihn, den ich meinem Gut
Zum Erben und zum Sohn erkor."

Der junge Ritter blickte scheu
Hinauf zum kaiserlichen Herrn,
Es schaute Biederkeit und Treu
Aus seinem blauen Augenstern.

Kaum sieht der Kaiser ihn, so stirrt
Sein Blick, die Wange färbt sich bleich;
Im Kreise murrt es dumpf verwirrt —
Gehoben ist der Rath sogleich.

———

10.

Wie vom schilfbewachs'nen Moore
Flüsternd bange Töne dringen,
Wann die Lüfte durch die Rohre
Ihre rauhen Flügel schwingen:

Also wand geheimes Stöhnen
Angstvoll sich aus Konrads Innern,
Heinrich ließ ihn an den schönen
Müllerknaben stets erinnern.

Solches fürchtend, rief er eilig
Jenen langerprobten Knappen:
„Alter, sprich! war so dir heilig
Deines Kaisers Wort und Wappen?"

Und der Greis fällt ihm zu Füßen:
„Herr, verzeiht dem schwachen Alter!
Laßt nicht Ungehorsam büßen
Einem Vater und Erhalter!"

Zürnend winkt er ihm Entlassen,
Daß vor Wuth die Zähne knirschen:
„Sollte nicht das Kind erblassen,
Will ich nach dem Jüngling pirschen."

Drauf den Junker läßt er rufen,
Stellt sich liebevoll und bieder,
Als sich an des Thrones Stufen
Heinrich beugt bescheiden nieder.

Wie der Lenz der sonnenhelle,
Stand er dort in voller Schöne;
Lieblich wie die frische Quelle
Flossen seiner Rede Töne:

Ja, sie klangen fromm wie Glocken,
Dringend in des Herzens Tiefen,
Thauten mild die kalten Flocken,
Die in Konrads Brust schliefen.

„Könnte dieser Unschuld Röthe
Färben sich mit blut'gen Thaten?
Ton, der reiner, denn die Flöte,
Könnte der dich je verrathen?"

Folgend dieser guten Stimme
Spricht der Kaiser zu dem Ritter:
„Oft im launenhaften Grimme
Zürn' ich wie ein Ungewitter.

„Bleibt am Hof, und lächelt heiter
Sonnenschein mir auf die Stirne,
Gibt es hier doch wackre Streiter,
Und so manche holde Dirne."

„Daß nichts meine Freuden hemme,
Kommt ihr Morgen zum Turniere,
Daß die strahlenvollste Gemme
Meine Perlenkette ziere.“

11.

Schon laden um die Wette
Vom stattlichen Balkon
Zum glänzenden Bankette
Trompet' und Paukenton.

Und wo des Reiches Fahne
Die stolzen Wimpel bläht,
Da thront auf dem Altane
Des Kaisers Majestät.

Trompetenstoß: und muthig
Erklirrt die Lanz' am Schild,
Der Harnisch spiegelt blutig
Und matt des Gegners Bild.

Schon liegen um die Streiter
Gebrochen Lanz' und Speer,
Wie Schiffsgeräll und Scheiter
Auf sturmbewegtem Meer.

Nun zeigt sich, wer der Derbste,
Der Stärkste vom Turnier,
Rings fliegt wie Laub im Herbste
Vom Helm die Federzier.

Und allen jenen Rittern
Spricht Heinrich kräftig Hohn,
Vor ihm muß selbst erzittern
Des Kaisers kühner Sohn.

Hat er den Stahl geschwungen,
Erklang's: „Genosse, lieg'!“
Hielt er den Feind umschlungen,
Ertönt' es: „Neuer Sieg!“

Wie unter seinen Sohlen
Das Gras bebt auf der Bahn,
So zittert auch verstohlen
Ein Herz auf dem Altan.

Doch als der Kampf zu Ende,
Trompet' und Pauke schweigt,
Und um den Speer bebende
Sich Rebenlaub verzweigt;

Im Saale Pfeif' und Zinken
Eröffnen Spiel und Tanz,
Im Becher Weine blinken
In Gold- und Purpurglanz:

Da tritt in Glanz und Seide
Stolz aus dem Hofgesind
Die Fürstin Adelheide,
Des Kaisers holdes Kind;

Und kränzt mit süßem Beben
Des Siegers goldnes Haar,
Und reicht ihm still ergeben
Ein blühend Röschen dar.

12.

Die Jäger sprengen wild und jach,
Wo rauschend fließt der Isenach.

Schon hüllt die Limburg fernes Grau,
Und näher rückt der Speiergau.

Der junge Konrad führt den Troß,
Und mit ihm Heinrich der Genoß.

Sie jagen manches edle Wild,
Und proben gut ihr Wappenschild.

Spricht Konrad, ernsten Angesichts:
„Käm' auch die Nacht, es gilt mir nichts,

Wird nicht daheim ein Wild gebracht,
Das einem Kaiser Ehre macht." —

Dem Mund ist kaum das Wort entfloh'n,
Rasscht durch den Busch ein Eber schon.

Wie wild der Jüngling nach ihm braust!
Der Pfeil vom Bogenstrange saust!

Kein Jagdgeselle holt ihn ein,
Er schwindet um das Felsgestein. —

Die Nacht bricht an, der Wind ist kühl,
Sie rasten von der Jagd im Bühl.

„Wo ist des Kaisers kühner Sproß?
Wohlauf! ihr Mannen spornt das Roß!"

Mit Rüdenbell und Roßgewiehr
Stürmt wild die Schaar durch's Waldrevier.

Das Horn ertönt, die Stimme schallt,
Die hohl das Echo widerhallt.

Am Felsen liegt, vom Mond erhellt,
Ein Leichnam blutig und zerschellt.

Und Heinrich schaut ihm ins Gesicht,
Erkennt den Freund — er weint — er spricht:

„Weh uns! ein Wild wird heimgebracht,
Das einem Kaiser Ehre macht!“

13.

Mit dem tiefgebeugten Gatten
Starrt die Fürstin auf die Leiche,
Durch die Fenster warf der bleiche
Mondenschimmer trübe Schatten.
Gleichend einem Tulpenbeete,
Wo sich Perlenthau ergossen,
Standen rings die Jagdgenossen,
Deren Mund nur Klagen wehte.

Durch der Limburg dunkle Gänge
Flackern trüb' der Mönche Leuchten,
Und die alte Qual verscheuchten
Ihre neuen Leidgesänge:
„Weise sind des Herrn Gerichte,
Selig, wer wie jener stürbe!
Aus der Hülle morsch und mürbe
Wendet sich der Geist zum Lichte!“

Als die Lieder nun verklungen
In des Saal's gewölbter Höhle,
Und der Leib gesalbt mit Oele,
Spricht der Kaiser schmerzbezwungen:

„Nimmer mag in diesen Hallen
Fürder Sporentritt erklirren,
Weihgerüche nur und Myrrhen
Mögen durch die Gänge wallen.

„Nicht bei weltlichem Gesange
Soll der Becher ferner kreisen;
Frommer Brüder ernste Weisen
Tönen nur zum Orgelklange.
Und das Schwert sei umgewendet
Ein geheiligt Kreuz geworden,
Einem stillen Priestererden
Sei der Veste Prunk gespendet."

„Fühle künftig mich getroster,
Will ich um den Todten trauern,
In den allbekannten Mauern,
In dem selbstgeweihten Kloster.
Nahm ein kalter Hauch des Windes,
Was ich noch als Stütze hatte, —
Lege nun als Grundesplatte
Still die Leiche meines Kindes."

14.

Wie Jenem der im Goldtalar,
Sich brüstet stolz und eitel,
Doch plötzlich sieht an seinem Haar
Ein Schwert ob seinem Scheitel,

Dann todesbang die Hände ringt
Vor dem geschliffnen Stahle,
Als Sclave lieber sich verdingt,
Als bebend weilt am Male:

So war dem Kaiser oft zu Muth
Im Prunkgemach zu Speier,
An jeder Pfoste sah er Blut,
Und Mord bei jeder Feier;
Er ahnt, wie Heinrich auf dem Thron
Nach ihm die Waffe zücket,
Da diesem den geliebten Sohn
Zu stürzen schon geglücket.

Ja das vermeinte Müllerkind
Verscheucht der Nächte Schlummer,
Kaum ruht der Müde nur gelind,
Quält träumend ihn der Kummer.
Doch eines Tages blickt sein Geist
Nicht finster und beklommen,
Und zu geheimer Meldung heißt
Er Heinrich vor sich kommen:

„Urkunden hat die Kaiserin,
Die lang mir schon gebrachen;
Wohlan, mein Heinrich, reitet hin
Zum Kaiserhof nach Aachen.
Gebt meinem Weibe diesen Brief,
Und läßt sie euch verweilen,

So sagt, daß ich euch selbst berief
Zum Boten dieser Zeilen."

Den Brief gibt bange seine Hand
Gleich einem zagen Schergen. —
Der Jüngling schweift getrost durchs Land,
Vorüber Strom und Bergen.
Der Kaiser aber früh und spat
Erbebte nun auf's Neue,
Wie Einer, den nach böser That
Erfaßt die tiefste Reue.

15.

Aus dem Abend zog der falben
Hagelwolken dichte Heerde,
Schrillend flatterten die Schwalben,
Wippten mit dem Bauch die Erde.
Fern im Buchenwalde klinget
Müder Tritt von Rosseshufen,
Und von einem Reiter dringet
Durch die Stille lautes Rufen.

Schon ertönt des Donners Rollen
Und die lichten Blitze schwirrten,
Unmuthvolle Klagen schollen
Jetzt von Heinrich dem Verirrten:

Plötzlich dringt zu seinem Ohre
Wilder Laut und Ruf um Hilfe,
Hurtig sprengt er nach dem Moore,
Rings umzäunt mit hohem Schilfe.

Schauet, wie zwei feige Diebe
Schleppen einen Greis zum Sumpfe,
Zieht und trennt mit derbem Hiebe
Einem flink das Haupt vom Rumpfe
Und zu neuen Todesstreichen
Schwingt er flugs die Waffe wieder,
Stößt den Gegner in die Weichen,
Daß er taumelnd sinkt danieder.

Als der Alte nun gerettet,
Schwingt sich Heinrich in den Bügel,
Doch der bleiche Klausner kettet
Fest sich an des Rosses Zügel:
„Was! ich ließe meinen Retter
Irren in dem Waldesgrause?
Vor dem ungestümen Wetter
Berg' euch meine schlichte Klause!"

Und er schritt voraus dem Gaste,
Oeffnet eine niedre Zelle,
Ausgelegt mit Moos und Baste,
Aehnlich einer Waldkapelle.
Von dem klaren Kerzenscheine
Blinkt Crucifix und Bibel,

Und ein Strang, der früh die kleine
Glocke schellt im Klausengiebel.

Jener giebt in ird'ner Schale,
Daß der Jüngling sich erfrische,
Milch und Obst zum Abendmahle;
Und spricht dann, geneigt zum Tische:
„Mund' euch so die schlichte Gabe,
Wie sie kommt aus meinem Herzen,
Biet' euch Alles, was ich habe,
Schmale Kost bei heil'gen Kerzen."

16.

Der Jüngling ruht auf weicher Matte,
Von sanften Träumen eingewiegt,
Die blonden Locken an die glatte,
Die argwohnfreie Stirn geschmiegt.

Des Alten Blick, der freudevolle
Weilt auf dem ritterlichen Gast,
Am Haupte sieht er eine Rolle
Mit goldnen Rändern eingefaßt.

Er fühlt das Herz voll Neugier pochen,
Bis er behut den Brief entwandt,
Das wachs'ne Siegel leis erbrochen,
Gelesen was darinnen stand:

„Gib sonder Verzug und Bedenken im Stillen,
Dem, der dir die Zeilen gebracht in das Schloß
Den Tod — mit bedachtestem Willen
Schreibt dies dir der Kaiser, dein Ehegenoß!“ —

Ein kalter Schauer faßt den Alten,
Er ringt die Händ' im wilden Drang:
„Herr! — der das Leben mir erhalten,
Deß harrte schnöder Untergang?“

So klagt der Schmerz im Trauerhause,
Der sich um einen Todten härmt:
Indessen dieser, fern der Klause,
In lieblichen Gefilden schwärmt.

Doch wie ein Blitz durch dunkle Nächte
Begeistert ihn Entschlossenheit,
Es kehrt sein Stift und seine Rechte
Des Briefes Fluch in Seligkeit.

Die hellen Freudenthränen flossen
Und hemmten seiner Stimme Laut,
Als er den Mord, so arg beschlossen,
Im Briefe nun vernichtet schaut.

Drauf siegelt er die Rolle wieder,
Und schiebt sie an den ersten Ort;
Kniet vor dem Christusbilde nieder
Und betet bis zur Frühe fort.

Dann weckt er seinen Gast zur Reise,
Der schnell ermannt vom Lager springt,
Ein Vaterunser spricht er leise,
Indeß der Mönch die Hora singt.

Die wärmste Liebe gleicht der kalten:
Er drückt die Hand dem Klausner nur,
Entjagt in Hast dem Blick des Alten,
Und Staub verweht des Rosses Spur.

17.

Ritter Heinrich sprengt in Aachen
Nach dem fürstlichen Palaste,
Rundum glänzen blanke Spiegel,
Bunte Decken von Damaste.

Und der Kaiserin bescheiden
Reicht er die gewichtgen Zeilen;
Jene liest und läßt die Blicke
Starr darauf und staunend weilen.

Dann bescheidet sie den Boten
Zu sich auf die nächste Stunde,
Und verliest des Kaisers Räthen
Jene wunderbare Kunde:

„Gib sonder Verzug und Bedenken im Stillen
„Dem, der dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
„Die Tochter, mit bedachtestem Willen,
„Schreibt dies dir der Kaiser, dein Ehegenoß“ —

Diese rathen, jene zaudern,
Alle streiten im Gerichte,
Endlich macht des Kaisers Siegel
Jede Zögerung zu nichte:

Wie der Strom von einem Steine
Ringelnd ziehet Kreis' an Kreise,
Dann jedoch, wann sie verlaufen,
Wieder fließt im alten Geleise. —

Heinrich schreitet in die Halle,
Ahnet nicht was ihm erpressen,
Und erwartet, welche Meldung
Ihm die Kaiserin beschlossen.

Bald zu ihm die Herrin führte
Adelheid in Brautgewänden:
„Die der Kaiser euch erkoren,
Nehmt sie aus den Mutterhänden.“

Heinrich suchte sich zu fassen,
Beide hielten sich umschlungen,
Ihre Herzen, ihre Lippen
Von der reinsten Glut durchdrungen.

Blüht die holde Maienrose,
Glänzt ein starker Stab daneben,
Fehlt die Hand nur, die zusammen
Beide noch vermag zu weben.

Im Talare naht der Bischof
Einet sie in Gottes Namen,
Legt die Hand auf beide Häupter,
Sprechend sein geweihtes Amen!"

18.

Von Lieb' und Wonne hoch entzückt,
Durch kaiserliche Huld beglückt,
Jagt Heinrich, als die Nebel sanken,
Nach Speier, seinem Herrn zu danken.

Am andern Morgen schritt er schon
Die Hall' entlang zum goldnen Thron;
Kniet auf den Stufen hin, den blanken:
„Wie mag ich, Herr, die Huld euch danken?"

Der Kaiser aber schreckt empor,
Als er den Jüngling sieht am Thor,
Dann springt er auf mit argem Grimme,
Die Wange bleich und wild die Stimme:

„Habt ihr gethan, wie ich befahl,
Den Brief gebracht an mein Gemahl?"
„Ganz, lieber Herr, nach eurem Willen,
Das höchste Glück ward mir im Stillen."

„Wie! welch' ein Glück, — sprecht, welch' ein Heil
Ward euch durch meine Kraft zu Theil?"
„Mein hoher Herr, nach eurem Willen,
Traut' man die Tochter mir im Stillen."

Der Kaiser reglos und steif,
Reißt dann vom Haupt den goldnen Reif,
Ihn schleudernd nieder zu dem Throne:
„Ein Ende sei dem Haß und Hohne!"

Die Hand reicht er ihm reuevoll,
Da Herz und Aug' ihm überschwoll:
„Was auch des Menschen Zorn erdenket,
Noch lebt ein Gott, der's herrlich lenket!"

19.

Glockenton und Orgelschall,
Feiervolle Freudenklänge,
Schreiten Ritter und Vasall
In den Dom mit Festgepränge.

Heinrich mitten in dem Treß
Unter Kreuzen und Panieren,
Wo auf goldgeschmücktem Roß
Diadem und Spang' ihn zieren.

Würdig thront er in der Rund
Auf dem hohen Stuhl zu Aachen:
„Heil dir! König von Burgund!“
Klang, was alle Lippen sprachen.

Und der sieche Kaiser spricht:
„Klausner salbe deinen Retter,
Den du treu der Christenpflicht
Einst entzogen Tod und Wetter.“

Jener weiht im heilgen Amt
Heinrich an dem goldnen Throne,
Reicht den Mantel ihm von Sammt,
Karls des Großen Schwert und Krone.

Als die Krönung so vollbracht,
Hallt der Münster tausendtönig.
„Segen werde deiner Macht!
„Heil dir, Heinrich, junger König!“ —

Liederten und Becherschall,
Wonnetrunk'ne Festesklänge:
Weine sprudeln im Krystall,
In dem Herzen heitre Sänge.

Jubel ringt sich fröhlichlaut
Aus bekränzter Säulenhalle:
„Heil dir, König und dir Braut!“
Tönt's in stetem Widerschalle.

Doch was läßt im bleichen Haar
Jenen Greis zum Kaiser wenden,
Und der rasch verstummten Schaar
Wunderbare Lieder spenden!

„Wohl weiß ich einen König,
Der König Heinrich heißt,
Der Gott dem Herren dienet,
Ihn benedeit und preist.
Sein pflegte nie ein Vater,
Drum ward der Herr sein Hort,
Sein Schützer und Berather,
Der ihn geführt sofort.

„Wohl weiß ich einen Grafen,
Ist Graf von Calw genannt,
Ward in den Wald vom Kaiser
Mit seinem Kind verbannt,
Das jetzt als Volksberather,
Als Herr und König prangt,
Nach dem der greise Vater
Nun liebevoll verlangt.“

Doch ein Thränenstrom erstickt
Im Gesang den greisen Sänger
Als er Heinrichs Aug' erblickt,
Bannt er sein Gefühl nicht länger,

Herzt den langentwöhnten Sohn,
Küßt ihm Lippen, Stirn und Wangen,
Aber Konrad stützt am Thron
Schwankend sich und spricht befangen:

„Graf von Calw, der alte Groll
Sei fortan von uns vergessen,
Wie ich mich auch ränkevoll
Je an eurem Kind vermessen —

„Mag der Himmel mir verzeihn,
Bitt' euch, wollet auch hinieden" —
Frost durchschauert sein Gebein,
Ruft es, sinkt, — und ist verschieden. —

Glockenton und Orgelschall:
Feiervolle Trauerklänge,
Bürger, Ritter und Vasall
Schreiten bei dem Leidbegänge.

König Heinrich an dem Sarg
Weiht dem Herrn die letzte Feier,
Und den müden Kaiser barg
Still der hohe Dom zu Speier.

Distichen.

Natur und Kunst.

I.

Glücklicher, wandernder Maler, vereinst mir befreundet im Norden,
Ließest im Rücken die Stadt schnöden Verkehrs um Gewinn.
Wendetest freien Gemüths hinauf dich zur rhätischen Alpe,
Wo an die Mutter Natur innig sich klammert die Kunst.
Lagerst im blühenden Thal, entfaltest die sammelnde Mappe,
Rasch das Empfundne zum Bild zaubert die emsige Hand.
Oder du greifst zu dem Stab, und meidest das schallende Leben,
Gletscher mit glasigem Blau lecken zur Ferne den Fuß.
Klimmst zu dem Felsen hinan, siehst über dir lagernde Wolken,
Tiefer des Staubbachs Sturz, wie er im Nebel zerstäubt.
Folgest mit ruhigem Auge dem Sprung der beflügelten Gemse,
Wie sie so zierlich sich wiegt über dem schwindelnden Spalt,
Ja! ich seh dich im Geist in des Sennen bescheidener Hütte,
Wie dann zur Ruhe dein Stift bannt das bewegliche Thier.
Also dich denkend, o Freund, schau über die Schulter ich sacht dir;
Klopfend sie bring' ich dir leis meinen poetischen Gruß.

———

II.

Freudvoll umschlingen sich oft zwei liebliche geistige Schwestern,
An das beflügelte Lied schmiegt sich die bildende Kunst
Schaffet die Eine begeistert Gestalten aus Farben der Iris,
Zaubert der Andern Gewalt tiefster Gefühle Gesang.
Wie sich jeglichem Auge verschieden erweiset das Weltall,
Also spiegelt es sich wieder in Tönen und Form.
Stolz zu beglücken vermag des Genius göttlicher Funke,
Wie es ein Orpheus schon, wie es Pygmalion zeigt.
Nicht die Menschen allein bezaubert ein mächtiges Kunstwerk,
Lüsterne Vögel, sie täuscht lockend im Bilde die Frucht.
Wären die Perlen der Kunst versagt dem Geschlechte der Erde,
Herrscht' ein verwilderter Sinn nur in verwilderten Volk.

Metamorphose.

Jüngling und Mann! wie bezweifelt ihr lächelnd den Aether des Jenseits!
Sinkender Greis! wie so hell winkt dir unsterbliches Licht.

Träume.

Angstvoll marternd umweben das Alter die düstersten Träume,
Irdische Schwere verlangt kurz vor dem Scheiden ihr Recht!
Während des lächelnden Kinds unschuldige Träume nur spiegeln
Leuchtende Sterne; dem Blick öffnet der Himmel die Welt.

Wunsch.

Schwindet der Körper, o wäre doch glänzend geläutert der Geist dann,
Schön wie die Statue, fällt plötzlich die Hülle der Form.

Der sechste Sinn.

Reichen die Sinne doch nicht, das ewige Nichts zu erfassen,
Nur ein einziger mehr — und du erkenntest das All.

Menschenwerk.

Eisenbahnschienen durchkreuzen, umstricken mit Netzen das Erdrund,
Eine Melone nur scheints jenem erschaffenden Geist

Innerer Lohn.

Jeglicher Sterbliche trägt im empfindenden Busen die Gottheit,
Treues Erfüllen der Pflicht ist sein geweihtes Gebet.
Hat er also gebetet aus eigenem, edelsten Antrieb,
Segnet der innere Gott ihm in der Freude den Lohn.

Kunst.

Religionen zerfallen, es fallen die höchsten Systeme,
Nur wie die Sonne verklärt leuchtet die ewige Kunst.

Frage.

Unten Guanofabrik, hoch oben des Dichters Verzückung —
Welchem von Beiden wohl neigt mehr die Fortuna sich zu?

Popularität.

„Populär sein wollen! — gemein sein müssen", so nennst du's,
O ich meine, du bist lange bereits populär.

Doctrin.

Nichts erlerne der Dichter, so meint ihr, dieweil er ein Dichter, —
Wer in der Windel sich regt, ist euch vollendeter Mensch.

Genial.

Dunkelerglühende Phrasen und holprich verrenktes Geversle
Braue dein Hirn, und die Welt schimpft dich gewiß genial.

Romanzero.

Unflath, Koth nur und Schmutz, Ruinen vermodernden Lebens,
Drüber ein Schmetterling matt selbst sich die Schwingen lädirt.

Einem Christlichen.

Christlich werde das Schauspiel und christlich jedweder Tragöde,
O! von der Kanzel zuerst rufe die Mimen herab!

Einer Erleuchteten.

Menschen noch willst du bekehren? Ach! über politischen Wahnsinn
Hast du dein eigenst Geschäft, Stuben zu kehren verlernt.

Motto.

„Modisch, pikant und gesucht!" — Ihr nennt euch Bekenner Apollo's,
Fürchtet den rächenden Gott, wenn er den Bogen ergreift.

Wechsel.

Peche nicht dünkelgeschwellt in Tagen des Glück's auf die Hoheit,
Ach! den erlauchtesten Ruhm stürzt ein verhängtes Atom.
Tiefes Geheimniß der Schöpfung verkettet den Wechsel der Dinge,
Daß zu gewaltgem Erfolg dient ein geringer Impuls.
Gleichwie Berge gebären die winzigste Maus, wie Horaz singt,
Alle erschüttert den Berg, mein' ich, die winzigste Maus.
Höre der Vorzeit Sage: Vom Grasfeld kehrte die Heerde,
Plötzlich erfüllte des Stiers lautes Gebrülle die Luft:
Eine gewitzigte Bremse stach giftigen Stachels in's Ohr ihm,
Und der gemarterte Stier lief in den kühlenden See.

Aber der Hunne gewahrt's, dem eigen das weidende Thier war,
Hurtig des Flüchtigen Spur folgt er zum fremden Gestad.
Kaum an das Ufer gestiegen, gewahrt er die lieblichsten Fluren;
Staunend vom Zauber berauscht, kehrt er ins heimische Land.
Schildert den Seinigen stracks der Gothen gesegnet Besitzthum,
Jenseits über dem See blühe das Lenzparadies.
Hörten's die Hunnen und rüsteten flugs sich zu schneller Ereb'rung.
Schifften sich ein zur See, wogend zum wonnigen Strand.
Krieg ward Losung; es drängten die Völker die Völker zur Wandrung,
Und so stürzte besiegt, Roma, die Herrin der Welt.

Aesthetische Cirkel.

Nicht so excentrisch ihr Herr'n, phantastisch verhimmelnd am Theetisch,
Nehmt ihr die Feder zur Hand, seid ihr prosaisches Volk.
Nicht affectiret den Dichter, beweist ihn in jeglicher Sylbe,
Glückt euch ein glückliches Werk, zeigt euch der Welt, wie ihr seid.

Trauriges Loos.

Zeitungsblätter, o mästet mit Lob ephemeres Gesindel —
Rührte die Blätter ein Frost, fallen die Fliegen von selbst.

Amor, ein Maler.

Amor, das reizende Kind mit irisfarbigen Schwingen,
Trostlos irrt' er umher, als ihn die Psyche verließ,
Einsam klagt den Verlust er der wonnig empfindenden Seele,
Die ihm den eigenen Pfeil senkt in die blutende Brust.
Und er schwang sich empor zu des Helikon zackigem Gipfel,
Wo der castalische Quell schäumt die begeisternde Flut,
Wie er zum Trinken sich neigt, trat hinter der schimmernden Felswand
Schön von Lorbeer bekränzt. Poesie lächelnd hervor.
Tröstet ihn freundlich und flößt bezaubernde Lieder ins Herz ihm,
Deren so süße Gewalt selber das Wilde besiegt.
Und die erbarmende Göttin umfaßt den herzigen Knaben,
Führt ihn zum lieblichsten Platz, duftig von Rosen umbuscht.
Dort schon saß die Geliebte, die schmetterlingsflügliche Psyche,
Lauschend dem rathenden Wort mütterlich sorgender Kunst.

Kaum sieht Psyche den Losen, so rafft sie empor sich zu fliehen,
Doch ihr fesselt die Kunst eilig den flüchtigen Fuß.
Amor winkend genüber vertraut sie dem Knaben den Griffel,
Führt auf den felsigen Grund ihm die erzitternde Hand:
Fesseln sollst du, so spricht sie, in Zügen die Züge der Anmuth,
Wenn du ihr Leben verlierst, lebt dir der Spiegel im Bild.

Amor jauchzte beseligt und weidet an Augen und Mund sich,
Während durchs Herz ihm fuhr brennend electrische Glut.
Singend schuf er die Seele des rosigen Mädchens im Abbild,
Und durch der Liebe Gewalt eint er verschwisterte Kunst.

Menschenschwäche.

Trotz nur heißt die Natur des Menschen, o wiss' ihn zu nutzen:
Durch den dämonischen Geist wird dir dämonische Kraft.

Erkenntniß.

Blindlings schleudert der Fuß des Ungeweihten den Stein fort.
Während der Weisere drans helle Demanten sich schlägt.
Schöne Gedanken umdämmern so Manchen wie schimmernde Blüten,
Doch nur der Genius bricht leicht sich die reifende Frucht.

Liebe.

Lieb' ist das Weltengeheimniß, das Seele verkettet der Seele,
Menschlich erst zeigt sich der Mensch, wann er zu lieben beginnt.

Nehmt ein Beispiel.

Priester! nicht schreitet so graunvoll finster wie Zorn und Verdammniß.
Schüchtern verstummt das Vertraun vor dem unsäglichen Ernst!
Lernet vom ewigen Geiste die trosteinhauchende Milde,
Lächelt sein segnender Blick nicht aus der ganzen Natur?

Den Orthodoxen.

Wunder verlangt ihr zu schaun, wie Wasser in Wein sich verwandelt —
Seht doch das Veilchen im Thal, ist es nicht Wunder genug?

Große Todte.

Mozart, Lessing — wo ruhn sie? Kein Rasen bezeichnet die Stätte!
Nichts gedenke des Staubs, Göttern erschließt sich die Welt.

Dichterloos.

Lebend verkümmert als Null, mit Achselgezucke verhöhnt selbst;
Nach dem Verhungern jedoch unter die Steine versetzt.

Ein Zwiegestirn.

Byron und Platen, ihr leuchtet als Dioskuren der Schönheit,
Dieser so klar wie der Tag, Jener so hehr wie die Nacht.

Beide Poeten, erscholl euch der Angstruf sterbender Freiheit,
Hellas und Polen verfocht euer begeistertes Lied.
Ein Loos ward euch: im Leben verpönt' euch der heimische Blödsinn,
Classischer Aether umwob euer verblutendes Herz!

Trug.

„Blendwerk Alles, die Dichter sie täuschen mit schimmernden Lügen!"
Laßt euch blenden, den Gram kürzt der bezaubernde Traum.

Pietistische Sänger.

Glasharmonika gleich wehklagt's aus den Teichen in H moll,
Also erklingt euer Lied, warnend jedoch monoton.

Geschäftige Sorge.

Bang um den Himmel besorgt im Jenseits, macht ihr die Erde
Euern Gefährten und euch rastlos zum höllischen Pfuhl.

Moderne Bilder.

„Standbild eherner Kunst! Natur ganz bis ins Detail selbst,
Goß ich doch Maske, Figur, selber die Strümpfe mir ab.“

Journalismus.

Freue dich, Jünger Apolls! dein Epos erwähnt das verbißne,
Kritische Männlein, es spricht anderthalb Zeilen von dir.
Mehr nicht erheische von ihm: flugs gehn ja die Bücher zum Trödler,
Unaufgeschnitten und neu zahlt er den doppelten Preis.

Rath.

Treibt dich die Kühnheit, so tauche behend in das Lebensgewühl dich,
Aber dann schwing' dich empor, bleibe nicht sitzen im Sumpf.

Kunstziel.

Laß dir leuchten die Sonne des vorwärtsschreitenden Gleichmuts,
Herzen ja thaut sie, sie thaut Prachtdiademe von Schnee.
Willst du begegnen dem Neide, so zeige zu jeglicher Stunde
Schönere Blüten der Kunst seinem gehässigen Blick.

Menschensinn.

Lerchen, wie liebt euch der Mensch als heitre Boten des Frühlings,
Aber im Herbst süßlles speist er zu tausenden euch.

Lenz.

Ziehet der Frühling ein, so feiert er jubelnd die Weihnacht,
Schmücket zum Christbaum sich hohe Kastanien aus.
Ein prophetischer Geist durchschauert begeisternd die Menschheit,
Hoffnung kleidet in Grün jeglichen keimenden Wunsch.

Vermischte Gedichte.

Frauenleben.

O holder Lenz, du Morgenroth des Jahr's!
Du springst durchs Land mit Kichern und mit Kosen,
Am Busen jungfräuliche zarte Rosen,
Und Veilchen in den Locken deines Haar's!

Ein kindlich Mädchen bist du, das mit Sehnen
Nach Liebe bangt und doch mit Liebe scherzt,
Muthwillig jauchzt und lächelt unter Thränen,
Mit Herzen spielt und Tauben küßt und herzt,
Das selbst nicht weiß, was es besitzt und will,
Freigebig — lustig — und am Ende still.

Denn jener lose Frühlingstraum entschwindet,
Der Sommer naht mit feurig raschem Blut,
Die Rose blüht in ihrer höchsten Glut,
Und mit der goldnen reifen Aehre windet
Sie blendend schön sich um des Sommers Hut.
Das heitre Mädchen, jüngst noch halbes Kind,
Hat sich verändert wie der Frühlingswind:
Lieblich und ernst und heißer Liebe voll,
Weiß, was sie wünscht, wenn auch nicht, was sie soll.

Genuß und Freude winken ihr von fern,
Ihr ganzes Glück glänzt nur aus einem Stern.
Denn sie ist Braut, des Lebens Mittagsstrahl
Ruft nun zur Wirklichkeit ihr Ideal.

Und wie der Herbst mit seiner Früchte Pracht
Im bunten Schmelz der Blätter ringsum lacht.
Des Pfirsichs Sammt im dunkeln Laube blinkt,
Die goldne Traube zum Genusse winkt,
Des Winzers Lied durch grüne Berge schallt,
Das Echo in den Herzen widerhallt:
So lacht des Glücks und des Besitzes Segen
Der jungen Frau auf allen ihren Wegen.
Im Arm des Gatten, in der Liebe Kuß
Beseligt sie der höchste Vollgenuß;
Die Erde wird für sie zum Himmelszelt,
In rosenfarbnem Licht sieht sie die Welt:
Der trunknen Flitterwochen bunter Schein,
Läßt noch ins Herz nicht schwarze Sorgen ein.
Jetzt erst empfindet sie, was sie erstrebt,
Wie nur ihr Herz im zweiten Herzen lebt:
Ein schöner Tag, klar — doch nicht sommerschwül,
Der erst im Scheiden ernster wird und kühl.

Und doch naht Winter auch der armen Brust
Und der Gewinn selbst wird ihr zum Verlust;
Des Himmels klares Aetherblau erbleicht,
Des Laubes bunter Farbenduft entweicht,

Und Sorgen ziehn mit bleiernem Flügel schwer
Wie finstre Wolken unheildrohend her,
Und scheuchen von der schönen Frauenstirn
Der holden Freude glänzendes Gestirn:
Und was der Sommer, was der Herbst versprach,
Dem kommt griesgrämlich nicht der Winter nach.
Das Leben zeigt sich ernster nun und kalt;
Gekühlt ist schon der Leidenschaft Gewalt:
Das reinste Feuer nur der Liebe blieb,
Das Dulden und Ergeben, mild und lieb:
So daß, wenn selbst des Kummers bittres Weh
Frost in das Leben wirft mit Sturm und Schnee,
Doch Eintracht friedlich all' die Last erträgt,
Die Hoffnung gläubig in dem Herzen hegt;
Bis durch des Winters eisig kaltes Licht,
Ein innrer, lebensvoller Frühling bricht!

Herbstlied.

Du loser Scheim, du bunter Herbst
Springst über Thal und Halde,
Mit deinen bunten Lichtern färbst
Blätter und Frucht du im Walde.

Dem Apfelbaum, dem Apfelbaum
Küssest du roth die Kinder,
Der spröden Nuß, sie merkt es kaum,
Regst du das Herzchen geschwinder.

Am Rebenstock, am Rebenstock
Kletterst du auf und nieder,
Und wirfst den Trauben den blauen Rock
Ueber die schwellenden Glieder.

Das schöne Kind, das einsam zieht,
Bleich hinschleicht vor Verlangen,
Umhuhlst du — und eh sich's versieht,
Malst du ihm rothe Wangen.

Manch tollen Junggesellenstreich
Würdest du noch vollbringen,
Ließ nicht der grämliche Winter gleich
Eisige Glöcklein erklingen.

In ein Album.

In zarten Seelen liegt ein Sehnen,
Vergangne Zeiten frisch und jung
In ferne Zukunft auszudehnen
Durch Zeichen der Erinnerung.
Ein dürres Blatt, ein Stein der Quelle,
Moos von Ruinen, Lock' und Band
Ruft neu empor die Zeit und Stelle,
Wo man entzückt es brach und fand.

So mag auch für die künftgen Zeiten
Dies Buch voll Züge deiner Hand
Zurückerinnernd dich geleiten
Zur Stunde, die sich dir entwand:
Daß du dich bei den eignen Sprüchen
In Tage, wo du jene schriebst,
Wie in ein Beet von Wohlgerüchen
Erinnernd zu versenken liebst

In ein Andres.

Die Schönheit, deren geistig Walten
Die strenge Formel legt in Bann,
Sie zieht durch Anmuth selbst die kalten,
Verschloßnen Herzen magisch an:

Ja ihre seelenvolle Milde,
Der Reiz der Züge lächelnd klar,
Begeistert noch im Lied und Bilde
Jahrhunderte der Enkel Schaar.

In das Radetzky-Album.

Nach dem Sieg erst zeigt der Held,
Ob er werth des Sieges,
Ob ein Herz ihm treu verblieb
In dem Greul des Krieges,
Möchte doch an Lieb' und Huld
Menschlich groß auf Erden
Jeder Sieger seinem Feind
Ein Radetzky werden!

Einem Greise.

Schneegewölk und Wirbelwind
Bringt des Lebens Winter,
Doch Geduld! das holde Kind
Frühling steht dahinter.

Ist genug bereift das Reis,
Treibt es frische Blüten,
Dir auch lacht ein Maitag, Greis,
Nach des Winters Wüthen!

Beim Scheiden.

Was nehmt ihr schon den Stab zur Hand,
Das Bündel unter'm Arm;
Noch hält zusammen uns eine Wand,
Noch schlägt das Herz uns warm.

Und muß es denn geschieden sein,
Sei's jubelnd in den Wind,
Grüßt froh die Welt im grünen Schein,
Weint nicht die Augen blind.

Wir stehn noch frisch und unversehrt,
Drum stellt das Trauern ein;
Wer weiß, wenn ihr einst wiederkehrt,
Könnt's wol von Röthen sein! —

Dem fernen Freunde.

Da mich Ströme, Berge, Wälder einer weitentlegnen Gegend
Von dir trennen, meinem Worte bittres Schweigen auferlegend,
Gibt die Liebe mir die Feder, in den Kiel das Wort zu bannen,
Und so flieg' es mit den Winden wie der Lerche Lied von dannen.

Fliege hin, wo liebe Hände dich mit Frühlingsblumen kränzen,
Wo der Schönheit Veilchenaugen lieblich dir entgegenglänzen,
Wo auf altbekannten Räumen der Erinnrung bunte Fahnen
Dich an frohverlebte Stunden, schönverbrachte Tage mahnen.

Und wenn du im Schattengange einsam magst und sinnend wallen,
Mag das Wort des fernen Freundes dir, als Jubelruf erschallen.

Mag so warm und liebeglühend dir ins Herz zu reden
wagen,
Als ob du sein eignes hörtest ganz in deiner Nähe schlagen.

Frei von jedem stillen Brüten wirft du alle finstern
Schemen
Wieder in ihr altes Chaos, in die Nacht zurück ver-
fehmen;
Und die Hand der schönsten Muse, fern von allem Zeit-
zermalmen,
Winde dir um deine Schläfe süßerrungne, volle Palmen:

Daß du einst von ihr geleitet, ohne modisch Weltermüden,
Wandern magst ins Land der Schönheit, in den sang
berauschten Süden,
Daß dir Liebe noch im Alter aus verlockend holden Augen
Lasse, wie im Lenz der Jugend, Leben und Begeistrung
saugen;

Daß die Freundschaft unerkaltet dir aus jedem Hände-
drucke,
Ungeschwächt aus jedem Lächeln, dir aus jeder Thräne
zucke:
Daß, wenn einst des Alters Silber unser beider Haupt
umzöge,
Ich mit gleicher Glut wie heute noch ein Lied dir singen
möge.

In einen Schlußstein.

Sohn einer Zeit, die unsre Zeit nicht kennt,
Entfaltest du dies graue Pergament,
Ist von der Hand, die diesen Spruch geschrieben,
Vielleicht noch kaum ein flüchtiger Staub geblieben.
Das Haupt, das nach Unsterblichkeit getrachtet,
Ging namenlos dahin und unbeachtet.
Das Schicksal dessen, der dir dieses weiht,
Ermahne dich an eigne Sterblichkeit.
Genieß das Leben, wie der Schreiber dieses
So nur erlangst du Glück des Paradieses.
Sei mit dem Guten gut, mit Frohen froh,
Bis dir der Hauch des Erdenlebens floh.
Wenn dich mein wohlgemeinter Spruch nicht wundert,
Sind Brüder wir, aus zweierlei Jahrhundert:
Wo meine Hand lag, faß des Blattes Ränder —
So reichen wir uns brüderlich die Hände!

Ueber der Schlucht.

Hoch oben Gletscher nur, die ewig blanken
Eisigen Nachbarn der Gestirne,
Zur Seite steil die wildgezackte Firne
Barhäuptig, ohne Schmuck lebendger Ranken.
Tiefdrunter tief dämonisch nächtig
Die grauenvolle Schlucht,
Durch deren Bucht,
Minutenlang erhaben prächtig
Erhellt vom Sonnenstrahl.
Die Gletscherwasser stürzend schäumen
Und mit der Wellenkämme Bäumen
Herniederdonnern in das blühende Thal!

Inmitten dieser grauf'gen Bergespracht
Als Steg, der diese Wasser überdacht,
Ein Arvenbaum, den, als der Föhn gewettert,
Die rollenden Felsenstücke hingeschmettert. —

Und auf dem Wege fröhlich singend,
Die Beut' auf strammer Schulter schwingend,

Wallt furchtlos, leicht ein Gemsenjäger hin,
Sein Weib, sein Kind, und seine Hütt' im Sinn.

Welch wundersam versöhnend Gegenstück:
Natur so schaurig ernst und wild,
Die Menschenbrust so friedlich, frei und mild —
Grüß Gott dich Land mit deinem Himmelsglück!

Vor Ruinen.

Glorreicher Anblick, wo aus der Zerstörung,
Wo über Tempelschutt und Säulenknauf,
Gestürzt vom Sturm der Zeit und der Empörung
Das Leben blüht im vollsten Zauber auf,
Wo aus dem Moder grüne Halme schießen
Und aus Ruinen junge Rosen sprießen.
Gleich jenen Trümmern liegt auch das Geschlecht,
Das drin gelebt, geliebelt und gezecht;
Doch starb der Mensch auch, blieb die Menschheit doch,
Sie grünt auf ihrer Eltern Gräbern noch
Als ein ermahnend Denkmal künftger Zeit,
Daß Alles der Vergänglichkeit geweiht.

Wo ihre Väter modern, auf dem Schaft
Der moos'gen Säule sitzt in schönster Kraft
Die junge Mutter jetzt, und herzt und hält
An ihrer Brust den größten Schatz der Welt.
Sie säugt und stillt des Kindes lautes Schrein
Und wiegt mit Schlummerliedern sanft es ein:
Erkennt mit Lächeln dann in jedem Zug,
Daß ihres Vaters Antlitz schon ihn trug;
So fühlt im Herzen sie der Mutter Recht,
Den größten Stolz vom weiblichen Geschlecht

Und Er — der jetzt in ihrem Schooße liegt,
Voll Lebenslust sich schlummernd an sie schmiegt,
Was wird aus ihm? — Erblickt ihr Auge noch,
Wie er geläutert aus der Leiden Joch
Als Held, als Dichter, thatenkräftiger Mann
Sich kühn emporschwingt, wie's ihr Träumen sann?
Wie er die Mutterforgen ihr belohnt,
Vor jedem bittern Leid ihr Alter schont?
O eitles Fragen! — Sieh die Rose hier,
Sie schlingt sich dankbar um den Knauf als Zier,
Ob auch die Säule selbst vom Sturm zerschmettert,
In Trümmern liegt, zerbröckelt und verwettert;
Es blüht im Ruhm des Sohnes dankdurchlodert
Der Mutter Lohn, wenn lang ihr Herz vermodert.

Lebewohl.

(Auf der Heidelberger Ruine geschrieben.)

Wo trotzend der Jahrhundert' Wettern
Der Epheu seine Ranken treibt,
Und wie mit ewig grünen Lettern
Ein Lied von alter Größe schreibt,
Hier vom bemoosten Burggesteine,
Wo mir die Stadt entgegenlacht,
Sei dieses Tages frühstem Scheine
Mein erster, wärmster Gruß gebracht.

Noch hüllen weiße Nebelschleier
Des Neckars bergumkränzten Strand,
Noch ruht in friedevoller Feier
Das ganze, weite, schöne Land;
Wie ein Gebet dringt aus der Ferne
Das Thurmgeläute klar empor,
Indeß im Thale sich noch gerne
Manch schönes Aug' im Traum verlor. —

Nicht Worte kann die Seele finden,
Die sich in dieser Pracht berauscht,
Wo im Verfall noch und Verschwinden
Hoheit aus jeder Spalte lauscht:
Wo nur das eine Glück zu erben
Die Seele zaubertrunken fleht:
In diesen Hallen laßt mich sterben,
Wo größrer Zeiten Odem weht!

Hier grünbelaubte Bergeswände, —
Das himmelsnahe Kloster dort,
Die Mauern zwischen Weingelände, —
Und in den Thälern Ort an Ort;
Der Neckar, der in seinen Wegen
Den Himmel spiegelt und die Höhn, —
Die heitre Stadt, der Brücke Bogen,
Wie reizend Alles und wie schön!

Und tiefer in dem Städtchen drinnen
Das freie, liebe Fensterpaar,
Wo bange Sehnsucht zu gewinnen
Ich überglücklich selig war,
Läßt nur mit armen Worten sagen,
Was ungestüm dies Herz begehrt,
Es jauchzt, und ist doch halbes Klagen;
Wie bist du Stadt mir lieb und werth!

Und Lebewohl soll ich dir rufen,
Erinnrung geht nur seufzend mit, —
Was zaudr' ich noch auf diesen Stufen,
Was zögr' ich noch bei jedem Schritt? —
Nur ein Moment — bei dem Pokale
Klingt nicht der Abschied trüb und hohl,
Ich sage nicht zum Letztenmale,
Wenn auch das letzte Lebewohl!

Traum.

Jüngst hielt ein wunderlieblich Traumgesicht
Mit stillem Ernst die Seele mir umsponnen,
Ich schalt erwacht das helle Tageslicht,
Vor dem so rasch der süße Traum zerronnen.

Geführt ward ich in einen Säulengang,
Wo sich Guirlanden um die Pfeiler schlangen,
Wo Wohlgeruch den hohen Raum durchdrang,
Und Vögel Lieder ewgen Ruhmes sangen.

Auf hohen Stufen saß ein ernster Greis,
Schlicht wie sein Kleid und fromm wie seine Mienen,
Ihm scholl der Jubel, ihm des Tages Preis,
Ihm suchten Männer rings und Frau'n zu dienen.

In goldnen Schalen reichten Jene Wein
Und Früchte dar in silbernen Geschirren,
Hier brachten ihm der Sclaven bunte Reihn
Der Wünsche Weihrauch und des Segens Myrrhen.

Und freundlich lächelnd nahm der Greis es hin,
Dank auf der Lippe, Thränen auf der Wange,
Ihm schmolz das Herz von diesem Liebessinn,
Und sein Gefühl verhauchte im Harfenklange.

Ein Knabe nur lag antheilles am Thron,
Sein Auge schweigt in himmelblauen Fernen,
Er hörte wol des Festes Liederton,
Doch seine Seele spielte mit den Sternen.

Als eine tiefe Pause ward im Saal,
Da sprang er rasch empor und zu dem Alten:
„Herr! der du mich gesegnet tausendmal,
Der du zur Weisheit streng mich angehalten —

Ich habe nicht, womit ich dieses Fest,
Das schönste, weils dich feiert, kann begrüßen —
Nimm Alles, meiner Güter ganzen Rest" —
Und eine Rose legt er ihm zu Füßen.

Der Alte drauf — da schwand der holde Traum,
Und einsam fand ich mich auf meinem Lager,
Und auf mich nieder sah im engen Raum
Die kalte Wirklichkeit so blaß und hager

Die Weihe der Kunst.

O wundersamer Wechsel der Welt,
Welchen Zauber verleihst du dem Leben!
In deinem märchenbunten Zelt
Läßt das Herz du jubeln und beben.

Hier eisige Steppen, Felsen und Nacht
Beim Klange nordischer Psalmen, —
Dort lachender Tag und Farbenpracht
Beim Rauschen tropischer Palmen.

Doch eint zu wonniger Harmonie
Das All sich in Näh und Ferne,
Vom bunten Gefieder des Kolibri
Bis zum endlosen Schiller der Sterne.

Und wie im Weltall die hehre Natur,
Wiegt schwelgend das Herz sich in Liedern.
Die Kunst weiß das Leben in Moll und Dur
Zum lieblichsten Wohllaut zu gliedern.

Es reiht sich bezaubernd Gedicht an Gedicht
In wechselnden Bildern und Weisen,
Jungfräuliches Grün des Maies umflicht
Des Heldenthums kräftiges Eisen.

Die Perlen der Seele, der Sagen Gold,
Der Liebe süßschmelzende Klänge,
Sie windet zum Kranze lebendig und hold
Die Gottheit unsterblicher Sänge

Vision

Beim Antritt des Jahres.

Glück auf! Glück auf! — herbei geschwind,
Geboren ward ein lächelnd Kind
In schimmernder, krystallner Wiege;
Sein erster Schrei auf Erden schell
Frischathmend, lust und lebensvoll
Als Ahnungsjubel künftiger Siege.

Ums Haupt der Eintracht goldnen Kranz,
Im Aug' der Freude Himmelsglanz,
Des Friedens Rosen auf der Lippe,
Geschmückt mit hoffnungsgrünem Band,
Kornähren in der kleinen Hand,
So lag das Kindlein in der Krippe.

Zwölf Könige mit Zenn' und Stern,
Sie reichten knieend ihm als Herrn
Kleinode für die Erdenreise;
Den Segen sprach die Mutter Zeit
Und taufte es, daß in Ewigkeit
Es sich als ächtes Kind erweise.

Und wie durchs Land die Kunde rauscht,
Drängt Alles sich herbei und lauscht,
Es steckt der Strom im wilden Laufe:
Mit Orgelbraus, mit Glockenklang,
Mit Becherschall und Liederklang
Hob man das Knäblein aus der Taufe.

Ich rief ihm Heil! — da sah mich's an,
Mit freien klaren Blicken an
So liebevoll, als wollt' es sprechen:
„Laß dieser Menschen bunt Gewühl,
Im Hirne heiß, im Herzen kühl,
Lieblos sich durch Zerstören rächen

„Nur wer da schafft, wirkt segnend fort,
Der goldne Nibelungenhort
So lang dem Menschengeist verloren,
Er steigt empor in voller Pracht,
Das Glück des Völkerfrühlings lacht,
Ich, ich, sein Herold bin geboren!"

Menschlich.

Wie stets die Wogen hin und her in ewigem Wechsel schwanken,
Verschlingen rastlos sich im Haupt die strebenden Gedanken

Und treibt der Jugend Ruderkraft ihr Boot hinaus in's Leben,
Wird bald der Wirbel Leidenschaft verlockend es umweben.

Nicht blicke rechts, nicht blicke links, was auch sich ringsum thürme,
Schlag' taub für der Versuchung Lied dich mitten durch die Stürme.

Und faßt der Bosheit Dämon dich, schlingt aus dem Lastermeere
Die Schlange der Verläumdung sich, vergiftend Ruf und Ehre —

Halt' ruhig aus, das Ziel im Aug', wirst du das Edle leisten,
Denn jedes Unrecht, dir gethan, straft sich zuletzt am meisten.

Sprüche.

Lern' im Lieben wie im Hassen
Schnell den Augenblick erfassen,
Deiner selber stolz bewußt:
Wechselt doch zu tausendmalen
Der Gewinn mit dem Verlust:
Jeder Tag bringt neue Qualen,
Jeder Tag bringt neue Lust.

Such' mit dem Herzen dir Verwandtes,
Doch klaren Aug's sei wählerisch;
Krankhaft schwärmst du für Unerkanntes,
Für das Erkannte lebst du frisch

Der Dichter, der still Hausende
Erschüttert durch sein Zauberwort
Electrisch durch Jahrtausende
Das Menschenherz von Ort zu Ort.

Wir sind hier Glieder eines Vereins,
Wo wir dichten, singen und tanzen:
Alle werden wir einmal eins,
Das ist das Ende vom Ganzen

Der Kritiker.

Wenn Lied und Bild vollendet ist,
Dann naht des Künstlers Grauen:
Der Kritikus, wofern er's ist,
Zeigt die versteckten Klauen.

Er krittelt hier und krittelt dort,
Das Leben just zu morden,
Und ist er fertig — trollt er fort,
Kein Haar ist besser worden.

Viel leichter ist in Welle gehn,
Als erst die Wolle walken,
Viel leichter, fremden Splitter sehn,
Als seinen eignen Balken.

Recensionen in moderner Façon.

1.

Neu einstudirt ward jüngst mit Glück
In reichster Pracht und Gruppung
Antigone, das Riesenstück
In lyrischer Umpurpung.

Die Ausführung war colossal,
Mir mangelt fast ein Gleichniß:
Herr Greiser war monumental,
Frau Böll war ein Ereigniß.

Sie haben Beid' in ihrem Spiel
Sich selber übertroffen:
Ein Zwiegestirn von ganz subtil
Seelisch vermischten Stoffen.

2.

Unsre Gastin, Fräulein Esser,
Läßt zu wünschen in der That,
Säng' sie um zwei Drittel besser,
Wär' dem Ruf sie adäquat.

Das Libretto wie die Fabel
War so elend, daß uns frer,
Und ganz incommensurabel
Das Ensemble in dem Chor.

Gut zwar war die mise en scene,
Doch im Ganzen ward uns klar,
Daß die Oper: „Karagenc"
Ueberwundner Standpunkt war.

Besuch.

'e kam ein Dutzend Leutchen jung
Zu dem Freund im Garten,
Und der wußte kaum genung
Ihnen aufzuwarten

Und er bot Rosin' am Stiel,
Mandein lecherschmaufrig,
Doch sie dankten — war's zu viel,
Oder war's zu knaufrig?

Torte bracht' er, süßen Wein
Als der Gaben beste,
Doch es langten nimmer drein
Seine blöden Gäste.

Endlich ließ er sie allein —
Und sieh! alle Zwölfe
Fielen über Tort' und Wein
Gierig wie die Wölfe.

Außen tugendlich gestärkt,
Sitt' und Scham zu künden,
Doch allein und unbemerkt
Rappelts voller Sünden.

Parabeln.

I.

Geleckert war schon das Beet und geharkt,
Da wandert' ich eiligen Schritts auf den Markt,
Und kauft' ein Lilienpflänzlein noch,
Liebt' ich die weißen Blumen doch!
Ich setzt' es ein und sah voll Behagen
Es schon im voraus blanke Kelche tragen.

Tagtäglich ging ich nun vor das Haus,
Rekete ringsum das Unkraut aus,
Säuberte sorgsam Stengel und Blatt
Von Käfern, die sich dran fraßen satt:
So jeden Abend wie jeden Morgen
Wacht' ich des Pflänzleins voller Sorgen.

Die Juniluft strich durch den Garten,
O welche Wonne nach sehnlichem Warten.
Die Blüten schossen, die Kelche schwollen,
Im Glutstrahl platzten die übervollen

Doch Jammer und Weh! — von jener schlanken
Duftigen, blanken,
Erwünschten Lilie keine Spur:
's ward eine Feuerlilie nur.

Worauf man die größte Hoffnung setzt,
Das täuscht am meisten doch zuletzt,
Und was man ängstlich und sorglich pflegt,
Als Frucht oft schnöden Undank trägt.

II.

Auf deutschem Teller lagen sie,
Des Jahres duftge Kinder;
Ihr Lob zu preisen wagten sie,
Wollt' keines gelten minder.

Jungfrau Johannisbeer begann:
„Wer will mit mir sich messen?
Ich hab' ein Purpurmieder an,
Trag' goldbrokatne Tressen!"

Weintrauben höhnten insgesammt
Sie altklug nebst der Pflaume:
„Wir gehn in blauem Königssammt,
Und stehn in höherm Raume!"

Die Feige lacht: „Bin fremd am Ort
Und drum von höchstem Stande.
Wißt, der Prophet nach altem Wort
Gilt Nichts in seinem Lande!"

Hüt' Dich.

Freund, du hattest jüngst ein Lieb,
Wie du selbst gestanden, —
Daß es doch bei Einem blieb
Und in festern Banden!

Liebst du jetzt doch wahrlich Die,
Die einst mich gefangen,
Und bedenkst nicht, wie just Sie
Schlau mich hintergangen.

Du vermeinst, der Wechsel frommt, —
Sieh dich vor im Laufe:
Regen flieht dein Haupt und kommt
Recht erst in die Traufe.

Macht der Frauen.

Das Leben lacht voll Lust und Scherz
Wie Lenz und Sonnenschein,
Fällt von der Lieb' in's Menschenherz
Ein Schimmer Licht hinein.
Der höchste Segen dieser Welt
Ist Liebeshuld und Macht,
Sie klärt die Seelen und erhellt
Der düstern Sorgen Nacht.
Wem sich die Liebe hold erwies,
Dem ist die Erd' ein Paradies,
Wo Frucht und Blüte lacht.

Wenn sich Gewölk am Horizont
Vor unsern Blicken thürmt,
Dann klärt die Huld der Frau'n und sonnt,
Bis Alles rings verstürmt.
O Frauenliebe, klarer Stern
Giebst wonnelichten Glanz,
Webst um die Herzen nah und fern
Der Sitte Rosenkranz.
Drum selig, wem der Himmel blaut
Im süßen Blick geliebter Braut,
Er lebt erst voll und ganz.

Vor einem Taufbecken.

Weh! dieser unheilvollen Zeit,
Die hier harmlosen Kindern
Den Teufel aus Ererblichkeit
Durch Bannfluch sucht zu mindern!

Ist denn der Böse am heil'gen Ort
Je wirklich ausgefahren? —
Erst später lockt er sündlich fort,
Und spreizt sich mit den Jahren.

Hat Kindern Christi Gottnatur
Je Teufel ausgetrieben?
Ob ihrer Unschuld konnt' er nur
Die Reinen segnend lieben.

„O lasset," sprach er demuthreich,
„Die Kindlein zu mir kommen,
Denn ihnen ist das Himmelreich!"
Solch Wort ist Wort des Frommen.

Wenn Er Besessene geheilt,
So waren's Wahnberückte,
Wie deren Mancher hier noch weilt,
Den „Teufelei" beglückte.

O trieben All', die Höllengraus
Verspüren schon auf Erden,
Sich selbst zuerst den Teufel aus:
Dann würd' es besser werden!

Hochzeitsgedicht.

(Einem befreundeten Maler.)

Jubelvolle Lieder singt man,
Eint zwei Herzen der Altar,
Und mit Blumenkränzen bringt man
Wünsche dem beglückten Paar:
Dabei pflügt der gütge Geber
Meist mit einem fremden Kalb,
Spricht er selbst nicht von der Leber,
Thut's ein Andrer seinetbalb.

Ich nun, der ich vom Kaliber
Lustiger Poetenschaar,
Biet' in raschem Verlesieber
Euch ein eignes Carmen dar:
Hinkt's vielleicht ob seiner Schnelle,
So verzeiht, wenn's nicht ergetzt;
Doch ich maß es mit der Elle,
Daß den Werth die Läng' ersetzt.

Gerne fügt ich Euch in Kränzen
Rosen noch zu dem Gedicht,
Doch die allerschönsten glänzen
Auf des Bräutchens Angesicht:
Rosen voller Reiz und Klarheit,
Den bezaubernd, der sie schaut;
Die Bestät'gung dieser Wahrheit
Zeigt Figura bei der Braut:

Jener Jüngling von der Oder,
Der aus Schlesiens Bergesschnee,
Aus des Lebens Alltagsmoder
Ging zur Residenz der Spree;
Jener Jüngling, den der Malkunst
Heißer Trieb nach Leipzig zog,
Wo er fern von aller Prahlkunst
Nur „Illüstres" tief erwog:

Wo er über Farbentöne
Alles um sich her vergaß,
Daß er selbst der Frauen Schöne
Kalt mit kalten Blicken maß. —
Da rief plötzlich ihn sein Streben
Nach Dessavien's Stadt und Aun,
Dort ein nie geahntes Leben
In der Anmuth Bild zu schaun.

Doch was red' ich noch — er sah sie,
Seines Künstlersinns Idol,
Und in seinen Augen las sie
Aller Weltmagie Symbol.
Ob das Schicksal auch sie trennte,
Treue Liebe muß bestehn,
Jeder Stern am Firmamente
Sprach von baldgem Wiedersehn.

Sie sang zarte Liebeslieder,
Er las über Sympathie —
Und er sah die Theure wieder,
Und den Theuern sah auch sie.
Hier auf diesen grünen Fluren
Knüpfte sich das süße Band,
Blumen lauschten, wann sie schwuren,
Wann sie wallten Hand in Hand.

Sonntag glücklichster der Tage,
Reich an Hoffnung und Genuß,
Wie ich dennoch dich beklage,
Daß dir Montag folgen muß:
Denn nur einen Tag von Sieben
Traf sich das beglückte Paar,
Und in sehnsuchtbangem Lieben
Schwand dahin ein volles Jahr.

Jeder Sonntag fand sie selig,
Jeder Montag thränenschwer, —
Und so fuhr die Post unzählig
Vielmal Beide hin und her:
Bis das Blatt sich endlich wandte
Und das wahre Blättchen kam,
Daß sie heut der gottgesandte
Kranz in seinen Segen nahm. —

Und das Ende von dem Liede,
Dargebracht zum Hochzeitsschmaus? —
Freude segn' euch, Glück und Friede!
Und in Gott steh euer Haus!
Seid so frisch noch, wenn nach Jahren
Euch der Silberkranz umflicht, —
Und im Herzen wollt bewahren
Dieses Lied's „Vergißmeinnicht!"

Gratulation.

Absonderlich gings mir heut zu Nacht,
Von hellem Glanze war ich erwacht,
Und vor mir standen seltsamer Art
Drei Männer in Kutten und langem Bart
Sie sprachen: „Wir haben mit Fug und Recht
Erkührt dich zu unserm sothanen Knecht,
Dieweil dir werth der Geselle zart,
Der jüngst ein feiner Buchdrucker ward;
Hat viel in Buchs geschnitten schön,
Steht auf des Künstlers Meisterhöhn.
Bring diesem vielgetreuen Mann
Die Botschaft, so wir sagen an.
Gen unsern Sinn und alle Vernunft
Benimmt die löbliche Buchdruckerzunft
Sich gegen den Mann ohn' alle Gebühr,
Schleußt vor der Nasen ihm die Thür,
Und will nicht, daß er baß denn sie
Ein Meister sei der Typographie.
In unserm Namen meld' ihm jetzt,
Wir hätten hiermit ihn eingesetzt.

Maßen du unserm Worte traust,
Wir heißen Guttenberg, Schöffer, Faust.
Er halt's fortan nur mit uns Drein,
Wollen vierblättriges Kleeblatt sein!" —
Sie sprachens — und verschwanden im Nu —
Zum Feste bring' ich ihre Grüße dir zu,
Doch wünsch ich auch selbst von ganzem Gemüth,
Daß dir der Gipfel der Freuden blüht;
Ich wünsche dir viel gutes Trinken und Essen,
Viel Kapital sammt reichen Interessen,
Keinen intimen Verkehr mit Hessen,
Auch keine Communalgardenhauptmannstressen,
Wohl aber zahllose gangbare Pressen,
Wein im Keller und Wurst in den Essen,
Gesegnete Glieder und Buchhändlermessen,
Und Gott weiß was noch Alles — — indessen
Bitt' ich submissest mit zarten Caressen
Den Schreiber Dieses nicht ganz zu vergessen.

Männergesang.

Mel.: Lützow's wilde Jagd ꝛc.

Ihr Freunde, verbunden durch feuriges Blut,
Verbrüdert vom Zauber der Töne,
Uns hebt sich die Brust voll Vertrauen und Muth,
Wir nennen die Freiheit das herrlichste Gut,
Uns fesselt den Geist nur das Schöne.
Und donnernd erschallt es die Reihen entlang;
Hoch leb' Deutschlands freudiger Männergesang!

Die Herzen entflammen beim Namen Arndt,
Beim glühend begeisterten Körner;
Die haben vor fränkischem Wesen gewarnt,
Die Seele mit Liedern uns magisch umgarnt
Wie der Klang süß lockender Hörner.
Und donnernd erschallt es die Reihen entlang:
Hoch leb' Deutschland's feuriger Männergesang!

Und thürmen sich Wetter im Vaterland,
Droh'n nah' oder ferne Gefahren,
So halten wir männlich mit Herzen und Hand
Bei zündenden Liedern dem Feinde Stand,
Die Heimath beschützend zu wahren.
Ja! donnernd erschall' es die Reihen entlang:
Hoch leb' Deutschland's siegender Männergesang!

Juninacht.

(Trinklied.)

Füllt die Becher, schwenkt die Hüte,
Weckt mit Jubelklang die Nacht,
Kränzt mit Ros' und Rebenblüte
Eure Stirnen glutentfacht!
Denn die Blüte fällt,
Und das Glas zerschellt,
Eh' ihr genossen und eh' ihrs gedacht!

Nur das flüss'ge Gelb der Rebe,
Nimmer das Metall im Schacht,
Nur das Blut des Weines lebe,
Nicht das Blut, das schmeichelnd lacht:
Ach! die Münze rollt,
Ach! die Lippe grollt,
Eh' ihrs genossen und eh' ihrs gedacht!

Lernt den Augenblick erhaschen
Als den Geist, der schafft und wacht,
Und in Zügen, vollen, raschen,
Sei ihm höchste Huld gebracht:
Denn die Glut verraucht,
Denn der Geist verhaucht,
Eh' ihrs genossen und eh' ihrs gedacht.

Bundeslied.

Glückauf dem edeln Bergmannssohn,
Dem Kämpfer für Vernunft!
Mit seiner ehrnen Stimme Ton
Stürzt er die Lügenzunft.
Keck trotzend seiner Feinde Spott
Baut Luther kräftig auf,
Und seiner Burg vertrauend, Gott,
Schloß er den Erdenlauf.

Aus Leipzig stieg die Flammenspur
Vom hellsten Meteor,
Durchgeistgend Wissen und Natur
Zum höchsten Ziel empor.
Ein Leibnitz hat mit Schöpferkraft
Das All der Ding' erhellt:
Er öffnete der Wissenschaft
Erobernd Welt an Welt.

Des Kleeblatts Dritter sei geweiht,
Der focht gen Lug und Trug:
Ein Herz voll wahrer Frömmigkeit,
Weil es voll Liebe schlug.
Ja Lessing schritt durch Nebeldunst
Jahrhunderten voran;
Zertrümmernd gab er neu der Kunst
Der Schönheit sichre Bahn.

Und ein Glückauf nun unsrer Zeit,
Der kommenden Glückauf!
Nach strebe Deutschland weit und breit
Des Dreigestirnes Lauf.
Ein Luther, Leibnitz, Lessing sei
Uns leuchtendes Panier:
So kräftig fromm, so ernst und frei —,
Und vorwärts schreiten wir.

Den Lebenden.

Gedanken bei Bekränzung der Gräber.

Der Empörung Furie fliehe der Entschlafnen schwarze Truhn,
Unter weißen Friedensrosen laßt, o laßt die Todten ruhn!
Eure Väter fromm zu ehren heiligt euch das schöne Recht:
Ehrt sie in lebend'gem Herzen, in dem kommenden Geschlecht.

Eint euch über ihrer Asche, stolz auf eines Reiches Glanz,
Als des großen Freiheitlenzes lebensvollster Blütenkranz.
Vorwärts, vorwärts sei die Loosung; aber haltet ihr Gericht,
Leit' euch nicht der Zwietracht Fackel, leit' euch nur der Liebe Licht.

Heuchelei des Eigennutzes gräbt sich selbst den Grabesschacht.
Und ihr Werk, ein Thurm zu Babel, stürzt zusammen über Nacht.
Wo der Freund den Freund befehdet, nenne Keiner je sich frei,
Denn er sät als Freund der Freiheit selbst das Gift der Tyrannei.

Wart' ihr stark im Niederreißen, zeigt euch stärker im Vertraun,
Rascher wächst der Wuth Zerstörung als der Eintracht Auferbaun.
Einig sei das Herz Europa's und es ist der ehrne Mast,
Den die Flaggen Albions ehren, und des Nordens Eispalast.

Während Völker sich zerfleischen, und dereinst der Enkel Schaar
Ueber jetzger Tage Gräber — dornenvoll und unfruchtbar —
Trostlos, heimathlos, geknechtet wüst durch wüste Steppen stürmt,
Und auf schuldger Ahnen Schatten Berge der Verfluchung thürmt:

Werden Deutschlands kräftge Söhne dankbar ihrer Väter Saat
Segnen als den Lohn der Eintracht, segnen als der Liebe That.
Bringt Lebendgen grüne Palmen jubelnd nach erprobtem Thun —
Unter weißen Friedensrosen laßt, o laßt die Todten ruhn!

Philosophie der Liebe.

(Nach Shelley.)

Es mischt der Quell sich mit dem Flusse,
Der Fluß sich mit dem Ocean;
Und der Bewegung süßem Kusse
Mischt sich des Himmels Wind fortan.
Du sind'st allein kein Wesen hier,
Denn Alles eint zu einem Netze
Sich nach urgöttlichem Gesetze —
Warum mein Wesen nicht mit dir?

Sieh Berg und Himmel küssend grüßen,
Wie Wog' um Wege sich umfaßt.
Die Schwesterblüte muß es büßen,
Wenn sie den Bruder schmähend haßt.
Die Sonne küßt der Erde Wangen,
Der Mondstrahl kost mit Strom und Fluß,
Was gilt mir all dies Liebumfangen,
Vergönnst du mir nicht einen Kuß?

An die Heimath.

(Nach Byron.)

Leb' wohl, o Heimath, lebe wohl,
Das Meer hüllt dich mir ein,
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Und wilde Möven schrein.
Die Sonne sinkt ins Meer und wir,
Wir seigen ihrer Pracht,
Ihr dieses Lebewohl und dir
O Heimath — gute Nacht!

Nur wenig kurze Stunden noch,
So glänzt das Morgenlicht,
Ich grüße Meer und Himmel — doch
Dich Mutter Erde nicht.
Verlassen liegt mein Gut und Land,
Der Herd blickt öd' empor,
Es wuchert Unkraut an der Wand,
Der Hund umheult das Thor.

„Komm her! mein Knab' aus edlem Blut,
Was weinst und klagst du Kind?
Schreckt dich der Wogen grimme Wuth,
Bebst du vor Sturm und Wind?
Die Thrän' im Auge wird besiegt,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Ach unser kühnster Falke fliegt
Gewiß so fröhlich nicht." —

„„Heul' auch der Wind, braus' auch die Flut,
Nicht fürcht' ich Flut und Wind,
Doch staunt nicht, daß ich trotz dem Muth
Ein tiefbetrübtes Kind.
Vom Vater mußt ich voller Pein,
Von lieber Mutter gehn,
Hab' keinen Freund, als die allein
Und euch — und droben Den.""

„„Der Vater klagt nicht sehr um mich,
Wünscht Segen mir und Glück,
Doch ach! die Mutter kümmert sich,
Kehr' ich ihr nicht zurück."" —
„Halt ein, halt ein in deinem Schmerz,
Die Thräne steht dir gut;
Hätt' ich dein unschuldvolles Herz,
Wüßt' ich, was Weinen thut."

„Komm her, mein braver Diener, komm,
Was bist du so erbleicht?
Macht dich der welsche Feind so fromm,
Schreckt dich der Wind so leicht? —"
„„Meint ihr, ich zittre für den Leib?
So schwach, Herr, bin ich nicht,
Doch denken an ein fernes Weib
Bleicht oft der Wange Licht.""

„„Wo an dein Schloß die Wege treibt,
Wohnt mir ein Weib, das klagt,
Und fragt das Kind: wo Vater bleibt,
Weiß nicht, was sie da sagt. —""
„Halt ein, halt ein, du treues Blut,
Viel Schmerz ward dir verliehn,
Doch ich, der ich von leichtem Muth,
Will lachend weiter ziehn."

„Wer traut dem Leid der Buhlerin,
Dem Seufzer einer Frau?
Das Auge, wo jetzt Thränen drin,
Wird bald verklärt und blau.
Nicht klag' ich, daß mir Lust gebricht,
Und mich Gefahr umspann,
Mein größter Gram ist, daß ich nicht
Um Etwas weinen kann."

„Jetzt bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See,
Was mach' ich mir um andre Pein,
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund nur heult um mich vielleicht,
Bis fremde Hand ihn nährt,
Daß einst, wenn meine Hand ihn streicht,
Er beißend nach ihr fährt."

„Mit dir mein Schiffchen sink und sei
Theil' ich nun Noth und Glück,
Trag' mich, in welches Land es sei,
Nur nicht in meins zurück.
Willkommen, blaue Wogen, ihr!
Und ist die Fahrt verlacht,
Willkommen Wüst' und Höhlen mir —
O Heimath gute Nacht!"

Liebesklage.

(Nach Shakespeare.)

O Tod, vorüber nicht zieh mir,
Legt in Cypressen den müden Leib;
O Seele flieh, o entflieh mir,
Vergiftet hat mich ein schönes Weib.
Ein Sterbehemd mit Rosmarin
Gewinn' ich,
Will auch das Grab mich niederziehn,
Treu bin ich.

Keine Blume, keine Blume süß
Streut auf den Sarg, wie's Liebe thut,
Keine Seele, keine Seele grüß'
Meinen Leib, wenn er tief drunten ruht.
Legt mich ins einsamste Versteck
Alleine,
Daß keiner je mein Grab entdeck'
Und weine!

Februarnachmittag.

(Nach Longfellow.)

Der Tag geht zu Ende,
Die Nacht kommt behende,
Der Sumpf ist gefroren,
Das Flüßchen ist todt.

Durch Wolken wie Asche
Glüht die Sonne, die rasche,
Und blitzt auf die Fenster
Ein brennendes Roth.

Schnee deckt rings die Raine,
Begräbt all die Steine,
Nicht zeichnen sie schimmernd
Den schlängelnden Weg:

Indeß durch die Matten
Wie grauvolle Schatten
Ein Leichenzug langsam
Hinwandelt den Steg.

Ein Glöckchen tönt schaurig
Und in mir so traurig
Erwidert mein Fühlen
Den grausigen Klang.

Trüb folgen die Schatten,
Mein Herz will ermatten
Und schlägt wie das Glöckchen
Der Todten so bang.

Blätter der Erinnerung.

Gemüth und Welt.

Wie Farbe sich an Farbe reibt,
Sich held ergänzend süß verschwimmt,
Bis ihr untrennbar schöner Reiz
Als Regenbogenband erglimmt:

So einen sich Gemüth und Welt,
Begabter Geister Strahlenglanz,
Des Klanges Kinder und des Lichts
Verschmelzen sich zum bunten Kranz.

Aus Herzen steigt als Liederduft
Des Lebens Leid, des Lebens Glück,
Und senkt als segensreicher Thau
In offne Herzen sich zurück.

Am Grabe eines Künstlers.

Starbst, ein Zweig in voller Grüne,
Und dein edles Herz verschlug,
Das die Maske wol der Bühne,
Keine doch im Leben trug.
Mitten in der Lust des Strebens,
Noch im Aug' ein schönes Ziel,
Starrte dir der Puls des Lebens
Und der düstre Vorhang fiel.

Doch als Trost ein still Vermächtniß
Fühl' ich durch die Seele gehn:
Hier ein liebendes Gedächtniß,
Dort ein geistig Auferstehn.
Was der Dämon dieser Erde
Wild zerstört in Sturmeslauf,
Weckt' des ewgen Lichtes Werde
Zu verjüngtem Leben auf.

Aus dem Tode Leben!

(Einem Holzschneider.)

Voll Majestät erhebt ein stolzer Baum
Zum Himmel seine frische Blätterkrone,
Die Vögel singen sanft in holden Traum
Das grüngelockte Haupt dem Waldessohne.
Da ballt ein Wetter sich im Aetherraum,
Es wüthet die Natur sich selbst zum Hohne,
Blitz zuckt auf Blitz, und wie sie grollend wettert,
Hat sie ihr eignes schönes Kind zerschmettert

Und zu dem Stamme, leblos und verdorrt,
Den selbst Natur nicht wieder kann erheben,
Tritt ernst der Meister, spricht ein Zauberwort
Und läßt das dürre Holz sich neu beleben.
Durch seine Schöpferhand regt sich sofort
Geheimnißvoll ein Bilden, Wachsen, Weben,
Das Starre muß dem Zarten sich vereinen,
Die ganze große Welt ersteht im Kleinen.

Hier schlüpfen Elfen aus dem Blütenthau,
Hier spielen Kinder an des Waldes Rande;
Da zeigt dem Blick sich eine Blumenau,
Die Caravane dort im Wüstensande,
Hier stellt manch Heldenbild sich fromm zur Schau,
Und dort des Königs Tod im fremden Lande:
Kurz was Natur, Geschichte nennt mit Stelze,
Der Meister ruft es aus dem todten Holze.

Mendelssohn-Bartholdy.

Dumpf wie Glocken geht die Kunde,
Herzerschütternd durch das Land:
Starrheit liegt auf dessen Munde,
Der des Tones Seele fand.
In dem höchsten Erdenglücke
Schlug Natur die Form entzwei,
Zu des Jenseits Sternenbrücke
Schwang sein Genius sich frei.

Lebensvoller war kein Odem,
Tausend lauschten seinem Geist,
Jetzt, den Blick gesenkt zu Boden,
Stehn sie an dem Sarg verwaist.
Dem auf seines Winkes Herrschen
Hörner jubelten im Chor,
Dem ach! folgt mit Trauermärschen
Jetzt Musik im düstern Flor.

Stern voll Klarheit ohne Gleichen,
Nichts doch half der Liebe Flehn,
Mußtest für die Welt erbleichen,
Droben schöner aufzugehn!
Deiner Seele voll Bemeisterung
Ward das All zur Melodie,
Jeder Athemzug Begeisterung,
Jeder Pulsschlag Poesie.

Flogst in deines Lebens Mitte
Schon dem Ziel, dem höchsten zu,
Groß wie jener große Britte,
Jung wie er auch schiedest du!
Mag's als werther Dank dir gelten,
Klingt dein Ruhm von Pol zu Pol —
Nimm als Gruß in jene Welten
Eines Dichters „Lebewohl!"

Bannerweihe.

Laßt bei der Fahne heut uns schwören,
Treu ihr auf immerdar zu sein:
Sie sei das Zeichen unsern Chören,
Daß Kunst und Mannheit im Verein.
Droh' auch mit welscher List der Franke,
Ihm trotzt der Muth und er besteht;
Für deutsche Kraft glüh' der Gedanke,
Wo dieses Banner herrlich weht!

Um recht des Festes Ernst zu weihn,
Misch' ich noch fromme Wünsche drein.
Und rufe laut: „Des Himmels Gunst
Schenk' durch die Kraft der Sangeskunst
Uns Freiheit und der Einheit Sonne:
Europa's Herz, das deutsche Land,
Als Schutz des Rheines blaues Band,
Es spiegle hell des Himmels Wonne.
Ein Wald von Wimpeln, Mast an Mast,
Schweb' auf dem Meer, das sanft die Last
Wie Kinder auf den Knieen schaukelt —
Gesegnet sei der Berge Brust,
Wo Erz in jungfräulicher Lust
Mit tausend Augen blendend gaukelt

Frei sei das Reich auf festem Grund,
Wo Haupt und Volk im engen Bund
Durch Arbeit sich das Glück erschließen:
Ein grüner Baum, wo Zweig und Blatt,
Der Ackersmann, der Herr der Stadt
Des Stamm's Gemeinschaft froh genießen!
Die Kunst kann nur in Lorbeer stehn,
Wenn mit ihr Sitt' und Freiheit gehn.

Glück strém' auf diese Weihe nieder,
Im Herzen klang' es feurig fort:
Auf ewig leb' der Klang der Lieder,
Auf ewig leb' das deutsche Wort.

Ob selbst die Fahn' in Stücke reiße,
Der Schwur, das Herz, der Bund bleibt ganz,
Und so nach alter deutscher Weise
Kränz' ich in diesem Sängerkreise
Das Banner mit dem Eichenkranz.

Einem Musiker.

So bist auch du geschieden,
Wie mancher von uns schied,
Und ließest uns hinieden
Die Seele nur im Lied:
Im Lied, das tausendtönig
Von Menschentypen schallt,
Den Bettler wie den König
Durchdringt mit Allgewalt.

Aus deiner Brüder Mitte
Flocht deine liebe Hand
Durch Kunst der Freud' und Sitte
Ein herzerebend Band.
Mit Rosen zu umweben
Sannst du der Armen Noth,
Indeß dir selbst das Leben
Nur schnöde Dornen bot.

Getrost! du bist am Ziele,
Süß labt dich jetzt die Ruh;
Doch trüb', daß hier noch Viele
Hinkümmern so wie du.
Du lebst: bei Lust und Scherzen,
Wo Glut des Sangs entbrennt,
In jedem guten Herzen
Das treuste Monument.

Nachklang.

Was fromm der Meister angestrebt,
Das hemmen keine Banden,
Sein treues Wirken schafft und lebt
Auch in den fernsten Landen.
Zum schönen Bund vereint Gesang,
Da gilt kein Stand, da gilt kein Rang:
Frei schwingt die Kunst sich auf.
Glück auf!

Heut, Brüder, feiern wir im Chor
Den hochgeliebten Meister,
Entfesselt schalle hell empor
Die Macht der Klangesgeister.
Ob er verklärt uns auch entschwebt,
Er wirkt in uns, er wirkt und lebt:
Frisch wie sein Lebenslauf.
Glück auf!

Der Same, den er ausgestreut,
Treibt Früchte, nah und ferne;
Die Freundeskreise leuchten heut
Ihm als bescheidne Sterne.
Hoch seine Welt, der Sangverein,
Der Kunst zu freudigstem Gedeihn!
Fromm bringt und singt darauf:
Glück auf!

Begeistrung rauscht die Hall' entlang
Beim Festesglanz der Kerzen;
In seiner Melodieen Klang
Schallt unser Dank von Herzen:
Er schuf das Lied zu Andrer Glück,
Als Echo klingts ihm nun zurück:
Dank schwingt zu ihm sich auf,
Glück auf!

Einem Bürger.

Wen die Natur zum Liebling auserkoren,
Dem schenkte sie den Keim zu schöner That,
Und wen des Lebens Stern zum Glück geboren,
Dem wird der Keim zur segensreichen Saat,
Die in dem Sturm der Zeiten unverloren
Gedeihend, fördernd ihrer Ernte naht,
Dem selbst am Ziel das Ziel noch nicht entschwindet,
Der im Vollenden nur Vollendung findet.

Wer so beglückt in allen Lebensproben
Die mächt'ge Kraft des Strebens sich bewahrt,
Und mag der Strom ihm auch entgegen toben,
Stets heitern Muth mit edlem Wollen paart,
Den wird die That am schönsten selbst belohnen,
Wenn er im frischen Glanze sie gewahrt.
Doch auch ein süßer Lohn ist ihm ersprossen
In treuer Liebe seiner Zeitgenossen.

So hast auch du, dem Alles schön gelungen,
Da dich zum Günstling das Geschick erwählt,
Des Dank's lebend'ge Kränze dir errungen,
Wo jede Blume für ein Herz dir zählt,
Wo der Bewundrung Lorbeer sanft verschlungen
Der Liebe Rosen lieblich sich vermählt —
Ja! Alles hegt im fröhlichen Gewühle
Des hohen Jubels freudigste Gefühle.

Denn dir ist golden jener Tag entglommen,
Wo du zum erstenmal des Bürgers Pflicht
Dir selbstbewußt und freudig übernommen
Mit jugendkräft'gem heitern Angesicht.
Wie stets dem Ruf des Tages nachzukommen,
Das zeigtest du im strahlenvollsten Licht.
O glänzten deine Thaten dir im Bilde,
Du sähst dein Thun wie auf Achilles Schilde.

Als Leipzigs Mauern rings die Riesenschlange,
Das Ungethüm der Völkerschlacht bedroht,
Und die Verwüstung mit entstellter Wange
Hohnlächelnd Elend und Verzweiflung bot. —
Da standest du ein Mann im wilden Drange,
Und Opfer bringend wehrtest du der Noth.
Durch Thaten stärktest du den Hoffnungslosen,
Und blut'ge Wunden deckest du mit Rosen.

Als des gewalt'gen Kampfes scharfe Waffen,
Der goldne Friede wunderbar gelähmt,
Da ließest du dein Streben nicht erschlaffen,
Du halfst, wo Armuth sich zu bitten schämt;
Denn stets gewohnt für Andre nur zu schaffen,
Hast du der Waisen Mißgeschick gezähmt,
Und wandst dir so, dich herrlich zu verklären,
Zum Diadem des Dankes heiße Zähren.

Doch nicht das Einzelne, das große Ganze
Umfaßt dein Blick mit wirkender Gewalt,
Zerstreute Blätter eintest du zum Kranze,
Nur in der Einheit sahst du festen Halt;
Du sorgtest, daß umstrahlt vom hellsten Glanze
Der Ruhm der theuern Vaterstadt erschallt,
Und schirmtest als ein treues Glied im Staate
Des Rechtes Kleinod in der Väter Rathe.

Ja! wer sein Ziel verfolgt so unerschrocken,
Dem glänzt schon hier der Himmel weit und breit:
So wie dereinst in jugendlichen Locken
Regt noch dein Geist sich voll Lebendigkeit;
Musik begeistert mit den Silberglocken
Des Liedes dich wie in der Blütezeit;
Und lohnend deinem Herzen zu genügen,
Lacht dir dein Bild aus froher Enkel Zügen.

Verehrt von Allen, frei von Neid und Hasse,
Fandst in der Liebe du den treusten Hort,
Sie jauchzet laut: „Der Freundschaft eine Gasse!“
Denn Jeder bringt dir froh ein liebend Wort,
Und, daß der Dank den Jubel hold umfasse,
Klingt nur ein Wunsch in jedem Herzen fort:
Lang schmücke noch dein würdig Haupt zum Lohne
Die dir errungne goldne Bürgerkrone.

Shakspeare.

(Geb. 23. April 1564, gest. 23. April 1616.)

Heut ging ein schöner Stern am Himmel auf,
Und senkt auf Albions Fluren seinen Lauf.
Es wuchs der Stern und seiner Strahlen Pracht
Verdunkelte die Sterne rings in Nacht.
Und wieder heut hob er sein Glanzgefieder,
Und sah verbleichend auf die Erde nieder.
Shakspeare!
Stolz der Natur! Es gab derselbe Tag
Dir einst die Wiege wie den Sarkofag!
Ob Sagen auch dein irdisch Sein umweben,
Ein tief Geheimniß hüllt dein großes Leben.

Doch glänzt dem geist'gen Aug' des Dichters Bild:
Seht dort ihn thronen auf den Wolkenhöh'n
Voll Ruhe, göttlich schön,
Erhabnes Lächeln auf der klaren Stirne.
Die Phantasie leiht ihm den Spiegelschild,
An ihrer Hand muthwillig wild
Der Schalkheit ewig heitre Dirne.

Der Träume Schar — zahllos wie Meeressand —
Umschwebt mit schillernd bunten Flügeln
Sein sinnend Haupt, indeß die Meisterhand
Nach Willkür sie vermag zu zügeln.

Sein ernstes Auge blickt ins Menschenherz,
Und offen liegen ihm die tiefsten Gründe:
Der Unschuld Freude, wie der lose Scherz,
Der Rachsucht Gier, der Liebe süßer Schmerz,
Die Leidenschaft bis zur geheimsten Sünde.
Ja, selbst des Wahnsinns Schreckgestalt
Reigt sich der magischen Gewalt.
Was der Geschichte Webstuhl webte
Durchdrang sein Geist: das Längsterlebte
Belebt aufs Neu' sein Schaffensdrang,
Daß sich im Lächeln wie im Grimme
Aus jedem Wesen rings die Stimme,
Der Donner eines Gottes rang.
Der Glutgedanke blitzt — er leibt und lebt
In Kraftgestalten jeden Lands und Standes,
Und lenkend über den Geschöpfen schwebt
Die überlegne Klarheit des Verstandes.

Ja! als bewältigt er die Erdenwelt
In ihrem innersten Geäder
Mit musikalisch mächt'ger Feder:
So lächelt er sich neue Dichterstärke;
Und hehr vom Sternenlicht erhellt

Erschließt er sich die Geisterwelt
Zum riesenhaften Schöpferwerke.

Hier öffnen sich die eis'gen Grüfte,
Die Todten steigen ernst empor —
Dort flattert kichernd durch die Lüfte
Der lichten Elfen heiterer Chor.
Und um dies Spiel der Geister ranken
Die zarten Veilchen der Gedanken
Ihr duftig zauberisches Band;
Sie senken in tiefsinn'ge Sprüche
Wie in ein Meer voll Wohlgerüche
Des Hörers schwelgenden Verstand.

Des Lebens Wahrheit spiegeln im Gedicht,
Das Unheilschwangre großer Zeiten ahnen,
Der geist'gen Freiheit öffnen neue Bahnen:
Kann nur der Gott, der aus dem Dichter spricht.

Drum huldigt ihm, deß himmlischer Beruf
Uns einen Himmel von Gefühlen schuf,
Der Maske Spiel uns gab in Ernst und Scherzen,
Ein jedes Stück — ein Stück aus seinem Herzen!
Der jedes feindgesinnte Volk versöhnt,
Den Haß verscheucht, die Eintracht noch verschönt.
Heil, Shakspeare, dir, der Höchstes du errungen,
Dem Lorbeer der Unsterblichkeit umschlungen!

Jahns Todtenfeier.

Fromm schalle die Weise,
Die einst dich entzückt
Empor in jene Kreise,
Wo Freiheit dich beglückt.

Durchdring' uns in Fülle
Dein geistiges Sein,
Indem wir deiner Hülle
Ein irdisch Denkmal weihn.

Wir fühlen im Bunde,
Im Herzen so tief
Die ernste Feierstunde,
Die dich von hinnen rief.

Doch gilt's nicht zu senken
Den Blick, wie's auch sei,
Wenn deiner wir gedenken
So frisch, so fromm, so frei.

Frisch lebst du inmitten
Der güldenen Au,
Das Band ist nicht zerschnitten,
Zertrümmert nicht der Bau.

Ist Liebe doch erblich,
Dem Tode zum Spott;
Du lebst im Volk unsterblich
Und deine Wehr ist Gott!

Den Manen Carl Herloßsohns.

Blau dehnt sich der wonnige Frühlingstag,
Die Glocken erklingen so helle,
Frischblühendes Leben duftet der Hag,
Und der Himmel glänzt aus der Welle.

Freiathmend jubelt die Menschenbrust
Wie neugeboren auf Erden,
Als gäb es hinfort nur unsägliche Lust,
Als könne kein Leid mehr gefährden.

Was kreist doch das Vöglein im irrenden Flug
Um den Erker und pickt an die Scheiben,
Das Köpfchen dreht es so ängstlich klug,
Befürchtend, es könne nicht bleiben:

„Bist wieder gekommen, o Freund ins Haus,
Streust Krumen und Körner mir wieder?“
Ach Vöglein flieg weiter, weiter hinaus,
Wie im Wind rauscht der einsame Flieder

Still schreitet ein Knabe die Straß' entlang,
Ein Körbchen mit Veilchen im Arme,
Er ordnet die Sträußchen, beschaut sie bang
Und seufzt in kindlichem Harme:

Umsonst ach hab' ich so oft mich gebückt,
Ihr Blümchen seid welk schon geworden,
Blauäuglein, hab ich euch darum gepflückt,
Den Lenz eures Lebens zu morden?

Noch fand ich für euch keine liebende Brust,
Für euch keine tröstende Gabe, —
Nun fühl' ich schmerzlich des Edlen Verlust,
Des Blumenfreundes im Grabe.

Wie erbarmt' er sich herzlich oft meiner Noth
Mit lächelnd gütiger Geberde, —
Jetzt pflanzt die Blumen, die früher ich bot,
Aufs Herz ihm schweigend die Erde.

Die Freundschaft reiht sich im traulichen Kreis
Zu der Becher lockendem Klange,
Da flüstert der Frohsinn, die Liebe so leis,
Es röthet sich schüchtern die Wange.

Und wie der Windhauch durch lispelndes Ried
Hinschauert in Geisteraccorden,
So dringt durch die Freude wehmüthig das Lied,
Das dem Herzen ein Herzblatt geworden.

Die Harfen erklingen, die Strophen entfliehn
Süßschmerzlich dem lieblichsten Munde;
Ach! „wenn die Schwalben heimwärts ziehn!“ — —
Erinnrung geht still durch die Runde.

Der letzte hinschmelzende Ton verhallt.
Es klären die Augen sich lichter.
Die Becher klirren, ein Hoch erschallt:
Dies Glas dem verewigten Dichter!

Am Hügel, darunter der Dichter ruht,
Wo Gräser und Halmen schießen,
Stiefmütterchen wild in bläulicher Glut
Wie Liederreliquien sprießen:

Am rasigen Hügel weilt ernst ein Mann
Im Gebet andächtig versunken,
Dringt auch kein Laut durch des Grabes Bann,
Von der Lippe bebt's wonnetrunken.

Als Elend, Verzweiflung und bittrer Gram
Am Leben ihm fraß und am Herzen,
Da stillte, selbst dürstig, doch wundersam
Der Dichter erbarmend sein Schmerzen.

Fromm weiht er einen Cypressenkranz
Dem Todten unter dem Flieder,
Sein Antlitz verklärt ein erhabener Glanz:
Die Thräne des Dankes fällt nieder.

Das Vöglein, das traurig zum Friedhof fliegt,
Der Segen des hülflosen Knaben,
Das Hoch, das im Becher der Freundschaft sich wiegt,
Die Zähren, im Kranze begraben:

Sie sind der Erinnerung würdigster Zoll
Dem Dichter im nächtigen Schoose, —
Gedenkend leg' ich und wehmuthvoll
Aufs Grab dies Lied ihm als Rose.

Schiller.

1859.

I.

Es war am Luthertage — thalentlang
Scholl Jubel in das Frühroth, Hörner gellten,
Soldaten wanderten mit Sang und Klang
Heim aus den Ludwigsburger Lagerzelten.

Ihr Hauptmann eilt dem Städtchen Marbach zu,
Neun schlug es just vom alten Rathhausthurme,
Sorg' um ein liebes Weib läßt ihm nicht Ruh,
Ihm schlägt das Herz in ahnungsvollem Sturme.

Mit hastgem Schritt tritt er ins kleine Haus,
Er klinkt die Thür der niedern Bäckerstube —
Entgegen jauchzt der Freudenruf ihm draus:
„Willkommen, Vater, sieh, dich grüßt ein Bube!"

Der Mutter dankt sein Blick mit froher Brust!
Sie legt das Kind ihm segnend auf die Hände,
Mit Vaterstolz drückt er's an seine Brust,
Daran ein Strauß, des Herbstes letzte Spende.

Ein Schrei — der Kleine träumt — er regt sich leicht,
Dem Strauß entfallen wiegt auf seinem Herzen
Ein grünes Blatt sich. — War's ein Blatt vielleicht
Vom Baume der Erkenntniß: tiefes Schmerzen?

II.

Zu Weimar tönt an düstrem Frühlingstag
Ein ernst Geläut, dem alle Herzen beben.
Denn zwischen ihm und Marbachs Glockenschlag
Lag ein bewegtes, großes Menschenleben.

Es schied der edelste der Dichter heut
Erblassend aus dem Kreis des Bruderbundes;
Die Götterspröche, die er ausgestreut,
Umschweben noch die Anmuth seines Mundes.

Erhabenheit und Schöne der Natur,
Die Himmelsblumen unsres Dornenkranzes,
Verwob er innig und empfand sie nur
Als ein von Liebe tief beseeltes Ganzes.

Er schuf, des schöpferischen Werths bewußt,
Den Tempelbau demantener Gedanken,
Erkräftigend des deutschen Volkes Brust,
Ob auch die eignen Kräfte drüber sanken.

Der Dichter starb! — Am letzten Erdenziel
Was war der Dank des himmelhohen Strebens?
Verlassen — weh! — im trüber Mainacht fiel
Ein müdes Blatt vom grünen Baum des Lebens.

III.

Ein schöner Glaube lenkt den Menschengeist
Gewaltigen Flugs in unermeßne Fernen,
Er dichtet sich, wo Sonn' um Sonne kreist,
Verklärte Weisen auf verklärten Sternen.

Des Himmels Poesie, das Paradies
Glänzt dort als Heimath göttlicher Gestalten,
Die, lächelnd ob des Staubes geldnem Blies,
Als Genien adeln des Gedankens Walten.

Tiefsinn'ge Denker, Meister in dem Lied,
Die Menschengunst hier schnöde ließ ermatten,
Erkennen der Tragödie Winkelried
In des geprüften Schillers stolzem Schatten

Ihm nahn Heroen der Unsterblichkeit:
Der edle Camoens, der verfehmte Dante,
Der griech'sche Weise, den einst Gift befreit,
Der Dichterlord, den Albions Haß verbannte.

Und eine Hand zeigt auf den Silberstrom
Von Riesenwelten, draus ein Sternlein flimmert,
Das bläulich wie ein kreisendes Atom
Im Glühwurmspiel des Aetherraumes schimmert:

„Sieh! dort den Erdenball, der dich gezeugt,
Der, engverbunden deinem Menschenloose,
Empfindungslos durch Kummer dich gebeugt —
Heut feiert er des Geist's Apotheose.

„Den Geist, der Tausende durch sich ersetzt,
Erkennt nachhinkend langsam das Jahrhundert;
Was du gewesen, faßt die Erd' erst jetzt,
Sie fürchtet, wenn sie Lebende bewundert.

„Doch ob die Mitwelt dir den Dank verhehlt,
Nun nennt Geschlecht dich um Geschlecht sein eigen;
Es sühnt der Enkel, was der Ahn gefehlt,
Kaum weiß die Kraft genügend sich zu zeigen.

„Wie jetzt dein Sinn, umrauscht vom Sphärenchor,
Geblendet starrt ins Lichtall ohne Schranken:
So blickt das Menschenvolk zu dir empor,
Gebannt vom Zauber ewiger Gedanken:

„Des Lorbeers Frucht reift mit gewalt'ger Macht,
Dein Dichten wandelt sich zu schönen Thaten,
Was göttlich groß der Genius gedacht,
Treibt fort und fort unsterblich seine Saaten."

Schiller in Leipzig.

(1802 bei der ersten Aufführung der Jungfrau von Orleans.)

Zu hehrem Schauspiel reihten sich vor Jahren,
Dicht Bank an Bank, und Sitz an Sitz gedrängt,
Erwartungsvoll der Hörer bunte Schaaren
In diesem Raum, der festlich uns umfängt.
Rings Alles still — kein Athemzug — es lauschte
Das durst'ge Ohr der Dichtung heil'gem Klang;
Der freudelodernd von der Bühne rauschte
Und mild versöhnend in die Herzen drang.

„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!"
Der Vorhang fällt — Entzücken faßt das Haus;
Des Dichters herzerschütternd Siegsgeläute:
Der Beifall bricht in stürm'schem Jubel aus!
Endlos erklingts — es stirbt des Dankes Rufen
Nur in des Jauchzens wonnetrunknem Schall;
Doch plötzlich drängt und treibt es nach den Stufen,
Nach dem Portal der Menge dichten Schwall —

Was geht durchs Volk für eine fromme Kunde?
Es fragt geheim, es flüstert andachtbang!
Und immer weiter fliegts von Mund zu Munde,
Und schwillt zum feierlichen Donnerklang:
„Er lebe hoch!“ — es fällt ein grüner Regen
Von Lorbeerkränzen, weiße Tücher wehn;
Die Kinder hebt man jubelnd ihm entgegen,
Das Kind auch soll den großen Dichter sehn!

Und draußen harrt zur würdevollen Weihe
Mit blankem Schläger der Studenten Schaar,
Ein Hurrah! dröhnt es durch die lange Reihe,
Wo Fackel flammt an Fackel feurigklar:
Und tiefgerührt, frei jetzt von Erdenschmerzen
In dem Triumph des schönsten Säulengangs,
Des Säulengangs, gebaut aus Menschenherzen,
Geht Schiller, der Gesalbte des Gesangs.

Prolog zur Schillerfeier.

Schwand Jahr auf Jahr auch, lebt doch frisch und jung
Im deutschen Herzen die Erinnerung
An jenen Geist, der unermüdlich schuf
Aus glüh'ndem Drang, im heiligsten Beruf.
Die Bühne, seiner Muse liebster Sitz,
Das bunte Maskenreich von Ernst und Witz,
Bringt jubelnd heut ihm, wie manch früher Jahr,
Des ewgen Ruhmes grüne Palme dar.
Ihn, den die Kunst auf seinem Erdengang
Mit ihrer schönsten Priesterbind' umschlang,
Den Poesie zum Liebling eingeweiht,
Sein Wirken Leuchten der Unsterblichkeit.
Ihn feiern wir in tragischer Muse Zelt
Durch seine große, selbsterschaffne Welt,
Wie sie bezaubernd in das Leben trat,
Lebendger Worte lebensvolle That.
Denn das ist ja des Künstlers höchster Lohn,
Daß er sich selbst erbaut den ewgen Thron,
Und ob der Schöpfer auch in Staub zerfiel,
Die Schöpfung selbst bleibt seines Geists Asyl:

So lebt Gedanke, Seele, Phantasie,
Der Bilder Glut, der Worte Melodie
Vererbend fort — unsterblich — ewig jung,
Ein Frühreth in der Zeiten Dämmerung.

So schmücken die Gestalten seiner Kunst
Auch Schiller mit des Ruhmes reichster Gunst,
Als Genien reichen sie ihm ätherklar
Den Goldpokal des ewgen Lebens dar,
Und flechten ihm den Lorbeer um das Haupt,
Der Sophokles, der Shakspeare's Stirn umlaubt,
Ein Dreigestirn, das jeden Nebel hellt,
Schön wie der Tag und göttlich wie die Welt.

Was wetterleuchtend sein Gefühl durchstürmt,
Und was sein Geist gigantisch aufgethürmt,
Das löst durch Kunst er in der Zeiten Lauf
In einen Lenz von Harmonieen auf.
Ernst in der Kunst, feind jeder Heuchelei,
Voll innern Stolzes, doch von Dünkel frei,
Der Liebe Rose tief in treuer Brust,
Freundschaftlich, offen für harmlose Lust:
So hat sein Bild der Nachwelt sich bewahrt,
In seiner Muse schön sich offenbart.

Ein großes Herz spricht drin aus jedem Klang,
Ein Herz, das kühn fürs Wohl der Menschen rang,
Das nicht nur einem einzelnen Geschlecht
Durch edle That erkämpft ein edles Recht,

Daß seine Liebe nicht nur seiner Zeit,
Nein, Völkern und Jahrhunderten geweiht.
So ward sein Genius Europa's Ruhm,
Der Freiheit Stolz, des Geistes Eigenthum;
Sein Monument lebt in der Enkel Schaar,
Das Herz des Volks — sein Tempel, sein Altar.

Prolog zu Schiller's Fiesko.

Die Nachwelt sühnt dem Schatten erst die Schuld,
Die an dem Lebenden begeht das Leben.

Stiefmütterlich und kalten Herzens blickt
Die Mitwelt auf den Genius herab,
Antheil versagt sie dem Bedürftigen.
Ein schon bekränztes Haupt neu zu bekränzen,
Wol ist es schön — doch nicht verdienstlicher,
Als aus des Tags erbarmungsloser Noth
Das stille, keimende Talent zu retten,
Beschwicht'gend rings des Neides gift'ge Stimme.

Doch jede Stunde zeugt die alte Qual,
Zeugt neu der Sorgen ungestillte Schatten,
Wie sie ein Schiller furchtbar einst erkannt
Seht ihn in Frankfurt's engem Stübchen dort,
In schlechtster Hütte, von der Welt verlassen,
Bei Winterfrost, mit siechem Leib und Herzen,
Tief brütend sein und seines Werks Geschick.
Neu dichtet er den Helden Genua's,
Indeß ein treuer Freund ihm am Clavier
Trost spendet in geliebten Melodien

Noch blinkt am Hoffnungsbaum ein grüner Zweig,
Der Bühne Mannheims sendet er sein Werk. —
Fruchtlos kehrt es zu seinem Schöpfer heim,
Und nieder sinkt der Hoffnung letztes Blatt.
Doch wie der Dichter mit dem Schicksal rang,
Sein Feuergeist schwang sich voll Selbstvertraun,
Die Menschheit zu erobern, kühn empor.
Ein Felsenquell, bewußt der innern Kraft,
Wuchs er zum allbewältigenden Strom,
Der spiegelte des Lebens hohe Sterne.

Seich' einen Stern, im Sturm der Leidenschaft,
Enthülle des Tragöden ernste Kunst.
Ihr seht den schönen Wahn, zu edler Sitte,
Zu gleichem Recht die Brüder zu erhöhn,
Der Tyrannei den Purpur abzureißen
Durch Adlerkühnheit schöpferischen Drangs.
Fiesko strebt mit treuvereinten Häuptern, —
Schon glänzt der Freiheit Licht — weh! da erfaßt's
Tämenisch ihn, den Lorbeer sich zu flechten;
Ehrsüchtig wagt er's, aller Warnung taub,
Und stürzt, ein Opfer eigennütz'gem Stolz.

Folgt dem Gedicht in jenes Helden Zeit,
Doch denkt der Zeit auch, wo's der Dichter schrieb.
Der Drang nach Freiheit schürte seine Glut,
Der Dichtung Gold ward seines Mangels Trost,
Groß blieb sein Schaffen im Bezirk der Schranke:
Reich ist die Kunst und göttlich der Gedanke!

Weihe-Lied zum Schillerjubiläum.

Brüder, reiht euch festlich hier
Zu geweihtem Bunde,
Schiller's Genius feiern wir
In vereinter Runde.
Jubelklang und Fackelglanz;
Wirbl' empor zum Sternenkranz:
Heilig ist die Stunde.

Seines Herzens edle Glut
Hat die Welt durchlodert,
Daß der Menschheit Mark und Blut
Ringends steckt und modert.
Für der Freiheit Ideal
Hat Er mit des Wortes Stahl
Kühn herausgefodert!

Wie so manches Jahr entglitt
In der Zeiten Schnelle,
Seit als Jüngling er beschritt
Dieses Hauses Schwelle.
Eine Tafel sei geweiht
Dem Gedächtniß künftger Zeit:
Heilig ist die Stelle.

Sinkt auch rings als Erdenstaub
Erdengröße nieder:
Er wird nicht der Zeiten Raub,
Leuchtet ewig wieder.
Seines Geist's Erinnerung
Bleibt unsterblich frisch und jung,
Jung wie seine Lieder.

Dichterlied.

Gruß jedem Dichter, dessen Herz
Dem Edlen zugewandt
Der Menschheit tiefgeheimen Schmerz
Durch Trost in Liedern kannt:
Den in der Wieg' ein Genius
Mit Melodie beglückt,
Und des Gedankens heilgen Kuß
Auf seine Stirn gedrückt.
Ein jeder Dichter jeder Zeit,
Den Schöpferkraft zum Dichter weiht,
Der lebe, ja lebe bei diesem Trunke Wein.

Er schließt allein ein festes Band
Hoch über Streit und Zeit
Um unser Volk und Vaterland
Durch Schöpferherrlichkeit.
Ja seine Kraft wirkt tausendfach
Als Nibelungenhort
In Osterdingen, Eichenbach
Auf deutsche Männer fort.
Die schöne Zeit, wo zum Gesang
Die Hohenstaufenharfe klang,
Soll leben, soll leben im Stolz des Minneliedes.

Nun reiht sich in den Dichterkranz
Ein schlichter Handwerksmann,
Hans Sachs im Meistersingerglanz
Heb frisch zu singen an.
Auch Luther, der die Sprache schuf
Zu höhrer Wissenschaft,
Verherrlichte der Freude Ruf
Mit angestammter Kraft:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Dem Sänger des Liedes ein dankbar feuriz Hoch!

Und als verderbend scholl durchs Land
Rococopoesie,
Wars auch ein Martin, der erstand
Und neue Kraft verlieh.
Des Meister Opitz Glanzgestirn
Folgt stolz die Dichterschaar,
Die Herz im Herzen, Witz im Hirn
Die neue Zeit gebar.
Hoch Klopstocks Gottbegeisterung,
Hoch Lessings Geist, hoch Bürgers Schwung
Hoch Goethe, der Meister unsterblich schöner Kunst.

Mit solchen Geistern Hand in Hand
Flog Schillers Genius auf.
Dem Lebensblut im deutschen Land
Verlieh er frischen Lauf.

Treu blieb ihm sein Gedankenflug
Im letzten Lebewohl,
Sein Herz, das nur für Hohes schlug,
Ist deutscher Kunst Symbol:
Der's mit dem Volk so treu gemeint,
Zu dessen Ruhm wir hier vereint,
Es lebe der Dichter, hoch Friedrich Schiller hoch!

Göthe's Geburtstagsfeier.

(Eine öde Gegend in Dunkel gehüllt. Auf der rechten Seite Gestalten in Männertracht aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Links an einem fließenden Quell die Göttin der Poesie, in Schlummer liegend.)

Erste Gestalt.

Reißt euer Kleid entzwei, hüllt euch in Trauerflöre
Und sendet zum Olymp betrübte Klagechöre!

Zweite Gestalt.

So sprich, was ist geschehn, du David meiner Seelen,
Was deinem Jonathan du schweigend kannst verhehlen?

Erste Gestalt.

Ein himmelschreiend Loos naht jetzt der Poesei;
Satyren, Fabeln bringt ein Stülmperpaar herbei,
Sie höhnen unverschämt mit seichtem Schabernacke
Das Amaranthenlaub vom heutigen Geschmacke.
Wißt! Gellert, Rabener benannt sich diese Jugend,
Die an den Pranger stellt spießbürgerliche Tugend.
Der Harnisch der Geduld kann mich nicht mehr umschließen,
Ich möcht' aus innrer Wuth schier Gall' und Blut vergießen.

Dritte Gestalt

O lachenswerthe Noth! als ob's ein Unglück wäre!
Wir sind auf dem Zenith des Ruhmes und der Ehre;
Was derlei junge Brut sich unterfängt zu sinnen,
Das stürzt mit Eleganz der Ober der Pierinnen.

Vierte Gestalt

O grundgelahrter Geist, du kennst des Pindus Ziel,
Es lebe Lohenstein's und Neukirch's Flöt' und Kiel;
Sie geben Phöbus Sohn den besten Handgriff an;
Wodurch er sein Ostiam vom Pöbel trennen kann.

Zweite Gestalt.

Ich lobe mir zumeist den Zunder keuscher Glut,
Womit Herrn Besser's Kunst entflammen läßt mein Blut!

Fünfte Gestalt

Der süße Hofpoet! Er schürt zu Opferflammen
Weihrauch dem Cypriper und Cedernholz zusammen.

Dritte Gestalt.

Sprecht ihr mit so viel Gunst von hoher Musen Flügen,
Denkt auch an Brockes und sein irdisches Vergnügen,
An Gottsched's Majestät, an dem selbst die Perücke
Sich wie ein Päan bläht bei seinem Dichterglücke.

Erste Gestalt.

O, das ist alles Spreu, vergleicht ihr die Meriten,
Mit denen zum Parnaß Herr König kommt geschritten;

Wie reputirlich er die Fürsten preist und Pferde,
Und süßidillisch sich als Schäfer denkt der Heerde.

Zweite Gestalt.

Ja weinen möcht' ich fast vor Lust bei all den Bildern,
So die Poeten uns in Versen zierlich schildern;
Damötas sitzt am Bach, die Triften stehn lebendig,
Er bläst sein Hirtenrohr, die Lämmer thun verständig,
Sie springen wie er pfeift, und mit der Abendröthe
Bringt Phillis, sein Ameur, ihm Küss' und Butterbröte,
Beglückt, wer solchen Lieds Ambrosia genießt,
Dem süßen Honig gleich, der vom Hymettus fleußt.

Vierte Gestalt.

Drum nieder mit der Schaar, die gleich wie Korah's Rotten
In unsre Reihen fährt, der Poesei zu spotten;
Wer den Geschmack berührt — o schwöret treu und bieder! —
Den stürzen wir zusammt —

Fünfte Gestalt.

Gleich nieder! —

Dritte Gestalt.

Nieder.

Alle.

Nieder! —

Poesie (erwachend.)

Welch ein Erwachen! — rauher Stimmen Ton
Dringt in die Träume mir wie bittrer Hohn!
Es war, als spreizte frostig sich die Zeit
Mit leerem Plunder von Gelehrsamkeit.
Die frische Kraft ward von euch aufgebläht
In Gellert und in Rabener geschmäht,
Statt daß ihr ihnen dankbar euch geneigt,
Und Anerkennung ihrem Werth gezeigt. —
Dann klangen Namen, die an Geist beschränkt
In Starrheit tiefen Schlummers mich versenkt, — —
Rings öde Finsterniß — kein Straht — kein Stern,
Natur und Schönheit, ach! so fern, so fern!
Kein Baum, kein Garten lachend grün und frei,
Nur graue Wolken, dürre Wüstenei — —
Und dort Gestalten, lebensmatt und schaal,
Gespenstigblickend, wie sich selbst zur Qual —
Wer seid ihr Schatten? — sprecht! ich ruf' euch an!

(Pause.)

Ihr schweigt? — Ha! ich erkenn' euch! — Fluch und Bann
Habt ihr Jahrhundert lang auf mich gelegt,
Habt mich verketzert, scheinbar nur gehegt,
Habt mich verfehmt und meines Wirkens Spur
Verfolgt mit Ungeschmack und Unnatur.
Und als ihr mich in starren Schlaf gebracht,
Habt ihr dafür ein Götzenbild gemacht:
Die Göttin Poesie ward wunderhold
Geleimt aus Puder, Schmink' und Flittergold,

Im fränk'schen Kleide weihtet ihr sie ein
Mit hohlen Phrasen, eklen Litanein,
So habt ihr eures Geistes Sein verkürzt,
Euch selbst ins Chaos ewiger Nacht gestürzt.

(Sie blickt empor.)

Ich bin vom Bann erlöst! — die Sterne Dante's,
Die Sterne Calderon's, Shakspeare's und Cervantes,
Sie künden glitzernd voll Erhebenheit
Den größten Dichter einer neuen Zeit

(Zu den Gestalten.)

Versinkt denn vor dem Glanze seines Lichts
Zurück in euer angebornes Nichts!

In's Leben tritt der Geist —
Es steigt die Morgenröthe —
Und dieser Genius heißt
Auf Erden: Wolfgang Göthe!

(Das Morgenroth dämmert, die Gestalten entweichen. Eine sanfte Musik ertönt. Die Poesie in sinnender Stellung tritt an den Quell. Während der Musik wird lichter Tag und die Gegend schmückt sich anmuthig mit Blumen. —)

Nur ein Gedank', ein Hauch, ein Traum,
Bewußt Gefühl von Zeit und Raum,
Ein wie Musik in's All Verschweben:
Das ist der Staubgebornen Leben.
Geburt, der Anfang von dem Ende,
Reicht im Entstehn dem Tod die Hände;
Und kaum, daß Einer nachgedacht,
Hat er den Erdgang schon vollbracht;

Ihn hebt nur aus der Spanne Zeit
Sein Wirken zur Unsterblichkeit. —

Und so hat Goethe nach durchlebtem Leben
Das Irdische dem Irdischen gebracht,
Doch was sein Geist in endlos regem Streben
Mit Adlerblicken forschend durchgedacht,
Wie er den tiefsten Schmerz, die höchste Lust
Und Höll' und Himmel in der Menschenbrust,
Ja selbst des Wahnsinns Schreckenspforte,
Mit wunderbarem Götterworte
Für seine Schöpferkraft erschloß:
Das formte sich in Wonnelauten
Zu Welten, die sich ihm erbauten
Zum ewigen Triumphcolloß.

Sein allumfassend menschlich großes Walten
Zerstäubte kühn der Lüge Nebeldunst,
Und gab in urgewaltigen Gestalten
Freiheit, Natur und Form der Kunst.
So traten frei von falschen Schranken,
Vom Licht der Wahrheit klar erhellt,
Des Dichters lebenschaffende Gedanken
Verkörpert in die Erdenwelt.

(Ein Florvorhang geht auf: Blumenreiche Gegend. Tableau. Gruppen aus Göthes Werken.)

Er schuf das Räthsel aller Dichtkunst „Faust",
Den Geist in ungestilltem Wissensdrang,
Dem selbst nicht vor dem Höllenschlund gegrauft,
Wenn er Erkenntniß nur errang.

Er schuf unselig liebend, wild
„Tasso", den trüben Stern der Musen,
Und zeigt' im fremden Dichterbusen
Der eignen Seele Spiegelbild.
Er rief der Kraft und Freiheit Heldenschatten
„Egmont" und „Götz" aus Grabesnacht empor;
Er ließ den Geist im Weltgetrieb' ermatten,
Das „Wilhelm Meister" strebend sich erkor,
Und flocht mit herzbezaubernder Gewalt
Den „Harfner" drein und „Mignon's" Lichtgestalt.
Hold hat er Frau'n heraufbeschworen,
An Anmuth reich und hohem Sinn:
„Eugenien" und „Eleonoren"
Und der Diana Priesterin!
Sie alle, die das Haupt des Schöpfers krönen,
Entstiegen klar dem Wunderborn des Schönen.

(An das Publikum.)

Zu euch nun red' ich, die ihr oft Gebilde
Erhab'ner Geister sah't in diesen Räumen,
Wenn ihr in bunte Phantasiegebilde
Leiseathmend folgtet hohen Dichterträumen;
Ihr habt so manches Fest mit Lieb' und Gunst
Im heitern, frischbekränzten Dom der Kunst
Belebt, entflammt und stillbeglückt gefeiert,
Am reinen Quell der Poesie verweilt.
Doch von den Jubeltagen allen, allen,
Die ihr gefeiert in der Musen Hallen,

Kann keiner sich so würdig groß gebahren,
Von solchem Glanz des Dichterruhms erhellt,
Als dieser heut'ge Tag: — vor hundert Jahren
Erblickte Goethe's Aug' das Licht der Welt.

(Es hebt sich ein zweiter Vorhang: Goethe's colossale Büste mit Lorbeer bekränzt auf erhöhtem Altar, um ihn schwebende Genien, über ihm ein Stern.)

Auf, jubelt ihm! — So wie unzähl'ge Tropfen
Ein Sonnenstrahl mit lichten Farben malt,
So läßt sein Geist Millionen Herzen klopfen,
In die der Genius dieses Tages strahlt.
Wenn selbst der Stamm der Deutschen sich zerschellt,
Nach Einheit ringt und nur noch mehr zerfällt:
Was Goeth' erobert, bleibt sich ewig gleich,
Es ist die Freiheit in dem geist'gen Reich.
Ihm wuchs schon von Geburt das Lorbeerreis,
Die Musen spielten schon an seiner Wiege;
Apoll als Jüngling, Jupiter als Greis,
Entrang er selbst dem Tod des Lebens Siege.
Von aller Zeiten Geist emporgetragen,
Wird er unsterblich einzig steh'n —
„Es kann die Spur von seinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergeh'n!"

Zur funfzigjährigen Gedenkfeier der Völkerschlacht bei Leipzig.

Heil, Deutschland, du, und Preis den heil'gen Tagen,
Wo unter freier Herzen wildem Pochen
Bei Leipzig ward die beste Schlacht geschlagen,
Des Welterob'rers Hochmuth ward gebrochen.
Die welsche List, die, taub für laute Klagen,
Die Heimathlande schlangenhaft umkrochen:
Sie ward bezähmt von Männern deutscher Zonen,
Für Freiheit stand die Kraft von Millionen

Ein düster Ernst stimmt unsre Feier trüber:
O welche Helden kämpften hier und sanken!
Das Feld ihr Grab, nur Nesseln wild darüber —
Doch Freiheit ihr Gebet! — Mit dem Gedanken
Der Ueberzeugung gingen sie hinüber —
Und sterbend dringt der Geist durch alle Schranken.
Ihr Muth bedarf das Lob nicht eines Lobers,
Sie steh'n: ein eiern Denkmal des Octobers.

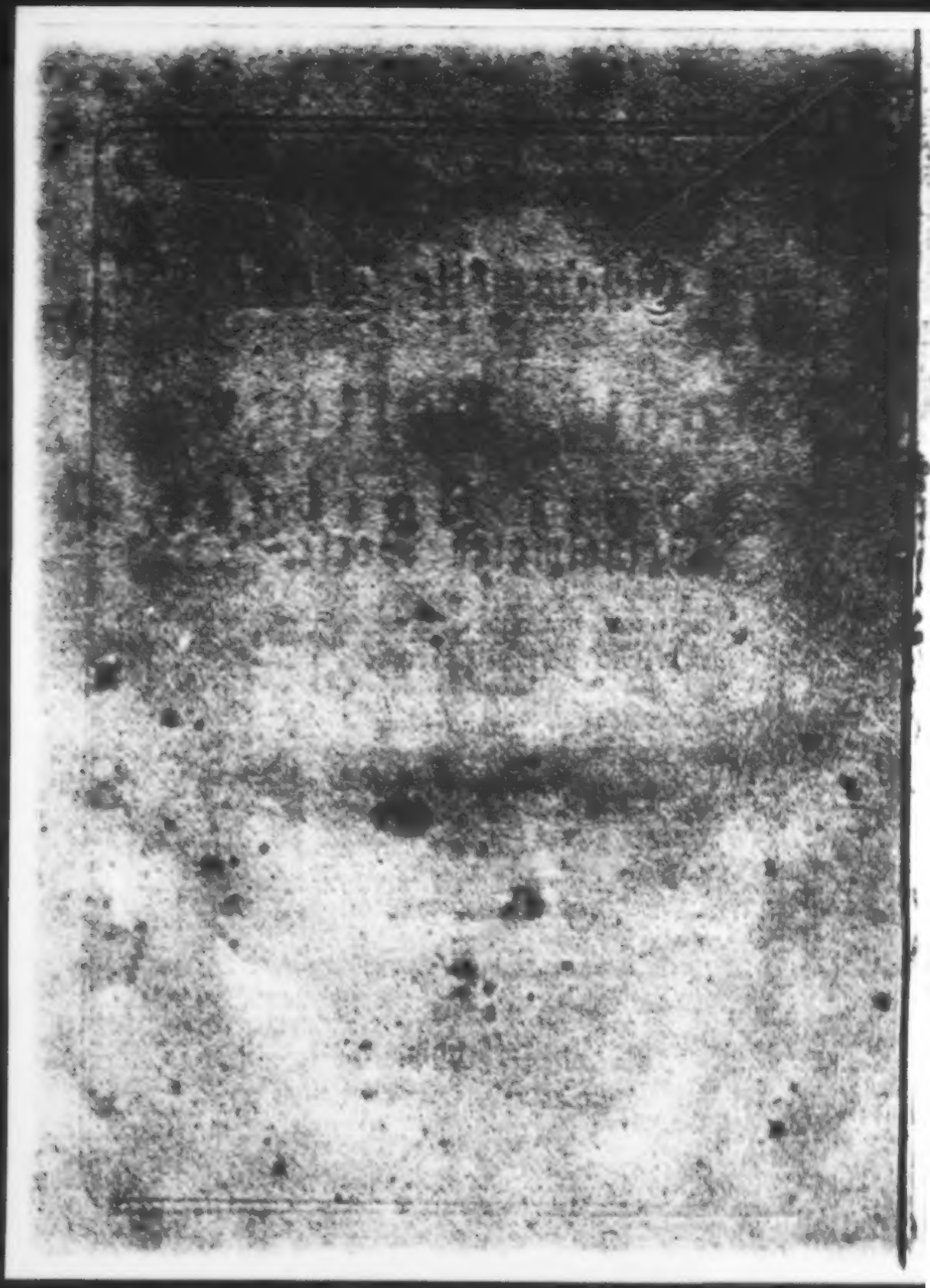
Und glänzend steh'n sie in den deutschen Herzen.
Und mahnen ihre lebenden Genossen:
Deutschlands zerriss'nes Wesen auszumerzen,
Um dessen Fluch ihr Leben hingeflossen,
Ein Mahnruf ihrer herben Todesschmerzen,
Daß nicht umsonst ihr Herzblut sie vergessen. —
Weih'n Friedensrosen wir den großen Todten,
Den Lebenden sei Eichenschmuck geboten!

Fest hält die Zeit den finstern Geist im Zügel
Durch Bilder, die sich freundlicher entfalten:
In Stadt und Dorf, weit über Thal und Hügel,
Die Einigkeit des Reiches zu gestalten,
Schwingt der Gedanke die gewalt'gen Flügel;
Und welch' ein Gott vermöcht' ihn aufzuhalten? —
Das Heute zeigt, wie durch ein recht Erkennen
Die fernsten Stämme treu sich Brüder nennen.

So herrlich treibt die Saat nach funfzig Jahren!
Laut ruft die Stadt im reichsten Festgepränge
„Willkommen" rings der Gäste tapfern Schaaren.
Die Fahnen weh'n im Stolz der Liederklänge,
Der trotz'ge Bursch, der Greis in Silberhaaren
Weiht den Pokal, begeistert durch Gesänge,
Und hofft im Herzen von dem heil'gen Feste
Für's Vaterland voll Zuversicht das Beste:

„Gieb, Herr der Welt! daß deines Lichtes Glänzen
In Wort und That der Menschheit sich verkündet!
Deutsch schlage jedes Herz in Deutschlands Grenzen,
Daß Fürst und Volk als Ganzes sich verbündet.
Laß liebend uns des Friedens Säulen kränzen,
Darauf sich ja dein eigner Tempel gründet:
Nur wo die Eintracht, läßt sich Höchstes hoffen,
Ihr sieht'n des Siegs, der Freiheit Pfeilen offen."

Leipzig. Druck von A. Oertmann.



Adolf Böttger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Zweiter Band:

Epische Gedichte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1865.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

Seite

Pausanias.

Gedicht in 3 Gesängen. (geschrieben 1851.)

Erster Gesang 3
Zweiter Gesang 37
Dritter Gesang 55

Fall von Babylon.

Gedicht in 4 Gesängen. (geschrieben 1855.)

Erster Gesang 85
Zweiter Gesang 115
Dritter Gesang 151
Vierter Gesang 183

Magdalene.

(geschrieben 1851.) 217

Nuschirwan.

(geschrieben 1856.) 249

Auf der Wartburg.

(geschrieben 1847.) 273

Das Schenkhaus zu Savelthem.

(geschrieben 1856.) 305

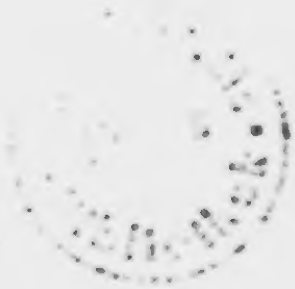
Pausanias.

Gedicht in drei Gesängen.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!

Goethe's Iphigenie.

Erster Gesang.



1.

Entlang die Hall' im marmornen Palast
Geht Spartas König, ernst, in scheuer Hast;
Verschränkten Arms, mit wetterschwülem Blick
Erwägt er sein und seines Volk's Geschick.

Auf jedes Zeichen seiner Herrschermacht
Hat ein Trabant am Säulenausgang Acht.
Pausanias ruft, der Krieger tritt hervor:
Wer hat zur Stund' die Wacht am äußern Thor?

„Aegypter, Herr!": —

So dopple sie: — Vertheile
Auch Wachen im Cypressenhain. —

„Ich eile!" —

Halt Bursch! — es werde dort ein Lustgezelt
Zum heut'gen Nachtmahl für mich aufgestellt,
Nach Persierart in königlichem Glanz;
Nun geh — und ruf die Sclavin von Byzanz!

2.

Du Sclavin? — schöne Rose von Byzanz!
Die Anmuth lacht selbst aus der Dornen Kranz!
Warum auch war dir die Natur so hold,
Und lieh dir ihres Füllhorns reichstes Gold!
Dein Blick, der magisch jede Seel' ergreift,
Wohin er je gazellenlieblich schweift,
Ward er als Himmel deinem Aug' verliehn,
Um dir des Herzens Himmel zu entziehn? —

Wie lebtest du in harmlos süßer Lust
Im Bruderkreis, an deiner Mutter Brust,
Nicht ahnend in den stillen Nächten,
Wenn auf der mondbeglänzten Flut
Dein kindlich heitrer Blick geruht,
Daß dir schon von des Schicksals Mächten
Solch trübes Loos gesponnen sei,

Daß du einst in des Feindes Reih'
Dein liebes theures Thracierland
Gefangen würdest meiden müssen.
Um eine dir verhaßte Hand,
Des Sparter Königs Hand zu küssen;
Indeß die Mutter an dem Strand
Nach ihres Herzens liebstem Pfand
Verzweiflungsvoll die Hände ringt.
Und trostlos ihrer Seele Klage
Durch kalte Nächte, trübe Tage
Zu mitleidlosen Göttern dringt! —
Was soll dir all' die goldne Pracht,
Die lockend dir entgegen lacht,
Die Perlen, welche deine Ketten
Nur in ein glänzend Elend betten?

Was frommt es, unerwünschte Freuden
An freudegramer Brust vergeuden?
Fühlt bei den lustberauschten Scherzen
Doch Cleonice nur im Herzen
Der Sorge gift'gen Schlangenbiß;
Kalt bleibt sie bei des Königs Bitten,
Der sie aus ihres Volkes Mitten,
Aus ihrer Heimath Armen riß.

Was er auch bietet, fleht und giebt,
Sie haßt nur mehr, je mehr er liebt
Sparta drückt ihre Brust so schwer,
Sie schreitet düstern Sinn's einher;

Ihr Sehnen fliegt weit, weit hinaus
Nach ihrer Lieben Herd und Haus;
Dort weilt ein Herz, das für sie schlägt,
Um das sie liebe Sorgen trägt,
Das ihren Tempel, ihre Welt,
Freiheit und Gottheit in sich hält.

3.

In den Vorhof des Palastes
Treten mit bedachtem Schritte
Heimlich redend zwei Spartaner.
Einem kränzt die Silberlocke
Schon die narbenreiche Stirne;
Jede Falte spricht von Thaten,
Jeder Blick von Ernst und Strenge:
Doch dem Andern strömt ein Feuer
Jugendfrisch aus schwarzem Auge;
Auf die Schultern wallt des dunkeln,
Glänzenden Geringels Fülle,
Wie bethaut vom Duft der Myrthe.

Und der erste spricht zum zweiten:
„Nun wohlan! es ist dein Wille,
Fest im Schritt, im Wort und Blicke,
Und du wirst dich nicht verrathen.

Deinem Drang nach Ruhm und Ehre
Gab ich nach und zu geheimer
Sendung bist du auserkoren;
Aber ist es schnöde Botschaft,
Der dein Jugendmuth sich hingiebt,
Schwör' ich dir bei Spartertugend,
Weh Pausanias, weh dem König!" —

Hastig in das Wort ihm fallend
Faßt des Greises Arm Thalestris:
„Vater sieh, o sieh, wer tritt dort
Stolzen Ganges aus der Halle,
Göttlich stark, wie Ares schreitet?
Wild beherrschend rollt sein Auge;
Wär' es nicht der Königspurpur,
Sagt es mir doch die Gestalt schon:
Dieser ist der mächt'ge Feldherr,
Ist Timandra's Sohn, der stolze,
Große Sieger von Platäa.
Krampfhaft pocht und bangt das Herz mir,
Ist es Schrecken, ist es Ehrfurcht,
Vor ihm nieder möcht' ich sinken,
Ihm den Saum des Mantels küssen!
O gesegnet frohe Stunde,
Wo vergönnt mir, dem Gewalt'gen
Auserwählt im Dienst zu nah'n!" —

Auf ein Zeichen des Pausanias
Führt Antenor rasch Thalestris
Vor den König, also redend:

„Du befahlst, erhabner Feldherr,
Prüfe selbst, hier ist der Jüngling;
Deines hohen Auftrags harrend
Neigt er sich vor Dir, o König!“

„„Stehst du für dies junge Blut ein?““

„Mit dem eignen, großer Feldherr!“

Dies erwiedernd geht Antener.

Eine Rolle zieht der König
Sorgsam unter dem Gewand vor,
Ueberhändigt sie dem Jüngling,
Ihn mit scharfem Blicke messend:
„Ehre bringt der Botengang dir,
Eile flugs ins Perserlager,
Gieb dies königliche Schreiben
Eigenhändig Artabazes.“

Purpurn glüht Thalestris Wange
In Begeistrung für den König;
Sich verneigend, nimmt das Schreiben
Rasch der Jüngling und enteilt.

In Gedanken steht der König.
Fährt erst bei dem Hall der Tritte
Aus dem Brüten, ruft dem Knaben

Nochmals zu, — und von dem Finger
Einen Ring sich streifend, spricht er:
„Nimm und trag dies Angedenken
Von Pausanias, der dir wohlwill,
Dem dein Auge sich und deine
Liebliche Gestalt empfohlen!“

4.

Im Marmorsaal, in Rosenunschuld blühend,
Weilt Cleonice prunklos, ohne Glanz;
Der König kehrt zurück, faßt liebeglühend
Die schöne Hand der Sclavin von Byzanz:

„Dir neig' ich mich, du aller Anmuth Leuchte,
Stern meiner Wünsche, meiner Siege Zier;
O senk die Wimper nicht, die kummerfeuchte,
Dein Sclave neigt der König sich vor dir.

Kleinode, womit Erdenherrscher prahlen,
Ich biete sie zum Liebesmorgengruß;
In Purpur, Gold, auf glitzernden Sandalen
Wieg' sich dein schöner Leib, dein kleiner Fuß.

Es lauschen dir mit prunkenden Geschirren,
Gewärtig deines Winks, der Sclaven Reih'n —
Laß deren ersten, mich nicht trostlos irren,
Ein Wort von dir löst der Verzweiflung Pein.

Wie lüstern locken diese dunklen Flechten,
Dem schwarzen Marmor des Taigetus gleich:
Zu schwelgen in dem Duft von diesen Nächten
Vergönn' als Pfühl dem Königshaupt dies Reich.

Weiß wie der Schwan auf des Eurotas Flüssen
Reizt blendend deines Arms und Nackens Glanz,
Laß von der Hand zur Stirn empor mich küssen,
Und gieb dem Mund des Sieges Rosenkranz.

Der Seele Feuer blitzt aus deinen Augen,
Die schwimmend, lichtblau, wie das Himmelszelt:
Laß, dich umarmend, tief die Glut mich saugen,
Und ganz erobert fühl' ich mir die Welt." —

Auf Cleonice liegt des Grames Siegel,
Sie denkt an ihrer Heimath freies Glück,
Sie weint, sie ringt sich los — der Seele Spiegel,
Trüb' angehaucht, giebt Trübes nur zurück.

5.

Im Platanenwald vor Sparta,
An dem Standbild des Tyndareus,
Drauf der Abendsonne letzter
Glutschein warf den rothen Dämmer,
Lagerten an einem Baumstamm
Zwei erprobte Söhne Sparta's;
Edle Krieger, denen Ares
Manchen Lorbeer schon geflochten.
Laon war des einen Name,
Cleobulus hieß der andre.

Auf den Arm das Haupt sich stützend
Starrte finster brütend Laon;
Fuhr dann auf, als ob ihm plötzlich
Ein Gedanke ganz bemeistert:

„Nein, wie ich die düstern Bilder
Auch im Geist vertilgen möchte.

Immer ruft die inn're Stimme
Mir der Thaten grasse Wahrheit
Ahnungsgrauend ins Gedächtniß:
Und ich muß, muß wider Willen
Schimpflich sein Verfahren ansehn."

Ihm erwiedert Cleobulus:
„Bring' erst die Beweise, Bester,
Gegen diesen Ruhmgekrönten;
Einen Stein nur auf Pausanias,
Und der Glanz des Königs schwindet!" —

„„Einen Stein? wenn man mit Steinen
Jeden seiner Frevel strafte,
Wär begraben er in Steinen,
Daß kein Haar daraus hervorsäh!
All[illegible]roße Nachsicht ist es,
Die [illegible]n hält auf Sparta's Throne;
Siehst du mit gesunden Augen,
Blick' auf seines Lebens Schatten!

Trägt sich nicht Platäa's Sieger,
Wollustvollem Rausch ergeben,
Weibisch jetzt in Mederkleidern,
Hält er Wachen nicht aus Persern,
Aus Aegyptern nicht Trabanten?
Und das dulden Sparta's Männer,
Die er höhnisch, übermüthig
Und wie Sclavenvolk behandelt!

Nahm er nicht trotz des Verbotes,
Ferner noch dem Staat zu dienen,
Ganz auf eigne Faust ein Fahrzeug,
Schiffte nach dem Hellespont?
Meinst du, daß in seinem Plan lag
Der Hellenen Krieg zu kämpfen,
Wie er den Ephoren angab?
Besser kenn' ich seine Ränke,
Zum Verrath am Vaterlande
Trieb ihn fort die Unterhandlung
Mit dem Perserkönig Xerxes!

Warum zog er, üppig lebend,
Trotzig sich zurück nach Troas?
Kannst du andern Grund erspüren,
Als die Herrschsucht, seinem Scepter
Hellas ganz zu unterwerfen?
Ja, wie heimlich er auch seine
Arglistvollen Pläne schmiedet,
Läßt sich deutlich doch errathen,
Daß er mit dem Feind im Bunde,
Mit des Persers Macht und Hülfe
Dem gewagten Ziele nachjagt.

Sandt' er nicht mit seiner Absicht,
Sich den Xerxes zu gewinnen,
Heimlich schlau die Kriegsgefangnen,
Dieses Königs Anverwandte,
Reich beladen mit Geschenken

Aus Byzanz mit voller Freiheit? —
Geht doch selbst die Sag' im Volke,
Daß er um des Königs Tochter
In vertrauten Briefen werbe,
Daß er sich an ihn verkauft schon
Als Verräther Griechenlands!
Sprich! was that dagegen Sparta?
Drohen ließ es ihm durch Boten,
Ihn nach Hause schnell berufen
Bei Verwirkung seines Lebens.
Und er kam und lebt wie früher,
Launisch, zügellos und grausam,
Lebt als — doch du weißt das andre
Hat Timandra doch als Mutter
Selbst sich losgesagt vom König,
Seit er persisch sich verweichlicht.
Schmach und Schande liegt auf Sparta,
Daß es ihn trotz all den Freveln
Freigelassen aus dem Kerker,
Freigesprochen von der Schuld hat!""

Cleobulus seufzt: „Und wär' es,
Wie du sagst, mein Waffenbruder,
Fehlen doch uns die Beweise,
Den Pausanias zu verdammen". —

„„Nun so wiss',"" entgegnet Laon,
„„Absichtlos nicht führt' ich heute

Dich in diese dunkle Waldung.
Vor zwei Stunden ging Antenor
In Begleitung eines Knaben
Zum Palaste des Pausanias.
Außersehn hat er den Knaben,
(Mir vertraut es eine Wache,)
Sich als Träger einer Botschaft.
Sollt' er etwa zu dem Perser?
Still — ich höre nahe Tritte,
Ins Gebüsch, — ich nehm' es auf mich.

Sprechend dies, winkt Laen eilig
In das Dickicht den Genossen.

Ahnungsvoll in glüh'ndem Eifer,
Eingedenk der Königswerte,
Die ihm Ehr' und Ruhm verheißen,
Schritt Thalestris auf dem Waldweg
Rasch vorbei an Baum und Strauchwerk,
An dem Standbild des Tyndareus.

Dämmrung breitet schon die grauen
Tiefgeheimnißvollen Schwingen.
Plötzlich rauscht es in den Zweigen,
Und die beiden Sparter treten
Rasch hervor mit wildem Rufe:

Wohin, Knabe willst du wandern
Auf dem Waldweg bei der Nachtzeit?

„Ungehindert laßt mich ziehen,
Denn ich geh im Dienst des Königs!“

Wissens nur zu gut, mein Knäblein,
Kehre heim und leg' die Rolle
Nur getrost in unsre Hände,
Statt in die des falschen Persers! —

Laen ruft's, und reißt dem Knaben,
Der sich angstvoll sträubt und windet,
Aus der Hand das Königsschreiben;
Und mit wildem Rachejauchzen
Schwinden in dem Wald die Männer,
Während schwarz die Nacht herabsinkt.

6.

Thalestris irrt auf wald'gem Pfade;
Errettung aus dem nächt'gen Graus
Erflehend von der Götter Gnade
Bricht laut der Mund in Klagen aus:

„Verrathen ließ ich fühllos meinen Herrn,
Der meiner Zukunft, meiner Seele Stern? —
Durch meine Schwäche fiel' als Opfer Er,
Den schnöd' verfolgt ein blindes Ungefähr?
Nein, eh' die Natter zischt, die Zeit verrinnt,
Ihr Götter! führt mich aus dem Labyrinth:
Lenkt und beflügelt meinen irren Schritt,
Eh' der Verrath an seine Pforten tritt! —

Welch' Graun befällt mich, denk' ich an den Brief!
Ach meine Brust — sie athmet schwer und tief,

Und kaum vermag den Frevel sie zu fassen —
Doch ständ' er mit dem Perser selbst im Bund,
Müßt' ihn auch schuldig sprechen dieser Mund —
Das Herz, das Herz kann doch nicht von ihm lassen.

Ihr Götter, rettet mich aus meiner Noth,
O wendet noch das Unheil, das ihm droht!
Da fiel ein Stern! — —
Fort, Ahnung, falsch und schlecht!
Sein Heldenthum behauptet Königsrecht!
Wär's dennoch anders — scheuch ich wunderbar
Der Wolke Sturm, die dräuende Gefahr —
Ich eil', ich warne, rath' ihm ohne Rast,
Dräng' ihn noch heut' zur Flucht aus dem Palast.

Doch wenn zu spät ihn meine Warnung trifft? — —
Zahl' ich dem Tode selbst die Schuld durch Gift."

7.

Glänzend in der Pracht der Lampen,
Zwischen Pinien und Cypressen,
Breitet sich das blaue Lustzelt,
Reichgeziert mit goldnen Tressen.
Auf dem buntgestreiften Polster
Ruht Pausanias voll Behagen,
Lässig nur den leichten Mantel
Um die Schulter umgeschlagen.

An der Stirn die Königsbinde,
Purpurstoff um Brust und Lenden,
Zeigt sein Aeußres ganz den Perser,
Persisch Gold an Fuß und Händen.
Und sein Inn'res? — —
Sieh, wer naht dort?
Ein Hellot im Sclavenkleide
Schleicht ins Zelt mit leichtem Schritte,
Neigt sich auf des Teppichs Seide.

Ha, Megillus! treuer Diener,
Sei gegrüßt, steh auf und rede —

„Ringsum war ich, hoher König,
Ich durchstrich der Städte jede.
Deines Winks gewärtig harren
Die Heloten treuverbunden,
Gieb das Zeichen — und ganz Hellas
Hast im Nu du überwunden;
Was befiehlst du!“ —

Jetzt Geduld nur;
Ich erwarte Xerxes Schreiben.
Heute sandt' ich in sein Lager —
Kannst zu Nacht in Sparta bleiben.
Kommt die Antwort, stößt du eilig
Zu ihm mit dem Trupp Heloten,
Machst zum Retter dich der Knechtschaft,
Glorreich dich zum Freiheitsboten!

In vereinter Kraft entfalte
Sich ein großes Weltreich künftig,
Alle Spaltung sei verbannt ringe,
Nichts gesondert mehr und zünftig:
Grieche, Perser, und Aegypter,
Bilden ein gewaltges Ganze,
Zweige, die durch unsre Hände
Sich vereint zum schönsten Kranze.
Eins noch — diese goldne Kette

Nimm als Bürgschaft einstgen Lohnes;
Deine List ist meine Stütze,
Ist das Zepter meines Thrones.
Wo im wildsten Schlachtgetümmel
Xerxes selbst das Treffen leitet,
Folge mit erprobten Männern,
Wo er immer hält und reitet:
Und im günstgen Augenblicke
Spann' den Bogen" —

„„Ich verstehe,
Unumschränkt sei Hellas Zepter,
All den andern Herrschern wehe!"" —

„Jeglichen Verdacht zu tilgen
Lud ich zu mir die Ephoren — —
Kurze Frist noch, Muth im Herzen,
Und die Weltmacht ist geboren.
Horch, es nahen Schritte — morgen
An dem Denkmal der Cythere,
Lebe wohl, mein Bundsgenosse,
Künftger Feldherr aller Heere!

8.

Ein Perser kommt und neigt sich an dem Zelt:
„Herr! die Ephoren kommen nicht,
Antenor hat es abbestellt!“ —

Sie kommen nicht!
Dem König geht die Rede heiß durchs Herz,
Argwöhnische Falten zeigt sein Angesicht,
Er sieht sich in des Spiegels blankem Erz
Und wendet schnell zum Perser sich: „Das Mahl!
Herbei das Mahl!“ —
Kaum ausgesprochen nahn in reicher Zahl
Aegypter sich und Neger mit Geschirren,
Mischkessel, silberne Fialen klirren,
Und Salben schwängern rings die Luft
Mit süßem, würzereichen Duft.

Anmutge Mädchen, zarte Knaben
Streun Rosenkränze zu dem Schmaus,

Und spenden mit den Blumengaben
Verliebte Blick' und Seufzer aus.

Der König greift verstört zum Goldpokal,
Und dämpft mit Chierwein die innre Qual,
Dann auf das weiche Polster hingestreckt,
Reicht ihm ein blonder Knabe Balsam dar,
Und schlingt ihm schelmisch, lieblich aufgeweckt
Den Eppichkranz ins duftig feuchte Haar.

Der König leert aufs neu den Becher,
Indessen vor dem finstern Zecher
Sich Tänzerinnen drehn entlang
Bei Cymbel, Flöt- und Lautenklang.

„Ein Lied! ein Lied!" —

Der Sänger schreitet sanftverbeugend vor,
Den Lorbeerzweig hält seine Hand empor,
Er singt ein Lied Anakreon'scher Lust
Aus sangbegabter, liebeglühnder Brust,
Und jubelnd mischt sich drein der leisre Chor:

Auf Blätter des Lotos
Auf Blüten der Myrthe
Laßt jubelnd uns sinken,
Uns küssen und trinken!

Das Kleid mit Papyros
Geschürzt auf die Schulter
Soll Eros mit Kränzen
Den Wein uns kredenzen!

Wie Räder am Wagen
Entrollen die Stunden,
Die Zeit kommt, die rasche,
Und stäubt uns zu Asche

Auf, salbt statt der Gräber
Das athmende Leben,
So lang ihr in Rosen
Könnt bechern und kosen!"

„Genug, genug!" —
Auf einen Wink der Hand
Entfernen Sänger sich und Tänzer schnell,
Trennt sich der heitern Jugend rosig Band. —
Und schwüle Stille lagert plötzlich grell
Mit ahnungsvollem Grauen
Auf dem Pokal und auf des Königs Brauen.

Noch einmal faßt er in düstrer Glut
Den Becher und schlürft in hastigen Zügen,
Als könnte Vergessen der Seele nur gnügen,
Des Chiers betäubende, würzige Flut

Vom Weine heiß, verlangend nach Genuß,
Ruft er dem Sclaven zu: „Bring meinen Gruß
An Cleonice — lösch die Lampen an der Wand —
Führ sie zu mir im leichten Nachtgewand,
Dein Haupt als Pfand —
Du selber hältst dich marschbereit die Nacht!“

Der Sclave geht — der König murmelt sacht:
„Weh euch Ephoren!“ —
sprichts und müd' vom Wein
Senkt langsam er das Haupt und schlummert ein.

9.

Schweigend auf nächtigem
Throne von Ebenholz
Schwebte von Dunstgewölk
Niedergetragen leis
Langsam der Gott des Schlafs.
Während das bleierne
Zepter die Rechte schwingt,
Schüttelt die Linke sacht
Aus dem gefüllten Horn
Körner des Mohns herab.

Wirbelnd entheben sich
Bilder und Schatten flugs,
Sinnlose Schemen und
Peinliche Träume nahn,
Schlüpfen gemach herab,
Schwängern des ruhenden
Königs betäubtes Hirn.

Wollustgefühle ziehn
Glänzend in Ueppigkeit
In sein erregtes Haupt:
Murmelnd ergießt der Quell
Silbern ins Becken sich,
Wo Cleonice schon
Lüstern der Spange Hast
Duftgem Gewande löst.

Sorglich erforscht ihr Blick
Ob nicht ein spähendes,
Störendes Auge lauscht!
Freier im Bade nun
Wiegt sich in wonniger,
Wogender Lässigkeit
Ueppig der Glieder Schnee;
Lächelnd dann schmiegt die Hand
Weich an den Busen sich,
Schlüpft wie zum Spiel herab,
Wo sich die Hüfte wölbt —
Nichts hält den König mehr,
Schweigend in Sinnenlust, —
Schon will er hin zu ihr —
Siehe, da ändert rings
Plötzlich die Gegend sich,
Aus den Gebüschen grinst
Glotzendes Ungethüm
Gräulicher Ungestalt

An der Gebilde Schwarm
Klammern harpyenhaft
Marternde Sorgen sich:
Angst schnürt den Busen ihm,
Argwohn den Athem ihm.
Tod zuckt den eisgen Speer,
Und in der Ferne — weh!
Dumpf in der Ferne rollt
Grauenvoll der Nemesis
Grellender Götterfluch.

10.

Die Lampen sind erloschen. — eine nur
Verflackert noch den spärlich letzten Schein,
Der seidne Vorhang rauscht, es rollt die Schnur —
Und Gleonice tritt erzitternd ein.
Ein Florgewand umfliegt als leichte Hülle,
Wie Nebelstreifen auf der blühnden Au,
Des schönen Leibes runde Fülle,
Der weichen Glieder schlanken Bau.

Das aufgelöste Lockenhaar umschmiegt
Die weiße Brust voll namenlosem Weh,
Wie wenn auf frischgefallnen Bergesschnee
Die schwarze, sternenlose Nacht sich wiegt.

Hülflose Furcht vor ihrem Schmachgeschick,
Scham beim Gedanken an den Augenblick,
Trieb ihr abwechselnd unter Angst und Wuth
Ins Antlitz hocherröthend edle Glut.

Des Kummers herber Thränenthau
Netzt schonungslos und ungezügelt
Der Wange Grübchen, draus beflügelt
Sonst Reiz und Anmuth lachte schlau.

Unselig ist entflammtes Lieben,
Das unerwiedert stets geblieben;
Qualvoll, unseliger ist jedoch,
Nicht liebend sich geliebt zu wissen,
In ein verhaßtes, treues Joch
Tagtäglich marternd fortgerissen.
Gezwungen eine Glut erwiedern,
Zu Liebesdiensten sich erniedern,
Indeß das trostlos arme Herz verzagt,
Mit keinem Laute zu verrathen wagt
Das theure Bild, das tief im Innern webt
Und heißgeliebt unsäglich liebend lebt.

Bang, schaurigdüster wie das dunkle Zelt,
Von keinem Hoffnungsschimmer mehr erhellt,
Liegt jetzt vor Cleonice's Auge,
Vor Cleonice's Geist die Welt.
Ein Schritt, ein Augenblick — und drohn
Fühlt sie der Jammerstunden Schmach und Hohn.

Sie denkt an süßverflossne Zeit zurück,
An ihres Thracierlandes stilles Glück,
Wo in der Götter stolzem Lorbeerhain
Sie sich gemischt in der Gespielen Reih'n, —
Und unter ihnen ach! voll Sehnsuchtsschmerz
Drängt sich nach Einem hin ihr zitternd Herz,
Sie sieht daheim ihn auf dem Felsenbleck,
Den schäumend wild die Wog' umschwemmt,
Den Theuren! trostlos aufgestemmt
Das schöne Haupt im wallenden Gelock;
Er blickt verzweifelt in die Meeresflut,
Als wollt er, kühlend seiner Sehnsucht Glut,
Hinunter und zu ihr hinüber —

Vor Cleonice's Seele wird es trüber:
Vergessend Alles, — da sie nichts mehr hält,
Nicht Ort, Gefahr und Zeit — tappt sie und irrt
Im Zelt umher — die Lampensäule klirrt,
Sie schwankt, sie fällt — —

Pausanias erwacht, fährt wild empor,
Und Mörder wähnend stürzt er hastig vor,
Zückt seinen Dolch und mit dem lauten Schrei:
„Verrath! herbei, herbei!"
Stößt kräftgen Arm's er die Geliebte nieder.
Ein leises „Ach!" verhaucht.
Des Königs Glieder
Durchzuckts bei diesem Laute schaurigklar —

Erschrocken eilt herbei die Dienerschaar,
Rings flammt der Fackeln düsterrothe Glut:
„Weh! Cleonice,
Die schöne Sclavin liegt in ihrem Blut!“ — —

Zu Boden stürzt besinnungslos der König.

Zweiter Gesang.

1.

Im Scharlachmantel, grünbekränzt das Haupt,
Hielt im Versammlungshaus' auf Spartas Markt
Der Rath der Aeltesten Gericht; zur Seite
Der würdgen Greise saßen fünf Ephoren,
Und weiterhin, gelehnt an eine Säule,
Stand in erhabnem Ernst ein hohes Weib,
Starr, unverwendet blickt sie auf den Kreis:
Timandra, des Spartanerkönigs Mutter.

Ein tiefes Schweigen lag auf aller Haupt,
Als sich der Aelteste des Raths erhob
Und würdevollen Tons gemessen sprach:
Pausanias, der König Sparta's, ist
Des schimpflichen Verraths am Vaterland,
Des Bunds mit König Xerxes angeklagt.
Die Rolle, die dem Perser er gesandt,
Ein sprechend Zeugniß seiner schweren Schuld,
Hat Laon uns gebracht und Aleobulus,
Die sie entwanden seines Boten Hand.

Geschworne, Richter, Bürger Lacedämons,
Seht dort den Säulengang der Persiks,
Die Zier der Stadt, aus Feindesbeut' erbaut,
Geschmückt mit blendend-weißen, marmernen
Bildsäulen der gefangnen Perserfürsten —
Wird nicht dies Siegsgebäude jetzt zum Hohn,
Zum Schimpf durch diese Schandthat eines Königs,
Der einst Platäas Lorbeerkranz erfocht?

Hört, was er schreibt:

„Nach Ablauf dreier Tage
Stehn, Xerxes, zu Gebot dir Sparta's Sclaven,
Geblendet sind sie von dem Schein der Freiheit,
Die ich versprochen, wenn sie mir gehorchend
Sich gegen Lacedämons Rath empören,
Und deiner Obhut ganz sich anvertraun!
Mit ihrer Hülfe leg' ich Sparta Dir,
Leg' Hellas' Zepter selbst in deine Hände!" —

Dies ist das Schreiben und der Klage Haupt.
Sich von der angeklagten Schuld zu lösen,
Entboten wir den König vor Gericht,
Doch in der Nacht, geheimer Warnung folgend,
Geleitet auch vom Schatten eines Mordes,
Hat er als Flüchtling den Palast gemieden,
Entzogen sich dem richterlichen Spruch! —

Da tritt Antenor vor: „Dem König Fluch!
Das einzige Kind hat er durch Zauberkunst

Entrissen mir, daß es als Ver' ihm dient,
Und wider mein Verbot sich letzte Nacht
Zu dem Pallast schlich und den König warnte.
Strafwürdig ist der Hehler wie der Schuldge,
Aus Haus und Herzen stoß ich drum mein Kind!" —

Und wieder nimmt das Wort der Aelteste:
„An euch nun ist es, Väter dieser Stadt,
Das Urtheil an dem Schuldgen zu vollziehn.
So sprecht, Ephoren, Aelteste des Raths,
Erkennt ihr ihn für schuldig? sprecht den Spruch!"

Und wie aus einem Munde schallt ringsum
Das fürchterliche Wort der Richter: „schuldig!"
Pausanias, König Sparta's, ist verbannt,
Und kehrt er jemals, harret sein der Tod.

Und wieder hallte im Kreis: „Er ist verbannt,
Und kehrt er jemals, harret sein der Tod!"

2

Timandra steht, ein ehrnes Bild,
Kochts auch im Innern fieberwild;
Grauvolle Ruh im Angesicht
Tritt einen Schritt sie vor und spricht:

„Weh! dreimal Weh komm über ihn,
Der mir des Grames Wunde schlug,
Weh jener Stunde, wo ich ihn
Empfing und unterm Herzen trug;
Weh jenem ersten Augenblick,
Wo ihm des Tages Licht beschien,
Weh jenem schwarzen Truggeschick,
Das ihm des Thrones Macht verliehn!

Wer feil verräth sein Vaterland,
Verräth der eignen Mutter Schooß,
Die Schuld zerreißt der Liebe Band,
Vom Sohn kämpft sich die Mutter los.

Ob grausenvoll auch sein Gericht
Das Herz im Busen mir zerfleischt,
Steht höher doch der Tugend Pflicht,
Die unerbittlich Recht erheischt.

Das Brandmal der Verätherstirn
Treib' ruhlos ihn von Meer zu Meer.
Sein mordbeladnes, schuldges Hirn
Durchängste düstrer Sorgen Heer.
Geächtet in dem Vaterland,
Werd' ihm zur Marter jedes Glück,
Vor seinem Fuße weich' der Strand,
Die Welle stoß' ihn barsch zurück.

Weh! dreimal Weh komm' über ihn!
Schon klingt der Schlangenbrut Gezisch,
Die Schatten der Erinnyen ziehn
Herauf in gräulichem Gemisch.
Ihn pflegt kein Weib, ihn küßt kein Kind,
Kein Gott schirmt ihn auf seiner Flucht.
Vor seinem Hauch wird Gift der Wind,
Versiegt der Quell, verdorrt die Frucht.

Auf's Haupt senkt sich ihm riesenhaft
Die ganze Hölle seiner Schuld;
Zum Schrecken wird ihm jede Kraft,
Zum Vorwurf jede Liebeshuld.

Zur Gruft wird ihm der Erde Thal,
Der Himmel ihm zum Leichentuch,
Und wer ihn birgt vor'm Rachestahl,
Den trifft mit ihm der Götter Fluch!" —

3.

Seit jener schauervollen Nacht,
Wo in dem Zelt ein blinder Wahn
Des Mordes schnöde That vollbracht,
War's um des Königs Ruh' gethan
Vor seinen Augen lag die bleiche,
Die heißgeliebte, schöne Leiche, —
Auf weißer Brust der rothe Fleck,
Des Königs Schuld, des Königs Schreck
Bannt ihm aufs Haupt den ganzen Ring
Der Frevel, die er all beging.

Nicht rasten läßts ihn mehr im Zelt,
Sein Heil liegt in der weiten Welt.
Er schlägt die Stirn sich mit der Faust,
Zerrauft sich Bart und Haar, zerzaust
Den Purpur, stampft den Königsreif mit Füßen,
Als könnten's todte Dinge büßen,
Daß vor ihm — lieblich wie der Tag,
Sein Liebstes bleich durch sein Verbrechen lag! —

Er stürmt hinaus in sternenlose Nacht,
Da naht der Diener, der am Zelt gewacht:
„Entflieht, entflieht dem drohenden Geschick,
Euch folgt Verrath in jedem Augenblick,
Dem Boten hat Gewalt den Brief entwandt;
Er selbst hat mit der Warnung mich gesandt,
Noch vor dem Morgen dringt man zum Palast!" —

Pausanias hört's kaum, stößt in Hast
Den Diener von sich ab — und eilt hinaus
In's einsamstille, trostlosnächtge Graus.

Der Seele Brandmal, seiner Liebe Fluch
Schließt seines Ruhmes, seines Denkens Buch.
Aus jedem Busch gähnt Cleonice's Gruft,
Nur Cleonice's Namen klingt die Luft.
Es scheint ihm nach der ungeheuren That
Nur klein und schaal der Vaterlandsverrath!

Er ringt mit sich, mit der Erinnyen Schaar,
Die herzzerrüttend, allen Trostes baar,
Sinnraubend, wahnsinnathmend ihn umgiebt:
„Du hast gemordet, was du heiß geliebt!"

4

Seelen-zerstörendes
Leib umschnürendes
Grausames Ungetüm,
Schreckbild: Verzweiflung!

In dem eigenen
Eingeweid' wühlend
Stierst du mit blutiger
Stirn in den gähnenden,
Nächtigen Abgrund!

Rollest die schwarzen,
Trostlosen Augen
Unter den sinnies
Denkenden Brauen;
Dich in der Seele
Zerschlagenen Spiegel
Grinzend beäugend
Weinst du Gelächter!

Wie deine bleichen, von
Sorge durchfurchten
Wangen im Wahnsinn
Fieberisch zittern!
Schmachtend nach Lichte
Schreckst du vor jedem
Dämmernden Strahle
Schaudernd zusammen!

Armselig Schifflein
Menschlichen Daseins,
Wehe der Compaß
Ist dir zertrümmert!
Vorwärts dich stemmend,
Schwankst du zurücke.

Nahst du, Unselige,
Grauvoll dem König,
Giftschwülen Hauches
Letzter Gefühle
Zartes Gewebe
Nach zu zerstören?

Wende doch, wende dein
Rollendes Auge!

5.

Auf offnem, öden Felde flieht
Der König Sparta's angstgereitscht,
Sein eigner Schatten, riesengroß
Im abendlichen Dämmerschein,
Schreckt ihn bei jedem Schritt und Tritt
Wie ein beleidigtes Gespenst.

Die Träume seiner Herrschermacht,
Des Perserthrones Purpurpracht,
Sein jetziges, sein künftges Glück,
Weicht vor der innern Qual zurück,
Die, wie auch Schuld um Sühnung fleht,
Aus dem vergoßnen Blut erfleht.

Vor seinem wachen Auge stand
Vergangenheit im Blutgewand;
Und flüchtet heißersehnte Ruh
Den Schläfen auf Momente zu,

Ihr kurzer Balsam wird vergällt
Durch graßer Träume Fieberwelt.
Verrath, Verrath klingt an sein Ohr,
Und rüttelt frostig ihn empor.
Ja oder Cleonice's Bild
Stellt sich im Schlaf ihm drohend-wild,
Und wenn er sich erlöst gedacht,
Seufzt er, zu neuer Qual erwacht.
So wolkendüster, kummerschwer,
Treibt ihn Verzweiflung irr umher. —

Da, in Phigaliens schöner Flur,
Leiht einen Trost ihm die Natur.
Dort in des Lenzes schönen Matten
Gähnt einer Höhle finstrer Mund,
Wo Zaubrer die geschiednen Schatten
Beschwören aus des Todes Schlund.

Versöhnende Gedanken drängen
Nach einem dunkeln Ziel ihn dreist, —
Des Todes Pforten aufzusprengen,
Sucht Rettung der verlorne Geist.

6.

Pausanias läßt das freud'ge Lenzgefild
Und steigt hinunter in der Höhle Grund,
Er neigt das Haupt vor Pluto's Marmorbild
Und thut dem Priester seinen Willen kund:
„Der du die Todten rufst, ruf' mir heran,
Dem König Sparta's, Cleonice's Schatten,
Die ich getödtet, weh! in blindem Wahn!
O gib der Seele Ruh, der lebenssatten!" —

Der Priester faßt des Königs Hand und leitet
Ihn schweigend tiefer in das Labyrinth,
Wo sich ein goldner Altar dämmernd breitet
Und Opferdampf den Sinn mit Duft umspinnt.
Er reicht ihm einen Becher, schwarz verhüllt,
Mit Wasser der Vergessenheit gefüllt,

Daß er vergesse jetzt, was ihn bedrückt,
Und einen zweiten, edelsteingeschmückt,
Darinnen Wasser der Erinnrung schäumt,
Daß er bewußt deß, was er sieht und träumt.
Der Priester schreitet langsam zum Altar,
Gießt Opfertränke, Honigmeth und Wein,
Mischt eines Widders schwarzes Blut darein,
Und betet laut zum Gott der Todtenschaar:

„Pluto Aëdoneos, dunkle Herrschermacht
Des thatenlosen Schlafs, der schwarzen Nacht!
Des Königs Träum' und Seufzer bring' ich dir,
Du sende Cleonice's Schatten mir!"

Zum König spricht er dann: „Knie nieder hier!
Schneid' eine Lock' aus deines Hauptes Haar
Mit deines Dolches mordbefleckter Klinge,
Leg' opfernd sie zur Sühn' auf den Altar,
Die Waffe wirf in dieses Kreises Ringe!"

Kaum hat der König hastig dies vollbracht,
So gähnt die Erd', es steigt in Wolken sacht
Der Schatten Cleonice's aus dem Schlunde,
In der geliebten Brust die blutge Wunde.

Pausanias wankt: „Gekränkter Schatten du!
Vergib die Schuld — und sprich, wo find' ich Ruh?" —

Und von dem athemlosen Schatten hallt
Die Antwort hohl, wie Luft im Bergesspalt:

„Was meidest, König, du der Sonne Licht,
Klopfst an des Todes nachtumstarrtes Thor?
Was rufst du vor dein schuldvoll Angesicht
Die abgeschiedne Seele stolz empor?“ —

Scharf, ohne daß sich regt der bleiche Mund,
Durchschwebt der Klang langsam der Höhle Schlund
Leblos — doch schön, ernst — aber weiblichmild
Stellt sich dem König Cleonice's Bild:
Das Aug' ein blaudurchsichtiger Krystall,
Darin die Seel' erstarb im jähen Fall,
Gleicht einem Stern, in dem kein eignes Licht,
An dem sich fremder Glanz nur leuchtend bricht.

Den König treibt die Sehnsucht hin zu ihr,
Schon will in flehendem Verlangen
Sein rascher Arm ihr süßes Bild umfangen:
„Vergib, vergib die Schuld und gönne mir“ — —

Da wie ein Traum, verbleichend niederwärts
Zerrinnt der Schatten und entschwindet —
Namloses Weh durchbohrt des Königs Herz. —
Tief aus der Tiefe tönt es und umwindet
Die Seele schlangengleich dem Lebensfatten:

„Zurück, zurück du Staub, der noch nicht Schatten,
Doch Schatten meist der Seele liebst,
Nur öden Schatten wirfst und giebst,
Zur Sühne riefst dein Opfer du herbei —
O kehr nach Sparta, dort nur wirst du frei
Von trübem Kummer und von finstern Schatten!" — —

Dritter Gesang.

I.

Kaum im Osten goß die Sonne
Weltigdüstern, rothen Blutschein
Ueber Sparta's höchste Zinnen,
Ueber Tempel und Altäre.
Daß die weißen Marmerbilder
In verklärter Lebensröthe
Wie beseelte Wesen strahlten,
Als Pausanias durch die Thore,
Langsam durch die Straßen hinschritt.

Finster, doch bewußter Würde,
Blickten die durchwachten Augen,
Schmerz verriethen seine Schritte,
Schlaffheit seine müden Glieder.
Staub lag auf dem Scharlachmantel,
Auf den purpurnen Sandalen,
Wildverworren aus der Binde
Lockten ihm die krausen Haare,
Quoll ihm der bestäubte Bart.

Düster geht der Lauf der Sonne,
Düstrer doch der König Sparta's.

An dem Tempel des Lykurgus,
An des Theopompus Grabmal,
Wo Cypressen und Oliven
Ihre dunkeln Kronen lispelnd
In den Morgenlüften wiegten,
Hält Pausanias, als ob plötzlich
Ein Gedank ihm bösen Zweifels,
Feigen Zauderns überkommen;
Doch nicht lang — ermannt und hastig
Eilt er innern Schmerz bekämpfend
Dem limnäi'schen Platz entgegen,
Tritt ins Vorhaus des Antenor.
Der ihm in dem Flur begegnet,
Doch den König kaum erkennend
Wutherbittert ihn zurückstößt:
„Fluch dir, schimpflicher Verräther,
Bist zum Tod verdammt, geächtet;
Flieh! sonst trifft die nerv'ge Faust dich,
Frevler, der das Land der Väter,
Mir das eigne Kind verrathen!"

Sprachlos, athemlos vor Schrecken
Flüchtet aus dem Haus der König,
Flieht die Straß' entlang, wo Bürger
Auf den Wehruf des Antenor
In neugier'ger Hast sich retten;
Furchtbar schaurig dröhnt die Stimme

Noch im Ohre des Verbannten,
Als von neuem dumpfes Murren
Sich im Schrei der Bürger Luft macht:
Faßt ihn, schleppt ihn zum Gerichte!
Nieder mit Pausanias, nieder!" —
Kraftlos, ohne Ziel und Hoffnung,
Das Verhängniß auf der Ferse,
Tod im Antlitz, Tod im Rücken
Flüchtet keuchend der Verfolgte;
Vor den Sinnen schwirrts ihm dunkel,
Häuser, Erd' und Himmel drehn sich,
Als mit rasender Geberde,
Offner Brust, die Haare fliegend,
Eine Jungfrau auf ihn zuspringt:

„Folge, folg' mir zu dem Tempel,
Zu dem Tempel der Athene!" —
Mit sich fort den König reißend
Fliehen sie empor den Hügel,
Hinter sich mit lautem Kreischen
Der Verfolger dichte Schaaren,
Noch ein Schritt, und weh dem König —
Schon erfassen sie den Mantel
Rasch im Flug — er bleibt — er flattert — —
Doch die Jungfrau und Pausanias
Retten die geweihten Stufen;
Heil'ge Luft macht sie unnahbar,
Der Athene Chalciökos
Ehrner Tempel schirmt die Flucht.

Durch die hohe Säulenhalle
Dringt Pausanias in der Göttin
Heiligthum mit schwanken Schritten,
Beugt sich vor dem ehrnen Standbild:
Und des Altars goldne Hörner,
Seiner Rettung letzten Anker,
Fest umklammernd ruft er stöhnend:
Himmlische nun rette du!

2.

An den Stufen des Altares,
Gelöst die Flechten des schwarzen Haares,
Sinkt mit verstörtem Blick und Sinn
Todtbleich die fliehende Jungfrau hin.
Des schwarzen Auges Flammen glühn,
Als wollt' die Seele draus versprühn;
Die Lippen brennend Abendroth,
Vom Schleier naher Nacht bedroht,
Verrathen noch nicht einen Laut,
Als ob's dem Wort zu sprechen graut,
Welch eine That im Herzen kocht,
Welch ein Geheimniß drinnen pocht.
Ihr Busen fliegt gepreßt vom Krampf,
Sie kämpft den herbsten Todeskampf.

Pausanias neigt sich zu ihr nieder,
Stützt ihr die zuckend hast'gen Glieder,
Hält ihr das Haupt mit festem Arm,
Und sieht sie schweigend, forschend an;
Ihr Auge starrt mit stillem Harm,
Dann lispelt sie: erhabner Mann,
Ob ringsum Hohn und Spott mich trifft,
Um deinetwillen nahm ich Gift!

Kennst du mich nicht? — durch deine Huld
Trag ich unschuldig schwere Schuld.
Wie Muttermilch saugt ich schon klein
Die Größe deines Ruhmes ein,
In Liedern ward durch Ammenmund
Der Sieger mir Platäa's kund;
Wo ich mich hinwandt — fern und nah,
Gewappnet stand'st du vor mir da,
In der Begeistrung Wunderreich
Sah ich dich Helden göttergleich,
Und seufzte nur: wär mir's vergönnt,
Daß ich dereinst dir dienen könnt'!
Von edlen Plänen stolz ermannt
Stampft ich den Fuß oft wuthentbrannt,
Und grollte mit der Götterschaar,
Daß ich kein Knabe, Knabe war.
Noch hatt' ich niemals dich gesehn,
Doch trieb mich's fort vor dir zu stehn,
Nur dich und deinen Ruhm im Sinn
Zog jeder Puls zu dir mich hin.

Was hat nicht Liebe schon erdacht?
Ich nahte dir in Knabentracht,
Sah dich in deiner Würde Glanz,
Den Feldherrnstab in deiner Rechten,
Und träumt' in deinen Lorbeerkranz
Ein frisches Blättchen einzuflechten.
Du schenktest huldvoll mir Vertraun!
Wie lohnt' ich's — o ich sprech's mit Graun,
In deinem Dienst verrieth ich dich,
Verrieth dich? nein, die Stärke wich,
Als mich die Krieger überfielen
Und mir, dem von dir abgesandten,
In überlegner Kraft mit Spielen
Den anvertrauten Brief entwandten.
Ich bin Thalestris, jener Bote,
Erkennen wirst du diesen Ring,
Den du mir, eh ich von dir ging —

Allmächtge Götter! welche Qual
Durchbohrt mich wie ein heißer Stahl —
Mein letzter bittrer Augenblick
Enthülle dir mein Graungeschick.
Man hat mich verlästert, angeschien,
Da ich mit dir im Bunde schien,
Mein Vater stieß mich mit Flüchen aus,
Verbannte mich von Herd und Haus —
So nahm ich Gift — o wüßtest du
Was ich um dich litt — meine Ruh,
Mein Himmel, meine Welt warst du! —

Erwach' aus deinem finstern Traum, erwach'
Geliebtester — o laß zum ersten, ach!
Zum letztenmal mich dich so nennen —
In allen Pulsen fühl ich's brennen —
Schon hör ich dumpf der Götter Rufen —
Rück' mir das Haupt auf des Altares Stufen —
So — dank — leb' wohl, und rette dich
Durch dies — —
Die Zunge stockt, ihr letzter Hauch entwich. —

Pausanias blickt mit trüber Stirne
Auf dies der Schuld geweihte, treue Herz,
Wetteifernd schwirrt und klopft im wüsten Hirne
Die fremde Qual, der eigne Schmerz:

Er gleicht dem Eichbaum, dessen kalter Schatten
Die zart'ste Glockenblum' ermatten,
Hinsterben läßt und der in düsterm Ton
Darüber rauscht,
Indeß die Axt an seiner Wurzel schon
Auf seinen eignen Fall in heller Freude lauscht.

3.

Lang' stiert er auf die Leiche nieder,
Von einem schweren, bangen,
Doch seufzerlosen Schmerz befangen,
Dann hebt er sacht die Augenlider
Und blickt unheimlichscheu und stumm
Sich in dem Raum des Tempels um —
Wie ringelnde Schlangen
Lagern und hangen
Die Locken um die feuchte Stirn herum.
Die Blicke gleiten und beben wild
Mit plötzlichem geheimen Schauer
Zurück vor jedem Götterbild
Der reichverzierten Tempelmauer.
Dem muthbeseelten Perseus bringen,
Nach Lybien sich aufzuschwingen
Und die Medusa zu bezwingen
Chariten in vereinter Schaar
Den Helm, die Flügelschuhe dar.
Hier reißen des Tyndareus Söhne
In wiederstrebend reizender Schöne

Leucippus holde Töchter fort.
Hier liegt Poseidon am Fuß des Kraters,
Und aus der Stirn des Göttervaters
Gewappnet tritt Athene dort, —
Noch weiter hin — im Saal des Himmels,
Im Glanz des ew'gen Sterngewimmels
Befreit aus goldgewirkten Banden,
Die hemmend Schoos und Fuß umwanden,
Hephäst die Mutter —
Mutter, ha!

Pausanias Blick scheut vor dem Bild,
Es lebt, es wird zu Fleisch und Blut,
Doch blickt es nicht mehr göttlich-mild
Auf ihn herab —
in düstrer Glut
Furchtbar mit drohender Gewalt
Rollt Flammenblicke die Gestalt. —
Noch einmal sieht er hin — o könnt' er fliehn!
Die eigne Mutter blickt auf ihn.
Gleich einem Schatten aus der Unterwelt
Steht bleich Timandra an des Tempels Thor,
Graunvoll gewaltig, — ihre Rechte hält
Und hebt krampfzitternd einen Stein empor:

„Weh, weh dem Schooße, der dich trug,
Dem Busen weh, der dich genährt,
O daß die Milch beim ersten Zug
Sich dir in tödtlich Gift verkehrt!

Zertreten hast du deinen Ruhm,
Geschändet der Geschichte Buch,
Befleckt der Götter Heiligthum,
Dir selbst erwirkt der Rache Fluch.

Kein Tropfen labt mehr deinen Mund,
Kein Bissen des Verlangens Gier,
Verstoßen von der Erde Rund
Stirbst du des Hungertodes hier,
Die Götter sühne sterbend aus,
Ich flieh für deiner Seele Ruh;
Fahr' hin! — jetzt schließe sich das Haus,
Der erste Stein — nun mauert zu!"

Sie wendet sich — es fällt der Stein —

Und wie ein Fels, der alles Leben
Im Sturze niederquetscht und dorrt,
Fällt auf Pausanias Herzensbeben
Der Mutter ungeheures Wort.
Es stockt das Blut ihm in den Adern,
Auf seinem Aug' liegt schwarze Nacht,
Es schwanken unter ihm die Quadern,
Er fühlt der Eumeniden Macht.
Die Hölle gähnt, ihn zu verschlingen,
Entsetzen schlägt die grauen Schwingen
Eiskalt um sein unsel'ges Haupt.

4.

Pausanias liegt betäubt in halbem Traum —
Indeß fällt Stein auf Stein dumpfschollernd nieder,
Hohl, schaurig hallt des Tempels öder Raum
Den jähen Fall jedweden Steines wieder.

Allmälig dunkelt's in dem Tempelhaus,
In Grau verschwimmen rings die Erzgebilde,
Matt sendet noch der Tag unheimlich graus
Den letzten Gruß Athene's blankem Schilde.

Der Würde Macht sinkt mit dem Kronenreif;
Vom klopfenden Gewissen angstgepeinigt
Fühlt sich der König regungslos und steif,
Von jedem Stein wähnt er sein Herz gesteinigt.

Und dunkler, immer dunkler wird's im Haus. —
Ein Schimmer streift noch leicht die obre Mauer,
Der letzte Stein — der Dämmer schlüpft hinaus —
Und Nacht drückt rings mit grabesstillem Schauer.

5.

Wie lang Pausanias in dumpfem Schlaf,
Als ihn das gräßliche Verhängniß traf,
Umschwirrt von fieberischen Bildern lag,
Galt seinen Sinnen gleich — ob Nacht, ob Tag —
Er wußt' es nicht — die Welt lag vor ihm bleich,
Die Zeit stand für ihn still den Todten gleich.
Doch plötzlich fuhr er auf mit wildem Schrein,
Verderben fraß im innersten Gebein,
Der Hunger wühlte mit namlosen Schmerzen
In Eingeweid', in Hirn und Herzen.

Kaum hallt die wüsten Flüch' und Klagen
Das Echo ihm zurück, als seine Kraft,
Sein Stolz erwacht, er trotzt der Leidenschaft,
Gefaßt das Letzte, was verhängt, zu tragen.
Und das ist Tod — Endpunkt der Erdenqual!

O süßer Hoffnungsstrahl
Beflügelst du nicht deine heißersehnte Näh'
Und ziehst den Fluchbeladnen jäh
Aus irdischer Hinfälligkeit,
Und reichst ihm Balsam der Vergessenheit? —

Ohne Licht, ohne Luft
In öder Gruft
Lebendig zu irren,
Ein schuldvoll Erinnern
Lautmahnend im Innern! —

Der König fühlt's vor seinen Augen flirren;
Zerstörung! Tod! ersehnen die Gedanken,
Es wanken
Wie unsichtbar gezogen ihm die Glieder
Und auf die Knice fällt er betend nieder:

6.

„Sühnende Gottheit,
Die du im Herzen hier
All' meine Qualen kennst,
Rette mich, rette mich
Göttlich erbarmend
Durch ein plötzliches
Rasches Zermalmen!

Oder sofern ich noch
Himmlischem Rathschluß nach
Athmend mich winden soll
Gleich dem Laokoon
Unter dem Vipernstich
Schuldvollen Denkens,
Sende den darbenden
Gliedern Erquickung!

Die du aus dampfender
Erde Gewölk hebst,
Das sich hernieder
Segnend als Thau senkt,
Und seine Tropfen dem
Sprudelnden Quell eint,
Schwellend zum Fluß dann,
Strömen befreundet,
In das gewaltige
Rauschende Meer stürzt;

Sende, ja sende du
Nur einen Tropfen
Lindernden Nasses
Meiner verschmachtenden,
Lechzenden Lippe.

Riesig undenkbare
Sonnen durchkreuzen,
Feueratome dem
Sterblichen Auge,
Endlos das Weltall;
Sende von all' den
Zahllosen Strahlen
Nur einen einzigen
Lebenden Funken
In meine Nacht mir;
Tröstendes Gold dem
Fürstlichen Bettler!

Gütige Gottheit,
Rette, beschirme mich!
Siehe der Gaumen dorrt —
Stimme versagt mir!
Nur einen Tropfen
Flüssigen Wassers!
Nur einen Schimmer
Beseelenden Lichts!" —

7.

Noch hält Pausanias starr erhoben
Die Hände betend — sieh da bricht
Durch einen Spalt im Tempel oben
Ein Strahl vom heitern Tageslicht.
Ein Strahl — ein zweiter, dritter fällt —
Schon ist der Tempel schwach erhellt —
Es wächst die Oeffnung mit dem Schein, —
Der blaue Himmel blickt herein.

O blaues Götterauge! — Du Saphir
In dieser Tempelmauern dunkelm Ring;
Ein Hoffnungsglanz senkt trostvoll sich aus dir
Auf Jenen, den Verzweiflungsnacht umfing!
Dein dunkelklarer, milder Aetherduft
Befreit das Herz aus seiner schwarzen Kluft!
Als wär' ein Felsen von der Brust gehoben
Hebt sich der Athem, blickt das Aug' nach Oben!

Das kleine veilchenschöne Himmelsstück
Ruft in die Seele Lebenslust zurück;
Und wie sich's weitert in des Tempels Dach
Wird auch die innre Sehnsucht stärker wach,
Und weiß, versöhnend Erdenschuld und Schrecken,
Im Geist den Zauber der Natur zu wecken.
Schneerosen schäumt das allgewalt'ge Meer,
Laut rauscht es auf und donnert göttlich hehr.
Lorbeer und Pinien säuseln in der Luft
Und füllen sie mit harzgewürztem Duft,
Der Adler schwebt zur Sonne stolz empor,
Tief unter sich Fels, Städte, Wald und Moor,
Doch über Alles strahlt der Schönheit Licht:
Das reizend süße Menschenangesicht;
Das Auge, das wie blauer Himmel scheint,
Wie Cleonices Aug' — —
Pausanias weint. —
Der freud'gen Hoffnung, die sein Herz erfrischt,
Hat Cleonices Bild sich trüb' gemischt.

Da horch! welch' raube Stimme gellt
Von Außen:
„Flugs, eh er dem Tod verfällt!
Reißt dort das Dach auf wie ich hier!
Das Heiligthum darf er nicht schänden,
Der Göttin Zorn verfallen wir!
Laßt Geiern ihn und Raubgethier,
Frei unter freiem Himmel muß er enden!" —

O herzzerreißend Wort!

Lauttönend krachen
Die ehernen Tafeln von dem Tempeldach,
Pausanias Herz durchschneidet's tausendfach,
Von seiner Lippe schallt wahnwitzig Lachen.

Ein Schiffbruchleidender, der in den Wogen
Vom wilden Strudel fortgezogen,
Mit übermenschlich letzter Kraft
Nach einem Balken klammernd rafft,
Dann von der Flut gespült zum Strand
Schon die Errettung hofft vom Land,
Im Augenblick doch, wo die Hand
Ans Ufer krampft, von Feindeswuth
Gestoßen wird zur tiefsten Flut,
Daß unerrettbar er verloren —
Ein solcher nur, zu Leid geboren,
Hat halb und kurz das Weh gefühlt,
Das jetzt Pausanias Brust durchwühlt.

Ringsum lautlose Stille — tiefe Nacht —
Kein Rächerarm hält mehr am Thore Wacht,
Der Sühnung letztes Werk ist ja vollbracht —
Verstebt ist unten schon des Volks Gewühl —
Schlaf deckt die Stadt — der Nachtwind athmet kühl;
Athene's Standbild mit dem Siegeskranz
Umweht der Mond mit klarem Silberglanz.
Hoch ragt es in dem Tempel schimmernd hell,
Ein Schatten nur fällt auf das Fußgestell.

Ringsum lautlose Stille — tiefe Nacht. —
Zu Häupten glanzumfloss'ner Sterne Pracht
Lehnt sinnbetäubt Pausanias am Altar,
Kaum fühlend, was er ist und was er war
Natur, Welt, Glaube, Liebe, Haß
Jetzt abschiednehmend immer trüber,
Wie Nebelschatten luftig blaß
An der versteinten Brust vorüber.

Sein Denken ist beraubt des Lichts,
Der Himmel ist ihm leeres Nichts,
Die Erd' ein Grab, fühllos und dumpf,
Die Gottheit Wahnsinn, taub und stumpf.

Ein Geier kreischt — er achtet's nicht,
Nicht wendet er das Angesicht,
Bis ihn der Morgen blutgefleckt
Aus seinem öden Brüten weckt.

Da regt er sich, wie neubelebt —
Zur Hüfte zuckt die Hand — jedoch sie bebt
Langsam zurück — als fiel ihm schmerzlich ein,
Er nenne keinen einz'gen Freund mehr sein! —

Kein Schwert, kein Dolch!
Das Aug' gesenkt voll Kummer,
Sieht er Thalestris neidenswerthen Schlummer!
Ihr Mund trank Gift! — ein Kuß! —
„Ha theure Leiche!"
Mit schlotternd mattem Fuß, doch hast'gem Sinn
Wankt einen Schritt er — und stürzt auf die bleiche,
Vergiftete Thalestris hin.

9

Vom bleichen Tode Tod erpressend,
Küßt er den Mund, sich selbstvergessend,
Zum letzten Erdenlebewohl, —
Doch unbefriedigt weicht er schnell zurück.

Da aus Thalestris Hand — welch reiches Glück! —
Blitzt ihm entgegen eine Gift-phiale:
„Dank, treuer, mitleidvoller Bote!
Dienst deinem König noch als Tote,
Reichst mir Erlösung von dem Qualenleben,
Dir folgend schlürf' ich dies mit Wonneschaben,
Was auch für Marter mich im Jenseits trifft!"

Pausanias trinkt —
Und durch die Adern rinnt ihm tödtlich Gift.

Indem er zuckend auf den Boden sinkt
Umwölkt sich's allgemach vor seinen Sinnen.
Der Tempel schwindet — holde Charitinnen

Streun duft'ge Himmelsrosen auf und nieder,
Und mitten in der Götterschaar
Sieht er sein Opfer leuchtendklar,
Die vielgeliebte Cleonice wieder:

„Wie gottverklärt dein weißer Arm mir winkt —
Und wie dein Aug' mir Götterruhe blinkt,
O heiliger, theurer Schatten, du vergiebst?
Sprich aus das Wort, daß du mich jenseits liebst —
Ich komme, Cleonice — wohl, es sei, —
O schuldversöhnend, seliges Ermatten —
Du hielteſt Wort — in Sparta ward ich frei
Vom trüben Kummer und von finstern Schatten!"

Des Königs Auge bricht — die Lippe bebt —
Der letzte Seufzer schwingt sich zu den Sternen.

Der Fall von Babylon.

Gedicht in vier Gesängen.

An F. C.

Wo ernst die Kunst und glutbegeistert
Die zaubermächt'gen Schwingen regt:
Wird, vom erhabnen Klang bemeistert,
Electrisch jedes Herz bewegt.

Wie Seel' an Seele Du bezwungen
Mit eines Orpheus Allgewalt,
So wünscht mein Lied ein Herz errungen,
Das Deinem gleich begeistert wallt.

Dir, den die Kunst mit heiligem Kusse
Gewaiht der Menschenstirne Licht,
Dir send' ich, Freund, mit Freundesgruße
Musik des Wortes: mein Gedicht.

Im Bilde zeigt's das Währen, Wallen,
Des Weltgeschicks urew'gen Lauf:
Das alte Babylon muß fallen,
Ein neu Jerusalem geht auf!

Leipzig, den 6. August 1855.

Erster Gesang.

I.

Die Sonne sinkt — es spiegelt sich ihr Schein
Roth auf des Perserheeres bunten Reih'n
Vor Babylon, wo, Zelt an Zelt gelehnt,
Ein großes Lager sich die Ebene dehnt.

Hier üben Reiter sich im Waffenspiel,
Dort schießen Bogenschützen nach dem Ziel,
Indeß ein Trupp im Panzerhemd sich streckt,
Die Erd' ihr Bett, vom Himmel überdeckt.

Verachtend Babels üppig weiche Rast,
Seh'n im Genuß sie Feigheit nur und Last.
Kampflust in Seel' und Adern, Trotz im Blick,
Dünkt Jeder ruhmerwählt sich vom Geschick.
Die Nahrung schlicht, wie's rauhe Stärke liebt,
Ihr Trank das Wasser, das der Euphrat giebt.
Doch über Alle strahlt wie ein Komet
Cyrus im Glanz der Feldherrnmajestät.

Die männlichhohe Schönheit der Gestalt,
Der Seele Leuchten, das im Antlitz wallt,
Spricht mehr als Kronenreif und Purpurglut,
Daß er ein Held aus königlichem Blut.
Die Großen prangen rings in Scharlachtracht,
In Goldgewändern reich an Perlenpracht, —
Ein Kriegerhemd umhüllt den König schlicht,
Sein Reichthum blitzt aus seiner Augen Licht:
Jedweden Mangel, jegliche Beschwer
Wie den Gewinn theilt er mit seinem Heer.
Sein größter Stolz, der in Gefahr ihn stählt:
Daß ihn zur Macht die Gottheit auserwählt!
So steht er für bedrängte Völker ein,
Hochherzig allen Freiheit zu verleih'n.

2.

Der junge König schwingt sich auf das Roß,
Ihm folgt der Bogenschützen leichter Troß,
Rasch jagt er nun entlang den weiten Plan, —
Er winkt — und die vereinten Truppen nahn;
Wie eine Schaar von Silberflämmchen blitzen
Im Abendstrahl des Heeres Lanzenspitzen.

Schnell mustert er mit Blicken scharf und fein
Der Lycier, Phrygier, Kappadocier Reih'n.
Sein nerv'ger Arm hemmt jetzt im schnellsten Flug
Den Perserhengst zu flüchtigem Verzug:
Den Führern giebt Befehl er, kurz doch leis,
Und freundlich scheidet er dann aus dem Kreis;
Zurück schwenkt er das Roß, anmuthig leicht,
Das wie ein Pfeil die Ebene durchstreicht.

3.

„Ruft Irad mir herein!" —
Gesprochen hat's der König Cyrus kaum,
Tritt der Hebräer in des Zeltes Raum.
Er neigt sich tief zur Erde: „„Herr! befiehl,
Dein Will' ist eines Juden Lebensziel!""

Der König bietet freundlich ihm die Hand:
„Es halte stets dein Herz dem Werte Stand!
Sag' an, wann feiert Babylon dem Baal?"

„„Herr! morgen Nacht ist Babels Götzenmahl!""

„Und sag'st du nicht, daß bei diesem Fest
Ganz Babylon dem Rausch sich überläßt?"

„„S'ist, wie ich sagte, Herr! Belsazzar lacht
In seinem Hochmuth Deiner Herrschermacht.

Zum Hohn dir opfert dreifach er dem Baal,
Doch wird dies Jubelfest sein Todesmahl.
O König, glaube bei dem Sonnenlicht,
Was aus mir eine heil'ge Stimme spricht:
Du nimmst die Stadt mit Schwert und Feuer ein,
Wirst der erkor'ne Retter Juda's sein.
Gekommen ist die langersehnte Zeit,
Die Jeremias Babel prophezeit:
Die Stund' ist da, wo durch gewalt'ge Macht
Jerusalem auf's neue Juda lacht,
Die Zeichen brechen aus in Erd' und Luft,
Der Todten Stimmen tönen aus der Gruft.
Geflochten Cyrus ist dein Ruhmeskranz,
Held! du erhebst Juda zu neuem Glanz!"

Der Jüngling sprach's — sein Auge glänzte hell,
Als strömte d'raus der höhern Weisheit Quell.
Von Jugendfülle strotzt er männlichstark,
Die Brust voll Kühnheit und der Arm voll Mark.
Die freie Stirn von dunklem Haar umwallt,
Zeigt Edelsinn und Würde die Gestalt.

Cyrus erwiedert ihm: „Dort auf dem Plan
Vor Babel tritt sogleich den Posten an:
Erspäh des Feind's Bewegungen zu Nacht,
Schau' ruhig an, was wir aus List erdacht.
Wir ziehen scheinbar ab; Chrysantes flieht
Mit seinem Heer an's untre Stadtgebiet.

Gerad entgegen stellt sich Tarine auf,
Daß zwischen beiden fließt des Stromes Lauf.
Ich selber eile zu dem See hinab,
Zu morgen Nacht leit' ich den Euphrat ab,
Und gangbar bahn' ich unserm Heer den Fluß.
Bald, Irak, hörst du mehr — nimm meinen Gruß."

1

Des Südens blaue Sommernacht
Entrollte golden Welt an Welt,
Und webt geheimnißvolle Pracht
Um Feld und Büsche, Stein und Zelt.
Das Silberlicht des Mondes floß
Herab auf Babylon's Areal,
Wo Zinn' an Zinne hochgestreckt
Thurm über Thurm empor sich reckt,
Dreifache Mauer eherngfatt
Schirmt wie ein Panzer rings die Stadt.

Auf dem Gefild, deß flacher Raum
Sich vor dem mächt'gen Babel dehnt,
Nah einem Tamariskenbaum
Hält Irad Posten, wie im Traum
An seinen Lanzenschaft gelehnt.

In heimlich bangen Wonneschauern
Schwingt seine Seele glutbewegt
Sich über Babels hohe Mauern
Zur Hütte, die sein Alles hegt:
Drin ach! von ihm so heiß geliebt
Ein Augenpaar sein harren mag,
Blau wie die Nacht, die ihn umgiebt,
Lichtspendend wie der heitre Tag.

Indeß sein Aug' gen Osten sah,
Wo sie wohl seiner denkt im Schlummer,
Sprach er, als wär' er doppelt da,
Laut mit sich selbst in seinem Kummer
Jetzt schreitet auf und ab sein Schritt,
Treu wandeln die Gedanken mit:
Er malt sich die Gefahren aus,
Die Thirza droh'n und ihrem Haus!
Sechs Tage schon von ihr getrennt,
Von ihr, für die sein Herz entbrennt,
Die er sich schon erwählt als Knabe
Als Liebst' aus der Geispielen Ring,
Die dann des Jünglings kleinste Gabe
Mit glühend rother Wang' empfing,
Wenn sein Aug' an dem ihren hing.

Süß klang ihr Lied, wenn auf den Matten
Vom Tagewerk sie ruhend lag:
Erquickender als Palmenschatten,
Heitrer als ein Maientag.

So wie das Mondenlicht die Flut,
Lenkt Thirza seines Herzens Glut.
Und jetzt aus ihrer Näh' gerissen! —
Von ihrem Schicksal nichts zu wissen,
Ob Willkür, Rachezorn vielleicht
Für sein Verschulden sie erreicht!
Was brütet nicht der falsche Sinn
Der ränkesücht'gen Königin!

Irad verflucht die Morgenstunde,
Wo ihn Nerissa's Aug' erblickt,
Wo Sklaven sie nach ihm geschickt,
Einladend ihn mit holder Kunde.
Wie er darauf im Lustgezelt
Vor ihrem Throne sich gestellt,
Wie sie im lässigen Gewand
Enthüllten Busens vor ihm stand,
Verliebten Aug's mit süßem Schmeicheln
Sich ihr zu nähern leis gebot,
Die Wangen ihm begann zu streicheln —
Wie ihre Lippe schwellend roth
Verlangen offenbart und Triebe:
„Sklav'! kannst du lieben, nun so liebe!"
Wie er, ein zweiter Joseph, drauf,
Als Hort im Innern Thirza's Bild,
Das Zelt verließ in irrem Lauf,
Der Fürstin Schrei nachhallte wild —
Dies Alles stand mit Einmal jetzt
Vor seinem innern Aug' entsetzt.

Dann sah er sich am Uferstrand,
Wo unter Weiden und Cypressen
Thirza Granatenkränzchen wand,
Wie er im Wonneranich vermessen
Erfaßt des schönen Mädchens Hand,
Und auf die Lippen hochentzückt
Den ersten Liebeskuß gedrückt —
Als plötzlich das Gesträuch sich theilte,
Nerissa stumm vorüberschritt,
Und ihn ihr zorn'ger Blick ereilte — —
Wie Abends drauf die Königin
Die Häscher sandt', um ihn zu fangen,
Und er mit hoffnungslosem Sinn,
Mit schmerzlich unterdrücktem Bangen
Aus seiner Thirza Arm sich riß,
Geschützt von nächt'ger Finsterniß —

Es stampft sein Fuß den dürren Sand,
Und das Erlebte schwindet ferne,
Es blickt sein Aug' in's Licht der Sterne,
Und Blumen streut der Zukunft Hand:
Seltsam, daß durch Nerissas Trohn
Freiheit zersprengt die harten Ketten,
Zum Perser ist der Sklav' entflohn,
Um Juda's Freiheit zu erretten.
Glorreich, als Sieger hochgeehrt
Sieht Irad sich schon heimgekehrt:
Die Flöte lockt — die Pauke schallt —
Ei wie's zum Hochzeitsfeste wallt!

Die schlanke Ceder Jericho's
Die junge Braut — o süßes Loos! —
Sie lächelt glücklich Einem zu —
Und dieser, Irad, bist ja du.
Wie froh erklingt der Lieder Schall,
Wie jauchzt die Lust beim Becherschaume — —

Da schreckt der eignen Tritte Hall
Den Träumer plötzlich aus dem Traume.

5.

Und Thirza selbst! — O seht die dürft'ge Hütte
Im Viertel der Hebräer: morsche Wände,
Den Wasserkrug — die schlichte Binsenschütte, —
Doch gottvertrauende Herzen drin und Hände!

Des alten Vaters Stütze, webt die Tochter
Spät noch bei Nacht in diesen düstern Räumen,
Trost giebt ihr nur der Balsam Unterjochter:
Die Freiheit, von Erlösung noch zu träumen.

Thirza steht langsam auf vom niedern Sessel,
Schon sinken ihr die müden Augenlider,
Die schöne Hand löst ihrer Locken Fessel,
Und leise singend lockert sie das Mieder:

„Als Juda zog aus der Väter Land,
Gefangen in drückenden Ketten,
Brach Rosen sich manch' zitternde Hand,
Ein heilig Gedenken zu retten."

„Die Sonne von Juda ist verglüht,
Die Nacht hängt dunkel und schaurig;
Die Rosen, die freudig am Jordan geblüht,
Sie welken zu Babylon traurig!" —

Im letzten Ton verhauchend ihren Kummer,
Sinkt auf das dürre Lager sie ermattet, —
„Mein Irad!" lispelt sie und sanfter Schlummer
Hält ihre tagesheiße Stirn umschattet.

Auf seinem Knie liegt Simrion noch, der Alte,
In Staub und Asche, tiefgehüllt in Linnen,
Gefurcht das Antlitz von des Fastens Falte —
Und zu Jehovah drängt sich all sein Sinnen:

„Gott meiner Väter, du züchtigest schwer,
Doch ich preise dich, Herr!
Ermanne zu Thaten Israels Heer!
In Knechtschaft seufzt der Bedrängten Herz,
Das zornig du schlugest mit Trübsal und Schmerz,
Doch ich preise dich, Herr!

Dein spottet der Heiden sündiger Chor,
Sein Weihrauch steigt zu den Götzen empor,
Uns aber zermalmt er wie dürres Rohr,
Doch ich preise dich, Gott meiner Väter!"

6.

Plötzlich fährt in heiliger Verzückung
Aus dem Schlummer Thirza; sich erhebend
Von dem Lager, löst sie raschen Wortes
Ihres Traumes wirrgeschlungne Kette:

„Vater! fern hinauf hob mich Jehovah
Auf des Traumes taubenweißer Wolke.
Einen stolzen Baum sah ich zu Füßen,
Dessen Stamm sich allgewaltig dehnte,
Daß sein Wipfel bald zum Himmel aufschoß,
Und sich breitete nach allen Zonen.
Giftige Harze flossen aus den Aesten,
Daran übervoll sich Früchte spreizten,
Doch rasch welkend, taub zur Erde fielen.
All die Käfer, die den Baum umschwirrten,
All die Vögel, die zur Krone flogen,
All die Menschen, die dem Stamme nahten,

Taumelten und sanken leblos nieder.
Da erhub ein Schwert sich aus dem Boden,
Wuchs in hellem Glanz zur Riesengröße,
Und von unsichtbarem Arm geschwungen,
Hieb den Baum es an der tiefsten Wurzel,
Daß er krachend stürzte. —

Wundersettsam
Wandelte der Baum in Menschenform sich:
Statt des Stammes lag Belsazzars Leiche
Vor mir auf Ruinen, wo erhaben
Stand mit leuchtend klarem Seherauge
Daniel der Gesalbte, — zu ihm schaarte
Hoffenden Blickes sich das Volk von Juda.
Seine Hand hob Daniel auf und zeigte
Hingewandten Angesichts gen Zion,
Wo ein Stern aufging in klarer Ruhe,
Juda Glück verheißend — nieder fiel ich,
Dankt' und betete, ja weint' und jauchzte —
Vater! welch Entzücken — wie ich aufsah,
Kniet' und betet Irad mir zur Seite,
Einen Lorbeerkranz in seinen Locken.
Ihn erkennen ach! und seinen Namen
Hastig stammelnd — —

Vater! ich erwachte!"

7.

Simron erfaßte freundlich Thirzas Hand
Und sprach, das Haar ihr streichend aus der Stirne:

„Mein liebes Kind, noch schießt Jehovah's Blitz
Nicht auf den Feind, noch sengt nicht die Zerstörung
In Feuerströmen das bedrängte Land,
Noch ist die Zeit nicht, da wir ausgeduldet.
Wol zog Irad im Freiheitswahn hinaus,
Doch ahnt mir Unheil nur für seinen Muth.
O wär' es, wie du träumtest, dann, so schwör' ich
Bei diesem Morgenschein, der uns beglänzt,
Gesellte selbst ich mich zu Irads Banner,
Wenn er wie Josua unsre Brüder führt.
Dem stolzen Perser Cyrus neigt ich mich,
Deß Wagen donnert über Babels Wall,
Wo glückausspendend sich die Freiheit hebt,
Wie eine Sonne, Sklaverei zerschmelzend.

Zion krönt neu das kronenlose Haupt
In vollem Glanze jetzt, als Stadt des Herrn,
Und ihre Bürger ziehen wir hinein.
Thirza, der Freiheit erste Rose, kränzt
Den heißgeliebten Sieger dann als Braut
Und dankt mit ihm Jehovah am Altar.
O Herr mein Gott! gieb diesem holden Traum
Die goldne Wahrheit, so es uns zum Heil!

Horch, Thirza! weh: die Pfeifen und Posaunen
Verkünden schon das sünd'ge Fest des Baal!

8

Goldnes Sonnenroth beleuchtet
Babels Mauern und Paläste,
Wo in Gärten, luftig hängend,
Wundersame heil'ge Blumen
Sich dem Thau des warmen Morgens
Lebensfroh entgegenstrecken.
Jubelnd strömen Frau'n und Kinder
Durch die buntgeschmückten Straßen,
Die zu hundert Thoren führen.
Bursche tanzen um die Säulen,
Krieger drängen zum Portale,
Zu Belsazzar's Hauptpallaste

An des Baals bekränztem Tempel
Regen sich geschäft'ge Priester,
Festesopfer zu bereiten
Ihrem gold'nen Riesengötzen.

Cymbeln, Harfen, Flöten klingen,
Leichtgeschürzte Dirnen reihen
Sich zu üppig heiterm Spiele.
Auf den freien Plätzen duften
Kostbar würz'ge Specereien,
Duften Myrrhen, Zimmt und Weihrauch,
Aus metallnen Becken qualmend.
Nächtig weißer Nebel spottend,
Die sich aus dem Euphrat heben
Und den alten Thurm von Babel
Trüb' in Wolkenschleier hüllen

Auf der Mauern ehernen Gleisen
Rollen prächt'ge Sichelwagen,
Deren Lenker nieder blicken
Auf die Welt der goldnen Dächer,
Auf die Tempel, Wälder, Gärten
Auf die Sphinx- und Löwenbrunnen.

Sieh! was fällt das Volk dort nieder,
Küßt die Erd' in tiefer Ehrfurcht?
Was doch glitzern für Juwelen?
Eine Mitra glänzt aus Perlen
Ueber einem bärtgen Haupte!
Tausend goldne Speere blitzen
Um den schmucken Sichelwagen,
Elephanten schreiten seitwärts
Goldbeschlagne Thürme tragend,
Rings beschirmt von Bogenschützen!

Still! er ist's, — Belsazzar ist es,
Er, der König aller Fürsten.
Neben ihm im Purpurkleide
In dem Stolz bewußter Schönheit
Streckt Nerissa, Babels Fürstin,
Die cypressenschlanken Glieder.
Dicht des Königs Wagenspuren
Folgt ein zweiter prunkbeladner,
Drin Nitocris thront, die ernste,
Greise Mutter des Belsazzar.

Wieder neigt das Volk sich jubelnd,
Küßt die Erd' in tiefer Ehrfurcht.

Nieder auf das weite Schlachtfeld
Blickt der Herrscher, höhnisch lächelnd,
Daß der Feind den Plan geräumt hat,
Aufgegeben die Eroberung.

Seinem Wagenführer winkt er,
Und im raschen Jagen rollen
Durch den dichten Knäul der Menschen
Zum Palast die Königswagen.

9.

Mitten in dem Laufe des Triumphes
Hemmt der bärtge Wagenlenker plötzlich
Auf Belsazzars Ruf den Königswagen:
Nach des nahen Tempels Vorhof drängen
Menschenmassen sich fast unabsehbar.
Und Belsazzar herrscht vom goldnen Sitze
Zwei Assyrern zu, die einen Juden
Fluchend knebeln und dann vorwärts schleifen:

„Sklaven sprecht! was habt ihr mit dem Alten?"

Und die Männer neigen sich dem Herrscher;
Und der Eine streift den lästgen Mantel
Von dem nerv'gen Arm sich und entgegnet:

„Ew'ges Leben leihn dir, Herr, die Götter!
Ein Gebot erließest du, o König,
Daß dein Volk beim Schalle der Posaunen
Niederfallen solle voller Demuth.

Anzubeten dein geweihtes Goldbild,
Wer dagegen — büß' es mit dem Leben!
Also sprachst du! —
Sieh nun diesen Sünder,
Der an Jahren alt und an Verstocktheit!
Den Befehl verachtend lag er droben
Auf der Mauer mit gebeugten Knieen,
Gen Jerusalem gewandt das Antlitz
Betet er zu seinem Gott Jehovah!
Und ich sah's, erkannt in ihm den Daniel,
Den Gefangnen aus dem Lande Juda,
Rief den Bruder und wir Beide packten
Schnell den Greis, ihn dem Gericht zu stellen.
Nun entscheide, König, ob wir fehlten!"

Finster, Unheil brütend blickt der König,
Stemmt das wüste Haupt auf seine Linke,
Streckt das goldne Zepter mit der Rechten:
„Jude! knie und schwöre deinen Gott ab!"

Ruft's und an dem Schauspiel sich zu weiden
Schwingt er rasch sich aus dem goldnen Wagen.

Daniel, sich aus Staub und Banden hebend,
Stellt sich, ein Gesalbter des Jehovah,
Furchtlos, ruheathmend vor Belsazzar.
Würdevoll erglänzt des Hauptes Silber,
Und der lange Bart, das Bild der Ehrfurcht,
Leiht die Hoheit ihm der Patriarchen.

„Jude! knie und schwöre deinen Gott ab!"
Hallt es dumpf hinab zu seinem Herzen,
Und die müde, greise Stirne hebend
Strahlt des jugendkräft'gen Auges Sonne
Laut're Frommheit und sein Wort entgegnet:

„Nie, o König, bis zum letzten Hauche,
Nimmer beugt mein Knie sich euren Götzen!
Blind und taub sind eure goldnen Götter,
Und ihr Herz ist starr und kalt wie Kiesel,
Gleich den Händen, die sie bildend schufen
Als den Spiegel ihrer eignen Seele!
Jener Gott, den ich im Staub verehre,
Wird mich nicht in Noth und Trangsal lassen;
Läßt er mich — ich lasse von ihm nimmer,
Nie doch beugt mein Knie sich euren Götzen!"

„Auch nicht mir?" fährt wild empor der König.

Daniel, ruhig, nicht die Wimper zuckend
Vor Belsazzars Zorne, spricht gelassen:
„Eines nur erwiedr' ich dir, o König,
Der gewaltge Gott, der dir den Purpur,
Dir das Zepter lieh und diese Krone,
Er versagte dir den Schatz der Weisen.
Weh! ein Herz, in welchem Demuth waltet!"

Sich nicht haltend, faßt Belsazzars Rechte,
Nach dem Schwert und will des Greises Rede

Blutig ahnden schon — als zwischen Daniel
Und den König sich ein zartes Mädchen,
Laut um Gnade schreiend, hastig eindrängt.

Unbekümmert um die schwarzen Flechten,
Die gelöst vom Scheitel niederfallen,
Röthet schnelle Glut die edeln Züge;
Aus den dunkeln Augen, Sommernächte,
Nur zu wonnesel'gem Traum geboren,
Funkelt wildes Leuchten jetzt, der Seele
Zornumwölktes Beben wiederspiegelnd.

Mit dem Leib, mit vorgestreckten Armen
Und dem bauschig flatternden Gewande
Daniel schirmend tritt beherzt die Jüdin,
In dem Panzerschmuck bewußter Größe,
Thirza vor den stolzen Herrscher Babels:

„Triff die Brust mir mit dem blanken Stahle,
Aber diesem krümm' kein Haar, Belsazzar.
Er ist der Prophet des großen Gottes!
Fürchte vor dem Zorne dich Jehovah's!
Seine Hände sind gewalt'ge Blitze,
Pest und Plage geht vor seinem Odem,
Wo er hintritt, stäubt das Land in Asche!"

Kaum erblickt die Königin die Jüdin,
Röthet Zorn und Unruh ihre Wangen,
Sie erkennt in ihr den Liebling Irads.
Sich im Stolz des Purpurkleides brüstend

Ruht ihr Aug' durchbehrend auf dem Mädchen.
Hoch auf wogt ihr Busen, und erbebend
Murmelt sie mit willenloser Lippe:
„Diese war's!" — und wendet sich verächtlich. —

Stumm auf Thirza weilt Belsazzars Auge,
Nieder sinkt die Rechte mit dem Schwerte,
Ihn entwaffnend trifft sein Herz die Schönheit,
Daß es sich an Thirza's Hasse weidet,
Der nur mehr entfacht ihm die Begierde.
Den Trabanten winkt der König eilig:
„Diese Jungfrau opfr' ich heut dem Gotte!
Führt sie zu dem Oberpriester Sarkas,
Sorge mag er tragen für die Jüdin!"

Wie sich Thirza sträubt, — die Kraft der Rohheit
Bändigt sie mit mitleidlosen Händen,
Bringt sie in den Tempelhof der Priester.

10.

Zu Belsazzar wendet sich Nitocris,
Für das Mutterwort Gewährung hoffend,
Spricht für Daniel ihr Gemüth bedeutsam:
„Wisse, Sohn! den du bedrohst mit Ingrimm,
Daniel war ein Günstling deines Vaters.
Als er nach Jerusalems Zerstörung,
Noch ein Kind, mit den Gefangnen Juda's
Kam nach Babylon, ließ ihn dein Vater
Auserwählt erziehn am Königshofe.
Und der Jüngling dankte für den Knaben,
Reichlich lohnt' er, was ihm Huld gespendet,
Durch den Geist, den ihm die Götter liehen.
Nie zwar beugt' er sich dem Bel von Babel,
Nimmer schreckte Folter ihn und Flamme,
Doch dein Vater hielt ihn hoch in Ehren,
Denn er deutet' ihm die bösen Träume
Weiser, als die Priester und Chaldäer.
Bei des hohen Ahnen Schatten ehre
Dieses graue Haupt des würd'gen Alten!" —

Seine Brauen zuckend spricht Belsazzar:
„Nicht von Sühne rede mir, o Mutter,
Schmachvoll wär' es gegen Bel gehandelt,
Wollt' ich an dem Tag der Götterfeier
Gnad' ertheilen einem solchen Frevler,
Der die Gottheit Babylons beschimpfte.

Meine Hand doch will ich nicht beflecken
Mit Hebräerblut — werft ihn den Löwen
In dem Zwinger vor, sie schreien nach Blute.
Helfen mag ihm dort Jehovah's Milde,
Dem er treulich dient und sonder Wanken!" —

Ohne Weigern stellt sich den Trabanten
Daniel, Ruhe spricht aus seinem Auge.
Gottvertrau'n aus seiner Warnung [illegible]:
„König! Alles muß ich ruhig tragen
Was Jehovah über mich beschlossen.
Eine Mahnung hab' ich an dein Herz nur,
Nichts zu Leide thu' der Jungfrau Juda's.
König! denk an dich und denk an Babel!
Wenn die Blume steht im höchsten Glanze,
Ist am nächsten sie auch ihrem Ende:
Babylon, der Blume gleich im Felde
Sichst du in der Blüthe heute prangen,
Und am Morgen suchst du ihre Stätte!
Nichts zu Leide thu der Jungfrau Juda's
König! denk an dich und denk an Babel!"

Zweiter Gesang.

1.

Gott unser Väter!
Sieh! an den Wassern von Babylon
Uns weinen!
Wir gedenken an Zion in bittrem Hohn
Und weinen!
Wie sollten wir jauchzen in Feindeshand
Und singen!
Es will uns das Herz in dem fremden Land
Zerspringen!
Oh' mög' unsre Seele des Jammers Pein
Zerfressen,
Als wir Jerusalem, Herr, und dein
Vergessen! —

O Babel, die jubelnd du uns zertrat'st
Die Mauern!
Ein Rächer vergelte dir, was du uns that'st,
Mit Trauern!

Heil dem, der die Kinder zerschmettert dir
An Steinen! —
Die Harfen hängen an die Weiden wir
Und weinen!

2.

Trüb verklang das Klagelied am Euphrat
An den Mauern im Hebräerviertel
Unter schatt'gen Weiden und Cypressen,
Deren Wipfel leis vertraulich rauschten,
Daß der greise Simeon; gleich dem Strome
Spiegelte bewegt sein Aug' die Seele.

Trüb verklang das Klagelied am Euphrat,
Während unfern von der kleinen Hütte
Schwärme lustgewohnter Babylonier
Jubelnd zogen und des Juden lachten.

Durch das wilde Treiben drängt bebende
Ein Hebräer sich zu Simeon's Hütte.
Kaum gewahrt sein forschend Aug' den Alten,
Als er seine Kleider reißt in Stücke
Und mit schmerzentstellten Zügen aufschreit:

„Simeon weh! dich traf der Zorn Jehovah's!
Ihrer deine Tochter liegt in Fesseln,
Baals Götzen wird sie heut geopfert,
Und der König hat sie selbst erkoren!"

Leichenstarr vernimmt den Fluch der Alte.
Ohne Wort und ohne Thränen wimmt er
Dem Hebräer, einsam ihn zu lassen;
Schließt die Hütte dann, im Ueberschmerze
Fühllos wie sein eigner Schatten wankend.

3

In der Halle des Palastes,
Mit dem Dolchgehänge spielend
Schreitet auf und ab Belsazzar.
Hin und her sinnt seine Laune,
Wie den Tag er würdig ende.

Starr, wie rings die marmorweißen
Flügelstier' mit Menschenköpfen,
Ist der Sinn des hohen Herrschers.
Wechselnd blickt er auf die ries'gen
Königsbilder in den Nischen,
Die in Indiens reichsten Farben
Majestätisch niederglänzen.
Heil'ge Blumenarabesken,
Fichtenzapfen zieren golden
Den scharlachnen Grund der Halle.
Durch das glatte Dach von Oben

Fällt das milde Licht des Tages,
Und belebt durch weiche Schatten
Die Gestalten, ihren Zügen
Ueberirdische Hoheit spendend.

Plötzlich aus dem Nebensaale
Tönt ein ungewohntes Reden;
Aufgestört aus seinem Brüten
Lauscht Belsazzar an der Halle,
Und er hört Nerissa's Stimme
Heftig sprechen mit Trabanten.
Und Nerissa ruft: „So bringt denn
Mir herein den greisen Juden!"

Simron neigt sich vor der Fürstin,
Die sich auf das seidne Polster
Niederstreckt und durch die zarten,
Wollustweichen Hände Perlen
Laufen läßt an goldner Schnure.
Und sie fragt, was sein Begehren,
Das ihn führe zum Pallaste?

Schluchzend, kaum des Wortes mächtig,
Händeringend stammelt jener:
„Hohe Königin, meine Tochter
Bitt' ich aus des Königs Händen!
Sprich ein Wort und frei ist Thirza."

„„Wer doch bist du, Jude?"" —
„Simron
Ist mein Nam' — und meine Tochter

Ist die unglücklich'ge Jungfrau,
Die Belsazzar auserlesen,
Heute sie dem Bel zu opfern!
Hocherhabne! hör' o höre
Die Verzweiflung eines Vaters,
Und du wirst mir Gnade schenken.

Von dem Speer der Feind' erschlagen
Ward mein Sohn in fremden Landen,
Meine Hoffnung war der Theure!
O welch himmelschreiend Schicksal!
Eingescharrt in ungeweihter,
Rother Erde schläft der Knabe.
Hört's mein Weib — und starb vor Kummer
Ueber den verlornen Liebling!
Und ich selbst — ein Hohn der Feinde —
Sieh die altermerschen Glieder,
Sieh die gramgebleichten Haare!
Eine Stütze nur auf Erden
Blieb mir noch in meiner Thirza,
Meiner schönen, guten Tochter —
Weh und wie" —
Jede Sylbe
Dringt in's düstre Herz des Königs.
Der am Pfeiler lauscht voll Argwohn.
Und der Jude seufzt auf's neue:

„O Jehovah, was ist mein Leid
Gegen meiner Tochter Leiden!

Von dem Herzen mir gerissen,
Reißt sie jetzt der Mitleidlose
Mit den sündegier'gen Händen
An das seine — schleift als Opfer
Seiner Lust sie zum Genuß hin, —
Denn Genuß nur heißt sein Götze —
Zwingt sie zu verfluchter —
Wehe!
Thirza dir und deinem Irad,
Der nicht ahnt die herben Qualen
Seines süßgehegten Kleinods!"

Und die Königin hört den Namen,
Hastig und von Glut durchlodert,
Fährt sie auf vom Polstersitze,
Ihre Perlen rings verstreuend,
Leidenschaft in Blick und Stimme.
Rang und Zeit und Ort vergessend
Unterbricht sie Simron's Klagen:

„„Irad? wo ist Irad? rede —
Bring den Jüngling mir den süßen,
Und befreit ist deine Tochter!"" —

Ob der Leidenschaft Geleder
Auch verzehrt das Herz der Fürstin,
Segnet doch die Wenneglut sie.
„Wo ist Irad" — kaum verhallt noch
Das Geständniß heißer Liebe

Rückhaltlos aus innrer Unruh,
Als die Antwort ihr zu Füßen
Röchelnd haucht — der greise Simeon
Liegt am Boden, von Belsazzars
Dolchstoß jäh ins Herz getroffen.

Finster grollend droht der König:
„Fluch, Nerissa, jenem Jrad —
Hüte dich, ihn je zu nennen,
Huldvoll je nur zu gedenken
Dieses niedern Judensklaven,
Blut nicht scheut der Dolch des Königs!“

An die äußre Halle tretend
Winkt er seinen Leibtrabanten:
„Ninias! des Cyrus Bote,
Der den kecken Vorschlag brachte,
Frei zu geben Juda's Herde,
Harrt gewiß der neuen Kunde.
Seinen Frevel lohne Pfählung!

— Nennyhar! empfang die Großen
In dem Königssaal zum Festmahl!
Mit dem Abenddämmer kehr' ich
Froh geneigt den hohen Gästen —
Jetzt Nerissa, folg' zur Lustfahrt,
Festlich winkt des Euphrat Gondel!“ —

1.

Der Abend flammt — in greller Röthe glüht
Des Eupbrat flüssig Silber — nieder sprüht
Der Sonne Glutball zuckendgeldne Funken,
Die letzten Blicke müd' und tagestrunken.

Weißwallender Dampf hüllt schleierdicht und fein
Des sanft gewundnen Flusses Schönheit ein,
Doch nur ein Augenblick — und blitzesgleich
Glänzt wunderbar erhellt das Wasserreich;
Von Thurm und Brücken, Uferwall und Rampen
Erglitzern Millionen bunter Lampen.
Der Nebel reißt — der Zackein lichter Tanz
Wetteifert mit des Tages Sonnenglanz.
Die Sterne ziehen ihre Strahlen ein
Vor all der Leuchten überreichem Schein.

Durch dieses Lichtmeer wogt von Schaum geneckt
Belsazzar's Gondel, rosenüberdeckt,
Musik haucht auf den Wassern schmeichelnd lind,
Um Harf' und Flöten buhlt der warme Wind,
Und taciteiebt dem schmelzenden Gesang
Eint sich der Palmenruder leiser Klang.

Auf Sidons Scharlach, auf dem weichsten Flaum
Streckt sich Belsazzar in dem Gondelraum,
Er sinnt auf neue Lust, wie er die Nacht
In königswürdigem Genuß durchwacht;
Er übersinnt der farbigen Sklaven Zahl,
Welch schönes Kind ihm dienen soll beim Mahl —
Welch widerstrebender Busen ihm zur Rast —

Da denkt er Thirza's plötzlich — ihn erfaßt
Ein Wonneschauer — roth erglüht die Wange
Und sinnlich bebend lauscht er dem Gesange

Nicht achtet jetzt der Königin sein Blick,
Die bei ihm ruht. — Erwägend ihr Geschick
Stützt sinnend sie das Haupt und kummerbleich;
Die Aermste dünkt sie sich im ganzen Reich.
Des Herzens Kleinod, ihrer Wünsche Stern,
Der Heißgeliebt' ist liebekalt — ist fern, —
Arad, der Sklav, den ihre Huld erwählt,
Er trotzt ihr liebesteiz und haßgestählt —

Da weckt ein schmelzend Lied die Königin,
Die Töne wogen sanft verführend hin —
Dem Liebenden erstirbt die Hoffnung nie:
Nerissa's Seele taucht in Melodie,
Der Lotosblume gleich, der schimmernd hellen,
Die Nachts ihr Haupt neigt in krystallne Wellen,
Um frischen Aug's den Morgen zu begrüßen.

In Sehnsucht scheint ihr Gram sich zu versüßen,
Ein jeder neue Ton haucht neues Hoffen,
Den Himmel ihrer Zukunft sieht sie offen.

Die Gondel hält am Ufer — Mehren springen
Herab die Marmorstufen, und entgegen
Der Königsgondel, um mit goldnen Ringen
Am Treppenpfeiler rasch sie anzulegen.

Die Gondel stößt jetzt an das Land,
Belsazzar reicht der Königin die Hand;
Nerissa doch schreit auf: „Belsazzar, sieh
Die Wolke dort! —
Schwarz wälzt sie sich von Nimrods Thurm herauf
Und fort und fort —
Zum Venustempel nimmt sie ihren Lauf —
Sie wendet sich nach uns — über dem Volke
Macht sie jetzt Halt —
Doch sieh! die grauenvolle Wolke
Erwächst zur riesigen Gestalt —
Sie breitet über Thurm und Hügel
Die schattenhaften Geierflügel —

Das finstre Haupt, um das wie Schlangen
Die wüsten Haar' entsetzend hangen,
läßt drohende Blicke niederfallen.
Sie streckt die Hand mit weitgespreizten Krallen —
Verderben streut sie nieder —
Weh! eine Schwüle schnürt mir Brust und Glieder!
Weh uns!" —
Belsazzar kehrt sich ab und lacht,
Und einem Sklaven winkt sein kecker Spott:
„Geh, sag' den Priestern Bel's — nach Mitternacht
Opfr' ich die Jungfrau Juda's meinem Gott!"

„Belsazzar Heil!" erschallt's im Volksgedränge.
Doch zaghaft scheu; — durch die erschreckte Menge
Führt trotzgen Schritts mit ungebeugtem Sinn
Der König zum Palast die Königin.

5.

Belsazzar eilt die Stufen rasch empor,
Da plötzlich hält er an dem dritten Thor,
Neigt sich die Gottheit selbst, neigt sich der Schatten
Des Bellkolosses auf den Marmorplatten?
Der König stutzt — blickt nochmals hin — es scheint
Das Götterbild sich zu beleben,
Sich ihm zu beugen, der sich jetzt vermeint
Zum Gotte selber zu erheben.
In seinem Aug' liegt eine hohle Welt
Von Hochmuth und von frevlem Spott,
Die Uebersattheit, die sich selbst für Gott,
Für ihren Knecht die Gottheit hält.

Schon lenkt sein königlicher Schritt
Vorbei der düstern Seitenhalle,
Unheimlich wieder dröhnt sein eigner Tritt
Und eine Stimme ruft mit dumpfem Schalle:
„Belsazzar! du ein Gott?" —

Der König schrickt zurück — doch hastig fährt
Die Rechte nach dem Schwert,
Und herrisch dringt er durch der Halle Thor:
„Wer wagt's, in meinem Gange mich zu irren?“

Ein hell Gelächter höhnt daraus hervor —
Und Stimmen, die des Königs Hirn durchschwirren,
Verspotten jubelnd ihn: „Noch bist du nicht
Was du vermeinst zu sein;
Halt' erst ein göttlich Strafgericht,
Tritt in den Staub Jehovah's Licht,
Zertrümm'rt deiner Götter Gott aus Stein —
Und was du schon vorahnend jetzt dir schienst:
Du bist der Gott, der du zu sein verdienst.
Was sind denn jene Götter all,
Daß du zu trotzen ihnen bangst,
Beugst du vor ihnen nicht dein Knie zum Fall
Aus kindischer, aus angewohnter Angst?
Ihr Herz ist Ton, ihr Haupt ist taubes Geld!
Sind sie dem Sterblichen so wunderhold,
Was leihen sie ihm Schönheit, Geist und Kraft, —
Damit als Greis er jammervoll erschlafft?
Die Gottheit fürchtet sich zuletzt
Vor ihren eigenen Geschöpfen,
Drum hat den Blödsinn sie gesetzt
Als höchstes Ziel den kraftbegabten Köpfen.

Du armes Menschlein träumst Unsterblichkeit,
Durchschweifst im Geist die Sterne weit und breit,

Und stirbst lebendig schon auf Erden!
O Ewigkeit ohn' irdisches Gefährden!
Hätt' eure Gottheit selbst unsterblich Leben,
So könnte sie ein Theilchen in euch weben,
Doch nichtig sind die Wesen, die ihr glaubt —
Zeig' dich gewaltig, reck' empor dein Haupt,
Und sieh! du bist der Gott von Erde, Stern und Meer,
Und außer dir giebt's keinen Andern mehr!"

6.

Umstarrt von goldnen Drachenungeheuern,
Die ihr gekröntes Haupt zum Himmel strecken,
Durchwürzt von Weihrauch und von Naphtafeuern
Auf säulenhohen Silberbecken,
Von tausend Ampeln tagesgleich erhellt
Empfängt der Königssaal den Herrn der Welt.

Am End' der Halle ragt des Königs Bild
Zu Riesenhöh', wie er zum Himmel strebt
Und den geweihten Becher hoch erhebt,
Zu seinen Füßen Babels goldnes Schild.

Gemälde rings von Priestern und von Götzen,
Den heil'gen Lotos in den Flügelhänden,
Und reihenweis vor den gefärbten Wänden
Goldschwere Sphinx' auf Alabasterklötzen.

Lichtblendend unter Purpurdecken glänzt
Der elfenbeingeschnitzte Königsthron.
Darauf der Herrscher ruht von Babylon,
Gewand und Haupt mit Rosen frisch bekränzt.
Zur Rechten unter blauem Baldachin
Nerissa, Babels schöne Königin,
Ihr glänzend Aug' wetteifert mit den Steinen,
Die Sternen gleich von Stirn und Nacken scheinen.

Des Festes Tafel prunkt in all der Pracht,
Die auf des Herrschers mächtgen Wink erwacht.
Sie blitzt von goldnen Bechern und Geschirren,
Die bei der Diener Tritt melodisch klirren;
Süß dampft der Speisen namenlose Zahl,
Die Lybien, Indien zollt dem Königsmahl,
Der Cyperwein blinkt lockend im Krystalle,
Und Zimmt und Nardenduft durchhaucht die Halle.

Auf Purpurpolstern streckt behaglich sich
Die auserwählte Schaar von Babels Edeln,
Von indischen Mädchen lüstern jugendlich
Umschmeichelt und umspielt mit Pfauenwedeln.
Der Sinnenlust steht offen Thür und Thor,
Umbuhlend reizt sie Gaumen, Aug' und Ohr.

Die Harfen und Flöten
Und Cymbeln erklingen —
Und lüsterne Dirnen,
Die üppig sich schlingen,
Sie lecken die schweigenden Gäste zum Kuß.

Die Becher erklinren,
Es jauchzet die Menge,
Süß wirbeln durch Myrthen
Wollüst'ge Gesänge
Und wiegen die Hallen in Taumelgenuß:

„Weingott, Erkorener!
Schling' deine Ranken
Flammengeborener
Liebesgedanken,
Sinnberauschend in Herzen voll Glut!

„Lächelnde, träumende
Geister der Wonne
Sprudelt der schäumende
Goldquell der Sonne;
Schlürft drum bebend die belebende Flut!

„Folget den blinkenden
Silbersandalen,
Die von dem winkenden
Lager euch strahlen!
Lieblich umwinden euch Arme die Brust!

„Jungfräulich blühende,
Schwellende Glieder

Sprengen das glühende
Fesselnde Mieder,
Locken zu selig betäubender Lust!"

Das Lied verstummt — ein wüster Jubel gellt,
Und Heil! auf Heil! erklingt dem Rausch der Welt.

7.

Mitten durch den Lärm des Mahles,
Durch der Gäste bunte Reihen
Drängt sich zu Belsazzar's Throne
Athemlos jetzt ein Chaldäer
Mit geheimer Kund' im Busen.

Finster blickt auf ihn der König,
Streicht den schwarzen Bart sich hastig,
Lässig kaum das Ohr ihm neigend.
Und der Magier beugt sich dreimal:
„Ewig, König, magst du leben!
Schreienden Verrath verkünd' ich,
Pfählen laß mich, so ich lüge!
An dem Euphratufer gen Abend
Sah die Wache langsam schreiten
Zwei verhüllte Mannsgestalten,
Deren Haupt auf die Kanäle
Hingewendet forschend blickte —
Einer schien ein Perserführer,

Wenn nicht selbst der König Cyrus —
Doch der Andre war ein Jude,
Den die Wach' am Gang erkannte.
Fluch dem list'gen Ueberläufer,
Irad war es, der Hebräer,
Der mit Judenhaß und Rache
Babylon verrieth dem Feinde."

Lachend hört das Wort Belsazzar
Und entgegnet höhnisch: „„Graukerf,
Kindisch furchtsam macht das Alter.
Was vermag der Perserkönig
Gegen demantfeste Mauern?
Was vermag ein Judensklave,
Der erzittert, wenn ich schlummre!
Nicht vergälle mir das Festmahl
Mit so hirnlos tollen Schemen!""

Leise flüstert doch der Magier:
„Jenen Irad kennst du, König,
Jenen Irad, den Nerissa
Glühend liebt, um dessen willen —
Spricht es doch der Mund des Volkes —
Wel Verrath dir und dem Throne —"

„„Schon genug! hinweg und schweige!""

Farblos, stumm die Wuth erstickend,
Prüft mit rollendem Aug' der König

Die Gemahlin, die Belsazzar's
Wilder Unruh angstvoll ausweicht,
Schüchtern senkt den Blick zum Boden.

Rasch dem Oberschenken winkend
Drückt der König in die Hand ihm
Eine Giftphial' und murmelt:
„Drei der Tropfen!" —
und dann lauter:
„Füll' mit Cypreiwein den Becher
Und der Königin kredenz' ihn!"

Scheu und fragend blickt der Schenke
In des Königs Aug', das finsterer
Unter busch'gen Brauen verblickt,
Eilig füllt er dann den Becher
Und kredenzt ihn Babels Fürstin,
Die mit sorglos lebensfrischer
Lippe leert die süße Spende.

8.

Noch klirren und klingen
Die schäumenden Becher,
Noch girren und singen
Die lüsternen Zecher,
Noch rufen die Flöten und Cymbeln zum Tanz,
Vom Trunk ist die Wange
Des Königs geröthet:
Doch im Innern die Schlange
Nicht ist sie getödtet:
Welk fallen die Blätter der Rosen vom Kranz.

Er streicht sich im Nacken die duftenden Locken
Und mißt argwöhnischen Blickes den Saal;
Da hört er die Stimme zum andern Mal
Leis hinter sich flüstern mit wildem Frohlocken,

„Im Busen fühlst du's siedend lodern,
Und lebst dir doch zu Qual und Spott!
Bist du zu feig, die Götter auszufordern?
Die Stund' ist da — erweise dich als Gott!"

Den König trifft der schneidend bittre Hohn,
Es gährt in ihm — er winkt herab vom Thron:
„Trabanten, bringt des Tempels goldne Pracht,
Die heiligen Geschirre, die mein Ahn
Nach Babel von Jerusalem gebracht!"

Der König spricht's, und schnell ist es gethan.

Belsazar faßt Jehovah's goldne Schaale,
Triumph im Blick, erhebt er sich vom Mahle
Und ruft und schwingt das heilige Gefäß:

„Gewaltig erwiesen die Ahnen
Jahrtausende sich als Götter,
Ihr Enkel jedoch, der das Szepter
Ueber Babylon hält und das Weltall —
Gewaltiger ist er, denn Jene!
Welch Reich erhöh' sich zu Babel?
Was ist denn Memphis, die reiche,
Des Nilstroms Trotz gegen Babel,
Was Theben mit hundert von Thoren,
Was Ninivch, Kleinod des Assur?
Schutthaufen sind all ihre Tempel,
Staub ihre Begründer und Götter!

Nur Babylon glänzt noch das alte,
Unbesiegbar in ewiger Jugend!
Ein Blinken nur meines Auges
Und die Völker beugen sich schweigend —
Ein Winken nur meiner Rechten
Und die alten Götter zerfallen.
Mein Wort bewältigt die Erde,
Durchdringt ihre Wasser und Klüfte,
Klingt an die alleberſten Sterne,
Daß meinem Glanz sie erbleichen.

Schenk, füll' mir die goldene Schaale
Aus dem Zionstempel Jehovah's!
Gieß' voll sie mit schäumendem Weine,
Dem Opfertranke des Belus!
Kniet nieder, Trabanten und Sklaven!
Kniet nieder, ihr Väter und Priester!

Was nicht den Vätern gelungen,
Als Babels Thurm sie erbauten,
Zu ersteigen die Zinnen des Himmels,
Nicht schreckt es Belsazzar; er bannt sich
Den Himmel herab auf die Erde!
Stolz heb' ich den funkelnden Becher,
Auf ferdr' ich die nichtigen Götter,
Anflehr' ich den Gott der Hebräer.

Jehova in all seinem Zorne,
Mit meiner Gewalt sich zu messen.
Ich trotz' und verleugne die Gottheit,
Ich, Babylons mächtiger König!"

9.

In diesem Augenblicke gellt ein Schrei,
Todt sinkt die Königin zu Boden.

Die Lampen dunkeln — rother Breden
Hüllt rings der Halle weiten Raum,
Und eine körperlose Hand
Schreibt riesige Zeichen an die Marmorwand:
Sie lohen auf in Flammenwuth
Und lodern fort in düsterrother Glut.

Das Volk fällt nieder — der König erblaßt —
Der Becher sinkt ihm aus der Hand;
Die Füße schlottern — seine Recht' erfaßt
Den Thron mit krampfigem Widerstand —
Mit der Linken deckt er die Augen verzagt,
Er müht sich zu sprechen — die Stimme versagt —
Denn weiter und weiter schreibt die Hand
Die riesigen Zeichen an die Wand.
Sie lohen auf in flammender Wuth,
Und lodern fort in unseliger Glut

Doch wie es dem König im Innern graut,
Die Lippen erbeben — doch ohne Laut —
Treibt's wie von Magneten gezogen
Sein Auge stets hin nach der glühenden Schrift,
Die unlöschbar vom Mauerbogen
In die tiefsten Tiefen des Herzens trifft.

Bewegungslos wie der todte Stein
Blickt stumm er in das Verhängniß hinein,
Als ob seine Sinne verglühten:
Rings qualvollschweigende sternrothe Nacht —
Da springt eine Saite —
Die Harfe kracht schrill —
Belsazzar schreckt aus dem Brüten:

„Trabanten! ruft mir Sardas!"
Alles still —

„Ruft mir die Magier — doch ihr andern Braven
Bleibt um mich — haltet eurem König Stand!
Scheucht diese bleiche wesenlose Hand!
Ihr guten Brüder — meine Freund' und Sklaven!
Herzliebe Königin — sprecht mir das eine Wort:
Was deuten jene Schlangenzüge dort? — —
Verdammtes Volk! — was zittert ihr wie Laub,
Und bleibt all meinen Fragen taub? —
Schafft diese Leiche fort — sie starrt mich an,
Als hätt' ich Wunderleids ihr angethan! —

„Willkommen, weise Priester dieser Stadt,
Ihr Magier, die ihr les't des Schicksals Blatt,
Die ihr den Born der Schöpfung rinnen hört,
Die ihr der Zukunft wirre Fäden trennt,
Vergangenheit zur Gegenwart beschwört,
Die Sprache jeden fremden Geists erkennt,
Heraufbannt ein verstorbenes Geschlecht —
Lest jene Schrift mir — lest sie — lest und sprecht! —

„Ihr schweigt? — Sardas! und all ihr Weisen schweigt?
Armselges Wissen, das zu Sternen steigt
Und nur als Wurm auf Erden stets gekrochen!"

Unheimlich tiefes Schweigen — unterbrochen
Von Herzenspochen,
Von bangen Athemzügen im Gedränge,
Durchzieht den Dämmer der gedrückten Luft.
Gleich Steinen über Gräbern starrt die Menge,
Umwirbelt von des Ambra schwülem Duft.

Der Magier Gewand durchrauscht die Halle,
Wenn es am Boden schleift mit leisem Schalle, —
Dann Alles wieder lebensleer und stumm.
Wie Vögel vor Gewitterstürmen schwirren,
Unstäten hastgen Fluges — also irren
Der Babylonier Blicke scheu herum.

Der letzte Zug — es schwindet die Hand,
Die riesigen Zeichen stehn an der Wand,
Sie loben auf in flammender Wuth,
Und loben fort in unieliger Glut.

Vom Thron empor fährt fieberwild
Belsazzar's wüstes Schreckensbild:
„Mein Blut erstarrt — es zittert mein Gebein —
Gebrochen sind mir Herz und Glieder —
Vor meinen Augen schwimmts — ha! immer wieder
Brennt mir die Schrift in's Herz hinein.
Bei Baal! Jehovah! ja bei allen Göttern —
Fluch allen Lästrern, allen Spöttern! —
Wer mir die Marter löst der Seele,
Dem biet' ich königlichen Lohn,
Ich biet' ihm Gold, die edelsten Juwele,
Er sitze mit mir auf dem Thron.

„Wie? — bin ich todt denn unter Todten,
Hört Keiner mich, was ich geboten? —

„Wer weiß ein lustig Lied, der sing's! —
Kein Laut — kein leises Flüstern rings? —
Musik! — So lärmt doch — trinkt und lacht,
Mit Jubel weckt die grabestodte Nacht!
Betäubt den blinden Schreck — so laßt doch — laßt mich —
Weh mein Gehirn — Wahnsinn erfaßt mich —
Ruft meine Mutter — — ha! Nitocris!" —

Der König reißt vom Haupt den Kronenreif,
Wirft platt sich auf den Marmorboden hin,
Die Glieder schwer, bewegungslos und steif.
Sein glas'ger Blick stiert auf die Königin
Und auf die Flammenlettern an der Mauer.

10.

Des Königs Mutter schreitet in die Halle,
Sie sieht die Zeichen und erbleicht.

„Belsazzar! Wehe, welch ein Dämon schleicht
Durch den Palast und mischt dem Jubelschalle
Des Schreckens Ruf, in Todesangst entpreßt!
Welch herzdurchbrennend Feuer an der Wand
Vergällt das lustberauschte Fest!

Am Boden kriechend wie ein Knecht
Der allgeprie'ne Herr von Meer und Land!
Weh! über Babylons Königsgeschlecht
Streckt das Verhängniß die furchtbare Hand!"

Belsazzar rafft sich auf:
„Ritecris — still — ganz still — sieh dort und dort —
O Mutter, lies mir nur ein einzig Wort —
Du siehst und siehst, und doch begreifst du nichts!
Wahnsinn erzeugt der Wahnsinn des Gesichts.

Warum entsprang ich deinem Leib?
Daß stets Erkenntniß mich gelohn? —
Bedauernswürdig Weib,
O mehr bedauernswürdger Sohn!
Hätt'st du mich nicht geboren, besser wär's,
Nie dünkt' ich übermenschlichen Begehrs
Ein Gott mich, der Genuß aussät und Mord und Pein,
Um so zu stürzen, nichts zu sein,
Als ein verhöhntes Wesen,
Ein Klumpen Blödsinn, ein vermorscht Gebein,
Das wieder buchstabiren muß und lesen!

„Nenn' den, der dies Geheimniß lösend zwingt,
Der meiner glühenden Seele Linderung bringt:
Zum ersten Male schenkst du mir das Leben!"

Nitocris hüllt das Haupt ins Schleiertuch,
Bewegt entgegnet sie Belsazzar's Fluch:
„„Den Mund, der helfen könnt' in deiner Noth,
Den Mund macht ewig schweigsam dein Gebot.
Der Greis aus Juda, den der Weisheit Licht
Klar deuten ließ manch' ernstes Traumgesicht,
Der deinem Ahn des Geistes Aug' erhellt,
Ihn hast du selbst den Todten zugesellt!""

„Der Daniel? der mir feindgesinnte Lieder,
Gebete dem Hebräervolk ersann?
Weh mir! der Himmel schleudert stolz mich nieder,
Und aus der Erde gähnt mich's höhnisch an!

O Fluch der Worte!
Mir selbst verschloß ich der Erkenntniß Pforte!

Da tritt ein Bogenschütz zum König vor:

„Meint ihr den Daniel draußen in dem Graben,
Den sie den Löwen heut' zur Beute gaben?
Der lebt — noch hört' ich Abends seine Stimme,
Geschüchtert nicht von jener Bestien Grimme,
In hellem Ton zu seinem Gotte beten.

Schon wollt' ich näher an den Eingang treten,
Da schreckt mich eine riesige Gestalt —
Ihr Leib war ein Türkis,
Von Flügeln weiß umwallt,
Die Augen Blitze flammenschön,
Die Arm' und Füße glühend Erz,
Die Stimm' ein mächtiges Getön." —

In neuem Muthe schlägt des Königs Herz:
„Trabanten, fort — was zaudert ihr noch hier!
Bei eurem Kopf! schafft den Hebräer mir!"

Dritter Gesang.

I.

In des feuchten Zwingers mattem Dämmer,
Ueber seinem Haupt den Trost der Sterne,
Schreitet Daniel langsam auf und nieder,
Treu dem Herrn in der verhängten Stunde.
Aus den Winkeln blitzt in grünem Lichte
Wild der Bergeskatzen funkelnd Auge,
Dröhnt des Wälderkönigs dumpfes Brüllen,
Der im Kreis die Jungen scheu umwandelt,
Mit dem Schweife schlägt gewaltge Ringel,
Bis ihn des Propheten heilge Nähe,
Ihn des Menschenblickes Muth und Hoheit
Duldsam bannt; — die zottge Mähne schüttelnd,
Seinen Groll nur leise noch vermurrend,
Senkt das Haupt der Löwe vor dem Greise,
Streckt sich wie beschämt zu seinen Füßen.

Daniel aber hebt zum Herrn die Hände,
Seines Volks Bedrückung frißt das Herz ihm,
Nicht gedenkt er seiner eignen Leiden,
Und er ruft zum Himmel auf und betet:

„Hör' Allgewaltiger
Deines gebeugten Volks
Angstvollen Jammerschrei,
Gott meiner Väter!
Soll ich erliegen jetzt
Grausamer Thiergewalt —
Klag' ich doch weibisch nicht
In meinen Nöthen!
Treu dir verbleib' ich, Herr,
Wie ich dir treu verblieb,
Als sie mit goldenen
Fesseln mich kirrten,
Weihrauch mir dampften bei
Glänzendem Festesmahl;
Wein und Gesänge nicht
Konnten mich reizen;
Kalt blieb das Herz und taub,
Fühllos die Seele mir —
In deinem Worte nur
Fand ich das Leben;
Dir nur ertönt mein Lied,
Beugt sich mein Knie, o Herr,
Vor deinen schattenden
Flügeln der Allmacht! —

Siehe! wie Babylon
Ruchlos in Jubel schwelgt,
Dein unterjochtes Volk
Götzen zu schlachten!
Züchtige Herr die Stadt
Mit deines Zornes Blick:
Wie ein zerfressen Kleid
Fall' ihre Schönheit!"

Leis verhallt die Stimme des Propheten,
In den Kerker fällt ein himmlisch Leuchten,
Daß sich scheu die wilden Thiere ducken.
Engel steigen auf krystallnen Wolken,
Palmenzweige tragend, langsam nieder,
Und Gesang, wie Flötenton erklingend,
Zieht beruhigend durch die lichten Räume:

„Der Silberklang andächtger Lieder
Verhallt in dumpfer Grube nicht,
Er zieht den Himmel zu dir nieder
Und bringt der Offenbarung Licht.

Der Herr läßt dich nicht unterliegen,
Wir hüten deines Kerkers Raum,
Daß Löwen sich geduldig schmiegen
An deines Kleids geweihten Saum.

Nie knietest du dem goldnen Beele,
Treu selbst dem Herrn in offner Gruft,

Wir streun dir Rosen in die Seele
Und Klarheit in die finstre Kluft.

Gott ist mit dir und deinem Volke,
Schon dämmert die Erlösung fern,
Und über der Zerstörung Wolke
Stehst du, Judäa's Morgenstern!"

2.

Sanft fühlte Daniel sich umwoben
Vom süßen, himmlischen Gesang —
Und seine Seele ward erhoben
Und sah des Schicksals finstern Gang:

„Vor ihm im Dämmer fahl und matt
Lag einem Abgrund gleich die Stadt.
Die festlichen Lampen erloschen all',
Nicht schaukelten mehr vom Brückenwall
Der Götzen marmorne Glieder
Im Spiegel des Stromes sich wieder,
Denn der Euphrat, der stolz sich gebreitet,
War fern aus Babel geleitet.

„Der Damm war gebrochen, wild brauste die Flut
Durch geheime Kanäl' in den fernen See,
Daß er hoch anschwoll vom wirbelnden Schnee
Der plötzlich einschießenden Stromeswuth.

Schnell ziehn der Perser jubelnde Reihn
Gewappnet mit siegreichen Tritten
Die feuchte gebahnte Straße herein,
Die kein menschlicher Fuß noch beschritten.

Die Thore stehn offen — auflodert die Stadt —
Und Babylon sinkt wie ein dürres Blatt." —

Da rasseln die Gitter am Zwingerthor
Den frommen Greis aus dem Traum empor,
Und ein Hauptmann Babylons ruft von Oben:
„Dich fordert Belsazzar — hoch kannst du ihn loben;
Bleibst nicht mehr, Alter, den Löwen zu Gast —
Steig' herauf und folg' mir zum Königspalast!"

3.

Noch glühen an der Mauer roth die Zeichen,
Als Daniel in die Königshalle tritt.

Die Gruppen trennen sich, die Sklaven weichen
Vor seinem ernsten, würdevollen Schritt;
Aus seinem Auge blitzt erhabnes Leuchten,
Der sichre Geist, bewußt der innern Kraft.
Mit einem Blick zwingt er die angstgescheuchten
Gemüther willenlos in seine Haft.

Nur leise schauert's rings von Mund zu Mund:
„Der Daniel, der Hebräer, seht, o seht! —
Der Daniel lebt! — Wie? der Prophet
Entging des Löwenzwingers grausem Schlund?“ —

Belsazzar, der getäuscht die Sinne glaubt,
Mißt die Gestalt — starrt wieder hin und wieder, —
Dann plötzlich all' der Geisteskraft beraubt,
Wirft er sich bebend vor dem Greise nieder:

„Daniel! ehrwürdger Daniel, lieb und fromm,
Dein König ist dir gnädig; — komm, o komm!
Vergiß, was Wallung heißen Bluts gethan, —
Sieh nicht so starr, durchbohrenden Blicks mich an —
Sieh dort hin —
Bist du der Weise, der der Götter Rath
Und Ausspruch kennt — so zeig' es durch die That.
Des Weltalls höchster König liegt vor dir,
Lies, Daniel, jene Flammenlettern mir! —
Ich biete Gold — den Scharlach dir als Lohn,
Im Reich der Nächste stehst du meinem Thron!"

Und zu dem König schreitet Daniel vor,
Und hebt die Hände fromm zum Herrn empor:

„Gelobt sei Jehovah,
Der mich errettet! —
Durch Engelhand bändigt er
Grimmiger Löwen-Brut
Gierigen Rachen,
Dem du zur Speise
Frevelnd mich vorwarfst!

Gelobt sei Jehovah,
Der mir die Zunge löst,
Wahrheit zu künden:
König des Unheils!
Dein Wert ist Hochmuth,

Hohn deine Rede!
Speichre dein Goldgut
Dir und den Götzen!

Stolz thronte dein Vater
Nebukadnezar,
Ueber den Erdball,
Erhoben vom Höchsten.

Die Völker neigten sich
Scheu dem Gewaltgen,
Er züchtigt' nach Willkür,
Er tödtet' nach Willkür,
Erhob und stürzte
Menschen nach Willkür.

Hoch schwoll sein Herz auf,
Maaßlos zum Himmel —
Der Herr streckt' die Hand aus:
Verstoßen vom Throne,
Verstoßen vom Volke,
Ward der König Gefährte
Der weidenden Thiere.
Kalt netzte der Nachtthau
Die kronlosen Schläfe,
Bis er erkannte:
Gott ist der Herrscher
Ueber die Fürsten und
Reiche der Erde.

Und du, Belsazzar,
Taub jener Warnung,
Spottest der Demuth;
Störrig im Jubel,
Verhöhnst du den Herrn.
Lästernd entweihst du
Die heilgen Geschirre
Des Tempels von Zion
Unter buhlerisch
Lüsternen Dirnen.
Missethat häufend
Schreiender Missethat,
Dünkst du vermessen
Selber dich Gottheit.
Weh' dir, Belsazzar!
Weh' deinem Reiche!
Graunvolle Zeichen
Deuten das Kainsmal
Deines Geschickes.
Dort steht's geschrieben!

Weh! **Mene — mene —**
Tekel — upharsin —
Dein Reich ist vollendet -
Du selbst bist gewogen —
Zu leicht doch befunden,
Wird Babel zertrümmert,
Vom Perser besiegt.
Gelobt sei Jehovah!"

Des Sehers Wort hört, starr emporgereckt,
Entfärbt der König und von Furcht geschreckt.
Gift schießend aus dem Aug', verläßt in Hast
Der Oberpriester Sardas den Palast.

Und Daniel schreitet langsam durch die Halle,
Sein Blick weissagt der Zukunft finstres Loos.
Die Stund' ist nicht mehr ferne Babels Falle
Und Mann und Stadt verschlingt der Rache Schooß!

Durch die gedrängte Menge, die ihm weicht,
Ihm nachblickt, geht tiefsinnend der Prophet;
Die letzte Halle hat er schon erreicht,
Er wandelt durch den Säulengang — er steht
Jetzt am Portal der Sphinx —
Da schreit Belsazzar auf:

„Ihr Sklaven haltet ihn, hemmt seinen Lauf!
Mich überläuft's — was gafft ihr, blöde Schauer? —
Den Trost nimmt er mir fort — so geht doch, geht!" —

Doch ungehindert schreitet der Prophet. —
Erloschen sind die Zeichen an der Mauer.

4.

Der Oberpriester Sardas tritt
Mit übermüthigem Blick und Schritt
Zurück in die erbebende Halle
Und ruft mit listig jubelndem Schalle:

„Leb' ewig! du Herrscher der Welt!
Was der Hebräer spricht, ist Lüge!
Dir günstig glühn des Himmels goldne Züge!
Fluch jenem Daniel!

Betrug spinnt der Prophet!
Im blauen Lichte steht
Der Stern des Bel!
Des Himmelseuphrat milchne Straße geht
In hellster Kläre —
Des drohenden Unsterns grauenvolle Sphäre

Zertheilte sich,
Mylitta doch beeilte sich,
Stieg glühend auf
Und einte sich dem Bel!

„Und also deut' ich der Gestirne Lauf:
Gewogen ist der Krieg.
Der Feind, zu leicht erfunden,
Ist überwunden
Und Babel krönt der Sieg.

„Das ist der Sinn der Sternenschrift
An jener Mauer,
Nur der Prophet, erheuchelnd all' die Schauer,
Taucht seine Wort' in falschen Glaubens Gift.

„Auf! steinigt unverzagt,
Die Götter zu versöhnen,
Den Juden, der es frech gewagt,
Des Weltalls großen König zu verhöhnen!

„Belsazzar, du
Eil' nach des Tempels Zinne,
In heißer brünstiger Minne
Bring' Thirza deinem Gotte zu!
Sei in dem heiligen Bereich
Genießend höchsten Göttern gleich!" —

Der König blickt wie neubelebt empor,
Des Priesters Wort dringt in sein durstig Ohr —
Erloschen ist die Schrift —
Der alte Hochmuth zieht in seine Brust,
Stark vor Begier
Ruft seine sinnlich wilde Lust:
„Sardas! ich folge dir —
Ha! süße Thirza!“

5.

Du Sternenschrift am blauen Himmelszelt,
Du bist die erste Poesie der Welt,
Eh' Priester deiner Bilder sich bemeistert,
Hast du des Menschen Aug' und Herz begeistert,
Warst seines Gottes offenbartes Lied.

Der rauhe Hirt, der sich vom Bruder schied
Und auf dem offnen Feld die klare Nacht
Bei seinen Heerden einsam still durchwacht,
Er wußt' aus deinen blinkend hellen Augen
Des Schicksals und der Weisheit Trost zu saugen:
Nach Menschensinn begrenzt' er sich den Raum,
Gab jedem Stern Gefühl, Gestalt und Namen,
Und des Gedankens rasch entsproßtem Samen
Entstieg die Welt als wunderbarer Traum.
Geheimnißvoll aus Sternennebel trat
Die Gottheit ihm und lenkte jede That;
Das unsichtbare ging ihm sichtbar auf,
Die Zukunft sah er in der Körper Lauf

Und aus des Himmels ungetrübtem Schooß
Fiel ihm der Erde wie sein eignes Loos.

O frommer, tiefer, gottdurchströmter Sinn,
Dich mordete der feile Priester hin;
Zu Eigennutz, zu niedrer Schmeichelei
Zog er des Himmels Sprache sich herbei
Und deutet sie mit ränkevollem Lug.
Umnebelnd mit bestechend goldnem Trug
Formt er als Götzenbild den lichten Stern,
Und sich aufspreizend als des Weltalls Herrn
Nennt er sich heuchlerisch der Gottheit Boten,
Ausschließend selbst den stummen Mund der Todten
Im Tempel Bel's vor seines Götzen Thron. —

Thurm über Thurm baut sich der Tempel auf,
Umwirbelt von der Wellen irrem Lauf,
Spricht seine Zinne riesigen Felsen Hohn;
Marmorne Treppen führen von den Platten,
Wo goldne Drachen stehn im Weihrauchschatten,
Prunkvoll zur Schwindelhöhe hoch empor,
Zur höchsten Zinne, die der Gott erkor
Als Sterngemach für Opfer seiner Lust.

Hier ragt des Belus goldgeschmücktes Bild
In Menschenform bis an die Brust,
Die Sonn' als seiner Größe Schild:
Bei ihm Mylitta, die der Gott erlesen
Als höchster Wollust reizbegabtes Wesen;

Dann Schlangen als Bilder verborgener Kraft,
Gekrönte Götzen in purpurnem Tafft.

Der Ambra steigt zum Gott empor
Und heulend kreischt der Priesterchor —
Ihr Opfer, die arme Thirza, bebt,
Gekleidet in weiße Linnen —
Wie der Priesterschwarm näher und näher schwebt,
Drängt sie's fort zu den äußersten Zinnen.

Noch bleibt ihr die Wahl — sie denkt es kaum, —
O wonnevoller, süßer Tausch! —
Vor ihr das Lager von üppigem Flaum,
Wo Belsazzar der Gottheit sie opfert im Rausch,
Und hinter ihr schwindelnde Tiefe —

„Daß Jehovah mich zu sich riefe!"
Da faßt sie der Priester verwegene Hand,
Schon droht ihren Gliedern das fesselnde Band
Trotz bittendem Schrei um Erbarmen —
Sie kämpft mit ohnmächtigen Armen. —

Horch! welch ein tiefes Rollen kracht, —
Von den Mauern Babels nach Oben
Erschallt ein verworrenes Toben;
Ein wüstes Rufen und Klirren erwacht.

Aufschrecken die Priester beim gellenden Laut,
Sie flüchten, und lassen der Gottheit Braut,
Die Jüdin, verzweifelnd am Boden.

6.

Was erglänzt dort aus dem Euphrat?
Ist's das Silber seiner Wellen,
Bei dem düstern Schein der Lampen?
Sind es weiße Nebelflöre,
Die sich an dem Ufer ballen?
Ungestüm, wie sturmgepeitschte
Wildempörte Meereswogen,
Rauscht es durch die nächtge Schwüle.
Regen denn die ehrnen Bilder
Wunderbarbelebt die Glieder?

Keine Wogen, keine Bilder
Schimmern aus den Wasserfluten
Stahlbewehrte, flinke Männer,
Feinde sind es, sind die Perser,

Die bewaffnet sich, gepanzert
Hurtig aus dem Euphrat schwingen,
Als lebendge Wogen fluten.

Dichtgedrängt in festen Reihen
Stürmen sie durch Babels Straßen.
Trunken noch vom Götzenfeste
Lehnen schnarchend Babels Wachen
An des ehernen Thores Mauer;
Ueber ihre schlaffen Leiber
Traben mitleidlose Reiter,
Daß vom Blute raucht der Boden.

Immer dichter, immer hastiger
Drängen neue Perserschaaren
Im Gefolge Dromedare,
Durch das offne Thor des Euphrat.
Dröhnend rasseln die Geschosse
Von dem Thurm der Elephanten,
Die in plumpem kurzen Trabe
Schnurgerad die Massen sprengen,
Mit der Schlangenkraft des Rüssels
Babylonier rasch umschnüren,
Hoch sie in die Lüfte schleudern.

Juda's Volk schart sich in Rotten,
Flüchtet zu des Cyrus Truppen,
Die des Perserkönigs Namen
Jubelnd durch die Straßen jauchzen.

Hell ertönt die Kriegstrompete,
Mörderisch beginnt das Fechten.
Blut um Blut fließt vor dem Tempel
Ein Chaldäer zückt den Dolch schon
Auf den Nacken seines Feindes,
Doch der Perser, rasch sich wendend,
Schwingt mit pantherfellumglänztem,
Pantherkräftgen Arm die Keule
Ueber Jenem! — kaum noch röchelt,
Von dem nervgen Schlag zerschmettert,
Der Chaldäer, als ein Speerwurf
Auch den Perser zu ihm bettet.

Ueber beide Körper schwingt sich
Jetzt behend ein schöngeformter,
Schlanker Mann im leichten Nachtkleid.
Nach der Tempeltreppe stürmt er,
Hochauf pocht sein Herz im Busen,
Doch noch schneller als das Herz schlägt,
Wie von Sehnsucht hastbeflügelt
Klimmt sein Fuß empor die Stufen
Nach des Thurmes höchster Zinne.
Wie der Schlachtlärm drunten wüthe,
Taub und blind ist Ohr und Auge.

7.

Dunkel wird es in der Halle,
Da die Opferfeuer flackernd,
Nicht genährt von Priesterhänden,
Auf dem Altar niederbrennen.

Langsam sich und scheu erhebend
Wendet Thirza jetzt den Nacken,
Dessen salbenduftige Locken,
Aufgelöst vom heißen Kampfe,
Nieder auf die leichte Hülle
Ihrer keuschen Glieder fallen.

Halbbewußtlos noch vom Schrecken,
Streift sie von den zarten Händen
Die nur leicht gewundnen Fesseln,
Streicht das Haar sich aus der Stirne,
Bang nach allen Seiten blickend.
Neue drohende Gefahren

Von des Feindes Arglist fürchtend,
Schweift ihr sehnender Gedanke
Hin zum fernen Bild des Freundes,
Ihres treugeliebten Irad.

In der Angst der Seele weint sie
Gramentpreßte heiße Thränen.
Hinter purpurgoldne Decken
Sich verbergend schreckt sie jedes
Leise Rauschen in der Ferne.
Horch! da hallt ein rascher Fußtritt
Von des Tempels untern Stufen —
Thirza lauscht verhaltnen Athems.

Und sie sieht der Tempelhalle
Weiße Marmorwände plötzlich
Grell von Feuerschein erleuchtet,
Als ob rothe Morgenwolken
Schon den Tag verkünden wollten.

Wieder tönt's wie Waffenklirren,
Immer höher schwingt der Tritt sich,
Immer näher schallt das Rauschen,
Furchtbar wühlt's in Thirza's Busen:
„Weh, die Priester! Weh, Belsazzar!"

Nieder wirft sie sich verzweifelnd,
Ringt die Händ', und ihre Lippe
Stammelt ein Gebet zum Höchsten:

„Herr, sei mir gnädig
In meinem Ende!
Siehe! verlassen
Ring' ich die Hände!

Die Feinde wachsen
Wie Sand am Meere,
Was gilt ihren Lüsten
Die Lieb' und Ehre!

Die Angst meines Herzens
O laß sie mich töten —
Oder gieb Trost mir
In meinen Nöthen.

Das schwache Weib nicht
Laß werden zu Schanden,
Rett' und erlös' mich
Aus schmachvollen Banden

Jammernd, verzweifelnd
Ring' ich die Hände,
Herr, sei mir gnädig
In meinem Ende!"

8.

In Purpurkissen bettet Thirza tief
Das schöne Haupt, umklammert's mit den Händen, —
Schon wähnt' ihr Leben sie zu enden —
Als angstvoll hastig eine Stimme rief:
„Thirza, du hier?" —

Eine Stimme so lebensfüß und traut!
O in dem einz'gen Wonnelaut
Lag eine Welt von Melodien.
Die Stimme hörend, denkt sie ihn!
Sie, die kaum noch auf sündigen Quadern
Hilflos, verzweifelnd den Tod sich erfleht,
Fühlt nun plötzlich die steckenden Adern
Lebensvoll rinnen, von Hoffnung umweht.

„Thirza, du hier? — Ach endlich wieder
Durchströmt die Wonne meine Glieder,
Nun laß ich nie und nimmer dich!
Soviel der Lust kommt über mich.

Daß ich wohl tausend trüben Herzen
Trost bringen könnt' in ihren Schmerzen;
Aus deines Auges süßer Nacht
Glänzt mir des Himmels hellste Pracht!"

Sie wendet sich — sie sieht des lieben,
Des heißersehnten Freund's Gestalt,
Es faßt mit neuerwachten Trieben
Die Freude sie voll Glutgewalt:
„Du, Irad? — O du bliebst so lange —
Und Thirza ward so arg gequält —
Gleichviel! jetzt ist mir nicht mehr bange,
Bei dir fühl' ich mich kraftgestählt!"

Sie sprichts und jedes Wort umschmeichelt
Ein heißer Kuß auf Irads Mund,
Sie schlingt den Arm um ihn, und streichelt
Das lock'ge Haupt, das blutigwund:
„Geliebter, weh! du blutest — laß, o laß
Das Blut mich mit dem Schleier stillen —
Traf dich die Priesterschaar? — du bist so blaß,
Verfolgte dich ihr tödtlich grimmer Haß?
Sprich Irad, um Jehova willen!" —

Die Locken von der Stirne streichend,
Dann einen Schritt zurücke weichend
Spricht er verklärten Angesichts:
„Ein kleines Dolchmal — weiter nichts!
Nur einen Augenblick gefaßter Ruh' — —
Bald ist's vorüber — komm und hör' mir zu!"

Mit ängstlich forschend großen Augen,
Der Worte Räthsel einzusaugen,
Folgt Thirza des Geliebten Hand,
Der leise liebestraulich winkend
Auf Purpurkissen niedersinkend
Mit süßem Laut ihr Herz umwand.

9

„Mit kurzem Wort sei dir gesagt,
Was ängstlich mich dein Auge fragt

„An jenem Abend, wo die Königin
Die Häscher sandte, wo ich mit mir ringend,
Die innre Marter niederzwingend
Aus deinem lieben Arm mich wand,
Dir Lebewohl rief — und entschwand,
Barg mich der Häuser Schatten wunderbar
Dem Luchsaug' der Trabantenschaar.
Schon schlüpft' ich um das letzte Wächterhaus,
Ich seh' geöffnet weit des Belus Thor,
Ein Söldnertrupp zieht aus dem Zwinger vor
Und lenkt den hastigen Schritt zum Thor hinaus —
Ich schließe rasch mich an — die Dunkelheit
Und meines Fußes Schnelligkeit
Läßt mich den freien Plan gewinnen —
Flugs ohne weiteres Besinnen,

Ob meiner Zukunft es Gewinn,
Eil' ich zum Perserlager hin.
Cyrus schützt' des Verfolgten Lauf,
Der Retter Juda's nahm mich auf.
Beredt entdeck' ich ihm sogleich,
Wie Babel stürzt auf einen Streich.

Heut', als die Stadt im Taumel lag,
Kam's zum entscheidend grimmen Schlag.
Durch's Bett des Euphrat zog die Schaar,
Deß Flut zum See geleitet war.
Hör' wie es flackert, wie es kracht,
Zertrümmert ist Belsazar's Macht" —

Hier unterbricht ihn Thirza's Mund:
„Irad, dein Haupt ist allzuwund,
Halt ein und schone deine Kraft —
Hinweg aus dieser Tempelhaft —
Horch! wildes Lärmen dringt empor,
Weh! wenn uns trifft der Priesterchor!"

Irad doch lächelt ihren Klagen,
Ihm pocht das Herz in ungestümen Schlagen
Und er entgegnet ihr mit stolzem Schrei:
„Babylon fällt und Israel ist frei!"

Hoch wallt bei diesen Worten Thirza's Brust,
In's Auge dringt die Thräne sel'ger Lust:
„Dank dir, Jehova auf den Knien! —

Irad, laß uns von hinnen fliehn,
Laß uns zum Vater — sahst du ihn?" —

Irad, die Stirn in düstern Falten, schweigt;
Sie aber schnell an seine Brust geneigt
Legt ihre glühende Stirn an seine Wangen:
„Du schweigst? O stille mein Verlangen —
Wo ist — wo ist mein Vater — sprich!"

„„Zu Simron's Hütte trieb es eilig mich — —
Er ist zu seinen Vätern heimgegangen
Durch einer Königsnatter gift'gen Stich —
Belsazzar mordet' ihn —""
„Genug, genug!
Irad, ich weiß genug! Jehovah, Rache!"

Ein Schluchzen — wildaufgellende Lache —
Um ihren Mund ein schmerzlich starrer Zug —
Und trocken ist ihr Aug' — Eiskälte zuckt
In einem Nu durch Herz und Adern ihr:

„Hinweg von diesem Ort — nimm mich mit dir!" —

Und auf ihr Haupt legt Irad fromm die Hand:
„Vergeltung schwör' ich, blut'ge, tausendfache,
Zum Zeugen Gott, und deine Lieb' als Pfand,
Mein letzter Athemzug sei für dich Rache!

„Kein Liebeswort, kein wonnesel'ger Kuß
Von deinem Mund soll diesen Mund berühren,

Eh' nicht mein Dolch erkämpft sich den Genuß,
Dein guter Geist soll meine Rechte führen!

„Geliebte Thirza! in dem blut'gen Streit
Um Juda's Freiheit trag' die herbe Wunde,
Stark wie dein Glaub' an Gott und Ewigkeit,
Fromm wie Gebet aus deinem lieben Munde!

„Dem Stern gleich wandle dein erhabner Gang,
Licht werfend in die dunkeln Schattengründe:
Aus David's Harf' ein silberreiner Klang,
Schweb' deine Schönheit durch die Nacht der Sünde!"

Vierter Gesang.

1.

Welch trübes Bild stellt Babylen jetzt dar!
Gleich einem Leib, in dessen feinsten Adern
Zerstörend Gift in jäher Eile wühlt,
Erbebt die schöne Stadt in ihren Marmorquadern,
Vom blutgetränkten Euphrat roth umspült.
Die Söldnerschaaren stellen sich zur Wehr,
Wie es des Schreckes Hast verleiht,
Es wächst die Noth der Stunde mehr und mehr,
Angst dehnt den Augenblick zur Ewigkeit.

Durchsaust der Sturmwind den herbstlichen Wald,
Fallen die Blätter wie bald — wie bald!
So die vom Feste noch Weinestrunkenen,
Die in den tiefsten Schlummer Gesunkenen
Werden in ihren Gemächern gefangen,
Niedergemetzelt oder gehangen.

Frauen ersteigen die höchsten Mauern,
Raufen das Haar sich in Todesschauern,
Reißen vom Scheitel das goldene Band:
Andere werfen aufs Knie sich nieder,
Asche streuend auf Haupt und Glieder
Bittet um Gnade die zitternde Hand.

Und mit den listigen Feinden im Bunde
Schreitet der furchtbare Dämon der Pest,
Träuft seinen giftigen Thau in die Runde,
Feiert mit Opfern sein nächtiges Fest.
Ringsum verbreitet er dörrenden Brodem,
Ueber die Mauern von Thurme zu Thurm,
Wen er umhaucht mit versehrendem Odem,
Stirbt wie die Blume, zerfressen vom Wurm.
Die kaum noch schwelgten in jubelndem Hohn,
Liegen jetzt seellos —
Graunvoll — von Feinden und Freunden geflohn.

2.

Aus den Häusern schmettern Steine,
Von den Dächern fließt in Massen
Heißes Erdpech zischend nieder,
Brandmal' in die Leiber brennend.
Bild an Bild und Grupp' an Gruppe
In dem Grausen der Verwirrung,
In dem gluterhellten Dunkel.

Babylonier, in dem Glauben,
Juda's Volk vergifte Brunnen,
Packen, würgen dort Hebräer,
Schleudern jubelnd sie in Gruben.

Einer, schon den Pfeil im Nacken,
Krampft und tappt sich längs der Mauer
Langsam fort zu seinem Kinde,
Das vor Hunger hilflos wimmert,

Und ein Stück blutnassen Brodes
Reicht er den gestreckten Händchen,
Reicht das blutge — und verblutet.

Auf den Schultern schleppen Perser
Aus den Häusern Silberkrüge,
Lastendschwere Goldgeräthe;
Andre treiben dort Gefangne,
Mit dem Speer sie vorwärts stachelnd,
Paarweis und geschnürt mit Stricken.

Stein und Pfeile schwirren rastlos
Durch die Luft wie Mückenschwärme,
Und des Freundes Waffe tödtet
Im Gewühl das Herz des Freundes.

3.

Pechkränze fliegen — Häuser und Hütten
Brennen und schütten
Flammenstrudel aus Thüren und Thor,
Draus stürzen sich jammernde Mütter hervor,
An der tränkenden Brust das nackende Kind,
Zu entfliehen dem flammennachrauschenden Wind.
Doch erstickt vom Hauch
Begräbt sie der feurige Schutt und Rauch.

Bei zerhauenen Panzern, Mützen und Ketten,
Mit durchschossenem Herzen und Schilde
Liegt Herr und Knecht auf einem Gefilde,
Auf der Straße marmornen Betten,
Drüber der jauchzende Sieger stürmt,
Mit jedem Schritt neue Leichen thürmt.

Wehklagende Jungfraun, zerissen das Mieder,
Sinken beim Leichnam des Bruders nieder;
Die verlassene Braut mit flatterndem Haar
Trotzt der Gefahr,
Die Todten durchirrend wankt sie herbei
Und ruft den Geliebten mit angstvollem Schrei.

Unter dem Schutze bergender Brücken,
Zerbrochene Waffen als letzte Krücken,
Pluten Greise ferne vom Trosse
Entgegen dem Tod,
Doch nicht todesbang.

Herrenlose, geschüchterte Rosse
Irren wiehernd den Euphrat entlang.
Während dort andre mit Sichelwagen
Zügellos in die Kämpfenden jagen;
Kein Wagenlenker bändigt sie mehr —
Blutströme schnaubend — die Augen weit offen —
Stürzen durchbohrt sie vom persischen Speer.
Jene, minder tödtlich getroffen,
Bäumen sich auf und schleudern die Lenker
Zwischen die Räder und feindlichen Henker,
Dann in Todesangst vorwärts rasend,
Blutigen Geifer von sich blasend,
Rastlos vorwärts von Ort zu Ort
Schleifen die hängenden Krieger sie fort.

Ob auch der Vermann vom Roßhuf zerstampft
Unter dem Sichelwagen sich krampft,

Die Achse des eignen Gespannes zersplittert:
Der tödtliche Haß kämpft ruhlos erbittert;
Er fühlt keine Wunden, er fühlt kein Erbarmen,
Bis die Waffen entsinken den leblosen Armen.

Wie eine Schlang' in verderblichen Ringeln
Nahn sich die Perser in dichtem Umzingeln,
Harzbrände schleudernd, dem Königspalast:
„Weh dir, Belsazzar!
Wir sind die Herrscher, du bist der Gast!"

4.

Hinauf in des Tempels oberste Hallen
Dringt der Bitten wie der Flüche Schallen,
Die der Tod, die Pest
Menschenopfern mitleidlos entpreßt.

Irad, taub für all das Jammerrufen
Hat für Thirza einzig Aug' und Ohr,
Auf den Arm hebt er sie rasch empor,
Eilt hinab mit ihr des Tempels Stufen.

Ihre weiße Stirne warm und weich
Fest an seinen Nacken angeschmiegt,
Liegt sie lieblich bleich,
Als ob Schrecken ihre Kraft besiegt.

Glänzend fließt ihr volles dunkles Haar
Neidisch über ihre zarten Wangen,
Ihrer Anmuth Reize wunderbar
Dicht vor fremden Blicken zu umfangen.

Nebelgleich umweht den schönen Leib
Dünngewobnen Kleides lichte Hülle,
Irad, tragend das geliebte Weib,
Eng vereint der holden Körperfülle,
Fühlt ihr Herz an seinem Herzen schlagen,
Seinen Mund von ihrem Hauch umkühlt,
Und in Wonneschauern möcht' er klagen,
Was der Liebende für die Geliebte fühlt

Schon erreicht er in voller Hast
Den letzten Versprung mit der theuern Last,
Schon betritt er die Halle vor dem Portal,
Als Sardas mit geschwungnem Stahl
Ihm tiegergrimmig springt entgegen.

Irad schirmt durch hast'ge That
Die Geliebt' in sanftem Niederlegen,
Und stürmt vorwärts, eh der Gegner naht.

Sardas schlägt den Dolch aus Irads Hand,
Zückt das Schwert zum Todesstreich gewandt,
Aber Irad liegt mit Riesenkraft
Schon an seinem Leib — er schnürt und rafft
Festen Arms ihn, daß er röchelnd fällt;
Während ihn die Linke fesselnd hält,

Reißt den Dolch aus Sardas Gurt die Rechte,
Bohrt ins falsche Priesterherz den Stahl:
„So, verfluchter Kuppler, geh zum Baal,
Folgen sollen bald dir deine Knechte!"

5.

Neuaufathmend kehrt sich nach den Stufen
Irad rasch, wo sich mit lautem Rufen
Thirza aufgerafft; da die Gefahr,
Ihren Freund bedrohend, eigne Schrecken
Ueberwinden hieß. Der Schwäche baar
Will sie schon des Sieges kühnem Aar
Jubelnd ihren Arm entgegenstrecken,
Als ein Pfeil heraufzischt und in Schnelle
Irads Brust durchdringt — des Blutes Quelle
Schießt hervor — er sinkt bei Sardas nieder.

Thirza starrt — es zuckt durch ihre Glieder
Wie ein Blitz, sie fängt ihn zitternd auf,
Rückwärts hängt sein Haupt; sich kraftlos wendend,
Innigen Liebesblick noch Thirza spendend,
Fließt des Lebens Quell in hastgem Lauf:

„Thirza, mein Augentrost, mein Herzeleid!
Mein letzter Athem fleht für dich um Rache —
Der Gott der Väter hörte meinen Eid,
Ihn ruf' ich jetzt, daß er dein Haupt bewache —
Gieb deine liebe Hand — blick mir in's Auge —
Welch reine Himmelsluft ich sauge!

Ich hör' den Jordan lieblich rauschen,
Der Palmen grüne Wipfel seh' ich bauschen —
Welch kühle Brunnen — welche reiche Heerden —
Sieh Abraham winkt seligen Gruß mir zu —
O hochgelobtes Land der Erden,
Dahin, geliebte Thirza, folg' auch du!" —

Das Auge schließt sich — Irad ist dahin.

Thränenlos, gebrochen Herz und Sinn
Beugt sich Thirza zu dem Todten nieder,
Küßt den kalten Mund und küßt ihn wieder,
Mit dem warmen Hauch ihn zu beleben,
Doch umsonst, umsonst ist all ihr Streben.
Tief aufschluchzend kniet sie — und in Klagen
Bricht ihr Zweifel aus, ihr Grimm und Zagen,
Ueberwältigt von des Schmerzes Triebe
Liegt sie da, ein Bild verlassner Liebe:

„Von allen Unglückseligen bin ich
Die ärmste, welche trifft der ärgste Schlag!
O keinen Frühling giebt es mehr für mich,
Mehr keine Sonne, keinen Tag!

Kaum liebeselig — jetzt so liebeleer!
Das Teuerste nahm mir des Todes Hand —
Werthvolles ach! verschlingt das düstre Meer,
Werthloses aber schleuderts an das Land!

„Ein Glück nur giebt es — eine Hoffnung noch —
Abwerf' ich dieses Lebens bittres Joch.
Seit Irad todt,
Ist nur das Leben für mich stete Noth! —
O Herr mein Gott, wie soll ichs tragen?
Die Wurzel meiner Seele liegt zerschlagen,
Ein welkes Blatt sterb' ich ihr nach!"

6.

Noch hält sie Irads Haupt auf ihrem Schoos,
Noch windet Thräne sich um Thräne los
Vom Quell des Schmerzes, welcher ungestillt,
Wie er geschöpft wird, stets von Neuem quillt:
Als sie der Schlachtlärm weckt, der drunten tost, —
In Juda's Freiheit dämmert Thirza's Trost.

Matt sinken plötzlich ihr die Arme nieder,
Es schnürt ein niegekanntes Angstgefühl
Die heiße Brust — es fiebern ihre Glieder —
Der durstigen Lippe Glut verspottet schwül
Der Lüfte pesterfüllter Hauch —

Da aus des Verhofs wirbelndem Rauch
Flieht Belsazzar auf des Tempels Platte,
Er erkennt die schöne Jüdin kaum
Und empor reißt er die Todesmatte.

Zu schlürfen den letzten Wonneschaum
Vom Lebensbecher, schlingt sein gier'ger Arm
Sich lüstern warm
Um Thirza's zitternd feuchte Brust:
„Erwählte komm, damit ich neue Lust
An dir im Strudel der Verzweiflung sauge!"

Mit zornigem Blick stiert Thirza ihm ins Auge,
Ringt sich mit wahnsinnsstarkem Arme los,
Und steht vor ihm, der Marmorsäule gleich:
„Unselger, Rasender, entweich!
Mir ist der Tod nur ein erwünschtes Loos,
Ihn ruf' ich an. — Doch du mußt vor ihm beben,
Fluch ist der Tod dir, Fluch das Leben,
Schooskind des Glücks, verdammt zum Elend jetzt!" —

Zu Boden beugt sie sich, nimmt Irads Dolch,
Und auf die Brust die Spitze schon gesetzt,
Wankt sie zurück — der Dolch entsinkt der Hand —
Belsazzar faßt ihr wallendes Gewand,
Streckt sich nach ihr mit ungestümrer Glut — —
Und sie! —
Zusammenrafft sie letzte Kraft der Wuth
Und schließt, wie süßbetäubt von Sinnenlust
Den König krampfhaft lächelnd an die Brust,
Umschlingt und küßt ihn wild mit heißen Lippen.

Belsazzar, den ersehnten Rausch zu nippen,
Schleift in die Halle die erschlafften Glieder —
Sie aber stößt ihn von sich und stürzt nieder:

„Ha! König büße deinen Liebesgruß,
Zum Fluche wird dir einer Jüdin Kuß,
Unrettbar trägst du jetzt das Gift in dir! —
Willkommen, Tod, du einst ja Irad mir!“

Seitwärts an Irads Brust sich ringend,
Ihr gränzenloses Weh bezwingend,
Im Blick begeistertes Ergeben
Ruft sie mit letztem Kraftbestreben:
„Juda ist frei — und ist gerächt!
O Herr mein Gott,
Du bist ein einiger Gott!“

7.

Ein ernster Zeuge gläubigen Triumphs
Trat Daniel in des Tempels Säulenhalle,
Als Thirza heldenmüthig rang und starb.

Unheimlich treibts Belsazar aus dem Tempel,
Der Jüdin Fluch verfolgt ihn wie sein Schatten.
Doch zu den Todten neigt sich Daniel nieder,
Blickt, sie erkennend, lang und herzbekümmert
Ins Angesicht den treuen Liebenden,
Die mitleidvoll des Todes Pfeil vereint.

Ergriffen von der Schau verklärter Züge,
Legt Daniel Thirza's Hand in Irads Rechte,
Ihr Angedenken segnend im Gebet:

„Beneidenswerthe,
Glückliche Wanderer,
Ihr zogt ins freie
Land der Verheißung
Zum unsichtbaren
Herrscher des Lichtes!

Liebe verflocht euch
Trostvoll im Tode,
Zwei geschnittene
Aehren des Feldes.
Freudig umklang euch
Die letzte Botschaft
Irdischer Töne:
Israels Freiheit!

Zerschellt ist, zertreten
Die Krone von Edom;
Kleinmüthig zitternd
Flüchtet der Herrscher,
Der darin prunkte.
Die Geißel der Willkühr,
Die Kette der Knechtschaft
Entehrt euer Grab nicht,
Selige Todte!"

8.

Das Feuer läuft von Pfeiler zu Pfeiler,
Schlängelt sich über Gärten und Weiler
Von Hofe zu Hofe, vom Thurm in die Tiefe;
Dann macht's eine Pause,
Als ob die grause
Höllennatur sich zu kräftigen schliefe.

Von Neuem bricht es lebendig hervor,
Umringelt die Säulen, umflattert das Thor,
Die Dächer schmelzen vor seiner Wuth,
Herabströmt das Gold in quellender Glut.

Dem Krachen der stürzenden Mauern
Mischt sich der Sterbenden Angstgestöhn,
Die der Seuche vernichtenden Schauern
Als Opfer erliegen auf Straßen und Höhn.

Belsazzar irrt mit aufgelöstem Haar
Verlassen von der feigen Sklavenschaar

Im Königsgarten, wo ein jeder Strauch
Gespenstergleich ihn schreckt — der heiße Hauch
Der Flammenluft schnürt ihm die Brust — es klopfen
In Fieberglut die Schläfe — nur ein Tropfen
Kühlenden Wassers! — seine Lippen brennen.

Kein schmeichelnd Wort und keine Liebeshand
Bringt Trost dem Haupte jetzt, deß Königsband
Die halbe Welt sein eigen sollte nennen!
Vom Schatten seines eignen Selbst gehetzt,
Gequält von des Gewissens Natterbiß
Stützt er sich auf den Marmorsockel jetzt
Am Obelisken der Semiramis.

Im stolzen Palmenbaum und Lorbeerstrauch
Sieht schmachvoll er sein eignes Königsbild:
Stolz ragen ihre Kronen noch — ein Flammenhauch —
Und Asche deckt verstäubend das Gefild.

Aufblickend zu dem riesenhaften Weib
Fleht er: „Koloß! zertrümmre meinen Leib!
Zu Sternen schwangst du dich wie meine Väter,
Als Stern erbleichend —
Aber ich — weh! als ein Missethäter
Verborgen schleichend
Muß traurig verlöschen
Gleich einer verbrauchten armseligen Kerze.

„Zertrümmre mit einem Schlag mein Gebein,
Erlös es vom fressenden Schmerze.

O einen Tropfen Wassers allein
Für all den wildverjubelten Wein!
Für der Sklavinnen lüstern wogende Brust,
Wo ich schlürfte süßes Verderben,
Nur ein dürftig Lager zum Sterben!

„Wie hat die Feigheit mich so weit gebracht!
Fort Demuth! — ich trotze dir, Gottesmacht!
Nichts mag ich — und ich fordre nichts von dir —
Was ich bedarf, das trag' ich schon in mir!

„Wer athmet hier in meiner Näh'? — Ein Weib?
In Goldgewänder eingehüllt den Leib?
Hinweg mit diesen blutgedüngten Fetzen!

„Reich' einen Tropfen Wassers mir,
Den heißen Gaumen leicht zu netzen!
Laß auf dem Schooß mich rasten hier —
Den Tod schon fühl' ich durch die Adern laufen —
Gönn' Ruh' dem König Babylons,
Dem Könige — von einem Aschenhaufen!" —

Das Weib stöhnt auf — sie ringt die Hände:
„Mein Sohn! mein Sohn! — o nicht dein Ende,
An meinem Herzen schlage neu dein Herz,
Mein Blut, mein Ich, das ich gebar im Schmerz!"

Nitocris schlingt in sanftem Niederziehn
Die Mutterhände weich und warm um ihn,

Sie streicht ihm aus der Stirn die feuchten Locken,
Fühlt, ob des Lebens Pulse stocken,
Und preßt ihn wild an ihre Brust.

Belsazzar schaudert schuldbewußt,
Mit letzter Kraft sucht er sich aufzuzwängen,
Die Mutter von sich fortzudrängen:
„Laß ab! — kein Kuß! — zerrissen sei der Bund —
Du saugst den Tod in deiner Mutterliebe!“

Sie aber drückt im angebornen Triebe
Die Lippen heiß auf seinen Mund.

Des Königs Auge wie in wildem Rausch
Glänzt seellos stier sie an:
„Giftvoller Tausch!
Du gabst ein Leben mir, das mich verflucht,
Ich dir den Tod, den du dir selbst gesucht.
Ich bin verpestet! wehe dir und mir!“ —

Der König senkt das Haupt — und gramversteint
Ruft ihm Nitocris nach:
„Ich folge dir —
Wir sterben königlich: wir sind vereint!“

9.

Der Morgen tagt — bleich fällt der Sonne Strahl
Durch glühend rothen Dunst von Babylon.
Fern vom Getümmel wandelt der Prophet,
Umringt vom kleinen Häuflein Israels.
Als aus dem Wirbelhauch des Schlachtgewühls
Stahlhelme, schmuck mit weißem Schweif geziert,
Scharlachne Kleider, Harnische von Erz,
Darüber hell das goldne Banner prunkt,
Den Blicken Daniels entgegenglühn.

Nur kurze Frist — im dichtgedrängten Zug
Streitwagen im Gefolg, naht Cyrus selbst,
Licht wie die Sonne, die den Tag erweckt,
Mit seiner sieggekrönten Perserschaar.
Den goldnen Sichelwagen hält er an,
Und milden Ton's entbietet er dem Greis:

„Der Gott des Lichts ist dein Gott auch, Prophet,
Der wunderbar, wie rings die Kunde geht,

Beschirmt dich und errettet. Hochgelobt
Ist mir der Gott, der segnend dich erprobt.
Erwählter deines Herrn, sei jetzo mir
Mein Aug' und Herz, und Alles biet' ich dir.
Verderben dem, der Dich versehrt im Spott!

Frei geb' ich Israel, mit ihm sei Gott!
Die heiligen Becher nehmt zurück von mir,
Die Babels König raubt in schnöder Gier.
Zieht gen Jerusalem, wo euer Stern;
Und gründet neu den Tempel eures Herrn!" —

Und Daniel neigte sich vor Cyrus stumm,
Und dankt' im Herzen ihm und seinem Gott.
Doch Juda's Volk rief laut dem König Heil
Und pries Jehovah, den lebendgen Gott,
Deß Königreich währt bis in Ewigkeit. —

Zusammenkracht der hohe Tempel Bels,
Und Nimrods Thurm raucht aus dem Trümmerschutt;
Die Perser ziehen plündernd durch die Stadt
Und durch die Flammen schallt ihr jauchzend Lied:

Auf! lustig, Genossen,
Heiß lodert die Glut,
Die Herzen durchschossen.
Der Euphrat voll Blut.

Der Sturmwind entblättert
Die Bäume so roth,

Der Bel liegt zerschmettert,
Belsazzar ist todt.

Der Scharlach ward flüssig
Im Scharlachpallast,
Seid Freunde nicht müßig,
Geld ist keine Last.

Ha! reichlich geboten
Wird Jedem der Lohn:
Die Erde den Todten,
Dem Sieger der Thron!

10.

Der Waffen dumpfes Schlachtgeklirr
Schweigt nach und nach,
Und das Geschrei der Sterbenden
Stirbt allgemach;
Nur das Feuer lebt noch in furchtbarem Rauschen,
Ballt sich zu Wolken, drans züngeln und lauschen
Drangsal und Leiden
An den Ufern des Euphrat, im Thale der Weiden

Auf Trümmern eines Säulenknaufs
Vor Babels Stadt,
Das Haupt auf seine Hand gestützt
Hinfällig matt,
Sitzt der greise Prophet in frommen Gedanken,
Sieht die Götzen stürzen, die Tempel wanken,
Sieht all das Leiden,
An den Ufern des Euphrat, im Thale der Weiden.

Und Juda's Volk, um ihn geschaart,
Ruft Heil und Glück,
Und blickt mit Schauder auf den Zorn
Des Herrn zurück:
Die Töchter doch schwingen grünwehende Palmen,
Jehovah's Gesalbtem erklingen die Psalmen;
O Lust nach Leiden
An den Ufern des Euphrat, im Thale der Weiden:

„Prophet der Freiheit,
Liebling Jehovah's!
Dein Tempel ist Wahrheit,
Dein Psalter ist Liebe.

„Stimmen der Engel
Tönen dem Erdenrund:
Flüstert dein Sehermund
Goldene Worte.
Mit dem Wein der Begeistrung
Tränkst du die Herzen;
Mit dem Balsam des Trostes
Stillst du die Schmerzen.

„Du littest Martern,
Zion zu retten,
Nun bringt dir Juda
Kränze für Ketten!
In Trümmer sank Babel
Die stolze darnieder,

Nun lachen die Rosen
Am Hebron uns wieder,
Von Libanons Cedern
Umkost uns der Wind!
Kein Dränger bedrängt uns,
Und Zion umfängt uns
Wie die Mutter ein lange
Verlorenes Kind! —

Preis dir Jehovah!"

Anmerkungen.

Der Fall von Babylon. — Der diesem Gedichte zu Grunde liegende biblische, dem Daniel entlehnte Stoff erschien dem Verfasser in seiner welterschütternden Macht als einer Bearbeitung würdig, da er in seiner furchtbaren Großartigkeit zeigt, wie die im Gefolge der Irreligiosität überhandnehmende Sittenverderbniß die mächtigsten Herrscher und Reiche stürzt. Abweichungen von den biblischen Ueberlieferungen lassen sich ohne Zweifel durch das dem Dichter zustehende Recht entschuldigen.

Denn der Euphrat, der stolz sich gebreitet,
War fern aus Babel geleitet.

III. 2.

Nördlich von Babylon liegt ein See oder Morast, der zehn Meilen im Umfang hat und in geringer Entfernung vom Strome läuft. Das aus demselben gegrabene Erdreich hatte zur Verfertigung der Dämme gedient, welche den Euphrat einschlossen. Der See war rund herum mit einer steinernen Einfassung umgeben; durch einen Canal konnte der Euphrat in ihn geleitet werden, und dieses Mittels bediente sich Cyrus, um Babylon zu erobern.

(Heeren's Ideen. I. Th., 2. Abth.)

Nachdem Cyrus sich das ganze übrige Festland unterjocht hatte, griff er die Assyrer an. — — In der Nähe von Babylon kam es zum Treffen, die Babylonier wurden geschlagen und in die Stadt eingeschlossen. In der Voraussicht aber, daß Cyrus ein Volk nach dem andern bekämpfen werde, hatten sie die Ernten vieler Jahre in der Stadt aufgehäuft, so daß sie einer Belagerung trotzen konnten und Cyrus durch den Zeitverlust in große Verlegenheit kam. Endlich sammelte er sein ganzes Heer theils an der Stelle, wo der Fluß in die Stadt fließt, theils da, wo er zu derselben hinausströmt, mit dem Befehl, in die Stadt zu dringen, sobald das Wasser des Flusses zu durchwaten wäre. Er selbst begab sich mit einem Theil der Mannschaft an den damals ganz morastigen See, leitete den Strom durch einen Canal in denselben und machte so das Flußbett gangbar. Die am Euphrat aufgestellten Perser rückten, sobald das Ufer so seicht war, daß es einem Manne nur bis ohngefähr an den Gürtel reichte, in Babylon ein. Sie kamen so unvermuthet, daß man bei dem ungeheuren Umfange der Stadt, in welcher gerade ein Fest gefeiert wurde, in der Mitte der Stadt noch nichts von ihrer Ankunft wußte, als die äußeren Theile derselben bereits erobert waren. Ja, man belustigte sich und tanzte noch, als die Kunde der Eroberung ihnen zukam.

Herodot, I. Buch.

Mylitta doch beeilte sich,
Stieg glühend auf
Und einte sich dem Bel.
III. 4.

Mylitta, die Venus der Assyrer, stand dem im babylonischen Götterdienste Bel genannten Planeten Jupiter zur Seite als weibliche und beibringende Gottheit. Sie war die Göttin der Wollust. In ihrer Verbindung mit Bel bildete sie die glücklichste Constellation.

Im Bilde wird sie gewöhnlich mit einem Thurm oder einer Mauerkrone auf einem Löwen stehend dargestellt. Den Semiten war sie unter dem Namen Astarte, Astaroth, Mylitta und Alitta bekannt, je nach den verschiedenen Dialekten der Nationen. Man nahm an, daß Semiramis in diese prächtige Königin des Himmels versetzt worden sei.

Thurm über Thurm baut sich der Tempel auf,
Umwirbelt von der Wolken irrem Lauf.
III. 5.

Die den Sternen geheiligten Tempel waren mit Götzenbildern angefüllt. Der größte derselben war dem Bel geweiht, dem Stifter des Reichs. Der Thurm dieses Tempels bestand aus acht übereinander gebauten Thürmen; in dem obersten befand sich das Gemach des Belus, welches zugleich zur Sternwarte diente. Es war das Allerheiligste, in welchem dem Gotte das Lager bereitet stand. Herodot (I. 183.) sagt von diesem Thurm: Ein großes schöngedecktes Bett befindet sich in dem obersten Gemach, zu dessen Seite ein goldner Tisch steht. Kein Mensch schläft während der Nacht dort, ausgenommen ein inländisches Weib, welches sich der Gott, wie die Chaldäer behaupten, von allen auswählt. Auch versichern diese, daß der Gott selbst in den Tempel komme und auf dem Lager ausruhe. Erscheint der Gott, so wird die Priesterin des Nachts mit ihm in dem Tempel eingeschlossen.

Der Gott des Lichts ist dein Gott auch, Prophet.
IV. 9.

Man betrachtete Cyrus als den Gottgesandten; das Jahr der Einnahme Babylons stellte man als das 70. der Weissagung Jeremiä dar (vergl. dens.) und Cyrus gewann am Ende selbst die Ueberzeugung, daß er dazu bestimmt sei, dem allgemeinen Weltgotte seinen alten Tempel wiederzugeben. Cyrus erließ den Aufruf: Alle Reiche der Erde hat mir der Gott des Himmels verliehen, und mir aufgetragen, ihm einen Tempel zu Jerusalem in Juda zu erbauen. Seinem Schatzmeister Mithridat trug er auf, den Juden alle aus Jerusalem nach Babylon gebrachten Tempelgeräthe wieder auszuliefern.

Magdalene.

I.

In der Nische flackern hell die Kerzen
Wie ein Bild der liebentbrannten Herzen,
Die der Sinne lustberauschter Traum
Lockt in dieses Hauses schmalen Raum.
Im Gemache duftet allenthalben
Wohlgeruch von Narden und von Salben,
Daß der Gast, vom süßen Hauch umkühlt,
Lieblich seinen Sinn umgaukelt fühlt.
Blumen, die am Tag die Augen schließen,
Doch balsamisch sich des Nachts ergießen,
Sind, vom Glanz der Leuchten mild erhellt,
In der Runde zierlich aufgestellt.

Weiterhin auf weichen Kissen liegt,
Eng an einen Jüngling angeschmiegt
Eines Mädchens üppig schlanker Leib,
Ach! ein schönes -- doch verlornes Weib.

Von der Schulter laß herabgezogen
Prunkt das himmelblaue Nachtgewand,
Und des Busens ungestümes Wogen
Hält kein Gürtel, hält kein züchtig Band.
Auf die vollen marmorweißen Glieder
Schlängeln sich die blonden Locken nieder,
Mondenstrahlen auf ein blühend Land.
Und die offnen Augen — blaue Sonnen,
Deren Licht die Blumen an sich zieht —
Glänzen klar und still, wie tiefe Bronnen,
Wo verloren, wer nicht rasch entflieht. —

In der Nische flackern hell die Kerzen,
Leuchten zu den losen Liebesscherzen,
Wie der Jüngling mit der Dirne spielt,
Küsse von des Mundes Rosen stiehlt.
Und er spricht: „Ich liebe nicht wie jene
Sinnerhitzten Buhler die Begier,
Nein! ich liebe ganz dich, Magdalene,
Seufzer — Lächeln — Alles gilt nur dir! —

„Lockend wie die Luft trittst du hervor,
Deines ambraduft'gen Schleiers Flor
Wegt in Silber bläulich wie ein See
Um des heißgeliebten Busens Schnee.

„Neid' ich doch das Stirnband in dem Haar,
Jede Perl' am Nacken wasserklar,
Daß des Munds verführerische Glut
Drüber ach! so wollustathmend ruht

„Der nur, dem dein schmachtend Auge lacht,
Kennt den Reiz der blauen Sommernacht;
Ganz versteht erst Salomo's Gedicht,
Wer erblickte deiner Schönheit Licht.

„Kunst, Natur sind dir als Liebling hold,
Magdala leiht dir der Freuden Gold,
Stolz und Kraft küßt dir den Purpurschuh,
Schönste Rose von Bethanien du!

„Aber weh mir! — dennoch fehlt dir eins,
Ach ein Herz, ein treues Herz wie meins!"

Und sie lacht mit schalkhaft heitrer Miene,
Windet schmeichelnd sich aus seinem Arm:
„War's doch, als ob Jemand noch erschiene!
Kommt so spät noch ein verliebter Schwarm?"

Still — sie horcht — da öffnet sich die Thüre,
Und ein schmucker Krieger tritt herein:
„Cassius du? — Wie hältst du deine Schwüre!
Kann so rasch ein Römerherz verzeihn?" —

„„Schweig' davon, du liebliche Syrene,
Salben bring' und bring' den kühlen Wein!""

Und gehorchend salbt ihn Magdalene,
Reicht im irdnen Krug den goldnen Trank,
Und es küßt auf die gefärbten Wangen
Ihr der Gast den liebeheißen Dank,

Zieht sie fort in lüsternem Verlangen,
Aug' in Aug' und Mund an Mund zu hangen,
Bis er nieder auf das Kissen sank.
Glühend des Genusses Freund umschlingend
Drückt behend dem Jüngling sie die Hand,
Der des Grelles innern Kampf bezwingend
Schon im leichten Druck sich glücklich fand:
„Bei den Göttern! schönes Weib entscheide,
Welchen von uns beiden liebst du mehr?"

Und sie lächelt leicht: „Ich lieb' euch beide,
Größer ist dies Herz ja wie das Meer;
In der Wechselglut liegt Wonnebeben,
Wärt ihr eins, wär' halb nur der Genuß;
Neuen Reiz leiht nur das neue Streben,
Wechselnd schlürf' ich doppelt süßen Kuß!"

Auf dem Jüngling weilen ihre Blicke
Und im ernstern Tone spricht sie dann:
„Einen Vorzug dankst du dem Geschicke,
Bart und Haar verschönen dich als Mann,
Deine Blässe kann ein Weib verführen,
Doch ein finstrer Zug um deinen Mund —"

Plötzlich steckt ihr Wort — —
mit goldnen Schnüren,
Daran Perlen tropfenklar und rund,
Schmückt die Brust ihr schmeichelnd Cassius Hand.
Herzerobend blitzt das goldne Band.

Hell auf jauchzt sie, trinkt vom Saft der Rebe:
„Cassius, du mein Vielgeliebter, lebe!"
Und so schwelgend in der Sinne Lust
Sinkt sie trunken an des Römers Brust.

Doch der Andre — stumm, die Stirne kraus
Fährt vom Sitz auf und verläßt das Haus.

2.

Des Tages Herbst, der Abend nahte schon
Und malte mit der Farben weichstem Ton
Den fernen, nebelblauen Bergesfirnen
Zum Abschied noch die goldumsäumten Stirnen.
Im rothen Dämmer labten sich die Halmen,
Die stolzen, hochgeschossnen Dattelpalmen,
Der Vogel gleich dem zartesten Insekt,
Das müde sich im Blumenkelch versteckt.
Es sonnte sich im milden Abendstrahl
So manch Gemüth von herber Tagesqual,
So manches Auge, das der Schmerz beschlich,
Der sanftgemildert stiller Wehmuth wich.

Das Städtchen Magdala beschien so hold,
So gnadenreich das letzte Himmelsgeld,
Glatt, ruhig lag der See Genezareth,
Als hielt er noch sein abendlich Gebet.

Das Lüftchen schauerte nur durch die Wipfel
Der Terebinthen auf des Hügels Gipfel —
Aus dem umbuschten Hause vor dem Thor
Trat Magdalene langsam ernst hervor —
Blieb lässig stehn — Cypressen in der Hand,
Starr blickend auf den seeumspülten Strand.

Wie friedlich schön auch Wasser, Luft und Flur —
Ihr schien's, als wende von ihr die Natur
Das Antlitz ab, — als wär sie ausgestoßen
Als Sünderin von allem Heilig-Großen.
Verworfen fühlt' sie sich, in Staub getreten,
Und scheut sich selbst zu Gott dem Herrn zu beten.

Wie sehnt sie jetzt zurück die heitern Tage,
Wo harmlos, unberührt von jeder Klage
Ihr kindlich reines Herz sich Gottes Rath
Im brünstigen Gebete fromm erbat?
Wo die Natur ihr mütterlich gelächelt,
Das Lüftchen neckend ihr das Haar gefächelt,
Wo jedes Steinchen, Blättchen, Blüth' und Thier
Sie jauchzend rufen ließ: Wie schön ist's hier! —

Und jetzt, und jetzt — — sie schaudert vor sich selbst — —

Da aus dem nahen Palmenwalde tritt
Ein Trupp von Männern mit bedachtem Schritt.
Der Staub auf den Sandalen schon beweist,
Daß sie aus fernen Landen heut' gereist.

In rauhen Kutten schlicht nur angethan
Wallt still und langsam dieser Zug heran.
Der ernste Greis im weißen Silberbart
Geht mit dem frischen Jüngling engepaart,
Als wären beide gleich vom Ziele fern,
Zwei Leuchten wohl, doch beide noch kein Stern,
Als harrten sie mit jedem Augenblick
Von einer Sonne nur ihr ganz Geschick.

Und diese Sonne leuchtete voran
In Christus, dem von Gott gesandten Mann,
Auf dessen Angesicht der Menschheit Liebe,
Der Schöpfung göttlichhohe Ruhe lag;
Die Stirn erhaben über Erdentriebe,
Das Auge klarversöhnend wie der Tag.

Die Männer schreiten näher — lenken ein,
Jetzt biegen sie schon um das Felsgestein. —
Seltsame Neugier, unerklärbar Sehnen
Erfaßt, dem Zug zu folgen, Magdalenen;
Sie wandern in die Stadt — sie sind am Thor —
Da wendet Christus sich — er blickt empor —
Zu ihr empor — bang seufzt sie und erschrickt —
Sein himmlisch Auge segnet, wie es blickt.

3.

Ein Strahl der Hoffnung fiel in ihr Geschick
Mit diesem einen gottbeseelten Blick.
Des Himmels volle Gnade lag darin —
Der überird'schen Liebe reiner Sinn!

„Wer war der hohe Fremdling" fragt's in ihr,
Der fern von aller äußern Pracht und Zier,
In Gang und Wuchs, in jeder Miene Zug
Ein mehr als königliches Wesen trug.
Was drängt ihr Herz zu ihm gewaltig fort,
Als wär' er ihres Lebens einz'ger Hort?

Und doch, was hält sie vor dem nahen Glück
So scheu und unentschlossen jetzt zurück?
Ist's Scham, Angst über die Vergangenheit,
Ist's Liebe neuerwachter Eitelkeit?

Sie denkt an ihn — und fühlt sich selbst zu schlecht,
Zu dienen ihm wie der gemeinste Knecht.
Er einfach, schlicht — doch übermenschlich groß —
Sie prunkendstolz — doch innrer Ehre bloß.

Sie blickt auf sich — so trät' sie vor ihn hin?
Wie elend scheint und ärmlich ihr Gewinn! —
Sie blickt auf sich und reißt die goldnen Spangen,
Die Perlen, die an Ohr und Busen hangen,
Des Purpurkleides grünsmaragdne Klammer
Lautweinend ab — und eilt in ihre Kammer.

4.

Still naht die Nacht und findet Magdalenen,
Den schönen Leib gehüllt in grau Gewand,
Erfaßt von unerklärbartiefem Sehnen;
Zerstreut liegt Spiegel rings und goldner Tand,
Das Haupt gestützt auf ihre kleine Hand
Perlt ihre Wang' entlang ein heißer Quell —

Da öffnet sich die Thüre hastig schnell,
Cassius, der röm'sche Kriegsknecht stürmt herein:
„Hei lustig, Schätzchen! hurtig, Kuß und Wein!"
Wie schreckt er, als er Magdalen' erblickt
In Thränen aufgelöst, in härnem Kleid,
Am Boden all' das prunkende Geschmeid,
Und Schnür' und Bänder, perlenreich gestickt:

„Bei Venus' Grübchen! sprich, was fällt dir ein,
Willst du dich plötzlich denn der Vesta weihn? —
Ich glaube fast, der Nazarener hat
Dich auch bekehrt wie diese fromme Stadt!

„Hast dich am Ende selbst in ihn verliebt,
Da er den ärgsten Sündern gern vergiebt,
O menschenfreundlich zeigt sich ja sein Sinn,
Wie jüngst erst mit der Samariterin!
Natürlich nimmt er Buhler stets in Schutz,
Dem Volk, das just sie stein'gen will, zum Trutz! —

„Nur scheint mir, bald zu End' geht sein Geschäft,
Wenn er mit Zauberein uns lang noch äfft,
Gehts ihm wie dem Johannes! — —
Närrchen, komm
Ein glüh'nder Kuß nur stimmt die Seelen fromm!"

Er sprichts und schlingt mit ungestümer Glut
Den Arm um ihre Hüfte, — widerstrebend
Blickt sie auf ihn, — doch plötzlich schreit sie bebend:
„Weh! Cassius! weh! an deiner Hand ist Blut!"

„„Ein kleiner Fleck! — für mich ein Ehrenmal,
Ich komm' so eben aus des Königs Saal —
s' war eine blutig-drollige Geschichte —
O bleib und lausche küssend dem Berichte! —
Musik durchströmte rauschend den Palast,
Die Königstafel reihte Gast an Gast,
Es tanzte Salome, Herodes Töchterlein
In üppger Schlingung ihrer zarten Glieder
Aetherisch fein
Vor den erstaunten Blicken auf und nieder —
Vom Beifall dröhnten rings die Mauern wieder.

Da sprach der König stolz, von Lust verklärt:
„Wähl' eine Gunst dir — und sie wird gewährt,
Mein Königswort hält was dein Wunsch begehrt!" —
Herodias hörts, hoch schlägt ihr Herz empor,
Leis flüstert sie der Tochter rasch ins Ohr:
„Johannis Haupt!" —

Blaß wird Herodes, stumm,
Es rollt sein Auge fieberirr herum;
Verpfändet hat er blind sein Königswort — —

Mich schickt er zu des Täufers Kerker fort.

Unheimlich sprengt' die Riegel all' der Schlüssel, —
Prophet, dein Stündlein schlug — rasch fiel der Streich —
Das blut'ge Haupt mit Blicken glasig bleich
Faßt flugs Herodias, und auf goldner Schüssel
Kredenzt sie triumphirend es im Saal.
Ha! dieser Arm versprützt den rothen Strahl.
Das Blut Johannis!" —

Edler Zorn entflammt
Bei jedem Worte Magdalenens Brust;
Fort stößt sie Cassius, innrer Kraft bewußt:
„Geh deines Wegs, wo dich das Henkeramt
Zu neuen Opfern ruft, herzloser Knecht;
Doch mich verlaß, ich fühle noch für Recht!" —

5.

Ein klarer Morgen liegt auf Land und See,
Vom Lager springt behend das scheue Reh,
Wo Maulbeerbäum' und Palmen im Gemisch
Die Häupter wiegen lieblich-träumerisch;
Ein Nebelschleier hüllt noch in der Rund
Der cedernschwarzen Berge Hintergrund;
Und Leben regt sich rings in Stadt und Thal,
Heut predigt der Prophet zum erstenmal —
Zum Berg hinaus ziehn dichte Menschenmassen
Durch Magdala's sonst unbelebte Gassen.

Erwartend reiht das Volk sich ringsherum,
Und jedes Herz lauscht lehrbegierig, stumm;
Und Christus naht, es hallt die Stimm' entlang,
Wie keine noch von Menschenlippen klang.
Und nieder senkt sich jedes Wort des Herrn
In aller Hörer Seelen wie ein Stern.

Am Fuß des Berges, in des Volkes Reihn
Mischt Magdalene tiefverhüllt sich ein;
Fern will sie Christus hören nur und sehn,
Ihr Schuldgefühl läßt sie nicht näher gehn.

Und wie sie tiefbewegt der Rede lauscht,
Die ihm begeistert von der Lippe rauscht,
Weht liebevoll zu ihr der Spruch und lind:
„O selig all die reines Herzens sind!“

6.

„Selig all die reines Herzens sind!"
Klingt es Magdalenen fort im Innern, —
Ihre Hoffnung, dürre Spreu im Wind,
Scheucht des Lebens schuldbewußt Erinnern.

Zu Bethanien in der Schönheit Glanz
Schwand in reichem Prunk, in Lust und Tanz
Rauschend Magdalenens Jugend.
Süßer Lockung wich der Sitte Schild,
Trüber Hauch berührt das schöne Bild,
Kränkt den zarten Keim der Tugend.

Glühend, überströmend an Gefühl,
Leicht empfänglich für das Weltgewühl,
Traut ihr Herz, umgarnt vom Sinnentrug,
Wo es Anmut süß in Banden schlug.
Wie hätt' Arges sie in dem entdeckt,
Was so liebliche Gefühle weckt?

Nicht Verstellung kennend, ganz Natur,
Schien die Erd' ihr eine Wonneflur,
Wo zur Lust geboren jedes Wesen,
Zum Genusse jeder Sinn erlesen.

Allzu lockend sang die Lust zu ihr, —
Das Erröthen flieht vor der Begier,
Von der Wange schleicht der Unschuld Licht.
Erst verabscheut, dann getadelt — spricht
Süßer stets der Wollust Schmeichellaut;
Wird geduldet, wird erhört vertraut,
Und je mehr sie Lust verheißt und giebt
Immer heißer, inniger geliebt.

Doch aus all' den Strudeln stürzt der Geist —
Bis ihn leere Wüste rings umkreist.
Sucht er auch sich selber zu entfliehn,
Schatten sieht er, die ihn eng umziehn;
Und in neuer Lust, sich zu vergessen,
Lügt er seinen Himmel sich vermessen. —

Wollust! Rose mit verborgnem Dorn!
Sünde! grundlos unmeßbarer Born
Süßen Gifts! nur eines Tropfens Schlürfen
Zeugt unstillbar lüsternes Bedürfen,
Und je mehr Befriedigung zu Willen,
Desto minder ist der Durst zu stillen.
Eine Schlange schnürt und sticht das Herz,
Das den Schmerz betäubt mit größrem Schmerz.

Ein Erwachen folgt — —
O! dies Erwachen
Ueberkam jetzt Magdalenens Brust —
Vor ihr gähnt die Hölle schuld'ger Lust —
Freudelos scheint ihr die Welt und hohl,
Ihre Sonne sagt ihr Lebewohl —
Leise seufzt sie nur und kummerschwer;
„Hat das Leben für die Seele
Keinen Rettungsanker mehr?
Dürft' ich vor dem Aug' des Herrn erscheinen,
Meinen Schmerz zu seinen Füßen weinen,
Im Bekenntniß würden die erlösten
Lippen sich an seiner Liebe trösten!"

Im Gefühl der tiefsten Büßerin
Sinkt vor Gott sie brünstig betend hin:

7.

„Ew'ger Geist, der du zum Dome
Dir das Weltall aufgebaut,
Und im Blitz, im Wirbelstrome
Zu uns sprichst mit Donnerlaut,
Dich, erhabner Geist der Welten,
Fleht um Gnade dieser Mund,
Laß der Armen, Unverstellten
Nicht die Sünde dort entgelten,
Die erwuchs im Erdengrund!
Was die Engel mag befiedern,
Ward noch nicht des Staubes Zier,
Und in allen meinen Gliedern
Weht ja doch ein Hauch von dir!
Steh mir bei in Schmach und Noth —

Freigekämpft aus den Genüssen
Gieb der Seele Morgenroth:
Laß mich, ehrend dein Gebot,
Deines Sohnes Füße küssen!

Gnädig sei dem reu'gen Sinn
Einer armen Sünderin!" —

8.

Durch das Städtchen schreitet mit den Jüngern
Christus langsam, um das Mahl zu theilen,
Das ihm Simon giebt, der Pharisäer.

Durch die Halle wirbeln Balsamdüfte,
Die aus goldverzierten Räucherbecken
Weihrauch, Aloeholz und Myrrhen spenden;
Decken von Damaskus breiten glänzend
Ueber Polster sich und schmucke Tafeln.
Darauf auserwählte Speisen dampfen.
In den silbernen Geschirren schäumen
Angewürzt mit Myrrhen duftge Weine.
Schneegemischte Tränke zur Erquickung.

Nieder sitzen kaum am Tisch die Gäste,
Kurz und heuchlerisch begrüßt vom Wirthe,

Als ein Weib herein eilt durch die Thüre,
Sorgsam nicht das lock'ge Haar gebunden,
Zierlich nicht gefaltet die Gewande,
Einfach schreitet sie im dunkeln Kleide.

Nieder schlägt sie ihre schönen Augen,
Naht sich Christus, vor ihm niedersinkend;
Weint und netzt mit Thränen seine Füße,
Trocknet sie mit ihrem blonden Haare,
Küßt voll Inbrunst sie, und küßt sie wieder
Demutvollen Sinn's mit glühnder Lippe.
Nimmt ein Krüglein dann und salbt mit Oele,
Mit balsamscher Narde Christi Füße.

Auf vom Polster springt der Pharisäer —
Nur zu gut kennt er die reuige Schöne,
Die ihn angezogen süßen Leibes,
Wenn der Trieb zu sünd'gen ihn verlockte,
Magdalene war es aus Bethanien.

Auf vom Polster springt der Pharisäer
Wilden Blicks, des Hohnes Freudejauchzen
Schlau zu bergen, denn sein Innres meinte:
Wäre Christus ein Prophet, so wüßt' er
Welch' ein Weib das ist, die ihn berühret;
Und er ruft: „Hinaus mit diesem Weibe,
Ihr Geschäft ist Sünde!" —

Christus spricht:
„Simon höre, was ich jetzt dir sage!
Hatt' einmal ein Gläubiger zwei Schuldner,
Einer war fünfhundert Groschen schuldig,
Funfzig nur der Andre; da sie aber
Nicht zu zahlen hatten, schenkt er's beiden.
Sage mir nun, welcher von den beiden
Wird am meisten wohl den Geber lieben?"

Schnell erwiedernd lacht der Pharisäer:
„Sicher der, dem er am meisten schenkte!"

Christus winkt ihm: „du hast recht gerichtet!"
Dann sich halb zu Magdalene wendend
Spricht er ernst, doch ruhigmild zu Simon:
„Siehe dieses Weib! Ich bin gekommen
In dein Haus, du hast mir für die Füße
Wasser nicht gereicht, doch diese hier
Hat die Füße mir genetzt mit Thränen,
Und mit ihres Hauptes Haar getrocknet.

Du gabst mir nicht einen Kuß zum Gruße,
Aber diese, kaum hereingetreten,
Ließ nicht ab, die Füße mir zu küssen.
Nicht mein Haupt hast du gesalbt mit Oele,
Sie hat meinen Fuß gesalbt mit Narden.
Darum sag' ich dir: Ihr sind vergeben
Viele Sünden, da sie viel geliebt hat;
Welchem aber wenig wird vergeben,
Wenig liebt der!" —

Die am Tische saßen
Blickten scheel herüber, leise murmelnd:
Wer ist dieser, der vergiebt die Sünden?

Judas, einer von des Heilands Jüngern,
Kariot genannt, schoß grimme Blicke,
Argwohn grinst aus jeder Stirnenfalte,
Als ob er des Meisters Güt' und Milde
Ueberlistend jetzt zu deuten wisse.
Ein Gedank' erfaßt ihn, höhnisch lächelnd
Steht er plötzlich auf und läßt die Halle.

Christus aber wendet sich zu Jener,
Die mit gläub'gem Aug' zu ihm emporschaut;
Göttlichhehre Lieb' in Blick und Stimme
Spricht und hebt die Hand er wie zum Segnen:
„Weib! es hat dein Glaube dir geholfen,
Gehe hin und Friede sei mit dir!“

9.

Ruhigmild, mit Gott versöhnt,
Trotzend jedem weichlichen Gelüste,
Wandert Magdalene durch die Wüste,
Wo kein Spott der Menschen sie verhöhnt.

Das Kameel stöhnt unter Hitz' und Last —
Welch' ein Wehlaut! und doch tröstend fast! —
Sonst von keinem Wesen eine Spur —
Ringsumher lautlose Schwüle nur! — —
Erd' und Himmel ach!
Sand und Sonne nur — es winkt kein Dach,
Singt kein Vogel, rauscht kein schatt'ger Baum.
Sengendheiße Luft nur drückt das Land,
Und die nackte Sohle brennt der Sand.

Wirbelt auch des Feuerodems Glut
Fieberhaft durch Magdalenens Blut,
Christus ihren Herrn als treuen Hort
Wallt vertrauend sie in Demuth fort:
Süß doch ist der Wüste grimme Qual
Gegen schuldger Herzensöde
Ruhlos marternd Seelenmal! —

10.

In Bethanien, wo der Kindheit Tage
Magdalenen glücklich einst verflossen,
Wünschte sie ihr Leben auch beschlossen
In der Stille frei von Neid und Klage.

Schlicht im Gurt und härenem Gewand
Pilgert sie am Tage durch das Land,
Tiefgesunkne sanft empor zu richten,
Kranke pflegend, Armuth zu beschwichten; —

Oder in der öden Felsengrotte
Betet sie zu dem barmherz'gen Gotte,
Liest in der Propheten frommen Schriften,
Ganz ihr Herz von Sünde zu entgiften:
Vor sich als der Demuth stärkstes Schild
Einen Todtenkopf, des Staubes Bild.

Um die Zeit des heil'gen Passahfestes
Dient in Jericho sie einer Kranken,
Bracht ihr Lindrung und des Lebens Bestes:
Kraft der Seele, gläubige Gedanken.

Da vernimmt sie, in Jerusalem
Sei umjubelt Christus eingezogen,
Zweige wären ihm als Diadem,
Palmen ihm geweiht als Siegesbogen. —

Unaufhaltsam zieht es ihr Gemüth
Den Erlöser glorreich zu begrüßen,
Und noch eh der Abendstern erglüht
Folgt sie ihrer Sehnsucht schon, der süßen.

11.

Ob auch des Abends Schatten tief sich senken,
Sie wandert fort in bilderreichem Denken,
Doch wie sie sich den Weg zu finden müht,
Wo Morgens ihr Oliven rings geblüht,
Waldvögel süß entgegen ihr gegirrt —
In Wildniß sieht sie plötzlich sich verirrt.
Sie ruft — doch ihrer Stimme Ton verhallt, —
Ob auch zerrissen ihr Gewand.
Ob blutgeritzt auch Fuß und Hand
Bahn bricht sie durch Gestrüpp sich mit Gewalt. —
Doch endlich sinken matt die Glieder
An einer Dattelpalme nieder.
Sie flüstert fromm ein leis Gebet —
Kaum ist der letzte Hauch verweht,
Schließt sich ihr Aug' vom Erdenraum
Hebt sie ein wunderbarer Traum:

Gekreuzigt mit der Dornenkron'
Erblickt sie Christus, Gottes Sohn,

Deß Blick auf diese schuldge Welt
Voll Himmelsgnad' und Milde fällt
Von seiner Stirne tropft das Blut
Ins grüne Moos, auf dem sie ruht;
Doch lebensfrische Rosen sprossen,
Wo Tropfen Blutes hingeflossen,
In Moos gehüllt, doch dornenlos, —
Das Haupt des Herrn trägt Dornen blos. —
Und zu dem Kreuz sieht sie die Menschheit ziehn,
Schon will sie vor ihm niederknien —
Da seufzt die Erd' auf" — —
Magdalen' erwacht —
Ringsum ist Dämmernacht —
Dumpf wogt es in der Luft — es schwankt der Grund —
Den nahen Berg empor eilt Magdalene:

„Du rufst! ich komme, Herr!"
spricht leis ihr Mund.

Sie sprichts und nieder senkt sich tief und dicht
Gewölk, verklärt von rosenfarbnem Licht;
Des Berges Kron' umhüllt das Wolkenheer —
Und Magdalene sah kein Auge mehr.

Zur selben Stund' lag auf Jerusalem
Unheilvollbange, nächt'ge Finsterniß,
Die Erd' erbebt' — der Tempelvorhang riß:
Gekreuzigt ward auf Golgatha der Herr!

Nuschirwan.

5.

Unheilbringend lag die Sonne Persiens
Ueber Nuschirwan, dem großen König,
Seines Landes Stolz und edle Stütze.
Schach Benali drang mit Mördergrimme
In das Lager des verrathnen Herrschers,
Dessen beste, kampferprobte Truppen
Aehrengleich erlagen auf dem Schlachtfeld;
Andere, minder treu dem Ruf des Muthes,
Flüchteten in überstürzter Eile.
Angst und Schrecken flog durch die Provinzen.

In des Dunkels feuchte Schleier hüllte
Rings die Sommernacht die öden Pfade,
Einsam irrt im waldigen Gestrüppe
Rettung suchend in dem nächt'gen Schatten,
Ein von Schmerz und Durst gebeugter Perser.

Aus des Waldes tiefstem Dickicht glitzert
Jetzt ein Lichtschein Hoffnung in das Herz ihm,
Wirre Stimmen dringen ihm zu Ohren.
Unter Schlinggewächs' und Wurzelknorren
Tappt er ruhlos vorwärts nach dem Schimmer
Und erreicht mit wundem Fuß die Hütte,
Eine Herberg' nachtender Gefährten.

Dicht umhüllt vom faltigen Gewande,
Dessen grober Stoff, zerfetzt vom Kampfe
Den gemeinen Krieger nur verkündet,
Bittet Einlaß er mit schlichtem Worte.

Und ein junges Weib, in ihrer Linken
Einen Kienspahn, öffnet ihm die Pforte.
Um ein hell auflodernd lust'ges Feuer,
Drüber ein mit Fleisch gefüllter Kessel
Brodelnd dampfte, lagen bärt'ge Männer,
Landleut' aus dem nahen Perserdorfe
Deren Hab' und Gut von Schach Benali's
Plündernd roher Horde lag verwüstet.

Obdach suchten sie in dieser Hütte,
Gleich dem Krieger, der sie grüßend eintrat
Und mit einem scheuen Blick die Gruppen
Ueberfliegend sich der Schönen nahte,
Seinen Bart strich und ihr leise winkte:
„Einen Tropfen Wassers, ich verschmachte!"

Und die Angesprochne nickt' und holte
Vom Gesims herab die beste Schaale,
Füllte sie mit frischem klarem Wasser,
Würzt' es mit dem würzereichen Safte,
Ausgepreßt den Aepfeln der Granate,
Und kredenzt den Trank der süßen Labe
Flink des Persers durstesheißer Lippe.

Tiefer faßt den Krug und leert ihn hastig,
Wortlos, doch beredten Blickes dankend.

2.

Auf der Streu von Farrenkraut und Schilfe
Wirft sich ruhlos hin und her der Perser,
Sucht den Schlummer, der ihn höhnisch meidet,
Blickt dann wieder nach dem Bauernkreise,
Der mit lautem Wort dem Herzen Luft macht.

Steht der Ein' und stützt sich auf den Andern,
Nimmt den Turban dann vom Haupt und haspelt
Einen Seckel aus der falt'gen Seide,
Oeffnet ihn und zählt die Silbermünzen,
Seines Reichthums klingende Ruinen:

„Sebt mein Letztes, was ich mir gerettet,
Kaufen kann ich dafür mir kein Gütchen,
Kaufen keine Rosse, noch Kameele,
Kaufen keine goldnen Perlenschnüre;
Reicht's doch kaum, der nächsten Tage Hunger
Mir mit Mais, mit Feigen mir zu stillen —

Aber glaubt mir, Brüder, auch dies Letzte
Gäb' ich freud'gen Herzens hin, o wüßt' ich
Nuschirwan gerettet, unsern König."

Sprach der Andre drauf verschränkten Armes
In das Feuer starrend: „Bei der ew'gen
Allbelebend lebensvollen Flamme,
Wüßt' ich hier in Sicherheit den König,
Der so klug wie tapfer für uns einsteht,
Auch mein Liebstes, was ich aus dem Brande
Mit Gefahr des Lebens neu erobert,
Glanz der Schönheit opfert' ich dem Herrscher.
Seht euch um — wo sah't ihr Anmuthgleiches?
Seht dies ros'ge Zwiegestirn Cirkassiens.
Giebt es holdre Sclavinnen, als diese?"

Hastig fällt ein Dritter in das Wort ihm:
„Wahr wohl sprichst du, Bruder meines Glaubens,
Schön sind beide, doch es sind nur Sclaven.
Nennst du Gold nicht und Juwelen dein noch,
Dir, im Fall du sie verschenktest, neue
Zauberinnen deiner Lust zu schaffen?
Mehr wie du wohl biet' ich für den König.
Sieh dies Weib!" —
Er sprach's und zog die schöne,
Schwarzgeaugte Perserin, die jenem
Krieger die gewürzte Schaale reichte,
Aus der Nische rasch zu sich herüber.

Schlang den Arm ihr glühend um die Hüfte
Und frug lachend: „Liebst du mich, Zuleika?“
Eine Glut umflog ihr braunes Antlitz,
Das wie eine brennendrothe Blume
Sich an ihres Mannes Schulter schmiegte,
Aus des Mundes Perlen doch erklang es:
„„Wie du spottest, Hassan! Nimm als Lohn dies!““
Und im heißen Kuß erstarb die Rede.

Hassan kehrte sich zur Brüderrunde:
„Seht dies Weib, das willig dient Bedrängten,
Wie sie's euch bewies und noch beweise,
Ist mein All' und ist mein Schatz auf Erden,
Sie und dies Gewand nur nenn' ich mein noch!
Als im Dorf die Beduinen sengten,
Flüchtet' ich mit ihr, die mir seit Monden
Angetraut erst; in dem Gürtel barg ich
Einen Beutel, der von Golde strotzte.
Kaum doch eilten wir um eine Felswand,
Vor des Feindes Blicken uns zu bergen,
Als wir Hufschlag hörten, der uns folgte.
Kaum bedacht' ich noch, was zu beginnen,
Als ein Araber mit flücht'gem Rosse
Auf uns zusprengt', flugs mein Weib erfaßte
Und sie lüstern grinsend auf sein Roß hob. —
Nur ein Nu — mir schwanden die Gedanken,
An der Mähne hing ich seines Rosses.
„Stoß den Dolch in's Herz mir, rief ich knirschend,

Oder nimm dies reiche Gold als Lösung
Und gieb mir mein Alles, gieb mein Weib mir."
Gierig war der Sinn des Beduinen,
Lachend griff er nach der goldnen Beute —
Und Zuleika lag in meinen Armen.

„Brüder, jetzt erkennt ihr Hassans Liebe,
Die dem stärkern Tod nur weicht an Stärke,
Aber gält' es Nuschirwan als Opfer
Dieses einz'ge Kleinod darzubringen,
Ja ich gäb' — zerriß es mir das Herz auch —
Wär' er hier und wißt' ich ihn gerettet,
Für sein edles Herz gäb' ich Zuleika."

Schweigend hörten's in dem Kreis die Andern,
Blickten auf Zuleika, die erbebend
Niederschlug die langen seidnen Wimpern,
Als gefrör' vom jähen Schreck das Auge.
Wortlos läßt sie des Gebieters Rede,
Eine Rose, die der heitern Sonne,
Die dem grimmen Sturm sich fügt geduldig.

Auf dem Lager lauschte den Gesprächen,
Ruhe heuchelnd und nur leis noch athmend,
Der von jenem unbemerkte Perser,
Heiß und ruhlos klopften seine Schläfe.
Plötzlich reckt er sich empor — doch hastig
Drängt ein dumpfes Angstgefühl ihn nieder,
Und ein Ach! entpreßt sich seinem Busen.

3.

Hassan wendet rasch das Haupt nach Jenem:
„Armer Schelm, was seufzest du verlassen?
Komm zu uns, und lagre dich an's Feuer,
Unser Wirth gönnt gern dir Trank und Speise,
Denn bezahlt ist Alles schon im Voraus.
Hör' nur, wie der Kessel zischt und plaudert,
Lüstern lockt er dich mit süßen Düften.
Komm getrost und theile Salz und Mahlzeit!"

Und der Perser folgt der heitern Ladung,
Mischt als Gast sich in den Ring der Gäste,
Nimmt mit stummem Danke das Gebotne
Aus der rührig schönen Hand Zuleika's;
Theilt gemeinsam Salz und Brod und Lammfleisch,
Das gewürzt mit Safran und Pistazien
Neu belebt die kostbedürft'gen Glieder:
Reizbefeuernd geht dabei die Schaale

Mit Limonensaft und süßem Weine
Gastlich froh herum von Mund zu Munde.

„Nun, Gesell, erzähl' uns von dem Kampfe,"
Ruft der Eine von den Tafelhelden,
„Dein zerfetzter Mantel, wie dein Turban,
Mehr noch deine kummerschwere Miene
Sind mir Bürge, daß du viel erlittest —
Sprich, wo ließest du den König heute?"

Trüben Blicks erwiedert der Gefragte:
„„Nuschirwan, den ihr so liebt und ehret,
Wie es eure Reden mir bekräftigt,
Sah' ich vor dem heißesten Gefechte
Scheu zurück sich ziehn, als fürcht' er Wunden.
Dicht verhüllt in einen groben Mantel,
Den er einem Todten abgenommen,
Flüchtet er herüber in's Gebirge,
Ist vielleicht euch näher als ihr meinet.
Kurz, nach Allem, was ich sah mit Augen,
Scheint der vielgepries'ne Herrscher Persiens
Mir ein Feigling, der sein Volk im Stich läßt.""

„Kerl! wie wagst du in der Tracht des Persers
Lüg' auf Lüge schurkenhaft zu häufen!
Du Spion, du feiler Ueberläufer
Steh! ich will dir für den König zahlen!"

Hassan ruft's; im Uebermaß des Zornes
Springt er auf und rückt dem trotz'gen Redner
Schon zu Leib — als jählings sich ein Dritter
Zwischen Beide stürzt: „Halt ein, o Hassan,
Magst im Felde draußen ihn erdrosseln,
Hier doch hat er heil'ges Salz genossen.
Eine Frage nur stell' ich dem Frevler,
Sprich, wie kamst du hier zu diesem fremden,
Doch mir an dem Hiebe wohlbekannten,
Schlichten Turban? — stahlst du ihn nicht heimlich,
Wär' es ein Geschenk des edlen Hauptes,
Das ihn trug, ich beugte mich im Staube —
Diesen Turban sah ich mitten im Gefecht heut',
Es ist Nuschirwan's" —
da dröhnt von wilden,
Wiederholten Schlägen an der Pforte
Rings die Hütte — noch ein Schlag — es springen
Krachend Schloß und Riegel — eine Rotte
Araber, geführt vom stolzen Häuptling,
Ueberschreitet ungestüm die Schwelle.
Die darinnen in der Hütte stutzten,
Griffen halb bewußtlos nach den Waffen,
Die im Winkel lehnten an der Mauer.

Festen Schrittes trat der finstre Häuptling
Zu den Persern und sprach barschen Tones:

„Hört die Kunde, die Benali sendet,
Er, der mächtige Fürst und tapfre Sieger

Sichert königliche Gnade Jedem,
Der ihm den entfloh'nen Herrscher Persiens,
Sei es todt, sei's lebend überliefert.
Ueber der Provinzen schönste setzt er
Den als Emir ein, der ihm vollführt dies!"

Sprach's der Häuptling, überblickt die Perser,
Die so starr wie Marmorsäulen standen,
Und verließ mit seiner Schaar die Hütte.

4.

Kaum erholten sich von Schreck und Staunen
Die so plötzlich bei dem Mahl Gestörten,
Gleich als hätt' ein Blitz aus blauem Aether
Sinneblendend um ihr Haupt gelodert.
Räthselhaften Blicks erforscht ein Jeder
Seinen Nachbar, bis die offne Pforte
Kühle Wahrheit in ihr Antlitz wehte.

Ihres Wissens Faden neu zu spinnen,
Drängt die Gruppe jetzt sich um den Fremdling,
Der jedoch sieht — welch' gewalt'ger Anblick! —
Uebersinnlich groß an Menschenwürde
Auf sie nieder, nimmt vom Haupt den Turban,
Nimmt den här'nen Mantel von der Schulter —
Und im Sternenglanz der Königshoheit
Prunkt die Brust ihm; milderhabnen Lächelns
Wendet er sich dann zu den Erschrocknen:

„Nuschirwan's ist nicht allein der Turban,
Auch dies Haupt, das drunter herrscht, gehört ihm.
Vor euch steht der heute zwar Besiegte,
Doch auf größre Siege schon Bedachte:
Nuschirwan, den König Persiens, seht ihr!
Wollt ihr die versprochne Lösung ernten,
Goldne Schätz' und Güter — nun wohlan denn
Seht! hier bin ich — liefert mich dem Feinde!"

Scheu betroffen und doch freudig bebend,
Ihren Herrscher nah und frei zu wissen,
Warfen sich die Perser vor ihm nieder,
Küßten laut aufjauchzend vor Entzücken
Ehrfurchtsvollen Munds den Staub der Erde.

Gleich den Königen aus dem Morgenlande,
Die dem Sterne folgend in die Hütte
Goldnes Gut und Specereien legten
Vor den neugebornen Welterlöser,
Also brachten jetzt die drei Beglückten
Ihrem Herrn das feierlich Geweihte.

Des Vermögens letzte Silberlinge
Legt der Erste zu des Herrschers Füßen:
„Nimm, was ich gelobt in heißer Liebe,
Opfergaben für das Heil der Rettung."

Und der Herrscher hebt ihn aus dem Staube:
„„Was du bietest, nehm' ich als Gedenken

Eines Herzens, das mir treu in Drangsal.
Tausendfach vergolten sei's in Golde,
Treffen wir in Ispahan uns morgen.""
Und der Zweite führt mit tiefem Neigen
Die Cirkassierinnen vor den König:
„Nimm das Schönste, was mein Aug' erblickte,
Sonne dich im ros'gen Strahl der Anmuth!"

Wohlgefällig weilt des Herrschers Auge
Auf den lieblichen, cypressenschlanken
Frau'ngestalten, deren frische Jugend
Heitermilden Ausdruck leiht den Zügen:
Blühend wie das üpp'ge Land der Zone,
Wo ein ew'ger Sommer wonnig athmet,
Magisch fesseln noch des Herrschers Auge
Diese reizumflossnen Silberstirnen,
Dieser Lippen blühende Granaten,
Diese schwanenweichen weißen Nacken —
Als ihn Hassan ehrerbiet'gen Wortes
Weckt aus der Gedanken süßem Traume:
„König, was ich dir gelobt, ich bring' es.
Nimm als Sclavin meines Lebens Sonne!"

Dieses sprechend winkt er leis Zuleika,
Drückt die Hand ihr dreimal heiß und innig;
Fest von ihrem schönen Arm umschlungen,
Hält er die vor Schreck und Schmerz Verstummte:
Eine Ranke, die geknickt im Sinken
Ihres Stammes Nachbarzweig umklammert.

Nuschirwan küßt sanft die Stirn Zuleika's,
Lächelt Trost ihr zu mit Balsamworten,
Dann sich wieder in den Mantel hüllend,
Heißt er Alle rings sich um ihn lagern
Und beginnt mit süß beredtem Munde:

5.

„Selbstverleugnung, höchster Schatz des Lebens,
Eisenharnisch du und stolzer Goldschmuck
Einer Königsbrust, wenn du dich regest
In der Seele des getreuen Volkes!
Deinen Zauber lernt' ich heut' erkennen!
Dank euch, biedre Herzen, für die Liebe,
Dank euch für den Groll, den Lieb' erzeugte.

Was ihr bietet mir, den Reiz Cirkassiens,
Und die Frauenanmuth in Zuleika —
Ein Gedank' — und in mir leuchtet mahnend
Ein Gestirn unsterblich süßer Augen,
Die seit Jahren mir die Tag' erquickten.
Hört denn von der Perle meines Lebens.

Als ich eines Abends — wie ich pflegte,
Unscheinbar gekleidet — durch die Straßen
Ispahans hinwandelte, die Herzen
Meines Volkes unerkannt zu prüfen,

Drang an's Ohr mir plötzlich aus dem niedern
Pförtchen einer dürft'gen Fischerwohnung
Angstvoll Klagen einer Frauenstimme.
Näher tretend sah ich auf den Stufen
Hinter der nur angelehnten Thüre
Ein in Schmerz verlornes Mädchen knieen,
Das die Hände rang, die thränenfeuchten.

Meine Tritte schreckten sie, — sie raffte
Sich behenden Fußes auf und wollte
Schon entfliehn — als ich ihr tröstend zusprach,
Nach dem Kummer ihres Herzens fragte.
Lang' wohl waren keine gleichen Worte
Mitgefühls an ihre Brust gedrungen —
Laut auf schluchzte sie: „Ich kann nicht anders,
Seht das Elend — seht in dieses Zimmer!"

Folgend ihr, sah ich auf raschelnd dürrem
Lager einen schwachen Greis sich winden,
Der bei meinem und des Mädchens Anblick
Tieferschüttert, matten Tones ausrief:
„Deinen Vater opferst du, Fatime!"

Milden Wortes drang ich jetzt in Beide,
Mir des trüben Räthsels Nacht zu lichten,
Wußte sanft mit wiederholten Bitten
Ihr Vertrau'n zu wecken, bis Fatime
Mir enthüllt des Schicksals düstern Schleier.

Ich erfuhr, daß sie, des armen Fischers
Einz'ge Stütze, dem sein Weib gestorben,
Lösung ward für ihres Vaters Rettung.
Als ein harter Gläub'ger ihn bedrohte
Mit Gefängniß und mit Hungerqualen,
Hatte willig sich Fatim' erboten,
Sclavendienst zu thun dem reichen Dränger,
Wenn er frei und ledig gäb' den Vater.

Wohlzufrieden ging es ein der Wuchrer,
Und Fatime trat in seine Wohnung.
Kaum dort angelangt, hieß der Gebieter
Ihr ein Bad bereiten, und mit Grinsen
Seines höhnisch häßlichen Gesichtes
Fordert Liebesbuld er von Fatimen.

Sieht das Mädchen kaum den greisen Sünder
In der vollen Schande seines Triebes,
Als ein Abscheu auch ihr Herz durchzuckte.
Ohne nur der Folgen zu gedenken,
Rang sie mit Gewalt sich aus den gier'gen,
Buhlerischen Armen des Verliebten,
Und entfloh in ihres Vaters Hütte.

Preisgegeben sahe sich der Alte,
Da aus Rach' und Wuth der Wuchrer eilig
Auch das Letzte nehmend, nun den Kranken
Werfen würd' in tödtendes Gefängniß.

Schluchzend lag und sprach zu mir Fatime.

Bei dem Lichtstrahl sah ich ihrer Glieder
Volle Schönheit glänzend ausgegossen,
Hyazinthne Locken flossen lieblich
Auf den halbentblößten weißen Nacken,
Ihres Auges nächt'ge Fackeln brannten
Mild gedämpft vom feuchten Weh der Thränen.

Aber mehr als all' die süßen Reize
Fesselte die Anmuth ihrer Seele,
Die sich menschlich rein dem Blick entfaltet.
Was an Gold ich bei mir führte, reicht' ich
Ihrem Vater, drückte rasch die Hand ihr
Und versprach auf's Neue rückzukehren.

Vielmal ging die Abendsonne nieder,
Vielmal ging mein Fuß auch zu Fatimen.

Offen sprachen unsres Auges Gluten,
Und beglückend fanden sich die Herzen.
Niemals fühlt' ich noch mich so beseligt,
Nicht der Pracht des königlichen Reichthums,
Meinem Selbst verdankt' ich ihre Neigung.
Omar hieß ich ihr und ihrer Liebe,
War ihr größter Schatz auch ohne Schätze,
War ein Dichter ihr und das genügte.

Endlich doch im heißesten Gespräche
Hatt' ich durch ein Wort mich ihr verrathen.

Mit dem Schrei des Schmerzes sank sie nieder,
Ungebändigt strömt' die Flut der Thränen,
Dann sich fassend mit gewalt'gen Kräften
Sprach sie bebend: „„Lebe wohl, mein Omar,
Dir gehört' ich, niemals doch dem König!""
Sich verneigend floh sie aus dem Zimmer.

Hastvoll sprang ich nach und bot ihr Alles,
Was des Herrschers Macht nur mag gewähren,
Thron und Lager bot ich der Bestürzten!
Sie doch rief: „„Nur Omar ist mir Alles,
Liebend theil' ich Noth mit ihm und Armuth,
Doch dem Herrscher neig' ich mich in Ehrfurcht.
Nie mit tausend andern Herzen theil' ich
Meines Herzens ungetheilte Liebe.
Beugen wird sich Schönheit dir auf Schönheit —
Mich vergiß — ich beuge mich dem Schicksal.""

Glühend küßt' ich ihre heißen Wangen:
Höre das Gelübde deines Königs,
Nie und nimmer lass' ich dich, Fatime,
Glänzen sollst du, meines Lebens Perle,
Mir dem Liebenden, von dir Beherrschten.
Keine Schönheit dunkle je dein Bild mir! —
Und so herrscht Fatim' in meinem Herzen."

6.

Nuschirwan hielt ein — die Hörer alle
Athmeten tief auf und riefen freudig:
Heil und Glück dem edlen König Persiens!

Dieser aber wandte schelmisch lächelnd,
Leise fragend hin sich zu Zuleika,
Zu Cirkassiens stolzen Frauenjuwelen:
„Hielt der König streng nicht sein Gelübde? —

Daß er heut' der lieblichsten Verführung
Standhaft trotzig sah in's Zauberauge,
Mögt und sollt ihr selber bald Fatimen
Im Palast zu Ispahan berichten!

Seht, die Nacht ist mitten im Erzählen
Scheu gewichen, und der junge Dämmer
Strahlt im Osten schon mit rothem Strahle,
Schön wie eure Jugend, holde Frauen!

Mir gefährlich wird der helle Morgen,
Lebet wohl auf glücklicher Begegnen!
Hassan! führ' mich auf geheimen Wegen
Durch das wüste Waldgebirg zur Hauptstadt!"

Auf der Wartburg.

Den Freunden.

Hold umglänzt von Liebessonnen
Aus des Herzens reichstem Land
Pflückt und bot den Strauß der Wonnen
Jüngst mir eure liebe Hand.

Immer denk' ich noch des Grußes,
Wo die holde Phantasie
Uns das Füllhorn des Genusses,
Uns den Born des Scherzes lieh;

Wo des Sängers Mund beim Mahle
Waldesduft'ge Mährchen log;
Und der Witz aus dem Pokale
Freiheitsprudelnd überflog;

Wo die Schönheit zarter Wangen
Nach von Gott ertheiltem Fug
In des Dichters Herz voll Bangen
Süßersehnte Wunden schlug.

Wo der Sage blaue Blume
Aus der Nacht der Tannen starrt,
Flochten wir zu altem Ruhme
Maienlaub der Gegenwart. —

Was begeistert uns durchdrungen,
Hat die Zeit es schon versehrt?
Jene Lieder sind verklungen,
Jene Becher sind geleert!

Unsres Jubels grüne Laube
Steht vereinsamt, freudeleer,
Und die herbstlichrothe Traube
Senkt ihr Köpfchen thränenschwer.

Hin zu euch fliegt unverdrossen
Meine Seel' auf leichtem Reim,
Wieder sucht sie die Genossen,
Und sie findet euch daheim.

Und sie bringt wie Noah's Taube
Euch voll Dank dies grüne Blatt,
Daß sie aus dem schönsten Laube
Eures Land's gebrochen hat.

Einzug.

Im Knopfloch' eine Ros' als Orden,
Ein grünes Reis auf flottem Hut,
Und drunter einen Kopf voll Lieder,
Ein Herz voll Lust und Liebesglut:

So wallt aus Süden, wallt aus Norden
Der Sänger tönereiche Macht,
Und wo sie weilen, lacht die Sonne,
Und wo sie scheiden, wird es Nacht.

Sie wandern durch die grauen Thore,
Die stolz im Bänderschmucke stehn,
Wo sie im Spiegel heitrer Augen
Dem Himmel selbst entgegengehn.

Aus Fenstern flattern Kränz' und Tücher,
Bunt wogt und drängt das Volk in Reih'n,
Die Fahnen bauschen sich und donnernd
Brüllt der Kanonen Jubel drein.

Die Freude jauchzt, es jauchzt die Liebe,
Das Herz der Frau ihr Rotenblatt:
So sei gegrüßt, du alte Warte,
So sei gegrüßt, du liebe Stadt!

Wartburg.

1.

Rings über mir der Himmel blau und kühl,
Und hier ein Fensterkreuz mit trüben Scheiben,
Tief in dem Thal der Menschen bunt Gewühl, —
Auf diesem Mauervorsprung will ich bleiben.

Dem Blick entsteigt hier alter Größe Macht,
Und die Natur in ihrer reichsten Fülle;
Fern ragt der Vergeswände blaue Pracht,
Umwallt vom Lichtglanz rosiger Wolkenhülle.

Die Ströme glitzern durch der Straßen Staub,
Thüringens schöngeformte Silberschlüssel,
Und rothe Dächer lachen aus dem Laub,
Erdbeeren gleich in blättergrüner Schüssel.

Doch all' dies Schöne tritt mir jetzt zurück
Vor deiner Hoheit, königliche Zinne,
Marksteln auf kolossalem Felsenstück,
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.

Ich seh' auf deiner Schwelle braunem Moos
Mit goldnem Flügel sich die Sage wiegen,
Aus deines Burggemäuers ödem Schooß
Den finstern Geist des Mittelalters fliegen.

Dies Fensteraug' in steinernem Gesicht
Ist eine Chronik aus Jahrhundertblättern,
Es sah der Schönheit keusches Mondeslicht,
Der Mannheit Stolz, des Muthes Lanzenwettern.

Es sah der Sängerharfen blutigen Streit;
Wer unterliegt? — Weh dir, mein Osterdingen!
Schon blitzt das Beil, der Schemel steht bereit —
Nein! Frauengüte schirmt des Dichters Singen.

Es sah der Kaisertochter tiefen Schmerz,
Als sie verflucht durch eine Buhle darbte,
Und auf der Flucht ihr weinend Mutterherz,
Den letzten Kuß auf Kindeswangen narbte.

Es sah das Kind, in dem die Rache schlief,
Zum Jüngling reifen mit gebiß'ner Wange,
Der keck in's Feld den eignen Vater rief,
Und dann im Thurm bekämpft' des Hungers Schlange;

Wo mit den Nägeln in die Felsenwand
Ein Kreuz er eingrub und verzweifelnd wachte, —
Doch sah das Fenster auch, wie Freundeshand
Den Kerker brach und goldne Freiheit brachte.

2.

Durch dieses Fensters trübe Scheiben floß
Das klare Mondlicht in die düstre Zelle,
Die einen frommen Rittersmann umschloß,
Deß erster Schritt geheiligt ihre Schwelle.

Die Zeit erkennend — doch von ihr verkannt,
Riß er vom Aug' ihr keck den Klosterschleier,
Und als die Welt verflucht ihn und verbannt,
Ward er noch als Gefangner ihr Befreier.

Er schlug den Drachen und die Drachenbrut,
Ließ ihren Giftzahn an ihr selbst zerbeißen,
Ein Ritter Jörg aus echtem Heldenblut —
Und Junker Jörg, so ward er auch geheißen.

An diesem Fenster stand er wol bei Nacht,
Wenn er, den Geist der Zeiten zu ergreifen,
Bei goldnen Wissensschätzen sie durchwacht,
Und ließ den Blick auf Thal und Hügel schweifen.

Am Fuß des Felsens blickt in Mondesduft
Die Stadt hervor im blanken Häuserglanze,
Sein Eisenach! — und sanft wie Maienluft
Weht ihm Erinnrung aus dem Bergeskranze.

Entschwundner Tage Geister steigen auf,
Umflattern ihn wie liebliche Libellen;
Er stützt die Stirn, — er faßt des Schwertes Knauf; —
Umsonst! umsonst! die heißen Thränen quellen.

Er hört den Ton, draus eine Seele spricht, —
Die Klosterglocken seiner Jugend klingen, —
Und einen Knaben sieht er, arm und schlicht,
Von Thür zu Thür sein kärglich Brot ersingen.

3.

Die Glocke klingt und die Kurrende singt.
Indeß zum Riesen wächst der arme Knabe. —
Prophet! Prophet! dein heilig Wort es dringt
Als Racheschrei aus deinem dunkeln Grabe!

Du, frommer Bruder, kündetest den Stern,
Der ruhig drein sah in den Blitz des Bannes;
Dein Name weihte dich, da auch den Herrn
Am Jordanstrom verkündigt ein Johannes.

Johannes Hilten! Eisenachs Prophet!
Barfüßermönch, der sich mit Dornen kränzte!
Nicht warnte dich der blutige Komet,
Des Täufers Haupt, das auf der Schüssel glänzte!

Nein! unerschrocken zeigtest du die Pest
Des Irrwahns und die faule Frucht der Sünde;
Du predigtest, daß bald dem Klosternest
Ein Rächer mit gezücktem Schwert erstünde.

Und als sie fluchend dich in Kerkernacht
Auf dumpfes Stroh, lebendig modernd, warfen:
Hat Trost in Liedern dir dein Herz gebracht,
Das Dichterherz, die göttlichste der Harfen!

Von Fieberschauern grausam hingestreckt,
Erflehst du nur ein menschliches Gefängniß;
Umsonst! der Ruf verhallt, — gespenstig schreckt
Im Echo dich die Stimme voll Bedrängniß.

Du richt'st dich auf, du streckst die Hand im Krampf,
Die Augen flammen und die Pulse jagen,
Und zu dem Klosterwart im Todeskampf
Hör' ich prophetisch dich die Worte sagen:

„Mich mordet ihr! doch fünfzehn Jahre nur;
Und er ersteht, — der Löwe muß erbeben; —
Es stürzt die Macht der Kutten und Tonsur." —
Der Mönch verschied, sein Wort jedoch ward Leben.

4.

In Martin Luther ward das Wort zur That,
Zur kräft'gen That, die aus dem Auge lodert;
Er war der Held, der fest entgegentrat,
Als eine Welt ihn frech herausgefodert.

Beherzt, wie er vor seinem Kaiser stand,
Ob Acht und Bann ihn zu verderben strebte,
Erfaßt' er Roma's Stuhl mit nerviger Hand,
Und rüttelte, daß Roma's Löwe bebte.

Hier schleudert' er vom schroffen Wolkensitz
Als Junker Jörg mit dräuender Geberde
Der Geistesfreiheit lichten Flammenblitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde.

Und dieser Blitz schlug in Europa's Herz,
Von Thurm zu Thurm, von Volk zu Volke kletternd;
Er schmolz der Fürstenhäupter Kranz von Erz,
Der Kirche Mutterbusen wild zerschmetternd.

Doch, die ihn warf, die Hand war sanft und gut,
Sie führte statt des Schwertes nur die Feder,
Und jener Blitz — es war voll heiliger Glut
Mit goldnem Schnitt ein Buch in schwarzem Leder!

b.

Die Nacht ist still — es liegt das Buch des Herrn
Vor Luther in der Urschrift aufgeschlagen,
Ein Himmel, dessen Sprüche Stern an Stern
In's Herz den Strahl der Offenbarung tragen.

Die Nacht ist still — es fällt der Lampe Schein
Trüb' auf des Pergaments beschrieb'ne Blätter,
Drauf Verse glühn, wie eingebann in Stein,
Süß wie der Lenz, kraftvoll wie Sturmeswetter.

Begeistert dichtete der fromme Mann
Den neuen Bund in deutsche Mutterlaute,
Und emsig schreibt er — plötzlich hält er an,
Als er dem Kiele just den Vers vertraute:

„Und der Versucher trat zu ihm und sprach:
Bist Gottes Sohn du, sprich, daß diese Steine" —
Die Feder fällt — unheimlich sinnt er nach —
Was stiert sein Blick nach jenem dunkeln Schreine?

Ein Schatten tritt vor seiner Seele Licht,
Und zu ihm spricht der Dämon — der Gedanke:
„Laß ab, laß ab! du gehst in dein Gericht!
Nach Sternen greifst du — und dich hält die Schranke:

Was hilft es dir, wenn du die Schrift des Herrn
Für künftige Zeiten suchst heraus zu meißeln,
Wenn sie dich allerorten allzugern
Dafür im Leben kreuzigen und geißeln?

Zum Schoos der Kirche geh' zurück und laß
Das Leben würzen dir aus reicher Pfründe!" —
Doch Luther warf ergrimmt das Tintenfaß:
„Entweich, Verfluchter! denn dein Nam' ist Sünde."

6.

Triumph, Triumph! der Dämon ist besiegt,
Die grüne Palme schwingt der Gottesfriede;
Die argversuchte Seele jauchzt und wiegt
Auf Melodieenwogen sich im Liede.

Im Busche draußen schlägt die Nachtigall
In langezognen, süßen Glockentönen,
Als wollte sie mit frischem Jubelschall
Den siegesfrohen, frommen Kämpfer krönen.

Fern rauscht der Bergeswasser wilder Fall,
Die Zweige vor den Fenstern plaudern leise —
Die Luft spielt an dem Felsen mit dem Hall,
Der Harfe der Natur, die alte Weise.

Im Osten glänzt die Sonn' in dunkler Glut
Und taucht in Purpur die erhabnen Zinnen,
Ein Goldpokal, aus dem die rothe Flut
Wild überschäumt aufs Kleid von Königinnen.

Ihr erster Strahl fällt in des Dichters Brust,
Und gleich der Memnonssäule süßem Klange
Erweckt in Luther sie die fromme Lust,
Der Seele Gold, den Frieden im Gesange.

Er nimmt sein theures Saitenspiel zur Hand,
Und stimmt das Lied an, das er einst gedichtet,
Als er dem bösen Feind genüber stand
Und andachtvoll Musik ihn aufgerichtet!

7.

Musik, Musik! du Göttin ohne Schranken,
Die Brust des Menschen ist dein Reich!
Die nackte Wahrheit der Gedanken
Umklingst du melodieenweich;
Du wirfst im niedern Hüttenraum
Der Töne Glanzjuwele,
Der Klänge süßen Frühlingstraum
In die bedrängte Seele!
Du schlingst dich durch den Strom der Zeiten
Durch's ganze menschliche Geschlecht,
Und trägst in's Licht der Ewigkeiten
Der Jugend angebornes Recht.
Ob noch so fremd die Sprachen schallen,
Ob im Pallast, im Wüstenzelt:
Du mußt zu jedem Volke wallen,
Denn deine lorbeergrünen Hallen

Sind ja die weite, große Welt.
An deinem Tempel stehn die Meister
Und lauschen deinen Harmonien,
Wenn auf den Wink der Heldengeister
Glorreiche Krieger heimwärts ziehn.

Horch, Musik der Janitscharen!
Pauken wirbeln und Fanfaren
Ihre Siegesmelodien —
Alles betet auf den Knien —
Deine Macht beruft die Klänge,
Wachsend wie der Flamme Lauf
Schwellen lodernde Gesänge
Dankesvoll zum Himmel auf! —

Wo der Jubel herrscht
Und die ländliche Sitte,
Wie eilst du behend
In der Fröhlichen Mitte:
Da wirbeln die Paare
Trotz Silber der Haare
Im jauchzenden Reigen,
Es lichern die Geigen,
Es werben die Cimbeln,
Es locken die Pfeifen,
Sucht Jeder die Lust zu erhaschen, zu greifen,
Denn Alles fühlt sich vom Zauber gerafft
Durch deine belebende, magische Kraft.

Wenn deine Töne sich verbinden,
Und schmeichelnd, küssend sich umwinden,
Als könnten sie sich nimmer lassen,
Ihr Sein ein liebendes Umfassen:
So fühlt im süßempfundnen Sange
Das Herz sich lieblich eingewiegt,
Da ja in jedem Ton und Klange
Die ganze, volle Seele liegt.

Und wandelst du gewalt'gen Gangs
Begeisternd voll andächt'gen Drangs
In Gottes hochheil'gem,
Ehrwürdigen Dom:
Belebst du der Orgel
Melodischen Strom;
Du legst auf die Lippe
Den frommen Gesang,
In die Brust des Gebetes
Erhabensten Klang;
Es steigt unaufhaltsam
Der brausende Chor
Wie die Meerflut gewaltsam
Aufrauschend empor;
Von Munde zu Munde hallt's hier und dort,
Und die Wölbung donnert's im Echo fort:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

8.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Zusammenstürzt als eitel Spott
Der Lug beredter Pfaffen.
Was Luther sprach, was Luther that,
Steht fest in unsern Tagen,
Und muß bestehn in Gottes Rath,
So lang noch Herzen schlagen.

Es mäste Pietisterei
Sich aus erschlichnen Beuteln,
Mag sie die Schrift, so fromm und frei,
Nach ihren Zwecken deuteln;
Sie falte heuchlerisch die Hand,
Führ' Gott in Aug' und Munde,
Beherrsche selber Meer und Land —
Was hilft's! sie geht zu Grunde.

Und mag der Freigeist für das Wohl
Des Volks scheinheilig rechten,
Die Kirch' erniedern zum Symbol,
Geheim das Volk zu knechten:
Es geht nur eine Weile fort,
Und stirbt, mit sich im Streite;
Das Wort nur lebt, das heil'ge Wort,
Wie's Luther prophezeite.

Hier schlug er seiner Feinde Schwall,
Die knirschend sich erhoben,
Sein Name klingt noch überall,
Doch ihrer ist zerstoben.
Als stolz geprunkt der Mauern Wall,
Hat er das Lied geschrieben,
Die Mauern liegen im Verfall,
Das Lied ist jung geblieben.

„Das Wort sie müssen lassen stahn!"
Siegreich hat er's gesprochen,
Es wuchs das Wort und hat sich Bahn
Jahrhundert' durch gebrochen.
Und immer weiter fliegt's und kreist
In Schloß und Hüttengiebel:
Die Ueberzeugung ist der Geist,
Der heilge Geist der Bibel.

Es stürzt sich selbst die Schelmenzunft,
Ihr Schemen muß erliegen;
Die Wahrheit bringt, es bringt Vernunft
Freiheit und Licht zum Siegen.
Im Herzen frisch, im Geiste flott,
So woll'n wir baun und schaffen:
Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!

Auf den Bergen.

Du Städtelärm, du Städtequalm,
Ihr Sitten fein und hohl,
Mit eurem ew'gen Lobessalm
Der Nobelkeit — fahrt wohl!
Ich schüttl' euch von mir, wie den Staub
Von meinen Reiseschuhn;
Ich will, bekränzt mit frischem Laub,
Im Schoos der Freiheit ruhn!

Auf diesem schroffen Felsenriff,
Tief unter mir die Welt,
Die manches Braven Lebensschiff
Mit kaltem Hohn zerschellt:
Hier, wo der Berge grünes Meer
Aufthürmt der Wogen Pracht,
Sei dir, Natur, so frei und hehr,
Mein bester Gruß gebracht.

Was auch Verläumdung mir verhängt,
Die selbst den liebsten Stern
Aus meinem Himmel mir verdrängt, —
Wie liegt mir's jetzt so fern!
Es heilt der Seele tiefster Schmerz
Am Busen deiner Flur;
Frei wird der Geist und frei das Herz —
Ich danke dir, Natur!

Trinklied.

Ob Frack, ob Reisehemde, —
Nur frischer Geist im Blick!
Verbannt sei in der Fremde
Intrik und Politik!
Ein Jubeln soll es geben,
Daß Herz und Becher beben,
Erschütt're Berg und Busch:
Wein, Weib, Gesang soll leben; —
Hurrah! Trompetentusch!

Der Erde gleicht die Tonne
In öder, todter Nacht,
Wenn nicht die goldne Sonne,
Der Wein darinnen lacht.
Doch schäumt er in den Flaschen,
Dann gilt's, die Flut zu haschen
Und sie in einem Husch
Aus dem Pokal zu naschen. —
Hurrah! Trompetentusch!

Doch kann der Wein nur munden,
Wenn Schönheit ihn kredenzt;
Wer Frauenhuld empfunden,
Weiß, wie die Liebe kränzt.
Kein Zagen hilft und Klagen;
Wer Rosen will, muß wagen,
Keck schlagt nur auf den Busch!
Müßt euch die Ros' erjagen;
Hurrah! Trompetentusch!

Und wer ein Weib von Herzen,
So recht von Herzen liebt,
Der fühlt die Lust und Schmerzen,
Wie sie der Dichter gibt.
Er fühlt des Meisters Sänge,
Und läßt der rohen Menge
Gestümper und Gepfusch;
Hoch drum der Geist der Klänge! —
Hurrah! Trompetentusch!

Phantasie.

Trompetentusch! und Pfropfenknallen,
Racketen aus Champagnergischt!
Musikbelebte Toaste schallen,
Leuchtkugeln, die den Saal durchwallen
Und platzend in die Herzen fallen,
Wo Lust und Jubel aufgetischt.
Hier bärt'ge Männer voller Kraft,
Von Liebesglut durchdrungen,
Zwei blanke Klingen und ein Schaft —
Zwei Gläser und eine Brüderschaft —
Im heißen Kuß verschlungen!

Dort sprechen Augen voll Vertraun,
Indeß hier schöne Lippen lachen —
Da tönt's: „Dem Vaterland, den Fraun
Ein donnernd Hoch!" — die Böller krachen.

Jetzt mischt Gesang sich fröhlich ein —
Ein feurig Lied — es gilt dem Wein
Und dem erhabnen Geist des Gebers!
Dann tiefe Pause — Jeder lauscht — —
Der Tactstab blitzt — und mächtig rauscht
Die Freischützouvertüre Weber's!

Und außerhalb der Jubelhallen
Im blendend hellen Lichtermeer,
Ist schwarze Nacht — Gewölke ballen
Am Himmel finster sich und schwer; —
Wie düstre Gedanken
Die Seele beschatten:
Wallen und schwanken
Ueber Berg' und Matten
Die Riesengebilde der Wolken einher.
Sind's Geister der Todten
Vergangener Zeiten,
Aus Gräbern entboten,
Ueber Welten zu schreiten?
Das Auge der Helden
Blickt ernst aus der Wolke,
Die Thaten zu melden
Dem sterbenden Volke.
Und ringsum begleiten
Sie lust'ge Genossen,
Die wagen und streiten;
Die Schatten, sie reiten
Auf Nebelrossen!

Sie huschen und jagen
Ueber Felsengesteine,
Wie alte Sagen
Ueber Heldengebeine —
Die Fichten starren
In's Stürmen und Wogen,
Die Aeste knarren
Vom Winde gebogen — —

Da tritt der Mond am Felsengezack
Mit lockigem Haupte lächelnd hervor;
Aus einander stäubt das lustige Pack,
In Silber wiegt sich Busch und Rohr!
Bebend überläuft der Strahlenglanz
Der Thürme Zinnen und die Wipfel
Der Tannen auf dem Felsengipfel,
Der fernen Hügel Wälderkranz,
Die Wiesen, Städte, Brückenbogen,
Und schwimmt, im leichten Wellentanz
Sich spiegelnd, auf dem Stolz der Wogen.
Die alten Burgruinen liegen
So nackt, so todt wie ihr Gestein,
Auf ihren Trümmern aber fliegen
Die Banner neuer Zeit und wiegen
Lebendig sich im Mondenschein!

Und doch, du stolze Zeit! wie lange,
Und du auch bist so welk und alt; —

Der schönste Ton stirbt im Gesange,
Ein Klang verweht im andern Klange,
Der Tag so warm, die Nacht so kalt!
Du, Wechselmond der Ewigkeit,
Bescheinst die steile Riesenkuppe —
O, Gegenwart, Vergangenheit,
Wie gleicht ihr dieser Felsengruppe,
Die hochphantastisch aufgebaut,
Im Aufbau schon die Trümmer schaut!

Ihr reicht die Hand euch am Altar,
Ein schnell versteinert Liebespaar!
Zwei Säulen, deren Kapitale
Nur im Verfall denkwürd'ge Male:
Die eine hoch zum Himmel ragend,
Das heilge Moos der Vorzeit tragend;
Die andre, fest noch, doch verwettert,
Durch eigne Schwere hingeschmettert.
Der einen wird die Kraft zur Bürde,
Der andern wird die Kraft zum Wall,
Die eine groß durch ihre Würde,
Die andre groß durch ihren Fall!

Abschied.

Ich schwing' den Hut und scheide,
Drum reiche mir die Hand.
Lebewohl! es trennt uns Beide
Ein Stückchen Vaterland.

Ein Himmel aber lächelt,
Ein Mond uns noch wie jetzt,
Von deutscher Luft umfächelt,
Von deutschem Laut ergetzt.

Wenn bei der Gläser Klange
Manch Herz der Abschied bricht,
Wird uns der Schmerz zum Sange,
Die Sehnsucht zum Gedicht.

Wir trauern nicht und weinen
Beim Auseinandergehn,
Denn uns're Seelen meinen,
Daß wir uns wiedersehn.

Mag Jeder von uns bleiben
Voll Treu' und Zuversicht,
Und in das Herz sich schreiben,
Was jetzt das Auge spricht.

Und kämen wir auf Erden
Nie wieder in Verein,
Gedulde dich — wir werden
Darin beisammen sein.

Ich schwing' den Hut und scheide —
Reich' nochmals mir die Hand!
Lebwohl! es trennt uns Beide
Ein Stückchen Vaterland.

Rückblick.

Rings liegt ein trüber Dämmer auf dem Land,
Ein feuchter Nebel rieselt von den Bäumen;
Den Himmel deckt ein graues Mönchsgewand,
Sein Auge weint in melancholischen Träumen.
Die Wartburg trauert mit verhüllter Brust
Im Wittwenschleier um verrauschte Tage,
Still — feierlich — als ob die jüngste Lust
Sie in das Album ihres Herzens trage.
Der Dämpfer braust, er schnauft heran und zischt,
Der Neuzeit fliegender Hydrarch zu Lande;
Aus seinem Rachen faucht der graue Gischt
Des Feuerathems und verdampft im Sande.
„Herr! Ihr Billet!" — Romantisch Land Ade!
Mechanik zieht ein Kreuz durch deine Karte!
„Wohin?" — Nach Leipzig! — „Hier in das Coupé!" —
Die Pfeife schrillt — — Leb' wohl, du alte Warte!

Das Schenkhaus zu Savelthem.

1.

Zum rothen Löwen in Savelthem hei!
Wie drängt sich das jauchzende Völkchen herbei.
Der schwankende Weinkranz am Schenkenhaus
Lockt die frohe Gemeinde zum Ernteschmaus.

Hoch über dem Thor glänzt in freudigen Farben
Die geflochtene Krone von Blumen und Garben,
Da äugelt so lustig aus Waizen und Korn
Im Flittergold Klatschros' und Rittersporn.

Das rauschet, das klappert und jubelt und singt,
Schrill gellen die Pfeifen, die Fiedel erklingt,
Den mürrischen Brummbaß verlachen Schalmei'n,
Der närrische Dudelsack schnarret darein.

Auf Tonnen und Bänken rings sitzen die Alten,
Verplaudern den Kummer, vertrinken die Falten;
Glüh dampfen die Pfeifen, flott klirren die Kannen:
Auf's Wohlsein der Bärbel, auf's Wohl der Susannen!

Hier bläht sich der Schmied; da neigt sich zum Küster
Der Schneider des Dorfes im heisern Geflüster,
Und mitten im Lärmen, im Streiten und Rauch
Streicht Hendrik, der Wirth, sich behaglich den Bauch.

Auf dem freien Plan um die schattige Linde
Schwingt Bursch sich an Bursch mit dem lieblichsten Kinde;
Wie hebt sich die Brust im verführenden Reigen,
Wie klopfen die Herzen im Tacte der Geigen,
Die Blumen am Busen, sie wanken und zittern,
Als stünden im Feld sie bei Frühlingsgewittern.

Wild rauschen vorbei an dem Rebengeländer
Die fliegenden Röckchen, die flatternden Bänder:
Manch' Röschen und manche Schleife bleibt hangen,
Manch' Herzchen bleibt in den Augen gefangen!

2.

Der Schmied stemmt sich auf und ruft:
„Ihr Gevattern,
Was soll doch das Disputiren und Schnattern!
Wir sind ihrer vier — also just so viel,
Als nöthig zu einem Königsspiel!"

Er klappt mit dem Krug:
„Mariechen die Karten!"
Sein Wort verhallt — die Andern starrten
Mit großem Aug' nach der Straße hin,
Hatten kein Ohr für Spiel und Gewinn.

Auf weißem Roß sprengt dort ein Reiter,
Sein Mantel bauscht sich in dem Flug.
Jetzt hält er an — jetzt jagt er weiter —
Er lenkt herüber nach dem Krug.
Ein greiser Bettler, dem zerfetzt
Ein Kleid kaum deckt des Leibes Blöße,
Neigt sein weißlockig Haupt ihm jetzt —

Der Reiter reckt in edler Größe
Sich auf und zügelt flink das Roß,
Löst an dem Hals des Mantels Schloß,
Spricht leisen Winks und wirft im Nu
Dem Bettler seinen Mantel zu;
Dann spornt das Roß er fort zur Schenke.

Kaum sahen die fröhlichen Zecher ihn,
Sprangen sie staunend auf Tisch und Bänke,
Klatschten laut in die Händ' und schrien:
„Der Schutzpatron des Dorfs! — o seht,
Wie stolz sein Roß im Zügel geht!
Wie leicht er in den Bügeln schwebt! —
Sanct Martin, wie er leibt und lebt,
Ganz wie am Altar holzgeschnitzt
Der Heil'ge hoch zu Pferde sitzt!
Er kommt, er kommt im vollen Glanz,
Auf! bringt ihm flugs den Erntekranz!"

3.

Der Junker schwingt sich behend vom Roß
Und mischt sich in den Bauerntroß:

„Grüß Gott euch, ihr Leutchen in Sonntagsröcken,
Ihr gleicht ja wandelnden Blumenstöcken,
So seid ihr mit Blüten und Kränzen geziert,
Vom Hut bis zum Schuhband ausstaffirt!
Musikanten, spielt auf im wirbelnden Tact,
Daß einem im Leibe die Seele knackt,
Juchheisa, juchhe!“ — Mit einem Satz
Springt er über den grünen Platz
Und schwingt sich, getrieben von eignem Gelüst,
Hinauf zu den Pfeifern auf's Holzgerüst,
Hakt eine Fiedel sogleich vom Nagel
Und geigt drauf los, daß es wettert wie Hagel,
Lacht laut und wirft mit scherzendem Sinn
Ein blankes Goldstück den Spielleuten hin.

„Einen Ländler spielt auf — juch! will ich mich drehn,
Soll Hören und Sehen den Mädels vergehn."

Die Bauern schütteln das Haupt verdutzt
Ueber den Junker so stattlich geputzt;
An seinem Wesen so keck und frei
Merken sie, daß er kein Heil'ger sei.
Doch wie er sich auch überhebt und lacht,
Er gefällt doch Allen in seiner Tracht.
Ein Wamms von gerissenem schwarzen Sammt
Schmiegt sich an's Unterkleid blau geflammt,
Der schlanke Nacken in losem Behagen
Glänzt frei aus dem zierlichen Spitzenkragen.
Ein goldnes Kettlein schmückt ihm die Brust,
Der gaffenden Bauern Augenlust.

„He, schöne Kellnerin, schenk' mir ein,
Laß fließen den Goldquell vom Nachbar Rhein!"

Maria springt fort in den Schenkensaal,
Kehrt bald zurück mit grünem Pokal.
Kaum sieht ihr der Junker in's Angesicht,
Klärt sich seines feurigen Auges Licht.
Er streicht den kecken Knebelbart
Und flüstert ihr ein Wörtlein zart,
Stiehlt ihr ein Röslein aus dem Strauß
Und fordert sie flugs zum Tanz heraus.

Das wagt die Jungfrau nicht auszuschlagen.
Sie fühlt an dem schmucken Junker Behagen
Und lächelt: „Ei, meint ihr, daß es ziert,
Wenn die Tochter des Schenken so jubilirt?
Die hat in der Wirthschaft anders zu thun,
Als tanzend im Arme des Gastes zu ruhn;
Doch heut' ist ein Festtag — man nimmt's nicht genau,
Tanzt selbst doch der Meßner mit seiner Frau."

Der Junker umfaßt ihren schlanken Leib
Und wirbelt sie fort im Kreise.
„Ein schöner Mann — ein liebliches Weib!"
Bekräft'gen die Bauern sich leise.

4.

Eine Blume, sanft umwallt
Von dem buhlenden Frühlingswind:
Allgeliebt von Jung und Alt
War Marie, des Schenken Kind;
Seit die Mutter liegt im Grab,
Ihres Vaters Freud' und Stab.

Wenn sie aus dem niedern Thor
Freundlich grüßend tritt hervor,
O welch' herzgewinnend Bild,
Welch' verlockend süßes Schild!

Rothe Bänder, leichtgezogen
Durch des Haares Aehrengold,
Spielen leis in luft'gem Wogen
Um die Wangen pfirsichhold.

In dem Wuchs der schönen Glieder,
Einem Bild von Rubens gleich,
Spiegelt sich die Fülle wieder,
Daran Flanderns Lande reich.
Ew'ge Jugend, frisch und blühend,
Lächelt um den kleinen Mund,
Der so liebeschmachtend, glühend
Nie noch schwur der Treue Bund;
Falschheit kannt' er nicht und Reue,
Braucht es da den Schwur der Treue?

Lieblich wie Vergißmeinnicht,
Die vom thauigblauen Morgen
Ihre Himmelsfarbe borgen,
Glänzt ihr Auge, heiter licht.
Wer hineinblickt, der nur weiß,
Was die blauen Blumen deuten,
In dem Busen fühlt er heiß
Wundersames Liebesläuten;
Eine Sehnsucht brennt sich ein
Nach dem himmlischlichten Schein.

So auch geht's dem fremden Gast,
Der in jugendlicher Hast
Ahnungslos, was ihn bedroht,
Was aus jenem Auge loht,
Mit dem Muth, der ihn durchlodert,
Schönheit stolz herausgefodert.

Eh' es noch sein Sinn gedacht,
Fesselt ihn die Zaubermacht.

Vor Vandyks gefangner Seele
Stehn die glänzenden Juwele.
Wie er sich dagegen sträubt,
Wild im Jubel sich betäubt,
Ruhlos doch zum Herzen spricht
Ihres Aug's: „Vergißmeinnicht!"

5.

Schon senkt sich die Nacht auf die Blumen naß,
Noch kreischt die Fiedel, noch brummt der Baß;
Durch die Blätter fällt gelb des Mondes Schein,
Noch führen die Paare den jauchzenden Reihn.

Auf der steinernen Bank am Schenkenhaus
Ruht die schöne Marie und ihr Tänzer aus.
In lieblicher Sehnsucht, so fromm und lieb,
Schaut sie ihn an, den Herzensdieb.
Ueber und über glüht ihr Gesicht,
Als leise Vandyk und vertraulich spricht:
„Wie heißt du, herzig Kind?“ —
„„Marie!““
„O süßester Name voll Melodie,
Wie die Jungfrau des Himmels, Maria —“
„„Und Ihr?““
„Nicht zürne, verschweig' ich's heut' noch dir,
Bald sollst du mein Tiefgeheimstes kennen,
Will freudig dir Stand und Namen nennen,
Nur jetzt — doch daß du den Wunsch dir stillst,
Nenn' mich — o nenne mich, wie du willst.“

„„So nenn' ich euch Martin — ahnt ihr,
warum?"" —
„Mein Liebchen, die Frage macht mich stumm."

„„So wißt, in unserm Kirchlein am Altar
Hängt ein uraltes holzgeschnitztes Bild,
Zu Pferde stellt's den heil'gen Martin dar,
Wie er den Mantel theilt so menschlichmild.
An jenem Bettler thatet ihr das Gleiche,
Da kamt ihr just mir wie Sanct Martin vor.""

„O fern steh' ich der Heiligen Bereiche,
Steigt auch mein Geist zu ihnen gern empor;
Als Funken jener hehren Himmelsstrahlen
Will ich in Farbenglanz dir Heil'ge malen:
Das zeige dir, wie deine Nähe
Mit Zauberkraft die Seele nährt,
All' was ich höre, fühle, sehe,
Von deinem Abglanz wird's verklärt.
Du bist die Göttin mir —"
Hier unterbricht
Hendrik das Zwiegespräch mit kaltem Wort:
„Marie, was säumst du noch — hörst du mich nicht? —
Die Geige schweigt — die Tänzer all' sind fort —
Schon kräht der Hahn, es glänzt der Morgenstern,
Komm, Kind, zu Bett — sag' gute Nacht dem Herrn."

6.

Die Nacht ist still — die Nacht ist schwül,
Vandyk geht auf und ab im Zimmer.
Durchdrungen stolz von Selbstgefühl,
Blickt starr bald auf des Lämpchens Schimmer,
Bald auf das offne Fenster hin —
Da plötzlich heitert sich sein Sinn,
Erhabne Klarheit leuchtet
Von seiner hohen Stirne,
Und löst den Ernst in Wonne:
Es wandelt sich ihm freudig
Des Dorfs geliebte Dirne
Zur lieblichsten Madonne.

Mit ew'gem Grün die Theure zu umlauben,
Sieht er in seinem Geist schon die Gestalt,
Der Jungfrau hehres Himmelsbild
So gnadenmild;

Es glänzt das seidne Haar und wallt
In Locken, licht wie goldne Trauben,
Um's Engelsköpfchen, das voll Anmuth nickt,
Wenn fromm ihr blaues Auge niederblickt
Mit Blicken schön, wie Blicke sanfter Tauben.
Das heil'ge Christkind als ein heitrer Knabe,
Im Händchen Rosen dornenlos,
Streckt lächelnd sich auf ihrem Schooß;
Und weiterhin am krummen Weidenstabe
Wallt ernst ein greiser Hirt herbei,
Des alten Hendricks Conterfei.

Auf Vandyks Seele liegt ruhloses Glück
Wie sehnlich wünscht er jetzt den Tag zurück,
Die gottempfangne Schöpfung zu beginnen.
Auf's Lager wirft er sich mit wachen Sinnen:
„Maria, heil'ge, segne meine Hand!"

7.

Der Morgen dämmert, die Lerche schwirrt
In die silbern erblassenden Sterne,
Das Mühlrad treibt rauschend von ferne —
Im Garten regt sich geschäftig der Wirth:
Da öffnet Vandyk das Fensterlein,
Und schaut in den blitzenden Morgen hinein.

Ihn sieht der Wirth und ruft ihm zu:
„Grüß Gott euch! so früh schon aus der Ruh'?
Ihr scheint mir von heißer Complexion,
Da paßt ihr für unser Savelthem schon.
Manch' hübsches Dirnlein giebt es hier,
Im rothen Löwen ist billig Quartier!"

Vandyk entgegnet: „„Das schiert mich nicht viel,
Nie kargte mein Beutel, wo mir's gefiel!
Die Gegend behagt mir, ist lieblich und frei,
Hab' auch hier zu schaffen gar mancherlei.
Drum wenn es als Wirth euch gefallen mag,
So bleib' ich hier wohnen auf Jahr und Tag!""

„In Gottes Namen!" — nickt freundlich der Andre.
„„So bin ich eu'r Gast denn, bis wieder ich wandre!""

Vandyk schließt das Fenster. Im schnellsten Lauf
Holt er vom Hof ein paar Latten herauf,
Hämmert und fügt sie, so gut es geht,
Bis die nöthige Staffel vor ihm steht.
Spannt dann die Leinwand auf hölzernen Rahmen
Und beginnt seine Farben hervorzukramen.
Nimmt eine Kohle vom nahen Kamin
Und schickt sich an, hurtig den Riß zu ziehn.
Eine Stund' und die Zeichnung blickt ihn an,
Wie er in schlafloser Nacht sie ersann.
Er streicht sich den Kinnbart mit stolzem Behagen:
„Wohlan, Meister Pinsel, so wollen wir's wagen!"

8.

Bezaubernd ist des Frühlings Pracht
Im Uebermaße der Rosen,
Bezaubernd die tiefe, die blaue Nacht,
Liebäugelnder Sterne Kosen:
Bezaubernder doch ist die Wundermacht.
Die strebt mit Wonnebegehren,
Das Herrlichste, was die Lieb' entfacht,
Andächtig zu verklären.

Auf des Gedankens
Krystallenen Wogen
Gleitet von Anmuth
Glänzend umflogen
Herzenbeglückend die göttliche Kunst:
Sie ruft die Gefährten
Harmonischen Klanges,
Da naht sich die Liebe
Frohlockenden Ganges,
Begeistrung mit ihrer beseelenden Gunst.

Segen dem Künstler,
Dem Liebling des Himmels!

Ihm dient das Weltall
Als farbiger Spiegel,
Er löset neuschaffend
Der Schöpfungen Siegel.
Die verborgensten Adern
Der Menschenseele,
Ihr zärtliches Sehnen,
Ihr tückisches Hadern,
Die Hoheit, die Milde —
Er bringt sie im Bilde
Gestaltend zu Tage
Mit magischem Schlage.

Er scheidet die Schlacken
Der Leidenschaften,
Hebt wieder den Nacken,
Den lastererschlafften.
Ihm sprudelt in Helle
Die Silberquelle
Erhabner Gefühle,
Veredelter Triebe;
Die Kunst sein Gedanke,
Sein Leben die Liebe.
Nicht kann die Scheelsucht
Den Drang ihm verleiden,
Unsterblich-Schönes
In Formen zu kleiden.

Er steigt zu der Gottheit,
Daß seinem Schaffen,
Dem sich der Himmel eint,
Dankbar das Menschenang',
Freudvoll entgegenweint.

Segen dem Künstler,
Dem Liebling des Himmels!

9.

Einsam und abgeschlossen müht
Vandyk sich an der Staffelei.
Zu schaffen treu das Conterfei,
Wie's tief in seiner Seele glüht
Der Kunst weiht er den hellen Tag,
Ihn lockt kein Scherz, kein Trinkgelag;
Mit frischer Kraft, zu lieben Sorgen
Ruft ihn der kaum erwachte Morgen.
Ihn spornt in lieblichem Verein
Der Kunst frommheitrer Glorienschein,
Der Liebe sehnsuchtheißer Schmerz,
Den innern Zwiespalt zu versöhnen
Durchdringt die Zaubermacht des Schönen
Voll Göttlichkeit das Menschenherz.

Kaum aber, daß die Sonne sank,
Eilt fröhlich er hinab zur Bank,
Wo er, von Geisblatt überdeckt,
Das theure Mädchen schelmisch neckt,

Wenn aus dem Haus sie schleicht verstohlen,
Daß von dem schrillen Klang der Sohlen
Nicht aus dem Schlaf der Vater schreckt,
Der abendlich im Lehnstuhl nickt.

Wie Kinder, ohne Zweck und Ziel,
Verscherzen sie die Zeit im Spiel;
Ganz Liebe, Herz und ganz Natur
Betheuern sie nicht erst im Schwur
Sich der Gefühle mächt'gen Zug —
Sie lieben sich — das ist genug.
Nicht denken sie beim Glutumfassen
An trübes Scheiden und Verlassen.

Still, unbemerkt und ungebunden
Entfliegen ungezählt die Stunden.
In harmlos wonnigem Genusse
Belauschen sie des Mondes Lauf —
O goldner Jugendrausch! — im Kusse
Geht ihnen Herz und Leben auf.

10.

Wie Bienen zarten Honig nippen
Von zarter Blumen würz'gen Lippen,
So wußten Vandyks Künstleraugen
Den Reiz Mariens einzusaugen,
Daß ihrer Anmuth keusche Fülle
Im Spiegel sich des Bilds en'hülle.

Verstrichen waren Tag' und Wochen,
Wo Abends sich das Paar gesprochen
Neugierig fragt ihn oft Marie,
Was er so still im Zimmer wahre,
Warum er ernstverschlossen nie
Ihr das Geheimniß offenbare.
Vandyk doch lacht mit Scherz und Possen
Das weitre Fragen ihr vom Mund.

Doch eines schönen Abends flossen
Die Wort' ihm minder streng verschlossen,
Und das Geheimniß ward ihr kund.

Er sprach: „So wisse denn, Marie,
Daß ich nur dir, nur dir zu lieb
So lang' in diesem Dorfe blieb,
Dein Vater selbst errieth mich nie.

Ich bin ein Maler, den die Kunst
Von Kindheit an begeisternd zog,
Auch lachte mir erst ihre Gunst,
Wenn nicht mein Meister Rubens log."

„„Da kennst du wohl all' seine Schüler?
Auch den Vandyk, der just kein Kühler,
Doch schöner Mann soll sein, wie du!
Sprich, kennst du den?"" fragt rasch Marie.

„Anbetend neigt er dir das Knie!"

„„O ahnt' ich's doch in stiller Ruh'!
Du bist Vandyk, den mir beian
Oft fremde Gäste hochgepriesen,
Der eine Welt von Paradiesen
In seinen Bildern aufgethan?
Und das verschwiegst du mir so lang'!
Vor deiner Größe wird mir bang!""

„Still kleiner Schelm! — hör' auf mein Wort!
Den Meister, den ich dir genannt,
Deß hohe Kunst so weltbekannt,
Er jagte mich mit Lachen fort,

Er meint', nichts könn' ich fürder lernen,
Blieb stets ich meiner Heimat nah,
Ich müsse fort in blaue Fernen,
In's Land der Kunst Italia.
Er gab mir Geld, er gab mir Gut
Und auch das edle Roß voll Muth,
Deß Glanz mir jenen Glanz verliehn,
Daß ich Sanct Martin dir erschien.

Groß ist die Kunst, groß wie das Leben,
Und neidenswerth des Künstlers Streben,
Nur muß die Lieb' es strahlend weihn, —
Mit ihr erst zieht die Lust zum Feste,
In Hütten wie in Prunkpaläste,
In jedem Busen segnend ein.
Ich kam nach Savelthem — sah dich —
Und wieder kaum erkenn' ich mich.
Der lockre Bursch, unbändig schier,
Neigt' plötzlich wie ein Lamm sich dir!
All' was mir Rubens eingeprägt,
Was sonst des Jünglings Brust erregt,
Von Welschlands Reiz und üpp'ger Fülle,
Von weichen Formen sonder Hülle,
Von Titians prächt'gem Farbenduft —
Gesprochen war es in die Luft.
Nur Savelthem war meine Welt,
Wo mir's gefiel und stets gefällt.
Du bist der schöne Stern, Marie,
Der klärt die Kunst zur Poesie.

Was lang' mir ahnungsdunkel war,
Mit einmal ward mir's offenbar.
Das Siegel sprang, das Aug' und Herz
So lang' geheimnißvoll umschloß,
Die Wunderkraft, die sich ergoß
Als Sehnsucht, Marter, Wunsch und Schmerz
Aus deiner Nähe Seligkeit —
Sie hat zum Künstler mich geweiht.
Dank dir Marie! —
In sel'gen Stunden
Hab' ich, was ich versprach, erfunden.
Zwei Bilder, beid' in Glorienscheine
Stehn droben auf der Staffelei:
Den heil'gen Martin zeigt das Eine,
Das Andre dich im Contersei.
Hab' lebensgroß sie beid' gemalt,
Daß sie recht für den Altar passen —
Dein Auge wird es bald erfassen,
Wer aus dem heil'gen Ritter strahlt.
Komm morgen früh hinauf zu mir,
Was ich versprach, ich hielt es dir
Doch horch! welch' Roßgetrappel schallt
In später Nacht vom Weg herüber —
Am andern Hofe macht es Halt —
Der Vater ruft — spring' flugs hinüber —
Noch diesen Kuß — Gut' Nacht, Marie!" —

Sie eilt davon, — bedient die Fremden,
Die nach den farb'gen Reisehemden

Ausländer welschen Bluts ihr scheinen;
Auch nach der Sprache will sie meinen,
Ein hoher Herr müss' Einer sein.

Indessen sucht Vandyk die Ruhe,
Doch schlummert er sobald nicht ein:
Ein Käfer summt, es knarrt die Truhe, —
Er lauscht in widerspenst'ger Pein —
Im Hofe flucht der Pferdebube,
Dann lärmt es in der untern Stube,
Bald rücken Stühle, klirren Becher,
Und in das Zwiegespräch der Zecher
Mischt Marie's Stimme laut sich ein.

Doch endlich scheucht Vandyk die Sorgen,
Mit frohem Blick auf nächsten Morgen
Versinkt er sanft in Träumerei'n.

11.

Vor den jüngst geschaff'nen Bildern
Stand Vandyk am frühen Morgen;
Lächelnd sah er auf Sanct Martin,
Auf sein eignes Bild als Heil'gen!
Ernster auf die Himmelsjungfrau,
Kaum vermocht' er von dem Anblick
Ihrer Schönheit sich zu trennen,
Ja es dünkt ihm fast im Busen,
Als ob er das Bildniß liebe
Gleich der lieblichen Maria.

Wie er steht so traumversunken,
Pocht es kräftig —
„Mir willkommen!"
Hurtig öffnet sich die Thüre,
Und statt des ersehnten Liebchens
Steht ein wohlbekannter Alter,
Rubens Freund, der kunstgelehrte,
Edle röm'sche Ritter Nanni
Vor Vandyks erstaunten Blicken.

„Nanni!“ stottert er erschrocken
Und erbleicht bis an den Kragen.
„Nanni ihr? — wie geht's dem Meister,
Kennt ihr seine neusten Bilder?“ —

Ernsten Aug's mißt ihn der Römer
Schreitet näher, klopft die Schulter
Dem Bestürzten: „„Fragt nicht weiter
Nach dem edeln Meister Rubens,
Der euch väterlich gesinnt war.
Alles weiß er; eure Streiche,
Eure Liebschaft hier im Dorfe —
Seine Hand zieht er von euch ab.
Also hier ist das Italien,
Das euch so zur Kunst begeistert,
Dieser Schenkwirth ist der Titian,
Dessen Werklein ihr studiret!
Wahrlich, trefflich! weit noch bringt ihr's
Fahrt nur fort in diesem Handwerk!
Besser doch, ihr würdet Küper,
Nähmt die Schenkin euch zum Weibe
Und ererbtet einst dies Schenkhaus;
Denn die Kunst habt ihr beerdigt““ —

Stolz, mit rollend finstern Augen
Tritt Vandyk zum greisen Ritter,
Faßt die Hand und zieht ihn hastig
Zu den Bildern auf der Staffel:
„Hier die Antwort grauer Spötter!“ —

Staunend, wie vom Blitz getroffen
Steht der Römer, ohne Worte
Starrt er auf die beiden Bilder,
Jeder Augenblick entfaltet
Neue Schönheit, neue Reize;
Sich beherrschend kaum vor Wonne
Treten ihm in's Auge Thränen,
Und den Jüngling rasch umarmend
Ruft er freudig: „„O verzeih mir!
Ja, du bist noch Rubens Schüler,
Selbst ein Meister! — gieb die Hand mir,
Auserwählter du der Menschheit!
Bei den Thränen der Begeist'rung
Laß den Genius mich beschwören,
Tritt die Kunst nicht hier mit Füßen,
Folge mir in's Land der Schönheit
Frei giebt dich die holde Schenkin,
Die du göttlich hier verklärtest,
Hab' zu Herzen ihr gesprochen,
Und sie will der Kunst zu frommen,
Wenn mit Zittern auch und Thränen,
Opfern dich und ihre Liebe.
Auf, hinaus! gieb deine Hand mir!""

Nieder senkt Vandyk die Augen,
Lang' mit sich im Zwiespalt brütend,
Fährt er plötzlich hochaufathmend
Stolz empor: „Ich folge Nanni, —
Meine Hand — noch heute reis' ich!"

12.

Die Blätter der Linde zittern leise,
Flüstern im Wind eine heimliche Weise,
Und wie die Blätter erbebt vor Schmerz
Maria's jugendlich liebendes Herz.

Zu Füßen sinkt ihr ein welkes Blatt,
Sie sieht's und seufzet lebensmatt:
„Weh! daß doch Liebesscherz und Kuß
Dem grünen Blatt gleich enden muß!“ —

„„Um schöner im Frühling zu erstehn!““

Ruft ihr Vandyk zu ungesehn.
Marie dreht rasch sich um: „Ach du,
Geliebter Räuber meiner Ruh?
Schon weiß ich Alles — Anton! — geh,
Ich rufe weinend dir Ade,
Sei glücklich in dem welschen Land“ —

Vandyk faßt glühend ihre Hand,
Indem den Schmerz er niederdrückt,
Preßt er sie an sein Herz entzückt
Und tröstet:

„„Nicht auf ewig trennt
Die Liebe sich, die feurig brennt!
Ich liebe dich treu noch immerdar,
Wär' selbst gebleicht dies goldne Haar.
Mag unsre Liebe treu verbunden
Fern blühn, wie sie sich nah empfunden:
Ein Strahl, ein Klang, ein Farbenglanz,
Ein heitrer, lebensfrischer Kranz!““ —

„Und wolltest wirklich du schon heut“ —

„„Marie! die Pflicht der Kunst gebeut —
O könntest du mich ganz verstehn,
Mir in die tiefste Seele sehn,
Du sähst den Mann jetzt, der oft fühllos heißt,
In einem Zwiespalt, der das Herz zerreißt!““ —

„So geh' und kehre mir zurück!
Des Angedenkens schönes Glück
Und ach! ein schönres Hoffen
Läßt mir die Welt der Freuden offen!“ —

„„Himmlisches Mädchen in blühender Lust,
Hast meiner Seele dich völlig bemeistert,

Mich zu unsterblichen Werken begeistert,
Jungfräulich lebst du der liebenden Brust!
Wärest mein Weib du — den strahlenden Morgen
Unserer Jugend verdüsterten Sorgen;
Gleich dem duftigen Staub auf der Schwinge
Schillernder sammtener Schmetterlinge
Würde der Zauber der Liebe zu Dunst —
Ewige Jugend lebt nur in der Kunst!"" —

„Wär's in dem Leben auch! — Wenn ferne du
Eingingst zur ew'gen, düstern Ruh!" —

„„So tröste dich, daß doch mein edler Wesen
Zurücke bleibt, von Schwächen zu genesen!
Der Genius wird erst geheiligt und groß,
Umhüllet, was Erd' ist, der Erde Schooß,
Des Todes versöhnende Wolke;
Von allen Schlacken des Staubes befreit,
Ist doppelt der Gott seiner Seele geweiht —
So lebt er unsterblich im Volke! — —
Leb wohl Marie! auf Wiedersehn, leb wohl!"" —

Dies Wort durchdringt das Herz ihr trüb' und hebl,
Die Thränen hüllen ihres Auges Licht,
Noch zittert ihre Hand lang in der seinen;
„Dir füg' ich mich" spricht sie mit Weinen
Und wendet schnell ihr liebliches Gesicht.

Vandyk sitzt auf — Staub hüllt den Weg gen Brüssel.

13.

Seit Savelthem's seligen Liebesstunden
Waren wol an die zehn Jahr' entschwunden.
Im Dorfe war Manches gewelkt und verdorrt,
Was früher vollblühend geziert den Ort.
Der alte Hendrick war selig gestorben,
Marie hatte reiche Mitgift erworben.

Dem armen Kind war so einsam die Welt,
Nicht vergaß sie den Einen, der sie vergällt.
Zu trösten den Kummer, den sie empfand,
Gab sie einem braven Burschen die Hand.
Der war vor Liebe ganz in sie verloren,
Zumal ihm Maria ein Knäblein geboren.

An einem Maitag, blau und klar,
Als Alles just noch im Felde war,
Kam in's Dorf geritten ein Kavalier,
Geschmückt mit goldener Ketten Zier.

Von seinem Roß sich niederschwingend
Geht er zum Schenkhaus fröhlich singend,
Mannhaft zu stärken Herz und Leib.
Da plötzlich stutzend macht er Halt —
Er sieht ein schönes, ihm bekanntes Weib
Auf einer Steinbank — er erschrickt —
Hell glänzt ihr blondes Haar und wallt
Um's Köpfchen, das leisschlummernd nickt.
Ein lediger, bausback'ger Knabe,
Die kleinen Arm' und Beinchen bloß,
Streckt lachend sich auf ihrem Schooß,
Und in der Thür am krummen Stabe
Lehnt träumerisch ein junger Hirt,
Glücklicher Gatte, Vater, Wirth!

Der Fremd' erkennt den grünen Platz,
Wo oft er fand den treuen Schatz,
Er kennt das bunte Schild am Thor
Und ach! das theure Weib davor;
Er sieht lebendig im Gefild
Sein einst von ihm gemaltes Bild.

Durch seine Seele zuckt die Lust,
Marie'n wie sonst zu überraschen,
In ihrem Arm, an ihrer Brust,
Im Kuß die Freude zu erhaschen;
Schon theilt er das Gezweig geschickt.
Als auf das Kind sein Auge blickt —

Wie angewurzelt bleibt sein Fuß.
Dem Mund versagt der leise Gruß;
Er bricht ein Röslein von dem Strauch,
Legt leis es in Maria's Hände:

„Süß wie der Anfang sei das Ende!
O schlummre sanft! — Kein leiser Hauch
Von Sehnsucht störe dein Erinnern,
Den Lebensfrieden deines Innern!
Sei glücklich in dem Kreis der Deinen;
Laß dir die Lieb' ein Wunder scheinen,
Wie mir ein Wunder scheint die Kunst!"

Leipzig,
Druck von A. Edelmann.

7/93

Adolf Böttger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Dritter Band:

Epische Gedichte.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1865.

Univ. Bibl.
München

Leipzig. Druck von A. Edelmann.

Inhalt.

Seite

Habana.

Gedicht in 4 Gesängen. (geschrieben 1853—55.)

Widmung 3
Erster Gesang 5
Zweiter „ 41
Dritter „ 67
Vierter „ 97

Till Eulenspiegel.

Modernes Heldengedicht. Fragment. (Geschrieben in den Jahren 1846—47.)

Prolog 133
Eulenspiegel und Staudenhahn 135
Der Besuch bei der Emancipirten 149
Eulenspiegel beim Abendthee 161
Eulenspiegel und Johannes 180
Eulenspiegel als Buchhändler 198
Eulenspiegel als Pietist 208
Das Abendtheater vom Zobel 218
Eulenspiegel im Vereine 227
Eulenspiegel über Literatur 236

Seite

Hyazint und Lilialide.

Ein Frühlingsmärchen. (geschrieben 1848.)

Prolog 243
Erstes Blatt 246
Zweites Blatt 252
Drittes Blatt 259
Viertes Blatt 263
Fünftes Blatt 271
Sechstes Blatt 278
Siebentes Blatt 283
Achtes bis vierzigstes Blatt 287
Ein und vierzigstes Blatt 289
Zwei und vierzigstes Blatt 294
Drei und vierzigstes Blatt 299
Vier und vierzigstes Blatt 305
Fünf und vierzigstes Blatt 311
Sechs und vierzigstes Blatt 316
Sieben und vierzigstes Blatt 320
Acht und vierzigstes Blatt 326
Neun und vierzigstes Blatt 330
Fünfzigstes Blatt 332

Habana.

Gedicht in vier Gesängen.

An Jegar von Sivers.

Die Wintersonne warf dunkelroth
Auf's Schneefeld den letzten Schimmer —
Ich saß am Kamin, von Flammen umloht,
Stillsinnend im einsamen Zimmer.

Da klopft' es plötzlich — Du tratest herein,
Ein Fremder aus nordischen Landen —
Ich sah Dir in's Auge — sein offener Schein,
Er löste die fesselnden Banden.

Wir plauderten bald uns nahe verwandt
Beim Flackern traulicher Kerzen,
Wir schüttelten uns treuherzig die Hand
Und warm ward's Beiden im Herzen.

Du kehrtest zurück in den deutschen Schnee
Aus tropischen Lenzparadiesen,
Noch rauschten im Ohr Dir die Wogen der See
Und des Urwalds blühende Riesen.

Ich lauschte begeistert jeglichem Wort,
Als tönten mir heilige Psalmen,
Du trugst mich über den Ocean fort
Zur Küste mit wogenden Palmen.

Dir folgt' ich durch der Savannen Glut,
Durch stürzende Wolkenbrüche,
Ich taucht' in des Blütenwalds würzige Flut,
In berauschende Wonnegerüche.

Der lichtblaue Himmel — wie lockt er mich
Im Bananenschatten zu liegen,
Wo auf wundersamschillernden Blumen sich
Smaragdene Kolibri's wiegen:

Wo der Mais, der Indigo schießt empor,
Wo der Kaffee röthet die Beere;
Du führtest mich in die Cabanen von Rohr
Zu den Insulanern am Meere — —

Da brachst Du ab — 's war Mitternacht,
Ich aber blieb schwelgend in Träumen.
Frost schüttelte mich, — als ich erwacht,
War's deutsch in den heimischen Räumen.

Seit jener Stunde durchzuckte mich licht
Der Zauber der Tropengefilde; —
Dir send' ich mein Träumen — es ward zum Gedicht:
„Habana, die liebende Wilde!"

Leipzig, den 4. Juni 1853.

A. B.

Erster Gesang.

1.

Tiefklar liegt das Blau des Himmels
Ueber Cuba's mächtgen Palmen,
Daß im Sonnengold die Stämme
Bronznen Säulenschäften gleichen,
Reichgeziert vom Knauf der Früchte.

Spielend schimmern wie Krystalle
In dem Wechselglanz des Lichtes
Die vom leichten, lauen Luftzug
Hin und her bewegten Blätter.

Während in dem grünen Tempel
Leis die Palmenkronen rauschen,
Schwingen sich, wie Edelsteine
Funkelnd an der hohen Wölbung,
Kolibri's und Papageien
Leichten Flugs von Baum zu Baume.

Senkrecht ragt die steile Felswand
Ueber eines kleinen Flusses
Sanftbeschattet klare Fluten,
Die des Felsens wildzerriss'nen
Vorsprung wogend wiederspiegeln.

Balsamduftige Pflanzen halten
Die vom Erdstoß jäh geschlagnen
Wunden in der schroffen Klippe
Mildversöhnend, dicht umwunden.

Wie ein feurig Sonnenauge
Blitzt des Cactus rothe Blüte.
Aus dem grünen Stachelpanzer,
Dran Vanill' und Rose wonnig
Ihre Duftgehänge weben.

Moos'ge Tropenbäume wurzeln
In dem moderfeuchten Boden,
Farren strecken feingefiedert
Ihre riesigen Blätterfächer,
Trüber Ranken hastig kletternd
Sich im Blütenkuß umschlingen.

Gelbe, röthliche Vielen
Und Lianenblütenketten
Schlagen ihre grünen Brücken,
Hoch sich durch die Lüfte schleudernd,
Keck von einem Stamm zum andern,

Bis sie ringelnd als Guirlanden
In die klaren Wellen tauchen.

Tausendfarb'ge Schmetterlinge
Wiegen haschend sich und naschend,
Wie vom Stiel geriff'ne Blüten,
Ueber ihren Blumenschwestern.

Alles ringsum nur Duft und Farbe,
Klang und Licht und ew'ge Jugend;
Rastlos schafft in üpp'ger Fülle
Die Natur zum Siegesbogen
Sich dies Erdenparadies.

2.

An dem Abhang jenes Felsens
Saß ein sonnig Kind der Insel,
Cuba's Stolz und Zier, Guara,
Des verstorbnen Häuptlings Tochter.

Neben ihr auf moos'gem Stamme
Einer sturmgefällten Ceder
Lag ein Bündel Palmenfasern,
Die sie mit gewandten Händen
Künstlich flecht zum feinsten Netze.

Nur zuweilen hielt sie inne,
Blickte träumerisch zum Flusse,
Seines Laufes leichte Biegung
Mit behendem Aug' verfolgend.

Durch die dicht verschlungnen Büsche,
Längs der blumenreichen Ufer,
Bunt von Schmetterlingen, Vögeln
Farbenschillernd übergaukelt,

Reich an goldbeflossten Fischen
Schlängelt er die feuchte Straße,
Aehnlich einem Silberfaden,
Der an Perlen Perlen reiht:
Schlängelt thalwärts sich vorüber
An dem Insulanerdorfe,
Wo der Rauch in Wolken wirbelt
Aus den rohrgeflochtnen Hütten,
Wo Guara's Blutsverwandter,
Hatuey, der greise Häuptling,
Dieses Weilers Eingeborne,
Rother Wilden Stamm beherrscht.

Tief in liebliche Gedanken
Ist Guara's Geist versunken,
Theilnahmlos für die Umgebung
Starrt ihr Aug' jetzt auf den nackten
Steinblock eines Felsgerölles,
Wo ein bunter Salamander
Wohlbehaglich in der Sonne,
Ohne sich zu rühren schillert,
Und mit offnem weiten Munde
Heiße Lüfte schlürfend athmet.

Plötzlich wird sie aus dem Brüten
Aufgeschreckt vom lauten Rufe:
„Sprich, wer bin ich?“ — und zwei Hände
Schließen rückwärts ihr die Augen.

Schnell den wohlbekannten Fesseln
Sich entwindend ruft sie schelmisch:
„Sanchez! Sanchez!“ und mit Lachen
Schlüpft sie unterm Arm des Spaniers
Wie ein Reh hin und verschwindet
In dem nahen Palmenwäldchen.

„Wart'! Guara, wildes Mädchen!
Büßen sollst du's, Antilope!“
Heitern Tones ruft's der Spanier,
Und verfolgt die braune Schöne.

3.

Schön ist die dämmerduft'ge Tropennacht,
Wenn feurig, groß die Sterne niederglänzen,
Doch schöner noch Guara's Gliederpracht
In ihren fünfzehn sommergleichen Lenzen.

Gesunde Fülle wiegt bei jedem Schritt
Sich in des Körpers lieblicher Bewegung,
Von außen wettertrotzend wie Granit,
Doch innen Wachs für jede warme Regung.

Das Weiß im Auge blinkt so feucht und mild,
Als ob ein Silberquell durch Nächte flösse,
Der Stern doch blickt so leidenschaftlich wild,
Als ob im Flug ein Adler daraus schösse.

Ihr voller Busen wallt in üppiger Glut,
Frei von Europa's liebesscheuem Wimmern;
Die braune Haut durchglänzt ihr heißes Blut,
Wie durch das dunkle Meer Korallen schimmern.

Das glanz'ge Haar in Schnüren aufgekürzt,
Geziert mit Muscheln, Gold und duftigem Holze,
Die Hüften leicht mit wollnem Tuch geschürzt,
Zeigt die Natur ihr Kind in nacktem Stolze.

Nicht ahnend ihres Reizes Allgewalt,
Reich wie ihr Land, von keiner Schmach getroffen,
Liegt unschuldathmend, nackt wie die Gestalt,
Ihr kindlich Herz dem weiten Himmel offen.

Wol war ihr Herz voll Segen wie ihr Land,
Doch heiß auch wie sein Odem — weh! dem Frechen,
Der daran rührt mit unvorsicht'ger Hand —
Die Löwin brüllt, ihr Theuerstes zu rächen.

„Was ist dies Theuerste?" — tritt zu mir her,
Und folge mir durch Waldgestrüpp und Halmen:
Hörst du die Küsse? — frage nun nicht mehr:
Das schöne Paar ruht selig unter Palmen!

4.

Sanft gelehnt an Sanchez' Schulter
Sprach Guara zum Geliebten,
Während Schlinggewächs und Blumen?
Lieblich sie zum bunten Kranz wand:
„Lieb' ich nicht die schönen Blumen,
Und wer Blumen liebt, der liebt auch
Seine Brüder recht von Herzen!
Zweifelst noch du an Guara?
Seit dem Tag, wo du den wilden
Karaiben mich entrissen
In dem muthvoll blutigen Kampfe,
Lieb' ich dankerfüllt dich mehr noch,
Als die Brüder meines Stammes;
Mehr, als Vater ich und Mutter
Je geliebt, die jetzo droben
In den schönen bunten Wolken
Sterne sind der großen Götter!
Ja in deiner lieben Sprache,
Die von deinem Mund ich lernte,

Schwör' ich dir, ich liebe dich mehr,
Als die guten mächtigen Götter,
Die im Meeresrauschen reden!
Hab' ich dir doch Alles, Alles
Was ich nur vermocht, gegeben!"

Sanchez lächelt, auf die Lippen
Innig heiße Küsse pressend:
„Glücklich bin ich, der ich liebend
In der seligsten Umarmung
Deines Körpers, deiner Seele
Süßen Reiz genießen durfte —
Doch Macabo? bist als Braut du
Nicht bestimmt ihm vom Caziken?" —

„„Sanchez! schweig' von dem Verhaßten;
Meid' ich doch ihn wie die böſen
Geister, die in Höhlen lauern,
Unheil uns und Tod verhängen.
Was kann gegen Kraft der Liebe
Hatuey jemals"" —
„Doch er haßt mich!"
„„Nur seit trüben in dem Streme
Jener weiße Mann ertrunken,
Meint er, daß ihr nicht vom Himmel
Als des Luftreichs mächt'ge Wesen
Zur krystallnen Flut geglitten,
Nein, daß all' ihr Weißen sterblich;
Keck drum wagt er euch zu trotzen.

Besser doch weiß ich's, Geliebter,
Wenn ich dich so halt' und küsse.
Spricht es tief in meinem Innern:
Ja du bist, du bist unsterblich!"

Während sie sich liebeglühend
An des theuern Mannes Brust schmiegt,
Ihm die blondumlockten Lippen
Küßt und wieder küßt beseligt,
Flüstert sie ganz leis: „Und morgen
Abends nach dem Götterfeste
Schleich' ich wieder zu der Laube" —

„Kapitain!" ertönt es plötzlich
Aus dem Busch von rauher Stimme.
Gleich darauf naht sich ein Spanier,
Ordonnanz vom Commandanten:
„Kapitain! eilt flugs nach Regla,
Es befiehlt euch Don Velasquez!"

5.

In dem Schmuck des Scharlachmantels
Schritt der Commandant von Cuba
Don Velasquez finsterbrütend
In dem Zimmer auf und nieder;
Trat an's Fenster, ungeduldig
Träum'risch an die Scheiben klepfend:
Als Don Sanchez de Ribeira
Meldend sich vor ihm verneigte.

Auf ihn zu mit rascher Wendung
Geht Velasquez: „Seid willkommen,
Don Ribeira, wackrer Hauptmann!
Kenn' euch lang als tapfren Degen.
Ihr verdient vor all' den Andern
Meine Gunst — nicht Kapitain mehr,
Ihr seid Commandant von Regla.

Nach Sankt Jago ruft mich stündlich
Die Empörung wilden Pöbels.

Morgen reis' ich, und erwarte
Cortez' Schiffe dort in Kurzem,
Ihr indessen werdet treulich,
Umsichtvoll und kräft'gen Handelns
Spanien's Herrschaft hier verwalten.
Morgen, oder besser heut' noch,
Schließt Vertrag mit dem Caziken
Gegen Tand und lödernd Spielzeug,
Daß er seines Weilers Boden
Spanien läßt, und seine Dörfer
Tiefer legt in's Innre Cuba's.

Zaudert Hatuey — seid entschlossen,
Rüstet euch und wenn die Zufuhr
Aus Europa hier gelandet,
Ueberrumpelt ihr die Horden,
Und vertilgt mit Schwert und Feuer
Für das Kreuz und Christi Glauben
Dieser Rothen letzte Spuren.
So geschehe's im Namen Gottes,
Seines Sohn's und heil'gen Geistes!"

6.

Festlich wallt in langer Reihe
Zum geweihten Götzentempel
Heut' der Zug der Insulaner,
Ihre Gottheit, ihre Zemes
Durch die Priester anzurufen.

An der Spitze der Cazike
Hatuey mit stolzer Würde;
Kostbar zieren Brust und Nacken
Ihm Korallen, Gold und Steine,
Die bei jeder leichten Wendung
Klingelnd an einander zittern.
Um die hohe Stirn ein schillernd
Buntes Diadem von Federn,
Drunter schlicht das greise Haupthaar
Auf die kupferfarb'ne Schulter
Niederfiel in weißen Strähnen.
Ein mit Knochen feindurchwirkter
Schurz von Fellen deckt die Lenden.

Eine Trommel schwingt und wirft er,
Aehnlich einem Tamburine
Aus gehöhltem Cedernholze,
Schlägt mit goldumreifter Rechten
Auf die Scheibe, daß sie rasselt,
Daß sie wilden Tactes klappert.

Hinter ihm im reichsten Putze
Folgen Männer, Frauen, Mädchen
Feierlich zum Palmenhause.

Vor der Thür des Tempels setzt sich
Hatuey mit gekreuzten Beinen,
Schlägt mit immer heft'gern Schlägen
Auf die Trommel, leise murmelnd,
Während langsam ihm vorüber
In das heil'ge Haus der Zug geht.

Lautaufjauchzend tragen Jungfrau'n
Körbe voll Kassavakuchen
Ueberdeckt mit Laub und Blumen
In das Heiligthum der Wilden.
Mit Geheul und wirrem Schreien
Nimmt die Priesterschaar die Gaben,
Bricht die Kuchen, reicht dem Götzen
Sie zur zaubervollen Weihe,
Und vertheilt die wunderkräft'gen
An die Insulanerbrüder.

Dann zum Bild des holzgeschnitzten,
Mißgeformten plumpen Götzen
Tritt der Priester, dessen Antlitz,
Brust und Arm mit grausen Fratzen
Buntbemalt und tättowirt sind;
Und die Erde küssend spricht er
Das Gebet zum Geist der Gottheit:

7.

„Schutzgeist! vermittelnd erhöre mein Flehn,
Sühne das weltenbeseelende Wesen,
Laß in der Erdschlucht das Böse vergehn,
Daß zum Genuß wir des Himmels erlesen.

Sänft'ge des Vogels blitzenden Groll,
Daß sein Blick nicht die Wälder entzünde,
Nicht seines Flügelschlags Donnergeroll
Sengende Steine prasselnd verkünde.

Peitsche das Meer nicht zu schäumender Flucht,
Laß es sich sonnen in spiegelnder Güte,
Schone des Pisangs schwellende Frucht,
Segne den Mais in der werdenden Blüte.

Sonne die Seele mit wärmendem Strahl,
Laß uns die Palmen des Friedens errichten,
Groß ist der Bösen sich mehrende Zahl,
Laß nicht von Bösen die Guten vernichten!"

8.

Als das letzte Wort verklungen,
Neigten Männer sich und Frauen,
Kehrten dann vom Götzentempel
Jubelnd in die Palmenhütten,
Die sie frisch mit Zweigen schmückten.

Vor dem Eingang seiner Wohnung
Stand der greise Wildenhäuptling,
Ihm zur Seite saß Macabo,
Just beschäftigt, spitze Steine
Seinen Pfeilen einzukitten
Mit dem Blut von Fledermäusen.

Da trat Sanchez leichten Grußes
Zu den Beiden also redend:
„In dem Namen seines Königs
Grüßt Velasquez dich, o Häuptling!
Er verspricht dir reiche Schätze,
Prächt'ge Kleider, bunte Decken,

Europäische Prunkgeräthe
Und die schwerste Kette Goldes
Mit dem Bildniß unsres hohen
Herrn und Königs, Karls von Spanien:
Wenn du Willens, dieses Weilers
Grund und Boden abzutreten,
Deine Hütten abzubrechen,
Tiefer dich nach Cubanacan
Mit den Deinen anzusiedeln —
Doch beharrst du noch wie früher
Trotzig auf dem alten Sinne:
Wird er mit Gewalt dir zeigen,
Was der Wille mag des Königs!
Dies der Auftrag — nun entscheide!" —
Hatuey entgegnet kurz ihm,
Festen Blick's, verschränkt die Arme:
„Was sind mir die bunten Decken,
Was mir eure Prunkgeräthe,
Eure Kleider, gold'nen Ketten
Mit dem Bildniß eures Herrschers
Gegen diesen heil'gen Boden,
Der gezeugt uns, drauf wir leben,
Den die Väter schon bewohnten,
Den sie sterbend uns vererbten?
Niemals weichen wir und wanken,
Nie von diesem heil'gen Boden.
Würdig ihres Erbes, sterben
Wir auch, wo die Väter starben.
Dies entbiete Don Velasquez!" —

Der Cazike sprach's und wandte
Rasch sich in die Palmenhütte,
Daß die Antwort, schlau bedacht schon,
Sanchez auf der Lipp' erstickte.

Dieser kehrte sich zum Gehen,
Als im Weg ihm sprang Guara,
Eine Granadillablüte
Bot sie ihm beredten Blicken,
Und floh hurtig in die Hütte.

Eifersüchtig, Flüche murmelnd
Sah's Macabo und erhob sich. —

9.

Wolkenlos, in reiner Schöne,
Purpur auf die Wellen streuend
Sank in's Meer der Sonne Glutball.
Röthlichblau erglänzt der Himmel,
Eine Perlenmutter-Muschel,
Deren Perlen Mond und Sterne.

Balsam schütteten die Blüten
Aus dem nahen Hain herüber
Nach dem Strand des Oceanes,
Der, gestilltem Kinde gleichend,
Sanft und friedlich, wellenathmend
Schlummert an der Brust der Erde.

10.

Vor der Festung Regla lärmten
Durcheinander wirre Stimmen.
Insulaner, die zum Markte
Thierfell', Früchte, Schwämm' und Vögel
Heut hierher gebracht von Spaniern,
Packten, schleppten jetzt die Waaren,
Die sie eingetauscht im Handel,
In die großen Kähn' am Ufer;
Und die Ruder kräftig regend,
Daß sie laut im Tacte klatschten,
Fuhren sie entlang des Strandes,
Ihres Dorfes Hütten zu.

Als der letzte Kahn der Wilden
Ruderte vom Felsgestade,
Glichen schon die Ersten kleinen
Schwarzen Vögeln, deren Schwingen
Hast'gen Flugs die Wegen schlugen,
Daß die phosphorgoldnen Tropfen
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen
Spritzend auf und nieder tanzten.

Im Versteck der Bucht doch schaukelt
Leis ein Kahn noch läß'gen Spieles;
Unfern stand ein Insulaner,
Der sich Tabaksblätter drehte,
Feuer schlug, die Roll' entflammte
Und sie an die Lippen bringend
Duft aus Nas' und Mund hervorblies.

In dem Kahn wiegt sich ein Mädchen,
Blickte schweigend bald zur Meerflut,
Bald zur rothen Mondesscheibe,
Die in vollem Glanz emporstieg.

Auf den Wellen lag ein Goldnetz
Märchenduftig, sehnsuchtweckend,
Und als gält's ein Herz zu schmelzen
Schwang sich durch die nächt'ge Wonne
Aus den Laubgehegen Regla's
Ein verführend Liebesliedchen
Sanft zu Mandolinenklange:

„Vom Ruder trepft der goldne Schaum,
Der Nachen schaukelt her und hin,
Und drin, im süßen Sommertraum
Wiegst du dich, leichte Schifferin
So ganz allein, so ganz allein? —
Die Weg' ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht kos' ich wie die Flut mit dir,
Bin ein getreuer Gondolier!"

„Es küßt den vollen, rothen Mund
Leichtsinnig dir der Mond so bleich,
Du blickst hinab zum Meeresgrund;
Macht dir das kleine Herz so weich
Sein holder Schein, sein holder Schein? — —
Der Mond ist falsch, o nimm mich ein,
Nicht kos' ich wie der Mond mit dir,
Bin ein getreuer Gondolier!" —

Leis verklingt der Ton der Stimme
In dem Spiel der Mandoline —
Süßer Ton aus liebem Munde,
Ach zu wohl kennt ihn Guara!
Als schon lang das Lied verhallt war,
Bebt noch durch ihr Innres lüstern
Ruheloſe Pein der Sehnsucht,
Nicht zu dämpfend wildes Feuer;
Aus dem Kahne springt sie plötzlich
Und erklimmt behend das Ufer;
Leichten Schritts, verhaltnen Athems.
Schlüpft vorbei sie an Macabo,
Den der Qualm des Blätterrauches
Eingehüllt in dichte Wolken.

Kaum daß unter ihrer Sohle
Sie verräth des Sandes Knistern,
Hüllen rettend sie Bananen
Mit dem Fächerschirm der Blätter.

11.

„Ho! Guara!“ — tiefe Stille,
Antwort auf Macabe's Rufen
Plätschern nur die Meereswogen,
Wenn sie, wie neugierig lugend,
Um den leeren Kahn sich drängen.

Eifersücht'ge Zweifel foltern
Jetzt die Brust des Indianers,
Nach dem Messer in dem Gürtel
Greift halb willenlos die Rechte;
Und er ruft den großen Geist an:
Daß er auf dem Donner reitend
In der Wirbelwinde Mantel
Niederkäm' und mit den Flügeln
Schwarzer Wolken ringe die Erde
Und das Meer zusammenrüttle,
Um im Sturz der Weltentrümmer
Die Entflohene zu verschütten.
Wüthend ballt er seine Faust dann,
Beißt voll Ingrimm in den glühen
Tabaksstengel, wirft ihn von sich
Und beginnt in raschem Sprunge
Rachedurstig die Verfolgung.
Schon erreicht er die Gebüsche,
Die der Festung Felsen kränzen,

Unstet rollend spät sein Auge,
Der Verlornen Namen rufend,
Als ein muntrer span'scher Kriegsknecht
Ihm den Weg vertritt mit Lachen:
„Ei! wohin so eilig Rothhaut,
Was doch schreist du nach Guara!
Vino tinto! ist die Losung!
Halbpart Bruder! heisa schlucke,
Trink dich voll am Catalanier,
Bis die Augen, dir, du Krebs du,
Untergehn im Wonnetaumel!"
Eine Flasche schwenkt der Spanier
Weinestrunken in der Linken,
Während er mit fester Rechten
Den sich Sträubenden umklammert.
Ungestümer wird der Spanier,
Als der Wild' ihm nicht Bescheid thut;
Beide drücken sich und reißen
Vorwärts sich und rückwärts beugend,
Auf dem Boden klirrt die Flasche;
Zornentflammter wird das Ringen,
Ihre Muskeln zucken krampfhaft,
Bis Macabo voll Verzweiflung
Den erschöpften Krieger endlich
So umpreßt und niederschleudert,
Daß er machtlos bleibt am Boden.

In das Buschwerk schlüpft der Wilde.

12.

Nacht ist's, ach! so wonnevolle Nacht,
Wie sie nur den seligen Inseln lacht.
Sanft einlullend rauscht das ferne Meer,
Feurig flammt das Kreuz im Sternenheer,
Glanzvoll aus krystallnem Aetherblau
Spiegelt sich der Mond im Tropfen Thau,
Webt ein Silbernetz um Baum und Strauch,
Wo das Heimchen zirpt im Balsamhauch;
Wo so süß des nächt'gen Vogels Lied
Schluchzend lockt aus palmenhohem Ried;
Wollustathmend schwingt sich durch die Luft
Würz'ger Blütenkelche warmer Duft.
Nacht ist's, ach! so wonnevolle Nacht,
Wie sie nur den sel'gen Inseln lacht.

Von Bananenblättern überdacht,
Hingestreckt auf Binsenmatten wacht
Sanchez ruhlos, sein entflammter Sinn
Harrt der schönen Insulanerin.

Was auch hold die Nacht der Tropen heut,
Was gilt dies dem Sehnsuchtsvollen heut?
Denken, Fühlen rinnt ihm fieberwild
In ein einzig, in ihr liebes Bild.
Zweifel, Ahnung foltern seinen Geist,
Der in stetem Wechsellaufe kreist.
Greift zur Mandoline jetzt die Hand,
Schleudert er voll Ungeduld
Bald sie wieder trostlos in den Sand,
Als trüg' sie an all' den Qualen Schuld.

Wie das Herz ihm raschern Tactes schlägt,
Wenn die Luft die Palmenwipfel regt,
Von dem Lager springt er flugs empor,
Lauscht auf's Neu, ob sich getäuscht sein Ohr,
Schreitet auf und ab mit hast'gem Schritt,
Und im Hall trügt ihn der eigne Tritt.
Dann gelehnt an einen alten Baum
Läßt er den Gedanken freien Raum.

Horch! da rauscht es in den Farren sacht —
Leis erklingt ein Athmen durch die Nacht,
Leichter Schritte rascher Gang
Schallt entlang, —
Jetzt ein lieblich schwellendes Klingen
Zitternder Schellen an Spang' und Ringen
Tönen Musik dem lauschenden Ohr —
Erwartungsvoll blickt Sanchez jetzt empor —
Es naht — es eilt —

Das Buschwerk wird getheilt,
Im Mondlicht wallt
Die bangersehnte liebliche Gestalt.
Sie ist's, sie ist's —
Ein Augenblick — und o der süßen Lust!
Guara fliegt an die geliebte Brust.

13.

„Guara komm!
Ruh aus auf meinem Knie — schöpf Athem Kind!
Dein Hauch belebt mich mild wie Frühlingswind!
Komm lege deine weiche, liebe Hand
Als Balsamblatt auf meines Herzens Brand!
Küß' ich die Lippen dir, küß' ich die Augen:
Laß Lind'rung mich aus jedem Kusse saugen!
Laß deiner Reize Wonnen mir erblühn,
Du dunkle Nacht, draus meine Sterne glühn!" —

„„O süßer Freund!
Dein Kuß brennt flammend durch die Seele mir.
Ganz willenlos drängt Alles hin zu dir.
Zu dir nur zieht mich's hin — heißt Sterben dies,
Sterb' ich in deiner Arme Paradies!
An deiner Brust fühl' ich mich erst geboren,
Gewinne nur, wenn Alles ich verloren,
Mit Wonneschauer klärst du mir die Nacht,
Du lichter Tag, draus meine Sonne lacht!
O könnt ich bei dir weilen fort und fort"" —

Sie flüstert halbgebrochen noch dies Wort —
Dann tiefe, bange Stille durch's Gefild.

Es pocht das Herz am Herzen feurig wild —
Das Auge bricht in namenloser Glut,
Wie Lipp' an Lipp' in Eins verschmolzen ruht, —
Ein Seufzer noch, hinschmachtend wunderbar —
Ein Athmen frei von allem Erdenkummer —
Und auf die müde Wimper sinkt dem Paar
Ein wonnesel'ger, reizdurchgossner Schlummer.

14.

Sanft das reizend holde Köpfchen
Auf die Brust geneigt von Sanchez
Ruht Guara leiser athmend.
In die schwarze Nacht des Haares
Hüllen die gelösten Locken
Schamhaft ihres Busens Wogen. —
Schönheit liegt auf deinen Gliedern,
Seligkeit auf deinen Lippen,
Liebeschlürfend Kind der Sonne!
Ach so schön, so frauenlieblich,
In dem Arm der Liebe schlummernd,
Eingewiegt von Meer und Sternen,
Warst du niemals noch Guara!

Nieder war der Mond gegangen,
Plötzlich rauscht es in dem Laube,
Zweig' und Aeste knicken raschelnd.
Aus dem Schlummer schreckt Guara,

Streicht das Haar sich aus der Stirne,
Blickt unruhig in die Runde —
Lauernd schimmern aus dem Busche
Grollend wilden Blicks zwei Augen,
Weiße Stern' aus Nachtgewölke —

Kreischend tönt der Schrei Guara's.

Sanchez fährt empor vom Lager,
Und eh' Zeit ihm wird zum Fragen,
Tritt verkörpert schon die Antwort
Auf ihn zu als Insulaner,
In der Hand ein blankes Messer,
Fluch und Murren auf der Lippe.
„Wer da!" ruft mit fester Stimme
Sanchez, zur Muskete greifend;
Doch den Augenblick gewahrend
Stürzt der Andr' ihm in die Arme,
Nur ein Ruck — es blitzt die Pfanne
Und die Kugel zischt in's Laubwerk.

Sanchez kämpft gewandt ihn nieder,
Ringt mit schnellem Griff das Messer
Aus der Hand des Indianers,
Zückt es mit gewalt'ger Drohung
Und dann auf die Brust ihm knieend
Gellt sein Pfiff —, indeß Guara
Dem Geliebten kräft'gen Armes
Beisteht und den Meuchler bindet.

Kurze Frist — und Fackeln flackern
Röthlich durch die grüne Waldnacht,
Sanchez' Diener nahn bewaffnet.
Zitternd fällt der Schein der Leuchten
Auf den Wilden, der am Boden
Zähneknirschend noch sich windet;
Sanchez blickt ihm in das Antlitz:
„Ha! Macabo, Hatuey's Eidam? —
Leute! knebelt flugs die Bestie, —
Vorwärts marsch! hinauf nach Regla!"

Zweiter Gesang.

1.

Vor der Wohnung des Caziken,
Deren Cedernbach und Mauer
Ragt ob allen andern Hütten,
In dem Haine von Orangen
Tanzte wilde Waffentänze
Cuba's Jugend, aalgeschmeidig
Ihre rothen Leiber schlingend:
Muschelhörner heulten schaurig
Zu dem Tactschlag hohler Klötze.

Leicht wie Schmetterlinge schwingen
Knaben sich mit glatter Wendung
Durch den Wald gestreckter Speere,
Während um die dichte Gruppe
Jünglinge mit Federbüschen
Um sich selbst sich drehend tanzen
Und in wirren Zirkelwirbeln
Die geworfnen Keulen fangen.

In das Tuten, in das Rasseln
Mischt Gesang sich rauher Stimmen.

Plötzlich herrscht ein tiefes Schweigen, —
Aus der Hütte tritt der Häuptling,
Stolz das Haupt emporgehoben,
Das der goldne Reif umzirkte;
Um die breiten Schultern wallte
Fürstlich ihm der Federmantel.

Nieder auf die Erde kauern
Ehrfurchtsvoll die Insulaner,
Und zu ihnen redet Hatuey
Warnungsvoll die Vaterworte:

„Tapfre Söhne Cuba's, trauet nicht
Diesen Spaniern, die von je betrogen;
Schon vor Jahren kamen wolkenlicht
Ihre Schiffe zu dem Strand gezogen,
Und die Stämme sprachen voll Vertraun:
Hier ist Land für euch und eure Frau'n,
Seid gerecht und gut und unsre Brüder.

Wol versprachen dies die Weißen all,
Doch sie bauten ries'ge Mauerdrachen,
Warfen feindlich drohend Wall auf Wall,
Sperrten Donnerkeil' in ehrne Rachen,
Und die Priesterschaft trieb mit uns Spott,
Wollt uns lehren den dreiein'gen Gott,
Sprach von Sklaven uns und von Gehorsam.

Und zum Kampfe kam es blutig scharf,
Ihres Feuers haben wir gespottet;
Ob auch manch' Geschoß uns niederwarf,
Unsre Feinde wurden ausgerottet —
Alle traf ein blutiges Gericht —
O wir Thoren! trauten wir nur nicht
Diesen Spaniern, die von je betrogen!

Denn auf's Neue drang zu unsrem Strand
Dieser Räuber frevelndes Gewimmel,
Pflanzte Kreuz und Banner in den Sand,
Doch uns schirmte der gewalt'ge Himmel,
Nieder schickt er wilde Regenflut,
Ungestümer Wetter Blitzesglut,
Gift'ge Winde ließ er sie umtoben.

Viele starben, nur ein Häuflein noch
Will Vernichtungswolken wieder thürmen;
Laßt sie kommen All! Wir leben doch,
Ha! wir trotzen ihren Feuerstürmen!
Vor uns zieht der Götter Siegeslicht —
Tapfre Söhne Cuba's, trauet nicht
Diesen Spaniern, die von je betrogen!"

2.

Schrill Geheul und Waffenrasseln
Dröhnt in zügelloser Wildheit
Dank und Jubel dem Caziken.

Durch die Indianergruppe
Drängt sich jetzt ein Greis in Eile:
Gift im Blicke, grinzt nach Rache
Furchtbar jegliche Geberde.
Und er ballt die Fäuste drohend:
„Häuptling! den Weißen Fluch und ihrer That,
Und Fluch der falschen Schlang' an deiner Brust,
Herr! höre mich und strafe den Verrath,
Wie du als Häuptling strafen mußt.

Drei Tage hatt' auf Wild ich Jagd gemacht,
Ich kehre müd' zurück die letzte Nacht,
Bieg' um die Felsenecke just, wo droben
Der weiße Feind das erste Kreuz erhoben —
Vor mir liegt Regla hell im Mondenlicht —
Da seh' ich — Herr! ich sah's und glaubt es nicht —
Doch hör' ich einen Schrei — seh' wieder hin —
Nicht trügt mein Sinn —

Er ist's — Macabo ist's! — verrathen,
Von einer Horde spanischer Soldaten
Wird er zur Veste fortgeschleppt in Ketten —
Schäumend vor Wuth will ich ihn retten,
Stürz' auf die Feinde, doch die Uebermasse
Bewältigt mich — schon droht mir gleiches Loos —
Da fass' ich muthig meine Kalabasse,
Und schlag' in's Antlitz auf den Gegner los —
Ob er erlegen meines Schlages Wucht,
Nicht weiß ich es — doch ich entkam durch Flucht.
Noch wisse Häuptling, unter jenem Schwarm
Erblickt' ich Sanchez — und an seinem Arm
Gelehnt ein schönes, ha ein falsches Weib,
Rothhäutig schön, von unserm Stamm und Leib.
Beim ewigen Schatten droben! — es geschah,
Wild heult ich auf, als ich die Schande sah,
O wär' mein Auge doch ein Blitz geworden,
Gejauchzt hätt' ich, im Blicke sie zu morden.
Sie schmiegte sich an ihn, drückt ihm die Hand,
Er küßte sie — — sie sah mich und entschwand.

Und dieses Weib, das sich dem Feind ergibt,
Das dich und den verräth, der heiß sie liebt,
Ist deines Bruders Tochter, ist Guara!"

3.

In seiner Cedernhütte Raum,
Wo zierlich Wand an Wand bedeckt
Mit des Flamingo's rothem Flaum,
Mit Gold und Fellen buntgescheckt
Thront auf dem Stuhl von Ebenholze
Hatuey mit ernstem Richterstolze,
Um ihn die Edelsten des Stamm's
In Muschelzier und Federwamms;
Vor ihm mit schamgesenktem Blick,
Ganz unbesorgt um ihr Geschick
Guara in der Jugend Glanz,
Die Perle von dem Inselkranz.

In voller Schönheit wunderbar,
Ein Sonnenkind, kaum fünfzehn Jahr,
Steht sie im Kreis der Männerschaar.
Wol Jeder hätte selbst vom Leben
Gern fünfzehn Lenze hingegeben
Um einen einz'gen Glutmoment,
Bei ihr, die Lieb' in Seelen brennt!

Sanft spricht zum Häuptling sie gewendet:
„O Herr, du hast nach mir gesendet!
Hier bin ich, neige mich vor dir!
Die große Gottheit sei mit mir!“

Melodisch Wort aus schönem Mund,
Musik aus heil'gem Tempelgrund!
So wie zwei frische rothe Beeren,
Die glühend laden, sie zu zehren,
Vor Reife quillend — öffnen sich
Guara's Lippen, jugendlich —
Sie spricht — o Zauber der Natur!
Und ihrer Zähne weiße Schnur,
Als ob gereiht wär' Stern an Stern,
Glänzt blendend wie des Cocos Kern!

Der milden Stimme Wonnelaut
Dringt tief in aller Hörer Herzen —
Doch kann's kein Busen rings verschmerzen,
Daß Cuba's Stolz des Weißen Braut!

4.

Hatuey erhebt sich von dem Thron
Und ruft mit streng gemess'nem Ton:
„Guara!
Vor diesem Kreise frag' ich dich,
Kennst Sanchez du den Spanier? — sprich!" —

Wer von dem Liebsten in der Welt,
Das an die Erd' ihn einzig hält,
Vom harten Schicksal wird getrennt,
Und Keinem wagt sein Leid zu klagen,
Da ihn, wenn er es laut bekennt,
Verlust bedroht mit herbern Plagen:
Der nur empfindet, kennt allein
Guara's Sorg und Seelenpein.

Indeß im Fieber glüht ihr Hirn,
Tropft eis'ger Schweiß von ihrer Stirn,

Ihr Mund verweigert zu gestehn,
Wovon das Herz möcht' übergehn:
Es schwirrt ihr Alles ringsherum,
Sie fühlt nur dunkel, sie muß büßen; —
Das Auge starr, die Lippe stumm,
Fällt dem Caziken sie zu Füßen.

5.

Hatuey reißt sie vom Boden auf
Und finster blickend spricht er drauf:

„Du schweigst? wohlan! nicht frag' ich mehr, —
Ich weiß, du hast mit ihm Verkehr.
Glaub' nicht, daß ich für Frevel blind
Und weil du meines Bruders Kind,
Die Strafe wird der Schuld zu Theil,
Und läugnest du — dort hängt das Beil —"

Das strenge Wort, gesprochen kaum,
Weckt sie aus ihrem Fiebertraum,
Es rüttelt sie in's Leben hart
Der Schreckensruf der Gegenwart.
Sie zittert, ringt die Händ' und weint,
Nicht weil zu Strafen sie erkoren,
Was ihre Brust nur mehr versteint;
Nein! den geliebten Sanchez meint
Für ewig nun ihr Herz verloren.

Zerstückt ist ihrer Liebe Glück,
Auf Scherben sieht sie nur zurück,
Die der genoss'nen Tage Schein
Ihr wiederspiegeln klar und rein,
Und die nun rettungslos zertümmert —
Noch steht Guara tief bekümmert,
Noch löst in unhemmbarem Lauf
Ihr Leiden sich in Thränen auf — —
Da fällt ihr Blick ganz unbewußt
Auf der Versammlung weiten Kreis,
Und wie ein Blitz durchzuckt's die Brust,
Des Auges Quell gefriert zu Eis,
Die zarte Regung preßt sie nieder,
Der Liebe Kraft stählt ihre Glieder:
Was kommen mag, es gilt ihr gleich,
Sie fühlt in dem Gefühl sich reich,
Daß sie den freigethanen Schritt
Mit unerschrocknem Muth vertritt,
Sie streicht sich aus der Stirn das Haar,
Und trotzend jeglicher Gefahr,
Hoheit des Weibs im Feuerblick,
Wirft stolz den Kopf sie in's Genick;
Verzückt in wonneset'ger Lust,
Hebt sich lautathmend ihre Brust,
Und ihre Lippe ruft gefaßt:
„Von Herzen lieb' ich, den ihr haßt!"

7.

„Von Herzen lieb' ich!" — dieses Wort
Wird ihrer Seele Zauberhort,
Der eignen Stimme Wiederhall
Hebt sie nur mehr in ihrem Fall;
Voll Muth tritt einen Schritt sie vor,
Als ob die Gottheit sie begeistert,
Hebt stolz die Rechte sie empor
Und ruft von innrer Glut bemeistert:

„Häuft Schand' auf Schand', und Schmach auf Schmach,
Sinnt Martern nur und Gräueln nach,
Nichts beugt die Kraft, die Liebe giebt:
Treu lieb' ich ihn, wie er mich liebt!

Die Götter gaben mir der Trennung Schmerz,
Nun bitt' ich sie nur um Geduld;
Warum doch pflanzten sie mir Lieb' in's Herz,
Wär' diese Liebe Sünd' und Schuld!
Nicht Haß, nur Lieb' ist mein Verbrechen,
Und dies Gefühl wollt ihr jetzt rächen?

Ich sah zuerst ihn, als mit Heldenmuth
Er mich entriß der Karaiben Wuth;
Wie konnt' ich anders danken, als ihn lieben?
Ihn, dem die Hoheit auf die Stirn geschrieben,
Ihn, der mich liebte, weil er mich gerettet,
Wie er mich sanft auf's weiche Moos gebettet —

Bei ihm, bei ihm fühlt' ich die Seligkeit,
Die mir kein Bräut'gam meines Stamm's verleiht;
Was mich zu Sanchez zog, das Liebesglück,
Stieß von Macabo mehr mich nur zurück.
O süße Schuld, die ich beging,
Als er mir heiß in's Auge blickte,
Als ich an seinem Munde hing
Und jeder Laut im Liebeskuß erstickte!
O kehrten jene sel'gen Stunden,
Wo mich die Götter ihm verbunden —
Von ihm getrennt, wie möcht' ich leben! —

Wohlan! wollt raschen Tod mir geben —
Auf meinen Knieen fleh' ich, stoßt mich nieder,
Schickt mich in's unterird'sche Reich,
Versagt mir Prunk- und Todtenlieder,
Nehmt Lieb' und Leben nur zugleich —

Hier ist mein Nacken — führt den Streich!"

7.

Hatuey zieht die Stirn in Falten,
Furchtbar zuckt's ihm um die Lippe,
Und er spricht mit grausem Tone,
Kalt und langsam zu Guara:

„Du verwirktest Leib und Leben,
Glühst in unzähmbarem Wahnsinn
Uns zum Trotz, zur Schmach der Götter
Für den Spanier, den verhaßten.

Statt Macabo, deinen Bräut'gam,
Zu befrein aus Spaniens Ketten,
An dem Todfeind ihn zu rächen,
Brüstest du dich wahnverblendet
Mit der Schuld vor deinem Stamme.
Hat der Kuß des falschen Spaniers
Dich bethört mit Zaubergifte,
Daß du fern von diesem Buhlen,
Ueberdrüssig deiner Tage,
Sterben willst den Tod des Beiles?

So vernimm was dich erwartet;
Sterben sollst du nicht des Todes,
Ich vergönne dir zu leben
Als verstoßne Magd des Stammes!
Deiner Liebe sollst du denken,
Wenn der Sonne Glut dich martert
In dem blut'gen Schweiß der Arbeit.
Mag sein Bild dir Balsam träufen
In das Mark der wunden Glieder,
Wenn die palmgeflochtne Geißel
Tag und Nacht dich spornt zum Dienste.
Als Belohnung deiner Mühen
Schwör' ich dir beim Gott des Bösen,
Selber dir zum Kuß zu bringen
Das geliebte Haupt des Weißen,
Kannst dann kosen nach Belieben!

Sclaven! reißt die goldnen Spangen,
Reißt den Schmuck von Arm und Brust ihr;
Führt hinab sie zu den Pfählen,
Zu den Gräben der Verschanzung,
Büßen mag sie dort die Wollust
Unter Streichen kräft'gen Trostes! —"

Ohne Klagelaut und Bitte,
Hatuey's Hohn lähmt ihr die Zunge,
Läßt Guara sich von rauhen
Händen ihres Schmucks berauben;

Ihre langen schwarzen Haare
Fallen reizendläßig nieder
Auf den braunen nackten Busen.
Als ob ihr Gefühl erstorben,
Blickt sie seellos in die Runde —
Nur ein wilder Schrei gellt heulend
Durch die Luft, als hämisch grinsend
Sie zwei Insulaner packen,
Und, des Häuptlings Wink gehorsam,
Fort sie schleifen zur Verschanzung.

8.

Hatuey wendet sich voll Würde
Zu dem Rath des rothen Stammes:

„Rache, glüh'nde Rache fordert
Dieser Friedensbruch des Spaniers:
Selber eil' ich jetzt nach Regla,
Um Macabo auszulösen;
Weigert sich der freche Häuptling,
Sollen Pfeil und Schleudern zeigen,
Wie Gewalt sich Recht erobert!

Laßt acht Canoe's stracks bemannen,
Ihr begleitet mich im Kriegsschmuck —
Holt die Trage — Große Götter!
Dumpf herüber wie Kanonen
Donnert's aus der span'schen Veste!
Ha! schon wieder — Freudensalven —
Was für wirre Stimmen — wer da!"

In dem Augenblicke bringen
Athemlos zwei Insulaner
In die Hütte des Caziken,
Werfen sich am Throne nieder;
Aengstlich weisend, wildaufschreiend
Kehrt der Eine sich zum Häuptling:

„Mächt'ger Hatuey, wehe Cuba!
Leg' mein Haupt zu deinen Füßen,
Ist nicht Wahrheit, was ich künde!
An dem Strand bei Regla drüben
Wimmelt's wieder neu von Weißen,
Ihre Feuerschlünde krachen,
Riesiggroße Schiffe liegen
Schon vor Anker — an den Stangen
Hängen aufgehißt die Segel,
Und die gelben Flaggen flattern
In den klaren Morgenlüften;
Weh, verloren ist die Insel,
Rettest du nicht, großer Häuptling!

Wuth, Verzweiflung, Wahnsinn toben
In dem Busen des Caziken,
Wild verzerrt der Schreck sein Antlitz,
Seine Faust ballt sich erst krampfig,
Dann wie rasend reißt er lautlos
Von der Schulter seinen Mantel;
Knirschend stampft er ihn mit Füßen,

Und des Ingrimms Thräne preßt sich
Aus dem schwarzen Glutenauge:

„Brüder, Brüder, eilt zum Walle —
Fluch den Weißen! — eilt zum Walle —
Jede Hand sei dort geschäftig, —
Fluch den räuberischen Feinden!
Nicht die Faust groß unsres Erbes
Werde diesen weißen Schlangen,
Lieber blutend untergehn!“

9.

Wo des Weinstocks troz'ge Stämme
Dichtverwachsne Wildniß bilden,
An des Weilers letzten Hütten
Karren Insulaner Steine,
Erd' und Schutt zu hohem Walle.
Diese spalten ries'ge Stämme,
Jene rammen spitze Pfähle,
Sie mit Ruthen überflechtend,
Daß ein Bollwerk unbesiegbar
Rings das Dorf vor Feinden schütze.

Mit dem rohen Trupp von Sclaven
Trägt Guara gleiche Lasten.
Keuchend schleppt sie Stein' und Blöcke,
An dem Damm sie niederkollernd.

Einz'ger Trost in ihren Leiden
Ist ein Papagei, der Liebling
Und der Freund aus schönern Tagen:

Auf Guara's Schulter sitzend
Spreizt er seine grünen Federn,
Kreischt er mitleidvolle Töne.

Als zum zweiten Mal die Arme
Ihre Steinlast trägt zum Walle,
Krachen von dem Meer herüber,
Sich in Pausen wiederholend
Der Kanonen Freudendonner.

Furchtsam fliehn die Indianer
Von der Arbeit in die Gräben,
Lassen Karren, Beil und Messer,
Rettung im Versteck zu suchen.
Nur Guara fühlt sich muthig
Bei dem Klang der Feuergrüße,
Ihres Sanchez tapfre Truppen
Nahn, vielleicht sie bald zu rächen;
Hoffnung und Vertraun erwachen
In dem schwerbedrängten Busen,
Und den Blick gekehrt nach Oben
Löst sich ihre Qual in Worten:

10.

„Die Götter Cuba's haben mich verlassen,
Sie stürzten aus der Liebe Palmenthal
Mich in des Abgrunds namenlose Qual, —
Und sollt' ich Hoffnung noch zu ihnen fassen,
Mich ehrfurchtsvoll vor ihren Götzen neigen,
Die mitleidlos wie ihre Götter schweigen!

Ein jeder Donner aus dem Mund von Erz
Hallt Grüße vom Geliebten mir in's Herz.
Ja! zu dem Gott, den Sanchez mich gelehrt,
Den er als Gott der Liebe fromm verehrt,
Streck' ich, die Heidin, betend jetzt die Arme,
Erbarme du dich, Herr, erbarme!

Ein tiefes Weh durchschauert mich,
Läßt deine schöne Welt mich kaum mehr achten!

O lindre dieses unstillbare Schmachten,
Das mir tiefinnen wogt und wallt
Nach meines Freundes göttlicher Gestalt!

Im Herzen fühl' ich's wühlen,
Es lebt und regt
In zuckenden Gefühlen
Mir unter'm Busen angstbewegt.
Geliebter, dir und deiner Lieb' entgegen
Quillt dieser Regung ungekannter Segen!
Gott meines Sanchez, wolle mich nicht lassen,
Dem Jammer der Verstoßnen gib Geduld,
Ein süß Vergehn ist meine ganze Schuld:
Zu lieben wagt' ich, und ich sollte hassen!

Dritter Gesang.

1.

Seit jenem unheilvollen Tag,
Wo mit Erniedrigung und Hohn
Guara traf der harte Schlag —
Seitdem vergingen Monden schon.
Der Haß, die Zwietracht der Partei'n
Schlug immer drohender die Flamme,
Der Spanier stand unbeugsam ein,
Er heischt das Dorf vom rothen Stamme:
Indeß der Wilde nimmer wich,
Sich mit dem Feinde nicht verglich:
Wie er, als fruchtlos seine Bitten,
Macabo zu befrein gestritten.
Der Spanier trotzt der Leidenschaft,
Der Wilde blieb in Kerkerhaft.

So gings herüber und hinüber, —
Mit einem Mal brach der Verkehr,
Und über Cuba zog ein trüber
Gewitterhimmel donnerschwer.

Sanchez entwarf behend den Plan,
Mit Waffen jetzt dem Dorf zu nahn,

Es zu umzingeln und bei Nacht
Mit der jetzt neuverstärkten Macht,
Ein Schrecken jenen Wilden allen,
Mit Schwert und Feuer einzufallen.

Doch auch der Insulaner war
Gerüstet schon auf die Gefahr,
Zu trotzen meint er Spaniens Lanzen
Mit seinen hochgethürmten Schanzen,
Denn unablässig, unaufhaltsam
Ward aufgedämmt, gerammt, gekarrt,
Daß jeder Kraft, noch so gewaltsam,
Der stolze Wall entgegenstarrt.
In dem Gewirr und wilden Treiben,
Wo mußte heut' Guara bleiben?
Die Arme, die sonst ohne Rast
In stummem Weh trug ihre Last,
Die unter Fluch und Geißeln keucht,
Sobald der Tag sie aufgescheucht! —

Ach! leis umweht vom Morgenhauch,
Liegt hilflos sie beim wilden Strauch,
Und ihrem wehdurchzuckten Schoos
Ringt sich ein Knäblein wimmernd los.

Gleich der Liane, die zerstückt
Fern vom geliebten Palmenbaum
Ein wilder Sturm zu Boden drückt,
Starrt sie hinauf zum Himmelsraum.

2.

Regla's Felsenveste spiegelt
Schaukelnd sich auf Meereswogen,
Die der Sonne letzter Glutschein
Ueberstreut mit Feuerrosen.
Tiefe Stille — nur das Ave
Zieht verhallend durch die Lüfte
Von dem Mund andächt'ger Beter.

Droben in dem dumpfen Kerker,
Den kein Lichtstrahl je erhellte,
Liegt Macabo, Flüche murmelnd,
Auf der feuchten Binsenmatte.
Seine Ketten rascheln schaurig,
Wenn er sich verhaltnen Grimmes
Auf dem Lager hin und her wirft;
Wüthend seine Fäuste ballend,
Zerrt er an der Eisenfessel,
Doch da fruchtlos all sein Streben,
Sinkt er matt zurück auf's Lager;
Zu den Göttern geht sein Wehruf.

3.

Langsam richtet jetzt Macabo
Sich empor, und greift und tastet
An der moderfeuchten Mauer;
Endlich nähert einem Steine
Sich die nerv'ge Hand — er ist es,
Den er emsig rastlos suchte.
Und er preßt sich an die Quadern,
Reibt und scharrt mit seiner Kette,
Mit den Klammern, die sie schließen,
Der Granitwand morsche Fugen,
Daß der Mörtel niederbröckelt,
Und der Kalk sich löst in Stücke.
Immer heißer, immer schärfer
Mit vor Kraft verbiss'nen Lippen
Scharrt und ruckt und schiebt der Wilde
An der Platte, daß sie rüttelt,
Locker weicht aus ihrer Lage.

Süßer Lohn von monbenlanger,
Unverdroßner Müh' und Arbeit!

4.

Freudig grinsend fühlt Macabo,
Daß am Ziel er seines Strebens,
Fiebrisch zuckt ihm jeder Muskel.
Wie der Stein aus Fug' und Banden
Sich heraushebt —
Horch! da dreht sich
In dem Kerkerschloß der Schlüssel;
Klirrend fällt der Riegel nieder,
Und zur Thüre tritt mit derbem
Männerschritt herein der Wächter;
In der Rechten eine Fackel,
Einen Korb in seiner Linken,
Wein darin und Brot und Früchte.

Und zum Wilden, der sich hurtig
Vor dem losgeriff'nen Steinblock
Hingeworfen und mit Aechzen
Krankheit lügt und Schwäche heuchelt,
Kehrt sich barschen Tons der Spanier:

„Was vertrieb dich von dem Lager,
Daß du kauerst hier im Winkel?
Was soll dein Gestöhn und Winseln!
Hier ist Futter, rothe Bestie!
Deinen Leib kannst heut noch mästen,
Hier sind Früchte, hier ist Palmwein,
Nimm's und weide deine Gurgel
An der letzten Henkermahlzeit!

Morgen in der Dämmerfrühe
Harrt der Halsbandorden deiner,
Der mit pressendem Verlangen
Dich umschnürt und zu den Göttern
Deine Heidenseele wirbelt.
Fluch' den Deinen, daß mit Golde
Sie nicht ausgelöst dein Leben!"

Nieder zu Macabo's Füßen
Setzt der Spanier Trank und Speise,
Und verläßt dann stumm den Kerker.
Rasselnd schließen sich die Riegel.

5.

Wie in's Anschaun eines theuren
Götzenbildes süß verloren,
Blickt Macabo auf die Früchte,
Auf den würz'gen Saft im Kruge.
Aber schauervoll durchrieselnd,
Eiskalt wie ein Beil den Nacken
Fährt ihm noch das Wort des Spaniers,
Ihm der Fluch der Henkermahlzeit
Durch's Gebein — er schreckt zusammen,
Jäher Abgrund klafft verschlingend
Vor der wuthdurchtobten Seele.

Nach dem Weinkrug faßt er krampfig,
Leert ihn halb; mit beiden Händen,
Die vor innerm Grolle zittern,
Hebt er ihn empor und stammelt
Zu dem düstern Geist des Unheils
Sein Gebet und sein Gelübde:

„Du böser Geist, deß Arme riesig groß
Erschütternd wühlen in dem Erdenschoos,
Der Fieber, Pest in Schauerhöhlen braut,
Mit ihrem Fluch die Früchte' und Blüten thaut,
Daß die verruchte, falsche Menschenbrut
Den Tod draus athmet, Gift zerstört ihr Blut;
Du großer Geist, dich ruf' ich flehend an,
Löf' meine Ketten, brich den Kerkerbann.

Guara's Herz durchbohr' der Rache Pfeil,
Und Sanchez' Haupt zerschmettr' ein Donnerkeil.
Hilf mir zur Flucht mit deiner List und Macht,
Häng' drüber tief die schwarze Wimper Nacht!
Bei'm Kranich, hier in meine Brust geätzt,
Schwör' ich dir, urgewalt'ges Wesen, jetzt,
Dankopfer Menschenblutes dir zu weihn,
Sammt der Erschlag'nen Seufzer, Flehn und Schrein!
Den letzten Trunk trink ich dir drunten zu;
Die Stunde drängt — nun hilf und rette du!"

6.

Riesenkräftig, löwenmarkig
Rafft er jetzt sich auf, und klammert
An den Stein sich, zerrt und rüttelt,
Daß er rollend niederwuchtet.
Durch die Höhlung drängt er pressend
Halb den Leib und sieht mit Schrecken,
Daß er — weh! in eine Zelle
Matt von Lampenlicht beschienen,
Doch in's Freie nicht hinausblickt.
An der Wand in tiefem Schlummer
Liegt gestemmt auf einen Schemel
Ein Soldat und schnarcht behaglich.

Furchtbar überläuft's Macabo,
Qualvoll drängt ihn die Minute;
Den Verrath gilt's zu ersticken
Oder sichern Tod zu leiden —
Ein Gedank' — er hat entschieden.

Schlangengleich quetscht durch die Oeffnung
Er sich stracks, erklimmt die Diele,
Todeskraft strömt durch das Mark ihm,
Nur ein Ruck — die Ketten springen —
Und im Anlauf tigergierig
Stürzt er auf den Spanier nieder,
Daß entseelt der Arme hinrollt.

Rasch die Kleider ihm entreißend,
Knüpft er sie zum Strick zusammen,
Dann ein Satz zur Gitterluke, —
Um den Eisenring die Schlinge
Flugs geworfen — und hinunter
Glitscht er langsam an der Mauer.

Schon begann der Tag zu dämmern,
Als Macabo auf den Vorsprung
Einer Felsenklippe, blutend,
Athemlos, erschöpft herabsank.
Doch minutenlange Rast nur,
Und das Herz schlägt freudebebend,
Daß entronnen er dem Feinde,
Seinem Kerker, seinen Martern,
Seinem angedrohten Tode;
Und er achtet kaum mit Lächeln
Seiner wunden Glieder Brennen,
Als er von dem Felsgesteine
An den Zacken niederklettert;

Häuptlings stürzt er in die Wogen,
Die zu seinen Füßen rollen,
Daß die weißen Wasserkämme
Ueber ihn zusammenschlagen:
Dann mit festem Stoß sie theilend
Schwimmt gerettet er, gesichert
Seines Dorfes Hütten zu.

7.

Vom Meere weht die Morgenluft
Durch der Lianen Blütenduft,
Bethaut mit ihrem frischen Hauch
Den durst'gen, sonnedürren Strauch,
Und kühlt mit balsamfeuchten Schwingen
Guara's lastgebeugten Leib,
Die trübe Tage hinzubringen
Verdammt ist als verstoßnes Weib.
Bald ruft zur Arbeit sie das Zeichen,
Vom Lager eilt sie, geht zum Quell,
Schöpft Wasser, wäscht die Augen hell,
Die thränenwunden, sorgenbleichen.
Dann kehrt sie in ihr grünes Zelt,
Das die Natur ihr selbst bestellt;
Pisang und Palmen wölben dicht
Ein Dach aus schatt'gem Blattgezitter,
Und Farrenkraut und Schilfrohr flicht
Zum Mauerschutz sein blühend Gitter.

Den Boden decken Blättermatten,
Und drüber aus des Laubes Schatten
Winkt strotzend von der Reife Wucht
Des Brodbaums nahrhaft würz'ge Frucht;
Der Sonnen-Auf- und Niedergang,
Der Vögel trillernder Gesang,
Der Blumen Schwanken, überrascht
Vom Colibri, der Düfte nascht,
Gibt auch der Leidenden im Joch
Trost, Hoffnung für das Leben noch.

Doch was zumeist ihr Muth verleiht,
Der Lichtglanz ihrer Einsamkeit,
Der selbst des Tages herbe Qualen
Sanftlindernd weiß zu überstrahlen:
Es ist ihr Fleisch, ihr Blut — ihr Alles,
Lebend'ges Denkmal ihr Falles,
Der holde Knabe lächelnd mild,
Des theuern Vaters Spiegelbild.

8.

Von ihren Peinigern mit Hieben
Zur schwersten Arbeit oft getrieben,
Beschimpft, verspottet, angespien,
Fleht sie zum Himmel auf den Knien,
Daß er sie aus der Macht der Bösen
Bald mög' durch raschen Tod erlösen —
Verzweifelnd will sie grausam blind
Am Fels ihr elend Dasein kürzen,
Doch nur ein Blick auf's liebe Kind
Und ihre hellen Thränen stürzen,
Sie nimmt's, sie tränkt's an ihrer Brust,
Und neu durchströmt sie Lebenslust:
Fest bindet sie's an ihren Leib,
Zur Karre dann — die Schläfe tropfen — —
Doch, härt'ster Stunden Zeitvertreib!
Sie fühlt das Herz am Herzen klopfen.

9

Sie breitet jetzt die selbst geschlungne
Baumwollne Schürz' am Boden auf,
Und legt das leis in Schlaf gesungne,
Gestillte Knäblein sorgsam drauf;
In Mutterwonnen ganz verloren,
Hängt Herz und Aug' an jedem Zug:
„Du armes Kind im Schmerz geboren,
Als ich dich unterm Herzen trug,
Verfolgte dich schon blinde Wuth,
Haß, ungestillt und nie zu stillen,
Um deines weißen Vaters Blut,
Um deiner Mutter Liebe willen.
Licht, wie dein Auge wogenblau,
Entbüll' sich dir der Zukunft Grau,
Daß nie dein junges Leben trübt,
Was Grausamkeit an mir verübt.

Himmel zu dir heb' ich die Hand,
Steh mir bei in Drangsal und Nöthen,
Zwing' nicht die Mutter, des Herzens Pfand
In dem Fluß aus Verzweiflung zu tödten! — "

10.

Es regt sich der Knabe, zappelt und schreit
Sein kindliches Weh in die Einsamkeit,
Die kleinen Händchen streckt er und ficht
Und blinzt durch Thränen in's Tageslicht; —
Guara beugt sich und hält ihn umfangen,
Küßt ihm die Thränen von Aug' und Wangen,
Schmeichelt und streichelt und singt ihn zu Ruh:
Trägt bunte Blumen und Federn herzu,
Tändelt und spielt und sitzt zu ihm nieder, —
Er greift nach den Blumen, er lächelt — er lacht —
Im feuchten Auge glänzt Freude wieder! —

Was schleicht da herbei aus dem Busche sacht?

Mit wüster Stirn, zornsprühendem Blick
Tritt ein Wilder vor — den blut'gen Leib
Lässig umwunden mit dickem Strick;
Scheu blickt er sich um — er sieht das Weib,
Und stürzt wie sinnlos auf sie zu:

„Guara! gift'ge Natter du!
Kennst noch den Sproß aus Fürstenstamm,
Macabo deinen Bräutigam?
Verfluchtes Weib, das mich verrieth,
Mit Höllenglut das Herz mir briet;
Indeß mein Busen glüht vor Liebe,
Stillst du als Buhle deine Triebe
Mit dem markloſen bleichen Wicht,
In deß Gebein nur Fraß und Gicht! —
Doch lähmten sie auch lang die Schwinge
Dem Adler in dem Kerkerloch —
Er brach mit Riesenkraft das Joch,
Sieh her auf diese Kettenringe! —
Die Rache trieb wie Wirbelwind
Zu dir mich her" —

Sein Wort versagt,
Sein stechend Aug' fällt auf das Kind —
Wild stiert der Blick — es flammt, es jagt
Ein heiß Gefühl durch Brust und Hirn,
Ingrimmig schlägt er sich die Stirn
Mit wunder Hand, die wie sein Herz
Zerfleischt ist und durchtobt von Schmerz —
Noch einmal blickt er hin — und Wuth,
Beschimpfter Liebe Fieberglut,
Der Eifersucht heillose Kraft
Schürt wild der Rache Leidenschaft.

Er heult — er flucht — und faßt geschwind
Unter Gewimmer und Weheschrein,

Vor Guara's Augen das zitternde Kind
Und schleudert's —
„Rasender halte — halt ein!
Was that dir mein Kind — mich, mich laß büßen!"

Ein dumpfer Schrei — Macabo fliegt
Schnell in's Gebüsch — der Knabe liegt
Zerschellt zu seiner Mutter Füßen.

11.

Das Menschenherz ist einer Harfe gleich:
Zerreißt ein wilder Sturm, ein jäher Streich
Die Saiten drauf — erdröhnt ein geller Schall,
Graunvoll und schaurig selbst im Wiederhall,
Und stille wird's — und nimmer, nimmer tönt
Ein freud'ger Klang, der das Gemüth versöhnt,
Aus den verstummten Trümmern, die zersprungen,
Im grellen Laut mit einem Mal verklungen.
Wol zittern noch die Saiten hin und wieder,
Wenn Luft sie rührt, doch hängen schlaff sie nieder,
Und ihres Schwirrens bebendes Geklirr
Ist öde, trostlos und unheimlichwirr.

Ein geller Schrei — und auf den todten Leib
Ohnmächtig sinkt das jammerstumme Weib;
Nichts sieht und hört sie mehr als sie sich neigt,
Die Saiten rissen und die Harfe schweigt.

12.

Noch liegt sie starr, besinnungslos
Bei ihrem Kind auf blut'gem Moos,
Da rauscht es durch die Wogen leicht,
Schon ist die Palmenbucht erreicht,
In dem Verstecke hält ein Kahn,
Draus springt ein Spanier — flink hinan
Zum Felsen mit behendem Tritt
Und wie er vorwärts lenkt den Schritt,
Kommt er Guara's Hütte nah,
Wo das Unsägliche geschah.
Und wie's ihn zu dem Orte zieht,
Bleibt er wie eingewurzelt stehn, —
Ist Täuschung Alles was er sieht?
Wie könnte dies ein Weib begehn?
Zerschlug des Schicksals Wetterstreich
Auch mit dem Zweig den Stamm zugleich?
Er beugt in liebevoller Trauer
Zum unglücksel'gen Weib sich hin,

Sie sieht ihn nicht, — des Schreckens Schauer
Umhüllen den betäubten Sinn —
Doch als er ihren Namen rief,
Hebt sie das Haupt — es überlief
Beim süßen Laut sie wunderbar,
Noch ward sie ihrer sich nicht klar,
Und meint von Träumen sich geschreckt,
Draus Sanchez' Stimme sie erweckt.

Sie rafft sich auf und liebewarm
Fliegt sie in des Geliebten Arm,
Heiß preßt sie ihn an ihre Brust,
Doch weh! — vergällt ist ihre Lust —
Furchtbare Wahrheit läßt mit Graun
Das bleiche Bild am Boden schaun,
Starr — fühllos — und erloschen ganz
Der blauen Augen Veilchenglanz —
Die Lippen blaß — und o wo sind
Die Grübchen, seines Vaters Gaben? —

Laut schreit sie auf: „Räch' deinen Knaben,
Räche die Mutter — räche das Kind!"

Und dabei zeigt die braune Hand
Stumm auf den todten Liebling nieder —
Kaum daß ihr Herz die Freud' empfand,
Durchbohrt der grimme Schmerz sie wieder
Sie kann nicht fort, die Kraft versagt,
Kein leises Wort — kein Seufzer klagt:

An Sanchez' Brust, die Augen offen,
Sinkt schlaff ihr Haupt, als ob der Streich
Des Todes schon ihr Herz getroffen —
Geknickter dunkler Rose gleich.

13.

Wenn in der Glut der Leidenschaft
Zur Schwäche wird die stärkste Kraft,
Wird auch die Seele wild durchschüttelt,
Aus ihrem Bann herausgerüttelt,
Und eine Stimmung zu der andern
Muß sie fast unbewußt durchwandern,
Bis sie am Ziele selbst erstaunt,
Wie wechselnd ihr Gefühl gelaunt.

Gefühle, sonst nicht zu erfassen,
Da sie sich gegenseitig hassen,
Schroff abgesperrt durch Scheidewände,
Sie reichen friedlich sich die Hände.
So steigt der Hoffnung neuer Muth
Aus der Verzweiflung ärgster Wuth;
Das Herz fühlt neu lebend'ges Wallen,
Das schon dem Tod sich wähnt verfallen

Und so empfand Guara auch,
Als das Bewußtsein ihr gelehrt,
Von Hoffnung einen linden Hauch,
Der ihre Seele stählt und nährt;

Doch war's nicht Hoffnung auf Genuß,
Auf eine Freude laut'rer Art;
Ein unerbittlicher Entschluß.
Den lang sie schon im Geist bewahrt,
Reift zur Vollendung jetzt heran.
Die Hoffnung bläst den Funken an.
Er glimmt und wird zur Flamme schon,
Die furchtbar wächst mit grimmem Drohn,
Den Stamm vertilgt im Feuerschwall —
Und dann sie selbst begräbt im Fall.
Die Hoffnung bleibt ihr noch auf Erden:
Zu rächen und gerächt zu werden.

Wie Schwalben irren Flugs gehetzt
Vor Stürmen schwirren auf und nieder,
So kreuzten die Gedanken jetzt
Im Haupt Guaras hin und wieder;
Und wie sie am Geliebten hing
An seiner Augen blauem Stolz,
Und ihr Gefühl in Worten schmolz.
Löst sich die Qual die sie umfing,
Ob auch in halbgebrochnen Lauten
Sich die Gedanken nur vertrauten:

„Wie lang ach! bliebst du mir so fern,
Da mich ein unheilvoller Stern
In's Elend stieß, mein Herz vergällt,
Beschimpft, geschändet vor der Welt.
Nicht daß sich Mitleid für mich regt,
Und schweigend noch Erbarmen hegt,

Wenn von der Arbeit Last und Mühn
Bluttriefend meine Glieder glühn —
Verspottend stoßen sie mich fort,
Und mit der Sprache herbstem Wort:
Habana! — was in eurem Laut
Wahnsinnig heißt — schmäht mich ihr Hohn,
Bis ihrem Antlitz ich entflohn.

Habana! ja wahnsinnig soll
Guara bald dem Stamm erscheinen,
Wehklagend sollen sie beweinen,
Daß Rache furchtbar macht und toll.
Und jetzt — o sieh! den Grund geröthet,
Macabo hat mein Kind getödtet,
Er brach ein losgerissnes Thier
Aus deinen Kerkern — stürzt' zu mir
Und würgt das Kind mit geller Lache,
Nun weißt du Alles — Rache — Rache!"

14.

Gefühl der Rache! ha du glühend Eis!
Du Gallenfrüchte tragend Reis!
Heißsonniger Strahl, du kochst in Sklavenhast
Das Blut im Hirn, den Muth gebrochner Kraft,
Löst selbst im kaltverschlossenen Gemüt
Die Flecke Haß, daß sie im Zorne sprüht
Und zur Lawine wächst im Herzensraum,
Bewältigend im Wachen wie im Traum
Der Seele Wunsch, das rege Bild im Geist:
Und während sie in ihre Wirbel kreist,
Was sie erfaßt, stürzt sie Scorpionen gleich
Sich selbst in des Verderbens dunkles Reich.

15.

Empor hebt Sanchez jetzt die Hand:
„Mein süßes Leben traue mir!
Bei jenem Kreuz am Himmelsrand
Schwör' ich, Guara, Rache dir,
Eh's droben sich beginnt zu neigen
Wird sich die That die blut'ge zeigen,
Umzüngelt wird von meiner Macht
Das ganze Dorf in dieser Nacht.

Wenn Alles schläft, gib mir ein Zeichen,
Zünd einen leichten Wirbelbrand —
Und Rache soll den Stamm erreichen,
Und Schwert und Feuer tilg' das Land!"

Dem Tod zu trotzen keck entschlossen
Im Rachekampf mit den Genossen,
Treibts Sanchez eilig jetzt zu fliehn,
Verräther-Hand sich zu entziehn,
Und auch Guara drängt ihn fort
Zu meiden diesen Feindesort

Doch wie zum Kuß er sie umschlingt
Entreißt das Schwert sie ihm und schwingt
Hoch durch die Luft es als Panier:
„Ein Pfand der Rache bleib es mir!
Zu Mord, Zerstörung, Fluch und Brand
Zück' ich's auf diesen Inselstrand!"
Zum Kuß fliegt sie dann bang herbei,
Als obs der Liebe letzter sei.
Noch ein Umarmen voll Entzücken —
Ein Blick — ein stummes Händedrücken —
Und Sanchez eilt in rascher Flucht
Hinab zur felsumschirmten Bucht;
Ein Sprung — und wie der Pfeil vom Bogen
Fliegt leicht der Nachen durch die Wogen.

Vierter Gesang.

1.

Schwarz, dunstig hängt die Sommernacht
Auf Cuba nieder: selbst die Pracht
Des Kreuzes an dem Himmelsrand
Verhüllt der Wolken Florgewand.
Schwül zittert die gedrückte Luft,
Die Stauden schwitzen harz'gen Duft;
Bang schauern, wenn ein Hauch sich regt,
Der Palmen Kronen leisbewegt.
In Pausen gellt der Ruf der Wacht
Am Schanzwerk durch die dunkle Nacht.
Der Weiler selbst liegt friedlich still —
Ein Thierschrei nur, ein Vogelschrill
Kreischt aus dem Wald minutenlang,
Wenn bei des Donners dumpfem Klang
Ein Blitz das Dickicht hell durchschreckt,
Die Schläfer aus der Ruhe weckt.

Der braune Sohn der Insel ruht
Von Tagesmühn und Tagesglut
In seiner Hängematte jetzt,
Von Traumgebilden süß gelebt;
Zuweilen nur zuckt wild die Hand
Nach Beil und Messer an der Wand.

2.

Plötzlich steht wie festgekettet
Eine rothe Wolke schimmernd
Ueber'm Insulanerdorfe.
Fuhr der Blitzstrahl zündend nieder,
Der im fernen Westen leuchtet?
Ein Moment noch — hell auflodert's!
Eine lohe Feuersäule
Schlägt zum Himmel krampfig züngelnd.

Sanchez, dem die Stunden öde schleichen,
Harrt vor seines Zeltes Wand
Ungeduldig auf das lichte Zeichen
Von Guara's Rächerhand.
Kaum gewahrt er jetzt die Flammen,
Gellt sein Pfiff — es ruft im Nu
Aus der nächtlich stillen Ruh
Trommellärm das Heer zusammen.
Sanchez schmuck im Waffenglanze
Stürmt voran zum blut'gen Tanze
Den Indianerwällen zu.

3

In dem Weiler welch ein Schrecken!
Muschelhörner heulen, wecken
Aus dem Schlaf die Wilden auf.
Alles rennt in irrem Lauf
Nach den rauchumwallten Hütten,
Deren Dach und Blätterschütten
Funkend fliegen jach empor;
Dann als Feuerklumpen wallend,
Auf die Nachbarhütten fallend,
Brechen sie als Brand hervor.

Wasserströme stürzen und schwemmen
Mit der Quellen entschörften Flut
Glitschend den Boden, doch nimmer zu dämmen
Ist des Feuers umgreifende Glut.

In das Lärmen, Flüchten und Drängen
Mischt sich der Frauen gellendes Schrei'n
An deren Knie die Kinder sich hängen,
Furchtsam sich bergend vor'm blendenden Schein.

An Hatuey's Thür, das Beil in der Hand
Rüttelt Macabo — aus Fugen und Band
Kracht sie zu Boden: „Häuptling empor!
Verrath, Verrath schleicht um Hütten und Thor!
Die Nacht ist um — es ist lichter Tag!
Heiß weht des Flamingo's Flügelschlag!
Auf! führ' uns gegen die weiße Brut,
Lösche das Feuer mit Strömen von Blut!" —

4.

Während hinauf zum wolkigen Himmel
Die Erd' ein unzählbar Gewimmel
Von rothen Sternen prasselnd streit,
Und Feuerflecken niederschneit,
Die Fledermäus' und Papagei'n,
Die wilden Tauben mit Krächzen und Schrein
In's trügerisch falsche Tageslicht irren
Und bald verkohlt zu Boden schwirren:

Schickt aus Haubitzen Ball auf Ball
Der Spanier in des Feindes Wall.
Die ries'gen Kugeln fliegen drein,
Zerschmettern flott Gebälk und Stein.
Es klafft ein Sprung — die Schanze weicht —
Schon ist der Wilden Dorf erreicht —
Frei tobt des Hasses Leidenschaft,
Feind packt den Feind mit Mörderkraft.

Es zog der Kampf mit blut'gem Tritt
Jetzt Hütt' um Hütte, Schritt um Schritt,
Die Wilden flogen schnell herbei
Zur zügellosen Schlächterei.

„Die Weißen!“ scholl's, bei diesem Ton
Kam Jung und Alt zum Kampf geflohn;
Mit grauf'gem Schlachtgebeul entsenden
Pfeilwolken sie den braunen Händen,
Steinhagel rasselt hinterdrein,
Geschleudert in die dichtsten Reihn.

Unkräftig hieben Schwert und Beil,
Als wär' der Stahl vom Arm ein Theil;
Die Streiche fielen wechselnd gut,
Wie Wasserbäche floß das Blut,
Als tränk' des Hasses letzte Spur
Sich satt im letzten Tropfen nur.

In's Schlachtgetümmel wild voran
Schlägt Sanchez sich stets neue Bahn;
Und wo sein weißer Helmbusch weht,
Wird bald der Grund ein Todesbeet.
Ringsum nur Blut und Feuerschimmern,
Schildklirren, Röcheln, Fluchen, Wimmern,
Und mitten in's Musketengrollen
Des fernen Donners dumpfes Rollen.

5.

Von Dächern schleudern Brand auf Brand
Indianische Fraun mit nervger Hand:
Die Knaben schleppen ohne Rub
Aus glühem Schutt in vollen Schürzen
Stein' und Gebälk den Müttern zu,
Dies auf den Feind herab zu stürzen.

Doch muthig dringt der Spanier vor
Durch Leichenberg' und blut'gen Moor;
Er fühlt sich stolz als Herrn der Schlacht,
Der Wilde weicht der Uebermacht:
Der raschgeschmolzne, kleine Haufen
Sucht tollkühn in den Tod zu laufen,
Denn besser todt, als wie gefangen
Dem Feinde sehn in's Aug' voll Bangen,
Von Sclavenmartern rings umstellt
Durchleben eine Jammerwelt,
Wo schwer der Fluch der Feigheit trifft,
Von Freund und Feind des Spottes Gift

6.

Mit unerschrocknem, festen Blick
Sah Hatuey seines Stamms Geschick,
Er trotzt im flatternd weißen Haar
Stark wie ein Jüngling der Gefahr;
Wohin das Beil er schwang, es traf,
Es bettete zum Todesschlaf.
Wol sah er, wie der Wilde sank,
Das Schwert das Blut der Brüder trank,
Doch ob der Christ sein Volk zerschellt —
Ein Maisfeld, das von Sicheln fällt,
Die Fraun die bunten Blumen drein —
Er stand gefaßt, wenn auch allein;
Mit jedem Tropfen Blut er stand
Für's letzte Stückchen Vaterland.

Gelehnt an eine Mauer just
Faßt Sanchez' Arm ihn bei der Brust
Schlägt ihm die Streitaxt aus der Hand
Und zückt auf's Herz das Schwert gewandt:

„Ergib dich Häuptling — oder stirb!
Du schüttelst mir? — wohlan erwirb
Vergebung dir bei Jesu Christ!"

Drauf Hatuey rasch: „Was kann ein Gott,
Der an dem Kreuz gestorben ist?
Der große Geist ward nie zum Spott,
Die Sonne, die im Weltall schwebt,
Sie ist mein Gott, der ewig lebt!"

Dies sprechend ringt mit schnellem Wenden
Das Schwert er aus Don Sanchez' Händen,
Holt aus zum Stoß, als rücklings ihn
Drei span'sche Söldner niederziehn;
Schon will Sanchez mit neuem Grimme
Auf Hatuey — da welch helle Stimme
Dringt schmerzlich rufend niederwärts
An Sanchez' Ohr, in Sanchez' Herz.
Ein langgezogner, schriller Klang,
Wie Schilf im Nachtwind schauert bang.

Er blickt empor — durch Rauch und Glut
Klimmt wild ein Weib von Dach zu Dache —
„Guara du? mein höchstes Gut,
Dir folg' ich, Götterbild der Rache!"

7.

Die Spanier knebeln Hatuey,
Ziehn einen Eichenstamm herbei,
Und rammen ihn im Boden ein
Mit mordbegier'gem Jubelschrein,
Und binden, spottend seiner Qual,
Den Greis mit Stricken an den Pfahl.

Kaum steht das Opferholz errichtet,
Wird auch schon Reisig aufgeschichtet.
Ein Augenblick — die Geißel dreht,
Die harz'ge Fackel dampft und loht —
Da tritt ein Mönch zum Scheiterhaufen:
„Cacike, soll dich Feuer taufen,
Bekehre dich mit Herz und Mund
Zum Christen in der Todesstund!

Das heil'ge Kreuz allein verleiht
Des Himmels volle Seligkeit;
Doch glaubst du nicht, verdammen dich
Der Hölle Qualen ewiglich,
Im Schwefelpfuhl herum zu tappen,
Wo Heulen ist und Zähneklappen!"

Der Tod, der flammenzüngelnd droht,
Spott, Martern, der Verdammniß Noth,
Sie brechen nicht den ehrnen Muth,
Der in des Häuptlings Seele ruht.
Als gings in heiße Feindesschlacht,
Wo ihm der Stern des Sieges lacht:
So ruhig männlich blickt er drein,
Beglänzt vom rothen Feuerschein,
Der durch des Qualmes Wolkenschicht
In Strudeln aus den Hütten bricht.
Er denkt nur an den großen Geist,
Der in der Sonne herrscht und kreist.
Der auf Gewölk sich niederschwingt,
Und Wald und Früchten Segen bringt;
Und der ihn jetzt vom Erdenlauf
Zur Sonne zieht mit Strahlen auf.
Treu seinem Glauben, unverzagt
Kehrt er zum Mönch sich stolz und fragt:

„Sind Spanier denn im Himmel? sprich!"
Darauf der Mönch:
„Ganz sicherlich!" —

Der Häuptling lächelt: „Sel'ger Mann,
Zur Hölle will ich — zündet an!"

Das Reisholz prasselt — die Feuer laufen,
Und züngeln um den Scheiterhaufen.
Ein dumpfer Laut — ein wirbelnd Flammen —
Und Pfahl und Opfer kracht zusammen.

8.

Schon lenkt Sanchez über Leichen und Stein
In Hast zur brennenden Mauer ein,
Da tritt ihm am Leibe triefend von Blut
Macabo entgegen mit Tigerwuth:
„Wohin? — sollst wieder zur Buhle gehn?
Mußt erst mit dem einen Tanz bestehn,
Doch wisse, daß auf dem Platze bleibt,
Wer Buhlschaft mit meinem Liebchen treibt;
Das Söhnlein schickt ich voraus — es winkt. —
Geduld nur! der Vater kommt nachgehinkt —
Da nimm einen Kuß —"
er hebt das Beil.
Als Sanchez hurtig wie ein Pfeil
Seitab entschlüpfte der Gefahr.
Mit der Rechten erfaßt er des Wilden Haar,
Reißt mit der andern den Dolch aus der Scheide
Aber verstrickt im Waffengeschmeide
Packt ihn Macabo und drosselt ihn nieder.

Wie zwei Schlangen umschnüren die Glieder
Kraftvoll sich Beide; pressen und ringen
Sich in tödtlichgehäss'gem Umschlingen;
Straff jeden Muskel — fühlen die Zwei,
Daß keiner des Gegners unwerth sei.

Um des Spaniers Hals schlingt der Wilde den Arm,
Der Athem steckt Sanchez, und dumpfes Stöhnen
Hallt schon in abgebrochenen Tönen —
Da naht ein plündernder Kriegerschwarm,
Ein Schwerthieb saust in Macabo's Weichen.
Erliegen muß er den spanischen Streichen,
Läßt er vom Feind nicht — da taumelt er auf,
Und mitten durch Kolben und Schwerterblinken,
Schleudernd die Feinde zur Rechten und Linken,
Lenkt er thalabwärts zum Meere den Lauf.

9.

Glänzt auch der Morgen auf den Meereswogen,
Die Stätte hält noch dicker Qualm umzogen,
Rauchwolken ballen sich zum Sonnenlicht,
Das hin und wieder matt durch Nebel bricht;
Und doch blickt freundlichhell der Himmelsraum,
Als wär' der Gräul der blut'gen Nacht nur Traum,
Des Dorfes Trümmer liegen weit gestreckt,
Mit Sterbenden und Todten überdeckt.
Zerschlagne Schilde, Messer und Pfeile
Armbrüste, Hakenbüchsen und Beile
Blinken herrenlos rings verstreut,
Als hätt' es Waffen geregnet heut.

Aus den geschichteten Körpern recken
Halbentseelte sich mühsam empor,
Spannen den Bogen und regen und strecken
Ihre Hand zum vergifteten Rohr.
Die Wunden klaffen, brennend vor Schmerz,
Ihr Leben selbst — nur ein zuckendes Herz.

Wie ein wildes Thier,
Lechzend vor Gier,
Schleppt sich zum todten Feind hier ein junger
Blutender Insulaner und reißt
Vom Gurt' ihm die Flasche; schluckt und beißt
Am Lederriemen sich stillend den Hunger.
Andere nagen an Bäumen und Rinden,
Jener sucht sich vom Boden zu winden,
Schleift sich langsam zum nahen Quell,
Jetzt ist er am Ziel — die Hand schöpft nieder,
Schon lächelt der Trunk ihm erquickend hell —
Da zuckt's eiskalt ihm durch die Glieder,
Und er ist todt. —
Diese wenden in ihrer Noth
Kniend zur Sonne sich mit Gebeten,
Daß ihr Donner sie möge zertreten;
Während daneben zur letzten Frist
Den Rosenkranz küßt ein spanischer Christ:
„Du gottgeweihte
Gebenedeite,
Süße Jungfrau Maria!
Bitte für mich, du Gnädige, dort —"
Vom Mund nimmt ihm der Tod das Wort
Ein Aschenregen deckt die Leichen.
Des Lebens Zwietracht auszugleichen:
Gleichviel, ob Spanier oder Heide,
Ob rothem, weißem Volk entstammt.
Verkohlt, verstümmelt liegen Beide
Und friedlich ruhn sie insgesammt.

10.

Noch fliehen Wilde die Küst' entlang;
Hinter des Cactus blühende Mauern
Auf felsigem Hang
Flüchten voll Schauern
Weiber und Kinder in ängstlichem Drang.

Doch der Spanier kennt kein Erbarmen,
Ueberall folgt er der Flüchtigen Lauf,
Und mit erzumpanzerten Armen
Hält er die Schutzlosflehenden auf.

Wie vor der Gier mordlust'ger Hyänen
Suchen vor der soldatischen Wuth
Greise Männer Rettung in Kähnen.
Schon schlagen die schnellen Ruder die Flut.
Von der Felsenbai
Springt hastig herbei,
Wer noch im Herzen zu leben den Muth.

Doch weh!
Nicht faßt der Kahn der Verzweifelten Zahl;
Der letzte
Vom Feinde Gehetzte
Klammert in dräuender Todesqual
Krampfhaft sich an des Kahnes Planken, —
Kaum packt er an,
So schwankt der Kahn,
Daß all die Geflüchteten hülflos versanken.

Mit rollenden Augen, zürnenden Brauen
Steht dort im Boot
Verschränkten Arms bei zagenden Frauen
Macabo und sieht die drängende Noth,
Die dem wehrlosen Häuflein des Stammes droht.
Am Felsen glitzern die spanischen Mützen
Der Bogenschützen,
Die Sehne schnellt, es zischt in's Meer der Pfeil.

In wahnsinniger Eil'
Erfaßt er die Fraun mit nerviger Faust,
Und wie es dem wilden Herzen auch graust,
Er schleudert sie hurtig, eh' sie gedacht,
Zum feuchten Tod in den Meeresschacht.
Dann stemmt er den Arm ein mit trotz'ger Geberde,
Und den zielenden Feind im Angesicht,
Zittert er nicht, —
Er ruft Lebwohl der heimischen Erde:

„Euch Weißen Fluch auf Kind und Kindeskind,
Dem Meere Fluch, und Fluch dem falschen Wind,
Der Euch zu unserm Inselland getragen,
Und nicht das Schiff
Am Felsenriff
Erbarmungslos zerschlagen.
Heillose, thierischgrimme Brut,
Die fühllos schwelgt in frechvergoßnem Blut,
Die für das Kreuz und den dreieinigen Gott
Der Völker Frieden zu zerstören sucht —
Mein letzter Hauch voll gift'gem Haß und Spott
Flucht jedem Herzen, das nicht euch verflucht!"

Und wie der Grimm von Aug' und Lippe grollte,
Ein Sprung — ein Sturz — ein Gurgeln hohl und schwer —
Und über ihn und seine Flüche rollte
In finstrer Ruhe das gewalt'ge Meer.

11.

Die Hütten rings nur ein gewaltger Brand;
Die letzte, die des Feuers Macht umwand,
Hyänengierig fraß in toller Hast, —
War des Caziken, Hatuey's Pallast.
Die Mauern schon geborsten und gesprengt,
Des Haine's Palmen von der Glut versengt,
Mit Knistern sprüht der Stämme Rinde Funken. —
In Wüstenei ist all die Pracht versunken.

Auf schroffer Mauer, auf verkohltem Stamme,
Daran in Wirbeln züngelnd nascht die Flamme,
In wilder, königlicher Hoheit stand
Guara droben; mit der linken Hand
Die brennende Fackel schwingend, zückt die Rechte
Der Rache Schwert, bluttriefend vom Gefechte.
Wüthend erregt und doch verschmerzend kalt
Steht die in Glut gebadete Gestalt.
Die rothe Lohe schlägt dem kühnen Weib
Ein Purpurkleid um ihren braunen Leib.

Der Wind peitscht ihr entfesselt schwarzes Haar;
Ihr dunkles Auge, schweifend wie ein Aar,
Wetteifert im Vernichten mit der Glut —
Das Auge, das einst kindlich fromm geruht,
Mit Blicken eines Reh's an Sanchez hing,
Wenn er zu süßem Kuß sie lieb umfing!

Triumph der Rache schwellt ihr jetzt die Brust,
Und nieder schreit sie in dämon'scher Lust:
„Ich fluche dir Stamm, ich fluche dir Land,
Dir Erde fluch ich, dir Meeresstrand,
Fluch heule du Flamme mir wieder!
Ihr habt mich verstoßen als niedrigste Magd,
Mit Hunden gehetzt wie das Wild auf der Jagd,
Mir Herz gebrochen und Glieder!
Ihr habt mich ehrlos, wahnsinnig genannt —
Der Wahnsinn bricht aus — das Dorf liegt verbrannt —
Ich selber, ich sengt' es euch nieder!

Gift zeuge der Boden, von Zwietracht gebläht;
Voll Wahnsinn geh auf, was der Wahnsinn gesät,
Wahnsinn jedes Blatt, jede Blüte;
Es schlinge der Fluch sich von Hand zu Hand
Jahrtausende durch über Meer und Land
Und zerrütte Geist und Gemüthe!"

12.

Von Trümmer zu Trümmer
Sich aufwärts klammernd,
In der Seele schmerzlich jammernd:
Klettert Sanchez zur brennenden Mauer,
Tief ergriffen von heimlichem Schauer.
Nicht bedacht, ob die Flamm' ihn sengt,
Blickt er hinauf nur, wohin es ihn drängt.
Er hört der Verwünschung grausigen Ton
Dem liebsten, dem süßesten Mund entflohn.
Es stockt ihm der Athem, das Wort erstickt,
Als er die Geliebte zur Seit' erblickt.

Ihr Auge starrt ihn seltsam an,
Es kennt ihn nicht im wüsten Wahn —
Dann irrt in den Höhlen es unstet wild,
Als sucht' es ein liebes, verlorenes Bild
In züngelnder Flammen buntem Gewühl —
O! nicht zu schildern ist das Gefühl,
Das heiß durch Sanchez' Busen zog,
Als er zu ihr sich nieder bog:

„Guara! Herz des Herzens, komm!
Frei und gerächt bist ganz du mein!"

„„Ha! seine Stimme lieb und fromm,
Sie ruft mir aus dem Feuerschein!“ “
Sie schwingt die Fackel in wirrem Kreise
Und singt wahnwitzig lächelnd, leise,
Zerrissnen Takts die schauervollste Weise,
Dem Tone gleich, der herb das Herz zerfleischt,
Wenn man in Glas ritzt, daß es knirrend kreischt:

„Gab den Lippen des weißen Quells einen Kuß
Und sah in die blauen Gestirne,
Da schwirrte vom Bogen Schuß auf Schuß,
Durchbohrte mir Herz und Gehirne, —
Mein Geliebter so weiß, mein Geliebter so hold,
Du rufst? — ich komme, — wie funkelt das Gold,
Gold trocknet die blutende Stirne.

München

„Wie sich's ängstet das Kind — o höre sein Schrein, —
Es greift nach dem brennenden Stamme, —
Du rufst nach der Mutter — und bist ja doch mein,
Roth glänzt dein Gesicht wie die Flamme!
Welch Unthier umschlingt dich in wirbelnder Luft,
Und reicht dir die graue, die wolkige Brust,
Verflucht sei der Busen der Amme —
Ich komme — komme, sei ruhig mein Kind —“

Sie ruft's und wendet und beugt sich geschwind
Und stürzt in die lodernde Flamme.

13.

Wo von dem Schaum des Meer's umdrängt
Ein Felsen zackig überhängt,
Lehnt Sanchez, als der Sonne Glut
Sich neigte wie ein Haupt voll Blut.

Von Farrn und Ranken überdacht,
Starrt ernst er in die rothe Pracht,
Die auf sein bleiches Antlitz strahlt,
Es heuchlerisch mit Farben malt.

Das Kinn gestützt auf seine Hand
Scheint ihm des Himmels Glutgewand
Ein Abglanz nur der letzten Nacht,
Ein Spiegel der furchtbaren Schlacht.

Ihn kränzt des Siegers Lorbeerreis,
Jedoch erkauft um welchen Preis?

Gefühle drängen sich und schwinden,
Es kreuzt sich unstät das Empfinden,

Doch ein Gedank' in Höllenpein
Mischt sich in jede Regung ein,
Und jegliches Erinnern trifft
Sein Herz wie langsam zehrend Gift.

Guara sieht er überall,
Ihr Name klingt im Wogenschall,
Die Wolke zeigt ihr Bild im Fliehn,
Sie, die das Opfer ward für ihn!
Wie einst so lieblich frei das junge Blut
Im Palmenhain an seiner Brust geruht,
In Unschuld sie nur Süßes bot und nahm,
Und heiße Glut den Busen überkam!
Die Lieb' allein — und ach, wie liebte sie! —
War ihrer Herzensschläge Melodie —

Und jetzt, dahin — dahin in wirrem Wahn —
Ein blut'ger Schatten seiner Heldenbahn —
Sanchez erfaßt's — die bleichen Lippen beben:
„O, keine Freude bietet mehr das Leben!"

Da horch! was weht so schwermuthvoll herüber?
Er lauscht dem Klang — sein Auge senkt sich trüber —
Ist es der Wind, der sich am Felsen bricht,
Aus Schilf und Rohr in hohlen Seufzern spricht?
Ist es das Meer, das dumpfaufschauernd stöhnt?
Ist's Palmenrauschen, das so seltsam tönt?
Und doch bewegt der Lufthauch kaum die Halmen,
Glatt liegt das Meer und ruhig stehn die Palmen.

Und wieder klingt's, und näher — schmerzlich weich,
Dem Schwirren von gesprungner Saite gleich;
O, herzzerschneidend hallt das Klaggetön
Indianscher Fraun entlang die Felsenhöhn;
Vom Todtenfelde weht das Lied der Schmerzen,
Ein Echo weckend in Don Sanchez Herzen:

14.

„Ihr Schwestern auf Cuba! das Ufer entlang
Singt dumpfen Klanges den Trauergesang,
Weh! Wahnsinn erfaßte Guara!
Es berührte der große Geist ihre Stirn,
Und versengte mit rächendem Finger das Hirn
Der verblendeten armen Guara!

Habana! weh! was thatest du?
Ach, unser Dörflein sank im Nu,

Errettend ereilt sie in Flammen der Tod,
Nun theilt sie das würz'ge Cassavabrod
Mit den Vätern unter Bananen;
Luftgeister kredenzen ihr Palmenwein,
Sie winken mit Tüchern und laden sie ein
In duftig krystallne Cabanen.

Habana, du findst Götterruh, —
Doch deinem Volk — was thatest du?

Die Helden ermordet, die Mütter verbrannt,
Die Hütten in Asche, die Götter verbannt,
So blieben wir einsam im Leide —
Auf, Schwestern, setzt muthig dem Leben ein End',
Küßt freudig das Messer, und zückt es behend,
Das blutende Herz seine Scheide!

Habana, wilde Schwester, du!
Auf uns vom Felsen Grüße zu!

Leicht schlüpft wie die Schlang' aus der fleckigen Haut
Aus dem Leibe die Seele, von Lichte bethaut,
Und schweift durch die Wälder und Hügel,
Durchklinget die Grotten und flattert hervor,
Und bezaubert als Stimme des Berges das Ohr
Auf wohllautbefiedertem Flügel!

Dem Licht, den Göttern fliehn wir zu!
Lilura, Iura, baharru!"

Welch ein Leben dämmert mit dem Tag
Auf dem blutgedüngten Inselstrande!
Unablässig klingt der Aexte Schlag,
Wühlt die Schaufel in dem Ufersande!

Hoch sich thürmend fügt sich Stein an Stein,
Weithin streckt sich wachsend Wall und Mauer.
Eine Stadt blickt stolz in's Meer hinein,
Wo ein Volk versank in Nacht und Trauer.

Habsucht, die das Herz vom Herzen trennt,
Pflanzt das Kreuz auf mordbefleckte Gaue,
Eines Volks Ruin das Fundament,
Blut und Asche Mörtel an dem Baue.

Wohin schwandest du, o heilger,
Unentweihter Waldeszauber,
Als so klar das Blau des Himmels
Lag auf Cuba's mächt'gen Palmen,
Auf den rohrgeflochtnen Hütten
Friedumwegter Insulaner?
Balsamduft'ge Pflanzen hielten
Die vom Erdstoß jäh geschlagnen
Wunden in der schroffen Klippe
Mildversöhnend, dicht umwunden.
Wo am Abhang jenes Felsens
Saß ein sonnig Kind der Insel:

Wo die röthlichen Violen,
Die Lianenblütenketten
Hoch sich durch die Lüfte schleudernd,
Keck von einem Stamm zum andern,
Ihre grünen Brücken schlugen,
Bis sie ringelnd als Guirlanden
In die klaren Wellen tauchten.
Alles rings war Fried' und Einklang,
Duft und Licht und heitre Jugend,
Rastlos schuf in üpp'ger Fülle
Die Natur zum Siegesbogen
Sich dies Erdenparadies.

Barschen Hochmuths prunkt der neue Staat,
Aus Plantagen schimmern Pflanzerbauden,
Aber Gift des Fluches düngt die Saat,
Und der Wahnsinn schießt in Blatt und Stauden.

Dicht am Hafen glänzt ein steinern Bild
Eines Mädchens, mit dem Schicksal ringend:
Aufgelöst das Haar und flatterndwild,
Wahnumnachtet Schwert und Fackel schwingend.

Weithin starrt Habana's Bild in's Land,
Eine Rächerin aus düstern Tagen,
Die Europa's Flaggen sieht vom Strand
Ihren Fluch von Land zu Lande tragen:

Daß der Wahnsinn, wuchernd im Gemüth,
Zwietracht in die fernsten Reiche schütte,
Neid und Gier nach Reichthum, der hier blüht,
Thron' und Völker wahnsinngleich zerrütte.

Finsterbrütend lehnt Don Sanchez dran,
Reichgeschmückt mit Perl' und goldnen Ketten,
Doch auf Brust und Stirne liegt ein Bann,
Den zu lösen nur der Tod kann retten.

Auf den Wällen jubelt der Soldat,
Freudensalven donnern die Kanonen;
Als ein Zug von Spaniern Sanchez naht,
Reichend ihm des Sieges Ehrenkronen:

„Sanchez Heil, des Hafens Commandant!
Jauchzend grüßt dich Stadt und Citadelle, —
Daß ihr Name werde weltbekannt,
Tauf', o Herr, dies schöne Kind der Welle!" —

Wortlos blickt der Feldherr auf den Strand,
Dann, als wär' er mit sich selbst im Grimme,
Legt er rasch auf's Standbild seine Hand
Und entgegnet mit bewegter Stimme:

"La Habana!"

Till Eulenspiegel.

Modernes Heldengedicht.

(Geschrieben in den Jahren 1846 — 47.)

Prolog

zu diesem fragmentarischen Gedichte.

Es war noch in der vormärzlichen Zeit,
Wo Alles in Ruhe lag weit und breit,
Als unser erwählter Freund Eulenspiegel
Flott sprengen wollte des Schweigens Siegel,
Um frei sich von Pressezei und Druck
Zu zeigen im bunten Narrenschmuck;
Doch immer kam ihm von Ungefähr
Ein hindernder Dämon in die Quer.
Zuletzt ward im Sturm der Revolution
Aus seinem Humor ein bittrer Hohn;
Für Scherze war todt das Publikum,
Es kümmerte sich keine Seele drum.
So blieb denn der Arme tagein tagaus
In des Verlegers geduldigem Haus;
Doch da sein Aufliegen viel Kosten macht,
Hat es den plötzlich in Zorn gebracht.

Drum warf ihn dieser mit einem Mal
Kopfüber hinaus aus Thür und Saal.
Und hieß ihn mit dem Kritikerhaufen
Nach Herzenslust in der Welt 'rum raufen.
So naht er auch euch, die er Freunde nennt,
Und macht euch sein tiefstes Compliment;
Beschwatzt euch, was und was nicht euch frommt,
Wie's ihm so gerad vor den Schnabel kommt. —
Bringt euch dies erste Heft kurze Weil,
So gibt er euch baldigst den bessern Theil,
Und wünscht zum Schluß seinen geistigen Erben:
Dabei den Magen sich nicht zu verderben!

Eulenspiegel und Staudenhahn.

Ein Kellerloch, das Paradies der Zecher,
Wo Nebel ziehn von Weinduft und Cigarren,
Und wo als Genien Flaschenreihn und Becher
Mit Etikette locken junge Narren,
So wie den Geckenschwarm ergrauter Schächer:
Das ist die Pythiaschlucht, wo in bizarren
Traumbildern jetzt sich unser Heros windet,
Und geistig sehend für die Welt erblindet.

Till lag in tiefem Schlaf, — dem Zwitterwesen
Des Lebens und des Todes, dessen Mohn
Natur als magischwirkend Kraut erlesen
Dem armen, arggequälten Erdensohn,
Um von den Weltstrapazen zu genesen,
Die ihm mit Ueberdruß und Ekel drohn, —
Er wollte sich nach nächt'gem Suitisiren
Durch Wein und Schlaf, und Beefsteaks restauriren.

Das müde Haupt auf seine Faust gelehnt,
Sitzt er im Winkel bei geleertem Glase;
Indeß der junge Wirth sich reckt und dehnt,
Als Stutzer spreizt wie ein geleckter Hase,
Er nimmt die Kreide jetzt — er schreibt und gähnt,
Legt dann den Finger grübelnd an die Nase —
Streicht wieder aus, schellt wild dem Kellerdiener,
Und schlürft dabei sein Viertelchen Traminer.

Jungfräulich blickt die milde Morgensonne
Durch schiefe Gitterfenster in den Raum,
Webt lichte Rosen um die graue Tonne
Und wirft ihr Gold in der Pokale Schaum;
Tills Haupt umschäkert sie in heitrer Wonne,
Verschämt die Lippen küssend, die im Traum
Sich hin und her bewegten wie beim Sprechen,
Als wollten sie des Schlummers Siegel brechen.

Das Reich der Geister war ihm jetzt erschlossen,
Sein innres Auge trank in vollen Zügen
Den Zauber ein, der sich um ihn ergossen,
Mit sel'gem und dämonischem Vergnügen,
Da sah er Schelme, drollige Genossen
Aus purem Scherz sich wechselweis betrügen,
Auf des Gedankens zarten Fäden gaukeln
Und auf dem grünen Zweig der Sinne schaukeln.

Ein bunter Schwarm possierlicher Figuren
Macht Reverenz vor ihm mit süßen Fratzen,
Quecksilberhaft auf blauen Wolkenfluren
Springt wirr der Trupp, wie tollgewordne Ratzen;
Doch waren's ganz verschiedene Naturen,
Der Eine dick, als wollt' er eben platzen,
Der And're schlank wie eine Krämerelle,
Der Eine trüb', der Andre wasserhelle.

Landsleute schienen einige zu sein,
Und bildeten recht eine Nebelgarde;
Blutroth und Sonnengold, und Grün vom Rhein
Erglänzt als Tricolor auf der Cocarde;
Zum Panzerhemd von spiegelblankem Schein
Paßt Schwert und Schärpe gut, und Hellebarde,
Ein Pickelhäubchen schirmet Kopf und Bart,
Ganz wie man dies im Preußenland gewahrt.

Aus dieser Reihe trat ein Jüngling vor
Mit blondem Haar und lieblichen Geberden;
Er nahte Till, und sprach ihm leis in's Ohr,
Als wollt' er nur geheim vernommen werden:
„Du Sohn des Staubes, richtiger du Thor,
Der du dich noch im Pfuhle fielst auf Erden,
Sei doch vernünftig, höre meinen Rath, —
Und schreite kühn sodann zu kühner That.

„Erfaß' die Menschen, wie sie eben sind,
Und laß sie schlau nach deiner Pfeife tanzen!
Das Kind wird Greis, der Greis wird wieder Kind,
Mit Kindern hast du's drum zu thun im Ganzen.
Mach' Blinde sehend, Sehende mach' blind,
Und Blumen wirst du in dein Leben pflanzen:
Schlauheit und List wird dir zum Ziele helfen,
Und wo's nicht geht, erscheinen wir als Elfen.

„Du siehst, mein lieber Till, in uns'rer Schaar
Das kreuzfidelste, lustigste Gesindel,
Das, seitdem Noah aus dem Kasten war,
Das Hirn der Menschen wiegt in süßem Schwindel.
Schalkhaft ist dies Geschlecht vom ersten Jahr,
Kaum läuft es kichernd fort aus grüner Windel,
Zeigt's männlich sich mit Brausen und Geknister,
Und stürzt wie Simson nieder die Philister.

„Dienstbar wird dieses Völkchen sich dir zeigen,
Wenn dich die eig'ne Schlauheit will verlassen;
Wie Mädchenfüße bei dem Strich der Geigen
Des Tanzes süßer Taumel weiß zu fassen:
So wird durch Geisterkräfte dir zu eigen
Die Menschheit unter närrischen Grimassen;
Und deinem Ruf die Geister zu verbünden,
Will ich dir ihren Stand und Namen künden.

„Sieh, wie sich stolz im goldverbrämten Wamms
Madeira bläht als Faust, der Herr der Wunder,
Wie ihm zur Seite hölleheißen Stamms
Mephisto lacht im Purpurkleid, Burgunder!
Vor beiden neigt mit Mienen eines Lamms,
Abschüttelnd seiner Complimente Plunder,
Sich jetzt ein heitrer und nicht minder schwacher
Rothnas'ger Junker, Herr von Bacharacher.

„Marquis Champagner dort, der Thunichtgut
Im Atlasmantel mit den Silbertressen,
Ein Bonvivant voll Scherz und Liebeswuth,
Der Don Juan der Weine, der vermessen
Galant verführt so manches junge Blut,
Das ihm zu lieb sein theures Selbst vergessen,
Dringt Witze sprudelnd in den Kern des Heeres,
Und buhlt jetzt um die Gunst von Donna Xeres.

„Die andern blondgeleckten Ritterleut
Sind meist aus adlichem Geschlecht vom Rheine,
Und ihre Burgen liegen schroff verstreut
Auf kolossalem hohen Felsgesteine:
Sind alle Söhne noch vom starken Teut,
Die Blum' im Herzen, Mannheit im Gebeine,
Verachten sie all nichtiges Geflunker,
Als ächte, deutsche, freigeborne Junker.

„Da sind die Herrn von Hochheim, Nierenstein,
Johannisberg, Erbach und Aßmannshaußen,
Sie fühlen all den Pflegevater Rhein
In ihren glutbeseelten Adern brausen.
Zwei fremde Wichte drängen jetzt sich ein,
Doch füllen sie die Seele nur mit Grausen,
Sie sehn so rob, als wollten sie gleich beißen,
Landleute sind's von Grüneberg und Meißen

„Du wüßtest wohl auch meinen Namen gern,
Bin Spiritus, der Geist" — — da faßte mächtig
Ein Arm den Träumer Till, deß Augenstern
Wild auf den Störer blickt, und übernächtig:
„Welch ein Barbar, im Aeußern zwar modern,
Weckt aus dem schönsten Traum mich unbedächtig!"
Der And're: „„Bitte, wollt euch nicht erbosen,
Ich wünschte nur den großen Virtuosen —""

„Till Eulenspiegel aus dem Schlaf zu stören,
Nicht wahr? und weiter nichts — das ist das Ganze! —
Wer seid Ihr, — und was wollt Ihr — laßt doch hören—!"
„„Ich bin Poet, entsag' dem Erdenglanze,
Der Kunst mein ganzes Leben zuzuschwören;
Ich heiße Staudenhahn, doch oft auch Stanze,
Da viele Stanzen meinem Kiel entfuhren,
Und nähre mich von Grog und Correcturen —""

„Also Herr Staudenhahn! — doch daß ich frage,
Was euch beliebt? — „„Den unerhörten Mann
Zu sprechen, das Mirakel uns'rer Tage,
Der auf dem Flügel göttlich spielen kann,
Und ohne daß er sich mit Tasten plage,
Der eine neue Schule sich ersann,
Daß er, wenn Liszt die Claviatur zerschlagen,
Unmögliches vermag noch vorzutragen.""

„So sprecht nur zu, ich weiß nicht ob ihr trinkt!
He, Kellner! noch ein Glas — und vier und dreißiger
Hochheimer her! — Seht, wie er goldig blinkt!
Dem Herzen ächter Lethestrom, je fleißiger
Der Mund im Kusse des Pokals versinkt! —
Das Leben wird mit jedem Tage beißiger,
Und trostlos wär es ohne Laubenheimer,
Und euch, ihr himmelsabgesandten Reimer.

Das vierte Glas drum euch!" — „„O tausend Dank,
Nun bitt' ich, dies auf euer Wohl zu leeren!"" —
„Das klingt! doch Herr Poet, beim goldnen Trank
Hält man die süße Dichtkunst gern in Ehren,
Drum gebt von euch ein Liedlein frisch und frank,
Und sei's politisch auch, ich wills nicht wehren,
Der Wein erfüllt uns doppelt mit Entzücken,
Wenn den Pokal des Liedes Rosen schmücken."

„„Bedaure sehr, bin heut nicht disponirt,
Trag just auch kein Gedicht in meiner Tasche,
Hab' übrigens noch nie extemporirt,
Indem ich nicht nach Moderuhme basche;
Den Lorbeer pflück' ich, der im Tode ziert —
Doch mit Verlaub, ist leer schon uns're Flasche?"" —
Till klopft ans Glas: „Noch eine von der Sorte!"
Und kaum gesagt, erglänzt sie auch am Orte.

Hochheimer, jener strahlenblanke Geist
Sprengt armanstemmend seines Kerkers Riegel.
Ha! welch ein Duft den Kellerraum umkreist,
Zerbröckelt fällt herab der Flasche Siegel;
Jetzt hebt er stolz empor sich, und erweist
Sich hold und freundlich gegen Eulenspiegel,
Schminkt des Poeten Antlitz purpurfarben,
Und lockt aus ihm der Rede bunte Garben:

„Corrector sein! ha! und gleich einem Falken
An schaler, widerlicher Beute wurgen!
Soll ich verfallne Mauern nur verkalken,
Die ewig bleiben längst verschollne Burgen?
Das ist im Auge mir der größte Balken,
Daß statt zum Arzt, ich werde zum Chirurgen.
Jetzt fühl' ich mich — jetzt hau' ich auseinander
Den Knoten als ein zweiter Alexander!

Der Muse will ich leben ganz allein,
Heirathen, um die Existenz zu fristen,
Solid mich zeigen, daß man allgemein
Mich hält für einen tugendhaften Christen, —
Doch unter uns, ihr könnt behülflich sein
Zur Gattin mir, um häuslich dann zu nisten;
Vielleicht geläng' mirs unter eurer Leitung,
Wie wär es, setzt' ich morgen in die Zeitung:

Ein junger Mann von unbescholt'nem Rufe
Und hübschem Aeußern, ohne sich zu loben,
Der in der Bildung sich zur höchsten Stufe
Des feinen Tons pyramidal erhoben,
Kein Rittergut zwar hat und keine Hufe,
Doch in der Kunst bestand die schwersten Proben,
Sucht eine Gattin für dies Erdenthal
Mit — etwas disponiblem Capital.

Doch fällt mir bei, noch besser wärs vielleicht,
Versucht ich flott mein Glück im eignen Hause.
Denn unter uns — wenn ich den Wunsch erreicht,
Leb' ich als ein Genie in Saus und Brause —
Drum rasch das Männerherz der Frau erweicht —
Und mein ist Alles, Garten sammt Karthause,
Denn ihr müßt wissen, unter uns doch bleibt es —
Sie ist ein Weib, ein reiches, gutbeleibtes.

Sie ließ sich scheiden von dem ersten Mann;
Das war ein Frömmler, Schwärmer, Grillenfänger,
Weshalb man ihr es nicht verargen kann,
Daß sie das Bündniß nicht erduldet länger —
Auf mich warf sie ihr holdes Auge dann,
Und Baldrian, den Musiker und Sänger,
Wir beide leben bei ihr ohne Spaltung,
Für Unterhalt ihr spendend Unterhaltung.

Sie ist ein Weib, ein wahres Götterweib —
Emancipirt wie Sand — o sie verstehn mich —
Doch bitte sehr — nicht blos zum Zeitvertreib
Läßt sie in meinen Künstlerstudien gehn mich —
Sie will mich heben — o ihr süßer Leib
Kann auf Momente wunderlich verdrehn mich;
Und faßt sie lächelnd mir genüber Posto,
Fühl' ich begeistert mich wie Arioste.

So schön wie jetzt erschien sie mir noch nie —
Vor dem Gesicht der Schönheit wird mir bange;
Ihr Wesen — dreißigjährge Harmonie —
Trägt flaum'ge Pfirsichblüten auf der Wange:
Die Stimme tönt so süß wie Melodie,
Entflogen sanft der Engel Lobgesange —
Die Finger, Lilien gleich im Abendrothe,
Sind meiner Seele heilge zehn Gebote.

O, Engel eines Weibes, mannigfaltig
Seh' ich dich jetzo lieblich vor mir schwanken —
Weh! Wehe! welche Nacht so vielgestaltig
Verhüllte mir den schönsten der Gedanken —
Jetzt naht sie wieder himmlisch und gewaltig —
Ja, knieen muß ich, meine Füße wanken
Und dunkler — immer dunkler fühl' ichs werden:
Sie ist es — oder keine sonst auf Erden!" —

O, armer Yorik! liegst ein Monument
Dem überraschten Till auf Schooß und Armen.
Das Leben hat sich starr von dir getrennt,
Und auch der Tod will dein sich nicht erbarmen!
O, Staudenhahn, du unbewußt Talent!
Umnebelt dich ein welterschütternd Carmen? —
„Sein oder Nichtsein!" macht dir keine Plage,
Du stillst der Zweifel Durst auch ohne Frage.

Der Pegasus mit strahlendem Gefieder
Liegt jetzt als ein Skelett im Kellersande,
Die geist'ge Schwerkraft zog den Dichter nieder
Und schleppt gemächlich ihn zu Lethes Strande;
Es überfiam urplötzlich seine Glieder
Die selbsterworbne Seekrankheit zu Lande,
Denn als er zu viel flüss'ges Gold vom Rhein trank,
Schwankt die Natur, und Staudenhahn ward weinkrank.

Nun fragt der liebe Leser mich gewiß:
Welch eine Tracht hat der Poet getragen?
Erlitt sein Pantalon nicht einen Riß?
Befleckt er sich beim Fall nicht Rock und Kragen?
Dies zu erörtern ohne Hinderniß
Möcht' ich um seinetwillen doch nicht wagen,
Doch da die äußre Schild'rung jetzo Stil ist,
Thu ich dasselbe — wenns auch nicht mein Ziel ist.

Er trug so ganz nach eleganter Mode,
(Die leider, eh' sie Mode, schon erlosch)
Als der gewohnten Kleidung Antipode,
Altdeutsches Wamms, geschlitzten Makintosch,
Ganz spitzen Hut, schiefsitzend nach Methode
Auf langer Haartour à la Moscherosch,
Und Escarpins, darüber zwei Pistolen —
Kurz, wie's die Modezeitung anempfohlen.

Auch aß er gern, was alle Nobeln essen,
Geflügeltes, Pasteten und Confekte;
War irgendwas bei Tische je vergessen,
So sah man gleich, daß Alles ihm nicht schmeckte,
Das „irgendwas" benannt er Wein vermessen,
Den ernst er prüfte, wo man Tafeln deckte;
Den Mokkatrank behaglich einzuschlürfen,
Das meint er dreist als ein Poet zu dürfen.

Nur eins zu hassen hat auf alle Fälle
Er triftige, vernunftgemäße Gründe,
Er mied das Tanzen, ging auf keine Bälle,
Und hielt das Springen ohne Maas für Sünde,
Das ihm der Jugend Frische nur vergälle,
Und als der Kunst Beflissnem ihm nicht stünde,
Das waren seine Gründe so im Ganzen,
Vielleicht noch der: er lernte nie das Tanzen.

War ihm das Geld zur Lustigkeit entschwunden,
So war er mißgestimmt und übler Laune,
Verbrachte murrend die verhängten Stunden,
Daß also sich der Kummer ausposaune.
Wie sich die Noth der Zeit bei ihm gefunden,
Weiß Jeder selbst, ob er auch drüber staune:
Die Menschen, die nicht allzuhohe Renten,
Benennen's Geld- und Welt-Schmerz Recensenten.

Doch fühlt er Fürstenhäupter in der Tasche,
So war er Dichter gleich im tiefsten Sinne:
Die Gläser leer, und immer voll die Flasche,
Sang er daheim von Ritterthum und Minne:
Daß er die Welt mit Werken überrasche,
Strich er im Voraus schon den Bart am Kinne;
Auch sagt' er wie moderne Literaten:
Ich schrieb mit Blut die Verse, meine Thaten.

So mußt er, denk' ich, Jedermann gefallen,
Nur er gefiel sich selbst nicht, darum trank er —
Mocht' ihm auch Lob von süßem Mund erschallen,
Blieb er im Herzen immer doch ein Kranker.
Indeß zu trösten sich in Trinkerhallen,
War unbedacht, denn in der Achtung sank er —
Wozu auch trinken! fehlt ihm doch nichts, als
Buchhändler, Ruhm und — Baarschaft jedenfalls.

Doch Schulden hatt' er, Gläubiger in Menge,
Die für ihn schon Ungläubige geworden,
Auch brachten oft ihn Wechsel ins Gedränge
Bei „unsern Leuten" aus dem Wucherorden;
Ja! wider Willen schloß er täglich enge
Freundschaft mit den Gerichten laut Akkorden;
Drum zu entgehn dem Schelten, Drohn und Fluchen,
Mußt er wol Rettung im Pokale suchen.

Jetzt war er glücklich aller Noth entronnen,
Wein, Liebesrausch betäubte seinen Sinn —
Stoff hatt' er nun hinlänglich heut gewonnen,
Und Stoff ist für Poeten stets Gewinn!
Auf eine Bank inmitten voller Tonnen
Legt Till ihn als die vollste Tonne hin —
Dort lassen wir ihn ruhn den Reimmonarchen,
Und kümmern uns nicht um sein prasselnd Schnarchen.

Der Besuch bei der Emancipirten.

Wir sehn, wie Till sich aus dem Keller schleicht,
Als Pfand den Dichter daläßt für die Zeche;
Die Straßen und die Gäßchen flink durchstreicht,
Bis er des heitern Marktes breite Fläche,
Worauf das graue Rathhaus prangt, erreicht;
Genüber wohnt, was ihm des Dichters Schwäche
Verrieth, der Künstler und der Kunst Patronin —
Er geht drauf los — und sieh! da ist er schon hin.

Er zieht die Klingel und wird eingelassen. —
Die Frau des Hauses, euch bereits bekannt
Als von dem Mann Geschiedne, mußte hassen
Den Namen Kauz, weshalb sie sich genannt
Blos Gertrut, also um es kurz zu fassen
Gertrut hat just sich vom Diner gewandt:
Und übersinnt ein neues Werkchen schon,
Deß edler Inhalt: Ehmanncitation.

Las Alexander täglich den Homer,
Und Karl der Fünfte den Thucidides,
Türenne den Curtius, liebt Kathrina mehr
Den Tacitus und alle medias res,
Napoleon Machiavellis Fürstenlehr'
Und Byron Scott: so schöpft — erlaubt ihr es —
Die edle Donna ihres Geistes ova
Tagtäglich aus Petron und Casanova.

Nimmt auch Lucinde dann und wann von Schlegel,
Durchstöbert das Antike wie Moderne,
Doch ihre Hand greift, wie es Mode-Regel,
Nach goldnen Schalen mehr, als nach dem Kerne.
So steht zum Putz nur Rotteck da und Hegel,
Rousseau, Jean Paul nebst Lichtenberg und Sterne.
Sie wirkten als Lectüre bei dem Theetisch
Auf ihre Nerven nicht genug emetisch.

In Maroquin lugt aus dem Bücherschrein
Voltaire, Georg Sand, Wally und Seraphine,
Die Stunden frommer Andacht schauten drein,
Als kriegten sie das Fieber von Bettine,
Die neben Laun und Hommels Plapperein
Im Lederband sich umsah nach Faustine,
Die unter Tissot lag, der staubbedeckt
In Folio sich auf Biray's Weib gestreckt.

Wenn nicht bei ihr, — sieht man doch in den vielen,
Markvollen Büchern Männlichkeit und Stärke,
Denn über Jagen, Schwimmen, Billardspielen
Ist im Besitz sie der erprobtsten Werke,
Da steht die Kunst, Revolten zu erzielen,
Und hier von Jahn die „Tonkunst und die Merke",
Nebst Werners Anweisung im Stoß und Hiebe,
Leitfaden in der Reitkunst auch und Liebe.

Auch fand man Bücher, königlich verboten,
Verlag von Hamburg, Zürch und Winterthur,
Randglossen sammt Vertheidigung und Noten,
Versehmte Fragen, nicht die viere nur
Von Königsberg, und die nach „Leipzigs Toten",
Auch manch pikante Flugschrift und Broschur,
Die weil sie höhern Ortes weggenommen,
Nur um so mehr ins Publikum gekommen. —

Was seid Ihr doch da droben so beflissen
Die Gottheit des Gedankens zu zertrümmern,
Ihr habt ja hoffentlich ein gut Gewissen,
Kann jeder Laut denn euern Schatten kümmern?
Die Wunde wird nur mehr noch aufgerissen,
Wenn Zwang den freien Geist sucht zu verdümmern —
Denn dabei — ihr verzeiht mir — hats den Schein,
Als mach' euch zu viel Wahrheit große Pein.

Es sproßt der Keim und liegt ein Stein im Wege,
So bahnen sich auf krummem Pfad die Triebe,
Es wächst das Kind, und es gedeiht durch Pflege,
Nicht durch Gewalt, nein durch die höchste Liebe;
Es wächst das Volk und zeigt sich mündig rege,
Wo man den Geist nicht preßt durch falsche Siebe,
Denn da ihm Gott die Freiheit wollte schenken,
Was kann der Geist da anders thun, als denken?

Und denkend trachten — aber halt! ein Pflaster
Wird leichtlich sonst auf meinen Vers gestrichen,
Das nicht einmal, denn das Beschneidungslaster
Läßt die Gedankenstriche selbst verpichen:
Es könnte ja ein spitzer Kritikaster
In den unschuld'gen Särgen, wo erblichen
Die Worte ruhn, mit beißendern Sentenzen
Die Geister der Gestrichnen sonst ergänzen.*)

Ich führe drum zurück euch zum Salon
Der Dame Gertrut, die zum Mann geworden,
Der Löwin, die der modische bon ton,
Geführt in der Emancipirung Orden.

---

*) Als ich die Verse schrieb, war der Censur
Krebsscheere noch im deutschen Reiche mächtig,
Seitdem zeigt mündiger sich des Volks Natur
Und stürzte, was tyrannisch war und nächtig.
Doch jetzt geht schon der Freiheit auf der Spur
Die Reaction nach, leis' und höchst bedächtig,
Und bringt im Kriegsrecht uns dasselbe Joch —
Drum lass' ich auch die obigen Verse noch.

Von Männlichkeit besitzt sie einen Fond,
Wie kaum in Deutschland ganze Stutzerhorden,
Sie reitet, jagt und turnt auf Reck' und Barren,
Schießt mit Pistolen, trinkt und raucht Cigarren!

O du Havannablatt vom feinsten Knaster
Welch blauen Dunst des duftigsten Aromes
Verleihst du diesem Frauenpoetaster,
Wenn sie im Wirbel des Begeistrungsstromes
Romane häckelt, frei in jedem Laster;
Wie Weihrauch in die Wölbung steigt des Domes
Steigst in ihr Hirn du und verstehst zu kitzeln
Beim Studiennachen oder Versekritzeln.

Was gibt es auch für ein bewährter Mittel
Als die Cigarre, Pläne zu ersinnen;
Dem Autor bringt sie oft die besten Titel
Zu Büchern, die sich nie vom Rocken spinnen;
Er sitzt bequem zu Haus im alten Kittel,
Sieht in den Dampf und seinen Ruhm darinnen, —
Ich rauchte selbst — Verleger! es ist grausend! —
Im Voraus auf dies Werk so manches tausend.

Zwar Göthe rauchte nicht, noch Tieck sein Schatten,
Drum nöthig wol, daß ich es gleichfalls lasse;
Doch nein — 's wird fortgeraucht trotz aller platten
Schmähreden junger Damen; eine Tasse

Würzvollen Kaffee's, wenn ich vom Ermatten
Des Mittagsessens sanft mich niederlasse,
Und eine starke, duftende Havanna,
Für mich der Lebenswüste bestes Manna.

Der Raucher, der das Kistchen sieht sich lichten,
Und nicht Besitzer ist des goldnen Vließes,
Wird gern auf Austern oder Wein verzichten,
(Natürlich wünscht er lieber auch noch dieses)
Um den Cigarrenhunger zu beschwichten.
Sonst quält ihn selbst die Lust des Paradieses —
Solch armem Manne sollte Hamburg, Bremen
Ein Tausend zuzusenden sich bequemen.

Doch manchmal schmeckt dies edle Kraut auch bitter,
Nein vielmehr glühend, wenn ein süßer Zunge
Nach Mädchen lorgnettirt als Liebesritter,
Und ganz versunken im Gedankenschwunge
Verkehrt den Stengel einnimmt; ein Gewitter
Grimassen folgt, der Blitz fuhr in die Zunge —
Und seine Schönen, die er will entzücken,
Verlachen ihn und kehren ihm den Rücken.

Begründet die Cigarre doch in Spanien
Freundschaft wie Salz und Brot im Orient;
Thut sie ein Gleiches zwar nicht in Germanien,
Ergetzt sie doch, wenn sie auch kohlig brennt;

Beim Kruge Bier im Schatten der Kastanien —
Was schwatz' ich noch, da dies ein Jeder kennt;
Zurück zur Heldin jetzt, die auf dem Divan
Gemüthlich dampft bei einem Gläschen Iwan.

Reitpferde lagen vor ihr auf dem Tisch,
Worauf ein Schreibzeug sammt Hereenbüsten,
Und Federn genial verschwenderisch.
Als wollte sie sich just zum Schreiben rüsten;
Ein Kätzchen lag zur Seit' ihr jugendfrisch,
Denn ach! an Katzen hing ihr höchst Gelüsten,
Warum auch hätte sie dies nicht gesollt? Ei,
That doch ein Gleiches Richelieu und Holtei!

Die blauen Wölkchen des Cigarro's steigen,
Ihr Auge starrt darein und sieht Gebilde
Sich wunderbar entfalten und verzweigen:
Tabackplantagen — Colonisten — Wilde,
Ein Spanier hier, vor dem sich Schwarze neigen,
Er schwingt die Peitsche — sieh! da naht voll Milde
Sein Weib und bittet weinend für die Armen,
Die jener blutig geißelt ohn' Erbarmen.

Jetzt ändert sich die Gegend — im Platanen-
Und Palmenschatten ruht ein kosend Pärchen,
Schwarz oder weiß trennt nicht der Liebe Bahnen,
Der Neger Turnu und das blonde Klärchen

Empfinden heißer nur der Sehnsucht Mahnen —
Kuß stirbt im Kuß — o süßes Zaubermärchen
Der höchsten Lust! — da rauschts — ob das im Laub ist?
Hilf Gott! der Spanier, der für Gnade taub ist.

Er reißt die Gattin auf, die Wort' ersticken,
Schlingt um die Hand des Haares weiche Flechte;
Und während noch das Weib mit schuldgen Blicken
Auf stein'gen Boden schleudert seine Rechte,
Ergreift die Link' ein Beil mit Racherquicken;
Der Neger kniet — der Spanier naht dem Knechte,
Es blitzt das Beil — es fällt der Streich, der rasche,
Das Haupt des Negers — — die Cigarrenasche.

Da öffnet sich die Thür, und angekündigt
Von ihrer Zofe wird Herr Eulenspiegel:
„Wie? hast du wieder dich an mir versündigt?
Sagt ich dir nicht, daß unter Schloß und Riegel
Ich heut den ganzen Mittag mir gestündigt!
Du bist so taub, wie deine Töpf' und Tiegel!" —
Doch während sie noch eben Jene regelt,
War in dem Zimmer Till schon angelegelt.

„Hast du in meinem Album nicht gestankert? —
Entschuldgen Sie mein Herr, mir höchst willkommen! —
Nicht jüngst das schöne Sofa mir zerrankert? —
Steh' zu Befehl, o bitte Platz genommen! —

Grünnasger Nickel, marsch hinaus du Bankert!" —
Till neigt sich tief und lispelt halb beklommen:
„Ich seh' — ich störe nur und will deswegen —"
Nein au contraire, Sie kommen ganz gelegen

Mit wem, mein werther Herr, hab' ich die Ehre —
„Die Ehre, Gnädg', ist ganz auf meiner Seite —"
Mon dieu! verzeihn Sie mir da meine leere,
Unschuldge Phrase, doch vom Stande leite —
„Ah so, Sie wollten wissen, was ich wäre?
Je nun, bin vielerlei, doch jetzt bereite
Ich ein Konzert vor, drum das beste Mittel,
Ich nenne, Gnädge, meinen neusten Titel:

„Die Fürstin Ix empfing mich gnadenhuldig,
Bot mir ein Jahrgeld ohne Stellung an,
Da andre schon, wie sie's dem Hofe schuldig,
Die Leibmusikdirectorschaft versahn,
Doch ich erbat demüthig und geduldig
Nur ein Diplömchen meiner Künstlerbahn,
Worauf man mich noch selben Tags um Achte
Zum Unterleibmusikdirector machte."

„„Charmantes Prädikat — doch dulden Sie,
Daß abbrevirt ich Sie Director nenne?
Das Wort ist zu lang, doch voll Melodie;
Sie glauben nicht, wie für Musik ich brenne.

O Mendelssohn, Labitzky, Halevy,
Daß ich die Männer nicht persönlich kenne!
Gottvoller Liszt, und du Pariser Hektor —
Sie waren in Paris doch, Herr Director?

„„O das Paris muß eine große Beute
Den Komponisten geben und Autoren;
Hier Proletarier, Atheisten, Leute
Wie Sue und Dumas; und kein „Wohlgeboren".
Monsieur, Madam blos; dorten die Emeute,
Verbrecher, die in Lastern ganz verloren;
Der Mann durchaus nicht so moralisch zäh,
Drum sagt man auch: il prend caffé au lait.

„„Ach und die Sand, der Gottmann aller Weien,
Der Byron Frankreichs! — Schade, daß ich nicht
Englands Premetheus kann im Urtext lesen,
Da mir Britaniens Sprache ganz gebricht;
Denn Adolf Böttger soll mit leichtem Besen
Wegkehren est das tiefste vom Gedicht;
Zu schöne Sprache für Lord Byron, sagt man,
Und Augenpulver nur der Druck, so klagt man.

„„Sie wissen doch, daß ich den Komponisten
Herrn Baldrian in meinem Haus besitze,
Ein Kraftgenie, ein Muster aller Christen,
Vernähmen Sie nur seiner Töne Blitze;

Von seinen Werken gibt es große Listen,
Er componirt selbst in der ärgsten Hitze,
Kaum, daß er in den dunkeln Abendstunden
Sich zu erholen einen Drang empfunden.

„„Ich! prächtig bring' ich meine Tage hin,
Ich reite, turne, mache Verse, schwimme;
Und kaum verwirrt ein Dämon meinen Sinn,
Beruhigt mich des Dichters sanfte Stimme.
O Staudenhahn, du lieblicher Gewinn
Der Poesie, für die ich stets erglimme,
Vom Sonnenaufgang bis zur Abendröthe.
Von König Ludwig bis herab auf Göthe.

„„Ein wahres Glück, daß ich von meinem Mann,
Der angehört der Pietisten Sekte,
Seit einem Jahr geschieden bin; man kann
Jedoch nicht einsam leben, der versteckte
Schalk Amor regt sich dennoch dann und wann,
Und als er mich denn gar zu peinlich neckte
Warf lachend ich von mir der Sitte Handschuh,
Und legte mir die Künstler vor der Hand zu.

„„Bis in die Nacht studiren diese Beiden,
Der eine dichtet, jener setzt in Töne;
An ihrem Fleiße würden Sie sich weiden,
O überraschen Sie die Musensöhne;

Sie können um so besser dann entscheiden,
Was das Talent vermag an Kunst und Schöne —
Wie wär' es, wenn Sie morgen oder heute
Von neun Uhr an belauschten diese Leute?" —

„Ich bin so frei, und zeige dann auch Ihnen
Ein Drama in sechs Acten, wie es nur
Von Frau Birchpfeiffer außerdem erschienen,
Originell und dennoch voll Natur!" —
Till griff zum Hute schnell: „„Madam zu dienen,
Auf Wiedersehen morgen um neun Uhr;
Solch ein Genie wie Sie verdient auf Erden
Bei Lebenszeit schon angehaun zu werden!""

Eulenspiegel beim Abendtheer.

Halb zehn Uhr schlägts und auf dem Divan sitzen
Gertrud und Till und lauschen höchst ästhetisch.
An einem Pult sieht man zuweilen blitzen
Den Directionsstab Baldrians, den Fetisch
Des Componisten, dessen Wangen schwitzen
Im Raptus der Musik, die höchst poetisch
Im Winkel kritisirt als seiner Richter
Der auf Kredit vom Wirth entlass'ne Dichter.

Kein lautes Wort ertönt — man athmet nur,
Horcht der Musik, die einzig zum Gefühle
Doch nicht zum Ohre spricht, es geht aus Dur
Des großen Baldrians Ideengewühle,
Das still ruht in der offnen Partitur.
Die Musiker sind unbesetzte Stühle,
Denn ohne Töne wird hier musicirt,
Wobei dies Schweigen Baldrian tactirt.

Ein neues Genre ist dies der Musik,
Die sogenannte stille, die statt Ohren
Gefühl erheischt und einen feinen Blick,
Der sich ins Meer der Noten tief verloren;
Sie dringt ätherisch, nicht massiv und dick
In Menschenherzen, ohne zu rumoren,
Und ihr Erfinder hat drum auf Begehren
Der Donna sie getauft: Musik der Sphären!

Ihn selber schreckt der Laut der eig'nen Töne,
Da sie für Riesenohren nur geschrieben,
Er schildert drin mit namenloser Schöne
Die Urkraft alles Seins, das ew'ge Lieben;
Und da er ein Genie der Erdensöhne,
Malt er natürlich öfter übertrieben,
Drum seiner und der andern Nerven willen,
Servirt er seine Kinder nur im Stillen.

Und mecht er noch so fleißig komponiren,
Verwahrt er sich doch einen Laut zu hören,
Er meinte, daß im besten Dirigiren
Ein Klang ihn könne so unselig stören,
Daß er das Leben müsse dran verlieren;
Denn bei der Seligkeit wollt er beschwören,
Die Menschen müßten wie die Gläser springen,
Sobald sie hörten ihren Laut erklingen.

Jüngst hatte Baldrian die Gottidee,
Ein klassisches Mysterium zu schreiben,
Ein Tongemäld' als Symphonie aus C,
Wo das Allegro wild das wüste Treiben
Der Jugend malt aus unsrer haute volée,
Das Scherzo zeigt, wie Männer sich beweiben,
Adagio, wie es hergeht im Spitale,
Und eine Hinrichtung malt das Finale.

Als Instrumente hat er zum Bedarfe
Baßklarinette, Gorgon, Bombardone,
Tamtam, Timbales, Becken, rechte scharfe,
Orbikleide, Tuba sammt Trombone,
Harmenika, Triangel, Riesenharfe,
Thurmglocken, Trommeln, Mörser und Kanone,
Und, daß man die Crescendo's recht bewundert,
Waldteufel aus Berlin ein Stücker Hundert.

Das wär' nun — mein' ich — wol ein Weltspektakel,
Wenn derlei Instrumente los ratzaunen,
Drum besser, daß dies Tonstück als Mirakel
Dem geistigen Ohr nur abgewinnt ein Staunen;
Fänd Berlioz daran auch einen Makel,
Mag er bedenken, daß dereinst Posaunen
Schon Mauern stürzten, und daß Nervenschauer
In Gertruds Busen, der just keine Mauer.

Ein halbes Stündchen währt es ohngefähr,
Daß Baldrian mit seinen Lockenmähnen
Die Tacte von sich schüttelt kreuz und quer,
Tief seufzte Gertrud, und Tills leises Gähnen
Folgt unharmonisch langsam hinterher, —
Der Dichter schlief, — kurzum man mußte wähnen,
Es ging ein Engel plötzlich — nein viel schlimmer,
Der Theegeist ging leibhaftig durch das Zimmer.

Du grüner Geist aus China schleichst dich ein,
Und überfliegst den Raum in Blitzes Schnelle,
Du nahst dich schlangenheimlich, lispelst fein,
Ein parfümirter, flutzernder Geselle;
Rußland wie Deutschland muß dir Opfer weih'n,
Holland wie England, das materielle;
Du doppelköpfig Ungeheuer Thea
Nennst bald dich viridis und bald bohea.

Schickst du nicht deine Kinder in die Welt
Haysan, Sukong, Tichulong sowie Pekao?
Und führen sie vom Meer nicht bis zum Belt
Krieg mit dem edeln Kaffee und Kakao?
Selbst im Buchhandel schlagen sie ihr Zelt
Gemächlich auf — du schüttelst mir? Ich sah o!
Zu gut nur, bin ich auch kein Thee-Erheischer,
In Leipzig sie im Bleigewand bei Fleischer.

Mit deinen gier'gen, ausgedörrten Armen
Umschlingst du höchst verführerisch Familien,
Und fühlst du Frau'n an deiner Brust erwarmen,
Verwandelst du sie bald in bleiche Lilien,
Und was ist dann das trübe Leos der Armen, —
Die dich wol auch maskiren mit Vanillen,
Durchsichtig, geistig, Seele werden sie,
Gemeng von Mondschein und von Hysterie.

'S ist keine Kraft in dir, — du grüner Nix,
Aus dust'gem Heu erzeugt und lauem Wasser,
Man sehnt sich nach Geschmack — und wünscht zum Stix
Den güt'gen Geber, des Gebräu's Verfasser;
Ein Mittel nur — bringt Thee man — greife fix
Zur Rum-Karaffe, schilt man dich auch Prasser!
Europa schwelgt, wenns lang sich drum bemüht hat,
An Laub, das China dreimal schon gebrüht hat!

Du flauer Nervenweder auf Minuten,
Geschwätzbefruchter, Literaturentzünder,
Aesthetik steigt aus deinen gelben Fluten
Mit blauem Strumpf, und macht die ärgsten Sünder,
Ja zu verführen weißt du erst im Guten
Zu Assembleen als thé dansant Begründer;
Dann einst du Kränzchen, deren Wortgebreche
Herabsinkt zu dem sadsten Weibsgewäsche.

Was wird durch dich nicht über Kunst, Theater,
Staatspolitik geschwatzt und Poesie,
Bald hechelt, bald vergöttert man den Vater
Homer, bald Shakespears Riesenphantasie;
Lobt den Thiergarten dann und schilt den Prater,
Seufzt für Musik, und himmelt für Genie,
Prüft jeden Glauben, und vergleicht die Moden,
Spricht über Buttermilch und Klopstocks Oden.

Verdenken kann ich's Eulenspiegel nicht,
Daß er statt Thee mit Arak füllt die Tasse,
Denn Schläfrigkeit zog über sein Gesicht,
Er schnitt bereits manch schreckliche Grimasse.
Das Beste drum, daß er die Stille bricht,
Und dem Gespräche bahnt die freie Gasse,
Nachdem er neu gestärkt sich Kopf und Magen,
Strich er gewichtig seinen Hemdenkragen:

„Idee ganz neu — die Ausführung gelungen,
Soviel ich aus der Partitur ersehe;
Wo Dunkelheit sich in den Satz geschlungen,
Erfrischte mich des Komponisten Nähe;
Das Werk ist so voll Melodien durchdrungen,
Daß ich die einzelne nicht drin erspähe;
Ich will es in Paris selbst protegiren,
So fahren sie nur fort zu komponiren.

„Auch wär' es gut, wenn Standenhahn der Dichter —
(Dabei ward dieser aus dem Schlaf gerüttelt)
Schnell einen Text dazu schrieb, denn entspricht er
Nur der Musik, ob auch der Vers geknüttelt,
Wird mehr der Menschheit lustiges Gelichter
Aus seinen Träumereien aufgeschüttelt,
Und — o Entschuld'gung, daß ich erst dies trinke, —
Nun nehmen sie noch ein paar gute Winke.

„In der Musik muß sich der Komponist
Aufs Wissen nicht, nein, aufs Vergessen legen,
Und wenn er sonst recht praktisch thätig ist,
Bringt ihm das Lernen im Verlernen Segen.
Nur im Verbot besteht der Regeln List,
Da sie fast alle zu negiren pflegen:
Die große Kunst erweist sich nur darin,
Zu sich zu tödten den verdorb'nen Sinn.

„Wirf Alles von dir, was die Urnatur
Der reinen Auffassung beklemmt und hindert,
Unschönes tilg' aus deinem Wesen nur,
Das Falsche wird von selber dann gemindert,
Der Künstler geht schon auf der rechten Spur,
Der stets durch Läut'rung seine Fehler lindert,
Das hohe Ziel, dem er zuletzt sich einigt,
Ursprünglich lag's in ihm, nur ungereinigt.

So Mozart, Weber" — horch! die Thüre knarrt,
Und „guten Abend, gnädge Frau" erklingt es,
So hab' ich einmal wieder mich genarrt,
Und wie ich jetzo glaube, so gelingt es
Mir nun und nimmer — hab' aus Haus gestarrt,
Und Mißtraun heg' ich nun, ganz unbedingtes! —
Till fährt empor, sieht das Gesicht des Mannes:
„Täuscht mich mein Auge? bist du nicht Johannes?"

„J! alte Seele Till! wie kommst du hieher?
Hast wie Odysseus dich herumgeschlagen?
Kennst noch das Komma auf dem Backen, sieh her!
Fideles Haus aus den Studententagen!
Bleib hier in unserm Städtchen oder zieh her;
Wir werden recht gemüthlich uns vertragen —
Sie staunen, Gnäd'ge, daß wir so vertraut sind,
So zärtlich fast wie Bräutigam und Braut sind? —

„Doch wüßten sie, was wir für tolle Streiche
Verübt zusammen! ach! die Götterzeiten
Der Jugendeselei! — wenn ich vergleiche
Die jetzige Lage, träger Einsamkeiten
Peinvolle Hölle! — wär' die wonnereiche
Kindheit nur, später Elend zu bereiten?
Könnt' oft vor Mißmuth Jedermann beleid'gen,
Zu Zeiten auch den Selbstmord wol vertheid'gen.

„Was hat man denn für Freuden noch zu hoffen,
Die einzge Lust gibt nur das Bischen Liebe,
Und die ist todt für mich — du scheinst betroffen,
Doch wahrlich ich entsage diesem Triebe.
Dem Schicksal biet' ich trotzig nun und offen
Die Brust — der Würfel fiel — am liebsten riebe
Ich als Roué mich auf — nur nicht ein kalter
Novemberabend — ein gebeugtes Alter!

„Das Alter ist die Erbkrankheit des Lebens;
Es ist der Jugendsünden Lazareth;
Wo unser Haupt trotz allen Widerstrebens
Voll Kirchhofblumen weißer Haare steht;
Die Schwäche naht dem Greise, der vergebens
Decoct und Lebenspillen sich erfleht,
Er trägt an sich der Leidenschaar Kalender,
Der Tod nur ist sein Arzt und Hülfespender! —"

Ho, ho! stehts so mit dir? — du bist verliebt,
Ruft lachend Till, ich helf' dir auf die Beine;
Wenn rechten Balsam man dem Herzen gibt,
Kommt wieder bald das Ding mit sich ins Reine;
Drum 'raus damit, was dir den Kopf verschiebt,
Mit Rath und That bin ich dabei der Deine!
Drauf Jener heimlich: „Still doch, morgen früh
Erwart' ich dich zum Frühstück in Bellevue!"

Sprach's, neigte flüchtig sich und war verschwunden.
„Ein guter schmucker Bursche, sprach die Dame,
Mit ihm verplaudr' ich manche liebe Stunden.
Nur laborirt er viel an Liebesgrame.
Das arme Thierchen martern Herzenswunden:
Und diese passen schlecht zu meinem Krame;
Zwar — wärs nicht lächerlich und übertrieben,
Könnt' ich selbst geistig mich in ihn verlieben."

Bei diesen Worten that es einen Plauz.
Der Komponist fiel um — mit einer Kerze
Springt schnell empor jetzt die geschiedne Kauz,
Eilt zu ihm hin, befühlt ihm Schläf' und Herze,
Sprengt Wasser ins Gesicht ihm, denn sie schaut's,
Was sie bewirkt mit ihrem zarten Scherze;
Man glaubt gar nicht, was manchmal doch ein Ton macht,
Von einem einz'gen Worte kam die Ohnmacht.

Ein Hauch — ein Laut bringt liebekranken Seelen
Bauchgrimmen, Schwindel oft und Congestionen,
Sie möchten ihr Gefühl so gern verhehlen,
Und drängen's nieder — doch da hilft kein Schonen,
Die Liebe will ihr Recht; wie sie sich quälen,
Am Mund verrathen leise Convulsionen,
Und Schamerröthen: daß mit Pfeil und Bogen
Der kleine Gott ins offne Herz gezogen.

Gemach erholte Baldrian sich wieder,
Und über sich und seinen Unfall stutzig
Blickt er umher, er fragt, er reckt die Glieder,
Sieht seinen Anzug staubbefleckt und schmutzig,
Und schüttelt drum des schwarzen Fracks Gefieder;
Dann schreitet er mit Blicken wild und trutzig
Zur Thür hinaus und mit verbiss'nen Thränen
Brummt gute Nacht er zwischen seinen Zähnen.

Kaum war er fort, von Staudenhahn begleitet,
Kaum war ein Lebewohl ihm nachgesandt,
Setzt Gertrud schelmisch lächelnd sich, und leitet
Das Zwiegespräch aufs Drama höchst gewandt.
In mediam rem, nicht lang erst verbereitet,
So denkt sie schlau, servirt den Thee galant:
„Was meinen Sie, leid' ich am Stück Gefahr nicht —
Ach! ich vergaß, Sie kennen's ja noch gar nicht.

„Der Stoff dazu ist nicht so abgedroschen,
Nein aus dem jetz'gen bürgerlichen Leben;
Ein junges Mädchen, deren Stamm erloschen,
Wird einem Ehpaar in die Zucht gegeben.
Der Mann wird Vormund, denn so manchen Groschen
Bringt diese Vormundschaft doch auch daneben —
Jetzt wird sie mündig, und da kommt's heraus,
Daß sie ein Kind der Lieb' aus edlem Haus.

„Der Mann, in dem ich meinen Mann geschildert,
Bewahrt sie ängstlich, daß sie nicht entlaufe,
Die Frau sorgt, daß das Mädchen nicht verwildert,
Gibt aus Romanen ihr der Bildung Taufe;
Glaubt man nun die Natur vielleicht verbildert,
Kommt man nur aus dem Regen in die Traufe —
Denn Abends gibt, das ist die Katastrofe,
Sie einem Jüngling Rendez-vous im Hofe.

„Der Vormund tobt, die Ehefrau vertheidigt,
Und beide fahren deßhalb arg zusammen,
Und da sie sich tagtäglich mehr beleidigt,
So wachsen ihnen übers Haupt die Flammen —
Der Mann will, da zum Vormund er vereidigt,
Als Pietist das Mädchen schwer verdammen,
Die Frau wird grob, und Jener hahnebiegen,
Bis sie zuletzt in Scheidelage liegen.

„Sie sind getrennt — da plötzlich in der Nacht
Entführt der Mann die reiche, schöne Mündel
Nimmt sie in seine Wohnung und bewacht
Sie wie ein Drache, — doch sie schnürt das Bündel,
Geht durch mit ihres Schatzes Hülf' und Macht,
Und feiert drauf das schönste Hochzeitstündel
Im Arme des geliebten schönen Mannes —
Bei diesem Bräut'gam ziel' ich auf Johannes.

„Die ganzen Data hab' ich selbst erlebt,
Bis auf den Schluß, denn ob das Ding so endet,
Liegt in der Zukunft noch, vor der mir bebt,
Wenn ein Geniestreich nicht die Sache wendet.
Ihr könntet's thun, o sinnet nach und strebt,
Wie Rath und Beistand eurem Freund ihr spendet
Ihr überlistet bald die frommen Schafe,
O, rächt an Kanz mich, gebt ihm seine Strafe!

Ich will doch gleich das Drama selber holen!" —
„„O nicht verdien' ich diese große Güte,
Erst, wenn gethan, was ihr mir anbefohlen,
Belohne, Gnädge, mich die Geistesblüte;
Doch eine Bitte heg' ich unverhohlen,
Sie steigt aus meinem innersten Gemüthe;
Wollt mir zum ewig heilgen Angedenken
Nur eures Haares eine Locke schenken.""

Till sprachs und zog aus seiner Seitentasche
Ein Portefeuille in rothen Sammt gebunden;
Indessen Gertrud, die nur allzuraische
Ein leichtentbehrlich Löckchen ausgefunden;
Till nimmts und ehrt es gleich geliebter Asche,
Hat die Reliquie schnell ins Buch gewunden,
Darauf als Inschrift stand mit gold'nen Zügen:
„Haaralbum zum geselligen Vergnügen!"

Doch aus der Tasche war ihm unbewußt
Ein versbeschriebner Zettel noch entfallen.
Die Dame bückte sich und ließ mit Lust
Neugierig ihre Blicke drüber wallen;
O welche Seligkeit für ihre Brust,
Denn sie entdeckt in jenen Versen allen
Satiren auf das jetz'ge Kunstgewühle,
Was eben Wasser war auf ihre Mühle:

„Freundschaft um Freundschaft! Verse drum für Lecken
Die Strofen, Bester, geb ich nie heraus; —
Ach, dieser Vers, wie herrlich! und so trocken, —
Die Wahrheit ist getroffen auf das Haus —
Sie geben hier Autoren bittre Brocken,
Und gallig wird ihr Magen bei dem Schmaus.
Verzeihn Sie nur mein exaltirtes Wesen,
Ich muß es noch einmal von vorne lesen." —

„„O, allzugütig — ganz wie Sie befehlen —
Doch möcht' ich jetzt mich meinem günst'gen Richter
Für diesen Abend hoch und höchst empfehlen"" —
So Till; — und angenehme Ruh verspricht er;
Doch Gertrud hört den Menschen nicht, es quälen
Neugier sie und Int'resse für den Dichter;
Kaum daß sie gute Nacht noch wünscht dem Braven,
Laut, voll Begeist'rung liest sie die Octaven:

O ihr Dramatiker, ihr armen Schlucker,
Die ihr in Deutschland in Baracken nistet,
Der Bühnenkunst Augiasstall mit schmucker,
Euerg'scher Hand von Aftergötzen mistet;
Was ist denn euer Ruhm? — Ein Bischen Zucker,
Womit ihr zäh' das dürftige Leben fristet,
Und den verleiden selbst die Regisseure
Und Mimen euch, wenn nicht die Redacteure.

Und Recensentenraupen, die vorhanden,
Die Keime des Talentes zu zernagen,
Bis mit der Zeit als Puppen sie verfanden
In geistestauben Zeitungssarkofagen:
Da ihre Seele sie nicht aus den Banden
Im Flügelschwung kann zu Gestirnen tragen:
Verachtet und vergessen modern sie
Schwindsücht'ge Wagner faustischer Poesie.

Was lobt und liebt denn solch ein Recensent?
Der Komödianten Börsen, Ring' und Nadeln!
Wie just der Rheinwein durch die Gurgel rennt,
Wird er den Geber loben oder tadeln;
Wenn solch ein Wicht den Schund gediegen nennt,
Muß sein Schimpfiren nur den Künstler adeln! —
Schlaft süß, ihr Todten! O die Scriblermenge
Braucht Lessings Kunst nicht mehr und Börne's Strenge! —

Der Götze Rücksicht gibt dem Eigennutz
Den Bruderkuß im Tempel der Kritik,
Der Intrikant so wie der Scaramutz
Genießt des Dramaturgen gnäd'gen Blick.
Denn er bedarf als Autor ihren Schutz,
In ihrer Hand liegt seines Rufs Geschick:
So spielen sie die fad'sten Stücke sauber,
Und er belebt als edler Phrasenklauber.

Wollt, ächte Dichter, ihr den Ungeschmack
Gespreizter Hohlheit schleudern von den Brettern,
Die todten Embryonen, Lumpenpack
Fallstaff'scher Käserinden, rings zerschmettern,
Daß ihre Schöpfer im französischen Frack
Vernichtet über ihre Leichen klettern,
Und mit dem Brandmal trauriger Impotenz
Verlassen steh'n; — indeß der junge Lenz

Der Offenbarung aus central'schem Feuer
Und Bühnerbeben steigt mit frischen Rosen
Des Urgenie's! — Wollt ihr das Ungeheuer
Des Hungers nimmer fürchten, Ohnehosen
Der Kunstrevolte sein, das ernste Steuer
Des Zeitgeschmackes lenken als Matrosen:
So thuts nur zu; doch wollt euch nicht erkühnen
Viel Lohn zu hoffen von den deutschen Bühnen.

Die brauchen nöth'ger ihre Geldvasallen,
Nicht für Poeten in den Giebelstübchen,
Nein, Schwedens und Italiens Nachtigallen
Vergelden sie das Mund- und Wangengrübchen —
Hat eine Tänzerin colossal gefallen,
Kommt mit der Fiedel hier ein Wunderbübchen.
Welch ein Genuß dem Auge wie dem Ohre:
Ei! Bagatell sind hundert Louisd'ore!

Und nicht nur Tanz, Gesang und Spiel der Geige
Bekränzt das Volk, begründet der Director,
Nein, auch die Mimen fordern goldne Zweige,
Denn jeder Stümper dünkt sich gleich ein Hector.
Doch naht der Dichter, ging das Glück zur Neige,
Auslagen hatte so schon der Inspector
Für neue Scenerie und Garderobe —
Man zahlt dem Dichter den Salair im Lobe.

Warum auch nicht? Ein Gott ist ja der Dichter,
Der von Gefühlen lebt und Idealen,
Nicht Speise braucht wie irdisches Gelichter,
Er kann sich Nektar in Gedichten malen;
Ruft dann von Erden ihn der höchste Richter,
Läßt man in Marmor seine Büste strahlen:
So kann er angestaunt der Nachwelt sein,
Was ihm die Mitwelt war — ein Bild von Stein.

Mißformt zum Kirchhof wird das schöne Land
Durch Monumente, Statuen und Walhallen.
Die todte Hoheit modelt man aus Sand,
Und läßt indeß lebend'ge Kraft zerfallen.
Der frische Geist, der mit Titanenhand
Prophetisch läßt der Jugend Harfe schallen,
Muß trostlos, bis er ausgeglüht, verkümmern,
Ein Jeremias unter Menschentrümmern

Der deutsche Michel klebt nur an der Phrase:
Die Kunst ist todt, sie starb mit Göth' und Schiller.
Nein, vorwärts schreitet sie in ihrer Phase,
Nur drischt sie nicht mehr abgedrosch'ne Triller,
Als Volkes-Banner flattert voll Extase
Die Poesie, die gern man wünschte stiller,
Da sie den Himmel reißen will zur Erde
Mit trotzig demokratischer Geberde.

Der Staaten falsche Politik verjagt
Die Heimathlose feig aus ihren Gränzen,
Würgt ihre schönsten Kinder unverklagt,
Und läßt in Ketten ihre Jünger glänzen;
Wenn sie's umsonst mit Bänderschmuck gewagt
Beschwichtigend ihre Harfen zu bekränzen:
Was soll der Brust ein Kreuz? Soll diese Bürde
Der Grabstein werden der Gedankenwürde?

Ist doch des Dichters Brust die Aeolsharfe
Göttlichen Orems; Freiheit und Natur
Die Saiten, deren Klang so zum Bedarfe
Der Menschheit wird, wie's Herz dem Leben nur:
Der Liebe Frühlingshauch so wie der scharfe
Nordwind des Hasses tönt aus Moll und Dur
Das ew'ge Weltenlied der Wonn' und Schmerzen,
Und weckt das Echo in Millionen Herzen.

Eulenspiegel und Johannes.

Wir sind jetzt im Hôtel bellevue und sehn,
Wie sich Johannes läßt die Austern schmecken,
Er probte von den Weinen den und den,
Dreht sich unruhig dann nach allen Ecken;
Denn eben schlug's vom Rathhausthurme zehn,
Und noch sah er zu seinem großen Schrecken
Den heißersehnten Bruder Till nicht kommen,
Der sonst doch gern ein Frühstück eingenommen.

Doch wie er eben Caviar mit Citrone
Zurecht sich macht, kommt Till hereingesprungen.
„Juchhe, mein Hans," ruft er in lust'gem Tone,
„Hier hast du deinen liederlichen Jungen;
Schon bring' ich halb dir deines Sieges Krone,
Denn höre nur, was gestern mir gelungen,
Ein Heidenstreich, für den du mich gewiß ehrst!"
Johannes drauf: „Sitz nieder nur und iß erst."

Till setzt sich, ißt und trinkt mit Wohlbehagen,
Und dabei fährt er lustig fort zu plaudern:
„Kaum hatt es gestern Mitternacht geschlagen,
Macht ich mich auf von Gertrud ohne Zaudern;
Und ging — wohin wol, wirst du lachend fragen —
In das Kaffée, woran man nur mit Schaudern
Zurücke denkt, da Alles dort vollauf geht,
Und Ruf und baares Geld gedoppelt drauf geht.

„Feenzarte Mädchen, wunderneett bebändert,
In Seid' und Sammt bedienten sein die Gäste.
Zwar war ihr Auge schon etwas umrändert,
Doch zeigt es noch voreinst'ger Schönheit Reste;
Hier ward gespielt, gezecht, gelest, geländert,
So wie bei grandiosem Hochzeitfeste;
Mordmäßig theuer waren die Debauchen,
Selbst Zuckerwasser kostete fünf Groschen.

„Ein Mann, der auf dem Divan sich gelagert,
Sprach einer jungen Schönheit leis ins Ohr,
Bebrillt, gelbfarbig, ziemlich abgemagert
Sah oft sein Blick mit Heiligkeit empor;
Doch trotzdem, daß er fromm und abgehagert,
Blitzt doch aus seinem Wesen etwas vor,
Das mir nach „mehr" begierig schien und lüstern,
Als nach dem bloßen wonnesel'gen Flüstern.

Ob Arien auch zum Klange der Guitarre
Die liebesüchtigen Aspasien sangen,
Er hörte nicht — es hing der alte Narre
Mit seinem Aug' an den gemalten Wangen.
Da trat ein Herr, im Munde die Cigarre,
Ins Zimmer und — o liebliches Umfangen! —
Die Schöne hüpft ihm trällernd in die Arme,
Und auf dem Divan bleibt allein der Arme.

„Ich trat zu ihm und bot ihm guten Abend,
Drauf dankt er mir, erst mit gewalt'gem Fluntsche.
Doch den Verdruß in einem Trunk begrabend,
Kredenzt er hastig mir sein Glas mit Punsche:
O daß die Jugend sich an Sünde labend
Nicht lauschen will der Tugend bestem Wunsche!
Sie sahn, wie die Gesunkne jetzt von mir lief,
Und zu dem Gecken dort voll frevler Gier lief —

„Ach, sprach ich, sind Sie auch deshalb gekommen,
Um diesen Pfuhl des Satans zu bekehren,
Ist die Bekanntschaft herzlich mir willkommen,
Wir ein'gen sicher uns in unsern Lehren;
Und, will es Gott, der sünd'gen Welt zu frommen!
Schon wollt ich wieder ihm den Rücken kehren,
Da flüstert er: Gewiß, die Sache macht sich,
Kirch' ist bei mir, im Brauhaus Nummer achtzig.

„Erräthst du wol, wer dieser Fromme war,
Kauz war's, der Pietist, dein Widersacher!“ —
„„Wie? Kauz in dem Bordell? und ist es wahr,
Treibt dort er selber mit dem Glauben Schacher?
Daß dies mir nur von Vortheil, das ist klar,
Denn auf der Seite hab ich dann die Lacher —
Und dich, mein Freund, der du den Pietisten
Mit deinen Ränken bald wirst überlisten.

Ich biete dir, wenn du aus seiner Wohnung
Mir hilfst mein theures Liebchen bald befrein,
Gern hundert Louisd'ore zur Belohnung!“ “
„Topp! meine Hand, ich helfe — schlag nur ein!
Acht Tage bitt ich um Geduld und Schonung,
Nach dieser Frist sei die Geliebte dein;
Noch heute will ich mich als frommen Helden
Dem Muckerorden unterthänigst melden.

Vor allen Dingen aber sag', was treibst du,
Hat deine Braut denn wirklich vieles Baare?
Bist Advokat in Praxis, oder schreibst du?
Denn Nahrung braucht die Liebe, selbst die wahre!“ —
„„O ein neugierger Schelm doch bist und bleibst du.
So wisse denn, daß, als im vor'gen Jahre
Mein guter Vater mußt' im Tod erblassen,
Er mir ein hübsches Gütchen hinterlassen.

Sechs Stunden liegts von hier im schönsten Grunde,
Zur Wasserheilanstalt so ganz gelegen,
Die man auch dort errichtet à la Munde,
Und die seitdem gebracht so manchen Segen
Hier war 's auch, wo in süßer Dämmerstunde
Zum erstenmal auf einsam stillen Wegen
Mein Blick Marien sah, mein Ideal,
Das lieblich sich in meine Träume stahl.

Es ist das Aug' ein Telegraf der Liebe,
Der in das Herz electrisch Funken leitet;
Ganz offen liegen die geheimsten Triebe
In einem Blitz, der aus den Wimpern gleitet,
Als ob die Seel' in diesem Blicke bliebe:
Und solch ein Blick, der eine Welt erweitet,
Warf in den Busen mir auch seinen Zunder,
Und mir erschloß der Himmel sich der Wunder.

Ihr dunkelblondes Haar, der Stirne Licht,
Die schelmisch halbgeschlossnen Augenlider,
Der Unschuld Hauch, der aus der Wange spricht,
Der edle Wuchs, das Ebenmaaß der Glieder —
Ach! und die kleinen Lippen, voll und dicht,
— O ihrer dacht' und denk' ich immer wieder! —
Zwei Rosenknospen, die in Wohllaut baden,
Und sanft zum Kuß, sie zu erschließen, laden.

Wie ein Verbannter, der entfernt auf lange,
Der eignen theuren Sprache ganz entwöhnt,
Beim ersten Laut vom heimathlichen Klange,
Süß zweifelnd bebt, weils allzulieblich tönt:
So lauscht ich ihrer Stimme wennebange
Und fühlte mich mit aller Welt versöhnt,
Denn jeglich Wort verrieth mir ohne Hehle,
Sie liebe, liebe mich aus voller Seele.

Wir sahn uns im Theater oft und gerne,
Wir seufzten, grüßten uns und blickten nieder,
Wir sprachen uns — doch hielt man bald uns ferne,
Und nur in Briefen sprachen wir uns wieder
Doch hielt der Alte selbst sie in Kaserne,
Mein wird sie doch — noch hab ich Kraft und Glieder,
Und meinen Willen sag' ich keck und bündig:
Selbstständig bin ich und Marie ist mündig.

Auch bin ich Advokat, Gerichtsdirector,
Doch treib' ich das Geschäft mehr zum Vergnügen;
Du kannst mich engagiren a's Protector,
Vollmachtsvollstrecker in den letzten Zügen;
Doch falls ich etwa lesen wollt' als Lector,
Gebrach ein Prädikat mir zum Genügen,
Bis ich den Knoten jüngst mit einem Ru riß,
Mich promoviren ließ zum Doctor juris""

„Was! Doctor auch? — Du trägst ja ganze Schober
Von Titeln an dir!" — „„Ja, das ist nichts Kleines,
Ich fand auch einen sinnig großen Lober,
Der weiht' ein Carmen mir, so gut wie keines;
Und promovirt' ich auch im Spätoctober,
Besang er doch den Lenz; es ist ein feines
Talent der Staudenhahn, denn von dem ist es,
Und wer Gefühl fürs Schöne hat, der liest es."

Dabei zog das Poem er aus den Hosen,
Till nahm's und las mit heiterm Angesichte:
„Es lachten rings die Veilchen und die Rosen
In ihrer Farben morgenschönem Lichte,
Es haschten froh die Lüftchen sich, die losen,
Die Vögel sangen liebliche Gedichte,
Da gingst bedächtig du, ein Mann der Träume,
Auf grünem Teppich durch des Gartens Räume.

Und Zauberbilder stiegen aus den Blüten,
Aus Immergrün entwanden sich Processe,
Und Lehrgebäude, wo die Tulpen glühten;
Pandecten wanden sich aus frischer Kresse,
Wo alle Blätter dienend sich bemühten;
Um Testamente flocht sich die Cypresse,
Das Laub des Epheus aber that das Meiste,
Das eng das Corpus juris dir umkreiste

Daß man nicht eitel jene Blumen deute,
Nicht leer und nichtig jene Lenzgebilde,
Daß sie nicht starben als des Winters Beute,
Nein, daß sie blüh'n im heitersten Gefilde,
Bewiesest du mit ernsten Sprüchen heute
In treuer Meister weisheitsvoller Gilde,
Du wandest Dir mit rechtgefülltem Blute
Die Blumenpracht zu deinem Doctorhute.

Heut, wo sich Alles naht, dich zu begrüßen,
Dir Glück zu wünschen zum gebahnten Wege,
Um dir die Tage freundlich zu versüßen,
Wird auch ein Wunsch in meiner Seele rege,
Und legt in diesem Blatt sich dir zu Füßen,
Und endet damit, daß er dich bewege,
Als Doctor nicht im Lieben zu erkalten,
Um so ein herzig Bräutchen zu erhalten! —

Ein Mordkerl der Poet! — was muß ich sehn,
Schon wieder aufgestützt und in Gedanken?
Den Doctor laß uns leben!" — „„Ach nicht den,
Die höchste Liebe lebe sonder Wanken,
Ihr bring' ich meines Lebens Siegstrophä'n,
Bei diesem Rebensaft, bei diesem blanken,
Sie ist nächst Gold das Rad im Weltgetriebe,
Ein Kerker ist das Leben ohne Liebe!""

O Liebe! Göttin mit den Fiebergluten,
Du läßt oft kranke Herzen neu genesen,
Doch andre wieder jammervoll verbluten;
Du bist dem Mond gleich zur Magie erlesen,
Läßt Menschenseelen ebben oder fluten,
Und hast von ihm ererbt auch noch das Wesen,
Daß du, wenn du gerad recht lieblich lachst,
Wie er auch manchmal deine Hörner machst.

Du bist ein gar zu launenhaftes Ding,
Bald wirfst du Blitze zündend in die Geister,
Bald hüllst du den Verstand in Nebelring;
Durch dich wird Wildheit zahm, die Feigheit dreister,
Das Pflegma selbst zum leichten Schmetterling;
Gesicht, Geschmack beherrschest du als Meister,
So daß Sankt Bernhard, ganz in dich versunken,
Brennöl für Wein erwischt und ausgetrunken.

Wer sich dir hingibt, muß sich auch bequemen,
Den ganzen Hofstaat deiner süßen Launen
Mit ahnungsloser Unschuld aufzunehmen.
Die Bosheit stößt in ihre Lärmposaunen,
Untreue naht mit falschen Diademen,
Sprödheit läßt sich sentimental bestaunen,
Doch was die schlimmste Zofe deiner Zucht:
Mit giftgem Dolch folgt dir die Eifersucht.

Sobald Verliebte diese Furie peinigt,
Ist Liebe nicht zu hoch mehr anzuschlagen;
Des Aergers Galle tritt ins Blut und einigt
Sich zum Finale mit verdorbnem Magen,
Und daß dies Alles Wahrheit ist, bescheinigt
Ein Sprichwort mit prosaischem Behagen,
Der Orient sagt: Amors Pfeil der Schmerzen
Trifft in die Leber, doch nicht in die Herzen.

Wie oft trägt auch ein zu galanter Mann
Die eigne Schuld der Eifersucht im Leben;
Er liebt es, wenn der Gattin dann und wann
Ein Freund den Hof macht, weil er selbst daneben
Bei andern Frau'n ein Gleiches wagen kann.
Doch plötzlich sieht er, wie das geistige Weben
Auf Körper wirkt — er steht mit offnem Mund da,
Denn zur Enttäuschung ist der beste Grund da.

Beginnt er nun zu fluchen auf den Helden,
Den Kuckuk seines Hauses, lacht die Frau;
Liest ihren Tromlitz fort und von der Belden,
Und nimmt die Sache just nicht so genau.
Soll er die Schmach der ganzen Welt vermelden?
Geduldig schweigt er, wenn er irgend schlau,
Der Hausfreund, der sich in den Ehebund mischt,
Bleibt Hahn im Korb, indeß der Mann den Mund wischt.

Wol heißt die Klugheit sich in Acht zu nehmen
Vor solchen liebesüchtigen Frau'n der Mode;
Wen sie gefangen, der muß sich bequemen,
Abmartern sich zu lassen bis zum Tode
Als ein zur Ehstandsnull gewordner Schemen;
Drum geb' ich als wohlmeinender Rhapsode
Den Junggesellen jetzo mancherlei Rath:
Liebt immer zu — doch denkt nur nicht an Heirath.

Wag' zu gefallen und du wirst gefallen,
Thust du nur alles, was den Sinn bestrickt,
Hast du in kurzer Frist das Herz von Allen:
Doch hast du es, so nutz' es auch geschickt;
Du mußt pikant es fesseln, spielend krallen,
Daß nicht Langweiligkeit die Gunst erstickt;
Mit Seufzern nicht und Phrasen kokettiren,
Denn das ist just der Weg, es zu verlieren.

Erreg' der Frauen Lachen und es lacht
Dir ihre Liebe; doch dich selber gib
Nicht zum Gelächter, denn falsch angebracht
Wird oft ein Laut der zartsten Liebe Dieb.
Sei selbst in Leidenschaft auf dich bedacht,
Daß deine Lippe, wenn in sanftem Trieb
Süßholz um einen Händedruck sie drechselt,
Nicht ä und u im Händedruck verwechselt

Sei wie du bist bei Frauen, die natürlich,
Bei Stolzen stolz, bei Kalten überkalt,
Bei Neunmalklugen zeig' dich ungebührlich,
Bei Schnellentflammten nimm dich in Gewalt;
Kurz nimm sie all — dies mein' ich nur figürlich —
Wie sich ihr Wesen zeigt und ihr Gehalt,
Und als Genie wirst stets du reüssiren,
Die Spröden und Koketten selbst kuriren.

Im Norden, in dem Mutterland der Sitten,
Kannst du mit Plato's Hilfe viel erringen;
Wenn Schwärmerei dir halb den Sieg erstritten,
Wird Mondschein vollends dir die Krone bringen;
Hüll' in Poetennebel deine Bitten,
Je dunkler, um so tiefer wird es dringen;
Will viele Worte nicht die Lieb' im Süden,
Verlangts der Norden doch, der reich an Prüden.

Italiens und Hispaniens Frauen schlüpft
Wol manchmal aus verführerisch kleinem Munde
Ein schlüpfrig Wörtchen, das dann weiter hüpft
Muthwillig wie ein Kind in froher Runde;
Woran der Norden gleich Verbrechen knüpft
Und Prüderie erröthet eine Stunde:
O Eva wird gewissenhaft und glatt,
Vertauscht sie Unschuld mit dem Feigenblatt!

Verfrachtes Feigenblatt, mit plumper Tatze
Umklammerst du die Formen der Natur
In höchster Kunst selbst, seit die Tigerkatze
Pseudocivilisation die Spur
Der Schönheit weglog, und an jedem Schatze
Antiker Größe brandmarkt die Sculptur;
Der arme Heros wird trotz Schild und Lanze
Ein Zwitterwesen zwischen Mensch und Pflanze

Wer seiner Mutter, der Natur, sich schämt,
Macht unwerth der Gebilde sich des Schönen,
Drum hinter grünem Schleier bleib' verbrämt
Das Auge, das die Wahrheit will verpönen;
Doch seien ihr die Finger auch gelähmt,
Wagt sie's durchblinzelnd dran sich zu gewöhnen:
Nur raffinirter sucht der feine Pöbel,
Was hinter'm Feigenblatt wol für ein Mödel.

Wie Venus stieg aus ihren Wellenwiegen,
(Den Rest von ihr nimmt man zu Meerschaumköpfen)
Wie sie im Humyte Tizian's aufgestiegen,
Das göttlichste von allen Erdgeschöpfen:
Das Weib, dem Herzen heiß entgegenfliegen,
Ist aus der Mode jetzt, denn nach den Zöpfen
Erheischen von dem menschlichen Geschlecht
Die Schnürbrust und die Siphilis ihr Recht.

Die Schnürbrust ist das Frauenamulett,
Das durch den Druck erpreßt der Wange Rosen,
Ein fischbeinleinewandnes Busenbett,
Das Busen leihen soll den Busenlosen;
Wie sich die Wespe, wie sich das Sonett
Im Centrum theilt, so trennen bei samosen
Modernen Schönen zu des Anstands Heile
Sich positiv' und negative Theile.

Ein Eisenharnisch überdeckt ihr Herz,
Drum kann sie weiter nichts in Harnisch bringen,
Drin liegen Sentiments voll Liebesschmerz,
Reizvoll Gelüst nach süßverbotnen Dingen.
(Natur der Katzen fühlt's im Monat März)
Nach Ball, Theater, Rendez-vous und Ringen,
Nach einem Wesen, das, wie anmuthvoll
Sie ohne Schnürbrust, Nachts bewundern soll.

O Vaterlust, wenn die neunmondenlang
(Oftmals wol auch nur einen oder keinen)
Getraute Frau den Fortverpflanzungsdrang
Erfüllt, und so der Welt schenkt einen kleinen,
Spuckhaften Erdenbürger, der beim Gang
Der Mutter Schnürbrust fühlt in den Gebeinen;
Er wird ein Pfropfreis auf gebungnem Stamme,
Ein Räuber von Geburt am Kind der Amme.

Wer als der Schnäbrust Opfer blieb verschont,
Und der Charybdis glücklich sollt' entweichen:
Dem droht der Scylla Strudel, drinnen wohnt
Der Wollust Rachefurie; Nattern schleichen
Mit Pestheuch um die Höhle, wo sie thront
Und mit dem Blick verhöhnt lebendige Leichen.
Sündig Gift zerfrißt dämonisch Allen
Mark und Gemüth, die ihrem Fluch verfallen.

Die Dieffenbachschen Nasen, die Pomaden
Für junge kahle Schädel, falsche Zähne,
Das Pillenschlucken, Aetzen, Schwefelbaden,
Das Hospital, die Tollhausquarantäne,
Die Krücken litten plötzlich großen Schaden:
Vertilgte man der Siphilis Hyäne.
Noch steigt die Sündflut lebender Verwesung.
Bring', Polizei, den Oelzweig der Genesung!

Denn die Natur befriedigt ihre Triebe,
Und gern ist Eva einem Mann zu Willen;
Ach! daß es bei dem Act der Zeugung bliebe, —
Allein die Wirkung bringt fatale Grillen!
Auch mein' ich, besser stünd's um Zucht und Liebe,
Wenn beide Theile, so die Triebe stillen,
Nicht wüßten, wer einst den Erfolg bekäme; —
O wie decent sich dann die Welt benähme!

Wo die Natur die Unschuld noch erhalten,
Die, weil sie Unschuld, sich damit nicht brüstet,
Kann die Verstellung nimmer sich entfalten;
Ihr eigner Demantschild ist sie gerüstet
Auf alle Stürme feindlicher Gewalten.
Sie kennt die Falschheit nicht, und sie gelüstet
Nicht nach der Mode wechselndem Getriebe,
Ihr ganzes Wesen ist die reinste Liebe.

Ein solches Weib ist dieses Lebens Heil,
Man findets aber ach! nur gar zu selten;
Sie ist des Erdenhimmels schönster Theil,
Verklärt in Sternenlicht des Mannes Welten,
Und doch wahrt mancher sich vor ihrem Pfeil
Aus höchster Achtung; und ich laß es gelten:
Je weiter von dem Mond der Venus Stern,
Je klarer leuchtet ihres Lichtes Kern.

Doch Heil der Seele, die ein zweites Ich
In schöner, edler Menschenform gefunden;
Die eine Brust fühlt in der andern sich
Vom Erdenmangel göttergleich gesunden,
Titanenkräftig, ewig jugendlich
Schlürft sie der Liebe wolkenlose Stunden; —
Ein heißer Kuß — und durch den Busen ziehn
Gefühle, süß wie Kindheits-Melodien.

Glückselge Stunde, wenn im Abendschweigen
Zwielicht und Mondesdämmer sanft verschwimmen,
Wenn sich im Silberglanz die Büsche neigen,
Leuchtkäfer durch die Nacht des Laubes glimmen,
Und durch die Stille rings aus duftgen Zweigen
Süßschluchzend wirbeln Nachtigallenstimmen,
Wenn Liebende sich Aug' in Auge schaun,
Sprachlos des Herzens Sprache sich vertrau'n.

Der Blätter Flüstern dringt in ihre Träume,
Wollüstig klingt des Wassers leises Wogen,
Die Sterne lächeln durch die Blütenbäume
Wie Liebesaugen von dem Himmelsbogen.
Es schwingt der Geist sich in die fernsten Räume
Und wird dann auf sich selbst zurückgezogen:
Sie fühlen in dem weiten Weltall nur
Sich und Natur — und werden selbst Natur.

Das Ich verschmilzt im süßverschwiegnen Kuß,
Die Seele stirbt zu immer neuem Leben,
Stumm wird der Worte lieblicher Erguß,
Gebrochne Laute — Seufzer — Herzerbeben —
Gefühl, Gedanke, Hauch nur und Genuß —
Ein glutbeseeltes Ineinanderschweben —
Wem so Natur und Liebe sich erschlossen,
Der kennt den Himmel, den er reich genossen.

Zum Dichter stempelt jeden die Natur,
Deß inn'res Sein für Liebeswonnen offen;
In jedem Halme sieht er Liebe nur,
Nicht scheitert er am Riff des Wahns betroffen.
Ihm öffnet sich des Glaubens Lichtazur,
Denn vor ihm grünt ein unbeugsames Hoffen,
Und treu ist ihm die Poesie geblieben:
Wer hofft, der glaubt — und nur wer glaubt, kann lieben.

Eulenspiegel als Buchhändler.

Acht Tage waren ungefähr verstrichen,
(Für Till mit gutem Essen, Trinken, Schlafen,
Da täglich er zu Gertrud hingeschlichen)
Als sich die beiden Freunde wieder trafen:
„Ha! deine Wangen sind ja ganz verblichen,
Und ankerst doch im schönsten Liebeshafen!
Johannes komm! spazieren wir vor'm Thore,
Verloren hast du hundert Louisd'ore.

In Gunsten steh ich bei den frommen Leuten,
Und morgen ist ein großes Conventikel,
Da sollst du dein Mariechen dir erbeuten,
Und ich düpir' indeß die heil'gen Zwickel;
Nachmittags, wenn die Kirchenglocken läuten,
Docir' ich einen wichtigen Artikel,
Und du schleichst heimlich auf den Zeh'n zu ihr,
Verkappt als kecker Landwehrofficier.

Marie'n hab' ich in Alles eingeweiht,
Sie wartet deiner in dem dritten Zimmer
Schlag drei, zur Reise fertig und bereit;
Vergaß' es nicht, und rüste darum immer
Zur Abfahrt dich und deine Herrlichkeit,
Und zeige dich als muth'ger Liebesschwimmer;
Das Andre will ich selber schon besorgen,
Auch ding' ich Helfershelfer mir zu morgen.

Dies Röslein gab sie mir zum Angedenken;
Wenn ich dich sähe, sollt ich tausendmal
Dich grüßen und es deiner Liebe schenken —
Potz Blitz! du wirst doch nicht sentimental?
'Wart', will dich bald auf andre Dinge lenken,
Hör' nur, was ich erlebt für Plack und Qual,
Als ich dem Handelsmarkt mich zugewendet,
Auf dem ich kläglich mein Debüt beendet:

Buchhändler war ich, macht ein großes Haus
Und schrieb als Firma: Eulenspiegels Erben;
Gab beim Eröffnen einen Einzugsschmaus,
Um so die Widersacher zu verderben.
Den Laden schmückt ich mit Annoncen aus,
Um mir Vertraun und Kundschaft zu erwerben;
That recht geschäftig und bediente wacker,
War in Person Kommis, Lehrling und Packer.

Fünfzig Prozente gab ich stets Rabat,
Die andern gaben nicht einmal ein Drittel,
Ein Viertel kaum; doch wer des Schachers satt,
Der greift aus Edelmuth zu diesem Mittel,
Die Bücher letzuschlagen, die er hat,
Und nimmt den Schaden gern auf seinen Kittel;
Doch ist kein Schaden bei dergleichen Dingen,
Aufrichtig, Freund, die Menge muß es bringen.

Ein frecher Kolporteur war mein Minister,
Ein Kerl mit martialischem Zwickelbart,
Bramarbasirend quält er die Philister
Mit Büchersubscriptionen aller Art;
Denn Probedrucke trug er im Tornister
Von Werken, illustrirt und hochgelahrt,
Von denen nur Pränumerando-Zahler
Das erste Heft erhielten — für zwei Thaler.

Um meinen Namen schnell bekannt zu machen,
Edirt ich selber viele Sammelsurien,
Hausencyklopädien sammt mannigfachen
Geschichten über Hellas und Etrurien.
Blutarme Teufel schrieben diese Sachen
Für Spottgeld mir, und stritten wie die Furien
Um den Erwerb, der nur für mich exact war,
Denn doppelt soviel druckt' ich, als Contract war.

Auch eine Leihanstalt errichtet ich,
Das heißt ich lieh die Bücher zum Verleihen;
Ich druckte nach und durch manch andern Schlich
Schafft ich der Handlung förderlich Gedeihen:
Freisinnig sprach ich stets und suchte mich
Zum glühendsten Volksredner einzuweihen,
That in dem Munde mit Gesinnung dicke,
Und trach dem Volke selber das Genicke.

Von allen Seiten schickten Literaten,
Poeten, Skribler, Skizzen mir und Werke,
In Quart, Octav, in allerlei Formaten,
Gleich war mir's, ob es Perlen oder Quärke;
Sie durchzulesen wollt ich Keinem rathen,
Denn dies verlangt die größte Seelenstärke;
Acht Wochen ließ ich sie gewöhnlich liegen,
Und schrieb dann, ohne sie erst zu durchfliegen:

Hiermit beeil' ich mich, Eur Wohlgeboren
Des hohen Genius herrlichstes Produkt,
In deß Ideen ich gänzlich mich verloren,
Da jeder Vers vom Puls des Dichters zuckt,
Zurückzusenden, weil ich mir geschworen
Nichts Neues zu verlegen, bis gedruckt
Die Werke sind, die eben in der Presse;
Im Uebrigen ergebenst bis zur Messe — —

Bisweilen so: Geschätzter Herr Professor,
Beifolgend send' ich die Brochur zurück
Polit'sches hat sich überlebt, viel besser
Geht selbst das lederne Theaterstück.
Auch fürcht' ich, daß auf's neu des Censors Messer
Rückkehren wird; hatt' ich doch selbst kein Glück
Mit ihrer Commission; ja — ich erleb's! —
Zurück kommt jedes Exemplar als Krebs.

Bald schrieb ich so: Geehrter, mit Bedauern
Send' ich ihr übermachtes Manuscript
Mit Dank zurück; denn Poesien versauern,
Nur Politik ist einzig, was noch wippt.
Wie manche Handlung — ich gesteh's mit Schauern! —
Ist an der Belletristik schon gekippt!
Ein Erstlingswerk bringt zu viel Remittenden,
Doch bitt' ich, mir ihr zweites zuzusenden.

Ja oder so: Herrn N. (es folgt der Titel)
Sie sandten jüngst mir über seine Gnaden
Den Herzog W. ein Werk; doch das Gekrittel
Der Welt ist zu arg, und ich fürchte Schaden.
Wär's gegen Wanzen ein Vertilgungsmittel,
Beträf's Stallfüttrung oder Mistaufladen,
Dann wär' es dem Verlag von mir viel ehner —
Mit größter Hochachtung ihr ganz ergebner.

So riß ich mich von diesen Drängern los,
Auch hatt' ich keinen Pfennig zum Verlegen,
Ich nährte mich vom Sortimente blos,
Denn ich gewann mir unter den Collegen
Doch ein'ge Herr'n, die auf Credit sandten
Mir Bücher sandten, die ich Hungers wegen
In Geld verwandelnd an die Leute brachte,
Bis ich zuletzt bankrott im Stillen machte.

Im Laden fanden sie nur Schund und Bettel,
Wandschränke, drinnen Mäuse gern rumoren,
Bindfaden, Kasten voll Bestellungszettel,
Makulatur altklassischer Autoren,
Und auf dem Pult die tintedurst'ge Bettel,
Die Jungfrau blieb, seitdem sie ward geboren,
Denn Keuschheit ehrt' ich bei dem Lumpenschatze,
Ich meine die bleichsücht'ge, leere Strazze.

Als Angedenken von dem Krämerwalten
Blieb nur ein Ring mir, den von einem Fürsten
Ich als Verleger eines Werks erhalten,
Das die Idee angab zu neuen Würsten;
Da fühlt nach Portwein ich an einem kalten
Decemberabend ein gewalt'ges Dürsten —
Und Portwein — ich gesteh's! — war mir von Nöthen —
Und heidi, juch! mein Ringlein ging denn flöten.

Schnell mußt' ich mich ins Weite nun verlieren,
Und gab so meinem Stand die gute Lehre,
Wie man im Handel soll sich nicht geriren,
Wenn man nicht opfern will den Ruf der Ehre;
Doch da noch Andre so wie ich agiren,
Schrieb an die Thür des Ladens ich die hehre
Warnung mit Kreide: Handelt künftig klüger,
Und hütet euch vor Leuten, die Betrüger!"

Eulenspiegel als Pietist.

O schöne Zeit, wo Lenz die Knospen weckt,
So zart erblüht wie Liebender Gedanken,
Wo grüner Schimmer rings die Felder deckt,
Von Zweig auf Zweig die lustigen Vögel schwanken,
Der Schmetterling die sammtnen Flügel streckt,
Befreit von seiner Puppe Kerkerschranken,
Wo Alles Farbe, Duft und Melodie,
Einschmeichelnde Musik und Poesie.

O schöne Zeit, wo auf bemooster Halde
Die Veilchen blau, wie Mädchenaugen, locken;
Wo duftig fällt im frischbelaubten Walde
Des Frühlings Schnee, der Schaum der Blütenflocken;
Wo gottbegeistert Troubadour und Skalde
Hinaus uns rufen mit des Liedes Glocken,
Wo prunkend stehn der Blumen bunte Schelme
Im Sammtbaret und Hyacinthenhelme.

Denn Erd' und Himmel haben sich erschlossen,
In ihrem Glanz die Menschenbrust zu baden,
Laut jubelnd feiern fröhliche Genossen
Den sonn'gen Tag an sonnigen Gestaden;
Und wenn die Nacht ihr Sternenmeer ergossen,
Sucht Alles sich des Kummers zu entladen,
Das Weltall selbst im Glitzern des Gewimmels,
Sternfunken schickts, den Seufzerhauch des Himmels.

Wenn Sonnengold auf Blüt' und Blatt sich legend
Die Bergeskuppen rosig überglimmt,
Die abendblaue, sonntagstille Gegend
Im dunkelklaren Aetherduft verschwimmt,
Wenn kosend milder West das Laub bewegend
Zur Frühlingsandacht jede Seele stimmt —
O selbst das Laster fühlt und das Verbrechen
Gewaltig die Natur zum Herzen sprechen!

Solch schöne Zeit war's, wo mit schlauen Mienen
Freund Eulenspiegel durch die Straßen schritt
In ein entlegnes Haus, wo durch Gardinen
Kein Frühlingsstrahl in's enge Zimmer glitt,
Acht Andre waren vor ihm schon erschienen,
Schwarzröckge, fromme Herr'n von gleichem Schnitt,
Demüthgen Hauptes fielen ihre glatten
Haartouren schlicht auf weiße Halscravatten.

Es war der Sammelplatz der Gotterweckten,
Schlupfwinkel für das Fledermausgelichter,
Die den Verstand mit Heuchelei verdeckten,
Als Fahne trugen fromme Lammsgesichter,
Doch drunter ihre Wolfsnatur versteckten;
Ein Treibhaus war's für feige Sündenlichter,
Wo Religion geläutert wird für Muhmen,
Ein Mistbeet heuchlerischer Satansblumen.

Till war, wie wir gehört, in diesen Orden
Als ein vom Herrn Erweckter aufgenommen;
Auch hatt' er, da er schnell erleuchtet worden,
Bald des Cassirers würdig Amt erklommen,
Und jetzo, „macht in Glauben" er gen Norden
Als erster Commis voyageur der Frommen,
Er mußte darum heute sich bequemen
In kurzen Worten Abschied noch zu nehmen;

Demüthig neigt er rings sich vor dem Kreis,
Zumeist vor Kauz, dem Präses in der Runde,
Der jetzt erst aufblickt, da er fromm und leis
Gebete stammelte seit einer Stunde, —
Die Ohren spitzten Alle gleicherweis
Und lauschten gierig mit halboffnem Munde;
Drob sich pathetisch Eulenspiegel freute,
Und also seiner Rede Perlen streute:

„Erleuchteter, von Gott erweckter Mann,
Geliebter Kanz und Bruder in dem Herrn;
Geliebte Seelenhirten hört mich an,
In meinem Haupte schneuzte sich ein Stern,
Der neues Licht euch offenbaren kann,
Die Liebe zeugt — wie viel — und wie so gern —
Kein Name sagts — wo fänd' ich die Benennung! —
Ein Werk des Satans ist der Liebe Trennung!

Ha! welch ein bittres Kraut ist doch das Scheiden,
Und doch es soll, es muß geschieden sein,
Denn eine Heerde Lämmlein muß ich weiden,
Die noch der Weltlust fröhnt und sünd'gem Schein; —
Gelingt es uns — so bitten wir bescheiden
O Herr! bring sie in einen Stall hinein,
Und gib dem auserwählten Glauben dann
Nur einen Welttheil — und ein Gärtchen dran.

Mein Eigenthum ist Sünde von Natur
Und Nichts mein Ich, dies Coaks des Erdenlichts. —
Nein! vielmehr so: mein Ich ist Sünde nur,
Und all mein Hab' und Eigenthum ist Nichts —
Drum waret all ihr auf der rechten Spur,
Daß ihr der Hand nicht eines andern Wichts
Das Recht des Seckelmeisters zuerkanntet,
Nein! mich zum Träger dieses Amts ernanntet.

Für dies Vertraun zum höchsten Dank berechtigt,
Will ich euch über euer Nichts erhellen.
Vom Gnadenausfluß selbst dazu ermächtigt,
Zeig' ich des Conventikels wunde Stellen;
Und daß mich Keiner eines Wahns verdächtigt,
Schöpf' ich das Licht vom Urquell aller Quellen,
Wie sich's in stillen, inspirirten Stunden
Auf mich gesenkt und wie ichs nachempfunden.

Könnt ihr durch Buß' und Peinigung im Glauben
Des Fleisches Lüste siegreich niedertreten,
Könnt ihr euch eures eignen Selbst berauben,
Der Sünde Sauerteig zusammenkneten,
Wie Schlangen klug und ohne Falsch wie Tauben
Den Moses in euch fühlen sammt Propheten:
So habt ihr von den Schlangen euch gereinigt,
Und seelennackt — der Gottheit euch vereinigt.

Wie's in dem Innern, sei es auch von Außen,
Werft von euch dieser Fetzen schnöde Lügen,
Vor dem Naturgewand darf euch nicht grausen,
Mußt Eva doch und Adam drein sich fügen,
Die Leidenschaften würden nicht so hausen,
Wenn alle Menschen sich natürlich trügen —
Drum ich ermahn' euch, werft von euch die Kleider,
Wie's einst in Holland Schuster that und Schneider.

Vermeint ihr, das Gesetz könn' euch zermalmen?
Ihr kennt nicht menschliches, nur göttlich Recht!
Gehorcht dem Herrn, das bringt euch ew'ge Palmen,
Und nackt schuf er das menschliche Geschlecht; —
Auch macht ihr mit Tractätchen und mit Psalmen
Manch hohes Haupt durch Kriecherei zum Knecht,
Denn Wedeln frommt ja auf dem Erdenrunde,
So lang es noch Gewalt'ge gibt und Hunde.

Die Welt beneid' uns, wenn wir Polizisten
Des Himmels fromm durchwandeln dieses All;
Im Glauben stark kann uns nicht überlisten
Der Sünde Schlange wie beim Sündenfall.
Ihr trotzend laden wir dann wahre Christen
Zu einem religiösen Seelenball,
Gehalten im Costüm des Paradieses
Von gläub'gen Hirten des enthüllten Vließes.

Ist Demuth noch in euch, bei meinem Eid!
So werdet wiederum zu Adamiten!
Ihr Erdenwürmer zeigt euch, wie ihr seid,
Und zur Vollendung seid ihr vorgeschritten.
Auf einen Haufen werfet Kleid auf Kleid,
Wie ihr schon wegwarft sündger Zeiten Sitten.
Befolgt ihr dies, kann ich mir gratuliren,
Von jedem Makel rein euch zu curiren!" —

Die Rede wirkte — lautes Beifallsrauschen
Erfolgte, wie dem Beifall rasche That,
Ganz sorglos um ein störendes Vertauschen
Lag bald zu Hauf der Frömmler Maskenstaat —
Till aber, unterm Vorwand zu belauschen,
Daß kein unheilger Tritt dem Zimmer naht,
Löscht rings die Lichter, prophezeit ein Wunder,
Und schleicht ins Freie mit der Kleider Plunder. —

Nachdem er fest den Riegel vorgeschoben,
Lief er ein Schnippchen schlagend in den Garten,
Wo lachend, um sein loses Spiel zu loben,
Schon seiner längst die Spießgesellen harrten,
Die einen Scheiterhaufen flink erhoben,
Bauholz und Heu und Stroh zusammenscharrten —
Ein Wink von ihm — und prasselnd glühn die Flammen
Und rufen laut die Nachbarschaft zusammen.

Indessen wurde doch den frommen Leuten
Tills langes Außenbleiben höchst verdächtig; —
Der suchte zwar das Räthsel sich zu deuten
Und zog vor Angst die dicken Finger schmächtig,
Die wollten gern sich einen Rock erbeuten,
Nur war's dazu im Zimmer gar zu nächtig,
Doch endlich schrien sie wüthend All' nach Rache:
„Ihr, Doctor Kauz! seid Schuld an dieser Sache!

„Ihr habt im Stillen lange schon gemuckert,
Till bracht uns nur die Frucht von euern Saaten,
Mit etwas Himmelsmanna überzuckert —
So hat er uns — und euch dazu verrathen.
Ich sagt's euch gleich, daß er uns noch bebuckert,
Sein Blick verbürgt ja lauter Belialsthaten —
Er ist entwischt — mit unsrer vollsten Kasse,
Und läßt die milden Stiftungen der Masse!

„Die Thüren sind verriegelt — Gott erbarm'
Dich jetzo deiner eingepferchten Lämmer! —
Ihr Brüder horcht — das klang ja wie Allarm!
Sie stürmen — Feuer — seht den rothen Dämmer
Am Fenstersims — — — es nähert sich der Schwarm —
O Herr! wir waren nicht gemeine Schlemmer!
Und sollen jetzt den Flammentod erwerben,
Und obendrein ganz nackt wie Mäuse sterben?

„Stoßt nur die Fenster auf — die Laden ein —
Stemmt doch mit Adamskräften euch dagegen,
Gott sei gedankt — nun hat man endlich Schein —
Wie konntet ihr die Kleider nur verlegen —
Der Rauch schlägt vor — im Garten muß es sein —
O spritzt nur zu um aller Sünden wegen —
Sprecht! wie entgehn wir nun dem Volksgenecke?
Mein Leben gäb' ich jetzt für eine Fräcke!"

Auch Lanz erholt sich allgemach vom Schrecke,
Schleppt sich mit scheuen, leichenblassen Zügen
Auf schwanken Füßen bis zur Fensterecke,
Und brüllt wie rasend: „Brüder! straft mich Lügen —
O seht dorthin — am Brunnen — bei der Hecke,
Wenn mich nicht meine blöden Augen trügen,
Sie ist's — wer ist's, die fortspringt mit dem Bündel?“ —
Die Andern drauf: „Ganz sicher! eure Mündel!“

„O meine Mündel! — Vormund reiß entzwei
Der Liebe Band! — die Jugend — o die Jugend! —
Was will die Welt mit diesem zarten Ei,
Zur Sünde wird die langgepflegte Tugend —
Bringt mir ein Beil — bringt Strick und Gift herbei,
Sie läuft davon — und ich muß müssig lugend
Ansehn, wie meine Taube mir entgeht,
Die ich mit Vaterflügeln sanft umweht.

Wart! ich ertappe dich noch lose Dirne!“ —
Mit einem Tritt kracht er die Thüre nieder,
Die Zornesader schwillt auf seiner Stirne,
Und wüth'ger Krampf erfaßt die hast'gen Glieder;
Er stürzt hinaus mit fieberheißem Hirne —
Doch nur ein Augenblick — und er kehrt wieder,
Bleich, zitternd wie ein Espenlaub am Leibe,
Das Antlitz blind, wie eine Fensterscheibe:

„Ha! Schreck auf Schreck und sündliche Bedrängniß;
Erst Eulenspiegel — abgeriegelt — Feuer —
Tumult und Noth — dann Kleiderangst und Bängniß,
Dann meine Mündel — dieses Ungeheuer —
Ihr Herr'n, was red' ich, — Alles ist Verhängniß,
Den Fallstrick endlich — o ich büße theuer.
Mein Leben kostets — wehe — kaum so weit!
Nacktläufer sind die Märtyrer der Zeit!" —

Hier sank er athemlos auf einen Sessel.
Die Brüder bebten, als sie ihren Meister
Bewältigt sahn in so lethargischer Fessel,
Doch bald ermannten sich die Lebensgeister,
Aufs Neue sproßte seiner Rede Nessel,
Und bläht mit jedem Augenblick sich dreister:
„Ich sah — o hört und bleibt dabei noch kalt —
Den Satan in leibhaftigster Gestalt!

Ich geh' ins dritte Zimmer — Alles lag
Wirr durcheinander drin — o könnt ihrs denken.
Mich rührte fast vor Unordnung der Schlag —
Da lagen Bürsten, Kämm' auf Stühl' und Schränken;
Ach! Dinge, die ich gar nicht nennen mag,
Zerstreut bei frommen Büchlein auf den Bänken,
Kurz, wüst war Alles rund herumgesät,
Wie's so bei Diebstahl und Entführung geht.

Erschrecken spring ich nach dem Kleiderschrank,
Ich reiß' ihn auf — und was erblick ich hier?
Den Teufel — ja den Teufel, drall und schlank
In blauer Uniform — als Offizier —
Ich schrei — und da ich in die Kniee sank
Bekreuz' ich mich — doch er steigt voller Zier
Leicht über mich hinweg, lacht laut mich aus,
Und fährt ein Liebchen pfeifend aus dem Haus.

Seht nur dorthin — da steigt er in den Wagen,
Und der vertracte Till hebt ihn hinein —
Der Koffer klappt — der Tritt wird zugeschlagen —
Verfluchte Welt — Frost schüttelt mein Gebein —
Die drinnen sitzt — kaum wag' ich es zu sagen —
Es ist mein Lamm, mein Täubchen jung und fein, —
Dem Räuber, dem Entführer nach — dem Diebe,
Zu Sündenkoth mach' ich ihm seine Liebe!"

Ein zartes Mondgemüth tritt ihm entgegen:
„Erweckte Seele, laß uns in den Garten,
Es ist um deinet-, ist um unsertwegen,
Auf Bäumen laß die Nacht uns dort erwarten,
Uns nackten Käuzen bringt die Nacht nur Segen,
Denn wir entgehn den Piken und Standarten,
Und können uns der Galle dort entled'gen,
Indem wir practisch von der Weltlust pred'gen!"

Doch jener läßt durch Bitten sich nicht stillen:
„Mir nach, wers noch mit meinem Glauben hält!“
Die böse Sieben ist ihm auch zu Willen,
Die Treppe gehts hinab, wenns auch mehr fällt;
Wie aus dem Quelle blanke Tropfen quillen,
So perlen aus dem Haus sie in die Welt,
Und spannen nun bausbackig ihre Segel —
Gleich reif und dürftig, wie acht nackte Kegel.

Der neunte, Till, naht sich als König ihnen,
Gefolgt von Fremden — doch sehr Wohlbekannten,
Begrüßt die Freunde mit verschmitzten Mienen,
Winkt dem betreßten Truppe der Trabanten,
Die gleich bereit, geschäftig ihm zu dienen,
Auf diese würdgen Adamssöhne rannten,
Sie unter Schrein gemüthlich arretirten,
Bedeckten — und ins Narrenhaus logirten.

Die Straße war nun wieder menschenleer,
Gedämpft das Feuer, und der Lärm verstoben,
Geschwätz'ge Neugier nur lief noch umher,
Zu wissen, wer wol den Scandal erhoben;
Ins Wirthshaus zogen heut der Gäste mehr,
Um bei des Bieres unerschöpftem Proben
Das Neuntagswunder riesig zu gestalten —
Ein kurzer Rausch! und Alles war beim Alten.

Till aber flog gleich einem Schmetterlinge
Zum Wagen, wo der Decke dunkler Bogen
Das holde Täubchen barg, das froher Dinge
Dem Taubenschlag des Geiers war entflogen;
An ihrer Seite saß der Mann der Klinge
Und las im Aug': ihr Herz sei ihm gewogen!
Glückselig Paar, das Gott in sich empfindet.
Kirch' und Gebet in seiner Liebe findet!

Froh gratulirend neigt sich ihnen Till:
„War Missionär heut — und bekehrte zünftig
Die fromme Zunft, daß sie beschämt und still
Nicht „unsre sünd'ge Welt" verläßert künftig!
Fahrt wohl! und wenn mirs glückt, so wie ich will,
Macht solche Narr'n das Narrenhaus vernünftig;
Wenn Reue dann durch Thaten sühnt die Mängel
Wird aus dem Satan selbst ein schöner Engel!"

Der Wagen rollte leichthin durch die Straßen,
Staubwolken ballten dick sich hinterdrein,
Und hüllten ihn mit koboldartgem Spaßen
Vor jedem Blick neugier'ger Gaffer ein.
Till wandte sich nun wohlverdienter Maßen
Zur Firma von „Geschwister Bier und Wein,"
Wohin er schon beordert die Kumpane,
Das treuergebne Häuflein seiner Fahne.

Das Abentheuer vom Jobel.

Vorm Schenkhaus unter duftig grünem Flieder
Saß längst die Brüderschaft bei vollen Krügen,
Sang, spielte, streckte faul die müden Glieder,
Wie's Jeden schien am meisten zu vergnügen;
Der Sonne letzter Strahl sank glutig nieder,
Man trank ihr noch Lebwohl in wilden Zügen
Und wollte nun für heut die Rechnung schließen,
Als gäbs just nichts mehr Neues zu genießen.

Da nahte Till sich: „Prosit, lieben Leute!
Griesgrämlich Volk! was sitzt ihr aufgestemmt?
Starrt finster drein, als wärt ihr nicht von heute,
Habt Wein genug doch überm Tisch geschwemmt!
Was fehlt euch noch? — hier habt ihr eure Beute!
Schlampampt, juchheit, verjubelt nun und schlemmt —
Habt gut gefeuert — muß darob euch loben,
Hab drum auch was Apart's euch aufgehoben."

Wie? was Apartes? — immer her damit,
Die Uniform wol jener Seelenhirten,
Nicht gar doch wieder solchen Aquavit,
Womit man Hunde kaum wagt zu bewirthen?
Etwa ein Hirtenbrief voll Glaubenskitt? —
„Nichts da! weil Sorg' und Mismuth euch verwirrten,
Will ich zum Trost euch aus dem eignen Leben
„Ein wahres Wunder jetzt zum Besten geben."

Schnell hat sich enger rings der Kreis geschaart,
Kaum wagt zum Becher mehr die Hand zu greifen,
Die Bursche lauschen, streichen sich den Bart —
Und Stille herrscht — leis dampfen nur die Pfeifen.
Als Till sie Alle so gespannt gewahrt,
Beginnt er, ohne weiter abzuschweifen:
„Mich warf mein Loos im besten Jugendmuthe
Ins schöne Land des Zuchtens und der Knute.

„Dort ritt ich Stegreif auf des Reimes Klepper
Das heißt: ich trieb's nur vier und zwanzig Stunden;
Dann ward ich auserwählter Ketten Schlepper,
Weil ich ans Versmaas mich nicht strickt gebunden;
Zwar herrlich traf der Bolz aus meinem Schnepper,
Doch da man falsche Reime drin gefunden,
Mußt' ich in jenes Land mit wenig Gelde,
Deß Schild zwei Füchse führt im blauen Felde.

„Hier legt' ich mich denn auf den Zobelfang —
Faullenzte, konnte dichten mehr, als trachten;
Saß mit dem Netz vor Höhlen tagelang,
Doch ohne just sehr auf das Wild zu achten,
Denn niemals hatt' ich leidenschaftlich Hang,
Der Steppe liebe Thierchen hinzuschlachten;
Kurz ich benahm mich gegen sie recht nobel.
Curirte selber dreimal einen Zobel.

„Und dieser Zobel — hört es meine Lieben!
War als Ereigniß seltsam mir verkettet —
In's Tagebuch hab' ich den Tag geschrieben.
Wo dieser edle Freund mich einst gerettet;
Als ich von Hungersnoth fast aufgerieben
Mich eben Abends auf mein Stroh gebettet —
Doch halt — ich greife vor — ihr müßt erst wissen,
Warum ich so der Zobelhuld beflissen.

„Ich traf einst einen alten, alten Mann
Natürlich in Sibirien, da in uns'rer Zone
So sehr alt schwerlich Jemand werden kann,
Mit langem Bart und einer Schlangenkrone,
Der sah mich schweigend an, und sagte dann
Geheimnißvoll: Freund du gefällst mir ohne
Zu schmeicheln dir — ich will dir was vertrauen,
Du kannst dein Glück aus einem Zobel bauen!

„Dies sagt er — räthselhaft — dann ging er wieder.
Mir aber schnurrt es wie ein Rad im Kopfe:
Dein Glück senkt sich aus einem Zobel nieder?
Wie wär' es, kriegt' ich Einen gleich beim Schopfe?
Nein! schmachvoll wär's, verrenkt' ich ihm die Glieder,
Man muß nicht haschen nach dem Glückestopfe,
Er muß im Schlaf auf Erdenkinder fallen,
Und so wird auch zu mir mein Zobel wallen.

„Drei Jahre waren ohngefähr vergangen,
Ich nagte neu am deutschen Hungertuche,
Schon wurden fadenscheinig meine Wangen,
Im Betteln trieb ich stümpernde Versuche,
Sah aus, als hätt' ich fünfmal schon gehangen,
Ich wandle durch die Straßen hin und fluche —
Da guckt' aus einem Fenster just ein Mädel,
Und mir plauzt ein Stück Pelzwerk auf den Schädel.

„Ich nehm's herunter, untersuch's und sage:
Du edler Pelzfleck hast auf Pult und Tischen
Getreu vielleicht gedient und ohne Klage —
Dein Loos war's Tintenfedern auszuwischen —
Undank zu ernten; — doch getrost! ich trage
Dich heim, mit neuem Glanz dich zu erfrischen,
Du sollst kein Raub der Würmer sein und Motten,
Mein Kissen sein — und so der Menschheit spotten.

„Und wie der Nacht Mondkörner niedersanken,
Legt' ichs zu Häupten mir ins Stroh hinein,
Da sah ich bald Phantome mich umschwanken
Kaninchen, Marder, Füchs' in dichten Reih'n —
Wem ist das Fell wohl? — sagt' ich in Gedanken,
Und solches bei mir denkend schlief ich ein;
Der Traumgott warf um mich den Sternenmantel,
Und scheuchte so des Forschens Gittarantel!

„Gigant'sche Nebel hört' ich mich umbrausen,
Bis sie ein Blitzstrahl mit Geroll zertheilt,
Und vor mir stand, — ihr Brüder denkt mein Grausen, —
Der Zobelgeist — ich kenn' ihn unverweilt
Den alten Freund, dem in Sibirien draußen
Ich dreimal beide Pfoten einst geheilt —
Da fielen von den Augen mir die Schuppen:
Der ist's, der ist's! der wird dein Glück entpuppen.

„Und er hub an, indem er lieblich brüllte:
Du Menschenkind, du staubgeborner Wurm,
Mitleidig warst du, als mich Schmerz erfüllte,
Jetzt zaust dich selbst des Lebens wilder Sturm —
Gewährt sei dir, was jener Greis enthüllte,
Mein Pelz erbaute deines Glückes Thurm,
Denn was du unter'm Haupt hegst, Geselle,
Ist meine Haut, ist Fell von meinem Felle!

„Vorerst doch, Bester, muß ich dir verkünden,
Was ich an Haut und Haaren mußt' erleiden,
Als selbst ich quitt war dieser Erdensünden.
Man schoß mich sammt Gemahlin und den beiden
Geliebten Kindern in des Thales Gründen,
Wußt anatomisch Fleisch von Haut zu scheiden,
Ließ unbeachtet ganz des Auges Schmelz,
Und wusch nur höchst barbarisch uns den Pelz.

„Doch dann vereinigt uns das Schicksal wieder,
Treu gingen wir als Wildschur Hand in Hand,
So unzertrennliche Familienglieder,
Daß oft Verwechslung uns'res Selbst entstand;
Uns kauft' ein Graf, der redlich war und bieder,
Doch kein Gefühl für unsern Werth empfand,
Wir wurden ihm bald lästig — und am Ende
Geriethen wir in eines Stutzers Hände:

„Der wandelte die Schur in wenig Wochen
In einen pelzverbrämten Schnurenrock:
Mit dem wir Kneipen und Salons durchkrochen
Vom ersten bis in's allerletzte Stock;
Erst halfen wir die Welt ihm unterjochen,
Dann dienten wir ihm noch als Sündenbock,
Daß er, als ihn das Heer der Schuldner hetzte,
Erbarmungslos aufs Leihhaus uns versetzte.

„Dort hingen schmollend wir in finst'rer Kammer
Mit einer Anzahl gleicher Leidgenossen,
Bis uns erlöst des Auctionators Hammer
Und Freundschaft wir mit einem Bürger schlossen, —
Da schrumpft' ich denn — o großer Zobeljammer! —
Zu einem Klumpen ein sammt meinen Sprossen:
Ich wurde Muff — und vor der Wuth des Windes
Schirmt ich die Händchen eines zarten Kindes.

„Doch kaum, daß wir noch übermüthig jodeln,
Hat unvermerkt sich Schnee in's Haar gemengt!
Ein Trödler läßt uns plump zur Mütze modeln,
Die trägt ein Bauer — ach! und der versengt
Als roher Geist uns beim Kartoffelbrodeln — —
So war nun das Familienglück gesprengt;
Die Kinder gingen ein zur ew'gen Ruhe;
Ich und mein Weib nur wurden — Pelzhandschuhe.

„Der linke ging in kurzer Zeit verloren
Ich blieb allein, des rechten Ich's Besitzer,
Und ward zu jenem edlen Ding erkoren,
Das aus der Feder wischt manch sünd'gen Schnitzer;
Ich ward was ehrliches herumgeschoren
Von einem altpedant'schen Stubenschwitzer,
Da ließ ich endlich Haare, — drauf sein Mädel
Mich aus dem Fenster warf auf deinen Schädel.

„So schenkt' ich hoffnungsvoll dir mein Vertrau'n,
Und du — du kannst damit die Welt erbeuten,
Dein Glück wirst du aus meinem Felle bau'n,
Legst du hinein ein sinniges Bedeuten.
Du mußt in mir nicht bloße Haare schau'n,
Verläugnest mich und sagst den blöden Leuten,
Die Sünd' und Schuld auf ihre Schultern luden:
Barthaare hättest du vem ew'gen Juden!

„So wirst du ein vergötterter Erretter
Der Menschheit, der du Sand in's Auge streust,
Wirst überall begehrt von Ruhm' und Better,
Indem du fromm die Wunderkur erneust,
Sprichst von Erlösung aus der Zeiten Wetter
Und von dem Land, wo Milch und Honig fleußt,
Gibst Ablaß für der sünd'gen Seele Schmerzen,
Hast Geld im Beutel und im Sack die Herzen!

„So sprach der Geist — und war im Traum verschwunden.
Des andern Tages schmiedet' ich mein Eisen,
Und hatte bald die Spur des Glücks gefunden;
Von Ort zu Ort ging ich auf meinen Reisen,
Sprach salbungsvoll, curirte die Gesunden,
Und ließ mich fromm als Gottgesandten preisen:
Zu heil'gem Zweck ließ ich mir Gaben steuern,
Um einen Bau der Kirche zu erneuern.

„'s ist Alles möglich auf dem Erdenring,
Des Herrgotts wagt man selbst für Geld zu spotten, —
Doch ging das Ding so lang nur als es ging,
Das heißt, mein Glück zerfraßen bald die Motten;
Doch Wechsel ist ein gar zu liebes Ding,
Wer weiß, was heut uns noch für Glück gesotten!
Stoßt an mit mir beim vollen Glas Burgunder
Auf unsre Zeit, die große Zeit der Wunder!"

Eulenspiegel im Vereine.

So lang die hundert Louisd'ore blitzten,
War Eulenspiegel auch der Held des Tages,
Hielt sich zu lustigen Leuten, zu verschmitzten,
Fern von Personen des gemeinen Schlages:
Wo Köpfe sich ums Wohl des Lands erhitzten,
Wo's Reden galt um's Recht des Dampfertrages,
Wo disputirt ward um des Kaisers Bart,
Da fühlt er heimisch sich in seiner Art.

Doch um die Kunst und Literatur zu fördern,
Denn beide liebt er stets mit Passion,
Wußt er bald ein Vereinchen anzuködern,
Wie dies jetzt in den meisten Städten Ton,
Die Seelen sänken sonst zu immer schnödern
Abgründen und die Hölle würd' ihr Lohn;
Drum sie zu retten vor dem Teufelstänzchen
Errichtet Till ein literarisch Kränzchen.

Gertrud, den Musiker und Staudenhahn
Erwählt er als die Pfeiler des Gebäudes.
Allabendlich in Gertruds Wohnung sahn
Sie sich beim Töpfchen bairischen Gebräudes.
Und schlugen mit den Zungen sich die Bahn
Durchs Unkraut belletristischen Gestäudes.
Auch war ein Herr dabei — doch ohne Namen
Aus besserm als gemeinem Menschensamen.

Es war — ich wills euch im Vertraun verrathen
Des Landes Herzog, der incognito
Die Musen oftmals sich erbat als Pathen,
Denn für die Dichtkunst brannt er lichter'ob;
Im Kiele ruhten seine Heldenthaten,
Auch waren seine Lieder nicht von Stroh,
Sie wirkten so, daß man darum sich raufte,
Weil mit dem Buch man leicht ein Aemtchen kaufte.

Er kam des Jahres einmal zum Besuch
Ins Städtchen, theils der Dame Gertrud wegen,
Die er, so wie man oft ein Lieblingsbuch
Aufs neu durchblättert — hier bin ich verlegen
Um's rechte Wort, ein falsches brächte Fluch, —
Die er wie's hohe Herrn zu lieben pflegen
In frühern Jahren, wo das Herz noch brannte,
Als Ruhepfühl der Liebesqual erkannte.

Theils von den Alltagssorgen auszuruhn,
Den Herzogshut mit Lorbeer zu vertauschen,
Wie's andres Blut in Bädern pflegt zu thun,
Wo Würfel süßer als die Brunnen rauschen.
Kurz er war da — und so geschah es nun,
Daß Till auch konnte seiner Muse lauschen,
Denn er war mit Gedichten unvermeidlich,
Stand auch ihr Barometer unter leidlich.

So hatt' er denn, wie alle großen Leute
Sein Steckenpferd, der Land- und Volksvermehrer:
Wie sich Napoleon zum Exempel freute
Ein Trauerspiel zu dichten, strebt als Lehrer
In Farben Göthe nach des Ruhmes Beute.
Frederic le grand war Flötenspielverehrer,
Hogarth pocht auf der Schönheit Analyse,
Und unser Herzog that drum nur wie diese.

Ein Pröbchen seiner vollen Dichterader,
Ich gäbs euch gern — nur ists zu abgedroschen;
Gefällt euch solch poetisches Saalbader,
So kauft beim Antiquar für ein paar Groschen
Euch die Gedichte — doch ist das Geschwader
Zu bänderreich für eure beiden pochen,
Holt eine Semmel euch beim nächsten Bäcker
Durchlaucht'ger Umschlag macht das Mahl euch lecker.

Doch von der Semmel wieder zu dem Fürsten,
Der mehr kein Jüngling war, er stand ja nicht mehr
In Fünfzigen; aus eitlem Ruhmesdürsten
War er auf Volksbeifall nur erpicht sehr;
Sein Haar war grau, sein Bart glich ein paar Bürsten,
Kanäle zogen Furchen durchs Gesicht sehr,
Doch möcht' ihn auch das Alter tüchtig hudeln,
Er sprach belebt — mit obligatem Sprudeln.

Der Herzog trug sich wie vernünftige Menschen —
(Hier stolpr' ich, denkt ihr, weil sich ein bewußtes
Wörtlein nicht reimen läßt, doch mit türenn'schen
Kriegslisten bring' ich trotz des Reimverlustes
Den Vers zum Sieg, wie Blücher im Brienn'schen
Gefecht, und zwing' ins Bett ihn des Prokrustes) —
Er that als Mensch sich gütlich beim bairentschen
Bockbier, der beste Lebereim der Deutschen.

Welch eine Lust, beim Töpfchen (id est Krug,
Glas oder Kanne) schäumgen Biers zu schwatzen,
Die Welt zu reformiren in Bezug
Auf Politik und List der Pfaffenglatzen!
„Hoch Deutschlands Einigkeit!" — ein tüchtger Zug
Bekräftigt sie — „Fluch allen Bärentatzen!"
Auf Freiheit wird begeistert angeklappt,
Auf Gleichheit dann der Rest hinabgeschwappt.

Kaum geht der Eine nur von seinem Sitz,
Um — na! um die Havanna anzuzünden,
Dreht auch die Unterhaltung wie ein Blitz
Sich schon auf ihn und seine Jugendsünden.
„Ein guter Kerl, doch — du verstehst mich Fritz,
Was man so unter gut versteht aus Gründen,
Ich sag dir nur, er geht auf schönem Wege,
Denk' dir, er glaubt an Gott noch — und trägt Stege.

„Kein Gott auf Erden mehr! stoßt lustig an;
Vernunft soll leben, wir sind Mediziner
Des Geistes!" — Hei! wie jubelt Mann bei Mann,
Des Trinkens ächte, deutsche Jakobiner! —
Wer sticht den Staar der Freiheit, wer ist dran?
„Ich komm dir eins — du hast das Wort Berliner!"
„„Ich komm dir nach! — He Kellner einen Humpen!
Bei Gott, mein Geld — Franz, heute muß ich pumpen!

„„Nun zu dem Vorschlag; — seht ich proponire,
Die deutschen Frauen sollen Deutschland retten,
Denn eh die Männer handeln, ich parire,
Zu deutsch gesagt, so viel als ich will wetten,'
Ich schwör' es euch bei diesem klaren Biere,
Liegt ganz Europa in Barbarenketten;
Jedoch die Fraun — Prophetengeist umweht mich:
Die können, wenn sie wollen — ihr versteht mich.

„„Die können, wenn sie wollen all' die Fetzen
Des deutschen Reichs zu einem Kleide flicken,
Jüngling und Mann zu Löwenkräften hetzen,
Wenn sie mit ihrem Gürtel sie umstricken,
Wenn sie dem Eherecht sich widersetzen
Mit amazonenstrengen, wilden Blicken;
Und eh nicht huldigen dem süßen Triebe,
Bis Deutschland frei gemacht — der Drang nach Liebe.""

„Bravo" erschallts — vivant die deutschen Fraun! —
„„Doch Metzelei gibts dann und Blutvergießen!"" —
Ha! dem Zerstören folgt das Auferbaun!
Laßt hundert Tausende jetzt niederschießen, —
Ein Jahr — und mit Erstaunen sollt ihr schaun
Millionenfach die Saat der Menschheit sprießen!""
„Recht hast du! möchte drum wol ohne Schleier
Die Festnacht sehn bei solcher Siegesfeier!" —

So zecht man fort, und Poesie und Prosa
Gehn Hand in Hand mit den gefüllten Töpfen;
Den macht der Gerstengeist zum Marquis Posa,
Und den zum Nero seinen Mitgeschöpfen; —
Wer noch die Herrn vor einer Stunde froh sah,
Sieht sie erhitzt jetzt und mit blutgen Köpfen,
Denn als Verehrung liebt der Gott aus Hopfen
Gedankenaustausch — das heißt Fellausklopfen.

Verdades dire en camisa war
Quevedo's Spruch: Wahrheit in Unterhosen
(Wörtlich im Hemd) zu sagen immerdar
Liebt er als Autor selbst in krit'schen Chosen;
Als Muster nehm' ich mir ihn bis aufs Haar,
Das heißt, ich will die Wahrheit nicht mit blosen
Fleischnackten Gliedern schicken in die Fremde,
Ich borge von den Musen ihr ein Hemde;

Und sage drum, wer sich in Bier zu Nacht
Ein Räuschchen trinkt, und früh in seiner Kammer
Mit Kopfweh oder Uebelkeit erwacht,
Der kennt das Lied vom Bruder Katzenjammer;
Dem Bett entschleicht er leichenblaß und sacht
Im Hirn und Herzen pocht des Schmerzes Hammer,
Er flucht — doch stört im Fluchen ihn der spasmus
Urethrae und in jedem Glied marasmus.

All dies erwähn' ich nur so nebenbei,
Man glaube nicht, daß es dem Herzog jemals
Nach einer Sitzung flau geworden sei,
Denn Maas für Maas liebt jetzt er noch wie ehmals.
Auch ist er Präsident und oft so frei
Das Wort zu nehmen und trotz eines Wehmals
Im Schlund — ein zartes Frauenangedenken! —
Wußt' er die Rede stets zum Schluß zu lenken.

Er klingelt und erhebt das volle Glas:
„Verehrteste! — dieweil wir hier zusammen, —
Weil — wir Anwesende — doch nicht zum Spas, —
Nein! — weil wir nur — im Ernste hier entflammen, —
Drum Werthe ste, — die wir des Bieres Maas —
Der Kunst vereinen, der wir all entstammen,
Und — allerdings da, — wo Zusammensein — —
Insofern — ja! — es lebe der Verein!"

Die ganze literarische Versammlung stößt
Drauf kräftig an und Staudenhahn erhebt sich,
Und spricht gerührt, das Dichterhaupt entblößt:
„Das ewigdunkle Fatum wills, es webt sich
In unser theures Centrum jetzt und löst
Draus ein'ge treue Glieder; ja bestrebt sich
Auf vierzehn Tage fern der holden Stadt
Drei Theile fortzuziehn verführungsglatt.

„Johannes unser Ehrenmitglied ladet
Die Donna, Baldrian und mich aufs Land,
Wo er sein Herz im Hochzeitstaumel badet,
Denn ihn umgürtet bald der Ehe Band.
Doch bleibt dadurch das Kränzchen unbeschadet;
Auch in der Ferne gehn wir Hand in Hand;
Nur schlag' ich vor, daß wir den heut'gen Abend
Als Abschied feiern, an Genuß uns labend!" —

„„Kunst ist Genuß, erwiedert Baldrian,
Drum laßt uns rasch die edle Zeit benutzen,
Versprochnermaßen zeig' uns Till die Bahn,
Wie die moderne Kunst sei zuzustutzen;
Zum Schluß der Sitzung fügen wir daran
Ein Schmollis, wo wir insgesammt uns dutzen!"" —
„Süperber Schluß!" rief plötzlich die Versammlung,
Und Till erhob sich und sprach ohne Stammlung.

Eulenspiegel über Literatur.

Schriftstellerei ist überall jetzt Mode,
Wer eine Hand hat, kritzelt auch und sudelt,
Gevatter Handschuhmacher wird Rapsode,
Da selbst Lord Ellenreiter Verse sprudelt,
Der Lump nennt Journalist sich nach Methode,
Wenn plump er Comödianten lobgehudelt;
Sir Taugenichts ward ehedem Soldat,
Jetzt, gehts nicht weiter, wird er Literat.

Bankrutte Krämer, Rentiers ohne Renten,
Buchschach'rer die zu hoch die Nase recken,
Glücksritter und verstorbene Studenten,
Das sind der Kunst und Belletristik Schrecken,
Zwar tauchen sie kopfunter wie die Enten
Und zeigen frech ihr Schlecht'stes aller Ecken,
Doch nennen sie in Städten sich und Burgen
Poeten, Literaten, Dramaturgen.

Doch die Kritik trägt selbst die große Schuld;
Die Herrn „von Möchtegern" und „von Nichtkönnen"
Erträgt sie und belobt sie mit Geduld,
Genie's jedoch vermag sie nicht zu gönnen
Der Anerkennung wohlverdiente Huld
Aus Furcht, daß sie zu große Macht gewönnen;
Sie sucht nur, ob ein Fehler an dem Rumpf ist,
Fühlt nicht die Schönheit, da ihr Sinn zu stumpf ist.

Das junge Deutschland war zuerst der Meinung:
Tendenzromane fobre nur die Zeit,
Da spann es denn in lieblicher Vereinung
Raisonnements in Prosa lang und breit.
Lobstreuten sie nur jeglicher Erscheinung,
Die ihrer Richtung huldigend geweiht,
Das Publikum doch kaufte, wie es schien, karg,
All ihre Schriften bis hinauf zu Wienbarg.

Des Letztern Genius war ihr hellster Stern,
Von Dünkel nicht gebläht und Arroganz,
Wie einst Johannes kündete den Herrn,
So prophezeit er Gutzkow's Lorbeerkranz,
Der, wenn er auch sehr kritisch und modern,
Doch erst den Brüdern lieh den Strahlenglanz;
Wol wissend, was er schrieb, ward er nicht später
Am eig'nen Geist, wie Andre, zum Verräther:

Denn die Gesinnung wechselt wie die Zeiten,
Erst demagogisch, dann aristokratisch;
Welch Mittel kann zumeist zum Ziele leiten,
Berechnet man spitzfindig mathematisch,
Und da ein Jeder wollte schneller schreiten,
Als sein Rival, deß Ruhm noch problematisch,
Fing bald das junge Deutschland an zu hadern,
Und aus einander barsten seine Quadern.

Auf eigne Faust erwarb sich Jeder Namen,
Sie schufen jetzt die zweite Kunstepoche,
Aufging den Bühnen ihrer Prosa Samen,
Losging nun das Theaterstückgekoche,
Wetteifernd rappten sie Intrikendramen,
Charakter-Seelenbilder jede Woche,
Indem sie Zuflucht bei den Brettern suchten,
Auf die sie noch vor wenig Jahren fluchten.

Denn damals war die Zeit noch nicht — das heißt,
Sie hatten noch nicht Zeit, die Zeit zu machen —
Als Immermann und Grabbe sich befleißt,
Der Bühne neues Leben anzufachen;
Journalen ward die Losung angeschweißt:
Das Drama müss' in unsrer Zeit verflachen,
Kein Shakspeare könn' es selber reformiren,
Das hieß: Warts ab, bis wir es cultiviren.

Nun kam die große Zeit, wo von der Bühne
Wolfeile ködernde Tiraden schwirrten,
Die Helden Freiheitsrabulisten, kühne
Maulfuchtler schwatzten, räsonirten, girrten,
Um Beifall winselnd von der Kunsttribüne,
Und wenn zu klatschen Hände sich verirrten,
So hielten die Komödienverfasser
Wol gar für Wein, was abgestand'nes Wasser.

Von Aristoteles nahmen sie die Einheit,
Die Knotenschürzung lernten sie von Scribe,
In einer Scenerie sucht man die Feinheit,
Haßt der Coulissen rauschendes Geschiebe,
Und in der blöden allzugroßen Kleinheit
Wird lieber an der Handlung man zum Diebe; —
Doch glaubt drum nicht, daß diese gänzlich schliefe,
Ei nein! die wird ersetzt durch viele — Briefe.

Saxonias Dichter, der im Ritter Wahn
Der Poesie sich glorreich zugewendet,
Kam auf Cothurnen à la Shakspeare an,
Doch hat er uns Forçirtes nur gespendet;
Zerfleischend aber nicht versöhnend nahn
Uns Dramen, drin der Schwulst der Bilder blendet;
O Musen, deine Musen tragen Schellen,
Wenn dir „im Hirn Gedankenhunde bellen!" —

Was soll das unerquickliche Geprunke
Mit hohlem Pathos, glitzerndem Bombaste,
Womit sich jetzt die Lyrik spreizt, die Unke
Des Sansculotenthums im Zeitmoraste.
Natur, der Kunst urewger Schöpferfunke
Weicht der Manier im schreiendsten Contraste,
Weil das nur, was der Meister selbst geschaffen,
Nachahmen kann der eitle Troß der Affen.

O Freunde, bitte, wollt mir jetzt verzeihn,
Kam ich doch allzusehr ins bittre Schelten;
Ich halte drum mit Kritisiren ein,
Führ' lieber euch in elsenheitre Welten.
Just steckt' ich heut ein neues Werkchen ein,
Mißfällt es, soll der Autor es entgelten.
Till nimmt ein Buch, ein niedlich Exemplärchen,
Und liest den Freunden draus: „Ein Frühlingsmärchen!"

Hyazint und Lilialide.

Ein Frühlingsmärchen.

Prolog.

Rings durch den Wald weht sonn'ger Staub,
Zuckt goldnes Frühlingsblitzen,
Leis knisternd drängt durch dürres Laub
Das frische Gras die Spitzen.

Der Storch, der Wandrer, ist am Ziel,
Er blickt vom Dach in Frieden,
Und plappert reiseklug vom Nil,
Von Sphinx und Pyramiden.

Die Schwalbe fliegt um's Haus und sieht
Und zwitschert durch die Scheiben:
„Die Liebe zieht, die Liebe zieht
In's wonnige Frühlingstreiben!

Hinaus in's lustige Thalgebiet,
Die vollen Knospen springen,
Die Liebe zieht, die Liebe zieht,
Die Blumenglocken klingen!“ —

Und wie ich ihren Ruf vernahm,
Mußt ich in Lenzluft tauchen,
Um all' der Seele Wintergram
Im Balsam zu verhauchen.

Ich eilte weit hinaus in's Land,
In's duftge Lenzgekose, —
Da blüht auf morscher Mauerwand
Vereinsamt eine Rose.

Ob Anmuth sie auch hold umfing,
Sie senkte trüb das Köpfchen,
An ihrer seidnen Wimper hing
Der Thräne Silbertröpfchen.

O Röslein schön doch kummerbleich,
Hat dich dein Elf verlassen,
O Röslein, meiner Liebe gleich,
Mußt du so jung erblassen?

Komm an mein Herz, du sollst mich noch
Mit süßem Trost beglücken,
Im Tod mir die lebendge, doch
Verlassne Brust entzücken! —

Ich schwelgt' in ihrer Farbenzier
In ihres Duftes Segen,
Da fielen aus dem Kelche mir
Die Blätter all' entgegen.

Auf ihre rothen Adern war
Gehaucht ein Frühlingsmärchen:
„Die Rebellion der Geisterschaar,
Gedicht für Liebespärchen.“

Und Blatt für Blatt der Zauberschrift
Hab' ich hier nachgeschrieben,
Wie Elfenhaß die Rache trifft,
Und wie sich Elfen lieben.

So nehmt dies Lied hin und ermeßt,
Es stieg aus rosigem Borne;
Behagt der Duft euch, so vergeßt
Die Stacheln und die Dorne!

Leipzig, Anfang Mai. 1849.

Erstes Blatt.

Es war eine schwüle Maiennacht
Die Lüftchen hingen die Flügel,
Und schlichen nur leisathmend sacht
Ueber die Schluchten und Hügel:

Da saßen fünf Elfen mit finstrem Sinn
Auf einem Abhang im Holze,
Der Schlehdorn wirbelte drüberhin
Die Blüten im Frühlingsstolze.

Ein brauner Pilz vor ihnen als Tisch,
Drauf Eichelnäpfchen als Becher,
Von Blumenthau ein duftig Gemisch
Tranken die mürrischen Zecher.

An tiefem Brüten saß Spinnebein,
Er stemmte den Ellebogen,
Ein pfiffig durchtriebenes Schneiderlein,
Das die Elfen unsterblich betrogen.

Er trug einen grünen, modischen Rock
Aus Froschhaut bewährtester Güte,
Als Mütz' auf des Haares schwartzem Gelock
Eines Fingerhuts purpurne Blüte.

Jetzt hob er sich plötzlich empor vom Platz
Und sprach mit polternder Schnelle:
„Ihr Brüder! beim König ist Jeder ein Matz
Und wär' er ein Schneidergeselle.

„Satt hab' ich das Kleidergeflick und Gehatz
Aus Bast oder Fledermausfelle;
Ich heg' in dem Haupt einen edleren Schatz,
Drum fodr' ich im Staat eine Stelle.

„Nie schneidr' ich wieder Frack oder Latz,
Der Teufel hol' Nadel und Elle! —"
Und wie er gesprochen den würdigen Satz,
Saß nieder der wilde Rebelle.

Drauf räusperte Schnake sich voller Gewicht,
Tanzmeister war er im Reiche,
Dünnleibig, langbeinig mit fahlem Gesicht,
Draus Scheelsucht grinste, die bleiche.

Er sprach: „Ich erfand manch' liebliche Tour,
Wer hat derohalb mich geadelt?
Ueberschritt mein pas das Ziel der Natur,
Gleich lacht der Herr König und tadelt

Ich dirigire — was hab ich davon? —
Der Silfen Gequick und Gequake;
Bleibt Oberon immer doch Oberon,
Und ich bleib' immer nur Schnake.

Nach meiner Pfeife soll tanzen fortan
Der königliche Geselle!" —
Zornsprühend sah er die Brüder an
Und setzte sich nieder zur Stelle.

Per baclo! rief der Schulmeister Specht
Im braunen maikäfernem Fracke,
Das schwarze Käpsel schob er zurecht
Und sprach mit Sitt' und Geschmacke:

„In einer frostigen, schaurigen Nacht
Thät ich herausspekuliren,
Wie man zu Menschen Elfen macht,
Und Menschen macht zu Thieren.

Ich lehrte der Jugend mit eignem Geschick
Tyrannische Züchtler beschimpfen,
Und wußte die rotheste Republik
In ihre Köpfe zu impfen.

Da hat der König vom Amt mich gejagt
Ob dieser ersprießlichen Sache —
Nun frag' ich euch Freund' und Brüder sagt,
Heischt das nicht glühende Rache?" — —

Ein Dickbauch erfaßte die Rede schnell:
„Ihr kennt mich hoffentlich Alle,
Bin Raps, der Wirth vom berühmten Hôtel
Zur güldenen Mausefalle.

Verstehe recht wol, was Spinnebein,
Was Specht und Schnake gesprochen;
Ja! Rache muß sein, ja Rache muß sein,
Auf die Faust muß der Redliche pochen.

Zwar hat der Herr König mir nichts gethan,
Ich hätt's ihm auch wollen wol lehren,
Mir steht aber solch ein Wicht nicht an,
Der mehr als ich zu verzehren.

Denkt irgendwo irgend ein Schubiack
Ich sei nur ein Flaschenausspühler,
Den hau' ich durch mit Sack und Pack
Als echter vollblütiger Wühler.

Wer seufzt da! — der Dichter? — Er macht ein Sonett,
Politik erscheint ihm zu lebern!
Das Kerlchen im blauen Sammetbarett
Mit den weißen schwankenden Federn!

Hyazintchen! lustig den Becher gefüllt!
Anstoß soll's unter uns geben!" —
Drauf dieser in's grüne Mäntlein gehüllt:
„Die Gleichheit der Geister soll leben!

Wie wäre das Reich so groß, so schön,
Wenn Alle sich friedlich vertrügen!
Elf, Gnom und Nix auf Wassern und Höhn
Sich einten in schwärmenden Zügen!

Doch still o Lippe! — wenn's Oberon spürt —
Du gabst mich schon einmal gefangen,
Da ward ich im Bergspalt vom Windhauch berührt
Eine seufzende Harfe gehangen!" —

„Was Oberon hin, was Oberon her"
Brüllt Spinnebeins heisere Lunge,
Vertauschet die Phrasen mit Schwert und Speer,
Empörung ist jetzo im Schwunge.

Die tüchtigsten Elfen beredet sofort
Mit Worten gewaltig und brausend
Ich selber, ich geb' euch mein Schneiderwort —
Ich selber, ich stell' euch an tausend!"

Wann treffen wir uns? — „Zu Morgen Nacht!"
Und wo? — „In der Schlucht zu den Dachsen."
Drauf Specht: „Wer am meisten Verbrüderte macht,
Für den ist der Lorbeer gewachsen."

Nur eins noch — murmelte Schnake voll Zorn —
Fest steht's, wir stürzen den König!"
Da scholl durch den stillen Wald ein Horn
So lüstern, so silbertönig:

Hirsche, wie Mondlicht flüchtig und bleich.
Theilen die klingenden Lüfte,
Titania's Zug durch's nächtige Reich
Fliegt über Wälder und Grüfte.

Kaum tönt der silberne Klang — da husch
Nach links, rechts, unten und oben
Waren in Schilf, in Blum' und Busch
Flugs die Rebellen zerstoben.

Zweites Blatt.

Weißperlend fließt der kühle Quell
Durch Gras und Brombeergesträude,
Die Sterne schwimmen liebäugelnd hell
Auf den Wellen in neckender Freude.

An des schlängelnden Baches moosigem Rand
Prunkt hoch eine strahlende Lilie,
Drin wohnt von altem adlichen Stand
Eine stolze Silfenfamilie.

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz,
Er fand an dem Landsitz Behagen;
Alljährlich am wonnigsten Morgen im Lenz
Hält dort sein erlauchtester Wagen.

Draus steigt in der Wildschur der Edle voll Hast
Und führt die schönste Silfide
Am Arm in den blendenden Blumenpallast
Sein Töchterchen Lilialide.

O himmlisch Entzücken durchschauert den Geist,
Der einmal sie sah oder dachte!
Musik wird das Wort, das die Liebliche preist,
Wenn sie lächelnd aus Träumen erwachte.

Ihr Haupt, ihr Füßchen, ja selbst ihre Hand,
Melodisch von Anmuth gehoben,
Umhüllt ein halbdurchsichtig Gewand
Aus geflossenem Nebel gewoben.

Im Mondlicht glänzt die blanke Gestalt
Wie die Seele der Lilienblüte.
Ihr rosig schimmernder Busen wallt
Jungfräulich wie ihr Gemüthe.

Ihr Aug' ein Stern, der die Nacht erhellt,
Den der Thau des Erbarmens nur dunkelt,
Unnennbar weicher Gefühle Welt,
Wo die Liebe geheimnißvoll funkelt.

Die Lippe, wie Keine zum Kusse sich bot,
Sind Magnete darinnen verborgen?
Die kleine Lippe — sie lächelt so roth
Wie der purpurdämmernde Morgen.

Wie Sonnenlicht fliegt ihr goldiges Haar,
Der Silfenschönheit zum Ruhme,
Wenn im Thau sie sich badet frisch und klar,
Wenn sie flattert von Blume zu Blume.

Und Nachts — o seht sie! — leicht nur bedeckt
Im alabasternen Zimmer
Auf den weißen Atlasdiwan gestreckt
Bei des Glühwurm's leuchtendem Schimmer

Es wird ihr so schwül, unheimlich allein,
Der Vater ist heute bei Hofe,
Sie singt vor Beklemmung, und seufzt darein,
Ihr Lieblingslied Strofe für Strofe.

Sie denkt an die Menschen, an Tod und an Gruft,
Wol auch an manch stattlichen Elfen,
Es glüht ihre Wange — sie wedelt sich Luft,
Doch will auch das Lüftchen nicht helfen.

Sie greift zum neuesten Moderoman:
Kapauna oder die delfische
Orakelenthüllung von Henn' und Hahn,
Uebersetzt aus dem Deutschen in's Elfische.

Sie liest — sie athmet so schwer, so tief,
Wie klopft ihr das Herzchen so mächtig;
Wie lebendig es klopft! — da horch! es rief —
Dann Stille — Musik — „O wie prächtig!

Fast war's, als ob's Lilialide klang!"
Sie spricht es erröthend und stockend,
Dann lauscht sie — herauf tönt leiser Gesang
So wundergewaltsam verlockend:

Die Sterne, die silbernen Bienen
Dreh'n sich in fliegender Hast,
Und wem sie in's Herze geschienen,
Der sehnt sich zu schwärmen mit ihnen
Vom seltsamen Zauber erfaßt.

Laß Liebchen die einsamen Hallen,
Komm zum beflügelten Reihn,
Wir wirbeln, wir walzen, wir wallen
Auf Sohlen von lichten Krystallen
In's selge Gewimmel hinein!

Die Stimme verhallt. — Bist Du's Hyazint? —
Sie theilt die weißen Gardinen.
„Du rufst Dein Herz, das treu Dir gesinnt
Nur schlägt, Dir ewig zu dienen."

Und wagst es zu mir? — „Ich wage nicht viel,
Ich weiß, daß bei Hofe heut Cour ist!" —
Was setzest Du mich, ja Dich selber auf's Spiel?
„Weil das Liebste gewinnen Natur ist!" —

Hier gehst Du da irr, Gewinn ist Verlust! —
„O gönn' des Verlustes Gewinn mir,
Verarmt ein süßes Geheimniß die Brust,
Bereichert ein süß'res den Sinn mir!" —

Und sprächst Du es aus? — „O spräch' ich es schon!" —
Wirst bald Du verlassen mich müssen! —
„Ich folge der Stimme berauschendem Ton,
Den Saum Deines Kleides zu küssen!"

Es öffnet dem Elfen, dem flüchtigen sich
Die lilienglänzende Pforte,
Er neigt vor der Holden, der Züchtigen sich
Und athmet unsterbliche Worte.

Bang schlägt ihr Herz bei dem Zauberschall
Der liebelispelnden Grüße;
Im Baum sang draußen die Nachtigall,
Sie schluchzte so süße, so süße. — —

Ach der Vater ist stolz, unerbittlich hart,
Und wär es die leichteste Schuld nur! —
„Die Sonne schmilzt Alles, was eisig starrt,
Süßliebchen o habe Geduld nur!"

Und deine Sonne? — „Die Revolution,
Der Umsturz, der schaffende Meister;
Bekämpf' auch den eigenen Vater der Sohn,
Gestürzt wird der König der Geister." —

O furchtbares Wort! halt' ein Hyazint! —
„Nur furchtbar Frauen und Thoren,
Wer aber gesinnungstüchtig gesinnt,
Hat der Freiheit Treue geschworen.

„Raps, Schnake, Specht so wie Spinnebein
Sind all' urkräftge Rebellen,
Wir führen die Gleichheitsverfassung ein,
Und besetzen nur Ehrenstellen.

„Dann gibt's nur Einheit im Geisterreich,
Verschwistert in Höhlen und Schilfe
Leben an Rechten und Gütern gleich
Der Gnome, der Nix und der Silfe.

„Dann komm ich vom höchsten Aetherraum
Durch der Lüfte krystallene Wogen
Wie ein selig beglückender Morgentraum
Zu dir, mein Bräutchen, geflogen.

„Ich nahe geschmückt dir und ambrabenetzt
Mit siegesprunkendem Flügel,
Umschlinge die Hülfte dir glühend wie jetzt
Und hole mir —" „„Tüchtige Prügel!""

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz
Zertheile das Liebesbehagen,
Er faßte mit adliger Vaterlicenz
Den verzückten Elfen beim Kragen:

„Ich bitte, wir sprechen erst morgen davon,
Wollt' euch mit dem Küssen geduldgen;
Mein gnädger Rebell, vor Oberon
Werd' ich selbst mein Verfahren entschuldgen."

Bleich wird Hyazint, wohl weiß er wofür!
Welch höllische Zukunft erwacht' ihm!
Der Graf geleitet ihn höflich zur Thür,
Und wünscht noch „erquickende Nacht" ihm.

Es trat vor den Mond ein Wolkenflor,
Dumpf flucht Hyazint, der verblüffte —
Dann stampft er den Fuß, dann schwebt er empor
Und theilte seufzend die Lüfte.

Drittes Blatt.

Tiefernste Ruhe liegt auf dem Hain
Ehrwürdigschattiger Eichen,
Kein menschlicher Blick dringt je hinein,
In's Dunkel von diesen Bereichen.

Unsichtbar dem sinnlichen Auge steht
Ein Tempel aus Saphir darinnen,
Andächtig ewiges Schweigen webt
Um seine Hallen und Zinnen.

Hier ruht von den edelsten Elfen bewacht
Das heilge Geheimniß der Geister,
Das irdische Genien dargebracht:
Das Unsterbliche sterblicher Meister.

Ein Märchen aus phantastischem Schaum
Entschleiert hier lichte Gefilde,
Der bunte lustige Wundertraum
Shakspeare'scher Elfengebilde.

Darüber zittern von Mendelssohn
Der Sommernacht selige Klänge,
Der letzte süßhinsterbende Ton
Einlullender Flötengesänge.

Hier klingt der Zauberspruch Byron's fort
An die Geister der Alpenklüfte,
Und hier des ewigen Goethe Wort,
Beschwörend die Erd' und die Lüfte.

Anmuthig lächeln im Heldengedicht
Hier Wieland's liebliche Musen,
Dem holder Wahnsinn leicht umflicht
Den freien entfesselten Busen.

Hier rieselt Weber's melodischer Bronn,
Des Himmlischen, Göttlichhohen,
Deß letzter Herzschlag: „Oberon"
In's Reich der Elfen geflohen.

Fouqué's Undine, so wunderhell
Dem Hauch des Schöpfers entsprossen,
Umfließt hier mancher süße Quell
Von Thränen, für sie geflossen.

All diese Perlen, sie sind der Ruhm
Aetherischen Wirkens und Webens,
Der Elfen theuerstes Heiligthum,
Der Born ihres ewigen Lebens.

Hierhin, wo um das beflügelte Lied
Musik schlingt wonnige Wellen,
In diese geweihten Räume beschied
Der König die fünf Rebellen.

Ein blaues Gewand wie der Himmel so hold
Umwallt seine fürstlichen Glieder,
Auf die Schultern fließt in Wellen von Gold
Die Fülle der Locken nieder.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Versöhnend die wildesten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Graf Raupenherz mit dem Ministerstern
Ging würdig dem König zur Seite,
Und hinter ihm folgten die Kammerherrn,
Des Hofes stattlich Geleite.

Und Oberon sprach: „In diesen Hain,
In diese geheiligten Hallen
Tretet zum letzten Mal ihr ein,
Da ihr vom Ew'gen gefallen.

Ihr wollt zerschmettern den himmlischen Thron,
Den Frieden der Geister gefährden,
Und euch, dem Elfenwesen zum Hohn,
Wie Staubgeborne gebährden!

Ihr wißt, es ruht in der Liebe nur
Der Unsterblichen Walten und Segen,
Und ihr verleugnet die eigne Natur,
Um Zwietracht, um Haß zu erregen.

Ihr trenntet euch selbst vom ätherischen Tag,
Dem Seligkeit-schäumenden Hafen;
Wen nicht die Liebe zu fesseln vermag,
Den kann auch die Liebe nicht strafen.

Ihr habt euch selber vom Reiche verbannt,
Wollt wild und zügellos schweifen;
Wohlan! ihr habt das Höchste verkannt,
Das Niedrigste keck zu ergreifen.

Steigt nieder zur Erde, die rings sich empört,
Dort findet ihr zahlreich genossen,
Hier sind euch, so lang ihr die Liebe verschwört,
Die Räume der Eintracht verschlossen,

Der König schwang seinen Lilienstab
Und Nebel verhüllten die Gegend,
Wie auf ein ewig verschlossenes Grab
Auf die heiligen Zinnen sich legend.

Die fünf Rebellen murrten nur leis
Mit verbiß'ner, trotzger Geberde,
Wandten den Rücken dem Elfenkreis
Und stiegen nieder zur Erde.

Viertes Blatt.

Im wilden Geklüft, wo der Waldstrom schießt,
Ueber finstre zackige Klippen
Dämonisch heulender Gischt sich ergießt
Aus trotzigen Felsenlippen:

Wo Tannen, vom Nachtsturm niedergekracht
Ueber schäumenden Abgrund hangen,
Mit grünen Krallen ungeschlacht
Widerstrebende Wellen umfangen:

Wo die Höhlen sich wölben riesenhaft,
Sich Bogen im Bogen umfassen,
Wo der Tropfstein in klingendem Tacte schafft
Unförmlich gespenstige Massen:

Dort trafen die fünf Rebellen sich,
Die Geister heraufzubeschwören,
Sie lagerten über den Wellen sich
Auf Stämmen gestürzter Föhren.

Zur Seite hüllte Gestrüpp sie ein
Von Farrenkräutern und Ginster,
Sie blickten stumm in die Wasser hinein,
Die donnernd rollten und finster.

Still ging der Mond seine Wolkenbahn,
Warf Lichter nur hin und wieder,
Mit rothem Auge der Auerhahn
Sah balzend aus Wipfeln nieder.

Jetzt schwang Hyazint vom Lager sich auf,
Schnell an die Höhle zu kommen,
Wohin ein Mondstrahl just den Lauf
Durch Felsenspalten genommen.

In der Hand ein grünes Lindenreis
Neigt er sich zaubererfahren,
Zieht auf den Grund einen magischen Kreis
Und beruft die befreundeten Schaaren.

Irrlichterchen huschen flink aus dem Moor
Und klettern schaukelnd auf Binsen,
Zerplatzen und tauchen wieder empor
Mit seltsamen Nicken und Grinsen.

Die leuchtenden Pagen schickt Hyazint
Hinaus in alle vier Winde,
Und während er die Verschwörung beginnt,
Schwingt er das Zweiglein der Linde:

„Mondenstrahl im Felsenritz,
Blinder Eule liebster Sitz,
Weih' mit deinem Dämmerschein
Kräftig meinen Zauber ein.
Einer Bienenschwinge Flug,
Schatten von der Wolken Zug
Werf' ich in den Sternenduft:
Silfen flattert, Silfen wallet,
Silfen wallet aus der Luft!

Lindenblatt und Rosenlaub,
Grauer Motte Silberstaub
Streu' ich in der Blumen Mund
Auf den Rasen rings und rund
Her und hin und hin und her:
Rasch erfüllet mein Begehr,
Elfen! steigt aus Gras und Moos
Aus der Blüten, aus der Kelche,
Aus der Kelche zartem Schoos!

Greifenfedern ohne Fehl,
Urweltsmammuthknochenmehl,
Erdmagnete voller Wucht
Schleudr' ich in die Felsenschlucht;
Bärt'ge Gnomen wildgelockt,
Aus den Höhlen, wo ihr hockt!
Seid dem Geisterbann vereint:
Laßt die Berge, laßt die Tiefen,
Laßt die Tiefen und erscheint!

Wasser wog' und wiege sanft
Wellen an des Ufers Rand;
Blutkorall und Schlangenhaut,
Thränen, von der Nacht gethaut,
Senk' ich mit geheimem Spruch
Tief in deiner Woge Bruch:
Grüngelockter Nixenchor
Aus den Quellen, aus den Fluten
Aus den Fluten tauch' empor!" —

Kaum hatte der mächtige Zauberbann
Am Felsen sich hallend gebrochen,
Kam schäckernd und kosend ein Elf hier an,
Hier ein täppischer Gnome gekrochen.

Ein Rauschen, ein Flattern, ein Trippeln ertönt
In Luft, in Wasser und Erde,
Undinen, von Rosenanmuth verschönt,
Kobolde mit plumper Geberde.

Durch die Lüfte spinnt sich ein Netz von Gold,
Hell leuchten die Flügel und Gliedchen,
Das sind die Silfen, sie singen so hold
Im Fliegen ein Wanderliedchen.

Auf einem glänzenden Mondstrahl ritt
Goldhaar mit dem silbernen Mieder,
Auf glasigem Schlittschuh hinter ihm glitt
Schneeflöckchen, das liebliche, nieder.

Aus Blumenkelchen flogen herbei
Die Elfen mit Windesschnelle,
Darunter Ehrenpreis, Wohlverleih
Smaragd, Adonis, Libelle.

Auf klingenden Wellen zogen an's Land
Die Wassergeister in Schaaren,
Sie trugen ein flüssiges, blaues Gewand,
Schilfblumen in Händen und Haaren.

Hier lehnte Hyderne, den Busen frei,
Auf schillerfarbgem Delphine,
Auf einer Perle schwamm Lorilei,
Auf Lotosblättern Lursine.

Dort an des Felsenrisses schwarzem Spalt
Und hier aus dem Hügel am Strome
Krachte die Erdschicht mit Donnergewalt,
Draus purzelte Gnome für Gnome.

Mit zottiger Brust, mit struppigem Bart,
In braunen Kitteln und Kappen,
Kamen sie polternd herangeschaart,
Auf dem Rücken das gnomische Wappen.

Goldmar und Grünewald gingen voran,
Sie stopften sich beid' eine Pfeife
Von wilden getrockneten Majoran
Und sprachen von Schätzen der Greife.

Dann folgten langsam Wolfram, Asphalt,
Chrom, Unke, Mergel und Storax,
Gebrüder Zinnober, Titan, Kobalt,
Sardonix, Nickel und Borax.

Der Kessel der Schlucht ist rings gefüllt:
Das drängt sich, das faltet die Schwinge,
Das murmelt und flüstert, das zischelt und brüllt
Und harret der kommenden Dinge.

Neugierig spitzt endlich Jeder das Ohr,
Als mächtigen Schwunges der kühne
Tanzmeister Schnake sich schnellt empor
Auf einen Frosch als Tribüne.

Er fuhr sich zuerst mit der Hand in's Haar,
Dann hustet er leis und begann drauf:
„Geliebteste Bürger der Geisterschaar,
Euch berief ein gewaltiger Bann 'rauf.

Vertrauen schenkt meiner Beorderung,
Ein Ereigniß euch anzusagen;
Nicht verfehl ich dagegen, der Forderung
Der Gesammtheit Rechnung zu tragen.

Bekanntlich ist Oberon's Regiment
Alleinig auf Liebe begründet;
Langweilig wird's aber beim Element,
Ist man stets Einem verbündet.

Wer Raum nur der innern Stimme giebt,
Der wird die Wahrheit erfassen:
Wir haben lang genug geliebt,
Wir wollen endlich hassen.

Vom Standpunkt der Freiheit ging ich aus
Nebst noch vier edeln Genossen,
Zu stürzen das alte Königshaus
Hatten den Bund wir geschlossen.

Doch gab ein niedrigeckler Verrath
Uns Oberon bald in die Hände,
Wir standen vor seinem hochweisen Rath,
Und Verbannung ward uns am Ende.

Wer trüge von euch den schimpflichen Hohn,
Fünf Bürger so auszuroden?
Es muß was geschehn — eine Revolution,
Jedoch auf gesetzlichem Boden.

Der blöde Gehorsam sei abgeschafft,
Fortleb' er im Lande der Träume,
Es trete der Wille des Volkes in Kraft,
Wie der König dagegen auch schäume.

Zuvörderst geh Keiner auf Oberon's Ball
Und wärt ihr auch alle geladen,
Laßt ihm den Tanz und den Sphärenschall
Und seinen hochadligen Gnaden.

Das Geisterbewußtsein, es zeige sich
In gährender, stürmischer Regung,
Und seid ihr's zufrieden, so stell' ich mich
An die Spitze der ganzen Bewegung

Noch einmal ruf' ich euch zu: Erwacht!
Ein Einziger ist uns zur Last da,
Und dieser hat sich unmöglich gemacht,
Er werde gestürzt — damit Basta!" — —

Kaum schwieg er unter Klatschen und Schrein,
Kaum lag der Handschuh der Fehde,
Nahm Raps das Wort: „Ich sehe nicht ein,
Wozu das lange Gerede.

Ich kenne des Königs Regierung nicht,
Ich habe mich nie drum bekümmert,
Doch stimm' ich dafür, daß man sie bricht;
Sie werde zur Stunde zertrümmert!" —

„Bravo, Hurrah!" erscholl es wild,
„Hinauf ins Schloß von Demanten,
Stürzt auf dem Ball im Aethergefild
Den König und seine Trabanten."

Nix, Gneme, Silf und Elf durchsaust
Die Schlucht mit Schleudern und Pfeilen;
Hui! wie das blitzt, hui wie das braust
Von Keulen, Aexten und Beilen!

Fünftes Blatt.

Welch seliger Wohllaut durchschauert die Nacht
Mit frühlingsathmenden Psalmen;
Wie lispelnde Küsse verklingt es sacht
In den Blumenknospen und Halmen.

Berauschender Duft durchflutet den Raum
Sanftschmeichelnd wie Liebesgesänge;
Klingen die Blüten an Strauch und Baum
Oder duften die schmelzenden Klänge?

Neugierig blicken die Veilchen hervor
Von magischem Glanze gezogen,
Die Rose sieht lüsternen Auges empor
In des Himmels leuchtenden Bogen.

Es öffnet sich sein azurenes Thor;
Von silbernen Wolken umflogen
Hebt ein Pallast sich aus zitterndem Flor
Buntfarbiger Mondscheinwogen.

Der Grund des Schlosses purpurner Duft,
Die Kuppel Aether der Sterne,
Die Säulen und Hallen krystallne Luft,
Abspiegelnd die irdische Ferne.

Und innen — der Wände demantener Glanz,
Der Spiegel glitzernde Sonnen,
Luftig wie Spinnweb der Vorhänge Kranz,
Aus Sonnenstäubchen gesponnen.

Die Ampeln, der aufgefangene Schein
Von gefallenen Sternenfunken,
Werfen ihr Licht in Becken hinein,
Wo springende Quellen prunken.

Zur Wölbung ranken sich Pflanzen empor
Mit seltsamen Schweben und Gaukeln,
Dran wie ein gefesseltes Schmetterlingschor
Buntschillernde Blumen sich schaukeln.

Und mitten im leuchtenden Wolkenpallast
Auf funkelndem Purpurthrone,
Strahlt der König in Glanz und Glast,
Auf dem Haupte die Elfenkrone.

Das Lilienzepter schwingt seine Hand
Dreimal durch die Räume des Saales:
Da steigen auf regenbogigem Band
Empor die Geister des Thales.

Flink schweben die Elfen und Silfen herbei
Wie schwalbenbeschwingte Gedanken,
Sie neigen und beugen sich leicht und frei
Wie im Winde flatternde Ranken.

Es schaart sich der Elfen vornehme Welt
Zum lustigen Ringeltanze;
Ein Meer von Blumen, zusammengestellt
Zum lebendig wandelnden Kranze.

Wie tönen die Namen der Schönsten so hell:
Sigelinde, Hiolde, Viola,
Similde, Tazette, Kamelliabell,
Blandilde, Dornröschen und Lola.

O! wie es verlockend zu ihnen hinzieht
Die jungen Elfen: Alpino,
Narziß, Schmelz, Bläuling, Aërolith,
Amethistchen und Turmaline.

Musik, die in Lerchenwirbeln sich wiegt,
Flutet wollüstig von Oben,
Nun wogt es, nun dreht sichs, und flinkert und fliegt
Melodisch vom Tacte gehoben.

Nur Eine sitzt fern vom rauschenden Tanz,
Schwermüthig im bittersten Harme;
Mit feuchten Blicken auf all den Glanz
Sieht Lilialide, die Arme.

Ein Bild ach! ruht ihr im Herzen so tief,
Es ist Hyazint, der Verbannte;
Bangseufzend liest sie und küßt sie den Brief,
Den ihr der Geliebteste sandte:

„Weh! dahin ist Glück und Friede,
Meiner Sehnsucht Thräne rinnt,
Balsam find' ich nur im Liede
Aus der Sorgen Labyrint.

Doch die Treue, Lilialide,
Wagt ja Alles und gewinnt;
Nicht getrennt sind wir, Silside,
Bleiben wir uns treu gesinnt.

Horch! es klingt in Busch und Riede,
Wo sichs küßt und wo sichs minnt:
Hyazint und Lilialide,
Lilialid' und Hyazint."

Sie senkt das Köpfchen erschöpft und matt
Vom heimlichen Sehnen und Lieben,
Sie starrt auf das duftige Rosenblatt,
Drauf die tröstenden Verse geschrieben. —

Jetzt ruhten die Elfen vom wirbelnden Tanz,
Genüsse der Kühlung zu nippen,
Gewürzige Früchte mit purpurnem Glanz,
Süßlockend wie schwellende Lippen.

Aus niedlichen Kelchen grün und blau
Schlürften sie Veilchenorgeade,
Gefrorenen Erdbeerblütenthau
Und Orangenduftlimonade.

Das flüstert und lispelt und kichert darein
In bunten wechselnden Gruppen
Von Tulpensalons, von Mondenschein,
Maskeraden, Larven und Puppen.

Hier zuckt man die Achseln mit scheelem Blick
Und höhnt die eignen Geschwister —
Dort wird nach der neuesten Politik
Der Herr von Wurmstich Minister.

Vor Lilialide neigt Bläuling sich:
Meine Gnädge, dürft ich es wagen
Den nächsten Reigen — „Bedaure, daß ich
Gemüssigt, es auszuschlagen —"

— Verkennen doch nicht meinen Rang und Stand? —
„Ich bin auf den Bällen noch Neuling!" —
So stell' ich mich selbst vor unter der Hand.
Ich bin der Herr Junker von Bläuling! —

Er klappte die Sporen mit wildem Geklirr
Die aus Bienenstacheln geschliffnen,
Und wandte sich schnell in der Tänzer Gewirr
Gleich einem von Hochmuth Ergriffnen.

In der Mitte des Saales gab Audienz
Der König den Geistergesandten,
Da stand Graf Raupenherz Excellenz
Sammt seinen erlauchten Verwandten.

Am untersten Ende bekämpfen sich zwei
Schachspieler im hitzigsten Fieber,
Der Eine setzt matt und nimmt dabei
Eine Prise Jelängerjelieber.

Der Reigen jedoch beginnt aufs Neu
Durch die Lüfte sich wogend zu schlingen —
Da sieh! was regen die Elfen so scheu
Die libellenflüchtigen Schwingen?

Die Reihen zerreißen — die Paare fliehn,
Zersprengt sind die lieblichen Ketten —
Sie schaaren sich flehend zu Oberons Knien,
Vor der Schreckensgefahr sich zu retten.

Von außen tönt ein wüstes Geschrei,
Verworren wie brandende Wogen.
Es kommen ungezügelt und frei
Zum Pallast die Rebellen gezoen.

Erzklumpen als Bomben, und als Geschoß
Stechäpfel, Trübsand, Korallen
Regnen in das belagerte Schloß
Und platzen krachend und fallen

Darunter mischt sich Strahl auf Strahl
Dickleibiger Wasserbogen,
Den Zauberspritzen der Nixen im Thal
Mit wüthenden Kräften entflogen.

Und näher und näher rückt das Heer
Gleich zornigen Wespenschwärmen,
Brüllend wie ein tobendes Meer
Mit höllischem Heulen und Lärmen.

Nackte Nixen in flatterndem Haar
Schwingen Polypen und Keulen,
Dahinter die reitende Gnomenschaar
Auf Fledermäusen und Eulen.

Sie stürmen in den dröhnenden Saal,
Das klimmt, das schwingt sich und klettert,
Wen sie erfassen, der wird zu Thal
Von den Zinnen niedergeschmettert.

Schon dringen sie hin zu Oberons Thron,
Und jauchzen Rebellenlieder,
Schrein „Republik“ mit grinsendem Hohn
Und „Freiheit“ und „Oberon nieder!“ —

Der König schwingt ruhig das Lilienreis
Ueber die stürmenden Horden,
Und regungslos steht rings der Kreis
Als wär' er Stein geworden.

Sechstes Blatt.

Gleich einem Bilde
Erhabner Milde
Trat Oberon unter sie und sprach:

„Gemach, gemach!
Nicht wißt ihr, was ihr thut.
Verblendete, bethörte Geister,
In eurer ungestümen Wuth
Stürzt ihr euch selbst in eurem Meister.
Ohnmächtige, die mein Schöpferruf
Aus Liebe schuf,
Und denen ich zum Wollustathmen nur
Des Weltenkörpers grenzenlose Bahn,
Den unermeßnen Ocean,
Endlose Luft, der Erde heitre Flur,
Die allbelebt belebende Natur
Aus selbstverläugnend inn'ger Liebe gab —
Ohnmächtige Schaar,
Erkennt denn klar
Was ihr erzielt,

Was meine Lieb' euch vorenthielt:
Es ist des frohen Lebens düstres Grab.

Ihr, die ihr in glückselgem Weben
Die Welt durchdrangt, die Welt durchklangt,
Und denen Alles ward gegeben,
Wonach die Sehnsucht dürstend bangt;
Ihr stellt euch mir, der euch erschaffen,
Als wär' ich irdscher Knechte Knecht —
O Jammer, daß ihr All' nur Affen
Vom staubgebornen Tagsgeschlecht!
Wenn drunten von gebrochnen Eiden
Die Erde wie von Schlangen starrt,
Wenn Freiheit muß in Ketten leiden,
Sie trostlos auf Erlösung harrt;
Wenn schmachtend in Belagrungsbanden
Verschüchtert sich das Wort vermummt,
Wo mit Gewalt wird Recht gestanden,
Bis thatlos rings das Land verstummt;
Wenn Flüche bergeshoch sich laden
Auf Kronen, schwelgend im Genuß,
Und sich ihr Haupt von Gottes Gnaden
Auf Volkes Gnad' erhalten muß;
Wenn Fürst und Volk sich wechselweise
Bekämpft in angestammtem Haß,
Freiheit und Joch in stetem Kreise
Abwechseln sonder Unterlaß:

So ist dies nur der Staubgebornen
Uraltes schwerverhängtes Loos,
Und die Verdammten wie Erkornen
Macht nur der Tod erst fessellos.
Jahrhundert rollt sich zu Jahrhundert
In ewig gleicher Ebb' und Flut:
Verflucht wird, was man erst bewundert,
Gesegnet, was vermodert ruht. —

Was aber habt ihr zu beklagen,
Welch einen schweren Fluch zu tragen,
Der euch von Glück und Frieden trennt?
Selbst wollt ihr herrschen? — Wohl, so sei es —
Erschafft euch, wie ihrs nennt, ein freies
Gesetz- und lieblos Regiment!

Mich wollt ihr stürzen, Schamentblößte,
Die all ihr ohne Werth und Kraft?
Im Staat sei nur der Erste, Größte,
Der für den Staat das Größte schafft.
O! die ihr ins Verderben rennt,
Erkennt nun, was ihr Freiheit nennt.
Im Vollgenuß des höchsten Gutes
Hascht ihr nach Schatten voller Lug,
Bis ihr im Strom vergossnen Blutes
Zu spät erkennt den Selbstbetrug.
Ihr schlagt durch rohe Kraft in Bann
Die Freiheit, die ihr rein genossen!

Wer sich nicht selbst beherrschen kann,
Hat ihrer Segnung sich verschlossen.
Nur der verdient sie ungetheilt,
Der sie im Innern tief empfindend
Das Edle zu vollbringen eilt,
Der Pflicht aus Liebe sich verbindend.
Wer so der Freiheit sich ergiebt,
Dem wird auch sie sich ganz ergeben,
Und was er schafft und was er liebt,
Ist ein unsterblich freies Leben.

Wohlan! die Unheilsfackel lodert,
Nehmt hin, nehmt hin, was ihr gefodert;
Ich geb' euch willig freie Hand;
Im Strudel wollt ihr euch verlieren,
Ich laß euch Lüfte Meer und Land
In unbeschränkter Macht regieren.
Doch jammert nicht, wenn furchtbar sich
Zwietracht und Mord um euch geschlungen,
Denn da von euch die Liebe wich,
Habt ihr des Todes Loos errungen.
Nicht kann ich aus Gefahr euch retten,
Wenn unter fremden Sclavenketten
Wenn unter Henkersfaust ihr stöhnt,'
Wofern Vertrauen nicht und Liebe
Aufopfernd aus empfundnem Triebe
Euch mir und der Natur versöhnt
Der Liebe Selbstverläugnung leiht
Nur wieder euch Unsterblichkeit!"

Er sprach's und schwang mit einer Schaar
Getreuer Elfen sich empor,
Der Morgendämmrung Rosenflor
Hüllt ihn als purpurner Talar;
Sein Luftbild schwebt am Himmelsrand —
Ein Lichtschein noch — und es entschwand.

Siebentes Blatt.

Frei von ihrer starren Fessel
Regten sich die Geister wieder,
Bei des Königs edler Rede
Blickten all betroffen nieder.

Einer sprach zum Andern leise:
„Hätt' es nimmermehr geahnet,
Daß uns Oberon so liebend
Selber an die Freiheit mahnet.

Wünscht' ich doch, daß er als Herrscher
Lenkend in dem Reiche bliebe,
Denn sein Zepter ist der Frieden,
Seine Krone Huld und Liebe." —

Doch der Andre: „Bist ein Feigling,
Sei's zum Wohl nun oder Wehe,
Wir sind jetzo freie Brüder,
Was da kommen soll, geschehe.

Fürchtest wohl des Todes Sichel,
Der wir nun anheimgefallen;
Ei was schiert mich Sterben, kann ich
Lustig nur durchs Leben wallen!"

Mächtig fühlten sich die Geister,
Dehnten sich von Stolz durchdrungen,
Wuchsen gleich den Schmetterlingen,
Die der Puppe sich entschwungen.

Durch die Gruppe ging ein Lispeln,
Flüstern wirr wie Bienensummen,
Und dazwischen ungebändigt
Rauher Gnomen mürrisch Brummen.

Immer heftger, immer lauter
Tönten Antrag und Verneinung;
Endlich macht mit stürmischem Rufe
Geltend sich die eine Meinung:

„Hyazint tret' an die Spitze,
Vorstand sei er uns einstweilig,
Bis zur neuen Reichsverfassung
Sei uns seine Stimme heilig."

Und der Elfe feur'gen Blickes
Stellt sich mitten in die Reihen:
„Dank für das Vertrauen, Brüder,
Das ihr mir laßt angedeihen.

Für die Freiheit, für die Ordnung
Tret' ich ein mit Blut und Leben,
Ehrung des Naturgesetzes
Wird uns Kraft und Einheit geben.

Suchet nicht in zügelloser
Willkühr euer Glück verwegen,
In der Selbstbeherrschung zeigt sich
Nur der wahren Freiheit Segen.

Wie das Wohl des Reichs zu gründen,
Lasset uns gemeinsam fragen,
Es beginne die Versammlung
Morgen in der Früh zu tagen.

Dahin bring' der Elf Begeistrung
Aus der Blumen würzgem Sitze,
Und der Silfe Glutgedanken
Kraftvoll wie des Aethers Blitze.

Mit des Wortes Donnerkeile
Steig' der Gnom aus dem Vulkane,
Und der Nix mit Geisteesperlen
Aus dem ewgen Oceane.

So gelingt das Werk der Geister,
Wenn uns selbst auch Blitze tödten;
Rufen wir doch nicht die Hilfe
Oberons mit Schamerröthen.

Freiheit nur sei unsre Schranke,
Einigkeit sei unsre Fessel!
Morgen treffen wir uns Brüder
Auf dem Plan im Felsenkessel." —

Alles jauchzt dem wackern Redner
Wonnezitternd laut entgegen,
Ueberschüttet ihn aus Liebe
Mit dem vollsten Blumenregen. —

Abends zieht nach seiner Wohnung,
Dem Akazienblütenthürmchen,
Singend eine Schaar mit Fackeln
Leuchtender Johanniswürmchen.

Es erscheint mit Freudenthränen
Hyazint auf dem Balkone,
Worte tiefen Dankes spricht er
Mit bewegtem bangen Tone.

Dreimal donnert ihm ein Vivat,
Dreimal wird der Hut geschwungen;
„Wer hat dich du schöner Wald"
Wird zum Abschied dann gesungen.

Achtes bis vierzigstes Blatt.

Das achte bis vierzigste Blatt enthält
Der Geisterversammlung Geschichte,
Wo das kaum Erschaffne sogleich zerfällt,
Kurz die ganzen Tagesberichte.

Es war der Wirrwarr zu colossal,
Das Gerede zu bandwurmzähe,
Drum bring' ich es nicht als höllische Qual
Dem menschlichen Blick in die Nähe.

Was aber das Ende vom Liede war,
Die Summa vom endlichen Streite,
Das sieht Jedweder bildlich und klar
Auf der umgewendeten Seite:

Ein und vierzigstes Blatt.

Einsam sitzt auf blum'gem Hügel
Eine trauernde Silfide,
Hängt die Regenbogenflügel,
Hängt das goldgelockte Köpfchen,
Seufzt aus schwerem Busen bange,
Und die Thräne tiefen Harmes
Rollt ihr auf die bleiche Wange.

Konnte Falschheit sie belügen,
Konnte sie Verläumdung kränken,
Ihre schöne Seele trügen,
Die durchs Auge lieblich scheint?
Kann die Rose sie nicht trösten,
Die an ihre Brust sich schmeichelt
Mit berauschend süßem Dufte,
Daß sie also bitter weint? —

Ach! was soll das Lilialiden,
Die des Königs Reich verlassen,
Ihres Vaters Prunkpalläste,
Alle Freuden, alle Feste,
Den Erwählten zu umfassen
Den verlornen Hyazint. —
Durch die Schluchten, durch die Höhlen
Auf der Felsen zackgen Stufen
Schweifte sie mit bangem Rufen,
Antwort gab ihr nur die Stimme,
Die am Berg sich hallend bricht;
Den sie anrief, den sie suchte,
Den Geliebten fand sie nicht.
Willig wollte sie ja theilen
Sterblichkeit und Tod und Elend
Könnte sie bei ihm nur weilen,
Könnte sie das Loos nur theilen
Des verlornen Hyazint! —

Jetzo weiß sie nun das Aergste,
Was sie kaum zu ahnen wagte,
Der Geliebte, der Beklagte,
Ihres Herzens Weltenall
Weilt in tiefer Kluft gefesselt,
In dem Kerker von Krystall.
Er, der jüngst noch an der Spitze
Einer tagenden Versammlung
Glück und Einheit retten wollte
Mit dem Kranz bediadem,

Wurde, da er unverdrossen
Dem Naturgeist Achtung zollte
Von Bethörten arg verfehmt.

Nach so manchem heißen Streite
Ueber die Gesetz im Reiche
Foderte die eine Seite
Eine communistisch gleiche
Theilung aller Geistergüter.
Hitzger kämpften die Gemüther;
Elfen wollten durch der Meere
Tiefste Wirbelstrudel schwimmen,
Und sie schrien mit heisern Stimmen
Nach der Nixen Kraft und Recht.
Plumpe Gnomen wollten fliegen
Wie der Silfen Luftgeschlecht;
In vulkanschen Feuerwiegen
Gleich dem Gnomenvolk zu liegen
Heischten wilde Wassergeister
In der Sitzung Sturmgefecht.

Hyazint auf der Tribüne
Sprach zur Ordnung, sprach zur Sühne:
Was ihr fordert, ist unmöglich,
Solche Gleichheit ist ein Wahn! —
Als Erwidrung packten Fäuste,
Stämmig kräftge derb ihn an;
Was er auch für Worte spendet,
In dem Felsenkerker endet
Seine Präsidentenbahn.

Auseinander sprengten Alle.
Die Versammlung hob sich auf,
Und erfüllt mit Urkrawalle
War der alte Weltenlauf. — —

Lilialide weint — da plötzlich
Tritt ein Gnome seltsam wackelnd
Mit verschränkten feisten Arme
Zu dem Silfenkind und spricht:
„Weiß dein Leid, und hab' Erbarmen,
Tröste dich, nicht lang mehr währt es,
Und in Luft und Erde gährt es,
Und der Kerker Riegel bricht.
Eine thatenlose Schaar
Stellt des Reichs Vertreter dar,
Schwatzt und zecht und schläft und plaudert,
Gilts zu handeln, wird gezaudert,
Wird gezischt und wird geschaudert,
Bis der Club zum Teufel rennt.
Zu der Geister Schimpf und Schande
Bringt im Leben nichts zu Stande
Solch ein Schwätzerparlament.
Haß herrscht selbst in den Partheien:
Diese, die monarchentoll
Wild nach einem Kaiser schreien,
Zanken sich, ob Elfe, Silfe
Oder Gnome, Nix im Schilfe
Ihre Krone tragen soll. —

Jene fodern eine Zweiheit,
Andre wieder eine Dreiheit,
Als das Haupt vom Staatenhaus;
Wieder Andre wollen Freiheit,
Einigkeit und Allerleiheit,
Und so gehts tagein, tagaus:
Ein ohnmächtig Parlament schafft
Eine nichtige Regentschaft.
Jeder Berg zeugt eine Maus. —

Else, Silf und Rixen wandern,
Jetzt von einem Ort zum andern,
Und doch wirds nicht besser drum;
Nur ein Ruck — und das Gebäude
Lodert auf in rothen Flammen
Stürzt mit mächtgem Krach zusammen
Durch mein Directorium.
Denk an mich, du lieblich Mädchen —
Hei! wie freut mich schon der Kaiser
Und der lustige Krönungstusch!" —
Sprachs und durch die grünen Reiser
Schwand behend er in den Busch.

Aus der Ferne gellt sein Lachen
Noch in Lilialibens Ohr.

Zwei und vierzigstes Blatt.

Im grünen Wald, wo der Berg sich senkt,
Da liegt eine freundliche Schenke,
Dran steht in Gold: Hier wird verschenkt
Das allerfeinste Getränke.

Weinranken kränzen wildverwirrt
Den Krug „Zur ewigen Freude.“
Waldmeister heißt der brave Wirth,
Und Maitrank sein Gebräude.

Mit flatternd blendendweißem Haar
Sprang hurtig er wie ein Gemslein
Voran der faulen Kellnerschaar
In seinem grünen Wämslein.

Er war am heutgen Frühlingstag
Im Hause höchst geschäftig,
Er braute für ein Nixengelag
Den würzgen Maitrank kräftig.

Dies gab der Fürst von Berberitz
Geneigten Geistern zum Besten,
Und Bank an Bank, und Sitz an Sitz
War voll von seinen Gästen.

Sie schwangen die Becher zum klingenden Gruß
Und tranken, tranken und tranken,
Zerhauten die Gläser und stampften den Fuß,
Und versanken in lustige Gedanken.

Als sie der Fürst so heiter gewahrt,
Trat huldvoll er in die Mitte,
Erbat das Wort sich nach Rednerart
Und sprach mit höfischer Sitte:

„Ich bin der Fürst von Berberitz
Aus altem Stand und Adel,
Mein Urahn war der große Ritz,
War ohne Furcht und Tadel.

Wenn jemals ich das Wort ergriff,
War's nur um euretwillen,
Doch jetzt thu' ich den kühnsten Griff,
Der Wünsche Durst zu stillen

Ich stamm' aus adligem Geschlecht
Umglänzt von Heldenglorie,
Hab fünzig Ahnen, schlecht und recht,
Wie's steht in der Historie.

Daß ich ein Nix, bezweifelt kaum
Das thörigste Gesindel,
Der Wassergeister feuchter Saum
War schon in meiner Windel.

Es reicht tief in die Barbarei
Der Stamm der Barbarratzen,
Im Wappen glänzen stolz und frei
Sechs Schnäbel und zwölf Tatzen.

Aus ratz ward ritz so mit der Zeit
Und aus Barbar ward Berber,
Auch setzt ein Ahn voll Würdigkeit
Aufs Wappen einen Sperber.

Ob Barbarratz, ob Berberritz,
Gleichviel, was thun hier Namen?
Haha! ihr seht, ich erbte Witz
Aus meiner Väter Samen.

Drum schlag' ich — leiht mir euer Ohr,
O hört der Liebe Ton nur! —
Mich nicht etwa zum König vor,
Das wäre Reaction nur.

Nein, nein zum Kaiser wählet mich
Und gebt mir eine Krone,
Mein Bild dafür im feinsten Stich
Versprech' ich euch zum Lohne,

Das Werk wär somit angebahnt
Auf breitsten Unterlagen,
Ich hoffe nun, daß ihr es ahnt,
Was ich geruht zu sagen.

Doch daß mich Keiner von euch schilt,
Ich spräch' verblümt, verstohlen,
So bin bereit ich und gewillt
Nochmals zu wiederholen:

Ich bin der Fürst von Berberitz
Aus altem Stand und Adel,
Mein Urahn war der große Nix,
War ohne Furcht und Tadel." —

Er neigt sich, indem er höchstgnädig schwieg,
Die Nixen doch schrien um so dreister
Wie nach errungenem Kampf und Sieg:
„Es lebe der Kaiser der Geister!"

Sie schwangen die Becher zum klingenden Gruß,
Und tranken, tranken und tranken,
Zerhauten die Gläser und stampften den Fuß
Und versanken in laute Gedanken.

Dann tanzten sie um die geweihte Person
Mit seltsam neckischer Geberde;
Sie sangen ihn an mit begeistertem Ton
Und warfen sich nieder zur Erde:

„O Nix in der Grube
Aus fürstlichem Stand,
Vollblütiger Bube
Beherrsch' unser Land.
Bringt Blumen und Reiser
Und huldigt ihm für:
Ein Nix ist der Kaiser,
Der Kaiser ist Nix!

Wir schmücken dir Beinchen
Und Schultern und Haar
Mit Perlen und Steinchen
Und goldnem Talar.
Auf! jubelt euch heiser.
Und macht ihm den Knix:
Ein Nix ist der Kaiser,
Der Kaiser ist Nix!

Wir neigen uns sterblich
Vor deinem Gesicht,
Sei immerhin erblich,
Kartätsche nur nicht.
Ja machst du, o Weiser.
Für U selber X.
Wir jauchzen: der Kaiser,
Der Kaiser ist Nix."

Drei und vierzigstes Blatt.

Kaum war der Nix zum Kaiser gewählt,
Ward's Elfen und Silfen rings erzählt;
Auch ward gesandt aus der Nixenstadt
In die Runde ein grün Nixblumenblatt,
Drauf war die Nachricht zu lesen frei,
Daß Berberitz jetzt Kaiser sei,
An jedem Baum und Stein im Land
Ein Exemplar geklebt man fand,
Damit sich Alles doch sogleich
Anschließen möchte dem Kaiserreich
Und nicht etwa mit Sonderbegieren
Ein' andre Verfassung ostreiren.
Auch fanden sich manche Silfen und Elfen
Dem Kaiser noch mehr auf die Beine zu helfen.
Wie das Gerücht so weiter rannt,
Ward's auch dem Gnomenvolk bekannt.
Das hat die Kunde nur gehört,
War's auch schon wie ein Mann empört,
Und schnarrte mit ergrimmtem Schrei:
„Der Blitz fahr' in die Kaiserei."
Doch mitten in dem Murren und Toben
Hatte sich der Gnome Borax erhoben:

„'s wär besser, Brüder, als der Blitz,
Wir führen selbst auf den Berberitz!"

Bravo, so seis! jauchzt Alles rings
Und hurtig in die Berge ging's.
Asphalt holt einen Sack voll Kies,
Sardonix einen Eisenfrieß,
Chrom eine Keule von Granit,
Nimmt auch drei Klumpen Feldspat mit.
Indessen Nickel unverweilt
Für sich und Andre Sensen feilt.
Kurz Alle rüsten sich und eilen
Mit Aexten, Hacken, Spaten, Beilen
Und irgend nöth'gen Steingerüll
Hinaus zum Kampfe mit Gebrüll,
Und daß es dem Feind von weitem graust,
Ficht in der Luft die nervige Faust.
Die erste Jagd ging auf einen Ast,
Dort wird ein Dompfaff abgefaßt,
Dem half kein Singen mehr und Klagen.
Man faßt ihn spornstreichs bei dem Kragen,
Dreht ihm den Kopf behend herum,
Und macht den schwarzen Gimpel stumm.
Sein Brustlatz war schön roth betupft,
Drum ward er fasernackt gerupft,
Drauf schmückte jeder Gnom den Hut
Mit einer Feder roth wie Blut
Und so gings vorwärts. — „Hurrah he!
Seht ihr die Nixen dort am See?"

Schreit Titan auf und streicht den Bart
Nach echter Junggesellenart.
Das geht den Gnomen durch Mark und Bein,
Sie schlügen lieber längst schon drein.
Der schnürt sein Mooswamms enger an,
Damit er bequemer würgen kann,
Der schwingt den Hammer auf seinen Kumpan.
Nur zum Versuch im besten Wahn,
Und sieh der Hammer bewährt sich beim Raufen,
Sein Nachbar thät gleich im Blute schnaufen.
Auf dem Marsche gegen das Kaiserthum
Gesellten sich der Freiheit zum Ruhm
Zu ihnen Eisen und Silsen noch
Auch abzuschütteln das neue Joch,
Ja selbst ein abtrünniges Nixencher
Stieß zu den Rebellen aus dem Moor.

Der Kaiser hielt in selger Lust
Ein nachmittäglich Schläfchen just,
Und weil, seitdem er herrscht im Land,
Am Hof das Trinken Anklang fand,
Und Jeder das Möglichste darin leistet,
War der ganze Staatsrath schwer begeistet
Und lag um den geliebten Monarchen
Und thät wie er nach Kräften schnarchen.

Da plötzlich mit Mord und Zeterschrein
Brechen die Gnomen ins Lager ein,

Hauen nieder nach Lust und Behagen,
Ohne viel erst nach Namen zu fragen;
Nehmen gefangen, was steht und geht
Darunter des Kaisers Majestät;
Was im geringsten nur an ihm hängt,
Wird niedergemetzelt oder versprengt.

Nach einem so fabelhaften Krieg
Und noch viel fabelhaftern Sieg
Galt's eine Rede; darum stieg
Rasch Unke, der derbste bärtigste Gnom
Auf einen moosigen Stein am Strom;
Nachdem er sich kräftig die Hände gerieben,
Thät er also zu sprechen belieben:

„Ihr Gnomen und andern Geisterbürger,
Die ihr euch so ruhmvoll bewiesen als Würger;
Euch naht — und dafür will ich euch hasten —
Die große Zeit der Errungenschaften;
Denn was kein Parlament gethan,
Das bahntet ihr selbst mit den Fäusten an.
Ihr Gnom verdient den größten Lohn,
Und zwar seit uralten Zeiten schon;
Ihr wurdet gedrückt und schwer geknechtet,
Und wart doch zur höchsten Freiheit berechtet.
Euch, euch, des Reiches beste Glieder,
Euch beugten die Gesetze nieder.
Was aber, frag ich euch, sind Gesetze?
Nichtswürdig ausgespannte Netze,

Von Mordtyrannen aufgehängt,
Darin man listig die Freiheit fängt;
Tritt Einer nur leise darauf, im Nu
Zieht man sogleich die Schnure zu.
Nein anders, anders muß es sein,
Ein Morgenroth, Brüder, bricht herein;
Ein jeder ehrliche Bürger sei
Fortan von der Last der Gesetze frei! —
Ein zweiter Punkt, der euch arg beengt,
Es ist die Arbeit, die peinlich drängt,
Was habt ihr, wenn ihr feilt und pocht?
Die Freiheit habt ihr unterjocht;
Drum nieder mit der Arbeit auch,
Sie ist ein eckler Barbarenbrauch,
Und fangt ihr mir den, der sie erfunden,
So werd' er stracks exemplarisch geschunden.
Ihr Silfen laßt die Wolken laufen,
Sie werden schon von selber traufen;
Ihr Elfen kümmert euch nicht mehr
Um das unnütze Blumenheer;
Die grünen Büschel, die Wurzelknorren,
Mögen sie wachsen oder verdorren;
Ihr Nixen überlaßt Ebb' und Flut,
Was sie selber für nöthig finden und gut.
Und du, verwandte Gnomenschaar,
Du willst das liebe lange Jahr
Mit Steinesichten, Silberhämmern
In dumpfer Erde still verdämmern?

Laßt doch die Vulkane, die Metalle
Die Lavaström' und Quarzkristalle
Im Wirrwarr untereinanderstieben,
Hast's lang genug für sie getrieben.
Nur der Genuß gehört euch an,
Euch Allen, Allen, Mann für Mann.
Nur zum Genuß seid ihr geschaffen,
Ihn faßt, wo ihr ihn könnt erraffen.
Wenn euch dieser Rath nicht ganz mißfällt,
So besitzt ihr schon die halbe Welt
Zu denken braucht ihr dabei nie,
Das röch' nach Aristokratie,
Ihr theilt euch harmlos in alle Gaben;
Freiheit heißt Nichts und Alles haben!
So eröffnet' ich euch meinen besten Schatz.
Ueberlaß einem Würdigern jetzt den Platz
Vermeint ihr, ich spräche gegen das Recht,
Verpfänd' ich mein Haupt dem Geistergeschlecht,
Doch erkennt ihr als Retter mich in der Noth,
Steh ich gern mit Rath und That zu Gebot!" —

Er endet — es bricht mit stürmischer Wuth
Der Jubel aus, man schwingt den Hut,
Man klatscht und schreit in Wonnekraus
Die Präsidentschaft Unke's aus.

Vier und vierzigstes Blatt.

Ein öder Plan, wo Haidekraut,
Wachholdersträuche sprossen,
Wo rings sich zackig aufgebaut
Ein Wall von Felsenschossen:

Dient jetzt dem neugeschlossnen Bund
Als Feld der blutgen Rache,
Die Brüder lagern in der Rund
Frei unter'm Wolkendache.

In ihrer Mitte hebt sich stolz
Des freien Bundes Stütze
Ein Mohnkopf auf bekränztem Holz,
Die rothe Freiheitsmütze.

Davor ein Block, darauf ein Beil,
Zwei Schergen ihm zur Seite,
Dahinter der erwählte Theil
Bewaffneter zum Streite.

Hier herrscht Wollust und Grausamkeit
Auf sonnverbrannter Miene,
Und furchtbar dröhnt es weit und breit:
„Es leb' die Guillotine!"

Da streckt der Nix im grünen Hut
Sich faul mit lautem Gähnen,
Dort balgen sich mit Mörderwuth
Elf, Silfe wie Hyänen.

Hier kugelt zu des Fasses Spund
Im Wamms von Tannenzapfen
Ein Gnome sich und mit dem Mund
Zieht gierig er den Zapfen.

Im Bastkemd steht ein Andrer dort
Und schreit aus voller Kehle:
„Geliebte Brüder, hört' um's Wort —
Halt's Maul, wenn ich befehle.

Stracks folget mir bei meinem Zorn,
Es gilt jetzt Königskerzen
Und Kaiserkron' und Rittersporn
Auf ewig auszumerzen.

Auch nicht der Name bleibe mehr
Von der verfluchten Kaste" —
Da rollt ein Wagen flugs daher
Mit Purpurtreff' und Quaste.

Darinnen thront im Scharlachred
Die Präsidentschaft Unke —
Er fährt bis zu dem Henkerbled
In vollem Siegesprunke.

Dann steigt er finster aus, enthüllt
Ein Schwert und setzt sich nieder
Das Volk doch kreischt ihm zu und brüllt
Das freiste Lied der Lieder:

In Berg und Thal, in Sumpf und Ried
Hall' Unke dir ein donnernd Lied,
Tuwittuhu, huihu!
Wir brechen Jedem das Genick
Wer treu ist,
Wir würgen Jedem mit dem Strick
Wer scheu ist,
Drum rotheste,
Blutigrotheste Republik,
In der kein Laster neu ist.

Nur in der Theilung liegt der Ruhm,
Ein Diebstahl ist das Eigenthum,
Tuwittuhu, huihu!
Gezogen ist das große Netz
Der Du-schaft,
Wir fluchen jeglichem Gesetz,
Das Ruh schafft:
In Berg und Thal, in Sumpf und Ried
Hall' Unke dir ein donnernd Lied
Tuwittuhu, huihu!

Drauf führt man die Gefangnen vor,
Entledigt sie der Ketten,
Peitscht ihren Leib mit Schilf und Rohr,
Mit Nesseln und mit Kletten.

Dann fällt ein Rudel unter'm Beil —
Wie fliegt da Lock' auf Locke,
Ja auch dem Kaiser ward zu Theil
Die Wohlthat auf dem Blocke.

Sprach auch gelehnt auf Schwertesknauf
Changeant zu Kaisers Gunsten:
„Mitbürger gebt ihm freien Lauf,
Solch Blut laßt nicht verdunsten.

Er ist ein ungefährlich Ding,
Zu lächerliche Puppe,
Ein todtgeborner Schmetterling,
Erloschne Sternenschnuppe!"

Da schrie's: „Reactionärer Witz,
Geheul nur und Gebeife!"
Enthauptet ward der Berberitz
Und hinterdrein der Else.

Wie spritzte hier, wie spritzte da
Vom Streiche der Rebellen
Bei Juchheidi und Juchheida
Das Blut in rothen Wellen.

Als so beendet dies Geschäft,
Steigt Unke von dem Throne:
„Ihr führtet wacker Beil und Heft,
Habt Dank, habt Dank zum Lohne.

Jetzt brecht zu neuen Kämpfen auf
Mit den monarchischen Sündern.
Dort durch die Schlucht geh' unser Lauf,
Da gibts noch was zu plündern!

Schnell ist der Trupp zusammrettirt,
Die Fahne wird geschwungen,
Und auf dem Marsch wird musicirt,
Das Wanderlied gesungen:

Wir ziehn mit wildem Sing und Sang
In Waldesnacht, den Berg entlang
Durch Schluchten quer und krumm
Was uns just in die Hände läuft,
Das wird gehenkt, das wird erläuft;
Huba! witwit, bumbum.

Wer heut uns Kost und Lager gibt,
Noch mit uns zieht, noch mit uns liebt,
Ist morgen kalt und stumm.
Die Eintracht ist ein Hungerinnst,
Nur in der Zwietracht liegt Gewinnst;
Huba! witwit, bumbum.

Auf Raub geht unser Wanderbuch,
Der rothe Hahn ist unser Fluch,
Der kräht im Land herum;
Packt auch der Tod uns beim Genick,
Wir lachen fein mit Hohn im Blick:
Haha! witwit, bumbum.

Fünf und vierzigstes Blatt

O herrliche Natur
Du herzerquickende
Mit Blumen stickende
Huldreiche Zauberin der Flur!
Die du im friedlichen Bezirken
Wie eine Mutter waltend webst,
Die finstren Tannen, lichten Birken
Mit duftgem Harz und Saft belebst,
In unsichtbarem Liebeswirken
Erneute Kraft aus trägem Moder hebst,
Wo sind die Freuden hin, die du erstrebst? —
Ach! deiner Elemente Geisterschaar
Beschwört hohnlächelnd selber die Gefahr.
Die Blumen hängen weik und matt
Ihr Haupt — die Gräser schrumpfen,
Im dürren Wald fällt Blatt auf Blatt
Zu mürrischem Verdumpfen
Die Rose, Kleinod deiner Brust
Der Erde Lust,
Hebt sich nicht mehr zum stolzen Licht,
Ihr Auge bricht,
Mit thränenloser Wimper stirbt sie hin.

Wo sind die Elfen, deren heitrer Sinn
Um Blum' und Strauch sich sorglich mühte
Und jeden Halm, der schmachtend glühte,
Mit labevollem Thau besprengt? —

O Unheil, über sie verhängt! —
Der Blumen Seele haben sie gefangt
Ihr Herzblut und ihr Mark gezehrt,
Und was nicht zum Genuß gelangt,
Mit grausamschnöder Wuth verheert.
Der Erde sonst so freudges Grün
Sehn sie erbarmungslos verblühn.
Einöden, Wüsten, mürber Sand
Ein trüber Kirchhof rings das Land,
Wo Gnom und Elf in wilden Herden
Sich wechselweis befehdend morden,
Und Nichts im All ihr eigen nennen,
Was sie nicht sengen und verbrennen.
Der Nix läßt seine Wasserflut,
Sein Element ist jetzt nur Blut,
Wenn plündernd er am Ufer streift,
Als Würger wegelagernd schweift.
Nicht sorgt der Silf mehr um die Luft
Der Aether dünkt ihm eine Gruft,
Er will nicht mehr um Wind und Sturm
Sich mühn als unterthänger Wurm;
Mag Wolkenwetter wirbeln, tauchen,
Er muß mit Gnom' und Nixen rauchen.
Tief drunten rauscht der Feuerstrom

Im Erdenkessel allgewaltsam,
Was fragt danach der wilde Gnom,
Begierden ziehn ihn unaufhaltsam,
Er folgt der Wollust, Mord und Brand
Rehschweigend durchs verwaiste Land
Genuß, Genuß heißt die Parole
Und Anarchie das Losungswort, —
Mit kummerschwerem Lebewohle
Zog längst die edle Freiheit fort.

Ein schrecklich Chaos bricht herein,
Die Elemente hassen sich
Bekämpfen und fassen sich
Und schlingen die rathlosen Geister ein. —
Dumpf lagert sich auf sonnigem Pfühle
Lautlose Schwüle,
Die Erd' umzittert weit und breit
Unheimlich heiße Bangigkeit;
Dann plötzlich rollen in hastigem Lauf
Wirbelstöße von Süden herauf.
Heulende Winde pfeifen und zischen,
Furchtbar hebt
Wallt auf das Meer.
Die Wellen kochen und zischen.
Der Sturm kommt gewaltger brausend geflogen,
Wolkenhoch peitscht er die ächzenden Wogen;
Mit weißen Tatzen und Kämmen
Packen und stemmen
Stauchend sich die zerstäubenden Massen.

Finstergrollend bohrt der Orkan
In tiefste Tiefen sich riesige Gassen,
Schüttelt und schleudert mit knirschenden Zähnen
Die Flut bei den Mähnen,
Bis bodenlos vor seinem Nahn
Nachtdunkle, schaurige Schlünde gähnen.
Durch die zitternde Luft
Voll Nebelduft
Drohn die Sterne herniederzufallen,
Doch schwarz und schwärzer ziehen und wallen
Gewölke herauf, die zürnend sich ballen,
Drauf Blitze wie feurige Schlangen sich schwingen,
Und des Donners Gerell
Rasselt, prasselt so grauenvoll
Als wollte der Himmel die Erde verschlingen.

Die Wolken brechen
Als Regengüsse,
Ueberschwemmen die Flächen,
Ueberschwellen die Flüsse.
Hier stürzen Bäume
Aus der Erde gehoben
Ins Flutengeschäume
Dort mit erderbebender Kraft
Wird der Fels vom Felsen geschoben,
Dehnt sich ein Höllenschlund gellend und klafft.

An dem Hange des Berges schweben
Elsen und Silfen mit Zagen und Beben,

Ringen die Hände jammernd empor:
„Sind wir elend zu sterben geboren?
Oberon, hör' uns — wir sind verloren,
Tritt aus der Welle rettend hervor!" —
Antwort braust eine klatschende Welle,
Quetscht die Klippe mit wirbelnder Schnelle,
Schleudert zum Abgrund den stöhnenden Chor.

Die Wasser heben sich mächtig und steigen
Unter schaukelndem Wallen und Reigen;
Die Vögel kreischen in banger Flucht;
Es schreit aus der flutenspeienden Schlucht
Der Hirsch den letzten verendenden Laut.
Auf den Fluten schwimmt Schilf und Farrenkraut,
Und darauf reiten schwankend in bängsten
Todesängsten
Gnomen und raufen verzweifelt das Haar:
„Verflucht, verflucht, wer uns gebar,
Verflucht, wer uns in Schmach gebracht,
In Nichts zurückstieß unsre Macht —
Fluch Oberon, der uns verlassen —
Kein Berg, kein Baum — die Höhlen unterwühlt —
Die Welle kommt, sie schnappt, sie brüllt —
O nur ein Zweiglein zum Erfassen" —

Umsonst! umsonst! — die Wege rollt heran,
Und was da lebt, begräbt der Ocean.

Sechs und vierzigstes Blatt.

Im Norden liegt Licht und Nebeldampf
In regem Kampf.
Eine Wolke kommt leuchtend gezogen,
Höher und immer höher geflogen.
Unter ihr aber ruht schweigende Nacht;
Aus der Wolke winden sich Strahlen
Säulen gleichend in farbiger Pracht,
Schlängeln sich blitzschnell und laufen zusammen
Und in rothen, in bläulichen Flammen
Schwimmt am Aether ein zuckendes Licht.
Dann ist der Himmel roth überzogen
Drohend mit blutigen Regenbogen
Hält er stürmisch ein finstres Gericht.
Eiskalter Wind
Wirbelt geschwind
Ueber die Fluten und macht sie erstarren.
Aechzend krachen die Wipfel und knarren,
Spröde klirrt ihr entblättertes Reis;
Flimmernde Stäubchen und Nadeln von Eis

Senken sich nieder in massigen Schichten,
Bis sie zuletzt sich zu wolkengeballten
Klumpen verdichten.
Glänzend wie nackte
Riesengestalten
Thürmen und strecken sich Eiskataracte. —

Die Elemente, die wüsten Rebellen
Schleudern, was sterblich, ins Chaos des All's;
Selbst die Nixen, die Lenker der Wellen,
Wie sie sich sträuben und stemmen, zerschellen
Machtlos an Schollen des eis'gen Krystalls.

Wehe den Geistern, die wild sich ermannten
Unaufhaltsam in Trangsale rannten,
Als die Verblendung sie schmeichelnd umwallt;
Die so stolz und gewaltig sich hoben,
Kriechen jetzt vor dem Wüthen und Toben
Aengstlich und feig in die kleinste Gestalt.
In der Verzweiflung flüchten sie ruhlos,
Kauern in Höhlen, decken in Ritzen,
In der Felsen verborgensten Sitzen,
In der Aeste mederndem Spalt.
Aber nirgends sind sie gerettet,
Wo sie sich scheu vor den Fluten gebettet,
Rüttelt der Sturm sie gefühllos und kalt.
Ja! die selbst in den Erdenschluchten
Vor Erstarrung noch Hilfe suchten,
Fühlen sich plötzlich und ohn' Erbarmen
In des Todes vernichtenden Armen.

Auch von Osten rollt ein Getöse
Erderbebender mächtiger Stöße,
Schellernd tief in des Bodens Grund;
Und es speit der geöffnete Schlund
Auf die Erde widrige Gäste
Irdisch Verdammter ruchlose Reste,
Der Vampyre greuliche Schaar.
Fluch der Zwietracht, nun stellst du dich dar!

Wie beißhungrige Schlangen bäumend
Mit dem Rachen gierig schäumend
Auf wehrlose Beute stürzen,
Und sie würgend doppelt würzen
Mit vor Lust geschlossnen Augen
Jungen Leben gierig saugen,
Bis vor Ekel sie ersatten,
Niederglitschen und ermatten:
Also stürmt dies Volk der Schrecken
Durch des Landes weite Strecken
Hetzt mit Hohn und Grinsen jach
Den zerstreuten Geistern nach.
Irrlichterchen schlüpfen
Dem gespenstigen Graus
Als geübte Spione
Windschnell voraus
Im Nachtrab keuchen
Die treuen Schatten
Pest und Seuchen
Ueber Flur und Matten;

Das ächzt, das flattert
Das stolpert herbei:
Des Todes gewaltige
Leibcompanei.

Immer hastiger, wilder, grimmer
Auf der Dünste giftigem Wind
Reitet, Spott im scheelen Blicke,
Das blutdürstige Gesind.
Aus den hohlen Augen bricht
Ein unheimlich graues Licht,
Von der Lippe fahlem Blau
Trieft des Blutes rother Thau,
Eine Amme schwingt die Hand
Schrecklicher denn Mord und Brand.
Alle geht's ins Land hinein
Unter krächzend heiserem Schrein,
Das vereinst so schöne Reich
Liegt jetzt bei der Feinde Streich
Einer Schauerwüste gleich. —

Goldnes Licht der Einigkeit
Ach! du flohst so weit, so weit!

Sieben und vierzigstes Blatt

Als mit dicken Wirbelqualme
Berge sich der Erd' entboben,
Feuerstrudel daraus schossen,
Und in glühendweißem Strome
Lava kochend sich ergoß;
Kracht die Felsschlucht auseinander,
Trinnen der krystallne Kerker
Hyazint gefesselt hielt.
Freiheit lächelt nun dem Armen.
Aber Freiheit blutger Zukunft.
Denn von allen Seiten droht ihm
Einsam Elend, schnöder Tod.
Auf dem hohen Felsenrisse
Steht der Elf verlassen, — finster
Sieht hinab er in die Meerflut,
Die mit tausendstimmgem Brüllen
Schäumend an dem Fels sich bricht

Und er seufzt: „Was soll mir Leben
Nach dem Untergang des Reiches,
Wo Natur mir feindlich droht!
Ach! umsonst ruf ich die Brüder,
In der Zwietracht Höllenschlunde
Hat das Schicksal sie ereilt.
Welch ein Fluch, allein zu leben!
Doch die Qual selbst wollt ich tragen,
Wüßt' ich nur dein Loos, du Einzige,
Meiner Seele ferne Heimath,
Lilialide, theure Braut!"

Wie er in die schwarzen Fluten
Niederstarrt mit feuchtem Blicke,
In der Brust ihr süß Gedächtniß,
Lebensfrisch und liebesathmend,
Hebt sich aus der dunkeln Welle
Glänzendweiß ein zarter Arm
Duftig schimmernd wie das Mondlicht,
Das durch dunkle Wolken dringt.
Und der Arm er ringt — er rudert
Eines Mädchens schöne Glieder
Und ein goldig Haupt empor.
Des Gewandes Silberdämmer
Schmiegt sich an des Busens Rosen,
An der schlanken Hüfte Schnee,
Daß der Anmuth volle Reize
Die Gestalt der Jugend zeigt.

Eine Welle schlägt herüber,
Hüllt den Leib in ihren Schleier
Zieht ihn tiefer in die Flut —
Nur ein Augenblick — und wieder
Spült sie ihn empor — es wendet
Todtbleich sich das holde Haupt.
Hyazint erblickt ihr Antlitz.
Und mit lautem Schrei des Schreckens
„Lilialide, Lilialide“
Stürzt er häuptlings von der Klippe
In der Brandung wild Gebrüll.
Kühn die Wogen theilend schwimmt er
Hin zu ihr, der Vielgeliebten,
Faßt den süßen Leib und trägt ihn
Todverachtend, liebesmuthig
Mit der Rechten kräftig rudernd
An des Felsens Klippenstrand.

Auf dem Schoos das theure Köpfchen
Mit den feuchten blonden Locken,
Trocknet er der Stirne Tropfen,
Sieht er angstvoll auf sie nieder,
Streichelt ihre Wang' und wärmt sie,
Mit der seinen sie berührend.
Mit argwöhnischem Ohre lauscht er
Selbst kaum athmend, ob sie athme,
Ob ihr Herz noch leise schlage,
Ob die Wimper ihres Auges
Zucke noch lebendig schön.

An des Busens weicher Fülle,
Auf der Wange lichten Schmelz,
Auf dem sanftgeschlossnen Lide
Scheinen Tod und Leben sich
Eifersüchtig zu bekämpfen,
Wer am reichsten ihr ertheile
Seiner Gaben Lieblichkeit.
Eine weiße Rose liegt sie
In den Armen des Geliebten,
Auf der Lippe blasse Röthe,
Wie vom Morgen angehaucht.

Dumpfen Schmerzes, stumm und reglos
Starrte Hyazint zur Erde
Eine Pause tiefen Schweigens.
Endlich löste sich sein Leiden
Und mit Lauten der Verzweiflung
Rang die Händ' er wild und rief:
„O vergib mir Lilialide,
Denn verwirkt hab' ich dies Elend,
Dieses Reiches furchtbares Ende,
Deinen Tod, den Tod der Schönheit;
Alle Martern, alle Flüche
Trägt mein Haupt aus eigner Schuld
Könnt' ich dich, nur dich erwecken,
Lilialide, Lilialide,
Theure, vielgeliebte Braut!" —
Und sie schlug die lichten blauen
Seelenvollen Augen auf,

Und in ihrem Glanz sich badend
Weinte Hyazint vor Freude,
Und die wollustvolle Thräne
Spiegelt sich in ihrem Blick.
Klarer Thau, wie strahlst du lieblich
In des Augs Vergißmeinnicht!

Innig drückte sie die Hand ihm,
Neu belebt von Liebeswonne
Richtet sie sich langsam auf:
„Mag die Erde mich zermalmen,
Mich das gierge Meer verschlingen,
Allen Qualen lach' ich Hohn;
Tod ists ohne dich zu leben,
Doch mit dir vereinigt sterben
Ist des Lebens Seligkeit!"

Stille ward's — sie flüstern leise
Und in süßer Wiederholung
Lispeln sie sich Liebesschwüre,
Die Musik der Herzenssprache,
Ihrem Aug' verging die Welt. —

Unter ihnen bebt der Boden,
Donnernd rollen mächtige Stöße
Und mit dunkeln Flammengluten
Oeffnet sich der Erde Spalt:

Hyazint! wir sind verloren.
Rette, rette dich Geliebter,
Fürcht' ich doch allein für dich!
Sieh des Abgrunds Feuerlippen
Sprühende Vernichtung gähnen!
Fodert Oberon ein Opfer,
O so mag das Loos mich treffen,
Freudig sterb' ich ja für dich! —

„Lilialide, Herz des Lebens,
Kann dich nimmer, nimmer lassen;
Ich bin schuldig und dich reiß' ich
In's unsägliche Verderben —
Oberon, Oberon vergib!
Dieser rothe Schlund begrabe
Unsrer Herzen, unsrer Liebe
Lebensvollsten Augenblick"
Ihre zarten Arm' erfaßt er,
Legt sie sanft um seine Brust,
Und wie sie ins Aug' ihm lächelt,
Drückt er heftiger ans Herz sie,
Hebt den schlanken Leib der Holden,
Neigt zu brennendheißem Kuße
Seine Lippen auf die ihren,
Und mit liebeseligem Rufe
Halberstickter süßer Worte:
„Dieser Kuß der erste, letzte
Sei das Siegel unsres Todes!"
Stürzen Beid' ins Flammengrab.

Acht und vierzigstes Blatt.

O erster Kuß der Blütezeit,
Der innigen heißen Liebe,
Entkeimt dem Herzen verwebst du süß
Zwei Seelen mit grünendem Triebe.

Sanft schmeichelnd, wie der Frühlingshauch
Sich schwingt in die Apfelblüte,
Führst du den Schaum der Seligkeit
Verzückend ins Gemüthe.

O erster Kuß auf geliebten Mund
Du Strahl vom göttlichsten Lichte,
Dein Zauber macht Welt und Zeit und Raum,
Tod, Ewigkeit selbst zu nichte.

In solchem Kuße hielt sich das Paar
Bei des Todes Schrecken umfangen,
Der Liebe lachendster Junitag
War sterbend ihm aufgegangen.

Es war der lange, der heiße Druck
Des Herzens redender Spiegel,
Ihr erster und ach! ihr letzter Kuß
Des vernichtenden Todes Siegel.

Des Todes? — nein der Unsterblichkeit,
Sie trank ihre Lippe jetzt wonnig,
Der finstre Tod wich der Liebesglut,
Und das Leben lacht ihnen sonnig.

Auf einen heitern blumigen Raum
Umbuscht von blühendem Flieder,
Statt in den lodernden Flammenpfuhl
Sinkt sanft das Elfenpaar nieder

Zu ihnen tritt liebreich Oberon
In des blauen Gewandes Hülle,
Auf die Schultern ringelt in Wellen sich
Der Locken goldige Fülle.

Die Stirn der lichte Thron der Geduld,
Versöhnend die wildesten Triebe,
Sein Mund der Herold von Frieden und Huld,
Sein Auge der Spiegel der Liebe.

Scheu blicken in seinen blendenden Glanz
Hyazint und Lilialide,
Doch Oberon schwingt den Lilienstab
Und überall senkt sich der Friede:

„Ihr Erdelemente
Besänftigt das Toben,
Das Feindlichgetrennte
Hat Liebe verwoben.

Ihr Wetter zerstreut euch,
Verstummt ihr Orkane,
Ihr Blumen erneut euch,
Erlöscht ihr Vulkane.

Ihr Monden und Sonnen
Blickt freundlich hernieder,
Ihr Wasser und Brunnen
Fließt segensvoll wieder.

Du himmlische Brücke,
Du farbiges Band
Zieh auf und beglücke
Mit Frieden das Land!" —

Und wie er spricht, zertheilen sich ringe
Die Wolken, Vulkan' und Wogen,
Und über den Himmel spannen sich sanft
Buntschillernde Regenbogen.

Dem Schneefeld enthebt sich der grüne Strauch,
Und in dem Wachsen und Schwellen
Nimmt er Schnee mit empor, und schüttelt fortan
Den Wipfel mit schneeigen Bällen.

Hier blühet brennende Lieb', als hing
Daran noch vulkanisches Feuer,
Dort lugt aus den Blättern der Eisenhut,
Als wär' es noch nicht geheuer.

Hier flüstert die dunkle Cypresse geheim,
Wo Lilien und Rosen sich paaren,
Dort schielt das stille Vergißmeinnicht
Nach der schüchternen Braut in Haaren.

Zum morgenblitzenden Aetherblau
Steigen die Lerchen und singen,
Und über den Bergen glänzen im Flug
Weißflatternde Taubenschwingen.

Im Echo verhallen die Donner sacht,
Wenn von Gipfel zu Gipfel sie gleiten,
Als murmele leis im Traum die Natur
Von trüben, vergangenen Zeiten.

Neun und vierzigstes Blatt.

Des erwachten Morgens Hehre
Lag auf dem erfrischten Reich,
In des Aethers blauem Meere
Schwammen Wölkchen Inseln gleich.

Auf der hellsten Wolke schwebte
Oberon im Goldtalar,
Und aus Liebeshuld belebte
Wieder er die Geisterschaar.

Aus der Quellen, aus der Berge
Aus der Lüft' und Blumen Mund
Traten Silfen, Nixen, Zwerge,
Elfen auf das Erdenrund.

Und es wandte wundertönig
Oberon sein Wort' an sie:
„Euer Schöpfer, euer König
Will des Reiches Harmonie.

Stürzte trauriger Wahn euch nieder
In des Tods Vergessenheit,
Hebt versöhnend Liebe wieder
Jetzt euch zur Unsterblichkeit.

Wirkt in euren Elementen,
Eure Macht sei unverkürzt;
O daß Alle doch erkännten,
Wie der Haß die Freiheit stürzt.

Der als Höchster auserlesen,
Sei von seinem Volk ein Stück;
Nicht der Name, nur das Wesen
Gründet eines Reiches Glück.

Ring durch die Erfahrung räche
Sich die blinde Leidenschaft:
In der Zwietracht liegt die Schwäche,
In der Liebe liegt die Kraft!" —

Drauf von Elfen treu umgeben
In musikbewegtem Lauf
Steigt auf lichter Wolken Schweben
Oberon zum Himmel auf;

Wiegt sich auf des Kusses Flügel,
Den Titania's Lippe haucht,
Deren Abglanz rings die Hügel
In den schönsten Purpur taucht

Fünfzigstes Blatt.

Die Gnomen stiegen nieder in die Tiefen,
Zersprengten emsig dunkle Felsenquadern,
Darinnen funkelnde Metalle schliefen;
Sie schlugen Barren aus den Silberadern,
Und wie sie rastlos hin und wieder liefen
In wimmelhaft sich regenden Geschwadern;
Und Gold und Eisen auf die Erde warfen,
Erklang es wie von unsichtbaren Harfen:

„Wir spenden Silber, spenden Gold
Und Edelsteine wunderhold;
Doch Menschenkind behüte dich,
Zeig' werth der Bergesgüte dich,
Sonst wird das Gold verdammter Tand,
Ein blanker Fluch in deiner Hand:
Verschwendung, Habsucht, Neid und Geiz
Zerstören dir der Freude Reiz.

Zerfressen dir wie edle Pest
Des Lebens ruhelosen Rest;
Das Eisen aus dem tiefsten Schacht
Zum Segen dir heraufgebracht,
Womit den Boden du bebaust,
Wird Mordgewehr in deiner Faust,
In wilder Leidenschaften Wuth
Fließt schuldlos deines Bruders Blut.
Wir spenden Silber, spenden Gold
Und Edelsteine, wunderhold;
Süß naht der Lockung Schmeichelwind,
O hüte dich du Menschenkind!" —

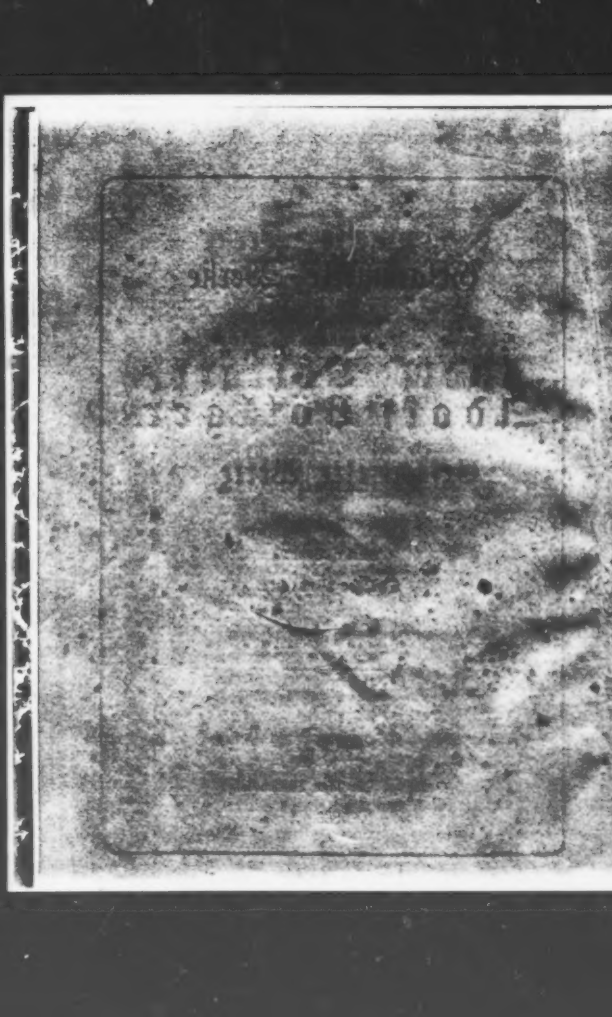
Die Nixen schlüpfen in die grünen Wellen,
In ihr Krystallschloß mit demantnem Regen,
Sie holen Muscheln aus verborgnen Quellen,
Und tauchen auf mit dieser Schätze Segen;
Die Ufer, die von Perl' und Goldsand schwellen,
Umtanzen sie mit zierlichem Bewegen,
Und während neckend sie und kichernd schwimmen,
Erklingen zauberheimlich ihre Stimmen:

„Wir bringen Muscheln, Glanzgestein,
Korall..., Perlen blendendrein,
Zu schmücken auf dem Erdenland
Der Schönheit Busen, Lock' und Hand.
Doch hüte dich du junges Blut
Vor Schlangenlist der Heuchelbrut.

Leih der Verführung nicht dein Ohr,
Schleicht sie beredt mit Prunk hervor,
Daß nicht die Kron' auf deinem Haupt
Der Frauenanmuth Kleinod raubt;
Und unter Ketten brennendroth
Dein Herz nur kalt noch schlägt und todt.
Gefallsucht, Stolz und eitle Lust
Umschnüren dir die schwache Brust,
Und glücklich noch, fällt deiner Schmach
Die Perle des Gefühles nach.
Süß naht der Lockung Schmeichelglut.
O hüte dich du junges Blut!" —

Die Silfen, Elfen lenkten ihre Schwingen
Zum duftgen Blumenschloß, wo Hyazint
Und Lilialide selig sich umfingen,
Unsäglichlieb, unsterblichtreu gesinnt;
Und während sie ein Hochzeitsliedchen singen,
Das wie die Quelle süß melodisch rinnt,
Umflattern sie das Paar in sanftem Rauschen
Neugiergen Auges mit geheimem Lauschen.

Auf jenem Felsen aber, den Getose
Umwühlt vom schrankenlosen Element,
Wo unter heißen Küssen und Gekose
Selbst nicht der Tod die Liebenden getrennt,
Erhob sich glanzvoll eine lichte Rose,
Verklärter Liebe blühend Monument,
Und auf der Rose Blättern stand geschrieben
Dies Märchen von der Geister Haß und Lieben.



Adolf Böttger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Vierter Band:

Epische Gedichte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung

1866.

Inhalt.

Seite

Der Erbe von Thielestau
(geschrieben 1855.) 1

Heinrich und Fleurette
(geschrieben 1860.) 29

Zarte Liebe (Skizze)
(geschrieben 1859.) 55

Sperthias und Bulis
(geschrieben 1854.) 73

Helene von Antwerpen
(geschrieben 1855.) 87

Guillem von Cabestaing
(geschrieben 1860.) 117

Von Juan und Maria
(geschrieben 1852) 145

Zwei Königsnächte
(geschrieben 1853.) 175

Dämon und Engel
(geschrieben in den Jahren 1840–41, überarbeitet 1847.) . . 197
Erster Gesang 199
Zweiter Gesang 209
Dritter Gesang 241
Vierter Gesang 275

Der Erbe von Thirlestan.

Bibliothek

I.

Milchweiße Schleier webt und spinnt
Der schattige Nebelabend,
Das blanke Schloß von Thirlestan
In kühle Gewänder begrabend.

Doch drinnen, hei! da schwirrt und summt
Geschäftiges Bewegen,
Die Diener fliegen die Kreuz und Quer,
Wie Mücken im Sommerregen.

Hell knistert der frischgestreute Sand
Auf den Quadern in der Küche,
Daraus in dampfigen Strömen ziehn
Herzlockende Wohlgerüche.

Am Spieße drehn die Spießer sich,
Im Kessel die Forellen,
Vor Hochmuth, daß sie der Tafel Zier,
Platzen sie fast und schwellen.

Der Koch schwingt gravitätisch keck
Schaum rührend seine Kelle,
Er seufzt zur Köchin genüber und rührt
Mit immer heißerer Schnelle:

„Sally, beim heiligen Valentin,
Nun könnten wir bald ein Paar sein;
Der junge Laird nimmt mich mit als Koch,
Und was der spricht, muß wahr sein.

Der Henker halt' es länger hier aus
Bei der Lady Adeline,
Ihr Herz ist Galle, Gall' ihr Wort
Und Galle jede Miene.

Der alte Scott ist ein guter Herr,
Ich lobe mir Laird Robert,
Hätte nur sein jetziges Gemahl
Niemals sein Herz erobert.

Sein erstes Weib, wie anders ganz,
War lautere Seelengüte,
Auch stand sie just in dem schönsten Mai,
Gleich rosiger Apfelblüte.

Ach, daß sie starb, daß der Laird so bald
Von der Falschheit sich ließ fesseln,
Die lüsternen Arme wandelten sich
In giftig stechende Nesseln.

Denk' ich, wie die Lady ihr eigenes Kind
Mit dem Honig der Liebe füttert,
Dolchblicke jedoch dem Stiefsohn schießt,
Die Seele wird tief mir erschüttert.

Und Sally, der Pfeifer, ihr trauter Kumpan,
Versteht in ihr Horn zu blasen,
Nach der Lady Model dreht er dem Sohn
Wie dem Vater die greulichsten Nasen.

Gott Lob! Der bösen Mutter hilft
Kein Ränkeschmieden und Sorgen,
Sir Edward wird und bleibt doch Laird,
Volljährig ist er ja morgen.

Dann zieh' ich mit ihm und der schönen Braut
Zum neuen Schlosse hinüber,
Ich schwenke den Hut und sag' dir Ade —
Die Augen gehn schmerzlich Dir über."

„Nein, Jack," entgegnet ihm Sally flink,
„Fahr zu im flottesten Trabe,
Dein Scheiden kümmert mich nicht so viel,
Als ich von dem Nagel schabe." —

„Sieh, wie Du lügst! — Du trägst mein Bild
Im Herzen nicht? — O stille!
Es guckt ja ganz leibhaftig jetzt
Aus deines Aug's Pupille!" —

Jack spricht's und springt drei Schritte vor —
Doch Sally, leise lachend
Das Feuer, greift in den Pudding rasch
Und steckt den Mund ihm lachend.

2.

Das kärrische Schälern am Küchenherd.
Es ward gestört urplötzlich,
Als von dem Thurm das Hornsignal
Der Wächter blies ergötzlich.

Dreimal verkündet sein heller Tusch
Das Nahen erwarteter Gäste:
Sir Edward's Braut aus Edinburgh,
Sie kommt zum Hochzeitsfeste.

Die Brücke fällt — hohl schallt der Tritt
Der Reiter über den Wogen;
Sie sind am Thor, das sie empfängt
Mit blumengeschmückten Bogen.

Laird Robert führt sein eh'lich Gemahl
An die Brüstung der Marmortreppe;
Stumm geht Adeline mit stolzem Blick,
Ein Page trägt lächelnd die Schleppe.

Vom Zelter hebt Sir Edward in Hast
Die liebliche Braut voll Wonne,
Sie strahlt über all' den Fackelschein
Wie eine beschämende Sonne.

Die Perlen, die sie am Nacken trägt,
Erblinden vor dessen Glanze;
Es tödtet des Mundes Rubinenglut
Die Rubinen im Stirnenkranze.

Blau glänzt ihr Auge, so tief, so klar,
Von blonden Locken umflossen,
Der Himmel selbst wohl wünscht' aus Neid
Das Blau ihres Auges verschlossen.

In die Halle bewegt sich der rauschende Zug
Das blitzt von Gewändern und Schleiern:
Die Tafel winkt mit verlockenden Duft,
Die Vornacht des Festes zu feiern.

Das grüßt und fragt, das neigt sich und nickt,
Der Laird bewillkommnet Jeden;
Sir Edward und Lady Margaret
Sie wissen kaum, was sie reden.

Sie sehen nur sich, sie hören nur sich,
Vergessen rings die Umgebung, —
Verführerisch weckt sehnsüchtige Musik
Beflügelte Seelenbelebung.

Die schönste der Rosen reicht Edward ihr,
Die herzblutglühendste Blume,
Und flüstert unter der Blume süß
Viel Süßes zu Margaret's Ruhme.

3.

Im hohen Saal jubiliren noch
Die Geigen mit kichernbem Scherzen,
Die Liebesgötter hüpfen danach
In Edward's und Margaret's Herzen.

Adelin' erhebt vom Sessel sich,
Heimlich verläßt sie die Halle,
Die Stufen eilt sie behend hinab
Zum untersten Mauerwalle.

Durch die dunkeln Gänge schlüpft sie leis
Zur entlegen verschwiegenen Kammer,
Scheu blickt sie nach allen Seiten sich um,
Dann schließt sie die Eisenklammer.

Durch die Gitter der Fenstergewölbe scheint
Der lauschende Vollmond nieder,
Das Herz der Lady klopft — sie geht
Unruhig hin und wieder.

Da pocht es leis — sie öffnet flugs
In leidenschaftlichem Eifer,
Ein hagrer Gesell springt hastig ein,
John Lally, der listige Pfeifer.

Verschmitzten Auges schmunzelt er:
„Hab' trefflich gesorgt für das Fatum,
Zwar kostet es mich viel Hirn und Schweiß,
Doch nehmt es — hoc est probatum!

Hab' in der Küche Jack betäubt,
Der Schuft will lang' schon wissen,
Daß Vater und Sohn ich ködre geheim
Mit schlau gewürzten Bissen.

Voll Ingrimm hasst mich Euer Gemahl,
Ich hör' es am mürrischen Tone;
Kaum schielt er mich an, so blickt er drein,
Als biss' er in eine Limone.

Gelingt der Streich, wird man gar bald
Auf meine Künste raten,
Ich sehe das Messer schon am Hals,
Mich für die Hölle zu braten.

Drum beide Hand, als holden Lohn
Laß Heilres mir erklingen;
Ich brauch' ein tüchtiges Reisegeld,
Um mich in's Land zu bringen."

Die Lady lacht: „„Du Angler brauchst
Viel Fische mit goldener Flesse,
Nimm dieses Goldnetz — mehr erfolgt,
Bleibst du mein treuer Genesse.

Und dies Papier?““ —
„Hüllt Natterngift,
Zu Pulver fein gerieben;
Mit Wein gemischt, ein einz'ger Schluck,
Und hin ist Leben und Lieben.“ —

„„So hör' denn John, mein lieber John,
Es sei meine letzte Bitte:
Früh reitet Edward nach Ettrickschloß,
Folg' jedem seiner Schritte.

Er weiht die Mauern bei frohem Mahl,
Du als der bekannteste Zecher
Reichst ihm mit Gift gemischten Wein,
Des Festes ersten Becher.

Ein derber Zug — und es liegt geknickt
Des Stammes letzter Sprosse,
Mein Harry ist Erbe von Thirlestan
Und Laird vom Ettrickschlesse.

Befriedigt ist einer Mutter Stolz,
Gestillt ihr glühendes Hoffen;
Ha, wie der prunkenden Margaret
Die bräutlichen Rosen erblassen!

Doch jetzt leb' wohl — dumpf hallt ein Ruf,
Ich höre ferne Tritte,
Leb' wohl, mein John, — Du weißt, mein John —
Gewähr' mir die letzte Bitte.""

4.

Blau wie ein Veilchenauge hängt
Der Morgen über dem Grunde,
Sir Edward küßt der jungen Braut
Lebwohl auf eine Stunde.

Sie aber widerstrebenden Sinns
Schließt fest ihn in die Arme:
„Reit' nicht hinüber nach Ettrickschloß,
Es blutet mein Herz vor Harme.

Mir kam ein schwerer Traum zu Nacht,
Der brennt mir durch die Glieder:
Aus blauem Himmel ein schwarzer Stern
Fiel auf mein Herze nieder."

„O Margaret, laß Stern und Traum
Ersterben in Tageshelle;
Getreft, uns segnet in kurzer Frist
Der Priester in heil'ger Kapelle."" —

Sir Edward giebt dem Rosse den Sporn,
Schwingt sein Barettlein munter;
Trüb blickt sie nach, als ginge mit ihm
Ihr Lebensschifflein unter.

Schon braust der Ettrick in Edward's Ohr,
Hin sprengt er durch Thäler und Klüfte.
John Lally folgt — ein wüstes Lied
Trillert er in die Lüfte.

5.

Trompeten laden vom Ettrickschloß
Zur festlichen Weihe der Mauern,
Wie ein Schachbret streckt sich der glatte Hof
Mit Thürmen, Rossen und Bauern.

Werkmeister mit blanken Aexten stehn
Geordnet in Reih' und Gliede,
Dazwischen springt wie ein Läufer bebend
John Lally, der Meister im Liede.

Sir Edward naht mit freundlichem Gruß
Und die Diener drehn sich und sputen;
Da rollen die Fässer, da hebt sich der Spund,
Der Wein fließt in duftigen Fluten.

Den eigenen Humpen füllt jegliche Hand,
Die Trompeten laden zum Mahle,
John Lally kredenzt voll perlenden Weins
Dem jungen Gebieter die Schale.

Sir Edward schwingt das Glas von Krystall,
Von Begeistrung das Auge gelichtet:
„Euch Meister und Euch Gesellen Dank,
Die den stattlichen Bau errichtet.

Der Weltenmeister geb' Segen darein,
Er segne die Pforten und Fenster,
Daß nimmer die Sorge schlüpfe hinein,
Noch der Zwietracht düstre Gespenster.

Er sende dem Herrn, er sende dem Knecht
Den Segen in Herzen und Räume,
Und geb' dem rothwangigen Enkelgeschlecht
Paradiesische Kindesträume.

Er fülle die Scheuern mit goldenem Korn,
Die Keller mit duftigem Weine,
Er segne das klare Wasser im Born
Und die Blumen im Sonnenscheine!"

Hoch schwingt der Laird das Glas von Krystall:
„Glück auf denn, Ihr fröhlichen Leute,
Euch Steinmetz und Maurer, Euch trink' ich dies zu
Unter klingendem Bechergeläute!" —

Der Laird setzt an — er leert das Glas,
Und schleudert's am Stein in Scherben,
Die Gemeinde jubelt ihm Heil und Glück,
Die Trompeten schmettern und werben.

Was ist — der junge Laird erbleicht —
Er wankt — es steckt ihm der Odem —
Nach der Tafel tappt die krampfige Hand —
Entseelt stürzt er zu Bodem.

6.

Bestürzung erfaßt rings jedes Herz,
Die Hand läßt vom Pokale,
Es tragen die Leiche des jungen Laird
Vier Diener nach dem Saale.

Die Glocken tönen vom Ettrickthurm
So hohl, so todesschaurig,
Die Mönche knien und kreuzen sich
Und beten leis und traurig.

Es schüttelt der Arzt das greise Haupt,
Bedächtig prüft er den Todten,
Ernst spricht er dann: „Gift war der Wein,
Den man dem Laird geboten.“

Von Munde zu Munde fliegt das Wort:
„Wer reichte dem Herrn den Becher?“ —
„John Lally that's.“ — „John Lally? — Sprecht!
Der lustige Pfeifer und Zecher?“

„Wo steckt der Schurk — schleppt ihn herbei,
Bei dem Leichnam muß er's bekunden.“
Die Blicke forschen und irren umher,
John Lally ist verschwunden.

Fern schweift er längst im dichten Gehölz
Und pfeift ein Lied gemächlich:
„O Glück und Glas — o Menschenleib,
Wie seid ihr doch zerbrechlich!“

7.

Im Schloß von Thirlestan schmückt sich die Braut
Mit den festlichen Brautgewändern,
Die Zofe schlingt ihr in's blonde Haar
Die Myrte mit rosigen Bändern.

Angsttöne dringen vom Schloßhof herauf,
Die trüb' in einander verschwimmen,
Schön Margaret reißt das Fenster auf,
Sie lauscht den verworrenen Stimmen.

Sie hört ein Wort, ein einziges Wort,
Wie Dolche durchzuckt's ihre Glieder,
Ein geller, langgezogener Schrei, —
Ohnmächtig sinkt sie nieder.

„Vergiftet ist der junge Laird!"
So ging die Trauerkunde.
Der greise Vater vernimmt's erblaßt,
Das Wort erstirbt dem Munde.

Er wankt, auf seinen Degen gestützt,
In den Garten, wo unter der Linde
Die junge Gattin vergnüglich spielt
Mit ihrem holdseligen Kinde.

Unheimlich öde stiert der Greis
Nach dem Knaben und dem Weibe,
Wie sinnlos reißt er mit zitternder Hand
Den sammtnen Mantel vom Leibe.

Er beißt in tiefem, gewaltigen Schmerz
Die wertlosen Lippen zusammen,
Im Haupte lohen verzweifelnd wild
Des Unheils verderbliche Flammen.

Aufschreit er dann: „Verflucht die Hand,
Die rechten Mord gestiftet,
Die mir das Herz vom Herzen riß,
Die den liebsten Sohn mir vergiftet!

Verflucht die Hand! — komm fort von hier,
Den Todten gilt es zu rächen! —
Die Stimm' erstickt — es löst sich das Weh
In unsäglichen Thränenbächen.

Die Lady umschlingt ihn mit raschem Arm:
„„Hilf Himmel, was ist dir begegnet?
Hier ist ja Dein liebes, Dein freundliches Kind,
Mit dem der Herr uns gesegnet!““

Sir Robert fährt auf: „Hinweg mit dem Kind,
Ich hass' es aus Herzensgrunde,
Hatte nur einen Sohn, einen goldenen Schatz
Auf dem weiten Erdenrunde!

Der liegt jetzt todt!“ — Wild blickt die Wuth
Aus den Augen, den geisterhaft bleichen;
Mit dem Degen schreibt er in den Sand
Unlesbare sinnlose Zeichen.

Die Lady tröstet so liebewarm
Mit dem falschen Rosenmunde,
Doch spricht sie nur Dornen — sie reißen neu
Des Herzens blutende Wunde.

8.

Das Jagdhorn ruft mit gellem Schall
Die Diener und Vasallen,
Es strömen von allen Enden herbei
Die Mannen nach Thirlestans Hallen.

Auf dem ersten Burghof hält der Laird,
Still grüßt er seine Gäste:
„Der Jubel ward zum Todtenlied,
Die Hochzeit zum Leichenfeste.

Geht in den Saal — der Bräutigam liegt
Im düster geschmückten Schragen,
Sir Edward ist todt — er starb an Gift —
Wir können nur rächen und klagen. —

Seid Ihr alle hier?" fragt laut der Laird,
„Fehlt unter Euch Dienern Keiner?"
Eine Stimme ruft: „„Wir sind alle hier,
Von den Dienern fehlt nur Einer.

John Lally, der lustige Pfeifer fehlt,
Am Ettrick war er noch heute."" —
Es klangen in Sir Roberts Ohr
Die Worte wie Todtengeläute:

Wie Todtengeläute, das den Verrath
Mit lauter Zunge verkündigt,
Ihm ahnt es, daß sein treuloses Weib
Am lieben Sohn sich versündigt.

„Genug! genug schon! ich weiß genug!“
Auflacht er in Fiebergrimme.
„John Lally, der lustige Pfeifer, fehlt!“
Wiederholt er mit kreischender Stimme.

„Wo ist mein Weib, mein edles Weib,
Das nie Verstellung übte?
Sagt ihr, Sir Edward starb an Gift,
Der nie ihr Herz betrübte.

Sagt ihr, Sir Edward läge todt,
Des Stammes letzter Sprosse;
Ihr Harry sei Erbe von Thirlestan
Und Erbe vom Ettrickschlosse.

Sagt ihr — ha, ha! geht edel um
Mit ihrem empfindsamen Herzen! —
John Lally, der lustige Pfeifer, fehlt.
Sie wird den Verlust wol verschmerzen!“

Wahnwitzig lacht Sir Robert auf
Und schüttelt die greisen Locken —
Rings schlagen die Herzen so bang, so schwer,
Wie des Thurmes trauernde Glocken.

9.

Kalt ist der stille Blick des Laird,
Er hegt mehr kein Verlangen,
Kein Lächeln spielt um seinen Mund,
Keine Thräne netzt seine Wangen.

Tiefbrütend betrachtet er tagelang
Den Stammbaum von seinem Geschlechte,
Durch die Hallen und Gänge wie ein Geist
Irrt er die schlaflosen Nächte.

Oft fingert seine bebende Hand
Auf die Stirn eine seltsame Weise;
„John Lally der lustige Pfeifer fehlt!“
Flüstert er träumerisch leise.

Dann starrt er seelles vor sich hin,
Als wär' er lebendig begraben;
Nicht fragt der Mund nach seinem Weib,
Das Herz nicht nach seinem Knaben.

10.

Am frühen Morgen in tiefem Gram
Zieht Margaret in die Weite;
Geräuschlos, ohne Dienergepräng'
Gibt ihr der Laird das Geleite.

Kaum kehrt er zurück, entbietet er stracks
Den edelsten seiner Vasallen,
Verwandelt im Gang, verwandelt im Blick,
Schreitet der Laird durch die Hallen.

Dem Kommenden reicht der Laird die Hand
Und freundlich erglänzt seine Brane:
„Mein treuer Gefährt', vollführt sogleich,
Was ich Euch anvertraue.

Die Lady, deren Arglist mir
Das Liebste raubt' im Leben,
Sie bringt in das tiefste Gewölb' und laßt
Bei Wasser und Brod sie erbeben.

Den Knaben Harry, um den allein
Mein Edward mußte sterben,
Uebergebt den Mönchen unten im Thal,
Mag dort um den Himmel er werben.

Sir Edwards balsamirter Leib
Stehe Monde lang und Tage
Frei jeglichem Blick, im Ahnensaal
Auf silbernem Sarkophage.

So lang' auf dem Paradebett
Des Sohnes sterbliche Hülle,
So lange sei offene Tafel im Schloß
Mit fürstlicher Pracht und Fülle.

Sir Edward bleibe Laird des Guts,
Ihm ward es vom Rechte gebeten;
Was ihm, dem Lebenden, ward versagt,
Das sei jetzt geopfert dem Todten."

11.

Unter dunkeln Gängen der tiefen Burg
In entlegen verschwiegener Kammer
Sitzt des Schlosses Herrin gefangen jetzt
Hinter eherner Thür und Klammer.

Durch die Gitter der Fenstergewölbe scheint
Wie damals der Vollmond nieder,
Als sie Lally erharrend mit klopfender Brust
Unruhig schritt hin und wieder.

Auf feuchtem Streh beim Wasserkrug
Entringt sich ihr Thrän' auf Thräne,
Seltsames Gemisch aus Weh und Wuth,
Aus Groll vereitelter Pläne.

In kurzen Pausen dringt zu ihr hinab
Ein Jauchzen und frohes Gewühle,
Beängstend lasten die Brust ihr jetzt
Des einsamen Grabes Gefühle.

Wie jubeln droben bei Fackelschein
Die fürstlich bewirtheten Gäste!
Vom Tag in die Nacht und den Morgen hinein
Reihen zum Feste sie Feste.

In der Küche welch' Leben! — so dampfte sie nie
Bei dem leckersten Schmause der Ahnen,
Da bräunt sich der Pudding, da spritzeln im Fett
Kapaun' und wilde Fasanen.

Die Tafel bricht fast unter der Last
Der kostbaren Speisen und Torten,
Wie Kranichschwärme ziehn Fremde herbei
Von allen Enden und Orten.

Zu Roß, zu Wagen, an Krücken, im Kahn,
Gerasselt kommt's und geschwommen,
Der fahrende Spielmann, der Bettler, der Mönch
Sind alle beim Mahle willkommen.

Da rollen die Tonnen mit würzigem Wein,
Da klingen und klappen die Kannen,
Der Aermste freut sich des goldenen Quells,
Den Griesgram des Lebens zu bannen.

Statt frommer Hymnen braust Zechergesang,
Oed' steht die geschloss'ne Kapelle,
An Thor und Schloß webt die Spinn' ihr Netz,
Gras wuchert auf ihrer Schwelle.

Und Thirlestans Herr als geschäftiger Wirth,
Ermuntert und heitert die Feste:
„Solang sich Gold wandelt in goldenen Wein
Sei mein Erbe das Erbe der Gäste!"

12.

Noch scholl das Bechern Tag aus, Tag ein,
Verbrüderte Reich' und Arme,
Da trat der Laird in schwarzem Kleid
Zum sorgenlosen Schwarme:

„Ihr Brüder! der Octoberreif
Tödtet Blätter und Zweige,
Es neigt das Jahr sich allgemach,
Mit mir auch geht's zur Neige.

Verpfändet, verschuldet ist Hab' und Gut,
Mein Reichthum naht dem Ende,
Nehmt als Vermächtniß das letzte Glas
Das ich Euch heute spende.

Habt Ihr genossen das letzte Glück,
Das Letzte von meinen Schätzen,
So folgt in die Kirche von Ettrick mir,
Sir Edward beizusetzen."

Ernst sprach's der Laird; — dann gab er frei
Die Fülle des seltensten Weines;
Da reihte sich Cap Constantia
An die Tonnen Burgunds und des Rheines.

Noch einmal lagerte sich die Schaar
Genießend um Fässer und Ohme,
Gleich Wasserfällen floß über das Feld
Der Wein in würzigem Strome.

Den klaren Fluß um Thirlestan
Rötheten Weinesfluten,
Als wär' er gefärbt von Heldenblut,
Oder von Morgengluten.

Das letzte Glimmen der letzten Glut,
Das letzte Verbluten des Erbes,
Den wilden Jubel endete jetzt
Ein Scheiden, ein bitter herbes —

Die Glocken läuteten trauervoll
Sir Edward zur ewigen Ruhe,
Von betenden Priestern gesegnet ward
Des Todten silberne Truhe.

Mönche mit Kerzen gingen am Sarg
Und weihrauchschwingende Knaben,
In der Kirche von Ettrick ward der Leib
Von Thirlestans Erben begraben.

Zahllose Schaaren folgten im Zug,
Gar fromm gefaltet die Hände,
Als schon die Leich' in der Kirche stand,
War zu Thirlestan noch kein Ende.

Der alte Herr kniet betend am Sarg;
Aufbrechen die alten Wunden,
Er richtet sich auf, wankt fort am Stab —
Und ist in der Menge verschwunden.

13.

Längst war der greise Laird verarmt
In fernem Kloster gestorben,
Die Mauern von Thirlestan lagen wüst,
Ihre Herrscher — todt und verdorben.

Im Dorfe drunten nur lebt noch ein Paar
Zufriedener Bauersleute,
Die wußten am besten, was das Schloß
In seinem Verfalle bedeute.

Der Ehemann hieß der gute Jack,
Das Müttertein hieß Sally;
Eine lebende Chronik, erzählten sie oft
Die Geschichte vom Pfeifer Lally.

So saßen sie heut, so schwatzten sie heut
Im Schatten des Fliederbaumes,
Vergangenheit webte Bild an Bild
In die mildern Farben des Traumes.

Da schlich sich ein bettelndes Weib herbei
Mit wahnsinnverstörter Geberde,
Sie deutet scheu auf die Trümmer der Burg,
Dann scheu in den Schooß der Erde.

Die Bäuerin dringt in die Bettlerin,
Das Räthsel zu entwirren;
Die aber schweigt und läßt sich nicht
In ihrem Treiben irren.

Mitleidig sieht ihr Jack in's Aug',
Das funkelt ihn an so nächtig,
Als such' es ein verlornes Gesicht
Aus Zeiten so wunderprächtig.

Mitleidig schüttelt Jack das Haupt:
„Sally! der Christ muß vergessen!
Gib der armen Hexe von Thirlestan
Von unserm Sherry und Essen!“

Heinrich und Fleurette.

1.

Heb', o leichtes Lied, die kleinen
Hyacinthnen Liebesflügel,
Schwing dich aus der winteröden,
Kohlendampfgeschwärzten Klause.

Goldner Frühling ist es draußen,
Gräser duften frisches Leben,
An den saftgen Weidenruthen
Glänzen licht die sammtnen Kätzchen!

Und mit emsig kleiner Kehle
Singt die Amsel klargeschwätzig,
Verlaut zwitschert Fink und Spätzlein:
Frühling ist es, goldner Frühling!

Ueber grünsmaragdne Felder,
Veilchenduftge, deutsche Gärten,
Ueber pfirsichrothe Planken
Schwing', o Lied, die leichten Flügel!

Fliege keck den Rhein hinüber,
Fürchte dich nicht vor des Franken
Uebermüthgen Bajonneten,
Vor dem Kinnbart seiner Garden:

Suchst du doch aus alten Zeiten
Einen Liebeshelden drüben,
Der den ersten, schönsten Kinnbart
Trug als schmucker „Henry-quatre.“

2.

Festlich strotzen von Guirlanden
Auf dem Plan die bunten Zelte,
Schöner doch vom Reiz der Glieder
Strotzen Neracs Frau'n und Mädchen.

's gibt ein lustig Bogenschießen,
Frankreichs neuntem Karl zu Ehren,
Der bei seinem Neffen Heinrich
Von Navarra eingesprochen.

An dem reichen Festbalkone
Blitzen Frankreichs weiße Lilien,
Hinter ihnen schelm'sche Köpfchen,
Deren Lilien leicht entblättert.

Heiter plaudern sie und lächeln
Süß verführerischen Mundes,
Mit den höfisch feinen Händchen
Leis koketten Beifall klatschend.

Und der König schießt, doch streift er
Mit dem Pfeil nur die Orange,
Ehrfurchtsvoll, Bewundrung athmend
Neigen sich die Herrn des Hofes.

Selbst der Herzog Guise neigt sich,
Der berühmte Schütz von Frankreich,
Heute schoß er stets ins Blaue,
Denn er schoß ja mit dem König.

Auf den Stand tritt jetzt der schlanke,
Sechszehnjähr'ge Prinz Navarra's,
Feurig blickt sein helles Auge
Auf die vorgesteckte Goldfrucht.

War der weiche Flaum des Kinnes.
Ein Verräther seiner Jugend,
Sprach doch Kraft und Manneskühnheit
Aus den geistbewegten Zügen.

Ruhig zielt er und bedachtsam,
Von der Sehne schwirrt der Pfeil ab
Und zerspaltet die Orange.
Schweigend sehn's die Herrn vom Hofe.

Doch auf dem Ballon den Damen
Hüpft das Herz vor Wonn' im Busen,
Leise plaudern sie und kichern
Süßverführerischen Mundes.

Heinrich spannt aufs neu den Bogen
Da er jetzt den ersten Schuß hat,
Aber Karl tritt ihm entgegen,
Wehrt ihm mit der Hand voll Ingrimm.

Rasch im Stolz des Schützenrechtes
Tritt der Prinz drei Schritte rückwärts,
Legt den Bogen an und zielt flugs
Nach dem Herzen seines Königs.

Dieser flüchtet sich behende
Hinter seines stämmig feisten
Marschalls Rücken, schrill befehlend:
„Aus den Augen, aus den Augen!"

Heinrich, seinen Stolz bemeisternd,
Schnellt den Pfeil hoch in die Lüfte,
Und aufs Knie sich beugend lacht er:
„Oheim, bin kein Königsmörder!

Spielte ja nur Vogelscheuche,
Um den Königsaar zu blenden,
Nicht verletzt' ich deine Hoheit,
Du jedoch das Recht des Schützen!" —

König Karl verschränkten Armes
Kehrt den Rücken ihm erwiedernd:
„Bist ein tolles Kind Navarra's,
Trotzig übermüth'ges Bürschchen!

Gnädig doch will ich verzeihen,
Wenn du gleichen Meisterschuß Dir
Augenblicklich zugetrauest.
Fehlst du, ahnd' ich deinen Frevel!"

3.

Aengstlich irrt der Blick der Frauen,
Für den schönen Jüngling bangend,
Frost durchbebt selbst bärt'ge Männer,
Die ergraut schon in Gefahren.

Doch der Prinz mit leichter Wendung,
Sich bewußt der Kunst des Bogens,
Mischt sich in die Reihn des Landvolks,
Deren Brust sich hob beweglich.

Und dem schönsten Mädchenbusen
Raubt er schalkhaft aus dem Mieder
Eine blühendrothe Rose,
Und schwingt hoch sie in der Rechten;

Steckt sie an das Ziel des Kampfes,
Und zum Stand zurücke schreitend,
Schüttelt er die dunkeln Locken
In den Nacken kecken Muthes;

Spannt mit kräft'gem Arm den Bogen,
Zielt mit sicherm, festen Auge —
Hörbar klopfen rings die Herzen —
Surrend zischt der Pfeil vom Strange,

Fliegt und bohrt sich schnurgerade
Mitten in das Herz der Rose.
Hochaufathmen Herrn und Frauen,
Jubel gellt und Bravoklatschen.

Heinrich wirft ins Gras den Bogen,
Wie ein freigelassnes Füllen
Springt er nach dem Ziel und holt sich
Die vom Pfeil durchbohrte Rose.

Und dem flinken Auge folgend
Reicht er sie galant verbindlich,
Ohne sie vom Pfeil zu lösen,
Dem erröthend schönen Mädchen.

Glühend blickt er ihr ins Auge,
Leises „Ach!“ klingt ihm entgegen;
Beide Herzen, beide Rosen,
Hat ein goldner Pfeil getroffen.

4.

An dem Königsschloß zu Nerac
Lag ein wundersamer Garten,
In dem Garten gegen Westen
Hob ein Pavillon sich stattlich.

Und der Pavillon im Garten
Mit den reinlichweißen Mauern,
Mit den grünen Jalousieen
Hielt ein Kleinod still verborgen,

Einen Demant, dessen Leuchten
Eines Fürsten Aug' geblendet,
Und der Demant war Fleurette
Und der Fürst Navarra's Heinrich.

Glänzt' entzückend schon Fleurette
Durch den edeln Wuchs der Glieder,
Durch das nächtigtiefe Strahlnetz
Der französisch muntern Augen:

Barg ihr Busen doch viel Süßres,
Ein Gemüth, ein kindlich reines.
Eines schlichten Gärtners Tochter
War sie ganz Natur und Einfalt.

Ja zur Liebe hold geschaffen,
Ahnte sie schon deren Zauber.
Also ruht im edeln Marmor
Längst das Götterbild der Zukunft;

Und der Bildner, der es weckte,
Ward der Räuber ihrer Ruhe:
In der pfeildurchschoßnen Rose
Lag das Gleichniß ihres Herzens.

Doch auch sie wirkt plastisch bildend,
Umgestaltend und magnetisch
Auf das Wesen des Geliebten,
Denn der Prinz ward plötzlich Gärtner.

An der Quelle, nah dem kleinen
Pavillon, wo irisfarbig
Die Fontaine niederplätschert,
Zog der Prinz sich eigne Beete.

Mit dem Spaten, mit der Kanne
Sah ihn schon der frühe Morgen;
Nicht den Fürstenstern des Rockes,
Nur den Stern Fleurette hegt' er.

Wenn ihr Mund ihm mit den schönen,
Weißen Zähnchen lacht entgegen,
Schien ihm zwecklos all sein Treiben,
Eins nur war ihm Lieb' und Leben.

5.

Mailuft hauchend steht der Garten,
Alles duftet rings und klinget,
Wie von Rauchfrost überschneiet
Blühn die dichten Baumalleen.

In dem Park, wo blanke Birken
Ihre grünen Duftgezweige
Niederhängen, traf Fleurette
Abendlich den jungen Prinzen.

Dann, von seinem Arm umschlungen,
Ihre Hand in seiner Rechten,
Wandeln plaudernd sie zur Quelle,
Frisches Wasser draus zu schöpfen.

Erst doch biegen sie zur Laube,
Wo sie auf der grauen Steinbank
Unter ros'gen Mandelsträuchen
Seit' an Seite niedersitzen.

Nur belauscht von Amoretten,
Kindlich nackten Marmorgruppen,
Schwören sie sich zitternd heimlich
Tausend heiße Liebeseide.

Jedes Wort ein Herzgelübde,
Und von neuem stets beginnend
Spinnen sie die alte Weise,
Bis sie weckt die dumpfe Schloßuhr.

Aufspringt dann Fleurette hurtig,
Eilt zum Quell, doch ihrem Schritte
Folgt der Prinz in gleicher Schnelle,
Bis den theuern Schelm er einholt.

Und sie beugt sich zu der Quelle,
Füllt den Krug und hebt ihn trällernd
Auf das schön umflochtne Köpfchen
Und erklimmt die Rasenstufen.

Doch der Prinz vertritt den Weg ihr,
Und den Mund ihr flüchtig küssend
Reißt er flink vom Haupt den Krug ihr,
Den ihr Händchen fest umklammert.

Und er schwingt sich selbst das Krüglein
Auf das Sammtbarett und wiegt es,
Mit der Hand es sorglich stützend,
Selig des errungnen Sieges.

Bis zur Thür des Pavillones
Trägt er's dem geliebten Kinde.
Noch ein Kuß. „Gut' Nacht, Fleurette!"
Und im Park ist er entschwunden.

6.

An dem blauſten Maienabend,
Wo des Frühlings duft'ge Geiſter
Wolluſt in die Seele hauchen,
Sie geheimnißbang erregend:

Ruht das junge Pärchen ſelig,
Aug' in Aug' und Herz am Herzen;
Still verſchwiegen iſt die Laube,
Ihrer Seufzer grünes Echo.

In ihr ſprachlos ſüßes Träumen
Schluchzt die Nachtigall ſo ſüße,
Herzenstiefe Flötentöne,
Klanggewordne Liebesbriefe.

Von der milden Luft bewegen
Lieblich ſich die zarten Blüten,
Und im Mondenlichte haſchen
Hin und her ſich ihre Schatten. —

Wie erſt allgemach die Sterne
Aus dem Dämmer blinkend treten,
Bis zuletzt der weite Himmel
Millionenſternig glitzert:

Also steigen auch den Beiden
Der Gedanken Liebesboten
Stammelnd auf, bis Frag' an Frage,
Antwort sich an Antwort reihet;

Zahllos! — Bis des Herzens Himmel
Loht in hellem Flammenbrande,
Und die Farben ihrer Seele
Sich in einem Glanz verschmelzen.

Und der Prinz seufzt: „O Fleurette,
Wie so gern ließ' ich die Zimmer
Königlichen düstern Prunkes,
Nur bei dir, bei dir zu weilen!

Leis, verstohlen in der Dämmrung
Muß ich wie ein Dieb mich schleichen;
Ueberwacht von finstrer Strenge
Ist fast jeder meiner Schritte;

Denn das Königsthum erkennt' nicht" —
„„Heinrich, still! — ich hört' es rauschen,
Und mich däuchte, dort im Mondschein
Regt sich eines Mannes Schatten!"" —

„Täuschung, Liebchen! — aber wär' es,
Gält' es unsern Bund zu trennen,
Dieses Schwert ist rasch gezücket
Und nicht fürchtet's den Verräther! —

Süßes Mädchen!" — Tiefes Schweigen.
Nur die Blätter und die Blüten
Zittern flüsternd noch im Mondschein,
Hin und her vertraulich kosend,

Suchen rastlos sie ein gleiches
Seligsein, wie jene Beiden,
Die des Himmels Glut durchlodert
In dem schmerzlich süßen Kuße?

7.

Andern Tags umschloß die Laube
Wieder die vereinten Herzen,
Aber nicht in lichter Freude,
Jammer traf sie und Verzweiflung.

Tiefbewegt spricht Heinrich: „Heut noch
Muß ich dieses Schloß verlassen,
Dich, und in dir all mein Leben,
Denn Verrath hat uns getroffen.

Doch der Christengott der Liebe
Trennt nicht ewig unsre Herzen,
Treue schwur ich dir, Fleurette!"
Seine Hand umfaßt die ihre.

Niederrollen ihre Thränen,
Kaum der Stimme mächtig, spricht sie:
„Du wirst mich vergessen, Heinrich,
Und mir bleibt nichts, als zu sterben!“ —

„„Treue schwur ich, du allein kannst
Von dem Eide mich entbinden!““
Heinrich ruft es, küßt die Thränen
Ihr vom Auge, preßt sie heftig

An die Brust und legt ihr schönes
Köpfchen sanft an seine Schulter.
Tiefe Pause. — Aus dem Träumen
Mahnt die Glocke jetzt den Prinzen.

Scheidend, mit dem letzten Kuße
Spricht Fleurette: „Wo du weilest,
Ob du fern, ob nahe — stündlich
Bleibt der Quell der Quell des Trostes —

Immer, immer!“ — Düstre Trennung.
Noch ein Lebewohl ihr winkend
Eilt der Prinz hinweg. In Ohnmacht
Auf die Steinbank sinkt Fleurette.

8.

Hingeschwunden waren Monde,
Ja, ein Jahr war hingeschwunden,
Keine Kunde kam von Heinrich
Dem verlaßnen armen Kinde.

Auf dem Steinrand der Fontaine
Saß Fleurett' oft düster brütend,
All die süßgenoßnen Stunden
Traten glänzend vor den Geist ihr.

Jeder Baum und jede Laube
Weckt das Bild ihr des Geliebten,
Wo sie geht, und wo sie weilet,
Ueberall folgt ihr sein Schatten.

Während er im wilden Taumel,
Im Genuß galanter Scherze
An dem Hof der medicä'schen
Katharina sich betäubte,

Unstet wie ein Frühlingsfalter
Schwelgend flog von Mund zu Munde,
Nicht mehr eingedenk der lieben,
Ihm ergebnen, treuen Seele:

Weint Fleurette stille Thränen
Dem erloschnen Liebesglücke,
Stets ein Röslein auf dem Herzen,
Diesem Friedhof ihrer Liebe. —

Durch die Bäume strich der Herbsthauch,
Reif lag auf der bunten Aster,
Nur die Sonne senkte tröstend
Hoffnung in den wunden Busen.

An dem Quelle stand Fleurette,
Warf darein zerpflückte Blumen,
Und in wehmuthvollen Klängen
Löst sich ihrer Sehnsucht Klage:

„Umsonst lacht der Viole,
Der Rose volle Zier,
Mit seinem Lebewohle
Schied alle Freude mir.

Geheim nur seiner denken,
Den nichts mir gibt zurück,
Mich in sein Bild versenken,
Ist meiner Seele Glück.

Nun streu' ich meine Klage
Wie Blumen in den Wind,
Da meiner Liebe Tage
In Nacht zerflossen sind!"

Aus dem Brüten schreckt Fleurette,
Als ein wohlbekanntes Lachen,
Ach! ein Laut, der einst so süß ihr,
Aus dem Laubgang in ihr Ohr schallt.

Und sie wendet kaum die Blicke,
Sieht sie schon ein zärtlich Pärchen
Scherzend aus dem Strauchwerk treten.
Weh! Fleurett' erkennt den Prinzen.

Ihre Seufzer niederpressend
Will sie fliehn, doch angewurzelt
An den Boden steht sie reglos,
Wie gelähmt ist Fuß und Wille.

Heinrich sieht sie — ihrer Wangen
Bleiche Rosen, von dem Grame
Aufgezogen, sie erhöhn nur
Ihrer Schönheit blühndes Wunder.

Frisch belebt jetzt die Erinnrung
Wonnereicher Liebesstunden,
Von der Anmuth Reiz durchschauert,
Das Gemüth des Ungetreuen.

Schlau mit art'gen Reverenzen
Kehrt er sich zu seiner Dame,
Die in goldbrockatnem Atlas
Knixend neben ihm einherrauscht.

„Seht! da ist die Gärtnerstochter!"
Ein'ge Schritte vorwärts gehend
Tritt er näher zu Fleuretten
Und er ruft mit lauter Stimme:

„Grüß dich Gott! — rasch, liebes Mädchen,
Einen Strauß der schönen Dame!
Veilchen, Ros', Orangenblüte
Bietet dir gewiß das Treibhaus."

Leise flüstert er dazwischen:
„Treff' ich dich am Quell zu Abend?"
Mit gesenktem Aug' erwiedert
Ihm Fleurette kaum vernehmbar:

„Um acht Uhr sollst du mich finden!" —
„„Bring' den Strauß dann in die Laube!""
Von Fleurette drauf sich wendend
Eilt der Prinz zurück zur Dame,

Reicht den Arm ihr zum Geleite
Und begleitet in den Park sie;
Weithin rauscht die Atlasschleppe,
Wenn sie staucht den sand'gen Boden.

9.

Herbstlich weiße Nebelschleier
Senken sich schon auf den Garten,
Gärtnerbursch' und Wasserträger
Ziehen singend von der Arbeit.

Nah ist die ersehnte Stunde,
Die der Prinz in Wonneschauern
An des Mädchens Lippen wieder
Selig zu genießen wähnet.

In der dicht umbuschten Laube
Will er unbelauscht von Zeugen
Süß die alte Zeit erwecken,
Ja noch süßer sich berauschen.

Um die Schulter flink den Mantel
Wirft der Prinz in Lustgefühle,
Doch weit andere Gedanken
Zittern durch Fleuretten's Sinne.

In der dicht umbuschten Laube
Liegt auf ihren Knie'n die Arme,
Küßt ein Kruzifix voll Inbrunst,
Weint und betet laut aufschluchzend.

Dreimal viertelt jetzt die Schloßuhr:
Da ermannt sich rasch Fleurette,
Nimmt ein Kränzlein von der Steinbank,
Das aus Riedgras sie geflochten;

Schlingt es um die dunkeln Locken,
Schreitet langsam nach dem Springborn,
Dort mit hocherhobnen Händen
Blickt ihr Aug' empor zum Himmel:

„Bringe Muth, du Abendwind,
Meinen düstren Sinnen,
Glätte meine Seele lind,
Nimm den Gruß von hinnen!
Hin zu ihm, der von mir schied,
Trostlos mich Verlaßne mied,
Trag' mein letztes Liebesach,
Trag' mein letztes Klagelied!

Hätt' ich niemals ihn geschaut,
Niemals ihn umfangen,
Seiner Stimme süßer Laut
Gab mir Gram und Bangen.
In die ewigdunkle Nacht
Führe mich, du Himmelsmacht!
Heinrich! — Heinrich! dir sei dies
Letzte Lebewohl gebracht!" —

10.

Aus dem königlichen Schlosse
Schlüpft der Prinz mit leichtem Fuße,
Neue Seligkeiten träumend
Spornt die Ungeduld ihn rastlos.

Acht Uhr schlägt es — ungestümer
Klopft das wildbewegte Herz ihm;
An der Quelle harrt und späht er,
Lauschend jedem Blattgeflüster.

Doch es klingt kein Tritt im Sande,
Schimmert kein Gewand im Laube,
Düster drückt's auf Heinrichs Seele
Wie der herbstlich trübe Himmel.

Ruhlos geht er auf und nieder,
Zählt die trägen Augenblicke, —
Plötzlich aus den dunkeln Wolken
Tritt der Mond mit klarem Lichte;

Ueberläuft mit luftgem Silber
Büsche, Lauben und Terrassen,
Huschend stäuben rings die grauen
Nebelschleier auseinander.

Eine weiße Lilie hebt sich
Die Fontain' in nackter Schönheit,
Nieder dann jungfräulich schüchtern
Taucht sie in das blanke Becken.

Heinrich starrt ins Spiel der Wasser.
Wie die tausend Wassertropfen
Fliegen träumerisch die Gedanken
Wirr und wechselnd durcheinander.

Abgelenkt doch wird sein' Sinnen
Durch ein seltsam helles Leuchten
An dem Rand des Wasserbeckens,
Und er beugt sich darnach nieder,

Und erkennt — ein Blitz voll Grauen
Zuckt ihm lähmend durch die Glieder —
Jenen Pfeil, den er Fleuretten
Reicht' als erste Liebesgabe.

Noch durchbohrt des Pfeiles Spitze
Die verwelkte blasse Rose.
Farb' und Duft ist hin — ergänzt sie
Das darum gewundne Briefblatt?

Hastig nimmt's der Prinz, zum Schlosse
Fliegt er und erbricht das Schreiben;
Vor den schreckverwirrten Blicken
Schwimmen ihm die schwarzen Worte:

„Solltest mich am Quelle finden —
„Bist an mir vorbeigegangen —
„Hast mich aber nicht gewahret —
„Kehr' zurück — du wirst mich treffen.

„Will dich von dem Eid entbinden —
„Und so sei's! — Mein Gott erbarm' dich!"
Schaudernd fährt der Prinz zusammen,
Herz und Lippen beben fiebrisch.

Traurig klar liegt ihm das Räthsel,
Und dem Kammerdiener schellt er.
„Zündet Fackeln flugs und folgt mir
In den Garten zur Fontaine!"

Düstre Wahrheit ward die Ahnung:
Bei dem rothen Schein der Fackeln
Ziehn herbeigerufne Fischer
Aus des Quelles Wasserbecken

Einer Selbsterträukten schöne,
Bleiche Hülle. 's war Fleurette.
Heinrich wirft sich auf die Leiche,
Wahnsinngleicher Jammer faßt ihn.

Diener tragen still zum Schlosse
Ihres Herrn geliebtes Opfer,
Auf der Brust ein blühend Röslein,
Auf dem Haupt den Kranz von Riedgras.

Und mein schlichtes Lied, so fröhlich
In den Frühling ausgezogen,
Hängt betrübt die Flügel drüber
Und verstummt in ernster Trauer.

Barte Liebe.

Wär mir's geglückt, in unsrer materiellen,
Geldsüchtigen Zeit den Helden aufzufinden,
Und dessen Fata nach bewährten Quellen
In acht verschlungnen Reimen abzuwinden,
Mit Mondschein all' sein Lieben zu erhellen,
Wo Amoretten bei dem Duft der Linden
Aufführen mit ihm lüsterne Bolero's —
O alle Welt rief, welch gewaltger Heros!

Doch wie ich suchte rings, wie ich gesonnen,
Mir boten sich nur süßliche Subjecte,
Woran versiecht der frische Dichterbronnen,
Da stets nach Zuckerkant ihr Wesen schmeckte.
Zuletzt doch bracht' ich an das Licht der Sonnen
Ein Künstlerherz, das schnöde Nacht bedeckte,
Das eine Fülle von Gemüth beseelte,
Doch jede Regung schüchtern stets verhehlte.

Nun rasch zur Sache, denn der Schatz der Schätze
Ist immer mir Entschiedenheit und Kürze;
Und wenn mich selbst die epischen Gesetze
Laut tadeln, daß ich oft mich überstürze,
Behaupt' ich dennoch: In der Bilderhetze
Des Epos ist Gedrängtheit wahre Würze,
Drein kann Gedanken noch der Leser ranken,
Und für dies Denken wird er doppelt danken.

Mein Held sitzt im Salon jetzt am Klaviere
Und neben ihm die schönste Kaufmannstochter,
Das neckt und hascht sich auf dem Tonreviere,
Zumal der Lehrer Amors Unterjochter;
Wahnsinnig wühlen jetzt der Hände viere
Im Zebraglanz der Tasten — ja und mocht' er,
Der Lehrer nämlich — manchen Fehlgriff spüren,
Er wagt aus Lieb' ihn nimmer zu berühren.

Doch mitten in der Klänge Zauberschallen,
Die süß in Wonneschluchzen, Sehnen, Lieben
Wie Himmelstropfen in die Herzen wallen,
Begeisternd sie zu namenlosen Trieben:
Da sprang er auf und — doch mir ist entfallen,
Daß ich den Helden euch noch nicht beschrieben,
Wie nähm' an ihm der Leser sonst Intresse,
Gleich sei's gethan, eh' ich es neu vergesse.

Ein Jüngling ist's von unbescholtnen Sitten,
Der als ein armer Cantorssohn geboren,
Von frühster Jugend Sorg' und Noth erlitten.
Der Kunst hatt' er sein Leben zugeschworen,
Mit wenig Mitteln Schwierigstes bestritten,
Tief in den Zauber der Musik verloren;
Als Kind schon sang er lieber statt zu plappern,
Dem Rythmus lauschend in der Mühle Klappern.

Ein Ohr für Wohllaut hatte ja der Vater,
Drum fiel der Apfel nicht weit von dem Stamme,
Der Papa war sein kritischer Berather,
Des Dorfes Orgel der Begeistrung Amme,
Conzert der Vögel Lied, der Wald Theater.
So wuchs er auf, gleich einem stillen Lamme,
Und unbesorgt um Zweiwuchs oder Scropheln
Aß er harmonisch Schwarzbrot und Kartoffeln.

Als endlich er mit mehr als einem Finger
Ein heißres Stückchen dem Spinett entlockte,
Ward ihm zu eng' der Stube dumpfer Zwinger,
Worin die Kunst zu monoton erstockte.
Sein Vater selber dachte nicht geringer
Und meinte, daß zu lang im Dorf er hockte,
Drum eines Tages klappt' er auf die Dose
Und rief dann: „Hänschen, hol' die Sonntagshose!

„'s geht nach der Stadt, mach' fertig dich zur Reise!"
Laut jauchzte Hänschen, zog im Wonnerausche
Die Hosen an die Arme, sprang im Kreise
Und rannte sich vor Lust die dickste Brausche;
Doch in dem holden Glück verschmerzt er's leise,
Und lacht ob seinem nahen Wohnungstausche.
Ein derber Kuß — und Abschied nahm die Mutter,
In seine Tasche pfropfend Brot und Butter.

Der Mittag sollte schon die Wandrer lohnen,
Da lag die Stadt — welch eine Freude war es!
Der Cantor suchte keuchend Connexionen
Von Jugendfreunden seines Seminares;
Und sieh! ihm glückt's für Hänschen freies Wohnen
Und freien Tisch — Cantoren fehlt ja Baares! —
Mit Gottes und des Vorstands Götterwalten
In musikal'schem Treibhaus zu erhalten.

Conservatoire de la musique benennen
Die nobeln Leute nobler diese Schule,
Drin früh die Schüler selber sich erkennen,
Das heißt, sich sehn schon auf dem Meisterstuhle,
Wenn sie für äußres Wesen dreist entbrennen
Und nach dem Lehrer schnitzen ihre Spule;
Sie trällern, nicken, schütteln sich und prusten,
Wobei negirend sie symphonisch husten.

Zuletzt schickt man nach einem kürzern, längern
Besuch sie fernhin wie Cigarrenkisten.
Um so mit Virtuosen, Opernsängern, —
Musikästhetikern und Komponisten
Die Erde musikalisch zu beschwängern —
Genug jedoch — man schrieb Hans in die Listen,
(Denn Hänschen wag' ich nimmermehr zu sagen)
Und Hans trug langes Haar und weiße Kragen.

Ja weiße Kragen trug er, die mit Sorgen
Die Mutter wusch und sandte per Expressen,
Und hätte sie das Porto sollen borgen,
Und hätte sie sich's abgespart am Essen.
Doch Hans verdient es. Mit dem rothen Morgen
Uebt er schon am Klavier, sein selbst vergessen,
Versucht im Tonsatz manche kleine Dichtung,
Und hielt sich stets zu tendenziöser Richtung.

So dehnten herrlich sich des Geistes Flügel
Und auch sein Körper wuchs in schönem Maaße,
Die Leidenschaften hielt er streng im Zügel,
Er ging bescheiden seine Lebensstraße,
Und hörte nicht der Kamradschaft Geklügel,
Die ihn verhöhnte mit brutaler Phrase,
Wenn er nicht ins Caffee folgt ihrer Leitung,
Zu dämmern ob der musikalschen Zeitung.

Ein achtzehnjähr'ger Jüngling ließ er dankend
Die Anstalt mit den löblichsten Attesten;
Nicht mehr am Seil der Professoren schwankend
Wollt' er in höhern Cirkeln sich befesten.
In die Salons der feinen Welt sich rankend,
Ward bald sein Spiel die Lust von Wirth und Gästen.
Dafür verschlang er Torte, Fische, Braten,
Gott weiß was noch — ich mag es nicht verrathen.

Recht frei lag sein Logis am Pfeiferplatze,
In dem sublimsten Stockwerk nah den Sternen,
Einfachst meublirt, Tisch, Sopha und Matrazze,
Sonst Alles wie in Militaircasernen.
An dem Piano, seinem liebsten Schatze,
Hing all' sein Sinn, um immer mehr zu lernen;
Ein Schild glänzt an der Thür, darauf geschrieben:
„Hans Cantersohn, zu sprechen nach Belieben!"

Hier bin ich zu enthüllen so verwegen,
Daß eigentlich sein Name Rumpelmiller;
Der war dem Künstler nun sehr ungelegen,
Er reizte nur der Lachlust heisre Triller;
Liegt doch im Namens-Wohllaut schon ein Segen,
Das beste Beispiel geben Göth' und Schiller.
Drum da sein Vater Cantor war, so wußt' er
Kühn sich zu nennen nach dem besten Muster.

Hans Cantersohn war bald als ein solider,
Bewährter Lehrer in der Stadt empfohlen,
Denn einer lobt ihn stets dem andern wieder.
So ließ ihn auch der Kaufherr Göldner holen,
Und unserm Helden war dies nicht zuwider,
Er eilt in dessen Haus auf Flügelsohlen,
Stellt sich dem reichen Herrn und seiner Tochter,
Und schüchtern sprach er, denn perplex sein mocht' er:

„Ich wag' es, mich persönlich zu empfehlen,
Ergebenst will mich dero Huld begeisten,
Und mich als Lehrer ihrer Tochter wählen,
Gefälligst werd' ich, was mir möglich, leisten.
Stets sollen Sie die Wahl zur Ehre zählen,
Zu danken möcht' ich darum mich erdreisten."
Der Kaufherr drauf: „Schon gut, vor allen Dingen
Laßt nur nicht Lieb' in eure Lehren dringen!"

Der junge Mann gab glücklich seine Stunden,
Doch das Versprochne halten ward ihm schwer;
Elise war zu reizend, stille Wunden
Schlug sie in Herzen, die sonst liebeleer.
Ward sie auch blendend nicht im Nu befunden,
Gewann sie doch von Tag zu Tage mehr,
Gleich einer Melodie, die, selbst verklungen,
Den Geist noch lang nachwirkend hält umschlungen.

Nun kam zu unsres guten Jünglings Ohren
Die Kunde plötzlich, daß verlobt Elise!
Ein Graf Renard, der zu Paris geboren,
War, wie es hieß, der Herr vom Paradiese.
Was gab jetzt Tröstung dem verliebten Thoren,
Was sann er aus, das Rettung ihm erwiese?
Beschlossen ist's, schon morgen, Sonntags will er
Sie fragen selbst; so wird das Herz ihm stiller.

Doch fehlt dem armen Schelme zum Malheure
Für die Visite just ein feines Höschen,
Er fürchtet, daß an Achtung er verlöre,
Wenn er im Aeußern je sich gäb' ein Blößchen —
Zuletzt holt er hervor die Doppelröhre
Des alten Beinkleids und ein kleines Döschen —
Und seht sein Auge freudig sich erhellen!
Er schwärzt mit Wichse die defecten Stellen.

Per tot discrimina sind jetzt wir wieder
Auf der Geschichte hohes Meer gekommen,
Und sehen Hansens und Elisens Glieder
Von Tonmagie durchschüttelt und umschwommen.
Ein Blitz fuhr aus dem Himmel plötzlich nieder;
Des Herzens innerstiefe Fasern glommen, —
Hans springt vom Sitz, ein zierlich Blättchen haltend,
Und athmet schwer, das Document entfaltend:

„Fräulein Elisa! dürft' ich wol es wagen,
Ein schlichtes selbst gestammeltes Poema
Dero verwöhnten Ohren vorzutragen?
Die Lust des Daseins ist darin das Thema,
Ein Tonwerk, das Sie spielen voll Behagen
Gab den Refrain dazu mir und das Schema.
Verzeihn Sie meinem allzu dreisten Schritte." —
Das Fräulein drauf: „Herr Cantersohn, ich bitte!"

Und Hans beginnt: „Im veilchenblauen Kleide
Prangt heut der Himmel über Flur und Saaten,
Die Tanne grüßt die silbergraue Weide,
Wo morgenduftge Blumen sich verrathen.
Wie glänzt des Lorbeers dunkelgrüne Seide,
Wie plaudern leise flüsternd die Granaten!
Mir ist, als tönten hier an jedem Orte
Geheimnißvolle Lieder ohne Worte.

Und Wogenklang und Ruderschläge locken
Mich zu der Flut mit lebenslustigen Stimmen,
Und überschneit von frischen Blütenflocken
Will ich die leichte Gondel schon erklimmen,
Da hallt das kirchliche Geläut der Glocken,
Daß in der Luft die Töne sanft verschwimmen;
Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder,
Schallt Thurmgesang zum Wogenschlage nieder.

In meine Seele dringt so allgewaltig
Des wunderbaren Tages holde Feier;
Wer fühlte nicht, wenn bunt und vielgestaltig
Natur und Kunst verweben ihre Schleier?
Horch! diese Klänge zart und mannigfaltig
Bewegen freier sich und immer freier,
Wenn kunstgeübte Händchen ohne Stocken
Den Saiten Lieder ohne Wort' entlocken.

Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder
In edler Frauen liebevollem Wesen.
Wo sich das Auge freundlich zeigt und bieder,
Wird jedes Herz, das kränkste selbst, genesen.
Und danken wollten dir auch meine Lieder,
Doch wollt' ich eben Worte mir erlesen,
So fand ich nie das recht' am rechten Orte,
Drum klingt mein Dank nur Lieder ohne Worte."

Der letzte Ton verhaucht — Elis' erröthet
Und lispelt seufzend: „Ja, das heißt gesungen,
Süß wie die Nachtigall im Busche flötet!
Wo haben Sie die Zauberkraft errungen?
Ich könnt' es nicht, und würd' ich selbst getödtet; —
Das nenn' ich Vers in Vers genial verschlungen!"
Hier blickten sich ins Auge die Verzückten,
Wobei sich näher ihre Körper rückten.

„Wie machen Sie's? — Studierten in Berlin Sie? —
Wird es gedruckt? — Ach! welcher innern Regung
Entwanden diese süßen Melodien Sie?" —
Bei letzter Frage kam sie in Bewegung
Und sichtbarlich etwas verlegen schien sie.
Drauf schüchtern er nach ängstlicher Erwägung:
„Mit frühstem Morgen ging ich heut spazieren
Und wandelte längs Ihres Parks Spalieren.

Ich dacht' an Sie — und ohne daß ich's wollte,
Verwandelten zum Lied sich die Gedanken,
Es reihte Reim an Reim sich leicht und rollte
Mir hurtig aufs Papier ohn' alle Schranken" —
Hier ward er liebenswürdger als er sollte,
Die Füße bebten ihm, die Hände sanken,
Die Augen blickten unstet und erpichter:
„Jetzt seh' ich's klar, nur Liebe macht den Dichter."

Da geht die Thür auf — und des Lebens Prosa,
Elisens Vater naht in voller Glorie,
Zum bleichen Steinbild ward der Liebe Posa,
Und in der Krisis stockte die Historie.
Der Kaufmann deutete nur an sub rosa,
Daß der Herr Lehrer leid' an der Memorie.
Doch auch Elis' empfand des Vorwurfs Lasten,
Sie tippt verlegen auf des Flügels Tasten.

„Elise, Graf Renard läßt freundlich grüßen;
Er will uns gegen Abend heut beehren;
Mir ahnt, er kommt auf flotten Freiersfüßen,
Was könnte da wol meine Freude mehren?
Wir müssen ihm die Stunden hold versüßen,
Und du wirst zu gefallen ihm nicht wehren,
Drum wird es dir vor Allem jetzt erhellen
Das leckerste souper uns zu bestellen!" —

Bei dieser Rede kommt Hans zur Besinnung,
(Die halbe wenigstens hat sich gesammelt)
Entschuldigung scheint ihm jetzt des Siegs Gewinnung.
Er neigt sich deshalb ungeschickt und stammelt
Verworrnes Zeug von Glut und süßer Minnung,
Daß der Verstand ihm sei wie eingerammelt,
Et cetera — und dabei blickt er letzlich
Auf seines Sessels Polster — o entsetzlich! —

Ein schwarzer Tintenfleck starrt ihm vom Sitze,
Vom safranplüschnen, vorwurfsvoll entgegen,
Ein photographisches Bild der Sommerhitze
Erkühnte sich auf seinen Stuhl zu legen; —
Noch einmal zucken seines Auges Blitze
Auf jenen Fleck, so grenzenlos verwegen,
Und klar erkennt er — wehe! sonder Weile
Den Abriß seiner negativen Theile.

Was ist denn weiter solch ein Tintenschatten?
O für ihn war's die Schuld, die tief bewußte;
Ein Armuthszeugniß, draus der Lieb' Ermatten
Und Schmach und Schande flugs erfolgen mußte,
Er fühlte plötzlich sich als Lebenssatten
Und sprengte seines Lebens harte Kruste;
Laut schluchzend rief er: „Lebewohl, Elise,
Ein Schatten treibt mich aus dem Paradiese.

Herr Göldner! hätt' ich je gewußt, daß Tinte —
(Hier griff rapid er an des Fracks Schöße)
So elend machte, lieber eine Flinte
(Hier gab sein Schluchzen ihm sichtbare Stöße)
Hätt' ich geladen, — o 's ist keine Finte,
Ich gebe mich in meiner ganzen Blöße —
Mein armes Herz — ich kehre nimmer, nimmer!"
Hier schob er sich halb rückwärts aus dem Zimmer.

Und Hans schied aus dem Hause, fest entschlossen,
Nie wieder dessen Schwelle zu betreten,
Das stille Glück, das er darin genossen,
Sucht er aus seinem Herzen auszujäten.
Ganz still und einsam lebt' er und verdrossen,
Und nur der Himmel hört ihn heimlich beten
Um jenes Tags Vergessenheit, denn immer
Folgt ihm dämonengleich der Tintenschimmer.

Der Tintenschimmer — ach! und jene braunen
Verführerischen Augen von Elisen;
Es kostet ihm viel innre Kraft, den Launen
Des Schicksals die Gedanken zu verschließen.
Zuletzt doch muß man die Vernunft bestaunen,
Mit welcher er die Neigung streng verwiesen:
„Nein! elend kann ich hier durch sie nur werden,
Denn ich bin arm und sie ist reich auf Erden.“ —

Bunt ging's indessen her in Göldners Hause,
Da reihten täglich Feste sich an Feste;
Graf Renard war der Held bei jedem Schmause,
Ihm neigten sich verbindlich alle Gäste.
Elise doch blieb in dem Saus und Brause
Ganz theilnahmlos, ob auch der Graf aufs beste
Erklärte sie zu seinem höchsten Schatze —
Ihr liebend Herz hing an dem Pfeiferplatze.

Elise war dem Grafen nicht gewogen,
Sie floh ihn, wo sie's immer nur vermochte;
Was er ihr auch von Liebe vorgelogen,
Das ungestüm sein Herz für sie nur pochte,
Sie sagt ihm frei, die Glut hab' ihn betrogen,
Er solle löschen seiner Sehnsucht Dochte.
Doch trotzdem, was sie nicht geahnt, das that er,
Er warb um ihre Hand bei ihrem Vater.

Sie hört die Werbung in dem Nebenzimmer
Und eilig huscht sie in die Garderobe
Und rasch ins Freie fort, ein Hoffnungsschimmer
Taucht in ihr auf, dem Himmel sei's zum Lobe;
Sie eilt die Straß' entlang und weiter immer.
Indeß der Graf besteht die Feuerprobe,
Wird er gestört im besten Redefluße,
Ein Weib tritt ein und bringt ihn flugs zum Schlusse

„Ach endlich — endlich — hast mich lang verlassen
Von Avignon und nie ein Wort geschrieben,
Wär' ich kein Weib — dich müßt' ich grimmig hassen,
Doch ich verzeih' und bin dir treu geblieben!"
Kaum hört's Renard, er weiß sich nicht zu fassen,
Er knirscht vor Wüthen stumm — doch seiner lieben
Gemahlin Wort geht desto mehr von statten:
„Pardon! Monsieur!" Sie sehn hier meinen Gatten!

„Ja als recht böser Christ hat er gehandelt,
Ich arme Frau hab' indeß viel erlitten.
Gott weiß, mit wem er hier herumgewandelt,
Welch eitler Lockung er wol nachgeschritten.
Heut Nacht noch wird er dafür abgemandelt,
Drum gehn wir jetzt nach Hause, möcht' ich bitten!"
— „„Nur ein'ge Häuser weiter ist mein Hafen,
Madame, beliebt's? — Herr Göldner, wohl zu schlafen!"" —

Mit starren Augen steht und offnem Munde
Der Kaufherr da und sieht den edeln Ritter
Abziehn in eben nicht willkommnem Bunde
Mit seiner Donna, die ein Fluchgewitter
Zu brauen scheint in mitternächtger Stunde.
Dann schüttelt er den Kopf und lächelt bitter,
Nimmt halbbewußtlos eine tüchtge Priese,
Eilt dann zur Thüre fort und ruft: „Elise!“

„Elise“ — hallt es wieder durch die Räume,
Doch regt kein Tritt sich auf dem Corridore.
Wir schleichen uns drum fort und längs der Bäume
Zum Pfeiferplatze vor dem äußern Thore,
Und steigen dort vier Stock hoch in die Träume
Hans Cantersohns, zu deß leibhaftgem Ohre
Just dumpf der zehnten Stunde Glocken schallen,
So wie vom Flur aus eines Trittes Hallen.

Die Thür geht auf — „Elise!“ — welch Entzücken,
Sie fliegt in seinen Arm und unter Thränen
Folgt jetzt ein wechselseitiges Beglücken,
Ein Seufzen, ein Geloben voller Sehnen.
Wer jetzt noch fürchtet von des Schicksals Tücken
Für die Verliebten, würde fälschlich wähnen.
Gut ging's zu Ende unter Amors Leitung,
Bald las das Paar verlobt sich in der Zeitung.

Sperthias und Bulis.

1.

In des Hauses Säulenvorhof,
Auf den marmorweißen Stufen
Saß Eurynome, beschäftigt,
Eherner Speere Schaft zu glätten.

Um der schlanken Glieder Fülle
Schmiegt die Tunika sich lässig,
Auf der Schulter hold befestigt
Wallt sie bis zum Knie hernieder.

Bis zum Knie, dem lieblich runden,
Dessen Lilienschönheit blendend
Oft entflammt die Jugend Sparta's,
Wenn behend es glänzt im Wettlauf.

Vor ihr lehnt an einer Statue
Sperthias, ihr Vielgeliebter;
Murrend, mit verbißnen Lippen
Krampft die Faust er wie zum Kampfe.

Und die Jungfrau schlägt ihr kühnes,
Dunkles Aug' empor zum Jüngling;
Gleich als wär's ein schwarzes Feuer
Funkelt ihm der Blick entgegen:

„Tröste Dich in Deiner Seele!
Was der Zorn der hohen Götter
Auch verhängt hat über Sparta,
Heldentugend muß ihn sühnen!

Ob der vielgewalt'ge Xerxes
Millionen Perser rüstet,
Nicht in's Joch tritt er die Freiheit,
Eh' verbluten Griechenherzen!

Sperthias, schon morgen eile
In die Reih'n der muth'gen Sparter,
Und das Vaterland im Herzen
Schlägst Du tausende der Feinde.

Kehrst Du siegreich mit dem Schilde,
Oder blutend auf dem Schilde —
Schmückt nur Deine Stirn der Lorbeer,
In die Tempel eil' ich dankend!" —

Finstern Blicks entgegnet Sperthias:
„„Beugen wird sich Sparta nimmer,
Wie die andern Griechenstaaten
Dem Befehl des Perserherolds.

Aber Fluch liegt auf dem Schwerte,
Fluch auf jedem Hieb der Streitaxt
Seit sich Sparta schwer vermessen
An Darius Abgesandten.""

Forschend unterbricht die Jungfrau
Den Geliebten raschen Wortes:
„Sprich! was meinst Du mit dem Frevel
Gegen jenen Perserkönig?"

Darauf Sperthias: „„Unerhört ist's,
Gegen Völkerrecht und Sitte!
Was die Väter arg verschuldet,
Wir, die Enkel, müssen's büßen!

Als Darius stolz gefordert,
Erd' und Wasser hinzugeben,
Lachte höhnisch der Gesandten
Das empörte Volk von Sparta;

Warf den einen Herold spottend
In den Brunnen: hier ist Wasser!
Und den andern in die Grube:
Lieber Freund, da hast Du Erde!

Ob der schimpflichen Verletzung
Heiliger Gesandtenrechte
Grollen die gerechten Götter,
Grollen schon seit dreißig Jahren!"" —

Spricht es Sperthias; leuchtend irren
Durch den Säulengang die Blicke;
Sich ermannend küßt die Stirn er
Rasch Eurynome zum Abschied:

„„Sieh dort unter den Platanen
Wandelt Bulis schon zum Tempel,
Ich versprach's, ihn dort zu treffen,
Und ein Wort ist wie ein Eidschwur!““

2.

Am Altar des Arestempels
Reihen sich die heil'gen Priester,
Ihre weißen Kleider rauschen,
Und die Opfermesser klirren.

In den festlichen Gewändern
Naht die Jünglingsschaar von Sparta,
Und voran als treue Freunde
Schreiten Sperthias und Bulis.

Und des Ares Oberpriester
Nimmt vom Haupt den grünen Lorbeer,
Legt ihn auf den Altar nieder
Und beginnt gemess'nen Tones:

„Furchtbar ist der Zorn der Götter,
Ares Opferthiere starben;
Eh' das Messer noch berührt' sie,
Fielen sie am Eingang röchelnd.

In der Here Tempel lagen
Blutend die geweihten Pfaue,
Als der eine plötzlich aufflog
Und erst außen starb im Vorhof.

Die Ephoren brachten Weihrauch
Auf den Altar des Lykurgos,
Als die Statue niederkrachte,
Von dem Sturz erlosch die Flamme.

Wehe! dreimal Wehe rufen
Aphrodite's Priesterinnen,
Jungfraun weihten weiße Tauben,
Zart und lieblich wie die Unschuld.

Doch beim Opfern riß der Faden,
Der die Flügel hielt gebunden,
Und die Tauben flogen hurtig,
Aengstlich aus der Göttin Tempel.

In demselben Augenblicke
Schütterte die hohe Kuppel,
Und ein Erdstoß rollte donnernd,
Daß der Altar schwankt' und bebte.

Wehe Sparta! wenn kein Retter,
Göttergroll zu sühnen aufsteht!
Weh dem Lande! Xerxes Siegsglück
Rächt die Schandthat unsrer Väter!

Söhne Sparta's! ausgesöhnt sind
Nur mit Blut die hohen Götter,
Und in Euern jungen Adern
Fließt das beste Blut der Helden!

Wer von Braut, von Freund und Eltern,
Sich von Gütern wagt zu trennen —
Geh' an Xerxes Hof zu Susa,
Dort mit Blut sühn' er die Götter!"

3.

Außen vor des Tempels Pforte
Blickte Bulis schweigsam fragend
In des ernsten Sperthias Augen,
Und die Antwort ward ihm schweigsam.

Sperthias drückt die Hand dem Freunde:
„So verlassen wir noch heute
Das mit Fluch beladne Sparta,
Das verletzte Recht zu sühnen.

Eh' ein Mond entschwindet — bluten
Unsre Häupter unterm Beile
Des ergrimmten Perserkönigs —
Doch die Götter lächeln wieder!" —

„„Wohl, so sei's! entgegnet Bulis,
Den Ephoren meld' ich eiligst,
Was beschlossen wir — Nun, Sperthias,
Gieb der Braut den letzten Brautkuß.""

4.

Jubel scholl durch Sparta's Straßen,
Stolz verrieth jedwedes Antlitz,
Daß zwei edle Jünglingsherzen
Freudig sich ermannt zum Opfer.

Sperthias, Sohn des Aneristos,
Bulis, Sprößling des Nikolas,
Eure Namen flochten Jungfraun
Treuvereint aus Laub und Blumen:

Während ihr nach Tyrus schifftet
Und zu Land dann weiter walltet,
Bis ihr, angelangt in Susa,
Kühn Euch stelltet dem Hydarnes.

Der Satrap, ein edler Perser,
Spendete mit offnen Händen
Den vom Weg erschöpften Fremden,
Was Erquickung bot in Fülle.

Bei dem modisch leckern Gastmahl
Funkelten die goldnen Becher,
Und der Wein, der würzig starke,
Löst die erst gesparten Worte.

Und Hydarnes fragt die Beiden:
„Sprecht! warum, Lacedämonier,
Werdet ihr nicht Xerxes Freunde? —
Seht an mir den Lohn des Königs!

Glaub' ich doch, als tapfre Männer
Euch bewundernd, selbst ernennt er
Zu Satrapen Euch von Hellas!" —
Also sprach belebt Hydarnes.

Festen Tons entgegnet Sperthias:
„„Was Du räthst — erkennst Du nimmer. —
Schmeckt Dein Rath nach Sclaverei doch,
Aber nicht nach süßer Freiheit!

O die Süßigkeit der Freiheit
Hast Du nimmer noch gekostet!
Hättest Du's — Du würdest rathen,
Mit dem Blut sie zu vertheid'gen!""

Sperthias schwieg. Hydarnes winkte,
Und er führt die beiden Sparter,
Ohne sie des Blicks zu würd'gen,
In den Prunkpalast von Susa.

5.

In den königlichen Mauern
Wimmelt es von Leibtrabanten,
Ihre farb'gen Aermel schillern
Aus dem goldgeschuppten Panzer.

Ringsum gleißen Gold und Silber,
Thürmen gleichende Tiaren,
Bunte Schuh und volle Köcher,
Riesiggroße starke Bogen.

Und dem Thron des stolzen Xerxes
Nah'n jetzt Sperthias und Bulis,
Und ein Höfling heißt sie Beide
Auf das Antlitz sich zu werfen.

Standhaft weigern sich die Sparter.
Als sie zwei Trabanten packen,
Mit Gewalt ihr Knie zu beugen,
Spricht mit fester Stimme Bulis:

„Nimmer neigen wir die Stirne,
Nie noch war es Brauch der Sparter,
Sich vor Menschen hinzuwerfen,
Deshalb nicht sind wir gekommen!“

Xerxes winkt, und von der Sitte
Sind die Beiden rasch enthoben.
Sperthias faßt die Hand des Bulis,
So vereint spricht er zum König:

„Herrscher Persiens, wir sind Beide
Dir gesandt von Lacedämon,
Rache nimm an uns für Jene,
Die einst Sparta frech getödtet.

Trenn' das Haupt von unsrer Schulter,
Und die Schuld, sie ist gesühnet!“
Stolzerhobnen Nackens spricht es
Sperthias fest und harrt des Urtheils.

Lange weilt des Königs Auge
Staunend auf den unerschrocknen,
Heldenmüth'gen Söhnen Sparta's,
Bis im Stolz erlischt das Staunen:

„„Sprecht, ihr kühnen Abgesandten,
Männer ihr, hochherz'gen Sinnes
Euch dem Vaterland zu opfern,
Sprecht, wie könnt' ihr dies mir bieten!

Nie will Xerxes, Persiens König,
Gleichen jenen Bürgern Sparta's,
Die der ält'sten Völker Sitte
Im Gesandtenmord befleckten.

Geht zurück nach Lacedämon,
Nicht bedarf ich Eures Opfers!"" —
Bei dem hohen Sinn des Königs
Stehn die Sparter wie vernichtet.

Heiße Röthe färbt die Wangen
Der verstummten, jungen Männer;
Leise grüßen sie den König
Und verlassen Persiens Hauptstadt.

6.

In des Hauses Säulenvorhof,
Auf den marmorweißen Stufen
Flicht Eurynome Cypressen,
Weiße Rosen schön zu Kränzen.

Horch! da hallen rasche Tritte
Von dem Säulengang herüber,
Und zwei Männer nah'n der Jungfrau,
Die mit großem Aug' sie anstarrt:

„Bulis Du? und Du auch Sperthias?
Weh! trieb Euch zurück die Feigheit!
Wehe mir, daß je mein Busen
Liebend schlug für einen Jüngling:"

Und sie senkt den Blick zu Boden —
Bulis doch erhebt die Stimme,
Langsam zitternd erst, dann fester
Und berichtet das Erlebte.

Wie von Zauberkraft beseelet
Hebt bei jedem Worte freud'ger
Sich der Jungfrau Blick und Busen,
Bis am Schluß sie feurig aufjauchzt:

„Dank Euch, vielgewalt'ge Götter,
Die mir neu den Lieben schenken,
Der, ein echter Sohn von Sparta,
Ehre höher hielt als Leben!

Zeus erheischte den Entschluß nur,
Nicht die That! für Sparta blutet
Euer Leib im Kampf noch. — Sperthias!
Opfern wir der Aphrodite!"

Helene von Antwerpen.

1.

Aus Süden weht ein belebender Duft,
Streicht warm durch Antwerpens Gassen,
Es schmilzt der Schnee in der Frühlingsluft
Und ballt sich zu eisigen Massen.
Hell scheint die Sonne, der Finke lockt,
Froh zwitschernd von dem Dache,
Das arme Vöglein, das einsam hockt
Im traurig dumpfen Gemache.

An den Fenstern lachen Dirnen schlank
Und putzen die farbigen Scheiben,
Auf dem Anger flattert die Wäsche blank,
Den Winter hinauszutreiben.
Rothwangige Kinder kreiseln dort
Im Frühlingslustgefühle,
Hier zieht es jubelnde Bursche fort
Zum Schenkhaus in die Mühle.

Kurz Alles, was sich athmend regt,
Muß singen, jauchzen, wandern,
Und jedes Aug' spricht frohbewegt:
Grüß Gott dich, Lenz, in Flandern!

2.

Nur ein Auge grüßte nicht den Frühling,
Fühlte nicht der Sonne heitres Wärmen,
Einsam hinter dumpfen Kerkermauern
Blickt er starr und schwermuthvoll zu Boden:
Darvel, junger Kaufherr von Antwerpen,
Dir ach! netzen Thränen jetzt das Auge,
Schuldlos Opfer schimpflichen Verrathes.

Auf und nieder geht er in dem Kerker,
Dessen graue, spinnumwobne Wände
Matt erhellt das letzte Roth des Abends,
Sanft dem Leidenden als Trost des Himmels
Durch die Gitter Rosen noch zu spenden.

Düster seines herben Schicksals denkend
Hält im schwanken Gange der Gefangne,
Einen tiefen Seufzer niederpressend,
Rüttelt ihn aus seinem finstern Brüten
Seiner Ketten unheilvolles Klirren,

Ihn in wache Trübsal neu zu rufen.
Nieder sitzt er auf dem harten Polster,
Das, verblichen von Gefangnenthränen,
Außer einem Krug mit trübem Wasser
Einzig' Labsal ist der matten Glieder.

Gott vertrauend faltet er die Hände,
Ihn um Kraft in seinem Drangsal flehend
Und um Balsam für den zarten Busen
Seines theuern, jetzt verlass'nen Weibes.
Plötzlich rasselt's an dem Schloß der Thüre,
Und die rost'gen Eisenstangen fallen.
Oeffnend tritt herein der Kerkermeister,
Dem Gebeugten letzte Labe bietend.
Nieder setzt er ein Gefäß mit Weine,
Einen Korb mit süßem Brod und Früchten,
Reicht die Hand ihm dar mit edlem Blicke,
Und auf seine Spenden zeigend spricht er
Trostesworte zu dem Schwergeprüften:

„Armer Freund der Kindheit, o wie schmerzt es,
Dir die letzte Gabe heut zu reichen,
Die gewährt dir ward vom strengen Richter.
Morgen in der Frühe harrt das letzte
Stündlein deiner von dem Beil des Henkers.
Armer Freund, was immer Dein Verbrechen,
Hegt dein Herz noch einen Wunsch auf Erden,
Sprich ihn aus — ich diene dir, als Freunde!"

Darvel hört die Rede — schrickt zusammen,
Dann das Haupt mit beiden Händen fassend
Sinkt er auf das Polster, und mit leiser,
Zitternd leiser Stimme spricht er: „„Grüße, —
Grüße mir mein liebes Weib Helene,
Gern noch spräch' ich sie vor meinem Sterben!""

3.

Männlich rafft sich Darvel aus dem Schmerze,
Streicht die Thräne rasch sich von der Wange
Und beginnt mit festem Ton zum Andern:
„Nichts verbrach ich, wie Du etwa meinest,
Bosheit nur lud Schuld mir auf die Seele,
Die so rein ist wie das Licht des Tages.
Ruart, Flanderns Gouverneur, der Falsche,
Ist die Schlange, die mit süßem Schmeicheln
Mich und mein geliebtes Weib umbuhlte,
Unsres Hauses Frieden zu vergiften.
Keines Fehls bewußt mir, ließ der Arge,
Der mir Freundschaft mondenlang geheuchelt,
Abends mich von seinen Hellbardieren
Auf der offnen Straße jach verhaften,
Ließ mich binden und zum Kerker schleppen.
Angeklagt bin ich des Hochverrathes:

In geheimen Briefen mit dem Feinde
Hab' ich Plän' ersonnen, Frankreichs Scepter
Meine theure Vaterstadt zu liefern. —
Alter Freund, Du hältst die Hand vor's Auge,
Du erkennst mich schuldlos — ja, ich schwöre
Beim Allmächt'gen droben — — horch! was war das?"

4.

Von der Kerkertreppe Stufen
Tönt ein weiblich Klagerufen:
„Oeffnet die Thüre der furchtbaren Pein,
Zu meinem Gatten — zu ihm laßt mich ein!"

Darvel hört's — ihm stockt das Blut,
Die Stimme kennt er allzugut —
In der Angst kaum weiß er, was er thut,
Vor dem Kerkermeister kniet er
Wie vor einem hohen Gebieter:
„Erbarmen mit meinem Weib und mir,
Vergönne den letzten Abschied ihr!" —

Der Schließer steht in tiefem Sinnen, —
Was soll er beginnen?
Er schüttelt das Haupt — geht langsam von hinnen
Und öffnet die Thür —

O herzdurchbohrendes Entzücken,
Ein schluchzendes Küssen, ein schmerzliches Drücken,
Am geliebten Herzen neu zu erwarmen
Liegt Helen' in Darvels Armen,
Die sonst so heitern Frauenwangen
Von bitterfreudigen Thränen umfangen.

5.

War auch Helenens Angesicht
Von dunkeln Wolken trüb umzogen —
Selbst trauernd strahlt der Anmuth Licht
Sanft wie ein milder Regenbogen!

O laßt mich Euch in schlichten Bildern
Antwerpens schöne Lilie schildern.
Des reichsten Kaufherrn liebes Kind
War sie von Freiern rings umstellt,
Doch ward ihr Busen nicht geschwellt
Von all' der Schmeicheleien Wind.

Ihr Herz schlug ja für Einen schon,
Die stummberedten Blicke sprachen,
Wenn ihr die Worte scheu gebrachen,
Geheimstes zu dem Nachbarsohn.
Darvel, Gespiele schon der Jugend,

Ein Bursch von sanfter Sitt' und Tugend,
Nur eines armen Küpers Sproß,
War der Beglückte, den sie offen
Erkennen ließ der Zukunft Hoffen,
Wenn furchtsam er sein Herz erschloß.
Zu gut kannt' er den finstern Groll,
Der in des Kaufherrn Seele schwoll,
Der in des Reichthums Uebermuth
Der niedern Armuth Haß geschworen,
Der nie sein liebstes Gut und Blut
Würd' opfern heißer Liebesglut,
Dem Bürgerkind, das arm geboren.

Doch, wie dem jungen Darvel auch
Verboten ward Helenen's Haus,
Der Liebe Geist, der Liebe Hauch
Geht frei im Herzen ein und aus.
Sie trafen sich den Fluß entlang
Gar oft bei Sonnenuntergang.
Im Blick verstanden sich die Beiden
Dort unter den umbuschten Weiden,
Wenn in Begleitung einer Base
Helene schweigend ging und stand
Und, Veilchen suchend, in dem Grase
Ein süßes Liebeszeichen fand.
Dann sah'n sie sich beim Messegehn,
O welches Glück — und doch welch Leiden,
Am Kirchenpförtlein sich zu sehn,
Mit leisem Gruß sich zu bescheiden!

6.

Seltsam, daß oft ein Uebel frommt,
Das furchtbarschwer uns überkommt.
Es war ein heißer Junitag,
Die dunstigrothe Schwüle lag
Erstickend auf Antwerpens Gassen,
Es ballten sich die Wolkenmassen,
Von Süden zog in finstrem Lauf
Der wetterschwang're Berg herauf.

Im Armstuhl lässig hingestreckt,
Den Schooß mit Decken überdeckt
Saß schwer gebeugt von Alters Last
Der Kaufherr und hielt stumpfe Rast.
Liebreich kredenzt sein Töchterlein
Das Glas ihm mit Burgunderwein.
Dann blickt sie auf den Markt hinaus,
Leis bangend vor des Sturmes Graus.

Wild zuckend kreuzt sich Blitz auf Blitz,
Des Donners dumpfes Rollen hallt,
Der Kaufherr fährt empor vom Sitz,
Geblendet von des Strahls Gewalt.
Ruhlose Furcht im Angesicht
Winkt er Helenen zu und spricht:

„Kind! lies aus jenem heil'gen Buch
Ein Sprüchlein mir — komm Kind und such'!
Und was dabei Dein Herz begehrt,
Sei Dir von Gott dem Herrn gewährt!"
Helene nimmt das Buch und liest
Den ersten Spruch von Jesu Christ:
„Liebt eure Feinde, segnet die" —

Da zuckt's lichtweiß — ein Blitz — ein Schlag —
Dicht an des Vaters Sessel lag
Die Jungfrau, von dem Blitz geschreckt,
Das Auge mit der Hand bedeckt.

Der Alte hält sie bang' und bebt:
„Solch Wetter hab' ich nie erlebt!
Steh auf mein Kind! Dir sei gewährt,
Was all' Dein liebes Herz begehrt!"

Da öffnet hastig sich die Thür,
Darvel liegt zu des Kaufherrn Füßen.
„O Herr, verzeiht die Ungebühr!
Der herbste Schlag heißt mich Euch grüßen!
Die Hütte brennt — vom Blitz zerkracht —
Mir fehlt ein rettender Berather —
O gönnt für diese Schreckensnacht,
Gönnt Obdach mir und meinem Vater!"

Helene hört der Stimme Laut,
Die süße, flehend um Erbarmen,

Sie sieht den Jüngling lieb und traut —
Rasch springt sie auf, als seine Braut
Den Heißgeliebten zu umarmen.

Darvel versagt das Wort — doch sie
Neigt vor dem Vater fromm das Knie:
„Was Du in Gott versprachst, gewähre;
Hier ist mein All', das ich begehre!" —

Betroffen steht der Greis und stumm,
Ernst blickt er im Gemach sich um,
Dann faltet er die schwachen Hände,
Nimmt von dem Haupt den schwarzen Sammt:
„Herr! wie Du willst — Du kennst das Ende,
Gib Deinen Segen uns gesammt!"

Dumpf rollt der Donner in die Ferne,
Das letzte, matte Leuchten flammt, —
Am Himmel funkeln neu die Sterne.

7.

Der Kaufherr starb — ein Trauerjahr
Schwand den Geliebten, Liebevollen,
Und am Altare stand das Paar,
Den Schwur der Treue sich zu zollen.

Im Münster drängt sich Jung und Alt
Zur festlich hohen Kirchenfeier,
Die schöne Braut zu sehn, umwallt
Vom Atlaskleid und Silberschleier.

Es klingt der Knaben frommer Chor
Zu der andächt'gen Beter Ohr,
Erhebend tönt dem Liebesbund'
Der Segen von dem Priestermund.
Manch' jungfräuliche Brust muß sich
Sehnsücht'gen Wunsches leis gestehn,
So schmucken Freier jugendlich
Hab' nie und nimmer sie gesehn;
Und Männerherzen, noch so kühl,
Durchzuckt verlangendes Gefühl,
So liebe Braut im Jugendprangen
Beglückt beglückend zu umfangen.

Vor Allen zog's den wilden Sinn
Des Gouverneurs von Flandern hin.
Kaum schritt er mit gemess'nem Gang
Das düst're Klosterchor entlang,
Betrat die Stufen am Altar,
Kaum naht' er dem entzückten Paar:
Hatt' er nur Augen für Helenen —
War dies der Liebe zartes Sehnen,
Das Glühen, das der Anmuth Macht
In edeln Seelen keusch entfacht? —

O nein — aus seinen Wimpern blitzen
Unheilvoll des Verderbens Flammen,
Wie sie dämonischer Lust entstammen,
Die Unschuld opfernd zu besitzen.

8.

Die Liebe, die den Myrthenkranz
In's ährenblonde Haar geschlungen,
Sie ward des schönsten Mondes Glanz,
Der freudig Darvels Herz durchdrungen.
Auf seinem Haus lag Glück und Wonne,
War ihm Helene doch die Sonne,
Die Alles rings verklärend schien.

Bald sollten Schatten sie umziehn,
Das klare, sorgenfreie Leben,
Das ahnungslos nicht auf der Huth,
Sucht der Versucher zu umweben
Mit seiner Seele düstrer Glut.

Ruart, der Gouverneur des Landes,
War kraft der Würde seines Standes
Den hohen Kreisen nah' verbunden;
Doch auch den festlich heitern Schmaus
Versagt er nicht dem Bürgerhaus.

Bald hatt' er, was er sucht, gefunden,
Das junge Paar wählt er sich aus,
Mit seiner Gunst es zu beglücken,
War für Helenen ganz Entzücken,
Für Darvel volle Freundlichkeit.

Was nur der Wunsch zu denken leiht,
Er wußt' es huldvoll zu gewähren,
Die Freundschaft täglich mehr zu nähren,
Die seinem schnöden Plan geweiht.

Vertrauter war er bald den Beiden,
Sie theilten mit ihm Freud' und Leiden;
Er war ihr Gast, ihr Freund, ihr Rather,
Nannt' sich im Scherz wol ihren Vater
Und brachte durch Verstellungskunst
Sich in des schönen Weibes Gunst.
Zuweilen nur, wenn ungewahrt
Er sich von ihrem Gatten glaubt,
Glüht heiß sein Blick und unerlaubt
Auf der Geliebten, lieblichzart.
So schießt der wilde Falk' und schlingt
Die engen Kreis' um eine Taube,
Die ahnungslos sich niederschwingt
Auf ihre friedlich grüne Laube.

9.

Sternbildern gleich sind holde Frau'n,
Wie überirdisch anzuschau'n;
Halb Kind, halb Engel ist ihr Wesen,
Nur zu beglücken auserlesen.
Ihr offnes, herziges Gesicht
Verbreitet rings ein magisch Licht,
Daß selbst der Mißmuth, der verstockt
Dem Dämon nie entfliehn gekonnt,
Von ihrem Liebreiz angelockt,
Sich gern in ihrem Strahle sonnt.

Ihr Auge, fern von blöder Scheu,
Es blickt vertrauend, kindlichtreu.
Die Stimme, drin die Seele ruht,
Sie klingt so glockenrein und gut,
Als möchte sie von allem Bösen
Die Brust des Schuldbewußten lösen,
Und, mild erbarmend, seiner Pein
Den innern, eignen Himmel leihn.

Beglückt, wer sie kann lächeln sehn,
Um seinen Trübsinn ist's geschehn.
Ihr ganzes Träumen, Fühlen, Denken

Liegt auf der Lippe lieblich frei,
Und meint, wie ihr Herz ohne Kränken,
Daß kränkend auch kein andres sei.

Selbstsucht und Hohn nicht kennend, wahr,
Nichts Arges fürchtend von Gefahr,
Der ernsten Schatten nicht bewußt,
Dünkt sie ihr Leben laut're Lust,
Ein wonniges Empfinden blos,
Das selbst die Wildheit sanft umschmeichelt,
Dem Kinde gleich, das ahnungslos
Des Löwen Mähne lachend streichelt.

10.

Wer solch' ein Frauenbild gesehn,
Deß Geiste wird sich's tief verweben,
Im Wachen wird es nah ihm stehn
Und selbst in Träumen ihn umschweben.
Wer solch' ein Bild gesehn voll Sehnen,
Der sah und sieht vor sich Helenen;
Der kennt das jugendschöne Weib,
Den cedernschlanken, süßen Leib,
Vom prallen sammtnen Kleid umwallt
Der Glieder zierliche Gestalt.

Sanft unter feingewölbten Bogen,
Von Wimpernschatten leicht umflogen,
Blickt rehschnell ihres Auges Stern
Und offenbart das Herz als Herrn.
Unschuldig heiter glänzt Dich's an,
Als wär' noch nie ihm Leid's gethan,
Als wär' die Welt ein Frühlingsgarten,
Wo Freuden nur die Brust erwarten.

Welch klare Stirn, um die so licht
Die blonden Ringellöckchen beben,
Das schneeigweiße Häubchen dicht
Mit lebensvollem Gold umweben;
Der kleine Mund — die zart'ste Rose —
Er öffnet leise sich und lose
Beim Lächeln, um den ros'gen Kranz
Durch Perlenschönheit zu erheben,
Und auf der Wangen blühendem Glanz
Zwei Grübchen schelmisch zu beleben.

O diese Lippen, diese Wangen,
Vom Duft der Jugend frisch umhaucht,
Hat noch kein sündiges Verlangen
In's Gift des blassen Grams getaucht,
Lebendig, ja muthwillig frei,
Fern aller prüden Ziererei,
Die voll sich gebende Natur
Von herzgewinnend edler Sitte:

War ihre Lieb' ihr Himmel nur,
Ihr Glück, ihr Wunsch und ihre Bitte.

II.

Weh! diese Liebe zu dem Guten,
Sie sollt' im tiefsten Herzen bluten.
Sprachlos lag sie an Darvels Brust,
Der innern Qualen wohl bewußt;
Wie sie auch gern sie gäbe kund,
Schließt eigne Scheu ihr stets den Mund.

Der Kerkermeister sieht die Pein,
Nicht mag er ihr Geständniß hören,
Er läßt sie in der Zell' allein,
Den letzten Abschied nicht zu stören.

Kaum schließt die Thür sich, zieht Helene
Zum Polster den Geliebten fort,
In Fieber bebt ihr jede Sehne;
Sie sucht und findet kaum ein Wort.
Mit einemmal doch schreit sie auf:

„Darvel! fluchwürdig ist das Ende,
Des Lebens und der Liebe Lauf!
In Gott befehl' ich Herz und Hände,

Noch bin ich schuldlos — sieh mich an! —
Und doch, um Dich aus Bann und Ketten
Der hinterlist'gen Macht zu retten —
Ein Augenblick — so ist's gethan!

So wisse, wenn ich nicht der Lust
Des falschen Ruart mich ergebe,
Stirbst Du — —
„Darvel lebe lebe!" —
Ein Thränenstrom erstickt die Brust.

12.

Nach einer Pause düstrer Stille
Siegt heldenstark Helenens Wille,
Und neu beginnt ihr bleicher Mund:

„Heut Abend um die fünfte Stund'
Begab ich mich nach Ruarts Haus;
Ich stellte mich in jene Hallen,
Wo nach vollbrachtem heitern Schmaus
Der Tückevolle pflegt zu wallen.
Welch bunte wechselnde Gedanken
Fühlt' ich durch meine Seele schwanken, —
Hier, wo ich oft an Deinem Arm
Mit ihm geplaudert sonder Harm,

Wenn wir der Halle heitre Bilder,
Die neckischen Gestalten sahn,
Und er sich mir mit lächelnd milder
Verneigung wußte sanft zu nahn —
Hier, wo mir frech in's Angesicht
Die rohen Wachen jetzo starrten,
Hier sollt' ich den entlarvten Wicht
Auf seinem Abendgang erwarten.

Er kam — er nickt' mit leichtem Grüßen,
Ich aber fiel zu seinen Füßen,
Umfaßte seine Knie und bat
Um Gnad' ihn schluchzend — kalt doch trat
Zurück er, winkt mir aufzustehn,
Zog einen Brief aus seinem Kleide,
Ließ mich die Handschrift flüchtig sehn,
Und wie ein Teufel blaß vor Neide
Rief er ganz laut: Wollt Ihr den Mann,
Den Theuern, wieder Euer nennen,
Müßt Ihr, was insgeheim er sann,
Mir Alles rückhaltlos bekennen;
Denn Jeder weiß, Euch, der Erkornen,
War er zu sehr in Lieb' entbrannt,
Als daß er Euch nicht die Verschwornen
Bei Stand und Namen je genannt. —

Zum Kabinet ging er die Stufen,
Und gleich darauf ward ich gerufen.
Allein war ich mit ihm im Zimmer —

O himmlische Barmherzigkeit! —
Ein Antlitz voll Vermessenheit,
Darüber schadenfroh ein Schimmer
Grausamer Wonne zuckte — blickte
Auf mich herab — er lacht' und nickte
Mir freundlich zu und spielt' entsetzt
Den Bittenden zudringlich jetzt,
Daß Dein Loos nur mein Wille sei,
Ein Wort von mir — und Du seist frei.

Die Hände ringend lag ich da,
Nichts hört' ich mehr — ich fühlt' und sah
Vor Schmerz und Thränen nichts um mich,
Da die Besinnung fast entwich.

Er hob mich auf mit dürrem Wort
Und führte mich zur Thüre fort:
Mein düstres Kind, laß Deine Sorgen;
Folg' des Genusses süßem Trieb,
So fern Dir Darvel's Freiheit lieb —
Bedenke weislich Dich bis morgen!"

13.

Helene schweigt, das Haupt gesenkt;
Doch Darwel auch versagt die Stimme,
Denn in ihm tobt's vor Scham und Grimme,
Da seiner Ohnmacht er gedenkt;
Dann mischt die Angst der Todespein,
Der Trennung dem Gefühl sich ein;
Bekämpfend sich spricht leis er nur:

„Helene! nicht die leichtste Spur
Von Flecken träfe Dich, noch Tadel,
Lichtrein blieb' doch Dein Seelenadel,
Selbst wenn der Rohheit frevles Nah'n
Gewalt Dir jemals angethan;
Ich wüßte ja, Dein Will' und Rath
Hätt' keinen Antheil an der That,
Gefoltert selbst von fremder Gier
Blieb' Dein Gedanke noch bei mir —
So wie der mein' im Tode Dein" —

Hier trat der Schließer wieder ein:
„'s ist hohe Zeit — mein traurig Amt
Vergönnt mehr keinem Fremden Rast,
Ob er dem höchsten Rang entstammt,
Geduldet wird kein später Gast.

Laut meiner Pflicht bitt' ich Euch jetzt:
Des Abschieds denkt zu guter Letzt!"

Helene springt empor — und liegt
An Darvel's Brust sanft angeschmiegt:
„Leb wohl — leb wohl — doch nicht auf lang',
Bald hoff' ich Dich zurückgegeben —
Noch diesen Kuß — Du zitterst bang?
Nein, mein Geliebter, Du mußt leben!"

„„Helene! halt"" —
sie ist ent'schwunden,
Rasch, wie sie Darvel sich entwunden.
Unheimlich rauscht die seidne Schleppe
Im dämmerbleichen Mondenschein
Schon auf der letzten Kerkertreppe. —
Wohin sie will — weiß Gott allein!

14.

Im Schlafgemach, wo tiefgebrannte Kerzen
Unsichres, mattes Licht verstreun,
Ruht gleich dem beutegier'gen Leu'n
Der Gouverneur mit fieberwildem Herzen;
Unruhig streckt er auf dem Lager sich,
Er denkt im Geist der lieblichen Gestalten,
Der Frauen, schön und jugendlich,

Die heut' beim nächt'gen Ball und Schmaus
Als Masken süßverführend wallten —
Er faßt den Becher, schürft ihn hastig aus, —
Da plötzlich tönt zu seinem Ohr
Ein Lärm vom untern Saal empor,
Der Diener Lästern barsch und hart,
Dazwischen klingt der Klagelaut
Solch' einer Stimme frauenzart,
Die selbst den kältsten Busen thaut.

Neugierig springt jetzt Ruart auf,
Oeffnet die Thür im jähen Lauf,
Er ruft hinaus — — der Lärm verstummt;
Doch vor ihm neigt sich eine Frau'ngestalt,
Das Haupt in dunkle Schleier dicht vermummt,
Der schlanke Leib von leichter Hüll' umwallt.

„Wer bist Du, räthselhafte Wandlerin,
Was führt hierher Dich in so tiefer Nacht?" —

Und die Gestalt erwiedert leis und sacht:
„„Ich beuge Deinem Willen mich und Sinn.
Was Du verlangt — es sei —
Kann Dir ein liebeleeres Opfer frommen,
Wohlan! — gieb Darvel frei!"" —

„Wie, Du, Helene? — Mir willkommen!"

15.

Der Morgen tagt — Helene steht,
Ein Steinbild, das um Gnade fleht,
Vor Ruart an des Saales Pforte.
Nicht läßt's ihr Ruh an diesem Orte,
Wo ihr der Fluch am Herzen fraß, —
Für das Geschehʼne gibt's nicht Worte,
Für ihre Qualen gibt's kein Maaß.

Er aber tändelt süßvertraut
Und scherzt mit Worten fröhlichlaut:

„Geh hin nun, meine holde Braut,
Erkoren heut' mir vom Verhängniß,
Geh! hol' Dir den geliebten Mann,
Entreiß ihn freudig dem Gefängniß!
Doch halt — ein Wort noch — hör' mich an,
Süß Liebchen, o verarg' mir's nicht,
Was ich verübt aus Liebespflicht,
Wenn ich gesorgt, daß Dein Gemahl
Uns Wonnestunden nie vergälle" —

Helenens Herz zerspringt vor Qual,
Sie eilt von der verhaßten Schwelle
Hin nach dem Kerker, ruft und fragt:

„Wo ist mein Gatte? sagt, o sagt! —
Der Gouverneur giebt Darvel frei,
Bringt aus den Ketten ihn herbei!"

Zwei Hellbardiere stehn am Thor,
Scheel sehn sie auf die bleiche Frau,
Der eine tritt zum andern vor:
„Darvel? — Kam'rad! Du weißt's genau,
Ist's Jener nicht, den zu besorgen
Der Gouverneur erst heut' befahl?" —

„„Ganz recht, des schönsten Weib's Gemahl,
Enthauptet ward er schon am Morgen!""

Helene hört's — ihr steckt der Odem,
Ihr Auge flirrt, — sie sinkt zu Boden.

16.

Wie morgenschön die Blüte prangt
Am lenzerwachten zarten Strauch,
Den ihres Duftes Seel' umbangt —
Ein Nachtfrost kommt, es kommt ein Hauch,
Ein eis'ger Hauch — die Blüt' ist hin,
Des Frühlings lieblichster Gewinn.
Welk hängt sie nieder, bleich, geknickt,

Ein Haupt, das schön im Tod noch blickt.
Der Strauch, so grün und hoffnungsstark,
Ist tief versehrt im innern Mark.

Wie liebreich Sonn' und Thau ihn hegt,
Er wird von keinem Reiz erregt,
Er kränkelt halblebendig fort,
Bis er der Blüte gleich verdorrt.

Helenen's Liebe liegt zerschlagen,
Des Lebens Zauber ist dahin —
An Seufzern arm und leer an Klagen
Erstarrt vor Gram ihr Herz und Sinn,
Nur ein Gefühl, heiß, unerschlafft
Reizt ihres Lebens morsche Kraft.

17.

Es war ein herbstlich düstrer Tag.
Der graubewölkte Himmel lag
Herzdrückend über Meer und Land,
Als Ruart am Palaste stand,
Hinaus in's bunte Treiben blickt'
Zum Markte, wo geschäftig Leben
Antwerpens niedre Stänb' umstrickt,
Gewerb' und Handel sich verweben.

Lang' starrt er unbeweglich hin,
Dann wendet er sich in die Halle;
Da naht sich eine Bettlerin,
Neigt bittend ihre Knie zum Falle.

Der sonst wol schöne, heitre Blick
Starrt glasig, lebenslos und stier,
Zu Eis gefroren vom Geschick
Vor eines Lüstlings schnöder Gier:

„Herr! eine Spende voll Erbarmen,
O habt Gefühl mit einer Armen,
Die Alles einst besaß, so lieb,
Und der jetzt nichts auf Erden blieb!" —

Barsch kehrt sich Ruart ab — da springt
Das kühne Weib empor — und dringt
Auf Ruart ein — er reißt sich los —
Da blinkt ein Dolch — ein jäher Stoß,
Der Gouverneur stürzt blutend nieder:

„Nimm dies von Darvels Weib und merk':
Nicht nur der Schönheit Wunderwerk,
Nein! Dolche trägt's auch unter'm Mieder!
Mein All', mein Herz hast Du zertreten,
Fahr' hin und bete, kannst Du beten!
Mein Haupt, das rastlos Rast gesucht,
Zum Wahnsinn ist's durch Dich verflucht, —
Jetzt hat's die Rach' in Ruh' gewiegt.

Ich hab' gethan, was ich gemußt — und doch
Bleibt eine düstre That zu thun mir noch.
Ach! meines Herzens Wasser ist versiegt, —
Doch tröstend Wasser fließt noch in der Schelde."

Guillem von Cabestaing.

1.

Stattlich schaun die blanken Zinnen
Roussilons, des stolzen Schlosses,
Nieder von dem schroffen Felsen
In die Thale der Provence:

In die wundersamen Thale,
Wo gefesselt säumt der Frühling,
Wo beim bunten Lied der Vögel
Bang das Herz der Blüten zittert:

In die wundersamen Thale,
Wo Gesang der Troubadoure
Zarter Liebe grünen Maimond
In die Menschenseele zaubert.

Und ob all den Dichtersternen
Strahlt, der höchsten Anmuth huldgend,
Guillem Cabestaing der Sänger
Mit den liederreichen Lippen.

Seiner Harfe zarte Weise
Hallt durch Roussillons Gemächer
Süß im Dienst des Grafen Raimund,
Süßer noch im Dienst der Gräfin.

Singt er Margarita's Schönheit,
Klingt's in ihrem Busen wieder;
Aus dem schwarzen Glutenauge
Blüht ihm wonniges Verständniß.

2.

In dem Prunkgemach der Gräfin
Starrt der Herrin gegenüber
Guillem aufs gewohnte Schachbrett,
Ernst das Lockenhaupt sich stützend.

Und er zieht — doch schelmisch lächelt
Seines Zuges Margarita;
Nur verwirrter durch ihr Lächeln
Färbt sich Guillems Wange röther.

Und sie spricht: „Ihr seid verloren;
Doch es nimmt mich wenig Wunder,
Euer Sinn ist nicht beim Spiele,
Ferne schweifen die Gedanken.

Lassen wir's drum heut!" — In Eile
Stößt sie mit den weißen Fingern
Die Figuren durcheinander,
Daß sie auf dem Brette kollern.

Guillem blickt empor erwiedernd:
„Fern nicht, o geliebte Herrin,
War mein Geist, nur allzumächtig
Habt ihr ihn an euch gefesselt.

Spiel und Welt und mich vergeß' ich,
Wenn ich euch gegenüber sitze,
Und ich finde mich erst wieder,
Hör' ich eures Gatten Stimme."

Ihres dunkeln Auges Blitze
In des Junkers Busen sendend
Spricht sie schmeichelnd: „Armer Knabe!
Wirst dich heut nicht wieder finden.

Mein Gemahl ritt mit dem Frühsten
In die Stadt hinab und schwerlich
Kehrt er vor der Nacht zurücke,
Deine Seel' ist heut verloren!"

„Wär' sie ganz in euch begraben,
Und für immer, — hier und ewig!"
Tief bewegt und hastig stockend
Ruft's von Cabestaing der Sänger.

Margarita legt die weiche,
Lilienweiße Hand voll Anmuth
Auf die seine; — lieblichlose
Fragt ihr Mund mit leisem Tone:

„Ei vertrau mir; Guillem! ließ dir
Eine Dame Liebe blicken,
Hättest du den Muth der Seele,
Diese Liebe zu erwiedern?" —

„O vom tiefsten Grund des Herzens,
Theure Herrin, so ich wüßte,
Daß die Mienen dieser Dame
Innig lautre Wahrheit sprächen!" —

„Bei dem heiligen Johannes,
Wie ein Mann hast du gesprochen!
Doch nun wüßt' ich gar zu gerne,
Ob du Wahrheit magst erkennen.

Sag mir Guillem, sag mir offen,
Sahst du schon aus meinen Mienen,
Ob verstellt sie oder wahr sind?" —
Herzenpochend süße Pause.

„O so wahr der Herr mir helfe,
Seit der Stunde, wo ich euch sah,
Wo ich trat in Raimunds Dienste,
Fesselt mich nur ein Gedanke.

Der Gedanke, daß ihr, Herrin!
Eine Taube sonder Galle,
Seid die edelste der Frauen,
Die ich Tag und Nacht verehre.

Ach, was sagt' ich gern euch Alles,
Aber blick' ich euch ins Auge,
Stirbt das Wort vor eurer Schönheit,
Und verhaucht ist der Gedanke." —

Ihm erwiedert Margarita:
„Nie getäuscht, o mein Geliebter,
Soll von mir dein Glaube werden,
Liebe lohne deine Liebe!" — —

„Herrin, süße, liebe Herrin,
Seligkeit durchzuckt das Herz mir!
Laßt mich in den vollsten Klängen
Seine Wonne wiederspiegeln!"

Guillem spricht's und netzt mit Küssen
Inbrunstvoll die Hand der Gräfin;
Diese rasch entziehend winkt ihm
Margarita in den Garten.

3.

Lied.

„Wann, Geliebte, naht die Stunde,
Der das Herz entgegenbrennt,
Wo die Huld mit glühendem Munde
Ihren liebsten Freund mich nennt?

Oft im Traum scherz' ich und lache,
Ach! du bist so ganz Natur;
Doch getäuscht, wenn ich erwache,
Wein' ich bittre Thränen nur.

Wie den Blick die glas'ge Scheibe
Zieht im Morgenglühn hinan,
Also lockt mit süßem Leibe
Blendend deine Schönheit an.

Jeder Gruß, den du mir spendest,
Geht in tiefste Seele mir,
Und wohin du nur dich wendest,
Folgt mein sehnend Auge dir.

Deiner Worte Herzensgüte
Wandelt sich mir zum Gedicht,
Während liebend dein Gemüthe
Mir aus jedem Lächeln spricht.

All mein Dichten, Hoffen, Glauben
Drängt zu deinem Reiz empor,
Selbst der Tod kann nichts mir rauben,
Da ich dir mein Herz verlor.

Möchte bis zur letzten Stunde
Dir geheim zur Seite stehn,
Hängen an dem lieben Munde,
Und in seiner Glut vergehn!" —

Also klang das Lied des schönen
Jungen Troubadours im Garten
Zu den Füßen der erwählten
Herrin seines Sängerherzens.

Ueberwölbt von dichtverzweigten
Duftigen Hollunderbüschen,
Deren blaue Blütenaugen
Still wie Liebessterne blickten:

Ruht' versenkt in tiefes Träumen
Margarita auf der Moosbank,
Lieblich strömt des Liedes Wohllaut
In den lieberregten Busen.

Und sie reicht die Hand dem Junker,
Zieht empor ihn leis und zitternd:
„Diesen Kuß! dich lieb' ich Guillem,
Wie ich nie noch Raimund liebte!“ —

„Margarita, blanke Perle
Meines dunkeln Sängerlebens,
Färbst das Grau der Erdensorgen
Mit den Rosen deiner Liebe.“ —

Warme Luft des Sommerabends
Spielt in der Verliebten Locken;
In des Kusses Seligkeiten
Halten Beide sich umschlungen.

Durch der Büsche grünen Dämmer
Klingt ein wonnebanges Seufzen
Aus den glutbeseelten Herzen,
Die jetzt Gott und Welt vergessen.

Zauberhaft umkost das Pärchen
Der Johanniswürmchen Reigen,
Ihre Feuerfunken leuchten
Wie der Liebenden Gedanken.

Aus dem nahen Lindenbaume
Strömen wollustreiche Düfte,
Sinnbefangend und berauschend,
Wie der Liebenden Gefühle.

Erde, Luft und Himmel, Alles
Ist ein einz'ges Liebesathmen;
„Süßes Weib!“ hallt's seligschauernd,
„Liebster Mann!“ verhaucht's im Echo.

4.

Horch! es schallt das Horn des Wächters
Von des Thurmes hoher Zinne,
Schrillt ins Ohr der trunknen Liebe,
Schreckt sie aus dem Glutentraume.

„Raimund ist's!“ ruft Margarita,
Und mit wonnefeuchter Wimper
Preßt sie Guillem rasch ans Herz noch
Und entschlüpft den theuern Armen:

„Lebe wohl! — Mein Gott, wie trag' ich's,
Fern dich meinem Aug' zu wissen!“
Guillem tröstet: „O! vertraue,
Liebe läßt von Liebe nimmer!“

„Schmerzlich ist's, mich loszureißen
Von den lieben, süßen Lippen;
Ein Magnet doch liegt im Kusse,
Der an Seel' und Leib uns bindet!“

Durch den Garten rauschen flatternd
Margarita's seidne Schleier,
Hastig tritt sie in den Schloßsaal
Und entgegen ihrem Gatten.

Raimund, dessen Haupt des Alters
Schneeigweiße Schelme höhnen,
Grüßt die Gattin ernst gemessen,
Wie der Winter grüßt den Frühling.

Auf der sonngebräunten Stirne
Liegen argwohnschwüle Falten;
Diese glättend leichten Kußes
Spricht der Frühling zu dem Winter:

Raimund! — schon zurück? — „Marg'rita!
Blieb ich dir nicht allzulang schon?" —
„„Warst du auf der Jagd bis Nachtzeit?""
„Wie du doch mich fragst so seltsam!

Weißt ja, daß ich in die Stadt ritt.
Wo ist Guillem?" — „„Guillem? — weiß nicht,
Frag' die Diener — Abends tönte
Fern sein Lied"" — „Was ist — du zitterst?"

„„Ach vor Freude muß ich zittern,
Daß ich dich im Arme halte,
Dir die Wangen wieder streichle,
Dir im krausen Barte spiele.""

„Räthselhaft Geschlecht der Frauen,
Unergründlich oft wie Wasser,
Könnt' ihr" — doch von Raimunds Lippen
Scherzt die Worte Margarita.

Tändelnd nimmt sie das Baret ihm,
Schmeichelt Mantel ihm und Schwert ab,
Und mit übermüthgem Kosen
Schließt sie an die Brust den Gatten.

5.

Argwohnfinster schritt am Morgen
Raimund auf und ab im Schloßhof.
Einen Pagen winkt' er hastig:
„Ruf' den Troubadour mir, Knabe!"

„„Herr! der ritt vor einer Stunde
In Gesellschaft eines Dieners
Mit dem Sperber auf die Beize
In den Buchenwald des Thales.""

„Führ' mein Pferd vor!" — Ohne Zaudern
Schwingt der Graf sich in den Sattel,
Jagt den Schloßweg nach dem Walde,
Wild nach jeder Seite spähend.

Kreuz und quer und hin und wieder
Brach der Schloßherr durch das Dickicht,
Bis er fand an einem Waldquell
Guillem, den so Banggesuchten.

Als der Junker sieht den Grafen,
Schreckt er, von Verdacht geängstet,
Scheu zusammen, doch ermannt sich
Und er lenkt das Roß entgegen:

„Gottwillkommen, mein Gebieter,
So allein?“ — Raimund entgegnet:
„Sucht' und fand ich euch doch, Junker,
Der mit Liederklang sein Wild fängt!““ —

„„Ich, Herr? — Habe nichts gefangen!“ —
„Weiß, du läßt die Rehe flüchten,
Wenn sie um die Hand dir spielen,
Denn du zielst nach andern Herzen!

Meinst du, ich sei blind vor Thorheit? —
Deiner Wangen rasch Erblassen,
Plötzliches Erröthen kenn' ich,
Kenne deiner Augen Masle.

In verkehrter Antwort zeigst du,
Oft dich als der Brust Verräther.
Jetzt nur eine Frage, Guillem;
Weh dir, leugnest du die Wahrheit!“ —

„„Herr, so fragt denn nach Belieben,
Und ich sag' euch lautre Wahrheit!““ —
„Trägst du eine Dam' im Herzen,
Die du liebst und singst in Liedern?“

Guillem drauf: „„Wie könnt' ich singen.
Wenn ich nicht von Herzen liebte?
Ja, die Liebe, wundermächtig,
Hat mich ganz in ihren Banden!““ —

„Nun, so nenn' mir deine Dame!“ —
„„Herr! bedenket, was ihr fordert:
Wer herzinnig liebt, der hütet
Seiner Brust verschwiegne Wonne.

O erinnert euch, was treffend
Sagt von Ventadour der Sänger:
Kindisch ist, sich dem erschließen,
Der nicht helfen kann und dienen!““

Raimund fällt ihm in die Rede:
„Hand und Wort, ich will dir helfen,
Steh' mit List und Kraft zu Diensten,
Aber nenn' mir die Erwählte.“

Tiefaufathmend spricht der Andre:
„„Wißt denn, Herr, daß ich die Schwester
Eurer Gattin Margarita
Lieb' und Gegenliebe hoffe!““

„Guillem, ich gelobe männlich,
Dich mit aller Macht zu fördern;
Auf! nach Tarascon, wo Agnes
Süßen Arms dich soll umfangen.“

6.

Liebessorgen, goldne Mücken,
Die ihr stecht in Haupt und Busen,
Euer Liedchen unermündlich,
Unverscheuchbar treulich singend;

Liebessorgen, schwarze Rosen,
Die ihr tief im Herzen wurzelt,
Und mit duftgem Gifte martert —
Wie doch pflegt euch, wer euch herbergt!

Auch in Margarita's Innern
Wühlten diese Foltergeister;
Guillem klang's ihr stets im Ohre,
Guillem stand ihr stets vor Augen.

Schon der zweite Tag seit jenem
Wonneselgen Liebesabend —
Und sie hatte nicht im Schlosse,
Nicht im Garten ihn gesehen.

Den die Wirklichkeit versagte,
Dessen Bild stellt sich im Geist ihr,
Und in süßverträumter Stunde
Küßt sie Guillem tausendfältig.

Sinnend saß sie an dem Webstuhl,
Zog die purpurrothen Faden;
Doch es glückt ihr keine Rose,
Denn ihr Geist war fern der Arbeit.

Raimund trat zu ihr ins Zimmer,
Klopft' ihr neckend Hals und Schulter,
Glatter, kummerfreier glänzten
Die sonst tiefgezognen Brauen:

„Margarita, Margarita,
Warum heute so verschlossen?
Sieh das heitre Blau des Himmels,
Nach dem Himmel stimm' die Seele.

Laß das Weben trockner Blumen,
Komm hinaus ins duftige Leben;
Fühle mich so innerst glücklich,
Thät' dir Alles, was du wünschtest!"

Margarita hebt das schöne
Haupt, umkränzt von dunkeln Flechten;
„„Nun, so bitt' ich, laß von Guillem
Mir ein Lied der Freude singen!""

Raimund lacht: „Von Guillem Liebchen?
Guillem weilt bei deiner Schwester;
Im Genuß holdselger Liebe
Singt zu Tarascon er Lieder!“ —

„„Ich verstehe dich nicht, Raimund,
Wie käm' Guillem jetzt zu Agnes?““ —
Röthe färbt der Gräfin Antlitz
Gleich dem Purpur des Gewebes.

„Nun so wisse, Margarita,
Gestern traf im Wald ich Guillem,
Und mir kam just der Gedanke,
Herz und Nieren ihm zu prüfen.

Da gestand denn dieser offen,
Daß er Agnes, deine Schwester
Liebe mit gewaltgen Gluten
Und auf Gegenliebe hoffe!“

„„Raimund, öffne dort das Fenster,
Von der Arbeit brennt die Stirn mir. —
Und was thatst du?““ — „Ich erbot' mich
Ihn zur Schwester zu geleiten.

Kaum nach Tarascon gekommen
Winkt' ich Agnes still bei Seite,
Offenbart' ihr das Geheimniß,
Und auch sie gestand mir's heimlich.

Leise gab ich dann ein Zeichen,
Scheu trat Guillem ein und schüchtern,
Doch ich zog ihn rasch zu Agnes,
Legt' in seine Hand die ihre.

Um des Paares stille Wonnen
Nicht zu stören, schlich ich fort mich,
Und ließ ihn der Huld der Dame —
Wie? — Du weinst ja, Margarita?" —

„„Weinen? — nein, nur eine Thräne, —
Dieses Purpurs grelle Farbe
Brennt im Aug' mir — Luft wird's bessern,
Deinen Arm — hinaus ins Freie!""

7.

Schmeichelnd sich vom Gatten trennend,
Steigt die Gräfin zum Balkone
Ernst empor die Wendelstufen,
Bis ihr Auge schweift in Freiheit.

Aber Wald und Thal und Wiesen
Sieht sie all' in Trauerfarben,
Grau scheint ihr das Blau des Himmels,
Seufzen der Gesang der Vögel.

Plötzlich knarrt die Thür des Söllers
Und zur Seite knistert's leise.
Margarita wendet sich — und
Guillem liegt zu ihren Füßen:

„Süße Herrin meiner Tage!“ —
— „Fort, Verräther — aus den Augen
Mein Gemahl ist in der Nähe,
Und ich ruf' ihn mir zu Hülfe!““ —

„Was verbrach ich denn so Arges,
Daß sich Lieb' in Haß gewandelt?
Wenn ich Gott so treu wie euch wär',
Nähm' er heut ins Paradies mich!“ —

„„Schöne Treu! — Die Liebeseide
Flattern wie zerrissne Wolken!
Denkt ihr nicht des Namens Agnes?
Doch genug, ich bin verrathen!““

„Margarita, Margarita,
Hör' mich, eh du mich verstößest.
Werthlos ist für mich ein Leben,
Dem du deine Gunst entzögest!

Ach die Zeit ist so voll Truges;
Thöricht wär's, die Wahrheit sagen,
Nur Verhehlen frommt der Liebe,
Und so that ich's euretwillen.

Eifersüchtig frug mich Raimund
Nach der Dame meines Herzens,
Und ich nannt' in meinen Aengsten
Agnes ihm als die Erwählte.

Wußt' ich doch, daß eure Schwester
Schelmisch lächelnd oft gedroht mir,
Wenn mein Auge hing an eurem,
Und ihr meinem Liede lauschtet.

Drauf mich in ihr Schloß begleitend
Frug er sie geheim nach Allem,
Und die Edle, Böses ahnend,
Gab Gewißheit meinem Märchen.

„Hier ein Schreiben eurer Schwester,
Mein Bekenntniß dir besiegelnd;
Nimm mich, nimm mich auf in Liebe,
Margarita, Margarita!" —

Drauf die Gräfin: „Jetzo laß mich,
Will's bis Nacht mir überlegen;
Siehst erloschen du mein Nachtlicht,
Klopfe leis an meine Kammer.

„Eins noch, gib in singenden Gluten
Heut Musik mir deiner Treue —
Guillem, eile, schon im Baumgang
Seh ich Raimunds Falken steigen."

7.

Nacht hüllt düster Schloß und Garten
In den sternenlosen Mantel,
Nacht auch düstert Raimunds Stirne
Auf dem ruhelosen Pfühle.

Seinem innern Auge zeigt sich
Das verhaßte Bild des Tages:
Wie auf dem Balkone Guillem
Lag zu Margarita's Füßen.

Sich im Geist mit Jenem messend,
Stellt Vergleich er an Vergleich auf,
Doch gespenstig schreckt ihn immer
Die Gestalt des schönen Jünglings.

Dünkt ihn auch die Kraft des Armes,
Seines Auges Feuer mächt'ger,
Als die sanggeschmeidge Stimme,
Als der Schmelz der Veilchenaugen:

Schüttelt ihn doch aus dem Stolze
Der Gedank' an seine Jahre
Plötzlich auf — in wilder Unruh'
Läßt er seines Kummers Lager;

Greift zum Wehrgehenk bewußtlos,
Schnallt es um, ergreift den Mantel
Und ihn um die Schulter schlagend
Eilt er in die kühle Nachtluft.

Durch die finstern Laubgehege
Schreitet er in tiefem Brüten,
Seines Herzens Wunden bluten,
Und er murrt, in sich verbissen.

Nach dem Zimmer Margarita's
Blickt er auf — es blinkt das Nachtlicht
Aus dem Fenster matt und düster,
Wie die Hoffnung seiner Liebe.

Jetzt verlöscht es — näher schleichend
Hört er leisen Tritt im Sande,
Und wie angewurzelt steht er,
Lauscht, den Athem still verhaltend.

Unter Margarita's Fenstern
Wankt der Schatten eines Mannes,
Und gedämpft klingt eine Stimme
Schmerzlichlüstern, liebesheimlich:

„Ungestillt treibt mich
Ruhloses Sehnen;
Lach' ich, so lach' ich
Nur unter Thränen.

Hör' ich von fremden
Lippen dich nennen,
Fühl' ich im Herzen
Schmerzliches Brennen.

Hat das Geschick doch
Geschlossen die Banden,
Eh' wir uns sahen
Und eh' wir uns fanden.

Denk' ich von anderer
Hand dich genecket,
Dich von des anderen
Küssen bedecket:

Wird das Gemach mir,
Die Welt mir zu enge,
Alle Gedanken
Sind im Gedränge.

Sehnen und Klagen
Ist all, was ich thue —
Mein Herz an deinem nur
Gibt mir die Ruhe!" —

Kaum verhaucht das Lied, so flüsterts
Leis von oben: „Guillem, Guillem —
Sacht — nur sacht — die Thür ist offen!"
An der Mauer weicht der Schatten.

Wie ein Wettersturm die Tiefen
Aufwühlt in dem Meeresgrunde,
Also herzzermalmend schlugen
Jene Worte Raimunds Seele.

Rachegierig, halb bewußtlos
Stürzt er hastig aus dem Buschwerk,
Eilt dem Schatten nach, — und zitternd
Auf des Treppenhauses Vorsprung

Packt er zu — es fällt der Mantel, —
Jäher Stoß von Raimunds Dolche,
Und mit schmerzlichleisem Angstruf
Sinkt als Leiche Guillem nieder.

9.

In dem prunkendsten Gemache,
An der reichbesetzten Tafel
Sitzt in Schweigen Margarita,
Ernst gesenkt die Augenlieder.

Doch mit wilder Rede stört sie
Raimund aus dem stillen Brüten:
„Sprich, mein Kind, warum so düster,
Lockt doch festlich Trank und Speise!

Ja, ich will dich heut erquicken
Mit dem seltensten Gerichte.
Page! bring die Silberschüssel
Mit der lorbeerwürzgen Speise!"

Sie erwiedert: „Dank der Sorge,
Willst du nicht auch Guillem laden?
Raimund drauf: „Guillem ist ferne,
Doch gleichviel — sein Herz ist bei uns!"

Dabei reicht der Graf die Schüssel
Der Gemalin; und als diese
Von der seltnen Kost gekostet,
Schreit er auf mit wüster Lache:

„Sehnen und Klagen
Ist all', was ich thue,
Mein Herz in deinem nur
Gibt mir die Ruhe!

Wisse, heuchlerische Natter,
Guillems Herz hast du genossen,
Das ich diesem süßen Buhlen
Aus der falschen Brust gerissen."

Bleich und starr, gefrornen Auges
Blickt sie in des Grafen Antlitz:
„Hab' ich Guillems Herz genossen,
Sei es meine letzte Speise!"

Und sich von der Tafel wendend
Schreitet rasch sie zum Balkone,
Stürzt sich nieder von der Brüstung,
Und im Schrei verhaucht die Seele.

10.

Durch die Thale der Provence
Ging die herbe Trauerkunde,
Und sie drang bis zu dem Throne
Aragons, zu König Alfons.

Und mit Schwert und Feuer zog er
Gegen Roussillon im Sturme,
Wild die wilde That zu rächen
Am Gemale Margarita's.

Nieder stürzte Schloß und Mauer,
Still verödet lag die Gegend,
Ihren Herrn, im Kampf gefangen,
Hielt zu Aragon der Kerker.

Brandgeschwärzt sehn die Ruinen
Roussillons jetzt traurig nieder,
Nieder von dem schroffen Felsen
In die Thale der Provence.

Guillem und die holde Dame
Ließ der König reich bestatten;
Vor der Kirche zu Perpignan
Deckt sie beide still ein Hügel.

Ja! ein Hügel, still und einsam:
Nur ein wilder grüner Epheu
Schlingt die herzgeformten Blätter
Drüber um die schönste Rose.

Don Juan und Maria.

Geschichte aus den Niederlanden.

1.

Abend war's im schönen Maimond,
Wo im Purpurkelch der Rosen
Sich verliebte Lüftchen haschen,
Nachts sich kichernd liebzukosen;

Abend wars im schönen Maimond,
Warme Ruh lag auf dem Garten,
Die Fontänen sprangen plätschernd,
Wo die Marmorbilder starrten.

Auf dem Piedestal der Venus,
Die erglänzt aus düstern Cedern,
Lag bei einer Mandoline
Ein Baret mit weißen Federn:

Und im traulichern Verstecke
Des Boskets von Taxusbäumen
Wiegt' auf moosger Bank Maria
Sich in sel'gen Liebesträumen.

Ihre dunkelblonden Locken
Aus der schönen Stirne streichend,
Röthet sich verschämt die Wange,
Der bethauten Rose gleichend;

Ihr zu Füßen ruht Don Juan,
Feurig süße Worte hauchend,
In Maria's schmachtend Auge
Seine tiefste Seele tauchend:

„Ach! seit jenem ersten Tage,
Wo in Gent ich eingeritten,
Und ich dich gewahrt am Söller,
Strahlend aus des Volkes Mitten;

Dann in des Theaters Räumen,
Wo ich dich so oft erblickte,
Und in deines Auges Netzen
Tiefer sich mein Herz verstrickte:

Fühlt' ich süße Wonneschauer,
Um die Ruhe war's geschehen,
Und mich zog's zu dir gewaltsam,
Mein Geheimstes zu gestehen.

Ließest als ein Liebeszeichen
Deinen Busen Veilchen tragen,
Und die Stunde kam, ich konnte
Freudig dir zu nahen wagen.

Fesseln doch unwiderstehlich
Deine Zauber stündlich fester,
Du allein bist meine Zukunft,
Meiner Seele bess're Schwester.

Aber, Liebchen, wirst so trübe,
Liegt dein Herz mit mir im Streite?" —
Doch Maria zieht ihn schmeichelnd
Sanft empor an ihre Seite:

„Wehe dieser Zeit des Aufruhrs,
Dieser Zeit gehäss'gen Blutes,
Ahn' ich doch aus dieser Schwülle
Auch für unser Loos nichts Gutes.

Du bist Spanier, bist in jenes
Finstern Königs blut'gem Solde" —
„„Wie, Maria? bist du selbst nicht
Spanischen Geblütes, Holde?"" —

„Des Hernandes Tochter bin ich,
Spanierin durch Blutesbande,
Doch mein Herz, des Vaters Abbild,
Schlägt für's Recht der Niederlande.

Don Hernandes haßte Spanien,
Das als Jüngling er gemieden,
Da verschwenderischer Ahnen
Erbtheil wenig ihm beschieden.

Hier in Flandern wuchs durch Sorgen,
Wuchs durch Fleiß sein rüst'ges Streben,
Dankbar will er diesem Staate,
Seiner zweiten Heimat leben.

Ob auch Spanien ihm als Kaufmann
Stolz den Adelsrang entrissen,
Tröstet ihn, als Schirm der Armuth
Hier sich warm geliebt zu wissen.

Jetzt, wo Philipps wilde Horden —
Weh, Juan, ich muß es sagen,
Dieser Städte treue Bürger
In das Joch der Willkür schlagen,

Wo die Unschuld händeringend
Und Vertraun verschüchtert flüchtet,
Wo mit mitleidloser Härte
Ein d'Ulloa herrscht und züchtet' —

„„Horch, Maria! — Trommelwirbel —
Mein Signal zu den Standarten!""
Einen Kuß noch, noch ein Winken,
Und Juan enteilt dem Garten.

2.

Soll der Speer mit Fichtenreisern
Eine Schenke Gents verkünden?
Reißt das Zeichen flugs herunter,
Tretet in den Koth das Maigrün,
Denn nicht paßt's als Schild des Lasters:
Spielen, Fluchen, Drohen, Kreischen
Und der Kannen wild Geklapper
Melden straßenweit das Treiben
Einer schimpflichen Taverne.
Ist das Brauch der Soldateska,
Sitte dies des mächt'gen Siegers?

„Viv' el rey" tönt's schauerstimmig
Aus dem Munde span'scher Söldner,
„Nieder mit den Protestanten,
Mit den Calvinistenhunden!
Dies irae, dies illa,
Solvet saecla in favilla."

„Bei San Jago, sieh den Braten,
Wie er aus der Kiste glitzert,
Goldne Ketten, Perlenschnüre!
Ei das ziemt sich, Freund Diego,
Wol für's Wamms des schmucken Kriegers,

Doch für jene Bürgernacken
Paßt das Eisen des Schaffots nur." —

„Halbpart sprech ich da, Franzisko!"
Hol' dir selbst, wenn du Gelüst hast!
Heda Wirthschaft! —
Zu Befehl, Herr!
Euer Bier steht auf dem Tisch hier! —

„Bier? du dämisch fläm'scher Tölpel!
Will Madeira; rasch, was gaffst du!
Oder diese hast'ge Klinge
Fördert dich aus deinem Flandern
In die wahren Niederlande!" —

„Auf die Plündrung aller Städte!"

Hurrah hoch! die Gläser klirren,
Unser Leiblied laßt uns singen:

„Hoch das Plündern, auf das Plündern
Ist ja unsre Lust gestellt!
Nach dem Tusch von Sechzigpfündern
Nahen wir den Ketzersündern,
Und wir nehmen dann so so
Heiliger Antonio!
Von der Welt,
Was uns in die Hände fällt." —

Kaum daß sie dies Lied beendet
Mischt ein Reitersmann sich hastig
In den Trupp und ruft mit Pathos:
„Soll das Liedlein würdig klingen,
Laßt den leben, der das Plündern
Uns vergönnt hat, unsern Feldherrn!"

„Graf d'Ulloa, Graf d'Ulloa!"
Wiederhallts in wüstem Jauchzen.

He, Felipe, deine Trommel, —
Würfel, Bursche! —
he! das kollert!

As und sechse —
fünf und fünfe —
Bravo Pasch, acht Maravedi!

Knicker, dieses goldne Halsband!
As und drei! — —

„Holla, Kamraden!
Luis, Pedro, Perez, José,
Laßt das Bechern, laßt das Knöcheln!
He, Rodrigo hinterm Ofen,
Rüttle dich aus deinem Schnarchen.
Hört ihr nicht das Jubellärmen,
Die Parole, die euch mitruft?
Eben zieht ein Trupp die Straße,

Zieht hinauf zu Don Hernandes,
Nahe dem Regentenhause.

Schließen wir uns an, ihr Brüder,
Büßen soll es dieser Kaufherr,
Daß er, ein geborner Spanier,
Seine Güter, seine Pläne,
Rath und That zu Flanderns Vortheil
Gegen spanische Gesetze,
Gegen Spaniens Herrscher kehrt!"

Nieder, nieder mit dem Schurken,
Plündert des Verräthers Schätze,
Wehe, weh dir, Don Hernandes!

3.

In dem reichgeschmückten Zimmer
Auf dem goldbrokatnen Lehnstuhl
Ruhte von des Tages Mühen
Don Hernandes frohen Muths.

Ihm zur Seite saß Maria,
Las ihm aus der pergamentnen
Chronik Gents von alten Zeiten,
Wo der Friede reich geblüht.

Plötzlich stört sie wildes Lärmen,
Rauhe Stimmen dringen näher,
Degen klirren, Flintenkolben
Rasseln dröhnend auf dem Flur.

Aufgerissen wird die Thüre,
Und ein Häuflein bärtger Spanier
Von d'Ulloa's Regimente
Stürzt mit grimmem Fluch herein:

„Gold her! nur nicht lang' gezaudert!"
Brüllt der erste von der Bande,
„Brauchst die Truh nicht erst zu öffnen,
Diese Schwerter schließen gut.

Don Hernandes, alter Schachrer,
Stell' dich nicht so widerspenstig,
Siehst du dort die Eichenpfoste
Baumeln könntest du sonst leicht."

Standhaft, unerschrocknen Schrittes,
Tritt Hernandes zu dem Truppe,
Mißt sie ernst mit finsterm Blicke
Und erwiedert festen Tons:

„Was bewegt euch, eines greisen
Bürgers Ruhe frech zu stören,
Räubern gleich ins Haus zu brechen,
Zu erpressen fremdes Gut?

Seid ihr nicht des Königs Diener,
Und der Sitt' und Ordnung Stützen!
Soll ich erst bei eurem Feldherrn,
Recht mir schaffen bei d'Ulloa?" —

„„Immer schafft's euch, mürber Sünder,
Geht nur hin, doch bei San Jago!
Weigert ihr noch jetzt uns länger
Den geheim verwahrten Schatz.

Halten wir an diesen Schatz uns,
Dieses lebenswarme Kleinod!""
Sprach's Diego und erfaßte
Don Hernandes Töchterlein.

Aber mit verzweiflungsstarken
Armen schleudert ihn Hernandes
Flugs zurück und zieht den Degen:
„Wer sie anrührt, ist des Tod's!" —

„„Was erfrechst du dich zu drohen,""
Stürzt Rodrigo ihm entgegen,
„„Aufruhr pred'gender Verräther
An dem span'schen Mutterland!""

Sprichts und zieht an seine Brust schnell
Die bewußtlos bleiche Jungfrau,
Neigt den bärt'gen Mund zum Kusse:
„Unser sind die Töchter Gents!"

Aber in dem sinnberauschten
Augenblick des trotzgen Angriffs
Zuckt auf ihn Hernandes Klinge
Und durchbohrt sein freches Herz.

Wüthend, rasend, racheschnaubend
Stürmt der Trupp auf Don Hernandes,
Reißt ihn fort: „Lebendig sollst du
Zu d'Ulloa, deinem Richter!"

Auf dem Boden krümmt der Greis sich,
Hand und Fuß wird ihm gebunden,
Unter Streichen, Kolbenstößen
Schleifen ihn die Söldner fort.

Schleifen ihn hinab die Treppe
Durch den Garten auf die Straße:
„Bürger, seht den Freiheitshelden,
Den Verräther seines Lands!

Willst du jetzt noch Arm' und Hände
Spreizen wie ein Meilenzeiger,
Und salbadernd auf dem Rathhaus
Fechten gegen leere Luft?" —

Fern verhallt das Hohngelächter,
Das Geschrei der wüsten Rotte,
Starr, ohnmächtig auf der Erde
Liegt Marie, das arme Kind.

4.

„Ach du lieber, guter Juan,
Einz'ger Trost in meinem Leiden,
Laß uns, laß uns eilig meiden,
Fliehen den unsel'gen Ort,
Oder weh! es droht uns beiden
Gleiches Loos und reißt uns fort.
Gilt doch hier kein ängstlich Zaudern,
Laß mich eilen, denn mit Schaudern
Denk ich nur der argen Qualen —
„„Wohin willst du? — sprich Maria!
Bitte dich zu tausendmalen"" —

„In den Tod, muß es geschehn;
Will für meines Vaters Leben
Von d'Ulloa Gnad' erflehn!"

„„Kann d'Ulloa sie dir geben,
Werd' ich selbst zum Grafen gehn.""

„Du, Juan? bist du auch Spanier,
Bist doch spanisch nicht gesinnt,
Und des Feldherrn Zorn entrinnt
Juan minder, als ein Mädchen,
Drum laß mich gehn."

„„O Maria,
Hör', ich schwör' dir, nie, o nie
Soll mich deine Huld beglücken,
Soll dein Kuß mich je entzücken
Bring ich nicht der Gnade Glück
Von d'Ulloa dir zurück.
Lebe wohl! Des Friedens Licht
Lächle deinem Angesicht.""

5.

In Begleitung zweier Wachen
Schritt zur hochgewölbten Halle
Don Hernandes festen Sinnes
Im Palast des Gouverneurs.

Ruhig von des Grafen Ausspruch
Harrt er seines nächsten Schicksals;
Vor d'Ulloa's Sessel neigt er
Ernst sich innern Stolzes voll.

Gents Tyrann sieht finster schweigend
Lang ihn an und streicht den Bart sich;
Endlich mürrisch kurzen Tones
Spricht er zu dem ernsten Greis:

Deine Saat heischt edle Früchte,
Mörder wardst aus eitlem Groll du,
Sprich, ist's nicht so? — „Großer Feldherr,
Nothwehr zwang mich, nicht der Groll."

„Pah! so heißt ja stets die Losung
Bei euch rasenden Rebellen,
Steht ihr vor Gericht, so seid ihr
Schuldlos wie das Licht des Tags.

O ihr Lämmlein in der Wolfshaut,
Die ihr bangt vor'm Kriegesfeuer,
Aber innrer Zwietracht Fackel
Im Geheimen rüstig schürt.

Stürzt nicht ihr das Land ins Elend?" —
Auf die Brust legt Don Hernandes
Fromm die Hand: „Verzeih, Gewaltger!
Die Empörung ist gerecht.

Die Gewalt, der schnöde Greuel,
Unterdrückung, Spaniens Willkür
Tritt des Bürgers Rechte nieder
Und nach Rettung schreit das Land."

Wild empor springt Graf d'Ulloa,
Seine Sporen klirren ruhlos,
Wie er durch das Zimmer schreitet
Und in düsterm Zorne ruft:

Unterdrückung nennst du greiser,
Wahnbethörter unsre Strenge,
Greuel nennst du die Gesetze,
Spaniens Handeln Tyrannei?

Besser kenn' ich eure Pläne,
Zügellos nur wollt ihr schweifen,
Ketzerlehren ringsum pred'gen,
Und vertilgen Spaniens Blut! —

„Gott, so wahr ich Katholik bin,
Auf die Hostie laßt mich schwören,
Nichts von dem verlangt ich jemals,
Nichts von dem verlangt das Volk.

Nur den Frieden und sein Recht will's!" —
Still! wer sind die Mitverschwornen?
Nennt die Schuld'gen! — „Kenne Keinen!
Nur die Spanier tragen Schuld!"

Auf der Stirn d'Ulloa's flammte
Heiße Wuth, er schellt der Wache,
Doch statt ihrer schreitet hastig
Juan zu d'Ulloa hin.

„Vater! frei gieb diesen Würd'gen,
Schuldlos ist er, lautern Herzens;
Ueberfallen von den Räubern,
Die mit Drohn sein Gut begehrt,

Konnt er nur der Tochter Unschuld,
Seines Hauses Ehr' erhalten,
Daß er jenen frechen Buben
Mit dem Degen niederstieß.

Wenn ich lieb euch noch als Sohn bin,
So befleckt mit seinem Tode,
Vater nicht mit seinem Blut euch,
Denn ihr opfert mich in ihm." —

„Juan, Diener König Philipps,
Was verführt dich, so zu reden,
Aefft dich blinder Liebe Narrheit,
Oder fieberst du im Wahn?

Was ich thu', werd' ich vertreten,
Keine Widerrede duld' ich,
Nicht der Vater spricht zu dir jetzt,
Es befiehlt dir Graf d'Ulloa.

Sieh hinaus, sieh in den Schloßhof
Wo um Rach' und Sühnung toben
Für den hingewürgten Krieger
Der Kameraden trotz'ge Reihn.

Gäb ich frei ihn, büßt' ichs selber,
Und nach Recht nur, mit dem Tode!"
Sprichts der Graf und tritt ans Fenster,
Stößt es auf und ruft hinaus:

„Ueber Don Hernandes, Mörder
Von Rodrigo, Spaniens Krieger,
Sprech' ich laut Gesetz das Urthel:
Morgen fällt sein Haupt durchs Beil."

Jauchzend trinkt die Todesworte
Der Kamraden Ohr im Schloßhof:
Graf d'Ulloa, der Gerechte,
Unser edler Feldherr lebe!

Auf d'Ulloa's Wink erscheinen
Im Gemach die beiden Wachen,
Führen Don Hernandes schweigend
In des Kerkers dumpfe Haft.

Juan aber tritt zum Vater:
„Gouverneur von Gent, ich diene
Nicht dem König mehr, Don Philipp,
Seinen Degen leg' ich hin.

Euren Kerkern, euren Martern,
Eurem Hasse, eurem Fluche
Trotz' ich jetzt mit ehrnem Sinne,
Von der Liebe Glut gestählt.

Wie das Haupt fällt des Hernandes,
Also fällt mein Herz von euch ab,
Wahnsinn wird das Erbe Juans,
Und d'Ulloa trägt den Fluch!"

Also Juan zu d'Ulloa,
Der noch finster brütend starrte,
Als der Sohn mit raschem Schritte
Schon im äußern Gang entschwand.

6.

Ueber Gent lag kaum des Morgens
Rother Dämmer ausgegossen,
Als sich's in den Straßen regte.
So geheimnißvoll geschäftig
Oeffneten sich rings die Läden;
Vor den Thüren standen truppweis
Bürger mit verstörten Mienen
Leise flüsternd, als ob Großes
Jetzt durch ihre Seele ging.

In der niedern Schlächterherberg'
Auf dem Markte war's am regsten;
Die Gesellen, Burschen, Meister
Eiferten in stürm'schen Reden,
Wilde Blitze zuckten leuchtend
Von den Lippen, von den Augen.

Sieben schlug's vom Rathausthurme,
Horch da tönt ein trübes Glöckchen;

Schaurig bang' und herzdurchschneidend
Läutet's einem Erdenbürger
Zu dem Gang ins ew'ge Jenseits.
Don Hernandes, deine letzte
Erdenstunde hat geschlagen!

In der Herberg' geht der Unmuth
Murrend jetzt von Mund zu Munde,
Als zur Thür im spanschen Mantel
Tief vermummt, mit irrer Eile
Sich ein Fremder flugs hereindrängt,
Ihn zurückeschlagend zeigt er
Offen dann sein edles Antlitz.

Mitten in den Kreis sich stellend
Redet er entflammten Wortes:
Bürger Gents, zur Rache mahnend
Tönt des Todesglöckchens Stimme,
Denn sie ruft die beste Stütze
Aus dem Kreise der Genossen.
Seht ihr auf dem Markte drüben
Frech sich das Gerüste spreizen,
Könnt ihr's dulden, daß Hernandes
Nacken sich dem Beile beugt?
War er doch der Armen Vater,
War ein Helfer in der Noth euch!
Sprach er doch zu eurem Wohle
Furchtlos oft im Kreis des Rathes,
Könntet müssig, kalten Blutes

Ihr den Edlen opfern sehn?
War die Schuld, der sie ihn ziehen,
Nothwehr doch und heil'ge Pflicht nur!
Kann ein Vaterherz wohl lächeln,
Wenn ein Söldnertrupp die Tochter
Zwingen will zu rohen Lüsten?
Rächt die Schande, muth'ge Bürger.
Ha, dort naht der schnöde Zug schon,
In der Mitte Don Hernandes;
Hört ihr wollusttrunknes Jubeln,
Krampft das Herz euch nicht zusammen?
Auf, ihr Männer Gents, die Tochter
Fordert von euch euren Beistand;
Rettet, reißt ihn aus den Klauen
Der gefühllos kalten Würger;
Für Hernandes, für Maria
Tret' ich selbst an eure Spitze,
Ich, der Spanier gegen Spanier
Ich. Juan, der Sohn d'Ullca's.

Seinen Worten der Entrüstung
Folgt begeistert muth'ge Thatkraft.
Juan schwingt empor den Degen;
Unter rachedurst'gem Wehruf
Drängt sich Mann an Mann zum Markte,
Kühn voran der muth'ge Spanier.
In der Straßen dumpfer Enge
Wimmelt das empörte Volk schon,

Rottet dichter sich zusammen,
Schließt Don Juan's Zug sich an.

Schon ist das Schaffot besetzt rings
Von den spanischen Soldaten;
Auf dem bäumend schmucken Pferde
In der Gallatracht des Feldherrn
Sprengt d'Ulloa durch die Reihn;
Schon auf des Gerüstes Stufen
Führen Wachen Don Hernandes,
Als zum mörderischen Kampfe
Auf die königlichen Truppen
Ungestüm das Volk herandrängt.
Salven knattern, Schwerter klirren
Und dazwischen tönt das Fluchen,
Mischt sich Angstgeschrei und Jubeln:
Freiheit unsern Niederlanden!
Das Gefecht entbrennt erhitzter,
Wirrer knäueln sich die Massen,
Ruhlos prasseln rings die Kugeln
Aus dem Feuerschlund der Büchsen,
Aus den Fenstern fliegen knatternd
Steine, Ziegel, dicke Klötze
Auf der Spanier Söldnerreihen.
Todte, Halblebendge wälzen
Sich in gräßlicher Umarmung.

Doch d'Ulloa's immer neue,
Unzählbare Truppenmenge
Stillt gemach der Bürger Aufruhr.

Juan kämpft indeß verzweifelt
Durch den dichtsten Kugelregen
Sich zu des Gerüstes Stufen;
Stürzt die nächsten Wachen nieder,
Stellt sich hin vor Don Hernandes,
Und das Wamms vom Leibe reißend
Ruft er stolz:

Sieh her mein Vater,
Diese Brust steht für den Greis ein,
Meine Braut ist seine Tochter.
Habt ihr Muth, durchbohrt dies Herz!

Auf ein Zeichen von d'Ulloa:
„Bringt den Tollen in Gewahrsam!"
Fassen ihn drei spansche Söldner,
Schleppen durch das Kampfgetümmel
Ihn mit Müh zur nächsten Straße.
Wie ein angeschossner Eber,
Aus so mancher Wunde blutend,
Nimmt er nochmals wilden Anlauf,
Reißt sich los mit Riesenkräften
Und entrinnt den Häscherarmen:
„O Marie! bin dir verloren!" —

Auf den Block beugt sich Hernandes,
Unter'm Beile fällt sein Haupt.

7.

„Wo ist Maria, wo ist Maria,
Sie mein einziges, irdisches Glück!
Schwächlinge, laßt mich und weicht meinem Degen,
Die ihr euch drängt so fruchtlos verwegen
Zwischen mein liebstes, mein einziges Glück!"

Also drohte, die Treppen erstürmend,
Juan und schleudert die Wachen zurück.
In bewußtlos dumpfem Gefühle,
Gräßlicher Ahnungen dunklem Gewühle
Reißt er die Thüren auf,
Durch die Gemächer,
Ein sühnender Rächer,
Dringt er in scheuem, in hastigem Lauf.

Aus dem Auge wildentsetzte
Blicke werfend: „o Maria!“
Oeffnet er der Thüren letzte.
Wie ein Irrender auf der Flucht,
Dem die schroffste Felsenschlucht
Plötzlich vor den Augen gähnt,
Trostlos sich verlassen wähnt,
Von der Wolke, welche schwül
Ueber seinem Haupte steht,
Aus Verzweiflung im Gefühl,
Daß daraus sein Segen weht,
Einen Blitzstrahl sich erfleht:
So Don Juan, der erblaßt
Kaum des Anblicks Grausen faßt.

Das Paradies vom Erdentraum,
Der Hoffnung früchtereicher Baum,
Des Lebensodems nöth'ger Theil,
Sein jetziges, sein künft'ges Heil
Zerschmettert lags vor seinem Blick
Durch ein verhängnißvoll Geschick.

Auf einem Divan, leicht verhüllt,
Geschlossnen Aug's ruht die Geliebte,
Ein jeder Zug spricht gramerfüllt
Vom Schreckensmeer, das sie umbrüllt,
Von einer Hoffnung, die zerstiebte.
Gekreuzt die Hände, starr die Knie,
Ein liebli') Steinbild liegt Marie.

Don Juan kniet an ihrem Lager nieder,
Berührt mit heißem Kuß die kleine Hand,
Die ihn so oft, so lebenswarm umwand.
Er küßt ihr Mund und Stirn und Augenlider
Bewegt und bang
So heiß und lang,
Als wären all' sie von ihm selbst ein Stück. —
Doch Eiseskälte zuckt ihm draus zurück.

Verzweifelt unter bittern Thränen
Krampft er sein Haupt an ihre Brust,
Es bricht sein ungestümes Sehnen
Nach unersetzlichem Verlust
In Klagen aus und lauten Schmerzen. —

Die Thräne brennt auf ihrem Herzen.

„Maria, höre mich, Marie,
Verzweifelnd beug' ich meine Knie,
Du kannst, du darfst nicht sterben!"
Wild schreit er auf — o Wunder, sieh!
Leis zuckt die Wimper — ihre Lippen färben
In sanfter Röthe sich — die Pulse beben, —
Sie schlägt die Augen auf zu neuem Leben.
Sie streckt empor sich langsam dann und spricht:

„Juan, sei ruhig — Alles ist vorbei —
Jetzt bin ich unerschütterlich — es sei
Das Aergste mir verhängt, ich bebe nicht —
Mein Vater starb — ein Opfer edler Pflicht!"

„„Maria, meine süße, liebe Braut,
Kannst du auch einem Reuigen vergeben?""

„Nicht deine Braut — dem Himmel angetraut
Beschließ' in einem Kloster ich mein Leben; —
Doch welcher Schuld'ge bät von mir Verzeihn?"

„„Der Arme, der jetzt bittend vor dir kniet,
Auf den so liebevoll dein Auge sieht,
Dem durch Geburt ein Fluch benimmt die Ruh,
Der trostlos unglückseliger als du!
Wagt' ich doch jeglichen Versuch,
Um Don Hernandes dir zu retten,
Hohn sprach ich selber Tod und Ketten,
Der Kindespflicht, dem Vaterfluch;
Wenn auch mein Wollen fruchtlos blieb,
That ich doch Alles dir zu Lieb. —
Nur darin hab' ich schwer gefehlt,
Daß eine Wahrheit ich verhehlt,
Daß ich nicht längst dir offenbart,
Weß Blutes ich und welcher Art —
Doch Liebe nur schuf diesen Lug,
Den ich um ihretwillen trug.

O graunvoll büß' ich jetzt die Schuld
In dem Verlust von deiner Huld.
Denn fürchten muß ich — nenn' ich dir
Ein Wort — den Namen nur von mir —
Du hassest, ja verachtest mich —""
„Sprich, Juan, ich beschwöre dich,
Nicht fass' ich diese Räthsel — sprich,
Weß Stammes bist du, welchen Standes?"

„„Kennst du den Mörder des Hernandes?"" —

„O wer vergäß deß Angesicht,
Der lächelnd Todesurtheil spricht:
d'Ulloa, Herrscher vom Schaffot —
Doch, Juan, du?" —

„„Sein Sohn!"" —

„O Gott!"
Sie sinkt zurück — laut gellt ihr Schrei,
Als ob's des Lebens letzter sei. —

Heil suchend in dem Klosterthume
Welkt einsam hin die holde Blume;
Ihr fehlt der Sonne heitrer Schein,
Drin Lebensblüten nur gedeihn;
Lichtlos, umstarrt vom Wintereis
Treibt taube Keime nur das Reis.

Don Juan aber floh verstört,
Im Herzen tief die ärgste Wunde;
Wohin sein leckes Fahrzeug trieb,
Ob es in wetterschwüler Stunde
Sich selbst zerrieb
Vom Sturm der Leiden wild empört:
Fragt ihr umsonst, denn keine Kunde
Ward von Don Juan mehr gehört.

Zwei Königsnächte.

1.

Zu Stockholm im Königsschlosse
Saßen nach der Mittagstafel
Graf von Armfeld und von Platen,
Mit dem frohgelaunten Fürsten
Wie vertraute Freunde plaudernd.

Gustav, Schwedens edler König,
Lacht und klopfte Platens Schulter:
„General! was meint ihr heute,
Bangt Euch immer noch vor jenen
Eigensücht'gen Adelshäuptern,
Deren Hand zückt' nach der Krone?"

„„Majestät! der jüngste Reichstag —""

„Alter Freund, was will der Adel?
Treu sind mir die niedern Stände;
Und kein Reichstag wag' es wieder,
Je zu leuchten meinem Wege
Mit der Ehrsucht irrer Fackel;

Stützen soll mich Wasa's Wahlspruch:
Gott und meine schwed'schen Bauern.
Für die Freiheit glüh' und leb' ich,
Gutes unumschränkt zu thun!"

Gustav sprach's, sein großes Auge
Spiegelte die hohe Seele,
Und indeß die beiden Grafen
Tief in Schweigen noch verharrten,
Fuhr er fort in heitrem Tone:
„Linder weht die Märzluft draußen,
Als wie neulich; günstig Wetter
Für den Maskenscherz des Abends!" —
Kaum gesprochen, tritt ein Page
In's Gemach, und sich verneigend
Reicht auf silbernem Geschirre
Ein Billet er seinem König:
„Sire, dies Brieschen —"
„„Von wem kommt es?""
„In den Schloßhof bracht's ein Bursche
Mit der Bitt', es allerschleunigst
Eurer Majestät zu reichen!"

„„Wie? — mit Bleistift hingeworfen?""
Gustav winkt Entlaß dem Pagen
Und erbricht behend das Siegel.

Er durchfliegt die Zeilen — blasser
Wird sein Antlitz — dann auf's Neue

Lesend ruft er stolz gefaßt aus:
„Ahnungsvoller Unbekannter,
Deine Warnung macht mich lächeln!
Denkt Euch, heute droht Gefahr mir;
Auf dem Ball soll ich mich hüten;
Wie er's weiß, der Namenlose!
Soll mich einen ganzen Monat
Sicher schirmen! — Tolle Faxe!
Da les't selbst und lacht darüber!"

„„Majestät,““ entgegnet Armfeld,
„Vorzumorgen geh' ich eilig,
Wachen ringsum zu postiren,
Wo Eur' Hoheit —““
„Armfeld, Armfeld!"
Unterbricht ihn flugs der König,
„Wie? — du fürchtest? Leb' ich nicht mehr
Unter Schweden, die mich lieben?"

„„Sire, man sprach mir schon seit Monden
Von Verschwornen, die dem Throne —
Die dem Leben —““
„Still! ich glaub's nicht,
Ist es so, wie kann ich's wehren? —
Oder hinter Wall' und Gitter
Müßt' ich wie ein Thier mich sperren,
Um den Meuchlern zu entgehen!
Hoffentlich ist noch die Zeit fern,

Und will's Gott! bleib sie es immer,
Die mein Ahnherr, Karl der Elfte,
Schon im Geist voraus erlebte!
Wär' sie's nicht, so ist es Gottes
Ew'ger Rathschluß — und ich gebe!"

Ernsten Blicks stehn beide Grafen,
Endlich bricht die schwüle Pause
Platen, und auf's Knie sich senkend
Ruft er im Gefühl der Sorge:
„„Majestät! nur diesen Abend
Folgt der Mahnung, Euch zu hüten!""

„Steh'n Sie auf — wir treffen heiter
Uns im bunt'sten Maskenjubel,
Warum diesen Tag just fürchten,
Ist in unsrer Zeit doch jeder
Tag ein Schlachtentag für Fürsten!"

Rasch dann in die Klingel schellend
Ruft dem Pagen er, der eintritt:
„Für den Ball im Opernhause
Schwarzen Domino mit Maske! —
Meine Herrn, wir sehn uns wieder!"

2.

In dem Opernhause flammen
Girandol' und Kronenleuchter,
Um des Maskenscherzes Flimmer
In ihr Strahlenmeer zu tauchen:
Hier westind'sche Palmenhütten,
Drinnen Nordens Skalden singen;
Dort Fontänen und Kaskaden,
Wo im leichten Sprung sich haschen
Arlequin und Columbine;
Rasenbänke, drauf mit Sancho
Brütend Don Quichote gelagert.
Weiterhin ein Trupp von Bauern,
Mönche, Ritter, Schäferinnen,
Coeur-As tanzend mit der Dame;
Und um all' die bunten Blumen
Der Charaktermasken winden
Sich wie dunkle Blätterranken
Domino's und Sammtbarette.
In entlegener Loge treffen
Drei Vermummte jetzt zusammen:
„Ankarström? —"
„„So ist es, Freunde!
Erst nach zehn Uhr kommt der König!
Alles ist schon in Bereitschaft.

Ha! der Lust, daß ich der Held bin,
Den Bedrücker zu besorgen!
Haß und Stolz fraß mir die Seele!
Du, Graf Horn, gibst mir ein Zeichen,
Sprichst ihn an und die Pistole
Fehlt ihn nicht in meinen Händen! —
Fällt der Schuß — dann, Ribbing, rufst Du
Feuer aus durch Saal und Hallen,
Daß die plötzliche Verwirrung
Alles durcheinander wirbelt;
So gelingt uns die Empörung,
Und der Sieg ist unser, Freunde!""

„So gescheh's bekräftigt Ribbing,
„Doch noch Zeit ist's — kaum erst sieben!
Wandern wir zum grünen Tische,
Laßt in Gold das Blei der Stunden
Süßdämonisch uns verwandeln!

„„Geht allein, ich halte Wacht hier,""
Flüstert Horn, — „„viel Glück zum Treffen.
Setzt nur hübsch auf's Herz des Königs!""

3.

Durch die Reihen wandeln langsam
Arm in Arm zwei Spaniermasken
Abwärts nach des Saales Ende.
Dort erhob sich eine Nische,
Dicht umbuscht von grünen Tannen,
Von Orangen, Myrth' und Lorbeer,
Wie zu lockend stiller Laube
Winterkunst sie umgeschaffen.
Dieser Nische jetzt sich nahend
Spricht der Eine zu dem Andern:

„Die Musik ist heut' mir lästig,
Wie das ganze bunte Treiben;
Ein Gefühl nur, seltsam dunkel,
Zog gewaltsam mich zum Ball her,
Spielte lieber Schach zu Hause!"

Drauf zieht lächelnd ihn der Andre
Fort zur Laube: „Laßt den Griesgram!
Bringen wir ein Glas der Freude!
Heda! Diener! rasch Burgunder! —

Bald klingt Glas an Glas zusammen:
„Armfeld, Euer Wohl! —
Der Andre
Ernster drauf: „„Und das des Königs!““ —

„Ja! des Königs Hoch! er lebe!“ —
„„Meint Ihr, daß er noch zum Ball kommt?““ —

Wollte Gott, er blieb' im Schlosse,
Denn der mißgestimmten Burschen
Anzahl wächst mit jedem Tage!
Ja! ich schwör' Euch, lieber Platen,
Jene Warnung ist zu wahr nur;
Doch der König blind vertrauend
Seinem Volk und seinem Muthe,
Kennt die drohende Gefahr nicht,
Ist noch gnädig gegen Schurken.
Denkt an Ankarström, den Hauptmann,
Der in Gothland gern die Bauern
Aufgewiegelt, wenn's gelungen —
Schlug nicht Gustav Alles nieder,
Gab er frei nicht den Verstockten?
Solche Güte zeugt nur Böses! —
Wunderbar, daß nicht das Nachtbild
Karls des Elften tiefern Eindruck
Auf sein Herz macht!“
„„Welches Nachtbild?
Deß der König heut' gedachte?
Nimmer hört' ich noch von diesem!

Sprecht, erzählt mir!""

„Nun, so hört denn
Dies ergreifend blut'ge Nachtstück,
Das der Fürst erlebt und eigens
Andern Tags zu Protokoll gab!
Im Archiv noch könn't Ihr's lesen!"

4.

„'s war zu Ende des November;
In dem alten Schlosse drüben,
Das am Mälarsee sich hinstreckt,
Schritt im kleinen Kabinete
Ruhlos auf und ab der König.
Stürmisch senkte sich der Abend,
Düster wie des Königs Seele.

An dem lodernden Kamine
Stand sein Arzt und Graf von Brahe.
Ziemlich Nacht war's, als der Arzt ihm,
Lang' schon sein verstörtes Wesen
Still betrachtend, endlich anrieth,
Sich des Schlummers Ruh' zu gönnen,
Doch ein stummer Wink bedeutet
Streng ihm, im Gemach zu bleiben.

Da die Königin Leonore
Unlängst erst bestattet worden,
Meinte Brahe, daß den Trübsinn
Die Erinnerung ihm erwecke;
Diese Stimmung rasch erfassend
Rief er vor dem Bild der Fürstin:
„Gott! wie schön, wie majestätisch!“

Karl, der einen stillen Vorwurf
In dem Lob zu hören wähnte,
Wandte barsch sich: „„Nur geschmeichelt
Ist das Bild, sie war ja häßlich!““
Doch die Worte schnell bereuend
Ging er hastig durch das Zimmer,

Trat an's Fenster, blickte finster
In die wolkig dunkle Herbstnacht.
Plötzlich schweift sein Aug' genüber
Und erblickt lichthell die Fenster
In dem Ständesaal des Schlosses.
Graf von Brahe, dem er zurief,
Wollte gleich dem Pagen schellen,
Doch der König hielt zurück ihn:
„Selber geh' ich in den Reichssaal!“

Ob der Schreck ihn auch durchschauert,
Muthvoll schritt er durch den Schloßhof,
Brahe nebst dem Arzte folgte,
Leuchtete dem hast'gen König.

Halb im Schlaf kam der erweckte
Kastellan mit Licht und Schlüsseln,
Oeffnete die Gallerie erst,
Die, Ihr wißt, zum Saal geleitet.
Doch, wie seltsam! Deck' und Mauer
Waren ringsum schwarz beschlagen.

Immer ernster ward der König,
Als der Kastellan betheuert,
Daß er nichts von all' dem wisse.

Vorwärts stürmt ergrimmt der König,
Ob der Schloßvogt auch und Brahe,
Selbst der Arzt ihm bittend abrieth.

In dem Saale drinnen dröhnte
Wirr unheimlich dumpfes Murmeln —
Schon wollt' Brahe fort zur Leibwacht,
Aber Karl zurück ihn ziehend
Donnert unerschrocknen Tones:
„Kastellan, erschließ die Thüre!"

Wie ein Espenlaub erzitternd
Mühte sich die Hand des Greises,
Und sie fand vor Angst das Schloß kaum;
Dann zum Grafen flugs sich wendend
Wiederholte Karl die Ford'rung.

Unentschlossen säumte Brahe —
Doch der König unerschüttert,
Stampfend ob des Grafen Feigheit,
Riß im Augenblick die Schlüssel
Aus des Dieners schlaffen Händen,
Oeffnete den Saal und trat dann
Mit dem Ruf: „In Gottes Namen!“
Seiner Kraft bewußt hinein.
Zaghaft folgten die Begleiter.

Welch ein Anblick! hell erleuchtet
War der Saal von tausend Kerzen,
Doch in Schwarz gehüllt die Wand rings.
Die Trophäen Gustav Adolphs;
Russische wie deutsche Fahnen
Mit den dänischen verflochten
Prangten in gewohnter Weise.
Unsre Banner nur umwanden
Ahnungsdüstre Trauerflöre.
In dem Saal war Reichsversammlung.
Auf den Sitzen ernste Männer
Mit geheimnißvollen Mienen,
Unbekannte bärt'ge Männer,
All' in tiefes Schwarz gekleidet.

Auf dem Throne lehnt' ein Todter
Mit dem Ordensband des Königs;
Ihm zur Rechten prangt ein Knabe,
In dem Schmuck von Kron' und Scepter;

Würdevoll ein Greis zur Linken,
Dem der Reichsverweser-Mantel
Glänzend von der Schulter wallte.
Eine Tafel stand genüber,
Daran Männer finstern Blickes,
Und davor ein schwarzbeflorter
Richtblock mit dem Beil des Henkers.

Ein Geräusch, — und es erhob sich
An dem End' ein bärt'ger Alter,
Wies dreimal auf ein erhobnes,
Aufgerolltes Pergamentblatt.
Eine Thür erschloß sich plötzlich —
Und drei junge Männer schritten
Mit gekreuzt gebund'nen Händen,
Doch in reicher Tracht herein.

Stolzen Blickes trat der Erste
Vor den Block — der todte König
Zuckte krampfhaft auf dem Throne,
Und aus einer Seitenwunde
Floß im hellen Strom das Blut ihm.
Nieder kniet am Block der Jüngling
Wilden Blicks und wilden Bartes,
Und ein Mann im Lederkoller
Trat hervor — ein Blitz des Beiles —
Und das Haupt rollt dumpf am Boden.

König Karl erblickt's und vorwärts
Dringt er mit gezücktem Degen,
Und befiehlt dem Greis am Throne:
„Wenn von Gott ihr — sprecht, was soll dies?“
Feierlich erhob der Greis sich:
„„König Karl, nicht Deinem Scepter
Droht dies Blutbad — aber einstmals
Wehe, weh' dem Hause Wasa!““

Kaum erklang der grause Wehruf,
War auch alles rings zerstoben
Und erloschen jede Kerze.
Sanftverschwebend klang ein Ton nur,
Gleich dem Rauschen von Tapeten,
Wie das geisterhafte Säuseln,
Wenn der Nachtwind durch das Schilf fährt.

Karl stand wie vom Blitz getroffen
In dem einsam alten Saale,
Wortlos neben ihm die Andern,
Von dem Wiablicht bleich beschienen.“ —

5.

Armfeld schwieg — und wie versteinert.
Regungslosen finstern Auges
Starrte Platen vor sich nieder,
Dann, wie sich aus Träumen windend,
Nickt er mit dem Kopf bedächtig
Und ermannt sich tief aufathmend
Mit dem Ausruf: „Seltsam graunvoll!"
Als Trompetenstöße plötzlich
Des Monarchen Ankunft melden.
Platen stutzt: „Und doch gekommen!"
Deutet auf die Gallerie dann,
Wo in Reihen paarweis wandelt
Ein erwählter Zug von Masken
Und sich jetzt zur Treppe wendet,
Die zur Thüre führt des Saales.

„Armfeld, kommen Sie! noch schauert
Der Geschichte blut'ger Nachtfrost
Durch das Herz mir — frisch in's Leben!
Seiner Majestät entgegen —
Mischen wir in sein Gefolg' uns!"

6.

„Graf! es geht auf Mitternacht zu —
In der Brust lechzt Höllenlust mir,
Doch das Wild fehlt — — wo ist Ribbing?"

„„Dort am End' — die weiße Feder
Schwankt jetzt über jenen Mönchen, —
Jetzt im dichtesten Gewühle —
Halt! da öffnen sich die Thüren —
Erst ein aalgeschmeid'ger Höfling,
's ist der Kammerherr von Essen,
Der Pilot vom Haifisch — — siehst Du
Jenen Domino — das ist Er —
Armes Fischlein! heut' verräthst Du
Deinen königlichen Gönner! —
Ankarström, jetzt dicht zur Seite,
Folg' durch's bunte Labyrinth mir!""

7.

Domino und Maske hüllen
Einfach düster König Gustav.
Zum Baron von Essen drängt er
Jetzt sich vor: „s ist spät geworden,
Doch mein Knabe war noch bei mir,
Wollt' als Ritter mich begleiten,
Und es galt ihn zu vertrösten." —

Dann sich mehr zur Seite neigend,
Flüstert Essen er ganz leis' zu!
„Sehn Sie, daß ich mich nicht irrte,
Hätt' man irgend einen Anschlag,
Thät' man's hier! — —
Die beiden Spanier
Schweigsam wandelnd sind ich wette,
Graf von Armfeld und von Platen.

Diese necken wir, Baron.
Folgen Sie!" —
Wie sich der König
Nach den Masken eilig fortdrängt,
Klopft ein Domino behend ihm
Auf die Schulter langsam murmelnd:
„Guten Abend, schöne Maske!"
Hinter dem erstaunten König
Kracht in selbem Augenblicke
Flugs ein Schuß! —
Und „Feuer! Feuer!"
Schreit und kreischt es durch die Hallen. —

Gleich wie ein Termitenhaufen,
Den feindsel'ge Hand zerstört hat,
Kreuzen die bestürzten Massen
In Verwirrung durch einander.
Mitten durch das Feuerschreien
Tönt der Ruf: „Man schoß den König! —
Jener Domino — greift und fangt ihn!"

Alles läuft und drängt nach Rettung,
Einer nur bleibt in dem Lärmen
Standhaft ruhig: — König Gustav!

In dem Arm der beiden Spanier,
Armfeld, Platen, liegt er blutend,
Doch mit fester Stimme ruft er:

„Bin verwundet — sperrt die Gänge,
Schließt den Saal — laßt demaskiren!"

Während Platen die Befehle
Rasch vollstreckte, ließ der König
Sich auf einen Divan nieder,
Und zu Armfeld dann gewendet,
Spricht er matt:

„Die Wund' ist tödtlich! —
Elster Karl, du sahst prophetisch! —
Weh! der vaterlose Knabe
Erbe dieses Königsscepters!
Als sein Vormund herrsch' im Reiche
Karl, mein Bruder, bis er mündig! —
General, Ihr zittert? — Thränen? —
Seid getrost! der Mord ist Sühnung,
So geopfert ein' ich sterbend
Schwedens Krone mit dem Volke!'

8.

Es war ein heller Morgen im April,
Die Menschenmassen wogten dichtgedrängt
Neugierig durch die Straßen von Stockholm,
Als grell das Sünderglöckchen läutete.

Ein junger Mann mit wildem Blick und Bart,
Nur einen Priester als Geleit', bestieg
Zaglosen, festen Schrittes das Schaffot.
Am Blocke kniet er und entblößt den Hals —
Es blitzt das Beil — ein Nu — und niederrollt
Dumpf Ankarströms, des Königsmörders, Haupt.

Dämon und Engel.

Gedicht in vier Gesängen.

Erster Gesang.

1.

Ein grelles Pfeifen — und im Nu
Flog Alles wild dem Kloster zu.
Aus dessen Dach mit Sturmeswuth
Auflodert eine Feuerglut,
Die mit der rothen Zunge leckt,
Was durch Jahrhundert' ungeschreckt
In Frieden auf das Thal geschaut,
Da's für den Himmel ward erbaut.
Jetzt ist die heilge Ruhe fern,
Rings helle Nacht, doch ohne Stern;
Denn die erloschen vor dem Licht,
Das aus dem Giebeldache bricht,
Das selbst Millionen Sterne speit
Voll gräßlicher Erhabenheit.
Hoch wirbelt Qualm empor und Rauch,
Ein undurchsicht'ger Flammenhauch,

Wo Stern und Wolke dicht vereint
Als eine Masse nur erscheint.
Das Feuer züngelt keck und frei
Aus jedem Bogen der Abtei;
Wo frommer Brüder Chorgesang
Vor einer Stunde noch erklang
Aus goldnen Meß- und Bibelbuch:
Tönt jetzt ihr Lied als grasser Fluch.
Wozu der Räuber Jubelschrei
Begleitung gibt der Melodei.
Das Hundeheulen, Roßgewieh'r
Hallt ohne Pause durchs Revier;
Das Balkenwerk, das krachend knackt,
Schlägt donnergleich dazu den Takt:
So hört die Gegend ringsherum
Ein höllisch Oratorium.

5.

Franzeeko, Benno und noch drei
Der Räuber schwangen nach der Reih
Sich in das Innre der Abtei,
Mit Klirren flog das bunte Glas
Der Scheiben in das dürre Gras;
Durchs Bogenfenster flugs hinein
Stieg Trupp auf Trupp mit tollem Schrein,

Denn aus der Klosterpforte drang
Der Flammenarm schon riesenlang.
In die Kapelle stürmt die Schaar
Zu Sakristei und Hochaltar,
Wo mancher Mönch in frommem Drang
Sein theures Heilgenbild umschlang.

Indeß Franzeeko und die Andern
Im Feuerschein gleich Salamandern
Von Halle rings zu Halle wandern,
Die Heilgen aus den Blenden stürzen,
Der Marmorengel Flügel kürzen,
Mit Kelchen sich und Goldgefäßen
Bereichern unter wüsten Späßen:
Hat Benno einen Mönch gefaßt,
Zerfetzt die Kutt' ihm voller Hast,
Zückt wild das blanke Schwert und fragt:
„Sprich, Frömmler, was dir noch behagt?
Willst du das Himmelreich erwerben,
Im Feuerosen singend sterben?
Du schweigst?— Ha! laß dichs nicht verdrießen,
Sollst mehr die Lust des Tods genießen,
Nimm dies als Abschlag" — niederstößt
Den Mönch er, wo die Brust entblößt,
Daß seines Blutes rothe Strahlen
Aufsprützend rings den Altar malen;
An Kruzifix und an Monstranz
Klebt doppelt nun der Märtirglanz!

Drauf kehrt sich Benno jauchzend um,
Ein andrer Mönch schlich eben stumm
Zu einem Kasten, der als Sarg
Manch köstliche Reliquie barg;
Andächtig kniet er vor dem Schrein,
Sich mit der Wunderkraft zu weihn,
Kreuzt sich mit heiligem Gebein,
Spricht einen Bann, deß Fluchgewalt
Das Steingewölbe wiederhallt —
Da plötzlich stürzt den Gang heraus,
Hervor aus Qualm und Flammengraus
Ein Mann mit blutig heißem Degen;
Die Stimme kurz, der Blick verwegen,
Trotz in dem Schritt und Spott und Hohn
Im Lächeln seines Mundes schon.
Er stürzt herein, führt einen Schlag,
Und hauptlos zu den Füßen lag
Der Mönch, der an des Altars Stufen
Noch Gott als Rächer angerufen.
Er stürzt herein — und nur ein Wort,
Und das Zertrümmern stockt sofort.
Die Räuber wissen schon vom Herrn,
Zuerst übt er dies selber gern,
Und wehe dem, der unerlaubt,
Dem Häuptling eine Lust geraubt,
Nur was der Adler liegen lassen,
Das darf die Schaar der Raben fassen.
Er stürzt herein: „Fort auf das Chor,
Ein süßer Lohn ruft euch empor.

Dort gibts noch manchen frommen Braten
In heiliger Lohe zu verrathen!"

3.

Den Wandrer, der im Abendlicht
Ein Städtchen sieht von ferne prunken,
Worauf der Sonne Gold sich bricht
In tausend Strahlen, tausend Funken,
Freut mehr nicht dieses Glorienmeer,
In dem sich Kreuz und Kuppel baden:
Als jetzt den Häuptling dieses Heer
Von Kohlenbränden, Feuerfaden,
Die wie ein Regen niederstreun
Und knatternd, zischend sich erneun;
Den Arm aufs blutge Schwert gestützt,
Wie vor der Flammen Macht geschützt,
Die des Barettes Federn leckten,
Als ob sie nur vertraulich neckten,
Ward er von innrer Freud' erfaßt,
Als prächtig Altar und Kapelle
Erleuchtet war in Blitzeshast
Von furchtbar rother Feuerhelle.
Er blickte starr mit grausig wilder
Begier auf die Madonnenbilder,
Die aus dem goldgemalten Grund

Wie himmlische Gestalten traten,
Als ob erbät' ihr Schmerzensmund
Vergebung für des Frevlers Thaten.
Der aber blieb ganz ungerührt
Beim Anblick, der zur Gottheit führt;
Ein Höllendämon, der entbrennt
Nur für sein glühend Element.
Sein dunkles Atlaskleid umschließt
Sein Herz, deß Blut noch schwärzer fließt;
Das nur für Greuel schlägt und glüht,
Für Lust an fremder Qual sich müht;
Ein leicht Barett umschmiegt die Stirn,
Darunter ein noch leichtres Hirn,
Das Sünden nicht erst lang ermißt,
Sie rasch begeht und rasch vergißt
Auf seinem Angesicht verschmolz
Sich Wildheit königlichem Stolz,
Ein jeder Zug verrieth bewegt,
Was sich in seiner Seele regt.
Bald spiegelt ruhig und bald wild
Sein dunkles Aug' des Innern Bild,
Just wie's die Laune bei ihm wollte,
Ob starr es brütet, flammend rollte.
Der schwarzen Locken Schlangen lagen
Umnachtend auf den weißen Kragen,
Den eine Kett' als Talisman
In goldnen Ringen schmuck umspann.
Sein Glaube — toller Uebermuth
Und ein getreues Schwert voll Blut,

Das, von des Kampfes Faust geprägt,
Trophäen blutger Thränen trägt.

4.

Wie er sich weidet an den Flammen,
Denn Alles qualmt und stürzt zusammen,
Dringt herzerschütternd an sein Ohr
Ein geller Laut vom Klosterchor,
So schneidend, daß fast Mark und Bein
Gefriert bei solchem grassen Schrein.
Der Häuptling hört es, springt empor.
Die Neugier zieht ihm nach dem Chor;
Doch in den Kreuzgang nur getreten,
Sieht er das Chor in Flammenpracht,
Hört laut den Abt des Klosters beten,
Wo rings Gebälk und Mauer kracht.
„Herr Gott dich loben wir!“ erklingt
Der Orgel Mund mit heilgem Grauen,
Und zu den frommen Tönen singt
Der Abt das Lied mit Gottvertrauen
Und immer stärker wächst die Glut,
Die Töne hemmt fast ihre Wuth,
Und immer stärker ballt der Rauch
Sich um der Orgel Silberbauch,

Doch trotz des Elementes Grimme
Tönt stärker noch des Mönches Stimme,
Und furchtbar brauset dort und hier
Sein: „Herre Gott! dich loben wir!“
Den Häuptling packt der Klänge Macht
Fort will er in die freie Nacht,
Doch kämpft er rasch sein Fühlen nieder,
Lust an dem Gräul erfaßt ihn wieder,
Und spottend ruft dem Mönch er zu:
„Wünsch' deinem Kloster gute Ruh!
Und danke mir, daß ich dem Rest
Von deinen Heilgen gab den Rest,
Der ich so billig euch beglückt,
Mit Märtirkronen ausgeschmückt!“

Als Antwort scholl ihm nur das Lied
Des Mönches nach, der fromm verschied;
Die Orgel schmolz und kracht zusammen,
Und dumpf erstickt von Qualm und Flammen
Verhallt im Ruf des Mönches auch
Ihr letzter frommer Seufzerhauch.

5.

Noch ging im Klosterhofe wirr
Das Plündern fort der wüsten Rotte,
Der Becher zügellos Geklirr

Erhebt die Lust zu ihrem Gotte.
Die vollen Fässer Wein zur Hand
Legt flugs ein Trupp sich in den Sand,
Zapft mit dem Mund sich Muskateller:
Der Magen ist der beste Keller!
Indeß ein andrer Haufe in Reihn
Sich setzt um einen Leichenstein.
Von Hügeln ward manch Monument
Manch Kreuz und Quaderstein getrennt;
Als Polster rollt man lachend fort
Gestürzte Statuen frommer Pfaffen,
Des Friedens Hof sucht man zum Ort
Des wilden Schwelgens umzuschaffen.
Das Tischgebet ein kräftiger Fluch,
Das grüne Moos das Tafeltuch
Des Leichensteins, den über Nacht
Zum Tisch des Lebens sie gemacht.
Geplündert hatten sie ringsum
Der Mönche Refectorium;
Mit Braten, Honig und Confect
War in Vollauf der Stein bedeckt.
Als Kronenleuchter dient dem Schmaus
Des Klosterthurmes Flammengraus,
Und als Musik zu ihrem Mahl
Pfeift hohl der Wind durch Gäng und Saal.
Rings Mann an Mann und Krug an Krug,
Und Wort auf Wort und Zug auf Zug!
So ward mit Weine wild gekühlt
Der Blutdurst, der im Herzen wühlt.

Doch wie sie jauchzen, wie sie singen,
Die Becher und die Hüte schwingen,
Stört eines Rosses Tritt sie auf;
Rasch über Grüfte ging der Lauf;
Sie sehn empor und sehn den Herrn
Den Häuptling aus dem Kloster sprengen,
Sein drohend finstrer Augenstern
Weiß ihren Jubel zu beengen.
Und näher spornt er zum Gelag:
„Wie? rastet ihr schon vor dem Tag?
Habt ihr die lebende bestellt,
Beginnt nun mit der todten Welt.
Hackt in die reichen Gräber ein,
Heraus mit Gold und Edelstein,
Die besser unser Wamms bordiren,
Als wenn sie mürbe Schädel zieren!" —

Ein Wink der Hand nur — und sogleich
Wähnt Alles schon sich schätzereich,
Und stürzt mit Schwertern und mit Spaten
Zu neuen Siegs und Heldenthaten.
„Robert dem Teufel Heil und Glück!"
Hallt trunken es aus jedem Munde,
Der aber kehrt sich nicht zurück,
Er spornt sein Roß zum Waldesgrunde
Hinab den Berg im tollen Flug,
Gleichviel wohin die Nacht ihn trug.

6.

Des Morgens Rosendämmer zog
Herauf mit freudevollem Strahl,
Und herbstlich frische Kühle flog
Hin über Berge, Busch und Thal.
Die Bäume rauschten nur gelind
Und scherzten lockend mit dem Wind
Und warfen, naht er sich gemach,
Thauperlen seinen Flügeln nach.
Im Wald nur eines Vogels Sang,
Sonst Ruhe rings die Flur entlang,
Wie sie auf einem Herzen liegt,
Das kindlichfromm im Glück sich wiegt —
Doch horch — was dröhnt daher und rollt
So dumpf wie ferner Donner grollt?

Ueber die Brücken — über den Zaun
Was stürmt herauf wie Wettergraun?
Jetzt still — jetzt stärker als zuvor —
Hufschlag — ein Plätschern in dem Moor —
Ein triefender Hengst — ein Reitersmann
In hastiger Flucht — halt an, halt an!
Es scheut das Roß — es wankt der Steg —
Fort fliegt er — fort auf irrem Weg — —
Jetzt hält er an — er kehrt sich um,
Blickt nach der Höhe scheu und stumm,

Wo aus den glutgeschwärzten Mauern
Des Rauches weiße Faden ziehn
Wie Sterbeflöre, die betrauern
Des Klosters klagenden Ruin.
Er sieht die schönen Bogenhallen
In Schutt begraben und verfallen,
Als einzge Reste der Abtei
Verkohltes Holz, geschmolzen Blei.
Und auf der Städte wüst und rauh
Lag fromm des Himmels heitres Blau.
Der Reiter siehts — in seinem Innern
Beginnt ein grausenvoller Kampf,
Ihn quält ein schuldbewußt Erinnern,
Ein langbetäubter Seelenkrampf.
Die Erde schien ihn zu verklagen:
Sieh Frevler deine Gräuel sieh!
Der blaue Himmel ihm zu sagen:
Flieh! schuldbeladner Mörder flieh!
Versengte Bäume, dürre Halmen
Verklagten noch im Sterben ihn,
Des Steingerölles endlos Qualmen
Wollt ihm den Athem fast entziehn.
Es war ihm die Vergangenheit
Ein Kirchhof langentschlafner Sünden,
Die jetzt erwacht aus nächtger Zeit
Als blutge Schatten sich verkünden.
Sein Auge scheut — er spornt das Roß,
Nicht kann er die Gesichte tragen,
Die trotzend ihm im wirren Troß

Jetzt seinem Geist vorüberjagen,
Blut klebt am Schwert, Blut an der Hand,
Mit Blute färbt sich das Gewand,
Blut wird das Laub der Bäume;
Es keucht der Hengst, doch immer schien
Noch schneller ihm vorauszuziehn
Das wilde Heer der Träume.

Wild über Hecken, Pfahl und Moor,
Den Bach hindurch, durch Schilf und Rohr
Gings rauschend in die Wogen,
Das Sumpfgevögel schwirrt empor,
Mit Schrillen ist es bang hervor,
Auf und davon geflogen.
Ins enge Thal das Feld entlang,
Vorüber Herden scheu und bang —
Nur weiter fort, nur weiter!
Die Hirten fliehn mit lautem Schrei:
„Robert der Teufel! — Himmel! steh uns bei!
Hilf Gott uns vor dem Reiter!"

An Hütt', an Kirch' und Siedelei
Sanft wie der Blitz der Hengst vorbei,
Die Mähne fliegt im Winde:
„Robert der Teufel! — Jesus Christ,
Gelobt seist du zu dieser Frist,
Hilf mir und meinem Kinde!

Zum Dolche wird ein jedes Wort
Dem Reiter auf dem Rosse droben,

Fort jagt er, fort und immer fort,
Das wild vom Huf die Funken stoben.

7.

An einem stattlich hohen Schloß
Zähmt endlich er das wilde Roß
In seinem wolkenschnellen Fluge,
Er stutzt, wie wenn nach schwerem Traum
Man des Erwachens Freude kaum
Erfaßt im ersten Athemzuge.
Rings scheint ihm Alles so bekannt,
So fremd und doch so eng verwandt,
So traulich seinem Geist verwebt,
Als hätt' er einst hier schon gelebt.

Erinnrung zaubert aus den Fluten
Freudvoller Zeiten unbewußt
Der Täuschung glückliche Minuten
In die gesunkne Menschenbrust;
Sanft wie des Mondes kalte Gluten
Erglänzt die süßgenoßne Lust.
Um jeden Stein, um jeden Strauch
Webt magisch ein so zarter Hauch,
Daß man die Gegenwart vergißt,
Nur die Vergangenheit ermißt.

Des Quells geschwätzge Stimmen wecken
Der Kindheit goldnes Elfenreich,
Der Mann des Muths, der Mann der Schrecken
Fühlt wie ein Kind sich sanft und weich.
Er steigt vom Roß, er bindets an,
Wankt durch das Thor zum Garten dann,
Doch ernst und still, als ob er bang,
Daß man ihn stör' in seinem Gang.

Und Robert starrte lang und schwer
Auf Rebenlauben und Fontänen,
Das Auge, jüngst so kalt und leer,
Erfüllt sich allgemach mit Thränen.

Wie! waren sie von Wuth erpreßt?
Wars Freude, was die Wimper näßt?
O nein! ein edler Geist beseelt
Ihn jetzt mit reuigen Gedanken,
Was er betäubt und lang verhehlt,
Läßt nun mit einem Mal ihn wanken:
Er war wie eine Blume jetzt
Auf schwarzer ausgedörrter Scholle,
Von Licht erquickt, von Thau benetzt
Ersteht aufs Neu die Lebensvolle.
Die Regung führt ihn wie im Traum
Wohin — warum — er wußt es kaum —
Hinauf die Stufen in das Schloß.
Rings Alles still — es naht kein Troß

Von Dienern, um zu seinen Füßen
Wie früher ihn als Herrn zu grüßen.
Er geht allein durch Gäng' und Saal,
Wo Ahnenbilder blank in Stahl
Mit bärtger Miene, finstern Falten
Auf den entrathnen Enkel schaun —
Er sieht die drohenden Gestalten —
Ihn faßt die Furcht und kindisch Graun;
Schon will er ihren Blick zu meiden
Dem unheilvollen Saal entfliehn,
Da hört er süßen Klang beim Scheiden,
Und Harfenlaute fesseln ihn.
Aus jeder Saite fühlt er Rosen
Doch dornenvoll sein Herz umziehn,
In jedem Tone hört er kosen
Voll Schmerz der Kindheit Melodien.
So wie ein Blinder nur nach Helle,
Die Braut nach dem geliebten Mann,
Der durstge Pilger nach der Quelle
Voll Ungeduld sich sehnen kann:
So zog es ihn nach jener Stimme,
Der schmerzlich der Gesang ntflohn,
Nur Wehmut ward aus seinem Grimme,
Nur Reue ward aus seinem Hohn.
Bezwingt ihn so der Töne Macht,
Daß wild er unter Thränen lacht,
Daß zum Gemach er wankend eilt?
Die Thüre faßt er unverweilt,
Er blickt sich um — und stürzt zusammen.

Ein Zucken des Gesichts voll Graus,
Und „Mutter! Mutter!“ — ruft er aus —
Erloschen sind des Auges Flammen.

8.

So wie der Harfe Saite bebt,
Dumpfzitternd in der Luft verschwebt,
So ward das Frauenherz erregt,
Von Furcht und Schreck zugleich bewegt,
Als starr und bleich am Schwellenrand
Der unglückselge Fremdling stand:
Doch als vom Schmerz er übermannt
Beim Mutternamen sie genannt,
Und jeder Zug in seinen Mienen
Mehr noch als seine Stimme sprach,
Ward ihren Sinnen allgemach,
Als ob mit Nacht umflort sie schienen.
Es kämpften stürmisch ihr im Innern,
Mitleid und Liebe, Furcht und Graun,
Und wetterleuchtend zuckt Erinnern
Auf ihren sorgenschweren Braun.
Es hüllt die Hand ihr Angesicht:
„Wohin schwand meiner Tage Licht?
Was hat dein ungestümer Wahn
Mir Alles, Alles angethan!

Gönn' dem gebrochnen Herzen Ruh —
O weiche von mir — Mörder du!" —
Wie scharfes Gift, das im Moment
Durch Herz und Adern rinnend brennt,
Durchschauert Robert dieses Wort,
Als wär die Lebenskraft verdorrt,
Als ob für ihn die Pein der Hölle
Aus diesem einen Laut erschölle.

„O Mutter, Mutter kenntest du
Die Qual, die meine Seele faßt,
O nimmer, nimmer trenntest du
Von deinem Kind dich, so verhaßt!
Und trag' ich auch die ärgste Schuld,
Fleht doch dein Blut dich um Geduld,
Ob ich des Himmels Zorn verfallen,
Gemieden und gehaßt von Allen,
Allein im Sturm des Lebens treibe,
Geliebt von keinem Kind und Weibe —
Du nimmst mich auf in deine Hut,
Bin ich doch ganz dein Leib und Blut!
Der Quell der Thränen kommt von dir,
Von dir die Reue jetzt in mir,
Der Stimme Flehn von dir allein:
Magst dem Verstoßnen du verzeihn!
Laß mich Verzweiflung nicht zum Raube,
Dem Wahnsinn nicht entgegengehn;
Verzeihung gib — und Kraft und Glaube
Wird neu im Herzen auferstehn:

Ein Segensbanner ists, um dessen
Gewinn ich Alles will bestehn —"

„Halt ein in deinem Jammerflehn,
Verzeih ich auch — kann ich vergessen?" —

* * *

Gebeugten Hauptes geht ein Wandrer
Die sonnenheitre Straß' entlang,
Grüßt ihn mit frohem Gruß manch Andrer,
Er achtets nicht im stillen Gang.
Manch heitrer Bursch voll frischer Lieder
Streift an dem düstern Mann vorbei,
Der schweigend blickt zur Erde nieder,
Als ob er todt für Jubel sei.
Es jagt sein Roß auf freier Haide,
Sein Schwert verrostet in dem Sand,
Er birgt nur Reu im Todtenkleide
Verrauschter Lust — im Bußgewand.

9.

Es dunkelt schon, mit müdem Schritte
Naht Robert sich dem Räubernest,
Wo er in der Genossen Mitte
Geschwelgt bei manchem wüsten Fest:
Wo er die schmucke flotte Dirne
Im Sporentanz herumgeschwenkt,

Wo er so oft mit frecher Stirne
Im Becher seinen Gram versenkt,
Wo er an wehrlos holder Beute
Oft seine heiße Lust gelezt,
Wo ihn das trunkne Lied der Leute
Nach nächtger Streiferei ergezt.

Warum so ernst und düster heute? —
Demüthig naht er, ohne Worte,
Schiebt sacht den Riegel von der Pforte,
Tritt langsam ein — sieht kaum sich um —
Was bleiben all die Seinen stumm?
Sonst, wann er kam nach langem Zuge
Von Raub und blut'gem Kampf zurück,
Scholl Jubelklang bei vollem Kruge
Aus jedem Mund auf Roberts Glück;
Doch heut ist Keiner, der ihm lacht —
Dumpf, traurig drückt die Dämmernacht;
Unheimlich raschelts hin und wieder;
Rasch blickt sich Robert um und findet
Im Winkel Einen, der die Glieder
Auf dürrem Stroh im Blute windet.

Und bei dem rothen düstern Licht
Von einem Fackelstumpf, gewahrt
Er plötzlich Benno's Angesicht
Mit wirrem Haar und wildem Bart.
Der stiert ihn lang und schweigend an,
Dann spricht er lachend: „Kecker Mann
Hast du uns alle denn vergessen?

Wir harrten, wie's nur Sehnsucht kann;
Es galt manch Tröpfchen Blut zu messen,
Und zweifelst du, so sieh mich an,
Mich zieren noch die rothen Tressen.
Kaum rückten wir mit unsrer Beute
Vom Kloster, als im Thalgebiet
Ein starker Trupp bewehrter Leute
Uns racheschnaubend rings umzieht.
Franzesko fällt, wir muthig drein,
Doch half hier Muth nicht aus noch ein,
Denn Alles ward, was kühn sich bläht,
Wie Korn von Sicheln hingemäht,
Willst jetzt du deine Brüder schaun,
Geh hin, wo sie den Rasen thaun;
Wo ihre Knochen auf den Aun
Sich luft'ge Monumente baun —
Ich bin das einz'ge Monument,
Das scheinbar sich noch lebend nennt.
Doch meine Wunden — Teufel du
Was brachtest uns nicht Hülfe zu?
Ich fahr' zur Grube — schwöre drum —"

Doch Robert blieb noch immer stumm,
Er mustert finster mit den Augen
Den tollen, todeswunden Greis.
Doch den will nicht das Schweigen taugen:
„Wie! wäre dir zu hoch der Preis?
Dir, den ich tapfer nur und keck
Seit seinen Jugendjahren kannte,

Den zitternd man der Wandrer Schreck
Und Robert nur den Teufel nannte?
Pfui dir! — was soll das Mönchsgesicht,
Die feige, reuevolle Miene,
Die mir von einem Wolfe spricht,
Der gern als Lämmlein jetzt erschiene!
O hielten mich nicht meine Wunden,
Du solltest mir gar bald gesunden —"
Er sprichts — und sinkt zurück auf's Stroh,
Bewältigt von der Wunde Brennen
Sein Blick nur flammte lichterloh,
Als könnt' ihn selbst der Tod nicht trennen.

Drauf Robert ernst: „Fluch diesem Graus,
Der Frevler ist in mir erstorben,
Ich fluche diesem Sündenhaus,
Das Blut erworben und verdorben —
Verhaßt ist mir nur deine Treue,
Gram frißt am Herzen mir und Reue.
O hättest du das Bild gesehn
Von dem gebrochnen Mutterherzen,
Du fühltest in des Todes Wehn
Nur tiefer Reue tiefre Schmerzen.
So bleich, so abgehärmt, so mild,
Ein lebendes Madonnenbild!
Ja! meiner Sühnung erste That
Gilt dir auf deinem Sterbebette,
Verfluche deines Herzens Rath,
Verfluch der Sünden blutge Kette
Hier bei dem Kreuz von diesem Schwert —"

Doch Benno unter Hohngelächter:
„Wer Reu fühlt ist ein Selbstverächter,
Und nicht der frühern Thaten werth!
Ein Schwächling, der im Thun nicht weiß,
Was er für Thaten zu bereuen!
Ein Feigling, wen im Hirne heiß
Die eignen Kinder machen scheuen!
Ich aber wollte meinen Sünden
Durchs ganze Leben mich verbünden:
Ich liebe sie, so wie der Mann
Nur Wein und Küsse lieben kann.
Sie sind allein mir treu geblieben,
Drum will ich sterbend sie auch lieben.
Ha! hätt' ich früher nur geahnt,
Daß uns ein solcher Wurm umkrochen,
Es hätte stündlich mich gemahnt,
Du lägst seit Jahren schon erstochen.
Mir schwindelt — haltet mich — o nein —
Nur in den Kerker nicht hinein —
Dein Vater dort steigt aus dem Sarg,
Er droht nach mir — er winkt so arg —
Noch einmal mir — weh! welch Gesicht,
Solch frommen Glanz ertrag ich nicht
Verdammt —"

Er hat nicht ausgesprochen,
Es zuckt der Mund nur und gebrochen
War halb das Aug' in glas'gem Schimmer,
Dann schloß es glanzlos sich für immer.

Das Stroh nur raschelt wie erschreckt,
Als er im letzten Krampf sich streckt.
Auf sein Gesicht, des Grausens Bild,
Deckt Robert seinen Mantel mild;
Er selbst gleicht einem Todesmatten,
Als stürbe jetzt sein eigner Schatten.
Er kreuzt sich, faltet still die Hände:
„Bewahr mich Herr vor solchem Ende!
Ave Maria!“

Zweiter Gesang.

1.

Der Mond erglänzte klar und rein
Und warf auf die bethauten Matten
Vom wilden Strauch und Felsenstein
Die geisterhaften Riesenschatten;
Er leuchtet von dem blauen Dom
Dem silbergrauen Waldesstrom,
Der unverfolgbar, frank und frei,
Als ob des Drucks er ledig sei,
Ein ungestümes weißes Roß
Von Fels zu Felsen niederschoß.
Wie eine Mähne fliegt der Schaum
Rings in die Rund auf Moos und Baum,
Sein Athem brauste stolz und kühn,
Als säh' er Siegestrophäen glühn,
Da über ihm in vollen Kränzen
Der Wein von Baum zu Baum sich schlang,

Des Epheus grüne Fahnen glänzen,
Die er im Sturze sich errang:
Bis er im Thal dann abgemattet
Nur langsam seine Pfade schleicht,
Wo er von Ahorn überschattet
Der Klausnerei vorüberstreicht,
Die still, von Zweigen dicht umnickt,
Aus der romantischen Wildniß blickt.

2.

Du wilder Strom, du kühnes Roß
Du hast genug getobt, gewüthet,
Hast manche Blume, manchen Sproß
Im schadenfrohen Flug entblüthet,
Dein eigner zügelloser Lauf
Hält nun mit einemmal dich auf.
Dem Wandrer gleichst du, der voll Hohn
Die Bahn sich brach auf Irrgewinden,
Der in die Einsamkeit geflohn,
Nur Trost im Frieden sucht zu finden;
Das Haupt gebeugt, die Füße wund,
Die Glieder matt und bleich der Mund;
So wankt der Mann jetzt still und sacht,
Der früher Nacht zu Tag gemacht.
Ob er wohl Einlaß in der Klause

Des frommen Bruders sich erbat,
Er, der daheim im tollen Brause
Die Heil'gen selbst mit Füßen trat?
Und doch! — er schwingt der Pforte Hammer,
Drei Schläge hallen durch den Wald:
„O Klausner! lindre meinen Jammer!
Im Namen Gottes öffne bald!“

Die Nachtluft spielt in seinen Locken,
Der Mond verklärt sein Angesicht,
Ihm aber scheint das Blut zu stocken,
Er achtet und er fühlt es nicht.
Jetzt schreckt er auf — das Gitter klirrt
Und drauf ertönen ernst die Worte:
„Wer bist du, der so spät verirrt
Eröffnen heißt die stille Pforte?“

„Ein Mensch wie du, der abgeschieden
Von aller Lust der Lüste flucht,
Der nur im Büßen seinen Frieden,
Die Ruh nur im Gebete sucht!“

„Im Namen Christi sei willkommen,
Sei gastlich von mir aufgenommen!“

Der fromme Bruder geht voran
Und leuchtet trüb mit einem Span
Dem Fremdling in die schlichte Klause:
„Nochmals gegrüßt in meinem Hause.“

3.

Als drinnen nun der Kerze Licht
Erhellt des Gastes Angesicht,
Erschrickt der Klausner, denn es starrt
So lebenslos aus düstrer Höhlung
Des Fremden Blick, als ob er harrt
Demüthig nur der letzten Oelung:
„Herr! müde scheint ihr mir und matt,
Gebt euern Stock, — und legt euch nieder!
Wenn man der langen Wandrung satt,
Stärkt neu der Schlaf die wunden Glieder!“—

Der Fremde schläft — der Alte blickt
Erfreut noch auf die bleichen Züge
Und meint daß Ruh auch den erquickt,
Der in sich selbst nicht Ruhe trüge;
Daß er vielleicht in Träumen finde,
Was in der Wirklichkeit ihm schwinde,
Dann geht er zu dem Betaltar,
Der schlicht und prunklos aufgeführt,
Wie's wahrer Frömmigkeit gebührt,
In schwacherhellter Nische war:
Ein ausgebreitet schwarzes Tuch,
Darauf ein Kelch, ein Bibelbuch.

Ein Todtenkopf und drüber mild
Ein himmlisches Madonnenbild.

4.

Der alte Klausner war gewohnt,
Bedrängte Herzen aufzurichten,
Denn nachzukommen diesen Pflichten
Ließ man ihn keinen Tag verschont:
Bald mußt er Trost Betrübten leihn,
Bald einen Bund der Liebe weihn,
Bald Beichte hören, Kranke pflegen,
Bald Sündern Bußen auferlegen.

In stillen öden Klostermauern
Mußt er der Jugend Lenz vertrauern.
Und in der Bücher Pergamen
Sah er die Lust der Welt vergehn,
Um an der Weisheit grauen Schätzen
Die durstige Seele sich zu letzen,
Doch was man schön im Leben preist,
Das fühlt er nur geheim im Geist.
Und seiner Liebe heißer Funken
Ward nicht dem Einzelnen zum Spott,
Er liebte ganz der Gottheit trunken
In jedem Wesen seinen Gott.

So hat er, ganz auf sich beschränkt,
Sich in die Einsamkeit versenkt,
Und brachte hier mit frommem Sinn
Beim Wirken der Natur im Hage
Des grünen Laubs die letzten Tage
Des eingezognen Lebens hin.

Wie jetzt verjüngt und seligklar
Sein Geist sich im Gebete wiegt,
Und wie das greise Silberhaar
Als Glorienring sein Haupt umfliegt!
Er kreuzt die Hände, neigt das Knie,
Sein Wort des Glaubens Melodie:

„Gewaltger Schöpfer, dessen Güte
Ein jedes Wesen in der Blüte
Zum eignen Schöpfer wieder schuf;
Erhabner Geist, der tausend Sonnen
Aus einer Wolke Staub gesponnen,
Erhöre deines Kindes Ruf!

„Du gibst dem Donner deinen Segen,
Du gibst der Rose Thau und Regen,
Der kleinsten Motte Licht und Ruh;
Du sprichst — und auf der Erde Glieder
Senkt Nacht den blauen Mantel nieder
Und träuft uns Mohn der Träume zu.

„Du läßt das Meer im Wirbel toben,
Du läßt den Blitz am Felsen proben,

Vergibst dem Staub des Staubes Schuld:
Du leihst in bangen Kummernächten,
Den herzlos blöde Herzen ächten,
Dem Schuldlosleidenden Geduld.

Sei Ruh dem Pilger auch beschieden —"
Was stört des Klausners Gottesfrieden
So plötzlich, daß die Lippe stockt?
Es stürzt der Fremde, wie verlockt
Von einem Dämon, von dem Lager;
Und blicket scheu den Klausner an:

„Verfolgt mich auch im Traum der Bann
Der Wirklichkeit hohläugig, hager?
Wer bist du Mönch? — o steh mir bei,
Und ob's ein Fieberbild auch sei,
Bedünkt mich's doch, daß dieses Bild
Das Räthsel meines Lebens löse —
Warum mein Element das Böse,
Der Sünde Pfad mein Lustgefild."

Der Alte faßt ihn bei der Hand
Und hält mit Troste kräftig Stand,
Blickt mit des klaren Auges Licht
Dem Träumer offen ins Gesicht,
Und lockt des Traumes nächtgen Falter
Empor als frommer Seelenwalter,

5.

„O heilger Mann kreuze dich!
Verstoß und verachte mich,
Nur mir fluchen, ja fluchen,
Gebenedeiter, das kannst du nicht —
Ein fürchterlich Traumgesicht
Vermochte mich heimzusuchen!
Die Bilder schütteln
Und rütteln,
Als nahte das jüngste Gericht,
Noch mir an Nerv' und Herzen.

Erst war von Kerzen
Ein matterleuchtet Gemach,
Die Wände schwarz behangen,
Der Schein der Leuchten brach
Auf einem Bild sich, umfangen
Von goldnen Schlangen,
Das höhnisch niederblickte
Und schier mir den Athem erstickte.
Es stand auf Stirn und Lippe frei,
Daß es ein treues Conterfei
Eines gefallenen Gottes sei!

Und vor dem Bild lag auf den Knien
Ein junges Weib in weißer Tracht,
Ihr ganzes tiefstes Wesen schien
Verlockt von dieses Dämons Macht.
Ein weißes Röslein, das dem Licht
Des Tages ganz sein Auge schließt,
Das, wenn herein das Dunkel bricht,
Geheim den Thau der Nacht genießt:
So lag in Schleier eingehüllt
Das Weib mit stillgehobner Hand,
Von einer Bitte nur erfüllt,
Die bebend sich dem Mund entwand:

Höre mich, mächtiger
Lenker nächtiger
Geister der Sünde!
Zu dir wende
Herz ich und Hände,
Da meine Bitten
Zu Gott
Eitel entglitten
Wie Spott!
Laß mich als Weib nicht
Kinderlos sterben,
Laß meinen Leib nicht
Schmählich verderben —
Läßt mein Geschlecht du gedeihn,
Will ich die Frucht dir weihn!

Denk', frommer Mann, als sie dies sprach,
Neigt sich das Bild herab gemach,
Es fällt der Schleier sanft hernieder —
Ein Grausen schreckt mir durch die Glieder,
Vernichtungsschauer wehn mich an,
Sie wendet sich — und höre Mann!
Ich sah im matten Kerzenlicht
Der eignen Mutter Angesicht." —

6.

„Dann führte mich der Traum in Mauern
Verfallner Klosterhallen ein.
Wol fühlt ich ein geheimes Schauern
In ihrem dämmergrauen Schein,
Doch zog gleich unsichtbaren Händen
Der Reiz des Grausens meinen Schritt,
Und an den morschen Bogenwänden
Brach warnend, lockend sich mein Tritt.

Mir wars, als ob das nächtge Schweigen
Sich bang auf meine Brust gedrückt,
Und ich, der eignen Kraft nicht eigen,
Mich willig fremder Macht gebückt.
Das Auge suchte sich zu retten
Fern in des Himmels klarem Blau,

Doch Epheu schlang wie finstre Ketten
Sich über den zerstörten Bau.

Als ob mich ein Gelübde zwängte,
Das ich umsonst — zu spät bereut,
Als ob mich eine Schuld bedrängte,
Die ich zu büßen mich gescheut,
So zogen mich die leeren Stühle,
Der Beichte stumme Zeugen hin.
Und eine todtenhafte Schwüle
Umflorte meinen wirren Sinn.

Doch wie ich rang, und wie ich bebte,
Brach plötzlich des Gemäuers Nacht,
Und blendend wie der Tag entschwebte
Ein Frauenbild in Himmelspracht, —
Ein neues Leben ließ michs saugen,
Und jede Fessel riß entzwei —
Ein Blick der frommen blauen Augen, —
Und aller Sünde war ich frei!"

7.

„O könnt' ich warmes frisches Leben
Nur diesem letzten Traume geben,
Doch jenes erste Fieberbild

In Nacht aus dem Gedächtniß bannen,
Denn macht mich eines fromm und mild,
Will das mich auf die Folter spannen:
Wohl seh ich, wie's auch dich ergreift,
Und was dir in der Seele reift!
Sprich! hältst da mich für ganz verloren,
Du starrst, als wollte just dein Blick
Des Herzens tiefsten Kern durchbohren:
So höre denn mein Graungeschick!
Ich war vereinst,
Was du vermeinst,
Ein Sünder schon im Knabenkleide:
Lust fand ich nur am fremden Leide,
Und Wonne nur am fremden Gram;
Ob dies Gefühl mir angeboren,
Ob gegen mich ein Stern verschworen,
Noch weiß ich nicht, woher es kam,
Auf wildem Hengst dahinzujagen,
Mich frei zu fühlen nach Behagen,
An Jedem meine Kraft zu proben,
Ins Ungemeßne fortzutoben,
Und schadenfroh die eignen Schwächen
An Andern statt an mir zu rächen:
Das war des Knaben höchste Lust.
Doch wilder wogt es in der Brust,
Als erst des Jünglings Muth und Feuer
Erwuchs zum giftgen Ungeheuer.
Was Lieb' und Blutesbande kettet,
Das riß ich ungestüm entzwei,

Und pries mich glücklich und gerettet,
Daß ich der Fesseln ledig sei.
Ich floh aus meines Vaters Schloß,
Wo ich so manches Blut vergossen,
Warb mir ein Häuflein von Genossen,
Und ward das Haupt vom Räubertroß.
Ich tobte, schwelgte, stürzt' in Schaaren
Die Burgen und die Nonnenklöster,
Und nach dem blutgen Plündern waren
Mir Wein und Mädchen süße Tröster.
Ja! lachend zog ich ohne Graus,
Selbst gegen meinen Vater aus,
Und im Geblitz manch heißen Schlages
Ward er das Opfer eines Tages,
Ihm ward der Tod und mir sein Fluch —

Was hülfe jetzt mir der Versuch,
Mich deinem weißen Haar zu bergen?
Wohl! überliefre mich den Schergen,
Denn was ich suche, find' ich nie:
Bin Robert von der Normandie!"

8.

„„Du Robert von der Normandie? —
O Gott! wie willst du heut mich segnen!
Der einst der Schrecken war im Land,
Den läßt du reuig mir begegnen
Im selbstgewählten Bußgewand —
Der als des Uebels Quell die Tugend
Im angebornen Wahn verflucht,
Und der im wilden Stolz der Jugend
Die Lust im Sündgen nur gesucht,
Der mit der Welt und dir zerfallen,
Den läßt du gnädig vor dir wallen
Und nimmst ihn auf in deiner Huld
Mit seiner ganzen schweren Schuld!"" —

Dann wandt' er sich zu Robert hin,
Dem wie ein ruheloser Geist
In weltverachtend trübem Sinn
Das Aug' in seiner Höhlung kreist,
Als ließe sich sein innerst Wesen
Schuldvoll auf Stirn und Wangen lesen.
„Du hast des Lebens Glanz und Heil
Gesetzt auf leere Truggebilde,
Doch deiner Seele beßrer Theil
Ward dir zum demantfesten Schilde.

Wer Reue fühlt, ist nie verloren,
Eingeht er zu der Gnade Thoren,
Die nur in um so größrer Pracht
Den erst Gesunknen strahlen macht.
Du mochtest keine Seele lieben,
Und nahmst mit hassesschwangern Trieben
Die Menschen, wie sie dir erschienen,
Und nicht, wie sie das Leben zeugt.
Hast nie der Anmut keuschen Mienen,
Hast nie der Sitte dich gebeugt.
Ein Frauenherz in seiner Milde
Besänftigt selbst das Rohe, Wilde,
Und kann aufs Neu zu Tage bringen
Gefühle, die längst schlafen gingen.
Hast niemals du ein Herz gekannt,
Was deinen Trotz zur Ruh gebannt?" —

Ein tiefes Schweigen — schüchtern stahl
Durchs Fenster sich des Mondes Strahl,
Und ließ in folternden Minuten
Den Busen Roberts ebben, fluten,
Bis wie ein Geist vom Paradies
Die Sprache Lindrung ihm erwies:

9.

„Nie lernt' ich wahre Liebe kennen,
Mich reizte Frauenschönheit nur,
Für ihre Reize zu entbrennen,
Trieb mich die stürmische Natur.
Ich weiß nur, daß beim Kuß der Dirnen
Ein Lustgefühl den Sinn beschleicht —
Was hilft's der Motte, nach Gestirnen
Zu flattern, die sie nie erreicht?
Die Blume lernt' ich früher brechen,
Als mich an ihrem Duft erfreun,
Und um die Sinne zu bestechen,
Ließ vom Moment ich mich zerstreun.
Sah ich auch im Genuß nur Trug,
So ließ ich doch mich gerne trügen,
Nur war zu karg mir jeder Zug,
Zu kurz mir jegliches Vergnügen.
Mich trieb es, den Pokal der Lust
Bis auf die Hefen auszuschlürfen,
Maaß war mir Pein, denn in der Brust
Fühlt ich ein ewiges Bedürfen.
Ja! um der Täuschung holden Rausch
Auf Augenblicke zu genießen,
Ließ ich mir selbst den Freveltausch
Um Schuld und Laster nicht verdrießen.
Den Glanz für Schatten gab ich hin —
So ward ich, was ich jetzo bin.

Und wisse, Mönch, was mich bekehrt,
Was mich die Menschen lieben lehrt,
Ist einer Mutter tiefe Pein,
Die ihrem sündgen Sohn Verzeihn
Für blutge Schuld ließ angedeihn.
O nicht ertragen konnt' ich mehr
Das Antlitz, das sich abgehärmt
Für einen Wüstling thränenschwer,
Der fühllos in der Sünde schwärmt;
Mich trieb es fort aus ihrer Näh
Durch Berg' und Schluchten, öd und jäh,
Im Bußgewande das zu retten,
Was noch mich läßt an Menschen ketten.
Zwei schwere Monde wallt ich so,
Die Reue nur als Hoffnungsanker,
Ich wandert' unstät fort und floh
Die Menschen wie ein Pesteskranker.
So kam hierher ich, sah den Dom
Schon leuchten vom gewaltgen Rom,
Als meine Füße, müd' und wund,
Die letzten Dienste mir versagten,
Und aus dem nahen Waldesgrund
Die Kreuze deiner Zelle ragten."

10.

„Der du so rein von Sünde,
Verkündige, verkünde
Mir einer Buße lindernde Pein,
Daß ich aufs Neue
Durch sühnende Reue
Jenem gefalle, der mächtig allein!
Will ich doch dulden williglich,
Lauschen will ich und winden mich
Unter des Spruches ehrner Gewalt!
Mögen die Lüfte mein Leiden nur hören,
Doch kein Fröhlicher soll sich empören,
Daß ihm die Stimme des Büßenden schallt.
Was auch verhängt sei über mich,
Will ich doch dulden williglich!
Will vor Blitzen und Ungewittern,
Nicht in feigem Kleinmut erzittern,
Will dem Löwen mit sträubender Mähne
Ruhig ins Aug', in das drohende, schaun;
Niederdrängen die brennende Thräne,
Wenn mich Brüder mit tückischen Klaun
Von sich stoßen, kalt mich verachten, —
Will mich in Höhlen verbergen und nachten,
Will durch Wüsten pilgern aufs Neu.
Will keine Liebe, will keine Treu —

Was auch verhängt sei über mich,
Dulden will ich das Aergste — sprich!"

Der Alte drauf: „In dürren Wüsten,
Wo keine Sünde je dich reizt,
Wo nirgends sich mit vollen Brüsten
Anschmeichelnd die Verführung spreizt,
In öden Steppen einsam stehn,
Heißt der Versuchung wol entgehn.
Doch nicht ihr keck ins Auge sehn.
Nein! wo sich Alles lustberauscht
Die Sinne zu verblenden lauscht,
Ganz ungestört sich selber leben,
Das heißt der Lockung widerstreben.
Wo erst im stolzesten Gefühle,
Der Hochmut dich zum Frevel riß,
Erduld' im heitersten Gewühle,
Des Spottes giftgen Schlangenbiß.
Die dich verlachen, mußt du grüßen
Demütig im Gefühl der Schuld,
Und stoßen sie dich selbst mit Füßen,
Ertragen lern' es mit Geduld.
Theil' mit dem Hund in Jammerecken
Als stummer Narr des Bettlers Thron —
Du warst der Menschenwelt ein Schrecken,
Nun sei der Menschenwelt ein Hohn!
Und siehst du eine Seele beben,
Bedrängt von Arglist und Verrath,
Dann gib getrost dein eignes Leben

Für eine schöne, große That.
Vertrau des Willens sicherm Sterne,
Die Gottheit hört des Staubes Flehn,
Ein neuer Frühling glänzt dir ferne
Der Seele neues Auferstehn!"

Und wie der Klausner dies gesprochen
Ward's dämmerhell, die Nacht entwich,
Siegreich vom Sonnenroth durchbrochen,
Drin silberklar der Mond verblich.
Des Waldes muntre Vöglein führen
Mit ihrer Triller keckem Lauf
Des Frühlings Morgenouvertüren
Dem jungen Tag zu Ehren auf.
Auch in der Klause Kämmerlein
Fiel klar der rothe Morgenschein
Und wand des Tages frische Rosen
Um jene beiden Schlummerlosen,
Die betend standen am Altar
Ein frommversöhntes Brüderpaar.

Dritter Gesang.

1.

Der Kaiser saß im Prunkpallast,
Um ihn die Edeln Roms zu Gast.
Die Tafel trug manch süße Kost
Vom fernen würzereichen Ost;
Ein Wohlgeruch durchströmt die Luft
Von Ambrahauch und Blumenduft.
Um schlanker Säulen Marmorglanz
Wob sich Guirland und Blütenkranz,
Das reiche silberne Geschirr
Blitzt durch der Dienerschaft Gewirr,
Das flüßge Gold der Rebe glänzt
Im Becher, der mit Laub bekränzt,
Und Hörnerschall und Cimbelklang
Erweckt im Busen Festgesang;
Die Töne brausen bald geschwinder,
Berauschter Herzen heitre Kinder.

Das Auge funkelt freudetrunken,
Im braunen Römerangesicht,
Der Kaiser nur sitzt gramversunken,
Ihn reizt der frohe Jubel nicht.
Die Stirn so ernst und faltenreich,
Als sehnt er sich zu sterben gleich;
Ihn labt Musik nicht und nicht Wein,
Er sieht nur still und finster drein.

Und seine trüben Blicke fallen
Auf sein geliebtes theures Kind,
Ein Blümchen, das in goldnen Hallen
Nicht ahnt den rauhen Wirbelwind;
Das nur bedenkt, wie es den Groll
Des greisen Vaters lindern soll.
Der Kaiser streicht das blonde Haar
Ihr aus dem blühenden Gesicht;
Er küßt ihr schwellend Lippenpaar
Wie Abendhauch die Ros' erbricht:

„Maria! zweites Herz der Brust,
Du meine Sorg' und meine Lust;
Der Herr mag meiner sich erbarmen,
Zu schirmen dich mit Vaterarmen!
Eh' schleudr' ich von dem Haupt die Krone,
Eh' leuch ich unter glühnder Zone,
Will betteln eh' durch Roma's Gassen,
Als dich dem Buben überlassen,

Der als meineidger Heuchler mich
Mit tausend Ränken frech umschlich!"

Der Kaiser sprichts — das Auge rollt,
Er springt vom Sessel auf und grollt:
„Vasallen ihr! in der weiten Hall!
Wer weiß mir Kunde vom Seneschall?"
Die Luft verstummt und Alles schweigt.
Still wirds, wie wenn der Tag sich neigt.
Und wieder fragt der Herrschermund,
Doch keine Stimme gibt sich kund.
Da faßt er den Pokal und stampft
Ihn auf den Tisch, die Faust gekrampft,
Es zuckt der Mund, die Wangen glühten —
Dann sank er in sein starres Brüten.

2.

„Wo ist der Narr? — Laßt ihn herein,
Gebt Speis' ihm und den besten Wein,
Er soll mir heut nicht fasten!
Ich will für Scherz und Narrethein
Ihn königlich begasten!"

Der Kaiser rieſs — und in der Hall
Ward wieder Leben überall

Im Herzen und im Becher,
Es mischte sich dem Hörnerschall
Der frohe Chor der Zecher.

Und wie sie jubeln sonder Harm,
Wankt mitten durch den Dienerschwarm
Ein Bettler mit zerfetztem Rock,
Mit Narrenkapp' und Knotenstock.
Er tappt entlang die Marmormauer,
Als trieb ihn ein geheimer Schauer.
Er drängt und duckt sich scheu herum,
Den Blick gesenkt — die Lippe stumm,
Die Füße schlottern jeden Schritt,
Als zögen sie den Boden mit.
Die ungeordnet schwarzen Locken
Umhüllen wie ein Kleid den Leib,
Er schüttelt sie wie Sturmesglocken,
Des irren Hauptes Zeitvertreib.
Schön aber bleich ist das Gesicht,
Es reizt sowie ein blendend Licht,
Indem es in die Seele sticht.
Es scheinen Sonnenlicht und Regen
Die Mienen wechselnd zu bewegen:
Blödsinnig lachend wirft er jetzt
Sich auf die harten Steine nieder,
Als ob er kindisch sich ergetzt
Am bunten Flitter seiner Glieder.
Doch ein Moment — und bittre Thränen
Verscheuchen den verzückten Sinn,

Er schüttelt wild die Lockenmähnen
Und stiert tiefathmend vor sich hin.

Der Kaiser winkt der Dienerschaar:
„Reicht Speis' und Trank dem Narren dar!"
Der aber schüttelt wiederum,
Weist Alles von sich trüb und stumm.

„Du armer Narr! bist auch verstört?
Hast wol von meinem Gram gehört?
Meinst, duldet selbst ein Kaiser Pein,
Kann auch ein Bettler elend sein!
Doch weiß ich ja seit Jahren schon,
Daß du verschmähst des Kaisers Lohn,
Willst mit den Hunden nur in Ecken
Dich menschenscheu aufs Lager strecken,
Willst nur mit kindischem Behagen
An Resten von der Tafel nagen.
Was frommt dir Tort' und süßer Rest?
Ein Knochen ist dir bessre Kost!
Da hast!" —

Und wie der Knochen fällt,
Jagt schnell heran ein Rudel Hunde,
Fletscht das Gebiß — doch Robert hält
Die Beute schon mit giergem Munde.
Und wie die Hund' ihn auch umtappen,
Sich mit ihm balgen, nach ihm schnappen,
Weiß er sich kräftig doch zu wehren,

Um unter schallendem Halloh
In einem Winkel siegesfroh
Den heißerkauften Fund zu zehren.
Sobald ein Knochen niederfiel,
Begann aufs Neu das lustige Spiel,
Wobei die Gäste sich nicht scheun
Sich über alles Maaß zu freun;
Die möchten schier vor Lachen sinken,
Die hielten athemlos den Bauch,
Und die vergaßen Essen, Trinken
Und sahn nur auf den tollen Gauch,
Dem das nur als Genuß behagt,
Was er den Hunden abgejagt.
Der Unmuth selbst des Kaisers wich,
Der erst so düster ihn beschlich:
Er freut sich mit der Tafelrunde
Und lacht aus vollem Herzensgrunde.

Sein Kind nur saß gedankenschwer
Ganz antheillos und freudenleer,
Als macht ihr all der Jubel Schmerz,
Als fühlt sie Mitleid bei dem Scherz,
Den Blick starr vor sich hingelenkt,
Ein Veilchen, das sein Köpfchen senkt.

3.

O Mitgefühl, du weicher Sinn,
Du Oel der Samariterin,
Du höchstes Kleinod unbewußt
In einer edeln Frauenbrust,
Du bannst mit Liebe selbst den Neid,
Gibst Balsam unheilbarem Leid —
Die Heimat fandst du schöner nie,
Als in dem Busen von Marie!

Und doch was sie für Andre hegt.
Verrieth kein Wort unüberlegt.
Für ungeweihte Blicke schlief
Ihr zart Gemüt geheim und tief,
Sie konnte selbst an fremden Herzen
Mittheilend nicht ihr Leid verschmerzen,
Denn ach! des Menschen Glanzjuwele,
Die irdische Musik der Seele,

Die von dem Himmel uns geblieben
Für Lust und Sorge, Haß und Lieben,
War ihr versagt — Marie war stumm.
Oft schweift ihr Auge bang herum,
Als suchte sie den Leidgenossen,
Dem so wie ihr das Herz verschlossen,

Doch trostlos kehrt es nur zurück,
Und schied sie von der Andern Glück.
Doch was ihr die Natur versagt,
Ersetzten tausend Reize wieder,
Und all die andern überragt
Der schlanke Wuchs der zarten Glieder;
Das leichtgeflochtne blonde Haar,
Der kleinen Stirne Goldtalar,
Die Wimpern, deren lichte Schwingen
Des Auges blaue Sonn' umfingen,
Aus deren Glanz die Seele spricht, —
Der Wangen morgenrothes Licht,
Des Nackens blendend weißer Schnee
Und auf dem Mund das süße Weh,
Das in Granatenfeuer lodert
Und still im tiefsten Herzen fodert,
Das rothe Siegel ihm zu brechen,
Im Kuß der Liebe Wort zu sprechen!

4.

Wer möchte nicht im langen Kuß,
Der Liebe himmlischen Genuß,
Sie die Beglückende beglücken,
Am klopfend heißen Busen drücken.

Daß Lipp' an Lippe, Brust an Brust
Und Aug in Auge schwimmt vor Lust?
O selig, wem im Arm sie ruht,
Wenn sie in süßerregter Glut
Den Zauberbann der Lippe sprengt,
Und wem sich heiß und jugendlich
Ihr erster Laut entgegendrängt:
„Ich liebe Dich, ich liebe Dich! —"

Wer ist vom Himmel wol bestimmt,
Für den ihr Busen liebend glimmt?
Wem gönnt sie wol die süße Huld
Die Lipp' auf ihrem Aug' zu kühlen,
Wen läßt mit lächelnder Geduld
Sie in den weichen Locken wühlen? —
Wer — o des Meeres von Genüssen
Bei einer vielgeliebten Frau! —
Wer darf der Adern Veilchenblau
Auf ihrer weißen Stirne küssen?

Ihr Auge blickt oft scheu empor,
Doch schweift es unstät dort und hier,
Und weilt nur länger an dem Thor — —
Wahnsinniger Bettler gilt es dir?

5.

Als Robert durch die Straßen Rems
Mit stierem Aug' und blöder Lache
Verfolgt vom Lärm des Menschenstroms
Zum ersten Mal dem Kaiserdache
Schutz suchend, bettelnd zugeflohn —
Seitdem vergingen Jahre schon.
Wie damals ihm mit mildem Ton
Der Kaiser selbst entgegenging,
Und ihn sein Töchterlein empfing
Als Einen, der so ganz verlassen
Als Bettler nur durchschleicht die Gassen,
Der sinnesschwer und hirnverrückt
Den blinden Pöbel nur entzückt —

Wie fühlt er damals sich beglückt
Als er empor sein Auge schlug,
Maria's mitleidvollen Zug
In voller reiner Schöne sah!
Wie fühlt er sich dem Himmel nah,
Und hätte beichtend gern entdeckt,
Daß er zum Scheine nur die Hülle
Der trüben Narrheit vorgesteckt,
Und daß ihn nicht von Glanz und Fülle
Das dürft'ge Kleid des Bettlers scheide;
Nein! daß er nur aus Demuth leide!

Doch blieb er dem Gelübde treu,
Ein stummer Narr, der menschenscheu.
Den Zauber sucht er zu ersticken,
Der sich entwand Maria's Blicken.
Still schlich er aus dem Marmorsaal,
Mit ihm die neue süße Qual,
Die ihn auf jedem Schritt und Tritt
Ein zweites Schattenbild umglitt;
Er theilte seine Kost mit Hunden,
Schlief auf den Stufen im Pallast,
Und trug im Herzen, in dem wunden,
Den Schmerz als liebgewordnen Gast.

Der Sprache war Marie beraubt,
Und stumm ward Robert auch geglaubt,
Ein gleiches Schicksal kann am besten
Der Seele zarten Bund befesten.
So fühlt Maria auch für ihn
Ein Etwas in dem Busen brennen,
Das, eh zur Reif' es noch gediehn,
Man anfangs könnte Mitleid nennen;
Doch Mitleid, Liebe — beide sind
Im Leben oft Geschwisterkind,
Und wen nur eines erst erfaßt,
Der hat das Andre bald zu Gast:
So ging es mit Maria's Brust,
Die Liebe kam in ihr zum Leben,
Und eh sie noch es selbst gewußt
War sie schon Robert ganz ergeben.

Am Fenster weilt' sie stundenlang,
Verfolgte Roberts müde Schritte
Mit scharfem Blick den Pfad entlang,
Wo in des Gartens schöner Mitte
Ein klarer Quell in Marmorbecken
Aus grimmen Löwenmäulern floß,
Und dann durch duftge Rosenhecken
Sich rieselnd in Canäl' ergoß.
Dort pflegt am Brunnen Roberts Hand
Den kühlen Morgentrunk zu schöpfen,
Beschattet von der Taxuswand,
Umnickt von heitern Blumenköpfen.

Da wollt es oft Marieen scheinen,
Als ob sich Robert nur verstelle,
Sein Blick, der sonst verzerrt durch Weinen,
Erglänzt in kräftger Jugendhelle.
Es brennt im braunen Augenstern
Ein wahnsinnfreies schönes Feuer, —
Was ahnt Marie? — doch barg sie gern
Ein süß Geheimniß, ihr so theuer.

8.

Des Kaisers stolzer Seneschal,
Gehaßt, gefürchtet überall
Ob seiner Tück' und Heuchelei,
Fühlt von der Liebe heißen Funken
Auch seinen Busen nicht ganz frei.
Sah er Maria's Reize prunken,
So schlich er höfisch glatt herbei.
Mit süßen Blicken warb er oft
Um ihrer Neigung seltne Gabe,
Doch was er wünscht und was er hofft
Sank im Entstehen schon zu Grabe.
Denn ach! Marieen überlief
Ein Schauder, wenn er sie umschwirrte,
Es stach ihr in die Seele tief,
Wenn er mit Schmeicheln sie umgirrte.

Er sah in ihr gediegnes Gold,
Aus dem sich leicht ein Krönlein wände,
Wobei, wenn ihre Lieb ihm hold,
Er sich recht leidlich wohl befände.
Doch Tage, Mond' und Jahre schwanden
In oft verwünschtem Einerlei,
Und zeigten ihm, daß nicht in Banden

Maria's Herz zu schlagen sei.
Doch um so heißer wuchs sein Streben
Den theuern Schatz sich zu erheben;
Drum trat er eines Morgens kühn
Zum Kaiser mit dem Brautbewerben,
Und bliebe fruchtlos sein Bemühn,
Schwur er ihm ewiges Verderben.
Der Kaiser hört ihn ruhig an,
Dann lacht er: „Ei! du stolzer Mann
Hast du solch königlich Geblüt,
Daß nur für Kaisertöchter glüht?
Laß ab von dieser kindischen Posse,
Es frommt dem Vogel nicht die Flosse,
Ein Knecht der freien Jungfrau nicht!"

Mit glühendrothem Angesicht,
Geschwollner Ader auf der Stirne
Schied er vom Kaiser und dem Schloß
Und flucht dem Vater wie der Dirne.

Wohin der Seneschal das Roß
Gelenkt seit jener bösen Stunde,
Das wußte keiner in der Runde. —

7.

Noch ward gejauchzt, noch ward gelacht,
Man hatte nur des Narren Acht,
Der auf dem kalten Marmorgrund
Sein herzzerreißend Spiel getrieben,
Er streicht und herzt des Kaisers Hund
Als gält es einen Freund zu lieben,
Und der auch wedelt', leckt' und sprang
In Kreisen um den Spielgenossen,
Als ob sie schon einander lang
Vertraulich sich das Herz erschlossen.
Und aus dem Saal will eben sacht
Der Narr nach seinem Lager wanken,
Da schon in ihrer rothen Pracht
Die Abendlichter niedersanken —

Was stört die Gäste plötzlich auf,
Was murrt es draußen hin und wieder?
Es stürzt in athemlosem Lauf
Ein Bote vor dem Kaiser nieder:
„Der Sarazene, Herr!"

So sprich,

Was ists mit ihm —

„Den Küstenstrich
Hat rings der Türke schon besetzt,
Von Rache wüthend aufgehetzt,
Und mit des neuen Tags Beginnen
Rückt er schon gegen unsre Zinnen!“ —

Was sucht der Türk' an Roma's Wall?
Wer führt die Schaar?
„Der Seneschal!“

Der Seneschal? — Verfluchte Schlange
Pest dir und Gift, wenn ich dich fange!
Wie viel sind ihrer?

„Wol ein Heer
Von hundert Tausend, wo nicht mehr.“

Der Kaiser hob sich stolz empor:
„Vasallen ihr, die ich erlor
Zu einer glücklich guten Stunde!
Der Seneschal, den ich verlor,
War längst mir eine faule Wunde!
Weil ich mein Kleinod ihm verweigert,
Hat Wuth sich zum Verrath gesteigert!
Doch las ich lang schon dies Geschick
Im rothen Haar, im falschen Blick;
Ein blutger Morgen zieht herauf,
Drum bietet eure Mannen auf!

Es gilt ein heiliges Gefecht
Für Roma's Wall, für Roma's Recht!
Ein Banner sei euch in Gefahr
Dies greise silbergraue Haar!
Die Tochter und das alte Reich
Stähl' eure Faust bei jedem Streich!
Das Schwert erglänz' in rothem Kleide,
Das Herz des Schurken seine Scheide!
Ob auch der Moslem stärker sei,
Madonna steht dem Kreuze bei,
Sie sei uns Losung und Panier,
Wer ihr Bekenner — folge mir!"

Er küßt der Tochter stummen Mund,
Blickt stolz gebietend in die Rund,
Winkt seinem Waffenknecht und schreitet
Hinaus, von Roma's Glanz begleitet.

8.

In Silberdämmer ist die Flur
Vom Strahl des Mondes eingesponnen,
In heilger Ruh liegt die Natur,
Es rauschen nur die muntern Brunnen.
Die Lüfte hauchen linde blos,
Der Himmel lächelt wolkenlos,

Die Blüten der Granate starrten
Sehnsüchtig in den Sternenschein,
Und Alles blickt so heimlich drein,
Als ging ein Eingel durch den Garten.

Am Fenster lehnt Marie und lauscht,
Wenn nur ein Blatt am Baume rauscht,
Denkt dann des Vaters, ihr so lieb,
Den fort der Ruf zum Kampfe trieb.
An ihrer zarten Wimper hängt
Der Thau der Liebe, schmerzbedrängt.
Ihr Auge glich der blauen Nacht,
Worin der Stern der Sehnsucht wacht.
Doch färbt es allgemach sich trüber,
Denn aus der Ferne hallt vom Heer,
Dem Klang vermischt vom wilden Meer,
Wie Bienensumm der Lärm herüber.

Da weckt sie ein Geräusch im Garten
Aus ihren düstern Träumerein,
Und Robert sieht sie auf dem harten,
Nachtkalten, feuchten Marmerstein
Im brünstigen Gebete liegen —
Und um ihn welch ein heller Schein!
Ob sich im Quell die Sterne wiegen?
Ob weiße Blüten niederschnein?
Ob Mondenstrahlen ihn umfliegen
Und ihm den Glanz der Engel leihn? —

Wie sich die Lilien an ihn schmiegen,
Als schlöß' er ins Gebet sie ein!

Jetzt wendet er sich — doch sie sieht
Nur leere weiße Marmorplatten —
Und dunkles Myrthenlaub entzieht
Ihr selbst den vielgeliebten Schatten. —

9.

Der Morgen dämmert blutigroth
Und scheint auf blutge Thaten nieder,
Vor Roma's Wall streckt mancher todt
Schon seine kampferprobten Glieder.
Die Christen gleichen Eisenmauern,
So hält der Panzer sie umschanzt,
Worauf in vollen Hagelschauern
Der Türkensäbel niedertanzt.
Der Roßschweif weht, die Zinke wirbt

Und unter der Trompete Schmettern
Und dumpfem Paukenschlage stirbt
Manch junges Blut in Kampfeswettern;
Manch Auge starrt noch lebensoffen
Und will schon neue Rettung hoffen,
Da saust heran ein Schwarm zu Roß,
Und das Gebet ist rasch verdampft
So wie die Seele, der's entfloß,
Da rings der Huf den Boden stampft.

Wie es klirrt und wie es rasselt,
Pfeifend durch die Lüfte prasselt.
Wie das kleine Häuflein Christen
Keck das Leben weiß zu fristen,
Und die Sarazenenrotte
Stürzt vor dem dreiein'gen Gotte.
Wie der Halbmond hier und da
Schon den Feind im Rücken sah!
Doch ein Allah! Allahu
Bringt ihm neue Stärke zu!

Hat das Glück sich schon gewendet?
Türkenschaaren, neu gesendet,
Stürmen jetzt wie wilde Thiere
Auf das tapfre Christenheer —
Und was frommte Gegenwehr
Gegen schnaubendtolle Stiere?
Wie sie jubelnd jetzt die Klingen
Auf der Römer Schädel schwingen!

Ihrer Kette beste Glieder
Stürzen sie zur Erde nieder,
Daß des Rasens grünen Schollen
Blutge Rosen flugs entquollen.

Unter Rossen, blutgen Leichen
Wild umschwirrt von Säbelstreichen,
Focht der Kaiser zornentbrannt,
Da er seinen Feind erkannt;
Wenn ein Hieb herabgesaust,
Zuckte schon aufs Neu die Faust;
Doch sein Gegner fing gewandt
Jeden Schlag, den er gesandt,
Schlug das Schwert ihm wild entzwei.

Doch auch seines brach dabei,
Hielt, als diese Wehr zerstückt,
Trotzig nun den Dolch gezückt:

„Nun ergib dich!“.

Doch nicht dir?
Eh' dem Tode —

„Höhnst du mir,
Soll dich diese Klinge lehren,
Wie sie Spötter läßt bekehren.“

Steß' nur zu — und ich bin frei —

Nur ein Wink und schnell herbei
Kommen seiner Sclaven zwei:
„Bindet, knebelt diesen Mann
Und zu Schiff mit ihm sodann,
Aber sorgt mir für sein Leben —"

Und die Sclaven wollen eben
An dem Kaiser sich vergreifen —

Was blitzt da für ein Silberstreifen
Aus dem Staubgewölk hervor,
Eines Rosses Mähnen schweifen,
Und ein Helmbusch weht empor!

Hoch auf lilienweißem Rosse
Sitzt ein Ritter kühn und schlank,
Seiner Waffen Blitzgeschosse
Strahlen hehr und sternenblank,
Unter schwarzem Lockenhaar
Quillt die Schärpe wasserklar;
Wie ein zugefrorner See
Glänzt des Panzers Silberschnee.
Donnernd stürmt er durchs Revier
Mit geschlossnem Helm-Visier:
Wie der Hengst die Erde stampft,
Muthig aus den Nüstern dampft —
Wie das Schwert des Ritters saust,
Rasselnd auf die Türken braust!

Nach dem Kaiser spornt er jetzt,
Wo dem Seneschal entsetzt

Mit dem Dolch der Muth entfällt,
Kaum daß er sich aufrecht hält
Sucht er, über Leichenstufen
Kletternd, Hülfe zu errufen,
Während jener blanke Ritter
Wie ein grellend Ungewitter
Türken auf die Haide bettet
Und den Kaiser siegreich rettet.
Schnell befehlend, helfend Allen,
Weiß er auf den Feind zu fallen,
Wie ein Sperber, der auf Tauben
Beuteburstig niederstößt.
Unter Schild und Turbanhauben
Liegt manch Türkenhaupt entblößt.

Glorreich kämpft die Christenschaar
Alles sinkt vor ihren Hieben,
Daß die Tapfersten sogar
Von den Feindestruppen blieben.
Wie der Halmond blutig sinkt,
Wo das Kreuz des Glaubens blinkt!
Nach der Küste flüchten All',
Und voran der Seneschall,
Haß im ungestillten Herzen
Fühlt er kaum der Wunde Schmerzen;
Ueber neue Rache brütend
Spornt er jetzt den Renner wüthend
Und vom Staubgewölk umwallt
Schwindet er, die Faust geballt. —

Im Kaiserheer scholl der Posaunen
Der Pauken heilges Siegsgetön
Und Alles sucht mit frohem Staunen
Den weißen Ritter, engelschön.

Doch wie auch rings die Blicke schweifen,
Die Boten in die Weite streifen,
Verschwunden war und blieb der Ritter,
Der Helfer in dem Kampfgewitter.
Es kniet das Volk auf blutgem Grund,
Und freudig hallts aus Einem Mund:
O! Madonna sei gepriesen
Die du gnädig dich erwiesen
Ließest aus des Feindes Ketten
Unsern Kaiser siegreich retten!
Schirmtest durch den eignen Sohn
Unser Rom vor Schmach und Hohn!
Auf den Knieen danken wir!
O! Madonna! Ehre dir!

Da windet durch das Volksgedränge
Beim letzten Ton der Dankgesänge
Ein Knappe sich zum Kaiser vor:

„Herr! wie der Türk die Schlacht verlor
Sah ich den weißen Ritter sprengen
Und dem Getümmel sich entziehn!
Kaum sehn — und in den Sattel hängen
War eins — ich folgte seinem Fliehn,

Und drunten im Olivenhain
Holt ich in vollem Lauf ihn ein;
Schon hört er meinen Ruf erschallen,
Wollt just ihm in die Zügel fallen,
Da schwenkt er sieggewandt das Roß,
Daß es ein Blitz von dannen schoß,
Doch schneller sauste durch die Lüfte
Mein Wurfspieß seinem Hengste nach,
Tief fuhr er in des Ritters Hüfte,
Das Eisen blieb, der Schaft zerbrach.
O Herr! seht nicht so finster drein,
Der Neugier müßt ihr dies verzeihn:
Auch konnten ihm des Wurfs Gewalten
Nicht in dem Flug des Rittes halten,
Zur Höhe jagt er steil und schroff,
Ob auch das Blut vom Schenkel troff!"

Der Kaiser drauf: „Seltsam fürwahr,
Daß sich mein Held selbst in Gefahr
Geheimnißvoll sucht zu verkappen!
Er trägt kein Zeichen und kein Wappen —
Doch ihm zu großen Dank verpflichtet
Sei überall im Land berichtet:
Wer auch der weiße Ritter sei,
Er trete vor den Kaiser frei!
Wenn er wie Jener silbern gleist,
Das Eisen zeigt, die Wunde weist,

Will ich als meinen Retter ihn
Dankbar an meinen Busen ziehn:
Die Erbschaft auf den Kaiserthron,
Die Tochter geb' ich ihm als Lohn!"

Vierter Gesang.

1.

Wenn junges Laub den Strauch bekränzt,
Im Frühlingsschmuck die Aue glänzt,
Im Gras verschämt das Veilchen lacht,
Musik auf jedem Zweig erwacht;
Wenn dann mit Blüten rings die Luft
Beschneit die winterstarre Gruft,
Und duftger Schnee ans Fenster schäumt,
Wo einsam noch ein Vöglein träumt
Im Bauer hinter schnöden Stangen
Von jener Zeit, wo's ungefangen
Das grüne Laub als Gitter nur
Gekannt auf unbegrenzter Flur:

Wie fühlt es da den herben Druck,
Gram macht ihm nur des Frühlings Schmuck,
Es flattert ängstlich auf und nieder
Sträubt voll Verzweiflung das Gefieder,

Und blickt hinaus, hinauf, entlang,
Und hört der freien Brüder Sang,
Die flink um seinen Kerker ziehn
Mit heitern Frühlingsmelodien.
Sein Singen ist kein Singen mehr,
Erstickter Klagen nur ein Heer,
Die seine Tage trüb umfassen,
Und selbst im Traum es nicht verlassen.

O Vöglein in der Kerkerhaft
Umsonst nur prüfst du deine Kraft!
Dir gleicht das arme junge Blut,
Das sich verzehrt in stiller Glut,
Das von der Sehnsucht übermannt,
Sich in die Einsamkeit verbannt!
Fern sieht es goldne Früchte glühn
Und doch umsonst ist sein Bemühn;
Es darf und mag nicht offen zeigen,
Was für Verlangen ihm zu eigen,
Aus Furcht, daß, wenn es sich verrieth,
Der Liebe Farbenduft entflieht.
So bangt es lieber still im Innern
Und schwärmt in Hoffen und Erinnern.

2.

In solche Träumerei versenkt,
Wo eines Bildes man gedenkt,
Das uns die ganze Welt verklärt
Und einen Himmel uns gewährt,
In dessen Seligkeit man schwärmt,
Sich nicht um Jenen droben härmt,
Von solcher süßen Qual umwunden
Verbracht Maria ihre Stunden,
Sie saß im stillen Kämmerlein
Den schleichend langen Tag allein,
Allein, gesondert vom Gewühl,
Nachhängend einsam dem Gefühl,
Nur ein Gedanke schlich ihr nach,
Der sich in tausend Farben brach,
Phantastisch, hold und wunderbar
Webt er von Bildern eine Schaar,
Die lustig gaukelnd wieder dann
Im ersten einzgen Strahl zerrann.

Denn Robert mit der Leiden Last
Schien jetzt ihr wie ein Heilger fast,
Sie fühlt es wohl, ihr ganzer Sinn
Drängt sie nach ihm, nach ihm nur hin
Sie hört der Römer Siegsgeschrei

Und blieb ganz antheillos dabei,
Da aus dem Schloß der Eine schwand,
Der sie allein ans Leben band.
Ihr scheint der Garten öd' und leer,
Blickt er nicht aus dem Blumenmeer.
Sie sieht die Silberwölkchen fliehn,
Am dunkelblauen Aether ziehn
So leichten Flugs, so glänzend rein,
Und sprachlos stimmt ihr Busen ein:
O! wie ihr Wölkchen klar und leicht,
Doch meinen Jugendtagen gleicht,
Wo ich nicht ahnte, daß die Liebe
Solch Sturmgewölk ins Leben triebe!

3.

Maria hebt das Haupt empor,
Das traurig sie gesenkt zuvor,
Blickt einmal in den Garten noch —
Was überkommt sie plötzlich doch?
Sie schrickt zusammen, wankt und bebt, —
Doch auf der bleichen Wange schwebt
Der süße Schreck, der uns durchschauert
Wenn im Geheimen Freude lauert;

Ja! ihren Augen traut sie kaum,
Ob Blendwerk nicht der holde Traum.
Den Theuern, den sie ferne glaubt,
Der Fassung ihr und Ruh geraubt,
Sieht sie am klaren Marmorquell
Als schmucken Ritter silberhell!

Jetzt legt er Helm und Sporen nieder
Und streckt die kampfesmüden Glieder,
Schnallt dann den schweren Panzer los, —
Und als die Hüfte schienenlos,
Und nur noch seine Narrenflicken
Wie Schlangenhaut den Leib umstricken:
Zieht er aus klaffend rother Wunde
Die Lanzenspitze voller Pein,
Und scharrt im nahen Höhlengrunde
Das Eisen sammt den Waffen ein.
Dann wäscht er an der klaren Flut
Aus Wund' und Angesicht das Blut,
Und hinkt ins Schloß, so gut er konnte,
Als ihn zu heiß der Mittag sonnte.

4.

Horch die Cimbeln! horch die Glocken!
Wie sie jubeln, wie sie locken!
Wie die Hörner siegestrunken
Schmettern, wo die Fahnen prunken!
Sieh die Blicke! sieh die Wangen!
Wie sie blitzen! Wie sie prangen!
Wie bei des Pokales Schwingen
Stolze Siegeshymnen klingen! —

Und der Kaiser hebt den Becher:
„Hoch der Sieger! hoch der Rächer,
Der in die ungläubgen Schaaren
Wie ein weißer Blitz gefahren,
Daß des Panzers Donnerroll
Rings als Grabgeläute scholl!
Hoch Maria, seine Braut!

Wie der Blick Maria's funkelt
Doch auch wieder schnell sich dunkelt,
Als sie Robert schmerzergraut
Winselnd auf dem Boden schaut.
Winkend mit der zarten Hand,
Sprach ihr Blick, was sie empfand,
Was sie bangte, was sie freute —
Doch wer wußte, was es deute?

„Nun, du Narr? — Hast du zu klagen?
Hast dich auch herumgeschlagen?
Denn für deine Thaten spricht
Manche Striemen im Gesicht!
Hat man schnöde dich behandelt,
Als dein Kaiser ferne wandelt?
Schlug man dich mit solcher Kraft,
Daß die Hüfte blutig klafft?
Wie du fest dich auch ermannst,
Seh doch, daß du hinken kannst!
Horch die Cimbeln, horch die Glocken!
Wie sie jubeln, wie sie locken!
Freu dich an den frohen Tönen,
Die des Lebens Schmerz versöhnen!
Sieh die Blicke! sieh die Wangen,
Wie sie blitzen, wie sie prangen!
Auf! und nimm am Siegespreise
Theil nach deiner Art und Weise!“ —

Da schüttelt ernst der Narr die Locken,
Und tiefer beugt er das Genick.
Im Innern aber süß erschrocken
Fühlt er Maria's holden Blick.
Die Jahre, die er schwer gebüßt,
Hat all' ein Augenblick versüßt,

Doch drückt die überlaute Lust
Wie Bergeslast die bange Brust,
Er schleicht drum unvermerkt und sacht

Sich in des Gartens Abendpracht:
Der Lieb und Andacht Rosenlicht
Umspielt verklärt sein Angesicht.

5.

Was jauchzt das Volk auf Roma's Gassen,
Als könnt' es kaum die Freude fassen?
Was strömt es zum Palast herbei
Mit wildverworrnem Jubelschrei?
„Er kommt! — er kommt im Strahlenglanz!
Von Kopf zu Fuß in Silber ganz!
Heraus! herbei! — und auf das Thor!
Der heilge Ritter hält davor!" —

Jetzt steigt er von dem weißen Roß,
Wankt langsam in das Kaiserschloß.
Als hielte noch der Schmerz der Wunden
Krampfhaft des Fußes Tritt gebunden.
Wol gleist das Roß wie Lilienlicht,
Doch scharrt's den Boden muthig nicht,
Wol glänzt die Schärpe wasserklar,
Doch fehlt das schöne Lockenhaar,
Der Panzer strahlt wol silberfarben,
Doch trägt er keine Schwertesnarben.

Er schreitet zu dem Kaiser schier,
Doch mit geschloßnem Helmvisier:

„Du hast befohlen — und es sei!
Auf dein Geheiß ritt ich herbei;
Der Ritter, der im Kampfrevier
Dir Hülfe brachte — neigt sich dir;
Ich wars, der bis zum Tod bereit
Dich aus der Sclaven Hand befreit;
Kraft deiner Krone sprachest du
Dem Retter deine Tochter zu;
Ich bin der Held, bekenn' es laut —
Nun sprich, wo ist die holde Braut?"

Der Kaiser drauf: Vermagst du mir
Auch Wund' und Eisen aufzuweisen,
Will gern ich dich als Eidam preisen!

Und Jener lachend: „Nimm es dir!"
Und damit zog er aus der Hüfte,
Aus tiefer Wund' ein Lanzenstück,
Daß rings der ganze Kreis verblüffte,
Und schritt gemessen dann zurück.

Kaum hört Marie das letzte Wort,
Ein Bild von Marmor steht sie dort,
Sie fühlt den schändlichen Verrath
An Roberts edelmüthger That,
Sie fühlt das Glück der Liebe fliehn,

In nächtgen Abgrund schon sich ziehn —
Das Auge füllt sich thränenschwer,
Es flirrt ihr Alles rings umher, —
Was hülf' ihr selbst die Sprache jetzt?
Denn, was sie Alles fühlt zuletzt,
Lag so verworren ihr im Sinn,
Wie's nie sich haucht in Worten hin.

Da drängt ein Knecht sich zu dem Herrn:
Beim Himmel! sah es schon von fern,
Es ist ein falsches Lanzenstück,
Was euch der Ritter vorgewiesen,
Ich hab' den Speer zum guten Glück —
Der sein' ist blau — doch seht nur diesen!"

Der Kaiser stutzt: Was muß ich schaun?
Der eure blau — und dieser braun?

Da schlug der weiße Ritter sich
Aufs Herz so wild und fürchterlich,
Daß seine blanke Rüstung klirrte,
Im Saale rasselnd wieder schwirrte:
„Herr! ist das eines Kaisers Dank,
So scheint er mir ein saurer Trank!
Wer wird so rasch und gläubig sein.
Der Schuft lügt in den Hals hinein!
Mein Lebtag focht mit dem ich nicht,
Das ist ja noch ein Milchgesicht.

Der aber, dem ich wund entrann,
Das war ein bärtiger Rittersmann!"

Kaum daß er schwieg, brach überall
Im Saal hervor der laute Schall:
„Dem Ritter mit dem Lanzenstück,
Dem Retter Roma's Heil und Glück!"

Und selbst der Kaiser war vom Wahne,
Vom Argwohn in dem Busen frei,
Die Pauke schallt, — es weht die Fahne,
Die Menge flutet dicht herbei.
Der Kaiser faßt des Ritters Hand:
„Nun öffne dreist des Helmes Band!"
Er klopft ihm auf die Schulter traut:
„Nun hol' dir selbst die holde Braut,
Zwar ist sie stumm, doch solch ein Mann
Löst ihr gewiß der Zunge Bann!"

Noch stand Maria stumm und bleich,
Ein Schatten aus dem Todtenreich,
Der aus der Oberwelt Gewühle
Sich sehnt nach stiller Grabeskühle.
In ihren Adern stockt das Blut,
Wie schnell zu Eis gewordne Flut,
Das Auge stier und ohne Glanz,
Als wär die Kraft erstorben ganz, —
Doch als des Vaters Wort sie hört,
Ward ihre Starrheit aufgestört,

Es drängt das Blut sich wild empor,
Ihr Auge glüht, wie nie zuvor,
Der Busen wogt — die Lippe bebt,
Und wie sie laut zu reden strebt
Und Seufzen sich der Brust entwand,
Reißt ihrer Zunge stummes Band,
Wild schreit sie auf:
„Dich lieb' ich nicht
Verräther du und Bösewicht!"

6.

Die Nachtviol' im weißen Kleid
Trägt stumm am Tag ihr tiefes Leid,
Doch wenn die Sommersonne schwindet
Und in der mitternächtgen Luft
Sie wie in einer schwarzen Kluft
Verlassen sich und einsam findet —
Dann sprengt sie ihres Herzens Gruft
Und aus den bleichen Lippen windet
Die Klage sich — ein süßer Duft!
Und so Marie.

Ein edler Zorn
Brach ihres Mundes bleiche Rosen,
Draus jedes Wort, ein scharfer Dorn,
Den Ritter traf, den schamelosen.

Indeß der Kaiser und die Mannen
Noch über dieses Wunder sannen.
Und bald Marieen freudig nickten,
Bald trotzig auf den Ritter blickten,
Begann die Jungfrau heilgen Muthes:

„Mein Herr und Kaiser, Gottes Huld
War hold der Tochter deines Blutes,
Die ohne selbst verwirkte Schuld
Ihr Leos erlitten mit Geduld.
Was ich im Busen tief empfand,
Das mußt ich sprachlos in mir tragen,
Die Zunge hielt ein grausam Band
In unsühnbaren Bann geschlagen;
Bis heut in höchster Herzensnoth
Ein Wunder mir verlieh zu reden,
Was Höllenlist mir auch gedroht,
Nun lacht ein rosenrothes Eden.

Der Held, der dich im Kampf gerettet,
Ist näher, als du wol vermeinst,
Den bettelnd du gefunden einst,
An dessen Sinn sich Nacht gekettet,
Der mit den Hunden sich gebettet,
Der Hohn des Hofs, der Diener Spott,
Ihn sandt als Retter dir ein Gott!
Nur durch der Reue Büßerhemd
Blieb euch das Gold des Herzens fremd;

Doch ich hab' oft in stillen Stunden
Ihn frei von allem Wahn gesehn,
Wie er die innern Herzens Wunden
Verblutet in Gebetes Flehn;
Wie er bei Nacht im Panzerkleide
Auf weißem Roß zum Kampfe flog,
Und nach der Schlacht mit herbem Leide
Zum kühlen Quell sich niederbog,
Den Ruhm verschmähend, beutekarg
Die blutbenetzten Waffen barg!
Ein Wunder scheint es, dessen Kraft
Euch selbst die eure jetzt entrafft;
Sonst weiltet ihr nicht staunend hier:
Holt euch den Herrn, den Bräut'gam mir!"

Der Kaiser athmet schwer und tief,
Als ob er lange Jahre schlief
Und nun mit Einemmale wieder
Den sonnelichten Tag erblickt,
Wo alles rings ihm freudig nickt
Und neubelebt die alten Glieder;
Er eilt durch seiner Krieger Schwarm,
Umfaßt sein Kind mit kräftgem Arm:

„Maria, Kleinod langer Pein,
Jetzt bist du ganz und doppelt mein!
Nun fühl ich erst, wie Frühling dir
Die Wange schmückt mit Rosenzier,
Warum der Himmel unverweilt

Sein Blau mit deinem Auge theilt,
Warum die Lippen, lang in Haft,
Jetzt wie zwei rothe Küsse brennen, —
Wer kann der Sprache Wunderkraft,
Der Rede süßen Zauber nennen?

Doch wo ist, der mich jüngst gerettet?
Nicht dieser wärs, der mich befreit?
An dessen Hand sich Sieg gekettet,
Vom Silberschimmer überschneit? —
Hast du verdientes Recht an mir,
Wohlan! schlag auf dein Helmvisir!
Denn was ein Kaiserwort versprochen,
Sei nicht in Ewigkeit gebrochen!"

Wie Einer, der dem Sarg entrissen,
Krampfhaft die innre Wuth verbissen
Steht ohne Leben, ohne Worte
Der Ritter an des Saales Pforte.
Die Hand hebt sich ganz willenlos.
Das Helmband weicht, die Schien' ist blos,
Und aus verworrnen Locken blickt
Ein Antlitz, das den Groll erstickt,
Aus starren Augen schießt ein Licht,
Wie's nur aus todten Steinen bricht
In jedem Zug liegt ausgeprägt
Die Falschheit, die sein Herz gehegt.
Auf der gefurchteten Stirne fahl

Des Hochverräthers Kainsmal,
In allen Nerven feiges Zaudern —

Marie schreit auf, der Kaiser stockt, —
Und All' im Saale sehn und schaudern,
Den Lippen und der Brust entlockt
Sich nur der furchtbar grause Hall:
„Der Seneschal! — der Seneschal? —
Fluch! Fluch dem falschen Seneschal!"

7.

Wo frischer Myrthen grüne Schatten
Mit Rosen sich und Eppich gatten,
Und einer Grotte Marmerplanken
Mit ihrem Blätterdach umranken,
Liegt Robert dankend auf den Knieen.
Der fromme Bruder segnet ihn.
Wie dessen Antlitz seligklar
Sich in Gebetes Weihrauch wiegt,
Und wie das greise Silberhaar
Als Glorienring sein Haupt umfliegt!

„Steh' auf! du Held, befreit von Schuld
Durch deine Demut und Geduld;

Erlitten hast du Schmach, — und Noth
Gesucht, wo sie nicht selbst sich bot:
Hast für das Höchste dich geschlagen,
Und dennoch Hohn und Spott ertragen.
Wol ist es schön, im Rosenkranz
Der Tugend brav und recht zu handeln,
Versuchungslos vom Jugendglanz
Bis in des Alters Schnee zu wandeln;
Doch schöner noch, die Dornenkrone
Zu tragen unter Kampf und Mühn,
Bis aus der Wunden Blut zum Lohne
Die schwer errungnen Rosen blühn.
Du hast gebüßt, wie du gesollt,
Hast nie gemurrt, hast nie gegrollt;
Ja, wo die Stärksten selbst erbeben,
Bedrängt von Arglist und Verrath,
Da wagtest muthig du das Leben
Für eine schöne, große That.
Auf! hol' in deiner Waffen Glanz
Den dir verdienten Lorberkranz.
Eil' zu dem Hügel frischbelaubt,
Wo dir dein Roß entgegenschnaubt,
Sitz' auf und schmück dich stolz und kühn
Mit Myrthen, die am Throne blühn!" —

8.

Indeß mit Volkes Spott und Hohn
Der Seneschal der Stadt entflohn,
Und wilder Fäuste kräftgem Schlag,
Steinwürfen jämmerlich erlag;
Hielt lusterfreut und liebewarm
Der Kaiser noch sein Kind im Arm.
Wie sie traut bei einander stehn,
Hinaus zum Bogenfenster sehn —
Was blitzt da für ein Silberstreifen
Aus den Straßen Roms hervor,
Eines Rosses Mähnen schweifen ,
Und ein Helmbusch weht empor!
Hoch auf lilienweißem Rosse
Sitzt ein Ritter kühn und schlank,
Seiner Waffen Blitzgeschosse
Strahlen hehr und sternenblank;
Unter schwarzem Lockenhaar
Quillt die Schärpe wasserklar.
Wie ein zugefrorner See
Glänzt des Panzers Silberschnee.
Aus dem offnen Helmvisir
Strahlt ein Haupt voll Heldenzier.
In das kaiserliche Schloß
Schreitet stolzen Gangs das Roß.

Kaum sieht's Marie — so stürzt sie auf,
Fliegt aus dem Thor mit hastigem Lauf,
Rasch — mitten durch des Volkes Schwarm —
Liegt sie dem Ritter schon im Arm:
„Du bists, du bists — o sag' es dreist,
Schutzgeist des Lands, der Liebe Geist!" —

Der Kaiser tritt zum Rittersmann:
„Ich nehm' dich gern als Eidam an;
Wer du auch sein magst, weiß ich doch,
In dir fließt Blut der Helden noch,
Der du verkannt von aller Welt
Wahnsinnig dich und scheu gestellt.
Welch' eine Schuld du auch gebüßt,
Dein Leben sei fortan versüßt."

Der Kaiser faßt des Ritters Hand:
„Mein Erbe sei von Kron' und Land!"
Er klopft ihm auf die Schulter traut:
„Nimm hin mein Kleinod, deine Braut!"

9.

Süß ist es, wenn den Wald entlang
Die Vögel holde Lieder tauschen,
Süß, wenn zu lieblichem Gesang
Der Harfe Saiten freudig rauschen,
Doch süßer, wenn zwei Herzen sich
Die innerste Musik vertrauen,
Und beide kraftvoll jugendlich
Sich glücklich in das Auge schauen.
Dies fühlt jetzt Robert und Marie,
Sie sitzt bei ihm, stützt auf sein Knie
Ihr Haupt und fragt leis flüsternd ihn;
„Welch Schlößlein meinst du zu beziehn?
Hältst du in Roma's Mauern Rast,
Wählst lieber du den Meerpalast?" —

Stillächelnd beugt sich Robert nieder,
Umfaßt die lieben schönen Glieder,
Küßt ihren Mund und lacht dazu:
„Wir halten wechselweise Ruh!
Nicht Rom nur und der Meerpallast
Halt' uns mit reicher Lust umfaßt —
Nein, noch ein andres holdes Land
Bring' ich dir zu als Hochzeitspfand;

Als Herzogin nenn' es dich dein,
Mit diesem Kusse tausch' es ein,
Denn den du dein nennst, o Marie,
Ist Robert, Fürst der Normandie!"

* * *

Wer selbst die Gottheit seiner Brust zerschlagen,
Und dann den Geier fühlt im Innern nagen,
Den selbsterwirkten, seelentiefen Schmerz:
Dem glänzt noch ein geheimnißvoller Bronnen,
Dem öffnen noch sich ungeahnte Wonnen
Haucht er sein Leid in einer Rose Herz.

Denn wenn in dieses Lebens düstern Wirren
Verführung das Gemüth sucht zu beirren,
Das Laster folgt der trügerischen Bahn:
Hebt, wie ein weißes Segel auf dem Meere,
Verklärt so wie verklärend sich die hehre
Jungfräulichkeit als reiner Silberschwan.

Nur sie hebt den Verlornen voll Erbarmen
Mit götterstarken, liebereichen Armen
Zur höchsten Huld, die Sterblichen geweiht;
Ein Blick von ihr — und wilde Trieb' ermatten,
Sie zaubert aus der Seele trübem Schatten
Ein klares Sternbild voll Unsterblichkeit.

*

Leipzig,
Druck von A. Edelmann.

Adolf Böttiger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Fünfter Band:

Epische Gedichte.

MÜNCHEN

Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1866.

Inhalt.

Seite

Goethe's Jugendliebe.

(geschrieben 1861.)

Widmung 3
Goethe in Dölitz 5
Goethe und Friederike 18
Der Besuch 35
Käthchen und Friederike 48
Weinschank bei Schönkopf 58
Das Mittagsmahl 70
Das Spiel auf der Wiese 79
Die einigen Herzen 90

Buch der Sachsen.

Romanzen und Rhapsodien. (geschrieben 1855—57.)

Prolog 107
Der Stamm der Sachsen 111
Hengst und Horsa 114
Der Sachsen Opferdienst 117
Hermanfried und Hathagast 119

Seite

Bonifacius in Libtitz 124
Karl der Große und die Sachsen 126
Die Schlacht am Suntel 128
Wittekinds Bekehrung 130
Heinrichs Gruß an Hatto 133
Belagerung von Gröningen 136
Mathildis 138
Kaiser Konrads Vermächtniß 140
Die Hunnenschlacht bei Merseburg 142
Heinrich's Tod 148
Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen 149
Die Jagd bei Weißenburg 151
Die Haft auf Giebichenstein 154
Konrad der Große, Graf von Wettin 156
Deutscher Sinn 160
Der Mönch vom Petersberge 163
Markgraf Dietrich in Venedig 164
Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen 167
Der Adelacker bei Freiburg 170
Die eherne Mauer 172
Ludwigs Bestattung 175
Der Sachsen Rautenkranz 178
Elisabeth von Thüringen 181
Die armen Mönche 185
Friedrich der Gebissene 187
Die Schlacht bei Lucka 190
Diezmann's Tod 192
Friedrich und sein Kind 195
Gründung der Universität Leipzig 199
Friedrich der Streitbare 202
Friedrich des Streitbaren Ende 205
Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige 208
Der Brüder Aussöhnung 211
Der Prinzenraub 216
Herzog Albrecht der Beherzte 216

Seite

St. Georgenzeche 228
Albrecht in Lübeck 232
Heinrich der Fromme, reg. Herzog von Sachsen 234
Herzog Heinrich und die Bürger 239
Heinrich in Versuchung 243
Kurfürst Friedrich der Weise 245
Ein Traum Friedrichs des Weisen 248
Der Ritt in's Kornfeld 252
Friedrich der Weise, erwählter deutscher Kaiser 254
Friedrich der Weise und Erasmus 256
Kurfürst Johann der Standhafte 258
Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige 259
Friedrich des Großmüthigen Todesurtheil 266
Lukas Kranach vor Kaiser Karl V. 269
Die Gräfin von Rudolstadt 274
Kurfürst Moritz 281
Friedrich der Großmüthige im Gefängniß 284
Die besten Pastoren 287
Schlacht bei Sievershausen 288
Kurfürst August I. auf dem Winterberg 292
Barbara Uttmann, geb. von Elterlein, Erfinderin des Spitzenklöppelns 294
Johann Ernst von Weimar 297
Herzog Bernhard von Weimar 299
Herzog Ernst der Fromme und der Geistliche 303
Kürfürst Georg I. auf dem Sterbebette 305
Kurfürst Georg II. und der Page 307
Christian Thomasius 310
Friedrich August der Starke 312
Der Teufel geht um — 314
Johann Friedrich Böttger 316
Sebastian Bach vor August dem Starken 319
Ludwig Graf von Zinzendorf 324
Karoline Friederike Neuber 325
Soldatentreue 327

Seite

Gottfried Silbermann 329
Gellert vor Friedrich dem Großen 334
Gottfried Ephraim Lessing 342
Schiller's Freundinen in Sachsen 344
In Auerbachs Keller zu Leipzig 346
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar 348
Bei dem Tode Friedrich August II. Königs von Sachsen . . 351
Johann, König von Sachsen 352
Epilog 354

Goethe's Jugendliebe.

Widmung an Se. Maj. König Johann von Sachsen.

Dir, o König und Herr des Landes, in dem ich geboren,
Sei dies bescheidene Bild ländlichen Lebens geweiht:
Was dem König mißfällt, das wolle der Dichter entschuldgen,
Was nicht dem Dichter genügt, möge der König verzeihn.

Universitäts Bibliothek Marburg

Goethe in Dölitz

„Nun, wie haben Sie heut' auf Dölitzer Boden geschlafen?" —
Fragte zur Thüre gewandt Professor Oeser behaglich
Den ihm befreundeten Goethe, den jungen Studenten aus Frankfurt,
Der in das Zimmer behend und respectvoll grüßend hereintrat.

„Wie ein olympischer Gott," erwiederte lachend der Jüngling,
„Bis auf das Hundegebell und das Singen vampyrischer Mücken,
Leise dem Tone gemischt sanftgrunzender Schweine des Nachbars.
Träumte gar wunderlich Zeug, mein hochzuverehrender Hausherr,
Oder in Clodius Sprache: der schmetterlingsflüglige Morpheus

Fleußte mir ins Capitel der Gedanken phantastischen Mohnsaft." —

„Während er sprach, trat leise die älteste Tochter des Hauses
Aus dem Nebengemach und rief mit lebendiger Stimme:
„Seien Sie herzlich gegrüßt! Sehr bin ich mit Ihnen zufrieden,
Heitre Gesichter erheischt die erheiternde Luft des Augustmonds,
Nicht wie gestern zu Nacht solch greinerlich düstre Geberden.
Da erkannt ich Sie kaum, als ich just aus dem Keller heraufkam,
Rasch an den Wagen hinsprang und im Scherze mit meiner Laterne
Ihnen entgegen geleuchtet, so blickten Sie schweigend und ernst drein.
Aber ich finde, daß stets des Gemüthes getrübtere Stimmung,
Welche des Nachts uns befing, der erfrischende Morgen hinwegscheucht.
Bitte, was träumten Sie denn! mich foltert die weibliche Neugier;
Gibt man ja doch von je so gerne dem Traume der ersten
Gastlichen Nacht in fremdem Quartiere prophetische Deutung. —
Kaffee bring' ich sogleich, den getreuen Mäcen des Gespräches." —

Redend so, nahm sie gewandt aus dem dunkelgeglätteten Glasschrank
Porzellanene Tassen, bemalt mit den buntesten Blumen, Ehrengeschenke des Vaters vom freundlichen Grafen zu Dahlen,
Herrn von Bünau, welcher sie eigens bezogen aus Japan.
Zierlich stellte Friedrike die schönsten aufs blanke Kaffeebret,
Eilte zur Küche hinaus und holte den dampfenden Frühtrank,
Goß aus der zinnernen Kanne die würzige Flut in die Tassen,
Bot sie dem Vater und Gast nebst Zucker in silberner Schale:

„Freundlich bedienen Sie sich, nur haben sie Gnade mit mir heut,
Denn Mama ist verreist nach Dresden mit Schwester Minette,
Und bei mir da hapert's ein wenig in Keller und Küche.
Ach! und die Magd bringt auch die Wecken erst immer um acht Uhr,
Denn sie schläft in der Stadt und ist am Tag nur in Dölitz."

Oeser lachte: „So ist's! nicht kann ich die Mängel vertuschen.
Goethe! des Traumes Erzählung wär' jetzt am geeigneten Platze!"

Sprach's und nahm aus der runden, juwelenumränderten Dose
Eine gewaltige Prise des sauergebeizeten Tabaks.
Während Goethe begann: „Ich stieg mit hastigen Schritten
Die mir befreundete Treppe des Schlosses empor wie ich's oft that,
Wandelnd den Gang hin, vorüber den akademischen Sälen
Trat ich ins Zimmer, vertieft ins Anschaun ewiger Werke
Altitalischer Meister; da öffnete plötzlich die Thür sich
Vom Cabinet, und bedacht eintraten Sie selber, Geehrter,
In der Pikesche, das Haupt bedeckt mit dem sammtenen Mützchen;
Ganz so, wie Sie anjetzt vor dem leiblichen Auge mir sitzen.
Und sie winkten mir zu, und deuteten dann auf ein Bild hin,
Welches der schaffenden Hand als lieblichstes Mädchen entsprungen.
Ihrem Begehren gemäß begann ich den Kopf zu copiren,
Setzte mich nieder, ergriff Papier und den spitzigen Rothstift.
Hastvoll ging's in dem Flug des Traums, doch wie die Contur ich
Flüchtig entworfen des süß mich fesselnden Mädchengesichtes,
Schwand vor dem Auge das Bild, seltsam sich in andere Züge,
Andere Formen verwandelnd, ich sah ein befremdendes Antlitz.

Dieses copirt ich aufs neu, doch hielt's auf Secunden nur Stich mir;
Hurtig war's wieder dahin; ein neues Gemälde bestaunt' ich,
Doch mit den wechselnden Zügen erhöhte der Reiz sich der Anmuth.
Endlich erschien mir als Stern die Eine, seit Jahren bekannt mir;
Ihr mich bezaubernder Blick verrieth mir ergreifende Wehmuth —
Langsam stieg aus dem Rahmen die schönheitathmende Jungfrau,
Schwebte vorüber an mir, schon wollt' ich sie haschen und fangen,
Doch als Schatten verhaucht' enschlüpfend das wonnige Luftbild.
Sie mein verehrter Professor, sie traten zwei Schritte zurücke,
Schüttelten ernst mit dem Kopf, mich warnend — jedoch da erwacht' ich."

Schalkhaft erwiderte rasch Friedrike dem sinnigen Träumer:
„Deuten ach! will ich fürerb den Traum, so's Ihnen nicht unlieb.
All' die genannten Gesichter sind Leipziger gute Bekannte,
Denen Sie, opfernd Ihr Selbst, bosiren in wechselnder Weise;
Bald ist's Riekchen und Fiekchen, bald wieder Constänzchen und Fränzchen;

Weiß ich doch, daß im Brühl nicht nur ein liebliches Köpfchen,
Nein, auch andere Sie anziehen im goldenen Apfel.
Freilich dem schwankenden Sinn entwischt dann öfter die Eine
Je um die Andre; Sie können nicht Alle begehren auf einmal.
Auch das getreuste Gemüth — Sie werden es selbst sich enträthseln —
Rettet sich flüchtend vor Ihrem zu viel ansprechenden Herzen.
Deut' ich die Träume nicht gut, und treff' ich den richtigen Fleck nicht? —
Sagt nicht ein junger Poet, den Sie am vertrautesten kennen
In dem Gedicht: „der Genuß", das jüngst er selbst mir verehrt hat:

Laß nur für Eine Dich entzünden,
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll. —

Goethe verbeugte sich stumm, trank hastig den dampfenden Kaffee,
Nahm vom Schranke den Hut und empfahl sich mit eiligem Gruße:

„Bester Director, wir sehn uns später wol draußen im Garten.

Möchte genießen den Morgen des friedlicher stimmenden
Sonntags." —

Kaum war Goethe hinaus, so kehrte sich Oeser bedenklich
Zu Friedrike: „Mir scheint, du sprachest empfindliche Worte.
Wieder erwecken sie ihm die entwichene Laune von gestern,
Als ich ihn dicht am Thor auf der Esplanade getroffen.
Stand das Bürschchen doch da mit den untergeschlagenen
Armen
Dicht an's Geländer gelehnt, die Blicke zu Boden ge-
heftet,
Gleich als wär' ihm zur Last das Leben, verlustig der
Freuden.
Aber ich kannte bereits die Ursach' seiner Verstimmung.
Als ich um Mittag ein Stück im Leipziger Zwinger spa-
zierte,
Kam in die Näh' ich des Brühls und beg um die Ecke
zu Schönkopfs,
Da ich vom Pfingstfest her, als der Hamburger Bach mich
besuchte,
Noch zu berichten, du weißt, das Gonto für Tokaier Aus-
bruch.
Durch die hintere Thür betrat ich den freundlichen Wein-
schank;
Eben wol schienen die Gäste verlassen zu haben die Tafel,
Denn noch standen die grünen Pokal' auf dem glänzenden
Linnen,
In Assietten noch lagen Rosinen und Mandeln in Scha-
len.

Kügelchen auch, aus Brot geknetet von üppiger Sattheit.
Käthchen saß an dem Fenster, das Strickzeug lässig im Schooße,
Wischte sie leis mit dem Tuch aus dem weinenden Auge die Thränen,
Grüßte, so wie sie mich sah; dann eilte hinaus sie zur Thüre,
Hurtig die Mutter zu rufen. Bald kam auch die muntre Wirthin.
Drauf bezahlt' ich die Schuld, und während sie diese quittirte,
Konnt' ich doch nicht umhin, mich nach dem Grund zu erkunden,
Was doch betrübe die sonst so heiter geschäftige Tochter.
Madame Schönkopf klopfte die Schulter mir schweigend, und winkte
Mir auf das Kanapee hin, und erzählte mit weiblichem Eifer:
Wie der empfängliche Freund seit Jahren in Käthchen verliebt sei,
Aber sie peinige stets mit eifersüchtigen Reden,
Launen und Grillen, die kaum zu ertragen wären im Traume.
Nur ein Stündchen ist's her, so sprach die besorgliche Mutter,
Daß der verliebte Student Luft machte dem störrigen Unmuth.
Freilich, fügte sie bei, er habe jetzt tiefere Gründe,
Als wie früher, wo nie sie gab den gelindesten Anlaß,

Jetzo hab' ein recht verständiger Mensch sich beworben
Ernst um die Liebe des Mädchens. Er sei schon Doctor der Rechte.
Wär' er auch nicht so erregt und sprudelnden Geistes wie Goethe,
Zeig' er gesetzter sich doch und sei auch älter an Jahren,
Passe zum Ehmann, kennend die Pflichten des häuslichen Lebens.
Käthchen sei ihm geneigt, und dies hab' Goethe gemerkt nun.
Ohn' ein freundliches Wort und ohn' auf Käthchen zu blicken,
Hab' er trotzig gemurrt: Er wisse jetzt, wie er zu handeln!
Drauf zuwerfend die Thür sei wild er gestürmt aus dem Hause.
Doch das erschreckene Kind sei außer sich drüber geworden,
Bitterlich hab' sie geweint, da ich eben ins Zimmer getreten.
Wie ich's mit Worten gekonnt, gab Trost ich der eifernden Mutter,
Doch sie erwiderte mir: Das wären gewöhnliche Früchte
Vom Comödienspiel, bald heiß' es da Minna von Barnhelm,
Michel und Hannchen etcetra, sie wisse nicht alle die Stücke.
Immer wär' sie dagegen von frühesten Zeiten gewesen,
Denn so werde vergällt die Lust zur wirklichen Arbeit,
Bis die Leutchen am End' Comödie spielten im Leben.
Also sagte die Wirthin, ich aber empfahl mich gehorsamst.

Noch auf der Straße bedacht, wie diese Verwirrung zu lösen.
Was nun den Freier betrifft, so glaub' ich den Rechten zu ahnen
In Herrn Kanne, der jüngst hier Doctor der Rechte geworden.
Wahrlich ein herrlicher Mensch, ihm blickt aus den Augen die Güte;
Glücklich die Aeltern, die ihn dereinstmal grüßen als Eidam!

„Als nun des Abends im Schloß die Schüler verlassen den Actsaal,
Wollt' ich nach Dölitz her, mein Töchterchen, gerne zu Fuß gehn;
Doch bald machte die Hitze mich wankend in meinem Entschlusse.
Langsam ging ich durchs Schloß in die Petersstraße mich wendend.
Die in dem dämmernden Licht vereinsamt lag wie ein Kirchhof,
Luftlos lag sie und schwül, ausströmten die Steine des Tages
Sonnige Gluten, es wehte nur manchmal erfrischende Kühle
Aus den Gehöften und Thoren der steinigen Häusercolosse.
Ringsum Alles so still, im Tacte nur tönte metallen
Mörsergestampfe des Stößers im Hofe des reichen Drogisten.
Gleich im Hause dabei, zum goldenen Hirsche dem Gasthof,

Stand ein niedlicher Wagen, ihn miethet' ich hurtig bis Dölitz.
Wie ich Dir sagte, mein Kind, so traf ich dann unsern Genossen,
Als ich zum Peterosthor in dem offenen Wagen herausfuhr.
„Goethe!" rief ich ihn an, und lud ihn mich zu begleiten.
Als er den freundlichen Worten entsprochen, indem er mit einstieg
Stracks in den Wagen, bemerkt' ich, daß heut' er dem lockenden Weinglas
Tüchtig Smollis getrunken; er sprach in zerrissenen Sätzen,
Feurig, in rascher Ekstase, doch nicht im richtigsten Einklang.
Vielerlei schwatzt' er mir vor, wie er heut' sich gräßlich geärgert,
Wie er mit Freunden darauf in Auerbachs Keller gebechert,
Seiner Gesundheit trotzend sich an sich selber vergangen.
Viel dann sprach er von Faust und den Nischengemälden im Keller;
Wie er den Doctor erwählt zum Heros eines Gedichtes,
Mächtig hab' ihn begeistert die alte Radirung von Rembrandt,
Wo mit gewaltigem Bann der Zaubrer beschwöre den Erdgeist.
Klüglich verhehlt' ich es ihm, daß seine Verstimmung bekannt mir,
Theilt' ihm lustiges Zeug aus der Maler- und Musikerwelt mit;

Später dann perorirt' er gar mancherlei über Erfahrung,
Wie's der befreundete Behrisch in neckischer Weise geplaudert.
Drauf erwidert' ich ihm die ernsten, doch spielenden Worte:
Wissen doch selber die Meisten nicht, was zu wissen man nöthig,
Um nur zu wissen, wie wenig man weiß vom menschlichen Wissen.
Dieses gefiel ihm zumeist, er repetirte von neuem
Immer die Worte für sich, als gäben sie kräftigen Trost ihm.
Auf dem Connwitzer Weg beim Kreuze, dem Leipziger Weichbild,
Ward er schweigend und ernst, und streckte sich tief in die Polster;
Nur Stoßseufzer entschlüpften zuweilen dem schweren Gemüthe,
Bis Du eröffnend den Schlag ihm leuchtetest mit der Laterne,
Daß er sich unwirsch rieb die müden, geblendeten Augen.
Also erklärt sich, mein Kind, die Laune des jungen Verliebten!"

„Väterchen!" rief Friedrike und klatschte dabei in die Hände,
Lassen Sie mich ihn curiren, ich kirre den reizenden Trotzkopf.
Kenn' ich doch allzugut die Schwächen des launischen Freundes,

Dessen Verstimmung bald durch ernstliche Worte besiegt wird.
Erst nur will ich noch Karlen das Haar sonntäglich fristren.
Trieb er doch schon im Bett, ich mög' ihn balde doch anziehn,
Daß er dem frankfurter Freund sich zeig' in dem plüschenen Kleidchen;
Dann jedoch eil' ich hinaus und suche den liebenden Schwärmer."

Beifall nickt' ihr der Vater, indem er klopfte die Dose,
Eine gewichtige Prise sich nehmend narkotischen Tabaks:

„Thu', was von Herzen Dir geht! — Indessen ich ziehe zurück mich;
Ist der August doch so warm, unsicher wird Mittags die Hand mir;
Darum benutze, wie's heißt, die goldenen Stunden des Morgens.
Niemand laß mir hinauf, ich werde gestört in der Arbeit,
Denn des Seidlitz Portrait versprach ich zu liefern bis Mittwoch.
Nach elf Uhr, mein Schatz, in dem Garten seh' ich dich wieder!"

Goethe und Friederike.

„Fertig bist Du nun Karl, wie ein Herr frisirt und gepudert;
Bis auf die Schuh mit den Schnallen ein stattlicher kleiner Magister.
Geh zur Christel und laß dein Brodchen mit Butter Dir streichen,
Doch nimm recht Dich in Acht, damit Du das prächtige Kleidchen,
Das Dir der gute Papa verehrt, nicht wieder besudelst,
Wie Du es neulich gethan; jetzt zeig' Dich als sauberes Karlchen,
Gehst ja im künftigen Jahr auf die Thomasschule zu Leipzig.
Hast Du gegessen, so hol' die Tafel herbei mit dem Schiefer,
Setz' auf den Schemel Dich hier, und zeichne das Haus mit der Parrel!" —

Also ermahnte Friedrike den neun Jahr zählenden Bruder
Unter der Thüre der Flur und drückte voll Liebe die Hand ihm.
Wie ein Wieselchen schlüpfte der Klein' ihr unter dem Arm weg,
Lief in die Küche zur Christel, die eben zurück aus der Stadt war,
Holte die Semmel und aß, voll Wonne sich stopfend die Backen,
Während vergnüglich er sich auf dem Schemel schaukelt' und wiegte,
Ohne zu achten darauf, daß Schwester Friedrike davon ging.
Langsam wandelte sie den mittleren, breitesten Gang hin.
Unter dem niedlichen Schuh mit dem hohem, geglätteten Absatz
Knirschte der reinliche Sand, Musik der idyllischen Ordnung.
Aus dem bescheidenen Garten, den weidengeflochtene Hecken
Trennten von Wiesen und Holz, schritt weiter und weiter Friedrike
In das Gesträuch, am Rand der gelbhinfließenden Pleiße,
Die in dem blitzenden Morgen, umjubelt von quarrenden Fröschen,
Gleichwie flüssiges Gold sich schlang durch buschigen Schleedorn.
Bläulinge flatterten rings im Grase wie fliegende Veilchen,
Und aus der Zweige Versteck erklang melancholisches Flöten

Kaum zu erspähender Vögel ins liebliche Duften des Waldes.
Weit in die Lichter des Grüne, in die Schatten der dampfenden Wiesen
Lauschten die Blicke hinaus der dunkeln lebendigen Augen,
Drunter so heiter naiv das artige Näschen hervorsah,
Als wär' jegliche Sorg' und Qual gebannt von der Erde.
Knapp an die Taille des vollen, doch ebenmäßigen Wuchses
Schloß sich das taffetne Kleid, in Rosa schillernd und Hellblau;
Nacken und Hals umfloß durchsichtig ein florenes Tüchlein,
Vorn als Agraffe darauf die zierlichste Schleife von Atlas;
Sonst kein Schmuck — als einer: die blendende Weiße des Busens.

In dem entfernten Gestrüpp des Parkes erblickte sie endlich
Goethen, den Rücken gekehrt an eine gewaltige Rüster,
Ernst mit der Linken umfaßt' er ein Heft, mit der andern den Schreibstift.
Kaum doch hört er Geräusch, so wandt' er sich scheu nach der Gegend,
Und Friederiken erkennend verbarg er zusammengefaltet
Flugs in der Tasche das Heft, zu entgehen der forschenden Neugier.
Als ihm das Mädchen genaht, so frug sie bescheidenen Wortes:

„Bin ich im Wege, so geh' ich! — Nicht möcht' ich um Alles Sie stören!" —

„Nicht im geringsten, Mamsell!" entgegnete Goethe geschmeidig,
Kränkelt' ich doch am Gemüth, da kommen Sie just wie gerufen.
Ihre Frisur à la coeur verspricht mir ein freundliches Stündchen,
Läßt mein christliches Herz die beißenden Reden vergessen,
Die so verschwenderisch Sie zum Kaffee mir offerirten.
Wüßten Sie, welch ein Tag uns Beide zusammen geführt heut',
Wahrlich! nicht wären Sie früh mit mir verfahren so grausam.
Ach! die Natur ist schön! — O wär' es mir also im Innern!
Manches liegt mir im Kopf, und drängt mich, Ihnen zu beichten.
Hätte mich schon oftmals ausweinen mögen bei Ihnen,
Fürchtet' ich nicht, ich verdürb' Friedriken Manschetten und Handschuh.

Laut aufjauchzte das Mädchen und wollte zu Tode sich lachen:
„Bester, das konnten Sie dreist, nicht schadeten Thränen den Handschuh'n,
Waren sie doch nur gestrickt und seidene lassen sich waschen.

Goethe! was bleibt mir zu thun auf Ihr lamentables Verzagen?
Neunzehn Jahre sind Sie — ei freilich! da gilt es zu sterben,
Ist doch die Lunge versehrt und das Herz treibt böse Polypen,
Carricatureuideen das Haupt voll launischen Unmuths.
Wahrlich, verzeihen Sie mir, Sie sind ein verhätschelter Liebling
Unsres Geschlechts und verlangen, daß jegliches artige Mädchen
Tanze, so's Ihnen behagt, nach Ihrer beweglichen Pfeife.
Bin ich doch älter wie Sie, und fühle so ganz mich und glücklich;
Glücklich ist ja der Mensch, so lang er nur heiter genügsam.
Mischen Sie sich in die Reih'n der harmlos frohen Gesellschaft,
Blinde-Kuh spielen Sie mit und schlagen Sie mit nach dem Topfe,
Wenn sich ein lustiges Volk im Garten und Parke versammelt,
Angeln und singen Sie frisch und gesundet sind Sie vom Trübsinn.
Bald wird's Ihnen zu Muth, wie einer empfindenden Seele,
Die im Grandison liest, sie ist vom Zauber gefesselt." —

Still hört's Goethe, sodann ergriff er die Hand Friederikens,

Legte sie sanft an die Brust, zu fühlen den pochenden Herzschlag,
Blickt' in die schelmischen Augen bedeutsam ihr und erwiedert:

„Unbarmherziges Herz! Du urtheilst die Menschen nach Dir ab,
Halb wol geb' ich Dir recht und Deinem erheiternden Wesen,
Will auch glauben gar gern, mittheilbar werde der Frohsinn
Gleich dem electrischen Strom, — und Du hast dessen so viel ja,
Als die electrische Trommel enthält wildsprühende Funken.
Wahrlich Du bist mir ein Mädchen von ganz vortrefflicher Seele,
Die nach Belieben vermag zu versöhnen ein ehrliches Mannsbild
Neu mit dem schönen Geschlecht, und wär' er im Koller wie Wieland."

Schalkhaft wand Friedrike die Hand aus der Goethischen Fessel,
Und sie entgegnete spitz: „Dichtkunst ist die Schwester der Lüge;
Kenn' ich als ehrlichen Freund Sie lang, so find' ich doch heute,
Daß Sie ein starker Poet, der aufträgt über die Maßen."

Ernst sah Goethe darauf das Mädchen mit feurigem Blick an,
Faßt' um die Hüfte sie leis, und seufzte mit zuckenden Lippen,
Die wie der Bogen des Amor geschweift in der lieblichsten Wölbung:

„Gott! o wie bald, wie bald rollt mich aus Leipzig die Kutsche!
Kommen Sie fort mit mir, wir fahren zusammen zur Heimath,
Oder ich zehre mich auf im Feuer unseliger Leiden!
Wer kein Leipzig gesehn, dem mag es behagen in Frankfurt,
Hunger nach gutem Geschmack erwartet mich draußen im Reiche!" —
Sprach es und warf sich stracks mit dem wuchtigen Körper ins Gras hin.
Aber Friedrike behend mit leichter gefälliger Wendung
Drehte das Köpfchen und sprang voraus und rief aus der Ferne:

„Kommen Sie, kommen Sie, Goethe; Sie sind ein Spiel der Erregung!
Schad' ist's sicherlich um des Kleids zimmtfarbene Seide,
Daß sie sich badet im Thau des morgenbefeuchteten Grases."

Langsam hob er sich auf und folgte dem Rufe verdrießlich.

Schritt unwilligen Sinns zur Seite dem freundlichen Mädchen,
Zupfte mit hastigen Fingern, als 'könnt' es beschwichten den Unmuth,
Bald an den Tressen und bald an des Kleids perlmutternen Knöpfen,
Bis sie zu Herkules Bild im Taxusgange gelangten,
Da brach Goethe das Schweigen: „Hier ist die unselige Stelle,
Wo ich Käthchen zuerst getroffen in Ihrer Gesellschaft;
Weiß ich's doch noch wie heut', trüb' stimmte der neblige Herbsttag,
Trauriges Omen vom Himmel für meine begeisterte Neigung!
Dritthalb Jahre war ich ein Stück der Familie Schönkopf.
Gott! wie war es so schön, es schwanden beflügelt die Stunden
Traulichen Glücks in dem Kreis', der Abends sich sammelt' am Ofen.
Spielte der Bruder Clavier, begleitet' ich ihn auf der Flöte.
Las ich Gedichte dann vor, aufhorchend das Mädchen zur Seite,
Bot zur Erquickung sie mir das Glas, aus dem sie getrunken,
Oder den Apfel, in den ihr schelmisches Mündchen gebissen.
Aber was blieb mir davon, als klägliche Lieder zu reimen?—

„Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße,
Wie Träume flieh'n die wärmsten Küsse
Und alle Freuden wie ein Kuß." —

Gab ich auch Anlaß oft zu manchem vergeblichen Zwiste,
Wird sie vermissen doch einst den treulich ergebenen Jungen.
Fort! — ich will sie vergessen bei dieser unseligen Stelle! —
Wenig nun hab' ich für's Herz! — jetzt Fritzchen wend' ich an Sie mich:
Nochmals, hören Sie mich — besiegeln im Kusse den Bund wir!" —

Sprechend dies, faßt er im Nu mit feurigem kräftigen Arme
Um die Taille Friedriken und spitzte zum Kusse die Lippen;
Aber das Mädchen entwand sich dem Aal gleich seiner Umarmung,
Deutend sodann mit der Hand auf Herkules Statue, sprach sie:

„Werden Sie ruhig, wie dieser, beherrschend die flüchtige Wallung,
Sehn Sie, es windet sich ihm um die Keule so friedlich der Oelzweig

Hier auch scheidet der Weg — nun wählen als Mann Sie von Bildung,
Oder ich laufe davon und niemals sehn Sie mich wieder!" —

Goethe darauf: „Wie kann ich mich Ihrem Geschlechte versöhnen,
Wenn Sie also im Zorn! — und doch, ist's anders unmöglich,
Grollen und zanken Sie fort, Sie bleiben bei alledem hübsch doch;
Mögen Sie freundlich und gut, ja oder auch bös' sich geriren!"

Ruhig hört' es die Oeser und riß vom nahen Jasminstrauch
Rasch sich ein Büschelchen ab als fliegenabwedelnden Fächer,
Winkte dann Goethe'n und sprach in gemessenem ernsteren Tone:

„Bin ich nicht Ihre Vertraute, die Freundin Ihrer Gedanken?
Stolz auf diesen Beruf, befestet er mich in dem Vorsatz,
Ihrer Gesinnung von Tag zu Tage verdienter zu werden.
Hören Sie also ein Wort, das Zutraun jetzo mir eingibt.
Theuerster Freund! o! Sie schwärmen! In Ihrem empfänglichen Herzen

Herrscht wol die schönste, jedoch dabei die gefährlichste Neigung.
Aber bedachten Sie je, wenn Ihnen nicht Alles nach Wunsch geht,
Was Sie zu kämpfen, mit welchem Verdrusse von Sorgen und Unruh?
Ist doch der wichtigste Schritt zum ernsteren Leben ein Bündniß."

Ohne zu staunen, versetzt' entgegnend gelassen der Jüngling:
„Längst schon weiß ich, daß keins der weiblichen Herzen von Marmor;
Nenne das reizendste Herz, das am leichtsten der Liebe sich hingibt,
Doch das am leichtesten liebt, es vergißt auch wieder am leichtsten.
Und so war ich seit Jahren so ziemlich glücklich mit Käthchen,
Aber gräßlich empfind ich's, hinsterben zu sehen die Liebe!"

„Bester!" entgegnete drauf bedächtig die Tochter von Oeser,
„Bester erwägen Sie auch, daß selbst Sie besitzen ein Wachsherz,
Welches der Wildfang girrt mit den schelmisch verbundenen Augen." —

Goeth' entgegnet': „Ich stand mit Käthchen in trautem Verhältniß,
Wie es der ehrliche Mann nur hegt, der seine Geliebte
Vorzieht sämmtlichen Fraun, doch auch ein Gleiches von ihr wünscht!"

„Freund, dies ist schon genug, den ehrlichen Menschen zu binden.
Aber mit quälender Lust zerstörten Sie kältend die Liebe —
Und die entschwundene Zeit, die Sie der Gekränkten verleidet,
Lastet als Vorwurf stets auf Ihrer beweglichen Seele.
Trefflich haben Sie jüngst als Eridon sich in der „Laune Eines Verliebten" gemalt, nun sei'n Sie auch trefflich im Leben.
Eine Sühne nur gibt's, wenn treu Sie dem vorigen Ausruf,
Leisten Sie Käthchen Verzicht und betheuern Sie dieses ihr heilig.
Las ich den Gram doch so oft im verweinten Gesichtchen der Armen!
Drei Jahr älter wie Sie, wird wol sie erwägen die Zukunft;
Weh'! trüg' Goethe die Schuld an einem verkümmerten Leben!"

„Fritzchen! mich marterten oft im Innern die Kämpfe des Zweifels,
Ob ich im Stand jemals, das herzige Kind zu beglücken;

Doch demüthigt mich stets der Gedanke, sie nicht zu besitzen.
Halt' ich nicht, was ich versprochen; so thu' ich öfter wol mehr noch,
Als ich verspreche — jedoch wer gönnte das Liebste dem Dritten?" —

— „Selbstsucht, Goethe! sonst nichts; die wärmende Milde der Liebe
Fühlen Sie nicht. Es beherrscht Sie der Eifersucht zehrende Flamme.
Weil Sie vermeinen, es glüh' für Sie nicht Käthchen wie früher,
Sind Sie gereizt und verstimmt in Ihrem beleidigten Wahne.
Jüngling und Mädchen ergehn sich in wechselseitigen Klagen
Ueber Gereiztheit, Stolz, Genußsucht oder Verstellung.
Jeglicher Theil hat Recht, und jeglicher ist auch im Unrecht,
Weil er im eigenen nicht, im fremden Herzen die Schuld sucht;
Nimmer bedenkend, daß All' wir haben als Kinder des Staubes
Balken im Aug', die Splitter sind Theil nur der Weisen und Besten.
Leicht wol ist's bei der Tugend des Nächsten sich wohl zu gehaben,
Aber daß wir auch die Fehler erträglich finden und dulden,

Ist die bedeutende Kunst, und der Liebe Beruf es zu lernen.
Leider beherrscht fast immer Verliebte die eitelste Täuschung
Nur in das Gute verzückt, erblicken sie Gutes in Allem
Sonst nichts sehn sie und hören, und werden betrügend Betrogne.
Alle Talente des Geist's wie jegliche Gabe der Anmuth
Strengen sie an zu gefallen, bis Sieg krönt ihre Verstellung.
Wer nun von Beiden betrog? Die eine Parthei wie die andre,
Und auch keine vielleicht, sie meinten es gut ja von Herzen.
Hätten Verliebte die Kraft, zeitlebens so zärtlich zu täuschen,
Wahrlich sie wären gewiß die Glücklichsten unter der Sonne.
Aber der Himmel versagt's! — Beseligt nur fühlt sich die Seele,
Die, nicht gefangen von Reiz, nur liebt aus lauterster Neigung.
Dichtergemüther zumal betrügen sich oft in der Liebe,
Träumen ihr eigenes Selbst in's bewunderte Wesen hinüber,
Glauben die Wünsche verklärt zur idealsten Erscheinung,
Bis sie das Leben zuletzt entreißt dem Wahn der Entzückung.
Goethe hofften Sie nicht, dereinst durch engere Bande
Größeren Glücks sich zu freun, und wünschen Sie Käthchen nicht Gleiches?
Oder begehrt' der Poet nur sinnlich erregte Begeistrung?

„„Wünschte das erstere stets und empfand mich immer im Zwiespalt,
Denn das gebundne Begnügen vereitelt die Flüge des Geistes
Rastlos wie ein Komet, verfolgt er die eigensten Bahnen,
Nicht gehorchend dem Ruf des stilleren, häuslichen Lebens.
Oft wird der Ehe Beginn Grabstein dem Schaffen des Geistes —
Oder der letztere bricht des Fügens beengende Schranken.““

— „Nun! so schweifen Sie fort als Komet mit den herrlichsten Strahlen,
Aber versengen Sie nicht durch Gluten vertrauende Herzen,
Wer mit Herzen nur spielt, dem ist auch die Liebe nur Spielwerk.
Besser in Zeiten entsagt, als einen Gewinn sich erkaufen,
Welcher zu Qualen nur führt, ich mein' in der Ehe den Treubruch.
Ein unseliger Bund ist härter zu tragen als Trennung.
Oeffnet sich Ihnen doch erst die rauschende Welt mit dem Ehrgeiz,
Bald scheucht dieser das Sehnen, die leicht entzündete Wallung
Weicht dem gewaltigen Ernst, in herrlichen Thaten zu wirken.“ —

Goethe, Thränen im Aug', erfaßte die Hand Friederikens,

Küssend sie, sprach er: „O Gott! Sie ganz mich verstehende Freundin,
Ach wie meisterlich können Sie stimmen die Scala der Seele!“

Ihre Hand ihm entziehend bedeutete leise die Oefer

„Unsere Stimmung ist meist nur Sclav von der Güte des Herzens,
Schätzen oft Beide zu hoch und thun oft Beiden auch Unrecht.
Aber die Sonne beginnt fast allzu freundlich zu scheinen,
Gehen wir näher dem Haus, dort weiß ich ein schattiges Plätzchen.
Da nun erklären Sie mir ausführlich, welches Ereigniß
Herrlicht den heutigen Tag, den Sie mir im Parke betonten.“

Goethe folgte Friedriken, da sprang ihr der Bruder entgegen,
Warf in den Rasen behend Lineal sammt Tafel und Schiefer;
Achtet' auf Goethe nicht, der liebreich winkend ihm zurief;
Fest mit den Armen umspannend den schillernden bauschigen Reifrock,
Flüstert der Schwester er zu mit geheimnißleuchtenden Augen:
„Fritzchen, 's ist Jemand vorn, und will alleine Dich sprechen.“

„„Jemand! — wer ist jemand?““ — „Ein Mädchen,
ich darf es nicht sagen.“

Flugs nach dem Hause gewandt, rief lachend Friedrike
zurücke:
„Goethe, Sie werden gestraft! Sie müssen mit Karl sich
begnügen.“

Der Besuch.

Mit neugierigem Schritt ging rasch in die vordere Stube
Fritzchen und traf daselbst, vom beschwerlichen Gange geröthet,
Käthchen Schönkopf, die lang nicht gesprochene, leipziger Freundin.
Ach! welch liebliches Kind erquickte die Augen Friederikens
Heut' im Sonntagsstaat, so einfach aber gewählt ganz:
Ihr umschmiegte das Kleid braunseiden die Taille voll Knappheit,
Zierlich schmückten die Brust Brabanter Spitzen und Blonden,
Ueber den blendenden Busen erhob sich ein Kräuschen von Atlas,
Drüber vom Halse herab ein rothes korallenes Kreuz hing.
Volles, gesundes Gesicht verschönte das Dunkel der Augen,
Rehgleich bräunlich, daraus ein kindlich heitres Gemüth sah.

Athemlos grüßte sie Fritzchen und fragte mit hastigen Worten:
„Ist Herr Goethe vielleicht heraus zu Ihnen gekommen?“

„Gestern Abend bereits,“ erwiderte rasch ihr Friedrike,
„Aber o! kommen Sie Käthchen, erholen Sie sich in der Stube,
Setzen Sie sich in Papa's zum Ruhen erlesenen Lehnstuh'.“
Kaum in das Zimmer gelangt, rief Schönkopf's liebliche Tochter:
„Ach wie bin ich so froh, Gottlob! ich ging doch umsonst nicht.
Heut erhielten wir früh ein Briefchen an Goethe von Frankfurt,
Mit dem Bemerken darauf: zu behändgen in nöthiger Eile.
Wie wir herum auch geschickt, Herr Goethe war nirgends zu finden.
Selber die Wirthin, sie war besorgt, wo Nachts er geblieben,
Meinte, sie hab' ihn nicht gesehn seit gestrigem Mittag.
Endlich dacht' ich, vielleicht ist er zu Oeser's gegangen,
Und bei dem herrlichen Tag, zumal dies Goethe's Geburtstag,
War ich entschlossen, den Brief selbsteigen nach Dö'itz zu tragen.“
„Herrliches Mädchen,“ versetzte die Oeser, „das heiß' ich Bravour doch!
Just in der gräßlichsten Glut zu laufen für Monsieur von Undank!
Aber mit einma' geht mir jetzt ein gewaltiges Licht auf!

Goethe's Geburtstag gilts! das also war der besondre,
Wichtige Tag, den er bedeutet im Garten so ernsthaft.
Kommen Sie, Käthchen, hinaus! die Fliegen, sie treibens zu arg hier,
Kann man sich doch kaum lassen, man schlägt sich selber vor Aerger.
Aber noch eins; verharren ein Weilchen Sie hier in dem Hausflur,
Köstlichen Spaß gibts uns, ich hole sogleich Sie mit Goethe!" —
Hurtig war Fritzchen entschlüpft, und stand im Garten vor Goethe,
Der auf die Bank sich gelehnt, zuschaute dem zeichnenden Kinde.
„Achtung Goethe!" so rief mit jubelnder Stimme Friedrike,
„Tüchtig zu knacken geziemt's die Nuß, die sich dero Verstand leiht.
's ist ein Bot' in dem Flur, ein ganz merkwürdiger Bote,
Bringt ein Briefchen für Sie — nun rathen Sie, Goethe, wer ist es?" —

Goethe darauf: „Wie leicht! — es ist ein erbärmlicher Witz doch
Von dem lieblichen Chor der vagabundirenden Freunde.
Ist's nicht Kanne, so ist's Horn, Langer oder der Breitkopf."

„Vierfach falsch," rief Fritzchen, — „nun holen Sie selbst sich den Boten!"
Dabei faßte sie rasch die Hand des verwunderten Goethe,

Führt' ihn gegen den Flur, und wie er das Mädchen erkannte,
Stutzt' er zurück erst, darauf rief leis' er und stockend die Worte:

„Käthchen! — wie kommen — Sie jetzt — hierher Mademoiselle Schönkopf?
Wollen Sie wirklich zu mir? — wie! ist es ein Scherz von Friedriken?"

„Bitte, verschonen Sie mich," fiel hastig die Oeser ins Wort ihm,
„Denken Sie nicht, weil heut' Sie feiern das Fest des Geburtstags,
Dieses gewichtigen Tags, den Sie vorhin mir verschwiegen,
Wollt' ich mit Possen und Scherz den König des Festes beglücken!
Nein, ich fasse mich kurz — ich wünsche das lieblichste Bräutchen,
Zwar viel tausend der Jahr' schon alt, doch immer noch blühend,
Ihnen zur Lebensgefährtin: ich meine die göttliche Dichtkunst.
Lassen von Käthchen Sie sich das Weitre berichten, indessen
Hol' ich zum Frühstück euch, was Schmalhans gibt aus dem Keller.
Gleich bin ich wieder zurück, veredelt die Zeit im Gespräch euch!"

Als Friederike hinweg, behändigte Käthchen das Schreiben
Goethe'n und sagte zu ihm bescheiden und bebend die Worte:
„Hier aus Frankfurt ein Brief — ihn bring' ich als Gabe zum Festtag,
Mit dem gefühltesten Wunsch für ihre gesegnete Zukunft;
Denn ein geringes Geschenk zu bieten, wie sonst ich's gewohnt war,
Will sich schicken nicht mehr, auch battet Ihr immer zu tadeln,
Was ich Aermste gebracht als Zeichen getreuen Gedenkens:
Mocht' es ein Schreibbuch sein, gestickt mit der lautersten Freude,
Oder Manschetten und Krause, ja oder auch meine Silhouette. —
Aber jetzt lesen Sie flugs den Brief, mit „Eilig" bezeichnet."

„Hat nicht Eile, mein Herz," erwiderte Goethe gelassen,
Während den Brief er gemach versenkt' in die Tasche der Weste.
Sage verbindlichsten Dank für Ihr aufopfernd Bemühen.
Ahn' ich doch schon, womit mich die gütige Mutter im Namen
Meines Herrn Vaters bedenkt als Glückwunsch meines Geburtstags.
Setzen im Schatten wir uns, und plaudern von seligern Zeiten, —

Sagen Sie mir nur zuerst, wie erfuhren Sie, daß ich bei Oeser?" —

Käthchen erwiderte: „Nun, ich sandte mein Brüderchen Peter
In die Wohnung zu Ihnen; vergebens! — es sagte die Wirthin,
Daß sie Sie nicht im Hause gesehn seit gestrigem Mittag.
Holla! dacht' ich, da ist er gewiß bei Oeser in Dölitz,
Auch Herr Kanne vermuthet'" — drauf Goethe mit zuckendem Munde:

„Wieder Herr Kanne, weh mir! -- ach! immer und immer Herr Kanne!
Bitte, so lassen Sie doch mich mit Herrn Kanne zufrieden,
Denn nicht schwärm' ich für ihn wie sentimentale Gemüther.
Freilich, er ist ein solides, den Mädchen gefährliches Männchen.
Spielen ihm doch um den Mund die zärtlichsten Ehegedanken,
Augen verkünden und Stirn die Größe des einstigen Glückes,
Wie er im Gange verräth den künftigen herrschenden Staatsmann.
Kommt er heranstolzirt im seladonfarbenen Tuchkleid
Strammen Nackens und Haupts, ernst hierhin blickend und dorthin,
Ei! wie blitzen sogleich die vergoldeten Knöpf' in die Augen

Heirathslust'ger Mamsells, die Ihnen, o Käthchen vergleichbar." —

Käthchen erwiderte fest: „Wol übt er gewinnenden Eindruck
Auf das schwache Geschlecht, wie auf die erfahrenen Männer,
Weil er unstät nie, delphingleich wechselt die Farbe,
Wie so Mancher, der keck ableugnete seine Bedeutung,
Gänzlich vergessend, daß Jener so lang mit liebender Sorge
Ihn als Kranken gepflegt, aufopfernd die eigne Gesundheit.
Auch aus Frankfurt erscholl von hochehrwürdigen Leuten
Jenes Bespöttelten Lob, er wurde von ihnen noch unlängst
Ihrem geliebtesten Sohn gepriesen als bildender Umgang. — —
Wolfgang! furchtbar ist's — in solchen Gesprächen sich schrauben! —
Theuerster! brechen Sie ab — und schmähn sie im Schmähen sich selbst nicht!"

Goethe mit blinzelndem Aug', entgegnet' ihr spitzigen Wortes:
„Werthe Mamsell! wie oft Sie den theuersten Freund auch genannt mich,
Ein langweiliges Ding ist's doch um die theuerste Freundschaft.
Wenn man Liebe begehrt vom innigsterfehnten Geschöpfe.
Wach zu erkennen bin ich, daß nur nach Schatten ich haschte.

Aber es ist auch ein Glück, ein freies Herz zu besitzen;
Muth treibt uns, die Gefahr, die Beschwerden leichter zu tragen;
Liebe versüßelt; je weicher das Herz, so schwächer erzeigt sich's.
Komisch muß Ihnen die Reih' der Armen verhimmelnden Seelen
Wahrlich erscheinen, die Sie mit Freundschaft alle gesalzen:
Große wie kleine Gestalten, gerade wie krumme Figuren.
Lachen nur kann ich darob, und schneidet's auch bitter ins Herz mir —
Käthchen, ich wünsche fürwahr nur paradiesische Tage
Ihnen im Leben, doch hoff' ich von Ihnen dagegen Vergebung.
Ist doch Vergebung erhalten, so süß wie Dank sich verdienen,
Ja! weit süßer, das Herz ist frei von jeglicher Selbstsucht.
Kränkt' ich Sie auch, es folgt die Strafe der Schuld auf dem Fuß nach.
Selber das Schicksal wies prophetisch im Bild mir die Zukunft.
Hören Sie, wie mir's erging. — Sie wissen, daß oft ich auf Bilder
Tief ins Rosenthal 'nein Jagd machte, wie's Ewald von Kleist nennt.
Vorigen Sommer, als ich seitab von der breitesten Wiese
Trat ins dichtere Grün, wo Gellert zu reiten gewohnt ist,
Fand ich daselbst am Wege die stattlichste Linde des Waldes.
Glatt war rings noch der Stamm; er reizte die eitle Begierde

Mir im Gemüth, in die Rinde den eigenen Namen zu schneiden. —
Als ich im späteren Herbst aus Gohlis selbigen Wegs kam,
Schnitt ich den Ihrigen drüber, entflammt von glühendster Neigung.
Aber wie lieblos drauf uns Beiden der Winter die Herzen
Grausam hatte berührt mit frostig erkältendem Hauche,
Fühlt' und erkannt' ich zumeist in den ersten Tagen des Frühlings,
Dieses Frühlings! — o Gott! — ich kam an die Stelle des Waldes,
Wo in die Rind' ich des Baums wie Verlobte die Namen geschnitten,
Aber ich sahe bestürzt — ach! Käthchen, Dein lieblicher Name
War in dem Bast nicht verharscht, verwundetem Herzen vergleichbar.
Perlend benetzten die Züge des Deinen mit Thränen die meinen,
Die schon härter vernarbt, — mit ganz unschuldigen Thränen!
Sah's und erstarrte vor Schreck, ich wollte zu Füßen dir fallen,
Dir abbitten so manch krankhaft begangenes Unrecht,
Aber ein eignes Gefühl verschloß mir den Busen voll Wehmuth.
Jetzo hab' ich's gewagt — ich geh' — und bitt' um Vergebung."

Käthchen schluchzte, sie wandt' das Köpfchen, und hielt vor die Augen
Zitternd das Händchen, benetzt von rollenden Thränen, dem Baum gleich.

Goethe doch sprach: „O still! — Beruh'gen Sie diese Gefühle!
Keiner erfahre, was ich — was Sie so eben empfunden.
Sagen Sie einstmals mir, ausnahmlos wären Sie glücklich,
— Ich — ich bin Ihrer nicht werth! — Gott wollt' ich preisen im Herzen! —
Trennen wir hier uns auch, sind doch nicht die Seelen geschieden, —
Ja! selbst ferne von Dir, theil' ich Dein Glück in Gedanken —
Aber es naht Jemand — o seien Sie ruhig und heiter!" —

Da kam Fritzchen — das Wort versagte der goethischen Lippe.
Wasser mit Weine gemischt und die zeitigsten Früchte des Herbstes
Brachte Friedrike herbei, darbietend beredt sie den Gästen.
Goethe, verbindlichen Danks empfahl sich, das Schreiben zu lesen,
Schritt in das Seitengebüsch und zog aus der Tasche den Brief vor,
Las ihn langsamen Gangs, — blieb stehn — und aufs Neue dann schritt er. —

Käthchen erquickte sich kaum an Fritzchens erfreulichen Gaben,
Kaum den ermatteten Gliedern gewährte sie labende Kühlung.
Just drückt' freundlichen Blicks Friedrike dem bittenden Bruder
Reineclaudpflaumen ins Händchen, und ordnet ihm wieder das Halstuch,
Während sie sprach: „Nun Karl, jetzt wird's wol die richtige Zeit sein,
Nach Markkleeberg zu gehn, denn Pastors erwarten um elf dich.
Sei hübsch artig bei Tisch, sonst laden sie nimmer Dich wieder
Grüße von mir, und komm um zwei mit den Kindern herüber!"

Karlchen hüpfte davon, indeß trat aus dem Gebüsche,
Goethe, verändert im Gang, verändert in jeder Bewegung.
Ruhlos irrte der Blick, schwarz, brennend erglänzten die Augen,
Und wie fiebergeröthet die sonst so lieblichen Wangen.
Lebhaft bewegt er den Mund, doch murmelt er leise vor sich nur,
Gleich als ob ihm das Herz ein Gedanke schmerzlich zerwühlte.

Plötzlich rafft' er sich auf und trat zu Friedriken und Käthchen:

„Muß mir Pardon erbitten — der Brief ruft eilig zur Stadt mich —
Hab' ein gewichtig Geschäft — Sie hören das Weitere bald schon —
Käthchen, bleiben Sie hier, ich entschuldge Sie selbst bei den Eltern, —
Gleich will ich hin zu ihnen — der Brief von der Mutter — o Himmel!
Steht mir doch eben der Kopf wie die Windfahn' drüben am Kirchthurm,
Wenn veränderlich sie des Aprils bedrohender Sturm dreht.
Grüßen sie Oeser von mir — Adio — wir sehen uns wieder!" —

Sprach es und war in dem Gang des Hausflurs eilig entschwunden,
Eh' noch die Mädchen vom Schreck der jähen Erscheinung erholt sich.

„Herr mein Gott!" rief Fritzchen, „was ist dem Armen begegnet?
Wär' ich an ihm nicht gewohnt solch unerklärliches Wesen,
Glaubt' ich, er wäre gestört im Geiste von plötzlichem Irsinn.
Aber ich kenne den Dichter. So rasch das Gefühl ihn dahinreißt,
Also sänftigt sich auch die leicht zu bewegende Seele!"

Drauf entschlossen die Andre: „Friedrikchen! — nein, leben Sie wohl jetzt,

Zwölf wirds, bin ich in Leipzig; die Eltern erwarten mich
pünktlich!" —

Aber entschlossener noch erfaßte Friedrike die Freundin:
„Nicht von der Stelle! mein Kind! — Sie theilen die
ländliche Mahlzeit
Oder geschieden sind wir, was Schad' doch wär' um die
Freundschaft.
Goeth' entschuldigt Sie jetzt — und Abends begleit' ich
Sie heimwärts."

Käthchen und Friederike

Schweigsam, Arm in Arm, ergingen im Garten die beiden
Freundinen sich, im Gemüth verschieden erregte Gefühle;
Endlich aber den Ernst mit traulicher Stimme verscheuchend
Sprach Friedrike, gewandt am Weg abpflückend ein Röschen:

„Noch ein verspätetes Kind für meinen geliebten Besuch heut'!
Ach! mit Blumen ist's aus, das macht die erschöpfende Hitze,
Wie ich mich deren beinah in keinem August noch entsinne;
Haben im Garten wir nicht, der Karl und ich und die Dienstmagd
Sorgsam Abends und früh begossen die Stauden und Sträuche,
Leider, was hat es genützt? — O sehen Sie hier das versengte,

Braune Hollunder-Gezweig, und die hängenden Köpfe des Sallars!
Aber der Wald steht frisch, man sieht, wo gewaltige Wurzeln,
Ist die Natur auch gern dem strebenden Haupte behülflich."

Käthchen drückte die Hand der Freundin und steckte die Rose
Sich an die wogende Brust, die Heimat zarter Gefühle.
Aber nur allzurasch entblätterte sich die Geschenkte,
Blatt auf Blatt fiel flatternd in rosigem Schimmer zu Boden.
Als Friedrike dies sah, so lachte mit schelmischen Grübchen
Neckend sie: „Käthchen! ei seht! wie heiß schlägt unter dem Mieder
Doch ihr das Herzchen, daß gleich von den Flammen die Blume zerstört ward.
Nun erklär' ich mir wohl, was jüngst Constänzchen gemunkelt,
Bald verlobt sich gewiß mein allzufeuriges Schätzchen.
Kam nicht der liebende Freund vor Jahren nach Leipzig von Freiberg?
Fängt sein Name nicht an mit K. und ist er nicht Doctor?
Schäme der Liebe Dich nicht, ich gönne das Glück Dir von Herzen!
Käthchen, ich habe Dich lieb, verbannen das frostige Sie wir,
Nennen wie Schwestern wir uns, vertrauend in innerster Seele."

Sprechend dies fiel um den Hals sie dem Mädchen und küßte sie feurig,
Doch die Erröthende schwieg jungfräulich in schüchterner Anmuth.

Dann Friederiken umarmend versetzte sie: „Theuerste Schwester,
Was du gesagt, dem wünsch' ich als Antwort: wär' es doch also!
Wol bin ich jenem geneigt, und er auch liebt mich von Herzen,
Aber noch drängt sich manch Verhinderndes zwischen die Brautschaft.
Glaube dem Anschein nach, einwilligen würden die Eltern,
Doch hat Christian nie mit ihnen gesprochen im Ernste,
Rücksicht nehmend zu sehr auf ein harmloses Begegnen,
Welches den frankfurter Freund in fröhlichen Stunden zu mir zog.
Aber nun ist es vorbei, wie schroff sich auch Goethe gebehrde,
Hat er die Liebe doch mir mit Launen und quälenden Zweifeln
Langsam getödtet, es blieb zurück nur die Seele der Freundschaft.
Christian will ihn nicht kränken, vom Zufall hofft er den Ausgleich,
Hat er doch Wolfgang lieb vom Tage der ersten Bekanntschaft,
Treulich erwägend, daß er zuerst mit offener Freude

Ihn in's Haus uns geführt, es war an dem herrlichsten Maitag
Vorigen Jahrs, als Kanne von Frankfurt eben zurückkam,
Wo als Collegen des Sohns ihn die Goethischen Eltern bewirthet,
Seit dem Tage doch schien mir Goethe völlig verwandelt;
Früher neckt' ich mit ihm, da er ein Gleiches mit mir that,
Bracht' ihm den Wein, versteckte mich oftmals hinter die Hausthür,
Hört' ich ihn kommen, so eilt' ich ihm freudig und lachend entgegen.
Jetzt ward's anders, er setzte das grenzenloseste Mißtraun
Selbst in den Freund, der ihm so manchen gefälligen Dienst that.
Grüßt' ich die Gäste, so zog er ein mürrisches saures Gesicht mir,
Dennoch wünscht der Papa, ich soll voll heitern Begegnens
Stets mich benehmen, es sei für Gäste die lockendste Firma.
Aber als ich zumal vergangene Pfingsten zum Pfingstbier
(Obermann's gingen dazu und nahmen auch Christian und mich mit,)
Walzer und Englisch getanzt, jetzt war er nimmer versöhnbar.
Bald verspottet er mich mit Fragen: was waren's für Tänzer? —
Ging's wie ein Wetter? — und kam Ihr Selbst nicht recht in's Gedränge?
Wurden nicht Pfänder gespielt? — wie länderte denn der Herr Doktor? —

Ach! welch' herzige Küsse doch brannten auf Mund ihm und Wangen! —
So klang's täglich von ihm, ich weint' und zog mich zurück ganz.
Gestern noch grollt' er um nichts, er verdient nicht die heutige Freundschaft.
Wieder dann sprach er vorhin mit göttlich erregter Empfindung,
Doch, wie die Hand man dreht, so verändern sich seine Gefühle;
Erst mit Nadeln von Eis verletzt er die gläubigen Herzen,
Plötzlich wandeln sie sich in Pfeile mit glühenden Spitzen,
Welche die Seel' entflammen zu neuen verderblichen Gluten:
Launisch berückend den Sinn reißt fort er zu Himmel und Hölle. — —
Gab mir in früherer Zeit Wolfgang Beweise der Neigung,
Nimmer verdarb Christian mir eine Secunde durch Vorwurf,
Zeigt er sich mir auch geneigt, zudringlich zeigt er sich niemals.
Fritzchen! ich fühle mich recht betrübt in dem traurigen Zwiespalt,
Oft weiß unser Gemüth vom lebhaft schäumenden Blut nichts!" —

„Aber," — erwiederte hier bedächtig die liebende Freundin, —

„Was soll Zaudern und Furcht, wo's geht um die Fragen des Lebens?
Seit Du zuerst mir vertraut das Geheimniß Deiner Gefühle,
Dacht' ich darüber und sann, verwarf und bedachte von Neuem.
Goethe schreitet die Bahn des himmelanstrebenden Ruhmes:
Glücklich, daß dir im Herzen nur Freundschaft schlägt für den Wildfang,
Eigensinniger war wol selten ein liebender Schwärmer.
Weil du Gehör ihm liehst, so liebt' er tyrannisch voll Selbstsucht,
Um mit erneutem Befehl, Dich neu mit Grillen zu foltern.
Schmolltest Du nun jemals, gleich meint er, sein eigenes Unrecht
Völlig vergessend, ein Recht zu besitzen, dich wieder zu kränken.
Sagt er im Herzen sich auch, daß er der beleid'gende Theil ist,
Rächt er die quälende Schuld nachdrücklicher nur an dem Andern.
Aber nicht klage Dein Loos, kurzsichtig erscheinst Du und lässig;
Wer rechtschaffen und klug, der weiß wie der Segen des Glückes
Von ihm selbst abhängt. Nur selten beklagt sich der Kluge.
Klug sei, um nicht Dir, rechtschaffen um nicht dem Geliebten

Je zu schaden, behalte vor Augen die Würde der Zukunft.
Heiter vertraue Dir selbst und glücklich endet sich Alles.
Treff' ich den Doctor allein, ich will ihm die Seele beseuern,
Wie ich sie Goethe'n schon im Parke zurechte geschüttelt.
Doch mit Chimären hinweg, erfreuen wir recht uns des Sonntags
Als Wegweiser zum Himmel, der Woche Geschäfte verbannend.
Ach! ein zufriedenes Herz fühlt doppelt die Freuden des Rasttags." —

Während Friedrike dies sprach, rief Oeser den Beiden entgegen:
„Sei'n Sie mit Herzen und Hand willkommen mir, Demoiselle Schönkopf!
Sahen wir uns doch fast seit achtzehn Stunden nicht, Mädchen!"
Gestern war der Humor nicht eben so recht reputirlich:
Desto besser wol heut! — Was gibt's denn Neues in Leipzig?"

Käthchen reichte die Hand und macht' ein verbindliches Knixchen;
Fritzchen entgegnet' indeß behende der Rede des Vaters:
„Wolfgang Goeth' ist in Leipzig — das ist vom Neuen das Neuste!

Käthchen brachte' ihm ein Schreiben von Frankfurt, wie er's gelesen,
Ward wie ein Puter er roth — die Augen rollten — und plötzlich
Rief er: „Wir sehen uns wieder!" und lief wie im Fieber von hinnen" —

Oeser schob sich das Käppchen: „Wir sehen ihn hoffentlich heut' noch,
Will nur wünschen, daß nichts Erhebliches möge passirt sein,
Sonst wie gestern verrückt's den genialischen Tollkopf! —
Doch wo ist Karl? — Ich will nicht fürchten doch, daß er mit Goethe?"

„Nein, zu Pastors hinauf, sie luden ihn heute zum Essen,
Sagte Friedrike, „doch gleich nach Mittag soll er zurück sein!"

Drauf zu Käthchen gewandt frug Oeser vertraulich das Mädchen:

„Nun, wie geht es denn jetzt mit Ihren Versuchen im Zeichnen,
Feines Gefühl für die Kunst ist Ihnen ja reichlich zu eigen;
Und wer dieses besitzt, der muß pflichtschuldig es bilden."

Käthchen versetzte beschämt: „Höchst selten nur ist mir gelungen
Irgend ein Bild zu copiren, verglich ich der Linien Feinheit,
Wie sie der Kupferstich gibt: da sah ich, mir fehlten Talente!"

Oeser darauf: „Nein, Kind! mein unvorgreiflicher Rath ist,
Lassen die Stiche Sie ruhn; bemühen Sie nur sich, das Auge
Größen vergleichen zu lernen, und messend die Höhe, die Breite
Nachzuziehn mit dem Stift und immer so wieder auf's Neue,
Bis sie gefunden den Riß in ganz correctem Verhältniß.
Haben Sie dieses erreicht, dann achten auf Licht Sie und Schatten,
Um zu erkennen, wie Wahres dem Schönen sich herrlich verbinde.
Wer sich der Kunst zuneigt, und sogleich bei'm ersten Beginnen
Sie zu erfassen versucht im Ganzen, — den Armen verwirrt bald
Labyrinthischer Wust, verschließend des Innern Geheimniß.
Wer indeß jeglichen Theil durchschaut allein und besonders,
Der zieht bald aus den Theilen das schöne, harmonische Ganze!" —

Während der Meister voll Huld das lauschende Mädchen belehrte,
War Friedrike behend von dem wandelnden Paare geschlichen,
Hatte den Marmortisch gedeckt mit damastenen Linnen,
Messer und Gabel gelegt und die silbergewichtigen Löffel,
Erbstück noch von der sel'gen Mama der Professorin Oeser.
Freundlich zu ländlichem Mahl lud jetzt das gemüthliche Plätzchen
Unter dem schattigen Dach der hundertjährigen Linde.
Als von der Christel sodann die Tafel mit Speisen besetzt war,
Blank um der Suppe Gedampf die Gläser und Flaschen erglänzten,
Störte Friedrike das Paar aus seinem gelehrten Gespräche
Mit dem Rufe zu Tisch. — Bald saßen die Dreie zusammen,
Eins im Herzen und Geist, ein lieblich grünendes Kleeblatt.
Oeser faltete drauf die Hände, mit bündigen Worten
Sprach er: „Gesegne der Herr uns Allen die fröhliche Mahlzeit!“

Weinschank bei Schönkopf.

An den Gräben vorbei, entlang die staubige Straße,
Welche die lehmigen Häuser und Hütten mit Gärten begrenzten,
Schritt der Student gradaus in hastigem, hitzigen Laufe,
Bis er durch goldene Felder von Hafer und wogender Gerste,
Links an den Erlen vorbei, die rauschten in zitternder Freude,
Kam ans Stadtweichbild, dem steinernen Kreuze des Heilands.
Hier nun ruht er ein Weilchen, beschauend die Felder und Dörfer,
Von der ermattenden Glut sich erholend im Schatten des Eichbaums,
Der mit der Aeste Gewalt sich ausstreckt' über das Steinbild.

Ob auch der wonnige Himmel sich dehnt in erquickender Bläue,
Glasiger Glocke so gleich, jetzt achtete Goethe darauf nicht.
Innerlich tobten ihm noch bedeutsam schmerzliche Stürme;
Endlich doch schien ihm das Licht der Freude zu heitern die Sorgen,
Wiederum nahm er den Brief aus der sammtenen Weste zu Handen,
Las halblaut ihn, sodann aufs neue mit heftger Bewegung.
Elf schlug's just von den Thürmen der Stadt; die erdröhnenden Laute
Mahnten den säumigen Sinn urplötzlich zu rascherem Aufbruch.
Eilig faltet' er jetzt den Brief im Gehen zusammen,
Steckte besorglich ihn ein und wanderte heitern Gemüthes
Längs der Pappelallee hinab zum Städtchen der Pleiße:
Links das Brandvorwerk im Rücken lassend, die Heerden
Munter sich tummelnder Kühe mit keinem Auge beachtend,
Einen Gedanken im Sinn, so kam er im innersten Thor an;
Dann durcheilt er die Straßen und kreuzte den reinlichen Marktplatz,
Blickte zur Uhr empor an das hundertjährige Rathhaus,
Horch, da schlug es so eben vom Thurm drei Viertel auf zwölf Uhr;
Wohl ermessend die Stunde, passirte Goethe die Straße
Sankt Katharinens in Hast, vorüber dem Keller der Wage,
Leipz'ger Patricierthums sonntäglich besuchtester Stammplatz;
Nun erreicht' er den Brühl und das Haus des Doctor Romanus.

Gegenüber dem Erker des „Hofes zum goldenen Apfel.“
Eben begrüßten ihn flott Chorbrüder vom bairischen Orden,
Kurz erwiedernd den Gruß lief Goethe behend in den Weinschank,
In Herrn Schönkopf's Haus, des befreundeten rührigen Wirthes.

Eingetreten ins reine, den Sonntag kündende Stübchen
Schweifte das Aug' umher', als sucht' es erwünschte Bekannte.
Bald auch fand es den Freund am Tische, der eben gedeckt war.
Wie ein Verdursteter faßt den Krug, die Begierde zu stillen,
Also erfaßte der Blick des Jünglings seinen Gesuchten,
Christian Kanne, den Freund, der tief in die Leipziger Zeitung
Sich verloren, den Arm in der gallonirten Umkleidung
Legend darauf, nachklam des Mittags süßem Bedürfniß.

Goethe rief ihm entgegen: „Da bist Du ja, Alter, Dich such' ich!
Ach! wie lieb' ich Dich heut'! noch verschweig' ich Dir jetzo die Gründe,
Aber Du kommst mit mir, und Alles erklärt sich Dir heiter.“
Dann zu dem Wirthe gewandt: „Herr Schönkopf, Braten mit Weinkraut!

Kann nicht lang diniren; es fehlt mir die nöthige Ruhe,
Suppe behaglichen Sinns so Löffel um Löffel zu schlürfen!" —

Seltsam vom Kopf zum Fuß den hitzigen Burschen betrachtend
Lächelte Kanne darauf und nahm bei der Hand ihn vertraulich:
„Bist heut' eignen Humors, was hat Dich verwandelt so plötzlich?
Ist's zwei Wochen doch fast, daß Du mich völlig gemieden,
Der Du doch täglich sonst, ja stündlich kamst zu dem Freunde!
Gestern noch warest Du hier nicht eben gesinnt mir zum besten,
Ohne daß ich Dich nur mit böslichem Worte beleidigt.
Breitkopf nennt Dich mit Recht: ein Chamäleon wechselnder Launen.
Ungern geb' ich Dir nach, heut' hatt' ich gerade die Absicht,
In's Theater zu gehn; sie spielen von Schlegel den Hermann,
Neu ist die Decoration, Koch zeigt sich als braver Director." —

Goethe wollt' ihm erwidern, da brachte geschäftig der Wirth ihm
Auf blankschimmerndem Zinn den dampfenden Braten und Weinkraut.

Zu ihm gewendet verlacht' er die spitzige Rede von Kanne,
Winkte behend mit der Hand, nachahmend die dralle Bewegung
Prickelnder Kraft, die spritzt aufschäumend den Stöpsel zur Decke:
„Une bouteille de France! und die lilienhalsigen Gläser!
Möcht' ich doch gar zu gern dem Freunde die Reden versüßen,
Denn es ist heute der acht und zwanzigste Tag des Augustmonds,
Welcher das Licht mich ließ erblicken vor Jahren in Frankfurt,
Wollen ihn jubelnd begehn als den letzten erlebten in Leipzig.
Lieber erregt mir den Geist, doch fehlt die behagliche Ruh' mir,
Dir es ins Wort zu kleiden, nur so viel herziger Bruder:
Einen gewichtigen Schritt wag' ich nach reiflichem Plane.
Heut' bei Oeser in Dölitz — ich bitte, Du darfst es nicht weigern —
Sollst Du der Zeuge mir sein von einem erfreulichen Vorgang.
Weiter nun greif' ich nicht vor!" — Drauf Kanne mit sichtlicher Unruh:

„Rätsel nur sprichst Du mir, Freund! Du feierst doch keine Verlobung?

Mit Friedriken etwa? ja oder mit" — schärferen Blickes
Stockt' ihm das Wort im Mund; doch Goethe schüttelt' und lachte,
Während sein Aug' erglänzte so unerklärlich bedeutsam:
„Neulich sagte die Oeser, als just wir belächelt ein Brautpaar,
(Vierzig Jahre wol zählte das Bräutchen und zwanzig der Jüngling):
Wissen Sie, wär' ich ein Mann, was ich für ein Schätzchen mir wählte,
Zu klug dürft' es nicht sein, nicht alt, jedoch auch zu jung nicht,
Häßlich nicht, auch nicht schön, daß sie sich nicht und andern Gefahr bringt,
Schlagen nur müßt' ihr das Herz voll Lieb' und häuslicher Treue,
Solch ein Mädchen beglückt den Mann als die lieblichste Hausfrau.
Unrecht hatte sie nicht, ich ließ mir's zu Herzen gesagt sein."

Während sie sprachen, entschwand der Wirth, doch er kehrte zurück bald.
Trug in der fleischigen Rechten die schwärzlich verpichte Bouteille,
In der Linken jedoch den Teller mit Gläsern und Messer,
Setzte nieder dies Alles und löste das Pech von der Flasche.
Goethe darauf mit dem Messer zerschnitt den bindenden Faden,

Drückt' an den steigenden Kork, und wärmte den Hals der Bouteille, —
Noch ein Schlag auf den Rand des Bodens — dann stellt er sie nieder.
Mächtig erwuchs nun der Kork, langsam, drauf schneller und schneller
Hob er empor sich, — ein Knall und der Schaum perlt hoch wie ein Mützchen,
Dann mit der Schneide des Messers berührt er die Oeffnung der Flasche,
Gleich wie mit magischer Kunst beruhigt er lächelnd die Wildheit,
Und in die spitzigen Gläser ergoß sich der schäumende Weinquell.
Plötzlich winkte dem Wirth der Jüngling und grollte voll Vorwurf:
„Was doch, Alterchen, heißt's, mein Wohlsein heut' zu vergessen?
Hurtig das Spitzglas her, sonst schwör' ich unsägliche Rache!"

Als der gemüthliche Wirth, sich streichend gemächlich das Bäuchlein,
Drauf das Gewünschte geholt, und sich niedergesetzt zu den Freunden,
Da hob Kanne das Glas, ernst sprach er, ergriffen von eignem,
Wehmuthvollem Gefühl, gemischt aus Neigung und Mißtraun:

Bruder! ich trinke Dein Wohl zu stets sich erneuendem Glücke,
Der Du Dich heute verhüllst ins Dunkel verschwiegener Räthsel.
Düsterst Du mir auch selbst den Glanz der erwachenden Hoffnung;
Wenn — Du verstehst — Dein Herz sich das andere wieder errungen,
Soll doch die Liebe zu Dir des herben Verlustes Gewinn sein:
Bleibe mir immer so Freund, wie Dir ich's verbleibe für ewig!" —

Hell klang Glas an Glase, der Schaum floß mächtigen Feuers
Tief in die Herzen der Drei, die gesprochenen Wünsche bekräftend. —

Doch in die Küche gewinkt ward bald der gemüthliche Weinschenk,
Denn schon stellte sich ein die gewöhnliche Speisegesellschaft,
Aus Kaufleuten bestehend und jungen studirenden Männern.
Letztere bildeten bald die lebendigste Gruppe des Zimmers,
Steckten die Köpfe zusammen und schienen sich leis zu berathen,
Das Berath'ne sodann zu verwerfen und neu zu berathen.

Endlich rief von den Söhnen der alma mater der Eine:
„Wolf! wie steht es mit Dir? — warst Du schon vor dem Concile?“ —

Goethe wandte den Kopf zum Sprechenden, fragend „Weshalb denn?“
Ihm erwiederte drauf kaltblütig der Bruder des Chores:
„Wegen des letzten Tumults am Sperlingsberge. Du weißt doch;
Kaum vier Wochen ists her, wo blieb Dein Riesengedächtniß?
Seh' Dich noch stehn vor der Wohnung der Feuerkugel am Neumarkt,
Als in Bälde darauf erklirrten die Fenster vom Steinwurf;
Ich, als das mächtigste Haupt, das gegen die Stadtsoldateska
Führte das tapfere Chor der Brüder vom bairischen Orden,
Ich, ja ich dirigirte die Steine hinauf zu den Fenstern
Jener Patricier, die uns verhöhnten im städtischen Dünkel.
Sandte die Majestät Commissare doch selber von Dresden!
Ergo das Ende vom Lied: Altmaier und ich und der Blinzkopf
Sind relegirt, und der Rest verbüßt im Carcer die Großthat,
Schwerlich entgehst Du dem Blick und den Armen der schlauen Pedelle.“ —
Goethe darauf: „Nein, Brander, nicht glaube, daß ich wie ein Feigling
Je mich verkröche vor diesen, ja hätt' ich an eurer Affaire

Theil nur genommen, ich stellte mich selber sogleich dem Gerichte;
Hielt dem Patricierthum voll Stolz den Studenten entgegen.
Aber zur selbigen Zeit war leibhaft ich in der Wohnung,
L'hombre spielt' ich mit Kanne, hier sitzt er als bürgender Zeuge!" —

Dann zu diesem gekehrt hob Goethe das schäumende Spitzglas:
„Auf Dein Wohl! Du trägst unschuldig die Schuld, daß ich frei jetzt
Wandle durch Leipzigs Straßen. Doch Bruder, wir haben nun Eile.
Noch ein Wort mit dem Wirth, indeß leer' heiter die Flasche!"

„Deinen befreundeten Eltern zu Frankfurt trink' ich die Neige,
Doch kein Tropfen nun mehr!" versetzte der mäßige Freund ihm,
„Mehr noch verdirbt den Humor, du weißt, ich kenne die Scala
Von dem Alpha der Lust bis zum Omega des Unmuths!" —

Aufstand Goethe vom Sitz und suchte den Wirth in der Küche,
Traf ihn außen im Flur mit der Gattin in leisem Gespräch an,

Trat zu dem Paare behend mit dem außergewöhnlichsten Bückling:

„Schon ist's Mittag, ihr harrt gewiß auf's liebliche Goldkind.
Aber umsonst; denn Käthchen dinirt bei Oeser in Dölitz.
Ließ man sie doch nicht fort, als Bote bring' ich die Nachricht.
Mein Herr Schönkopf und Sie, verehrte behäbige Wirthin,
Abends können Sie sich mit der Kutsche holen den Liebling.
Fahre mit Ihnen zurück, sofern Sie gnädig mich dulden.
Aber besorgt mir auch Wein, wie Papa Oeser ihn gern trinkt,
Tokaier, monte Pulciano in korbgeflochtenen Flaschen.
Feir' ich doch heute mein Fest, da möcht' ich fürstlich tractiren,
Und selbander mit euch genießen den schönen Augusttag.
Hier ein Wechsel vom Haus zu Hundert Gulden auf Schönkopf,
Geht es, so zahlt ihr mir morgen mit Abzug, was mir noch zukommt!" —

Während der Rede des jungen, so aufgeräumten Studenten,
Zog Herrn Schönkopfs Stirn gar eine bedenkliche Falte,
Dann jedoch strich er das Kinn und sagte: „Was soll ich erwiedern,
Als eingehen zuletzt den keckend ersonnenen Vorschlag!

Sonntag — Goethes Geburt — und das prächtige Gütchen in Dölitz
Reizen zu mächtig den Sinn, als daß ich die Ladung verneinte.
Also, wir fahren hinaus, um fünf Uhr sind wir bei Oeser!
Will euch wieder einmal den Mann von Memorie zeigen!"

„Bravo! ihr Lieben, so sei's! doch weh' euch, kommt ihr nicht pünktlich!"
So rief Goethe, sich wendend zur gastlichen Stube des Weinschanks.
Während die Wirthin mit Lachen die Arm' einstemmt' in die Seite,
Sprach sie zum schmunzelnden Mann: „Was gibt's doch für närrische Käuze!
Gestern zum Tode betrübt und heute so wüscht wie ein Unband.
Ganz absonderlich muß der herrliche Tag ihn erregen,
Oder ein günstiger Stern hat also den Sinn ihm gewandelt;
Weiß ich doch, was ich weiß, und Frau'n täuscht selten die Ahnung!"

Goethe nahm von dem Nagel den Hut und grüßte die Gäste,
Zog dann Kannen am Arm, der still und in sich gekehrt stand,
Mit sich hinaus: „Mein Freund, nun gilt es zu wandern im Sturmschritt.

Daß wir zum Kaffee noch eintreffen bei Oeser in Dölitz!" —

Rüstigen Schrittes enteilten die Beiden, und wie sie sich umsahn,
Grüßte die freundliche Wirthin und nickte noch unter der Hausthür.

Das Mittagsmahl.

Immer noch saßen die Drei zu Dölitz am gastlichen Tische
Unter dem schattigen Baum, genießend des ländlichen Mahles:
Lüstern verlockten die Suppe mit kräftigen Augen der Rindsbrüh,
Strudel von Milch, Kalbsbrust mit Sallat, dazwischen Forellen,
Die der befreundete Graf von Solms dem Vater gesendet,
Kannt' er doch wol dies Gericht als des Künstlers beliebteste Speise.

Aber die leibliche Kost verschönte die Würze des Geistes
In dem belebten Gespräch, das flog vom Munde zu Herzen.
Glücklich fühlte sich Käthchen, umarmend küßte sie Fritzchen,
Oft ihr betheuernd, daß sie seit lang' nicht so heiter gefühlt sich.

„Ach! in der Stadt," sprach sie, „ist's traurig; der finstere Brühl ist
Schmutzig, und uns genüber das Haus vom Doctor Romanus.
Wie es von Steinen auch gleißt, macht keinen erfreulichen Eindruck.
Wie so anders doch hier, da leuchtet die liebliche Sonne
Durch das bewegliche Laub der neckisch spielenden Lüfte;
Alles Natur und Genuß, da weicht der verstimmende Griesgram.
Aber so herrlich vermag's auch nur ein Künstler zu schaffen,
Welchem das Ideal der Schönheit lebt in der Seele!"

Ehrbar erwiedert ihr Oeser: „Was ich geschaffen, ist wenig,
Wälder und Wiesen und Fluß erschuf ja der Vater im Himmel!
Aber die schöne Natur erhebt mir die Seel' und erquickt mich.
Selbst im Januar zieht's heraus mich zu Buchen und Eichen.
Wenn im erkälteten Strahl der langsam scheidenden Sonne
Ringsum Schweigen sich senkt, nur hier und da um die Scheuer
Heisern Gezwitschers hüpft ein futterbegehrendes Spätzlein:
Dann von den Stürmen entlaubt steht einsam die trauernde Waldung.
Unter der Schneelast seufzen der knorrigen Eichen Skelette.

Sichtlichen Lebens beraubt — urplötzlich jedoch in den Bäumen
Regt sich Leben, als ob Westwind durchrausche die Wipfel,
Krächzende Schwärme von Kräh'n und Dohlen verbrämen die Aeste,
Zahllos schaaren sie sich gleich schwarzen beweglichen Blättern.
Also lügt mir der Winter das Leben des Sommers im Bild vor,
Und ich freu' mich im Geist auf des Frühlings schaffendes Wirken.
Manches im Garten jedoch harrt sehnlich auf baldige Besserung.
Freilich bedenk' ich die Zeit, wie's aussah, als mir's geschenkt ward,
Denn ich besitze das Gut vier Jahr' erst künftigen Monat,
Da war's wüster wie heut'." — Neugierig entgegnete Käthchen:
„Wie? Sie erhielten geschenkt dies Gut sammt Garten und Wiesen?
Ei! das ließ ich mir auch gefallen, verehrter Herr Oeser,
Aber wie hieß denn der Edle, der so splendid sich erzeigte?"

„Macht es Vergnügen, mein Kind, erwiederte freundlich der Hausherr,
„So erzähl' ich in Kürze die seltsam eigne Geschichte."

Käthchen rückte zurecht, um aufmerksamer zu lauschen,
Legte das Messer beiseit und nickte mit bittenden Augen.

Oeser darauf: „Ich besuchte gar oft hier einen Franzosen,
Namens Laborde, doch lag sein Häuschen noch tiefer im Dorfe.
Immer gefiel mir mehr die gesunde Lage der Gegend,
Da sie geräuschlos war, erwünscht zu beschaulicher Arbeit.
Manchmal verrieth mein Wort dies gegen mein Weibchen Rosine,
Und ich fügte wol auch bisweilen den herzlichen Wunsch bei:
Wenn ich Schätze gewönn', so wär' mein erster Gedanke
Mir ein bescheidenes Gut zu kaufen im Dölitzer Dorfe,
Um den Sommer daselbst zu genießen in ländlicher Ruhe.
Monde vergingen indeß, gefesselt von nöthiger Arbeit
Hatt' ich den Freund nicht besucht, und das Dorf nicht wieder betreten;
Da stellt' Mittags einst zu mir sich das herzige Weibchen,
Bat mich ins Freie mit ihr zu fahren; denn liebliche Juni
Locke so heiter und blau mit seinem verführenden Himmel.

„Gern ihr erfüllend den Wunsch, beordert' ich eilig den Wagen,
Hob sie hinein und frug: Mein Schätzchen, wo soll es nun hingehn?
Sie erwiederte rasch: nach Dölitz, wo Du so gern weilst. —
Mir sehr recht! — und die Kutsche, sie rollt uns vergnüglich in's Weite.
Kaum sechs Häuser indeß im Dörflein waren passirt wir,
Klopft' mit dem Fächer mein Schatz den Kutscher gelind auf die Schultter,

Drauf zog dieser die Zügel der Pferde — sie hielten und stampften.
Weibchen, was willst Du hier? so rief ich, jedoch sie entgegnet:
Folge mir nur auf dem Fuß, ich führe ganz sicherlich recht Dich.
Vor mir trat sie in's saubre, doch ländliche Häuschen, ich folgte
Ihr in die Stube, wo rings die Wände bekränzten Guirlanden,
Und in der Mitte der Tisch trug Kaffeegeschirr und Gebäcke!
Mich an der Rechten ergriff und führte Rosine zum Fenster;
Wies auf den Garten und sprach: Hier ist dein Dölitzer Gütchen,
Wie ich's nach bestem Geschmack mit schlichtesten Mitteln entworfen,
Laß dir im kleinen Besitz heut munden den dampfenden Kaffee! —

„Und ich umhalste sie flugs und küßte sie innig und dankbar.
Glauben noch mocht' ich kaum den freudebeseligten Augen,
Denen bewegt entquoll die Thräne der wonnigsten Rührung.
Dies die Geschichte, nun laßt, ihr lieben, ihr herzigen Kinder,

Froh uns erheben das Glas und der Fernen in Dresden gedenken."

Schweigend doch und freudig erregt erklangen die Gläser der Mädchen,
Und in dem Auge des Vaters erglänzte die schönste Verklärung.

Drauf nahm Käthchen das Wort: „Mein hochverehrter Herr Oeser!
Tranken das Wohl wir der Mutter, so glaub' ich im Sinne der Hausfrau
Jetzt zu handeln, wenn ich ein Hoch ausbringe den Ihren,
Denn nur der Ihrigen Wohl ist das Wohl der besorglichen Mutter!"

Rasch von dem Haupte den Sammt abnehmend, dankt ihr mit treuen
Worten der würdige Herr, als gellendes Schreien und Jubeln
Drin in dem Hausflur scholl; — bald nahte die lustige Jugend,
Karl an der Spitze, nach ihm die Knaben und Mädchen des Pastors.

Karl, der behendeste, sprang heran zu Schwester Friedrike,
Schmeichelte sich ans Kleid und bat mit klatschenden Händen:

„Gutestes Fritzchen! o komm, ach! spiele mit uns auf der Wiese;
Weißt uns ja immer so schön die neuesten Spiele zu zeigen!“
Rief's und die anderen Kinder, sie hüpften und baten das Gleiche.

Drauf zu Käthchen herüber geneigt sprach leise Friedrike:
„Komm mit hinaus in den Park; nach Tisch ist gut die Bewegung,
Machen im Spiel wir einmal der Jugend die lauterste Freude!
Theilen wir diese! wir werden mit Kindern wieder zu Kindern!“

Käthchen erhob sich vom Stuhl: „Papachen! wohl zu bekommen!“
Dabei reichte sie ihm das zierliche, sammtene Händchen,
Das im galantesten Scherz mit den Lippen berührte der Alte:
„Gleichfalls liebliches Kind! — Nun Fritzchen, bestelle den Kaffee!“ —

Trällernd bewegte zum Haus folgsam sich das freundliche Mädchen:
„Christel, den Kaffee bring' hier unter die schattige Linde!“
Darauf wandte sie sich zu den kichernden, springenden Kindern:

„Nun denn, ihr Wilden, so kommt! doch müßt ihr alle versprechen
Artig zu sein; wer zankt, den führ' ich sogleich aus dem Garten!"

Alle versicherten drauf lautstimmig! „Wir folgen dir, Fritzchen!"
— Flugs nun ging's im Galopp hinaus auf die duftige Wiese,
Karl schlug Räder voran, ihm folgten die Knaben und Mädchen,
Dicht dahinter Friedrik' und Käthchen mit klatschenden Händen,
Hurtig, als wollten im Flug sie erhaschen die jubelnden Kinder.

Das Spiel auf der Wiese.

Als die sich tummelnde Schaar der Kinder den Garten verlassen,
Lehnte der würdige Herr Professor bequemer im Stuhl sich,
Nahm mit behaglicher Ruh' die Prise narkotischen Tabaks
Schlürfte mit Kennergeschmack behaglich den duftenden Kaffee,
Welchen mit niedlichen Tassen so eben die Christel gebracht ihm,
Während der Geist sich erging in vergangene liebliche Zeiten,
Denkend der Künstler und Freunde, mit denen im Streben er fortschritt.
Plötzlich setzt' er die Tasse beiseit und stand von dem Stuhl auf,
Nahm sein Käppchen vom Haupt und faltete betend die Hände,

Denn vom Dorfkirchthurm ertönten die läutenden Glocken,
Rufend zum Vespergebet die fromme Gemeinde von Dölitz.
Als er ein Vaterunser gesprochen, so schritt er im Garten
Mit gemessenem Gang aufwärts und nieder die Wege,
Während das klare Geläut harmonisch stimmend noch fortklang.
Wie er so ging und sann, da schellte sich öffnend die Hofthür.
Goethe mit heiterstem Blick, Freund Kanne zur Rechten, begrüßte
Schon den Professor vom Flur mit lauten vergnüglichen Worten:
„Bin nicht verloren, Verehrter, ich bringe nur einen Verlornen!
Christian Kanne, Doctor utriusque juris promotus!“ —

Oefer schritt Beiden entgegen und hieß mit der Hand sie willkommen;
Richtete dann das Wort mit erhobenem Finger an Goethe:
„Ei! Sie Tausendsasa, was machten Sie wieder für Streiche!
Sans façon zu entlaufen und selbst zu verschmähen die Mahlzeit!
Aber ich will es verzeihn, folgt immer aus Schlechtem doch Gutes.
Diesmal bringen Sie dies in dem jüngst creirten Herrn Doctor,
Welchem ich Glück wol wünsche, doch bin ich ihm schwerlich versöhnbar,

Daß er solang uns vergaß, und sicherlich ohne Beredung
Heut' nicht vertauschte die Stadt mit unsrem entlegenen Dörfchen.
Sah ich Sie, werthester Kanne, doch seit December nicht wieder! —
Doch jetzt legen Sie ab und machen Sie alles bequem sich,
Setzen Sie sich an den Tisch und thun Sie Bescheid mir im Kaffee!"

Kanne verneigte sich tief und versetzte: „Geehrter Herr Oeser!
Ihrem gewinnenden Blick vertrau' ich und lese Vergebung,
Der ich so undankbar mich Ihrer geneigten Belehrung
Lang entzogen, doch rächt sich die Schuld in sich selber am meisten.
Um nicht beschämt zu erscheinen, erwuchs mir die größre Beschämung.
Aber nun möcht' ich gar gern begrüßen die würdige Hausfrau
Sammt Friedriken und Minchen." — Darauf entgegnet' ihm Oeser:
„Meine Rosin' und Minette vergnügen sich jetzo in Dresden,
Aber mein Fritzchen ist da, verwaltend die Pflichten der Hausfrau!"

Da mischt' Goethe sich drein: „Wo ist denn das treffliche Mädchen,

Trefflich bis auf den Stich, mit dem sie mich heute getroffen!
Wo der bescheidene Gast, das bezaubernde Käthchen aus Leipzig?" —

Schmerzvoll fiel dies Wort auf des Freundes verdüsterte Seele.
Heiß durchwallt' ihn das Blut, bang ging ihm und stockend der Athem,
Was er im Stillen geahnt, ward jetzt zur grausen Gewißheit.
Krampfhaft preßt er den Hut mit zitternder Hand an den Schenkel,
Nur mit gewaltiger Kraft erhielt er die männliche Fassung.

Oeser darauf: „Mein Freund, so hören Sie nur das Gejauchze,
Das von der Wiese herauf unschuldige Freude verkündet.
Pastors Kinder und Karl sind draußen mit Fritzel und Käthchen;
Wandern Sie nur in den Park, Sie treffen das fröhliche Völkchen!"

Goethe ließ sich den Wink nicht doppelt bedeuten, er schlich sich
Durch das verwachsne Gebüsch, dem Spiele verborgen zu lauschen.
Sich mit erkünstelter Ruh' bewältigend blieb bei dem Hausherrn.

Kanne, vor innerer Qual im Gespräche suchend Zerstreuung;
Und mit bescheidenem Ton sprach ernst er zu Oeser die Worte:
„Auf die Gefahr selbst hin, zudringlich Ihnen zu scheinen,
Frag' ich, was schaffen Sie jetzt, erfahrener Meister der Malkunst?"

„Eben beend' ich jetzt," versetzte der Künstler verbindlich,
„General Seidlitz' Portrait, ein kriegerisch kerniges Antlitz!
Gar ein seltsamer Mann, mißtrauisch in innerster Seele
Gegen das schielende Glück des eignen, soldatischen Standes.
Als er mir neulich saß zum Bilde, so fragt' er mich finster:
Oeser! wie malen Sie mich, was geben Sie wol in die Hand mir?
Ging es nach mir, so meint' ich, ein Menschenknochen genügte.
Herzlich lacht' ich darob, doch Seidlitz rief: Ich beneid' euch,
Wünscht' ich doch gleich zu vertauschen den Dezen mit eurer Palette!
Ach! versetzt' ich, dies ist nur ein angeimpfter Gedanke!
Vorurtheile, gefaßt in der Jugend durch Hören und Sagen
Wurzeln im Herzen sich fest, und wuchern wie schädliches Unkraut.
Hüten drum muß man den Geist vor allzugeschmeidigem Glauben!" —

Kannt darauf: „Was Sie für bedeutende Männer, Verehrter,
Haben im Leben gekannt, was all' schon gedacht und gesprochen Sie!
Von dem Erlebten, Erkannten, was könnten Sie geben der Nachwelt,
Wollt' Ihr Geist nur geneigt sich vererben unsterblichen Blättern!"

Oeser schüttelte sanft den Kopf und sagte: „Mein Lieber;
Bleib' auf geradestem Weg doch Jeder im Streben und Schaffen;
Alles bewährt sich sodann. — Wenn je ich Gutes gefunden,
Theilt' ich voll Freuden es mit, wer aber das Gute geheim hält,
Nimmer verdient er das Glück des Findens. — Der gütige Himmel
Ließ mich manches erkennen und manches erforschen und finden,
Um mittheilend dadurch Wohlthäter zu werden der Menschheit.
Etliche strafen mich auch deshalb mit hämischer Feindschaft.
Doch gleichviel: ich kenne den Grund böswilliger Schmähung.
Und ich verrathe nur mehr, was sie, die erbärmlichen Stümper,
Wüßten gar gerne verwahrt als vielbedeutend Geheimniß.

Doch nie griff ich zur Feder. Wie manche gefährliche Krankheit
Hat mir gedroht, doch nie die Seuche, zu spielen den Autor.
Denke Caracci gleich: mit dem Pinsel nur schreibe der Künstler. —
Hab' ich im Leben damit nur recht geschrieben, im Tode
Setze man dann auf's Grab: Geh Wanderer, pack' dich von hinnen!" —

Kanne doch fiel ihm sogleich in's Wort: „Verehrtester Meister,
Ein so geselliger Freund der Menschheit dürfte der Nachwelt
Auch von dem Grabstein aus als Cyniker nimmer erscheinen!"

Aus dem Gespräch doch störte sie Beide der nahende Goethe.
Launigen Tons sprach er, und die Achsel klopft er des Freundes,
Wie durchdrungen im Nu von ergötzlichen, heitern Gedanken:

„Folgen Sie, Freunde, mir schnell zum fröhlichen Spiele der Jugend,
Wahrlich, Sie werden noch eins so sehr sich erfreuen des Sonntags,
Wenn Sie die liebliche Schaar in Blumen und duftigen Gräsern

Springen und necken sich jetzt, und sich haschen verbundenen Auges.
Recht von Herzen erzeigt sich die Unschuld kindlichen Sinnes." —

Goethen erwiederte Hanne: „Mit Freuden ja theil' ich die Freuden,
Aber mir scheint es nicht recht, allein zu lassen den Hausherrn.
Wird uns der Herr Director begleiten, so bin ich bereit gern." —

Dieser versetzte darauf: „Ihr rüstiger eilende Bursche,
Laufet nur immer voraus, ich folge gemächlich im Halbtact:
Kenne das Spielen genau; die Krabben spectakeln des Sonntags,
Bis denn gewöhnlich ein Fall mit tüchtiger Brausche den Schluß macht.
Gehet voraus nur, ich komme!" — dem Aufruf folgten die Freunde,
Eilten mit flüchtigem Fuß die Hecken entlang an der Weiße,
Nahten dann sacht dem Revier des jubelumhegenden Parkes,
Wo inmitten der Wiese das lustige Völkchen herumsprang.
Blindekuh spielten sie just, einander sich kreuzend wie Rehe.
Röthchen war eben gehascht; Friedrike verband ihr die Augen.

Unter Gesang drauf führten die Kinder sie dreimal im Kreise,
Daß sie die Kenntniß des Orts im nächtigen Schwindel vergesse,
Riefen sie los und fragten mit vorgehaltenen Händen:
„Wie viel Finger sind dies?“ und als sie die Zahl nicht errathen,
Waren sie alle gewiß, es schließe die Augen das Tüchlein. —

Rasch nun begannen die Kleinen zu necken das suchende Röthchen.
Zerrt' sie der Ein' am Kleid', so zupft sie am Tuche der Zweite,
Während Friedrike von fern sie irrte durch Stimmeverfassung.
Immer versucht' umsonst die Neckenden sie zu erhaschen,
Und sie tastet und tappt', Fühlhörnern glichen die Händchen.
Jetzt greift hastig sie zu, jetzt meint sie, es sei ihr gelungen,
Doch die verführenden Spötter, sie kreischen ihr kichernd: „es brennt“ zu.
Und nun fühlt sie enttäuscht, ein Eichstamm war der Gefangene.
Sacht schlich Karl sich herbei, und er kitzelt sie über der Lippe
Leis mit dem zartesten Halm, Friedrike doch wies ihn zur Ordnung. —

Müd' des Genecks und des Irrens erholte sich Röthchen ein Weilchen,

Denn vom Laufen und Drehn erglüht ihr gerüthet die Wange.
Doch schon beginnt auf's neue die Blinde verfehlte Versuche.
Wiederum tappt sie und hascht, und immer erschallts noch: „es brennt" fort. —
Schon wird der Athem ihr kurz, es befällt ihr Schwindel die Sinne,
Unter ihr dreht sich der Grund, sie meint fast niederzusinken,
Will schon lüften das Tuch, als Goethe mit listiger Wendung
Aus dem Verstecke den Freund, den erschrockenen Kanne hervorzieht,
Kräftigen Arms ihn drängt in die fassenden Hände des Mädchens,
Rufend dabei: „es brennt, es brennt nur allzugewaltig!" —

Käthchen riß sich das Tuch von den Augen — ein Schrei des Erstaunens —
Und der Gefangene lag der Fangenden selig im Arme.
Starr, wie vom Donner geschreckt, so blickten sich Beid' in die Augen,
Prallten dann heftig zurück, doch Goethe verschlang sie aufs neue:

Bleibt! — was das Schicksal fügt, nicht können es Menschen zerreißen;

Und ich erkenne darin, daß auch ein Hühnchen in Blindheit
Findet ein prächtiges Körnchen, ja diesmal ein stattliches
Kännchen.
Herziger Freund, nun erklärt sich die räthselhafte Be-
scheerung.
Du bist der Glücklicherwählte, doch ich glückwünschender
Zeuge.
Küßt euch getrost, ich weiß, daß längst ihr heimlich ver-
traut seid.
Wie es auch schmerze, den Pfeil aus dem eigenen Busen
zu reißen,
Besser heraus in der Zeit, es vernarbt sich ja leichter die
Wunde.
Wer ein Käthchen verehrt, den lieb' ich, Käthchen zu liebe.
Ist doch die Freundschaft nie zu theuer und hoch zu er-
kaufen; —
Was mir die Liebe versagt, das gewinn' ich verdoppelt im
Bruder:
Glücklich im Unglück selbst, wenn treu nur der Anker des
Freunds bleibt,
Aller Verluste Verlust ist der des erprobtesten Freundes!
Heut erst erkenn' ich und fühle, die köstlichste Gabe des
Himmels
Ist die geläuterte Glut der freudig sich gebenden Seele!'

Die einigen Herzen

Goethe sprach es, indeß die spielenden Kinder im Kreise
Standen zu Säulen gebannt, sie starrten wie Götzen von Marmor,
Sperrten den Mund weit auf und glotzten mit staunenden Augen
Ueber das Wunder, das stracks und mitten im Spiele sich kund gab.

Aber nicht minder bethört vom räthselhaften Begegnen,
Treffend ins Herz, wie ein Blitz aus heiterstem Himmel herabfährt,
Starrte das liebende Paar. Sie glaubten in magischem Traum sich,
Rissen sich gerne daraus und bangten doch vor dem Erwachen:
Hand in Hand noch vereint, dem Mönch und der Nonne vergleichbar,
Die, nach der Sage Bericht, im wonneberauschten Momente,

Als schon Lippe der Lippe zum seligsten Kusse sich hinbog,
Jählings wurden zu Stein, bezaubert vom mächtigen Bannspruch. —

Kanne bewältigte sich, sanft drückt er dem Mädchen die Hände,
Doch dann ließ er sie frei. Blutroth ward Käthchen und sinkte,
Wie mit sich selber im Kampf', die schüchternen Blicke zu Heben.
Auch Friedrike, die sonst so gewandt, ward stumm vor Erstaunen,
Sah mit zweifelndem Aug' bald Goethe'n, bald wieder das Paar an.
Goethe, doch rasch entschlossen, bekämpfte die peinliche Lage;
Gleichwie ein Held nach dem Sieg, so trat er mit freudiger Stirne,
Edelgerötheten Wangen zur ängstlich schweigenden Gruppe:

„Kinder! so spielt doch und tollt! — Komm' Karl, sei du nun der Maulwurf.
Holla! die Augen verbunden — nun lauf und hasch' dir ein Mädchen!" —

Während die Kinder auf's Wort fortjagten durch Hecken und Sträuche,
Wandt' an die Oeier hebend sich Goethe gereizteren Tones:

„Fritzchen, ich bitte Sie jetzt, der Freundin das Räthsel zu lösen.
Was Sie am Morgen gewünscht, ist vor dem Abend erfüllt schon.
Scheine geheimnißvoll, doch sagt' ich Ihnen im voraus:
Halt' ich nicht, was ich versprochen, so thu' ich öfter wol mehr noch,
Als ich verspreche. Sie sehn, daß ich kein falscher Prophet bin. —
Christian, Du! folgst mir, ein Oedipus stürz' ich die Sphinx Dir! —"

Goethe sprach es und riß den Erstaunten in's dichte Gehölz fort,
Zog den erklärenden Brief aus der Tasche mit hastigen Fingern,
Lehnte sich sanft an die Schulter des Freundes und athmete tief auf;
Schmerzlich bewegt im Gemüth las drauf er mit bebender Stimme:

„Wolfgang! grüße Dich Gott, der wieder sich treu uns gezeigt hat
Als allgütiger Gott; geheiliget werde sein Name!
Boshaft verläumdeten Dich in Frankfurt neidische Zungen,
Daß Du das Studium arg vernegligirest in Leipzig,
Und Dich als lederer Bursch' rumtriebst in leichter Gesellschaft.

Welches verderbliche Leben gebracht Dich in Schulden und Krankheit.
Außer sich war vor Wuth der Vater, er tobte wie niemals;
Hörte, Du wärest betheiligt am jüngsten Studententumulte,
Und so wollt' er im Zorn von Dir sich völlig zurückziehn;
Kaufmann könnest Du werden, die Studien wären verloren.
Selbst kein tröstendes Wort vermocht' ihn milder zu stimmen;
Habe Dir's gar nicht geschrieben, da just Du bedenklich erkrankt schienst.
Traurig verlebt' ich die Tage, die Stunden in quälender Sorge,
Bis mich der Himmel entriß der trüben entsetzlichen Stimmung.
Balsam träufelte mir ein redlicher Freund in's Gemüthe;
Unaufgefordert berichtet er treulich Genaues aus Leipzig
Ueber Dein Leben und Thun, das tückische Heuchler entstellten.
Nimmer verschweigt er dabei die Alletrien, die Du getrieben,
Aber versichert, Du seißt die liebste, gesundeste Seel' ihm,
Wie er so strebsam reich noch keine gefunden im Umgang.
Kanne benennt sich der Freund, der mich und den Vater versöhnt hat;
's ist derselbe, der uns besuchte verwichenen Jahres,
Der dem Papa so gefiel. Dank schuldest Du reichlich dem Guten!

Glück zu dem festlichen Tag, an dem wir Dich wünschten in Frankfurt.
Hundert Gulden anbei vom Vater in Wechsel auf Schönkopf.
Grüße den trefflichen Freund, deß Schreiben das Leben mir neu gab.
Fei're nun, wie er es werth, den Geburtstag — aber gedenke
Baldigst zu uns zu kommen, der Vater hat Bestes im Sinne.
Deine Dich liebende Mutter und Freundin Elisabeth Goethe."

„O wie ist mir das Herz so voll, geliebtester Kanne!
Hast mich gerettet, gepflegt, in Krankheit brüderlich sorgend
Gabst, verläugnend Dich selbst, die Liebe der Eltern zurück mir.
Alles schuld' ich Dir, Freund! — O möchte die Liebe Dir lohnen! —"

Hier erstickte das Wort; mit erschüttertem warmen Gefühle
Zog er den Freund an die Brust und vergoß süßschmerzende Thränen.

Dieser darauf: „O Goethe! Du bist mir unter dem Himmel
Wahrlich der herrlichste Mensch! — Jetzt fühl' ich, es sendet die Gottheit
Engel herab, das Gemüth zu lösen von drängender Unruh!

Mag sie die Kraft mir verleihn, die unsägliche Wonne zu tragen!
Wolfgang — Freund!" — Ein Blick, und es schlossen sich Beid' in die Arme.
Aus der Umarmung weckt' sie plötzlich das Schellen der Hofthür.
Goethe wandte sich flugs, er spähte mit forschendem Auge
Hin nach Garten und Haus, und was er so sehnlich erwartet,
Schritt leibhaftig daher: Herr Schönkopf sammt der Gemahlin,
Hinter den Beiden der Kutscher mit schweren gesiegelten Flaschen.
Heiter zu Kanne gekehrt, ermunterte Goeth' ihn vertraulich:
„Christian! munter geschaut! die künftige Schwiegerverwandtschaft
Ist ja im Anzug schon, nun gilt es zu brauchen das Mundwerk.
Sieh! wie der dicke Papa galant vor dem heitern Professor
Sich zu verbeugen versteht, jetzt bringt er ihm sicher das Stichwort,
Seine Memorie bei, denn ohne die Phrase ja geht's nicht.
Ei! und wie hat die Frau jungfräulich sich heute gepudert,
Paßt die Fentange doch nett zur violettnen Kontusche.

Nicht vergaß sie die goldnen Colliers und die Uhr von Emaille
Wahrlich! sie ahnte gewiß, heut gäb' es ein seltenes Fest hier
Jetzt ist das Grüßen zu End' — nun, Christian, gönn' mir ein Späßchen;
Improvisir' ich auch nur, vielleicht führt's dennoch zum Ziele.
Kannst mit Käthchen indeß die Weile vergnüglich benützen, —
Wartet — ich hol' euch selbst, wenn günstig blinken die Sterne! —"

Ohne der Antwort Kanne's zu achten, entschlüpfte der Jüngling.
Langsam folgt' ihm von fern Friedrike, begierig des Ausgangs. — —

Während sich Christian beglückt zu Käthchen wandt' in den Laubgang,
Süß im Gespräche vertieft bald er, bald Käthchen erglühte,
Aug' in Auge bekannte der Herzen beredtes Geheimniß:
Eilte der Dichter den Eltern des Mädchens entgegen zum Willkomm,
Küßte der Mutter die Hand und klopfte die Schulter des Vaters.

Schönkopf lachte: „Nun, Wolf! was sagt ihr, bin ich ein Mann nicht,

Welcher Memorie hat? hier sind wir sammt den Bouteillen! —"

Oeser erfaßte die Hand des freundlich knixenden Weibchens,
Führte zum Tisch sie hin, lud sie und die andern zum Sitzen.
Als er jedoch auf die Tafel, die noch vom Mittag gedeckt war,
Blickte, so rief er herbei mit lautester Stimme Friedriken.

Und die Gerufene kam, und begrüßte die grüßenden Gäste,
Sah in das Auge des Vaters, verstehend die stumme Gebehrde.
Hurtig trug sie vom Tisch Assietten und Gläser und Tassen,
Ging in die Küch' und berief der Christel geschäftigen Beistand.
Wie sie indessen zuletzt abnehmen wollte das Tischtuch,
Sprang Herr Schönkopf zu:
„Nein, Kindchen! so ist es gemeint nicht!
Frische Pokale herbei, bang schmachtet der Tokaier Ausbruch
Auf die Erlösung! es gilt das Wohl dem gefeierten Oeser,
Wie dem Geburtstagskind, Frankfurts befreundetem Wildfang!

Wehe! vergäßen wir dies! wo blieb die Memorie Schönkopf's! —"

„Mein Herr Schönkopf," sprach entgegnend der lauschende Goethe,

„Mit der Memorie scheint's mir just nicht allzu bedeutend.
Mich vergaßen Sie nicht, wol aber die liebliche Tochter;
Fragen nicht, wo sie bleibt, und ob sie nicht etwa entführt ward!
Wissen Sie denn, mein Freund, durchbrannte das Herzchen dem Liebling,
Und sie selber zugleich mit einem gelahrten Gesellen.
Rathen Sie nun! — ich weiß, Sie kennen den fahrenden Schüler,
Schätzen den liebenden Dieb! — Memorie, sage wer ist es? —"

Schönkopf drauf:

„Dir recht, ist's nur nicht Goethe von Frankfurt,
Mag es dann sein, wer will! — Nur sei es ein redliches Kerlchen!
Kenn' ich doch Käthchen's Geschmack. — Ist's nicht so, Mutterchen, nicht so? —"

Madame Schönkopf errieth sogleich, worauf es gezielt war;
Heimlich lächelte sie. Doch Goethe versetzte von neuem:

„Schönkopf! sagen Sie mir, behagte denn Ihnen der Eidam,

Wär' er ein Theolog?" —
Drauf jener: „Der wär' für den Weinschenk
Wahrlich zu fromm, und vermengt „Gebet" mir zu häufig mit „Gebet."
Goethe sodann: „Und wär's ein Arzt, ein Helfer der Menschheit? —"
Schönkopf schüttelt:
„Mit nichten, solang nicht Fenster im Leib sind.
Hat sein Getränk mir zu viel Verkehr mit den Kreuzen des Kirchhofs! —"

„Aber nun frag' ich zuletzt," entgegnete Goethe gesetzter,
„Wär' es ein Anwalt denn, ein pfiffiger Doctor der Rechte? —"
Schönkopf erwiederte rasch: „Solch Männchen ließ sich gebrauchen,
Mutterchen, ist's nicht wahr? — einklagen könnt' er die Schulden,
All die Gelder, die lang auf wackelnden Füßen mir ausstehn;
Gäb' ihm als Mahlschatz gern die eingetriebenen Summen! —"

„Nun so holen Sie sich," versetzte Goethe mit Lachen,
„Selber mit Käthchen ihn her, dort sehen Sie ihn in dem Laubgang!
Christian Kanne, doctor utriusque juris promotus! —

„Kanne?“ rief Schönkopf aus, „das Ding hab' lang ich geahnt schon!
Kanne, ja Kanne, das paßt, das klappt perfect zu dem Weinschank!“
Sprach's und nickte der Frau und rieb sich behaglich die Hände.
Goethe doch lief in den Gang und holte das liebende Pärchen.

Käthchen, so roth wie ein Tuch, umarmte verlegen die Mutter,
Während sich Kanne verneigte, zu sprechen begann, und beginnend
Steckte, von neuem begann und wieder im Worte versagte.

Schönkopf lachte:
„Mein lieber befreundeter Doctor, so schweigt doch
Heute mit eurem Gered'; ihr seht ja, das Herz ist zu voll euch.
Habt ihr mir was zu vertraun, so sagt mir's morgen in Leipzig;
Wünscht ihr etwas von mir, und wär' es die Tochter, so sagt's nur!
Aber jetzt setzt euch zu mir, zum Herrn Professor und Goethe.
Heda! ihr Mädchen heran! nicht ziert euch wie hölzerne Püppchen!“ —

Eben kam Fritzchen herbei und brachte krystallene Gläser
Zum Tokaier, der glüh't in den weißen, geschliffenen Flaschen.

Wie nun Alle so froh um die gastliche Tafel gereiht sich,
Jubel und Lachen erscholl, und einzig seligen Anschauns
Kanne sich schweigend verlor in erwiedernde Blicke von Käthchen:
Füllte Herr Schönkopf die Gläser und trank auf Oesers Gesundheit.

Dieser erhob sich und sprach:
„Willkommen, Geliebte, dem Hause!
Wie ich aus allem ersah, beglückt am schönen Augusttag
Vielfach Frohes! Es ist des befreundeten Goethe Geburtsfest.
Seltene Gäst' und Bekannte begrüßen die ländlichen Räume;
Liebende Herzen verstehn sogar sich verbundenen Auges;
Weine der seltensten Art beschämen die Gaben des Hauswirths:
Ei! was könnte man da wol thun, als trinken und trinken
Auf die Gesundheit derer, die so viel Gutes bewirken!
Mögen wir Alle noch oft so glücklich uns fühlen und lieben! —"

Drauf erklangen die Gläser, es lachte das Herz aus den Augen.
Aber Friedrike stand auf:
„Mein liebes, verehrtestes Käthchen,
Du, die heute das Herz verloren und doppelt gewonnen,

Nimm mit dem Doctor von mir in Prosa den herzlichsten Glückwunsch.
Wär' ich ein Dichter, ich säng' sogleich dir ein passendes Liedchen! —"

Goeth' erhob sich vom Stuhl, ein geöffnetes Heft in der Rechten,
Und zu der Oeser gekehrt, erfaßt er lebendig die Worte:
„Da Friedrischen so zart anspielt auf die Saiten des Dichters,
Fühl' ich sogleich mich gewillt, in gewagtester Art zu erwiedern.
Nehmen Sie freundlich von mir als Angedenken dies Heftchen
Liebender Lieder, im Busch, auf Feldern und Wiesen gesungen.
Haben Sie doch heut' früh ertappt mich, wie ich sie durchsah.
Aber erlauben Sie mir, bevor ich's Ihnen beeigne,
Noch drei Strophen daraus zu lesen dem glücklichen Pärchen,
Passend, als wären sie just verfaßt in prophetischer Ahnung.
Doch entre nous, ich gehöre zur Zahl der geduld'gen Poeten,
Wenn das Gedicht nicht behagt, so machen wir später ein andres.
Spitzen Sie also das Ohr, es ist der Proleg zu dem Ganzen:

„Da sind sie nun, da habt ihr sie,
Die Lieder ohne Kunst und Müh'
Am Rand des Bachs entsprungen.

Verliebt, und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel
Und hab' sie so gesungen.

Halb scheel, halb weise sieht mein Blick
Ein bischen naß auf euer Glück
Und jammert in Sentenzen.
Höret meine letzten Lehren an,
Ich hab's so gut wie ihr gethan
Und kenn' des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt, und schmelzt und küßt,
Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollt's auch wol im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe. — — —

„Fritzchen! so nimm denn das Heft! — mit den Liedern schließt sich mir Leipzig;
Morgen schon zieh' ich von euch hinüber zur heimischen Reichsstadt,
Mit dem verrosteten Ius zu vermählen die goldene Dichtkunst.
Füllt die Pokal' aufenen! Laßt klingen die freudigen Glocken! —
Nimmer vergeßt mir den Fernen, dem Leipzig gab die Erkenntniß:
Daß die Natur nur wahr in der Alles bezaubernden Einfalt;
Wer sie erkennt, der strebt demüthig, still und bedächtig.

Ihnen, verehrtester Leser, verdank' ich den sorgenden Hinweis,
Welcher den Geist mir zuerst auf lichtere Bahnen geleitet.
Segne die Zeit ihr Bemühn, das Begonnene glücklich zu fördern
Bis an's Ziel, das Jedem ein Gott verhüllt als Geheimniß!"

Buch der Sachsen.

Prolog.

Kühn hab' ich gewagt, rhapsodischen Flugs Euch Thaten
zu singen der Sachsen,
Sind's Blätter auch nur dem gewaltigen Baum, sie bilden
doch immer ein Kränzlein.
Blutfarben der Schlacht verwob ich im Lied mit den tröst-
lichen Farben des Friedens,
Im Herzen den Wunsch, sie möchten sich schön wie der
Bogen der Iris verschmelzen,
Daß günstigen Sinns der Befreundeten Kreis gern harche
dem rhythmischen Reigen.
Wem theuer das Volk, wem heilig das Land, das eigen er
nennt von Geburt an,

Der ehrt in der Brust die Ahnen des Stamms, die Beschirmer des heimischen Herdes;
Dem dringt in das Mark electrisch das Lob unsterblicher Helden der Vorzeit,
Bald regt sich in ihm die begeisterte Glut, Gleichgroßes zu schaffen und Gutes.
Das Lorbeergeflecht um die blendende Stirn verewigter Todten in Marmor
Uebt magische Kraft auf der Enkel Gemüth, zu erobern die Kränze der Nachwelt,
Themistocles gleich, den stündlich zum Ruhm anspornte Miltiades Standbild.
Es vererbte der Stolz Jahrhunderte sich, aus der Sachsen Geblüte zu stammen,
Von Geschlecht zu Geschlecht, als trautes Symbol die erwärmende Sonne der Gradheit.

Ob klein das Gebiet, hell leuchtet der Ruhm der väterlich waltenden Fürsten,
Die der Willkür Schwert umwandelten stets in das wonnige Zepter der Milde.
Sie lohnten gerecht das gerechte Verdienst Selbstsucht nicht kennender Treue,

Sie hoben die Kunst und des Genius Flug, sich wiegend
im Aether der Schönheit,
In des Thrones Zenith und verherrlichten stolz die Kron'
im Bekrönen der Dichtkunst.

Hoch preist Deutschland den verklärten August in dem
wohllautathmenden Ilmthal,
Wo Wieland gestrebt, wo Herder gelebt, wo Schiller ge-
waltet und Goethe.
Noch schwingt sich empor mit gestaltender Kraft melodisch
die Muse zu Koburg,
Und königlich rauscht an der Elbe Gestad die prophetische
Harfe des Dante.

Rings hebt dankbar sich der freudige Blick zum gewaltigen
Lenker des Weltalls,
Und erbittet von Ihm alliegnendes Glück für die Häupter
der sächsischen Lande,
Daß festen Vertrauns sie beschirmen das Volk in des Frie-
dens belebender Freiheit,
Denn der tägliche Kampf mit dem Leben, er droht dem
Weisesten selber Gefahren.

O! die Städte, sie blühn in dem regsten Verkehr,
Gold trägt des Gewerks thatkräftiger Fleiß,
Und der forschende Geist wie die schaffende Kunst
Scheucht lächelnd hinweg die Gewölke des Wahns:
Wenn der Fürst ausstreut auf jeglichen Herd
Und in jegliches Herz
Die beglückenden Rosen der Liebe.

Der Stamm der Sachsen

Von Asien zu den Cimbern kam ein markig' Volk gezogen,
Mit bauchigen Schiffen kreuzt' es wild der Nordsee dunkle Wogen,
Hernieder zu der Elbe ging's, im Hafen stracks zu rasten:
Doch sträubten sich die Herrn des Lands, die Fremden zu begasten.
Wie kühn Thüringen's Stamm auch focht, der rauhe Feind ward Sieger,
Großmüthig schloß er Frieden drauf mit dem bekämpften Krieger;
Tauschhandel nur bedung er sich und seiner wilden Horde,
Schlug ein die Hand, ganz abzustehn von Länderraub und Morde. —
Drauf stieg ein Jüngling aus dem Schiff, mit reichem Gold beladen,

Und schritt getrosten Muthes länge den lachenden Gestaden.
Ein Bauer rief ihn plötzlich an: „Was trägst an deinen Fellen
Und an dem hungerdürren Hals für Gold und goldne Schellen?“
Der Andre: „Käufer such' ich, Freund, das Gold will mir nicht nützen,
Ich trag' es einzig, um durch Tausch vor Hunger uns zu schützen!“
„Was gilt es?“ fragt ihn Jener drauf. — „Gib, was du hast am Herde!“ —
Der Andre lacht: „So füll' ich denn den Mantel dir mit Erde!“

Der Jüngling hält den Mantel auf, nimmt die gebotne Gabe,
Reicht dann das Geld und Jeder geht, froh seiner neuen Habe.
Indeß Thüringen's Mannen noch den reichen Schatz erproben
Und ihres Bruders klugen Tausch mit stolzer Freude loben,
Jauchzt bei den Schiffen Jener schon: „Die Noth ist ausgelitten,
Wer nicht mehr Hungers sterben will, der folge meinen Schritten!“
Die Seinen all gehorchten ihm und folgten seinen Spuren;
Er aber schritt, die Erd' im Arm, ein Sämann durch die Fluren.

Rings auf die Felder streut' er aus die Körner seines Sandes,
Und deckte so mit schlauer List den größten Plan des Landes.
Kaum sah Thüringen's Volk die Saat, schickt' es zur selben Stunde
Gesandte, klagend ob der That, dem Treubruch an dem Bunde.
Die Fremden doch erwiederten kampflustig und entschieden:
„Wir brachen nicht der Treue Bund, nicht brachen wir den Frieden;
Das Land allein, das wir durch Geld zu eigen uns geschaffen,
Das wollen wir erhalten uns, treu schirmen mit den Waffen!"
Thüringen fiel in blinder Wuth planlos nun auf die Schaaren,
Die dieses Sturmes harrten schon, sich mannhaft zu gebahren.
„Auf's Feindesherz den Sachs gezückt!" so scholl es allerwegen,
Bis unter ihrer Messer Stich Thüringens Macht erlegen.

Die rauhen Gäste fühlten jetzt sich Herrn der Meeresküste,
Aus Furcht und Scheu trug nach dem Land kein andrer Stamm Gelüste.
Dies wilde Volk mit Augen blau, mit Haaren schlicht und flachsen,
Hieß von den Messern, die es schwang, fortan das Volk der Sachsen.

Hengst und Horsa.

(449)

Von Roma's Schutzhand
Hochaufgethürmt läuft
Quer durch Britania's
Eiland der Steinwall,
Abwehr dem ruhlos
Hadernden Bergvolk.

Aber Granit bannt
Nimmer das Luchsaug',
Nimmer den Brandpfeil
Dräuender Kriegslist!

Gleich Scorpionen
Peinigten Caledon's
Feindliche Speere,
Jagten das Britenvolk
Fernhin zur Meerflut,
Die in's barbarische
Joch sie zurücktrieb.

Was frommt Britania's
Krone dir, Vortiger,

Ob auch der Freiheit
Eichlaub geschmückt sie,
Da Rom's Honorius
Abzog die Stahlfaust? —

„Wehe! das Meer schlingt,
Was nicht der Scote würgt!"
Also erklang der Schrei,
Hilfe beschwörend,
Zu der seekundigen
Sachsen und Angeln
Sieghaftem Stammvolk.

Wild klopfte das Herz, heißlechzend nach Ruhm,
Den Sachsen vor Wonn' in der Brust gleich;
Aufbrachen sie rings; die Nordsee entlang
Erdröhnt' der gewaltige Heerbann!
Das Tauwerk schnurrt, das Segel, es bauscht,
Hinfliegt der gewappnete Schiffszug:
Wie erglänzte so schwarz das springende Roß
Im Wappen der flatternden Banner;
Wie rauschte der Sang, überbrausend den Lärm
Der hochaufschäumenden Meerflut!

Im vordersten Schiff am bewimpelten Mast
Ragt mannhaft stolz, auf die Schwerter gestützt,
Ein heroisches Paar:
Ob Brüder sie schon durch die Bande des Bluts,
Doch verbrüderte mehr sie der Adel des Sinns

Und das Wohl ihres Volks; es spiegelt der Held,
Der Hengst sich im Ruhme des Horsa.

Kaum leuchtete jetzt an dem Inselgestad'
Das erlauchte Gestirn aus dem Kriegergewölk,
Als Vortiger's Mund, als Vortiger's Hand
Den Willkomm bot den Beherzten.
Die fragten nicht lang nach dem britischen Heer,
Die Begierde nach Kampf trieb vor sie in's Land:
„Bist du Picte, so komm! Bist du Scote, so ficht!"
Erscholl es vom Munde der Sachsen.

Wehklagen erhob der Sohn des Gebirgs,
Denn es sauste das Schwert manch schneidendes Lied;
Rechts schlug Horsa, links Hengist den Tact
Auf den blutenden Leibern der Scoten.
Ein Angriff noch — ein gewaltiger Schlag —
Aufging dem Lande die Sonne des Siegs,
Als die himmlische taucht in die Fluten.

Und Vortiger schritt zu den Helden des Ruhms:
„Wie lohn' ich dir Hengst, wie Horsa dir
Mit Gaben, die würdig des Königs?"

Horsa schwieg ernst, doch Hengst trat vor,
Er stampfte sein Banner, das springende Roß,
In den Boden und sprach: „Mein König und Herr,
Dies Land hat Trift — hier findet der Hengst
Behagliches Futter zum Weiden!"

Der Sachsen Opferdienst.

Die Sonne zittert ihren Morgenstrahl
Durch dunkles Laub; der Waldgesang erwacht
Und ruft zu Wodan's und zu Hertha's Fest
Der Sachsen rauhen Stamm vom Lager auf.
Druiden in der Schattennacht des Hains
Beginnen den geheimnißvollen Dienst.
Der Rosse Wiehern in die Morgenluft
Thut schon der Götter Gunst den Priestern kund.

Es wallt mit Decken reichgeschmückt der Zug
Der heiligen weißen Kühe sacht herbei,
Der Frühlingsgöttin Wagen naht dem See,
Lautlos die Opfer seiner Flut zu weihn.
Verhüllt in Schleier tritt die Schaar der Frauu
In Hertha's unerforschtes Heiligthum;
Und leise schauert's durch den grünen Dom,
Als spräch' die Gottheit durch der Blätter Mund.
Der Priester Erster naht im Eichenkranz
Und neigt sich an dem steinernen Altar:

„Heilige Priester, heilige Frauen,
An der gottgeweihten Statt
Kränzt euch mit dem Schmuck der Auen,
Mit der Eiche grünem Blatt!
Hertha!

Hier wo sich nächtige
Wipfel verzweigen,
Sieh uns allmächtige
Göttin dir neigen!
Steig' aus dem rauchenden
Brodem zur Stelle,
Nimm die verhauchenden
Opfer der Welle!" —

Der Eichenwald rauscht feierlich und hehr,
Und wiederhallend braust das ferne Meer.
Der Priester winkt — das Bruderopfer naht
Und sühnt die Gottheit durch die blutge That.
Das Messer blinkt, es raucht der Altarstein,
Es gähnt der See und schlingt sein Opfer ein.

„Seligkeit belohnt den Kühnen,
Opfert er sich Götterhuld;
Denn das Leben auszusühnen,
Trägt er gern des Todes Schuld.

Hertha!
Tief in die flutende
Strömung gesendet
Werden dir blutende
Opfer gespendet.
Hier wo sich nächtige
Wipfel verzweigen,
Sieh uns allmächtige
Göttin dir neigen!"

Das Messer blinkt,
Es raucht der Stein —
Wild schlingt der See
Das Opfer ein!

Hermanfried und Hathagast.

(524)

Frohlockend sang nach heißer Schlacht das Frankenheer sein Siegeslied,
Indessen floh zur Königsburg Thüringens König Hermanfried.
Burg Scheidung! ei du trotzest keck Dietrich und seiner tapfern Schaar,
Der Zwengleich im Felde focht, soll steigen jetzt als kühner Aar!

Doch wie er auch die Schwingen übt, kraftvollen Fluges zur Höhe fliegt,
Die Veste spottet seiner stolz, die Mauern ragen unbesiegt.
Der König Dietrich rief zuletzt das Sachsenvolk zum Kriegesbund,
Den größten Theil vom Feindesland versprechend mit beredtem Mund.

Die Sachsen hören's, rücken flugs heran in ungestümem Lauf;
Der Franke, der sie schreiten sieht, reißt furchtbetört die Augen auf:
Breitschultrig glänzt ihr Heldenleib, von blonden Haaren lang umwallt,
Bewehrt mit Schild und Messern, hüllt ein kurzer Mantel die Gestalt.

Kaum schlugen sie ihr Lager auf, als auch der heiße Kampf begann;
Wie Hagel schwirrte Pfeil an Pfeil, wie Wogen drängte Mann an Mann.
Blut floß in Strömen vor der Schaar, verzweifelnd doch focht Hermanfried:
Noch keinen Scheitel kränzt der Sieg, als dunkelroth die Sonne schied.

Besorgt erkennt Thüringen's Fürst die Macht des Feindes — und im Nu
Schickt er Gesandte tiefgeheim dem Frankenkönig Dietrich zu.
Um Frieden flehn sie demutvoll, sie spenden Gold und Goldeswerth,
Und warnend vor der Sachsenfaust erbieten sie ihr treues Schwert.

Der König Dietrich willigt ein und spinnt den schimpflichen Verrath,

Indeß die Sachsen ahnungslos ausruhn von ihrer Waffenthat.
Ein Krieger nur schöpft Wasser just, als an der Unstrut lichtem Strand
Ein Habicht vor ihm niederfliegt, den er erfaßt mit flinker Hand

Da ruft vom andern Ufer her: „gibst du den Vogel mir zurück,
Thu' ich dir ein Geheimniß kund, zu deinem und der Deinen Glück!"
Also verspricht's Thüringen's Sohn und leistet einen Eid dabei.
Der Sachse geht es ein und gibt ihm augenblicks den Habicht frei.

Drauf sagt der Andre: „Wisse denn, die Könige haben sich versöhnt,
Zieht ihr nicht diese Nacht davon, seht ihr euch morgen arg verhöhnt!" —
Der Sachse hört' es, ritt zum Heer und meldete die Hinterlist;
Die Führer riethen, heimzuziehn und aufzubrechen sonder Frist.

Wie aber scholl des Wortes Schmach von nächtiger Flucht in voller Hast,
Da blickte wuthentflammt der Blick des greisen Helden Hathagast.

Er schüttelte das finstre Haupt, schlug auf den Schild mit grimmer Faust,
Und von den Lippen klang sein Zorn, ein Waldbach, der von Felsen braust:

„Im Sachsendienst, Woden bezeug's! ist würdig dieses Haar ergraut,
Es hat der Feind mein Auge stets, doch meinen Nacken nie geschaut.
So sterben will ich im Gefecht, nicht weibisch vor Verräthern fliehn,
Fall ich allhie auf grünem Feld, ist mir der schönste Tod verliehn.

„Der Väter Tugend mahnt zum Kampf, zum Kampf gefallner Brüder Blut;
Zeigt jetzt, daß euch des Namens werth im Herzen flammt noch Sachsenglut.
Hinauf, hinauf! erstürmt die Burg! dies greise Haupt setz' ich zum Pfand,
Glänzt droben nicht im Morgenschein der Sachsenaar vom Mauerrand!"

Beim letzten Worte hebt der Greis des heiligen Banners goldne Zier,
Und alle Herzen zittern neu vor Ruhmsucht und vor Kampfbegier,
Wie Meereswogen brandend dumpf dröhnt durch die Nacht der Tritte Hast,

Voran dem Heer voll Jugendkraft stürmt nach der Veste
Hathagast.

Das Zeichen tönt, der Sachse klimmt den steilen Wall be-
hend empor;
Schlag klingt um Schlag, die Mauer klafft und nieder
kracht der Veste Thor.
Der Feind, erweckt vom Schlachtgetös, sieht sterbend sich
in Feindes Hand,
Angstvoll flieht König Hermanfried mit Weib und Kind
in's offne Land.

Der Morgen tagt, vom Thurme glänzt der Sachsenadler
frei und kühn;
Der Frankenkönig Dietrich bebt, als er das Banner sieht
erglühn. —
Drei Tage rauscht zu Wodan's Ruhm das Siegesfest mit
Spiel und Sang:
Die Barden sangen Hathagast und weihten ihm den Eichen-
kranz.

Am vierten aber schritt der Held zum Franken in das
Lager hin:
„Zertrümmert ist Thüringen's Macht, spann auch Verrath
dein falscher Sinn!
Zwar schuldig bist du — doch Verrath übt nur ein schwäch-
liches Geschlecht,
Und an dem Schwachen, wie du weißt, hat sich der Sachse
nie gerächt!“

Bonifacius in Libtitz (Leipzig)

(Legende.)

Als Winfried zog von Ort zu Ort
Und predigte sein heilges Wort,
Kam er auch von der Saale Strand
Hernieder in das Osterland.
Wo an der Pleiß' ein Schlößlein nickt,
Einladend ihm ins Auge blickt:
Das Schlößlein Libtitz, das als Braut
Sich jüngst Libussa hier erbaut.
Es lugt der Warte Thurm und Thor
Aus grünem Lindenwald hervor,
Durch den die Pleiße klar sich wand,
Wo friedlich Hütt' an Hütte stand.
Hier lebt' ein Häuflein Sorben frei
Von Fischfang und von Jägerei. —
Der Hessenapostel kam und sah
Ein großes Heidenfest allda.

Ein Götze, Flintzius genannt,
Ward wild von Alt und Jung umrannt,
Geopfert ward auf rundem Stein
Und Lärm und Jubel mischt sich drein:

„Wir treiben den Tod, den Tod hinaus,
Den alten Weibern in Hof und Haus,

Den Reichen in Kisten und Kasten,
Nun laßt uns opfern und rasten!" —

Kaum hört' dies Bonifacius,
Schritt er hinzu mit ernstem Gruß.
Nicht fürchtet er der Heiden Drohn,
Er spricht dem finstern Götzen Hohn
Und predigt frei das Wort des Herrn,
Verkündend Christi Gnadenstern.
Das Kreuz hebt er mit fester Hand,
Den Blick zum Himmel fromm gewandt.
Und sieh! ein Glorienschein umflicht
Das Haupt, das für den Heiland ficht,
Verklärt die Linden rings umher,
Ihr Laub erglänzt als Lichtermeer.
Die Heidenschaar zurückgeschreckt
Fällt auf die Knie, vom Geist erweckt,
Und der erhobnen Hand entsinkt
Das Messer, das zum Morde blinkt.

Als Bonifacius im Gebet
Des Christenglaubens Saat gesät,
Und so das Fischervolk belehrt,
Daß sie zum Kreuze sich bekehrt:
Schritt er voll kräftgen Eifers ein
Und stieß den Götzen von dem Stein.
An selber Stelle baut' er drauf
Das Sankt Jacobuskirchlein auf.

Karl der Große und die Sachsen.

(772)

Verloren war den deutschen Stämmen der Freiheit wonnevolles Gut,
Der Sachse nur stand für ihr Banner bis auf den letzten Tropfen Blut.
Dem Franken trotzt er übermüthig, ob er ihm Wund' auf Wunde schlug,
Bis jener Riesengreis im Westen sich rüstete zum Rachezug.

Der Sachsen, der Westphalen Wälder durchbrüllte der gereizte Leu,
Vor keiner Felsburg schreckt' ihn Beben, vor keinem Heidengotte Scheu:
Das Schwert von Karl dem Großen siegte, hinstürzte, was sich ihm empört;
Die Eresburg zerfiel in Trümmer, die Irmensäule lag zerstört.

Noch trat der Held mit ehr'nem Fuße die Freiheit in Westphalens Gau'n,
Da rief der Longobarden Frevel ergrimmt ihn nach Italiens Au'n.
Auflohten rasch die Sachsenherzen wie Flammen, frisch genährt vom Wind,

Drein goß das Wunderöl des Muthes der Sachsenherzog Wittekind.

Karl kehrte flugs und schlug drei Schläge — gesprengt war das geschlossne Band:
Der Engern und Ostphalen Nacken beugt' sich vor seiner Eisenhand.
Nur Wittekind entrann dem Sieger, er flüchtete nach Dänemark, —
Kreuzfröhlich durch Normannenschwerter zog er zur Heimat hoffnungstark.

Und wieder kam's zu wilden Zügen, und wieder kam's zu blut'ger Schlacht,
Und wieder siegte Karl gewaltig und stürzte seines Feindes Macht.
Gehorsam schwur das Land der Weser nach manch verlornem Kampf und Streich,
Zu Lippspring saß der große Kaiser — und stille ward's im Sachsenreich.

Die Schlacht am Suntel.

(782)

Erleuchtet war das Land der Sachsen vom Karl, dem Siegesfürst der Schlacht,
Nur Wittekind flucht ihm verbissen, er wünscht die alte freie Nacht.
Er jauchzt vor Lust, als müßt die Serben einfallen in Thüringens Gau'n:
„Wohlan! Herr Karl, ich steh' dem Feinde, wirst du die Führung mir vertrau'n!" —

Das Machtwort schallt, die Waffen blitzen, voran der Sachse Wittekind,
Geilo mit ihm, der Frankenführer, und sein hochmüthiges Gesind:
Adelgis, Karl's des Großen Neffe, führt manchen frankenkräft'gen Streich,
Das Heer der Sorben ward gelichtet, die Krieger fielen Blättern gleich.

Da stürzt ein Held ins Schlachtgetümmel, wirr fliegt das braune Lockenhaar,
Sein Aug' schießt todesschwangre Blitze, sein Mund rollt Donner in die Schaar:

„Erlösung gilt es! Folgt mir, Sachsen!“ Er ruft's und
bringt auf Geilo ein:
„Marschall, steh' jetzt dem Wittekinde, des Volkes Freiheit
setz' ich ein.“

Wie Fels an Felsen dröhnend schellert, klirrt Schild an
Schild dem Heldenpaar,
Das Roß des Geilo stürzt, darunter der Reiter selbst, der
Lanze bar;
Auf stemmt er krampfhaft sich — vergebens, ihn würgt des
Sachsenherzogs Faust:
„Merkt Franken euch, so fallen Opfer, wo zornentbrannt
die Rache haust!“

Verwirrung, Angst betäubt die Schaaren, die Sachsen hauen
wüthend drein,
Der Fels der Franken fiel — nun kollert ihm nach ge-
leckert das Gestein.
Am Suntelberg da gab's ein Schlagen, das scholl in alle
Lande fort:
Der Sachsen weiße Freiheitsfahne schwang Wittekind der
Große dort.

Wittekind's Bekehrung

(785)

Die frohe Weihnacht ward gefeiert im Lager Karl's bei Bardewick,
Im Zelte kniet' die Schaar der Christen, zum Kreuze hob sich fromm ihr Blick.
Auf Melodieenwogen schwammen die Seelen, wundersam erhellt,
Da schlich sich vom Gesang gezogen in Bettlertracht ein Heid' in's Zelt.

Erstaunt sieht er den großen Kaiser sammt seiner Edelinge Schaar
Von einem Lichtermeer umflutet demüthig knien am Hochaltar,
Daraus im Bild die Jungfrau lächelt, das Christuskind auf ihrem Schooß,
Das diese Welt der Sünd' erlöste mit seinem Blute sündelos.

Der Heide starrt wie angefesselt ins Göttliche des Knabenblicks,
Er liest im goldnen Glorienscheine den Ruhm des künftigen Geschicks.

Der schöne Knabe lebt und winket: „O komm, und Du
sollst selig sein!“ —
Nichts hält den Heiden mehr, verzücket schreit er: „Der
Wittekind ist Dein!“

Der Bischof hält im heilgen Amte, die Beter schrecken
plötzlich auf,
Nach jenem irren Bettler wendet sich jedes Aug' im scheuen
Lauf;
Der aber reißt von seiner Schulter das ärmliche Gewand
geschwind,
Und glänzend sich zum Kaiser wendend tritt er, der Herzog
Wittekind:

„Du hast besiegt mit Deinem Glauben den Geist, den nie
Dein Schwert gebeugt,
Was nie ein Riesenheer von Streitern, ein Wunder hat
es heut erzeugt.
So nimm mich in die Schaar der Christen, der alte
Groll — er sei verbannt,
Und Wittekind, Dir Treue schwörend, sei Bruder nun von
Karl genannt.“

Drauf Karl vertrauenvollen Blickes: „Sei Freund mir
denn zu jeder Frist,
Was all der Heid' an mir verschuldet, vergessen läßt es
mich der Christ;

Und wie die Taufe Dich entsündigt, die Seele lauter strahlt und mild,
So wandle sich zum weißen Rosse des Sachsenrosses schwarzes Bild!"

Karl reicht die Hand ihm zur Versöhnung und führt ihn zu dem Hochaltar,
Wo Priesterhand die Häupter weihte dem treu verbund'nen Heldenpaar:
Zwei Riesengeister, deren einer sich Reich und Kronen unterjocht,
Der andre, groß im Stolz der Freiheit, die Freiheit seines Volks verfocht.

Herzog Heinrich's Gruß an Halle.

(916.)

Tief dunkelt' es — der Herzog starrt in's Feuer auf dem Heerde,
An seiner Seite streckte sich Graf Tietmar hin zur Erde;
Der Heinrichs Rath und Hausfreund war seit seinen Jugendjahren,
Treu bei dem Klang der Becher, treu beim Blutbad der Barbaren.

Er zuckt die Brau'n: „Krieg immerdar Konrad dem falschen Franken,
Der deines Vaters Rathe nur den deutschen Thron zu danken;
Thüringen's Gau und Sachsen sticht ihm blendend in die Augen,
Ein Vampyr schleicht er tückevoll, Westphalen auszusaugen!"

Drauf Heinrich: „Hält mein Sachsenvolk zu mir mit eh'rner Bande,
Nicht einen Fußbreit tret' ich ab vom angestammten Lande!" —

Da klirrten Tritte durch den Gang, ein Bote naht dem Helden:
„Hatto, der Erzbischof von Mainz, läßt seinen Gruß euch melden.

„Freundschaftlich ladet er euch ein, sofort zu ihm zu eilen,
Versöhnend will er euern Bruch mit König Konrad heilen!“ —
— „„Erzbischof Hatto?““ — Heinrich lacht: „„Bescheid soll dir nicht fehlen;
Doch fällt mir ein Histör'chen bei, das muß ich schier erzählen:

„„Ein Streit war zwischen Babenberg und Frankens Herrn entlobert;
Der Baier schlug den Franken todt, und ward drum vorgefobert;
Da nun der Graf sich nicht gestellt, ward seine Burg umzogen —
Doch hatte König Ludwig sich in seiner Macht betrogen.

„„Ein Erzbischof war just im Heer, der sprach zum König eilig:
Ich schaff' ihn dir, so wahr mir Gott und Christi Wunden heilig! —
Drauf sprach er bei dem Grafen vor, beschwatzt ihn auf das Beste:
Käm's nicht zur Sühne, brächt' er ihn schadlos zurück zur Veste.

„Der Graf geht's ein — sie ziehn zur Burg hinaus mit wenig Knechten —
Voll Zuversicht faßt Adelbert den Bischof bei der Rechten —
Da seufzt der fromme Herr: Weh' mir! schwül wird mir's bei dem Trabe,
Mich reut's, daß ich den Imbiß euch rund ausgeschlagen habe!

„Schnell mit dem Bischoff kehrt der Graf zum Babenberger Schlosse.
Ein leckres Frühstück wird verzehrt; dann geht es fort zu Rosse.
Der Bischoff grinst, daß er sein Wort gehalten und umgangen —
Kaum reiten sie in's Lager ein — wird Adelbert gefangen.

„Verrathen — unter'm Beile fiel sein Haupt noch an dem Tage —
Daß jener würd'ge Bischoff lebt — ist leider keine Sage! —
Sag' diesem Bischoff, deinem Herrn: er möge ruhig schlafen,
Es sei mein Nacken härter nicht als jener Hals des Grafen!" "

Die Belagerung von Gröningen.

(916)

Der Kaiser kam in raschem Zug,
Zu beugen Heinrich's Stolz,
Deß festen Sinn kein Bischoffstrug,
Kein Königszepter schmelz.

Zu Gröningen bei Halberstadt
Belagert und verrammt
Sah Heinrich all' die Seinen matt,
Doch Konrads Heer entflammt.

Es sprengt des Kaisers Kämmerling
Zu Heinrich's Burg empor:
„Ist Gnade dir ein süßes Ding,
So öffne Stadt und Thor!"

Unschlüssig blickt der Herzog drein,
Der Zweifel macht ihn stumm —
Da tritt Graf Dietmar hurtig ein.
Als wüßt er nichts darum.

Behaglich streicht er sich das Kinn:
„Nun Herzog, nachgedacht!
Wo soll das neue Kriegsvolk hin,
Das rings ich aufgebracht?"

Dem Herzog fährt's durch Bein und Mark:
„Wie viel sind's ihrer Mann?“ —
„„Ich schlag' die Fähnlein, voll und stark,
Auf dreißigtausend an!““

Zu dem Gesandten wendet sich
Der Herzog barsch und spricht:
„Ein Feigling nur verpfändet sich,
Ich aber beug' mich nicht!“ —

Im Lager ging die Kunde drauf
Angstvoll von Reih' zu Reih', —
Das Kaiserheer brach eilig auf
Und gab die Veste frei.

Herbei ruft Dietmar von Wettin
Den Herzog rasch und neckt:
„Ei! wie behend die Spatzen fliehn,
Wenn sie die Scheuche schreckt!

„Sieh hin, was meine List ersann!
Und wisse, daß im Wind
All meine dreißigtausend Mann
Auf fünf geschmolzen sind!“

Mathildis.

(912)

Im Kloster zu Herworden
Erklingt das Glöcklein fromm und mild,
Es kniet der Nonnenorden
Vor'm heiligen Muttergottesbild.

Herr Heinrich tritt in's Kloster,
Sein helles Aug' irrt scheu herum,
Dann plötzlich an bemoester
Steinsäule lehnt er wonnestumm.

Im Betstuhl sitzt genüber
Ein Mägdlein schön und lilienrein,
Die Stirn verklärt, und drüber
Lichtblonden Haares Glorienschein.

Demuth im Aug' und Milde,
Den Himmel Gottes in der Brust,
Ein Engel glänzt Mathilde,
Erhaben über Menschenlust.

Das Hochamt ist beendet,
Im Kreuzgang hallt der Beter Tritt,
Und zur Aebtissin wendet
Die Jungfrau ihren leisen Schritt.

Kaum rührt sie noch die Schwelle
Reicht der Aebtissin kaum die Hand!
Tritt Heinrich in die Zelle
Und küßt der hohen Frau Gewand:

„Die Schönheit wirkt gewaltig,
Doch beugt erst Mannskraft sich ihr,
Wenn Frommheit tausendfaltig
Veredelt ihrer Reize Zier.

„Laß mich vor Dieser neigen,
Die mütterlich du zogst empor,
Mathildis sei mein eigen,
Die meine tiefste Seel' erkor.

„Sie ist mein All, mein Auge,
Mit dem ich seh', in dem ich bin;
Daß ich zu Thaten tauge,
Gib mir des Herzens Herzogin!"

Wie von der Maiensonne
Die Rose sanft geweckt erblüht,
Hob sich in Liebeswonne
Der Jungfrau kindliches Gemüth.

Indeß den Blick erhoben
Ernstsinnend die Aebtissin stand,
Legt sie zum Bund verwoben
Mathildens Recht' in Heinrichs Hand:

„Die ihr in Gott euch findet,
Euch wird das Leben lieb und licht,
Den Eisenhelm umwindet
Die Liebe mit Vergißmeinnicht."

Kaiser Konrad's Vermächtniß.

(918)

Es fühlte Kaiser Konrad sich als Sterbenden,
Und seinen Bruder Eberhard berief er schnell
Und sprach zu ihm vertrauensvollen leisen Klangs:
„Du siehst des deutschen Königs Macht gebrochen jetzt,
Bleischwer sinkt mir das Auge, nimm den letzten Gruß.
Dein Wohl, das Wohl des Volkes liegt am Herzen mir.
Heermächtig ist der Franke, städt- und waffenreich,
All was erhebt des Königs Prunk, errangen wir;
Nur Eins, das Glück bewußter Stärke, mangelt uns.
Dies hohe Gut, wol aller Schätze bester Schatz,
Nennt sein der Sachsenherzog Heinrich wunderbar.

Ruh' gönnt er nur dem Schwerte, wenn der Gegner ruht.
Jahrlanger Feind mir, nenne sterbend ich ihn Freund.
Auf ihm beruht des deutschen Reiches goldne Zeit,
Nimm denn der Königswürde mir vertrautes Pfand,
Nimm Krone, Schwert und Mantel jenes großen Karl,
Geh hin zum Sachsenherzog, reich' sie meldend ihm:
Mein letzter Hauch sei Segen dem erprobten Feind!"

Der Kaiser schwieg, sein Auge schloß sich lebensmüd';
Doch Eberhard, der hohen Sendung eingedenk,
Ritt nach des tapfern Sachsenherzogs Burg im Harz.
Der Herr des Elbelandes saß im grünen Buch
Und leckte listig Finken an den Vogelherd,
Als sich verneigend Konrad's Bruder meldete.
Entgegen tritt neugierig forschend Heinrich ihm,
Doch dieser kniet, darreichend die Insignien,
Vor Heinrich und verkündet ihm des Todten Gruß.

Betroffen starrt der Herzog wie ein Bild von Stein;
Dann übermannt von wehmuthsvollem Dankgefühl
Drückt er dem hohen Boten stumm, doch heiß die Hand
Und eine helle Thräne perlt im blauen Aug',
Drin sich des Himmels schönstes Kleinod spiegelte.

Die Hunnenschlacht bei Merseburg.

(933)

Heuschreckenwolken gleich,
Furchtbar gewaltig
Nahte die Heerflut
Blutlechzender Hunnen
Deutschlands Gefilden.
Von schnaubenden Hengsten
Schwirrten sie Pfeile;
Hui! hui! erbrauste
Dämonisch ihr Schlachtruf.
In Moor und Geklüfte
Flüchtete Hermanns
Bedrängtes Geschlecht sich.

Auf Leichen Erschlagener
Lagerte grinsend
Der ungrische Vampyr;
Wild kreiste der Becher
Rothschäumenden Blutes.

Weiber und Jungfraun
Knebelt die Mordfaust,
Bindet am wallenden

Blenden Geleck sie
Paarweis zusammen,
Würgt die erzitternden
Schuldlosen Kinder,
Zerschellt sie an Steinen.

Wie Heinrich der Kaiser
Mit ehernem Arme
Mannhaft dem Feind stand,
Wie Deutsche dem Hunnen
Tribut auch bewilligt:
Hohnfletschend doch kehrte
Nach Jahren der Wilde
Mit neuem Verderben.

Indessen erbaute
Gewaltige Wälle,
Heertrotzende Dämme
Der städtebegründende,
Sorgende Kaiser.

Als drauf die Barbaren
Sich wiederum stellten,
Aufs neu den bedungenen
Schmachzins erheischten,
Aufstemmte sich Heinrich
Mit flammendem Blicke:
„Tribut wollt' ihr Hunde?
So nehmt denn den alten,

Den räudigen Hund euch,
Bringt eurem Herrscher
Als Gruß ihn der Deutschen!"
Auflohte die Fackel
Unhemmbaren Krieges.

Anstürmten die Hunnen:
Von schnaubenden Hengsten
Schwirrten sie Pfeile;
Hui! hui! erbrauste
Dämonisch ihr Schlachtruf!
Doch stutzte der Führer
Gekniffenes Auge,
Als plötzlich gelenkig
Auf flüchtigem Streitroß
Der Sachse daherschoß
Und wuchtig sein Beil schwang!

O ungrische Woge,
Du brichst deine Sturmkraft
An felsigen Mauern!

Am Saalfluß bei Keuschberg
Klirrten des Blutkampfs
Eherne Würfel.
Im Lager der Deutschen
Erbrauste das alte,
Tröstende Schlachtgebet
Von den unzählbar
Geretteten Kriegern:

Die weite Welt zu Land und Meer
Herzog Michael!
Kennt deine Schlachten hoch und hehr,
Herzog Michael!
So steh uns zur Seite,
So hilf uns im Streite,
Herzog Michael! —

Mitten ins brünstige,
Christliche Beten
Mischt sich von drüben
Das wüste Geffuche
Heidnischer Kehlen.

Rings in der Runde
Flammende Klöster und
Rauchende Dörfer,
Lüsternen Hunnenvolks
Nächtige Fackeln.
Unmenschlicher Thaten
Furchtbares Würgen
Folgt auf der Ferse
Todathmender Feinde.

Schon weichen dem Unger
Im hitzigen Treffen
Die Baiern und Franken —
Da flattert ein Helmbusch,
Weiß wie der Engel

Beschirmender Fittich.
Hoch durch die Schaaren,
Da blitzet ein Schwertstrahl
Muth in die Herzen;
Heinrich der Sachse
Führt seine Sachsen:
„Herr Gott! erbarm' dich,
Erbarme dich unser!"

Im Rücken umzingelt
Den jubelnden Feind er,
Zersprengt seine Flanken,
Jagt jach seine Reihen
Dem Tod in die Arme.
Wirr flüchten die Hunnen,
Sie lassen das Lager, —
Vom Sachsen getrieben
Löscht sich im Saalfluß
Ihr dürstender Haß

Die Sonne geht nieder,
Und krönet mit siegreichem
Gelbe die Locken
Geretteter Deutschen!

Die Glocken des christlichen
Merseburgs rufen
Die jauchzenden Krieger
Zum schallenden Dom.

Wonneverkündend
Braust von dem Chore
„Herr Gott dich loben wir!“
Dankbar hernieder.

Am heiligen Altar
Kniete der Kaiser,
Glänzenden Auges
Blickt er zum Himmel:

„Gott! ich erkenne dich!
Läßt deine Deutschen
Nimmer und nimmer
Schmählich verderben
Te deum laudamus!“

Heinrich's Tod.

(936)

Vom Schmerzenslager sich erhebend, kniet
Der deutsche Kaiser in Memleben's Kloster;
Hier, wo das Auge freie Berge sieht,
Fühlt sich das Herz im frischen Grün getroster.

Zum Himmel geht sein sehnsuchtsvoller Blick,
Und zu Mathildis spricht er ohne Beben:
„Geliebtes Weib: ich preise das Geschick,
Das mich vor dir abruft aus diesem Leben!"

Die Kaiserin eilt lautschluchzend zum Altar,
Vom Himmel zu erflehn der Seele Frieden;
Dann theilt sie rasch der Beter fromme Schaar,
Kehrt ins Gemach — der Kaiser ist verschieden.

Wehklagend stehen an dem Todtenpfühl
Die Söhne Heinr'ch's, Erben jetzt vom Reiche;
Die Mutter naht — bewältigt ihr Gefühl
Und spricht voll Würde, deutend auf die Leiche:

„Gebt Gott die Ehre, der dies Loos verhängt!
Erwägt, daß der ein König nur zu nennen,
Der Arm und Reich mit gleicher Lieb' umfängt;
Laßt ab, in Groll aus Herrschsucht zu entbrennen!

Die ewige Krone gibt nur Frömmigkeit.
Wer sich erhöht, der soll erniedrigt werden.
Seht, Söhne, hier den Besten seiner Zeit — —
Das ist das Ziel der Menschengröß' auf Erden!"

Ludwig der Springer,

Landgraf von Thüringen.

Die Wartburg.

(1067 gegründet.)

Rings über mir der Himmel blau und kühl,
Und hier ein Fensterkreuz mit trüben Scheiben,
Tief in dem Thal der Menschen bunt Gewühl, —
Auf diesem Mauervorsprung will ich bleiben.

O Landgraf Ludwig! welche heilge Lust,
Als du verirrt durch einer Hindin Fährte
Den Berg erklommst, entzückte deine Brust:
Du sahst das Paradies der deutschen Erde.

Laut riefst du aus: „Wart Berg! bei meiner Treu!
Du sollst die allerschönste Burg mir geben!"
Und trotzig ließest du der Ritter Scheu
Die Wartburg sich als Riesenburg erheben.

Dem Blick entsteigt hier alter Größe Macht
Und die Natur in ihrer reichsten Fülle,
Fern ragt der Bergeswände blaue Pracht,
Umwallt vom Lichtglanz ros'ger Wolkenhülle.

Die Ströme glitzern durch der Straße Staub,
Thüringens schöngeformte Silberschlüssel,
Und rothe Dächer lachen aus dem Laub,
Erdbeeren gleich auf blättergrüner Schlüssel.

Doch all dies Schöne tritt mir jetzt zurück
Vor deiner Hoheit, königliche Zinne,
Markstein auf kolossalem Felsenstück.
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.

Ich seh auf deiner Schwelle braunem Moos
Mit goldnem Flügel sich die Sage wiegen,
Und aus des Burggemäuers ödem Schoos
Den finstern Geist des Mittelalters fliegen.

Die Jagd bei Weißenburg.

(1065)

Graf Ludwig sprach zu seinem Knecht:
„Sattle mir mein bestes Roß.
Wir wollen hinauf nach Weißenburg
In Pfalzgraf Friedrichs Schloß!“ —

Und als sie kamen vor Weißenburg
Schwenkt Ludwig seinen Hut:
„Ich grüß' dich wunderholde Frau,
Dir treu mit Gut und Blut!“

Vom Fenster eilt Frau Adelheid
Hinab des Schlosses Pfad:
„Willkommen süßer Buhle mein,
Der Pfalzgraf ist im Bad!“ —

„„Und stärkt der Pfalzgraf sich im Bad,
Nicht fürcht' ich seine Kraft!
Es fällt so gern ein Edelwild
Mein blanker Jägerschaft!““

Graf Ludwig küßt die schöne Frau
Und neigt sich liebestolz.
Die Meute bellt, das Hüfthorn schallt,
Es rauscht durchs grüne Holz.

Graf Ludwig küßt die schöne Frau:
„Muß es jetzt geschieden sein,
Erjag' ich doch zu guter Stund'
Mir heut das Herze dein!" —

Der Jagdlärm dringt hinauf in's Schloß.
Zum Herrn tritt Adelheid:
„Auf Friedrich! tausch' dein Badehemd
Stracks mit dem Waffenkleid!

„Im Forst gellt fremde Meute keck,
Verspottet all dein Recht;
Nimm Schwert und Speer und züchtige den,
Der sich des Raubs erfrecht!"

Der Pfalzgraf wirft sich auf sein Roß,
Sprengt durch der Brücke Thor;
Und wie er unter die Linden kommt,
Tritt Ludwig stolz hervor:

„Pfalzgraf von Sachsen, treff' ich euch?
Guten Tag und guten Weg!"
Der ruft ergrimmt: was schafft ihr hier
Im fremden Jagdgeheg?"

Der Andre spitz: „Beruhigt euch,
Schnallt fester euern Helm!"
Doch Jener: „Wer fremd Gut nicht ehrt,
Ist ärger denn ein Schelm!"

Drauf Ludwig: „Spritzt die Kröte Gift,
Hilft ein erprobtes Erz!“
Er sprichts und bohrt mit grimmer Wuth
Den Speer in Friedrichs Herz.

Dann gibt dem Roß er flugs die Sporn,
Und lenkt zurück aufs Schloß,
Wo wonnig ihn mit weißem Arm
Das sündige Weib umschloß.

„So Aug' in Aug' und Herz an Herz!
O! überselige Stund'!“
Die Gräfin küßt das süße Wort
Vom fluchbeladnen Mund!

„O Adelheid! — am kühlen Born
Unter Linden ruht er tief!“ —
„„Weh mir.““ schreit wild die Gräfin auf,
Mein edler Herr entschlief!““

Sie ringt die weichen Hände wund,
Zerrauft ihr goldnes Haar,
An der verstellten Wimper hing
Manch falsche Thräne klar:

„Ihr Diener eilt, im grünen Hag
Liegt todt mein Ehgemahl! —
Mir bricht das Herz — nach Goslar tragt
Ins Kloster ihn zu Thal!“ —

Leis flüsterts auf der Weißenburg
In heimlicher Abendstund;
Der schnöden Wittwe Lippen küßt
Wild Ludwigs heißer Mund:

„Nun bist du mein mit Seel und Leib!
„Der uns getrennt — ist todt:
Nimm hin geliebtes schönes Weib,
Nimm hin dies Ringlein roth!“

Die Haft auf Giebichenstein.

Der Pfalzgraf Friedrich ruhte still
Zu Gosegk in der Ahnengruft,
Sein Weib berauscht in Ludwigs Arm
Der jungen Ehe Wonneduft.

Zu Magdeburg bei Becherschall
Lacht laut die Lust im hohen Saal,
Da plötzlich tritt ein Ritter ein
Und stört der Liebe frohes Mahl:

„Ludwig, ihr seid in Kaisers Haft!
Der edle Bischoff Bremens zeiht
Des Mords an seinem Bruder euch —
Hier der Befehl! — Macht euch bereit!“

Ohnmächtig hin sinkt Adelheid,
Der Graf blickt stumm und finster drein,
Kein Sträuben frommt — der Wagen rollt
Fort nach der Veste Giebichenstein.

Zu Giebichenstein im hohen Schloß
Zwängt Eisen Ludwigs stolzen Leib:
O Hölle, blauen Himmel schaun
Fern einem heißgeliebten Weib!

Mit einer Brust voll Ungestüm
Zu schmachten jahrelang allein —
O jeder Tag wird Ewigkeit
Unsäglich ruheloser Pein.

Unmuthig blickt oft stundenlang
Der Graf ins grüne Thal vom Thurm,
Er hört die Saale rauschend ziehn,
Windfahnen lustig drehn im Sturm.

Er sieht die Schwalben freien Flug's
Sich kreuzen wie Gedanken leicht,
Den ärmsten Fischer neidet er,
Deß Nachen durch die Fluten streicht.

Die Zelle mißt er grimmen Schritts,
Sinnt hin und her, und her und hin —
Ha! was erfaßt ihn jach — er wankt,
Gebrochen scheint ihm Aug' und Sinn:

„Ihr Wächter! meinen Schreiber ruft,
Gesegn' euch Gott — bald ist's vorbei!
Der Schloßvogt hört des Grafen Ruf,
Und gibt den Zutritt eilig frei.

Ludwigs Vertrauter naht dem Herrn:
„Mein Stündlein naht!" — das Wort versagt —
Nur leise flüsternd tröstet er
Den Diener, den vor Schreck verzagt:

„Ein weit Gewand bring' heimlich mir,
Ich wag' den Sprung vom Felsenrand,
Halt Roß' und Diener mir bereit
Um Mitternacht am Saalestrand!" —

Der Abend senkt sich dunkelstill,
Und mehrt der Zelle düstres Leid;
Der Schreiber geht, und kehrt zurück,
Im Arm des Grafen Sterbekleid.

Dann eilt er fort. — Welch schwüle Nacht!
Die Thüre steht geöffnet weit.
Kein Laut im Kerker — draußen murrt
Beim Bretspiel nur der Wächter Streit.

„Du hast geschlagen falscherweis,
Nun hüte dich vor meinem Thurm" —
„„Was schiert den flinken Springer dies —
Sprich, Bruder, rüttelt so der Sturm?""

Die Zugluft weht die Ampel aus,
Zerschlägt die Scheiben mit Geklirr,
Indeß herauf vom Thale bringt
Ein Freudejauchzen gell und wirr.

Die Wächter springen auf vom Spiel:
„Hilf Himmel! Ludwig ist entflohn!
Hinab zur Saale sprang der Graf!
Sein Mantel glänzt im Nachen schon!"

Die Wächter kreuzen sich vor Angst,
Indeß erklimmt in sichrer Hut
Der kühne Springer fern den Strand,
Und schwingt sich auf sein Roß voll Muth:

„Folgt mir ihr treuen Ritterleut',
Habt Dank ihr Freund' in meinem Leid!
Nach Sangerhau'en ruft mein Stern,
Der Stern der Sehnsucht, Adelheid!"

Konrad der Große, Graf von Wettin.

(1127—1157)

Konrad wird Markgraf.

Graf Heinrich Herr von Eilenburg, der Jüngere zubenannt,
War gegen Konrad, Thimo's Sohn, in argem Haß entbrannt.

Zu rechten auf dem Petersberg naht jetzt das Paar vereint,
Zankapfel war das Meißnerland, deß Herrn sich jeder meint.

Indeß sie streiten um das Recht, tritt rasch aus Konrads Schaar
Ein Bürger Zörbig's vor und eilt ins Kloster zum Altar.

Er schwört: „Der Heinrich ist kein Graf, im Tod betheur' ich's noch,
Er ist ein ausgetauschtes Kind, sein Vater war ein Koch!"

Graf Konrad hört's: „Mein Vetter der? und ihm die meißner Mark?
Für einen Eilenburger Koch ist dies Gericht zu stark!"

Der Markgraf Heinrich rächte flugs in offnem Kampf den Hohn,
Verstümmelt und getödtet ward der falsche Bürgerssohn.

Wie auch der Graf Wettin's gewandt und ritterlich sich schlug,
War doch zu schwach der Fähnlein Macht, die er zu Felde trug.

Des Koch's vermeinter Sohn verstand zu gut das Schwert zu ziehn,
Gefangen ward in blutgem Streit der Vetter von Wettin.

Graf Konrad! deine Zunge sprach leichtfertig Schmach und Hohn!
Bei Jena steht ein hoher Thurm, der zollt verdienten Lohn.

Zu Kirchberg in ein Eisenbett wird hart dein Leib gezwängt!
Ei wie der arme Büßer dort am Fuchsthurm traurig hängt!

Im hohen Käfig duldet er jahrlange Buß' und Noth;
Bis kund ihm von den Wächtern ward, daß Markgraf Heinrich todt.

Freiheit erkauft Konrad behend bei der bestochnen Schaar,
Eilt an des neuen Kaisers Hof, und neigt sich vor Lothar.

Der blickt ihn froh verwundert an: „Entflohst du deiner Schlucht?
Kampflustiger Vogel, sei gegrüßt! ich schirme deine Flucht.

Die Wenden klopfst du wacker stets, des Kaisers eherne Hand,
Steh auf, du Graf Wettins! Steh auf, Markgraf vom Meißnerland!"

Deutscher Sinn.

O König Swen von Dänemark!
Hüt' dich vor Kanut's Sohne,
Prinz Waldemar ist klug und stark,
Er trachtet nach dem Throne!"

Der König hört's, in reichster Art
Läßt er die Schiffe rüsten,
Dann leckt den Prinzen er zur Fahrt
Nach Deutschlands grünen Küsten.

Kaum treten sie auf deutschen Grund,
Schickt König Swen vom Strande
Zwei Ritter mit geheimer Kund'
In Markgraf Konrads Lande.

Im Meißner Schloß verneigen sich
Vor Konrad die Gesandten:
„Dein Eidam Swen grüßt, Markgraf, dich
Als Schutzfreund und Verwandten!

„Gekommen ist er über's Meer
Mit raschem Segelschwunge,
Und mit dem König zieht daher
Prinz Waldemar, der junge.

„Prinz Waldemar, der nach dem Thron
Lang hegt ein heiß Verlangen,
Ihn führt zu dir dein Schwiegersohn,
Du mögst ihn heimlich fangen —

„Du mögst ihn" — Wie! fällt Konrad ein,
Bürgt Swen nicht für sein Leben? —
„O Herr! der König hat zum Schein
Ihm nur sein Wort gegeben!" —

„„Zum Schein? — Bei diesem grauen Haar!
Wie? meine Hand bequemte
Sich jetzt zum Gaunerhandwerk gar,
Deß sie doch jung sich schämte?

„„Mag lieber an dem Galgen sehn
Eidam samt Weib und Kinde,
Eh auf die Schandthat einzugehn
Mein Herz ich überwinde.

„„Will aber Swen in offnem Streit
Den Waldemar befehden,
Ganz ohne Trug und Heimlichkeit:
Dann läßt ein Wort sich reden!““

Der Markgraf sprach's, dann wandt' er sich
Kurzab mit finstern Brauen;
Die Ritter sahn einander sich
Verlegen an, voll Grauen.

Sie kehrten zu dem Herrn, gelähmt,
Vom Schreck gerührt die Glieder —
Der Dänenkönig zog beschämt
Zu seinen Dänen wieder.

Der Mönch vom Petersberge.

(1156.)

In dem Petersberger Kloster glänzen Panzer und Talare,
Grafen, Bischöf' und Prälaten wallen zu dem Hochaltare.

Von dem Chore rauscht das „Sanctus" allgewaltigfrommen Klanges,
Durch die Reih'n der Ritter wandelt still ein Greis bedächt'gen Ganges.

Zu dem Altar vorgeschritten kniet er auf den heilgen Stufen,
Den barmherzgen Gott der Christen in Gebeten anzurufen.

Markgraf Konrad ist's der Große, Herr von Osterland und Meißen;
Nicht mehr reizt ihn Drang nach Thaten, nicht der Waffen blankes Gleißen.

Der am heilgen Grab vor Jahren weiht' im Kampfe Schild und Lanze,
Tauscht den Lorbeerkranz des Ruhmes mit des Glaubens Rosenkranze.

Der für Christus Lehre siegte gegen wilde Heiden-Horden,
Sucht als Mönch im Bußgewande Ruh' im Augustinerorden.

Ueber der gebräunten Wange ritterlich erkämpften Narben
Wallen jetzt zum letzten Male seiner Locken Silbergarben.

Seine Rüstung, seine Sporen legt er vor dem Bischof nieder,
Feierlich ertönt der Segen und der fromme Chor der Lieder:

„Held der benedeiten Kirche, die den Löwen schuf zum Lamme,
Friede sei und Gottes Gnade dir und dem Wettiner Stamme!"

Markgraf Dietrich in Venedig

(1177)

Kaiser Friedrich Barbarossa
Schritt verdüstert auf Venedig's
Marcusplatz, den Bart sich streichend;
Langsam schritt er, leise murmelnd.

Neben ihm in ernstem Schweigen,
Oft das Haupt bedenklich schüttelnd,
Markgraf Dietrich, der erlauchte
Sprößling jenes großen Konrad
Vom Geschlechte der Wettiner.

Dumpf erscholl das Glockenläuten
Von dem Dome zu Sanct Marcus,
Als der Papst im Festornate,
In dem Kreis der Kardinäle
Stolz betrat der Kirche Stufen.

Kaum gewahrt der Kaiser Friedrich,
Der für freies Deutschland kämpfte,
Priestermacht zu stürzen wagte,
Seinen überlegnen Gegner,
Dessen Bannstrahl ihn getroffen,
Dessen Heerkraft bei Legnano
Jetzt zum Frieden ihn bewogen,
Reuvoll sich ihm auszusöhnen:
Als die Stufen er hinaufeilt,
Niederfällt vor Alexander,
Und den Fuß ihm küßt in Demuth.

Stolzverächtlich, trotzig schweigsam
Sieht's der Papst und läßt gewährend
Den gebeugten Hohenstaufen
In dem Staube vor sich liegen,
Hebt den Fuß mit kalter Ruhe,

Setzt ihn auf des Kaisers Nacken
Und beginnt gemess'nen Tones
Mit den Worten des Psalmisten:
„Ja, auf Ottern wirst du gehen,
Treten wirst du auf die Löwen,
Auf die wilde Brut der Drachen!“

Markgraf Dietrich hört die Rede,
Gleich als schnitten grimme Dolche
Durch das Herz bei jedem Laute,
Wüthend rollt sein dunkles Auge,
Starrt wie sinnlos auf den Papst hin —
Seine Rechte zuckt am Schwerte
Und sein Mund schreit ungebändigt:
„Papst! du wagst des Kaisers Hoheit,
Wagst den Stolz des deutschen Adlers
Also schmachvoll zu beflecken“ —

Alexander fühlt die Blicke,
Sieht den unerschrocknen Sachsen —
Bleich verstummt der heil'ge Vater,
Hebt den Kaiser auf vom Boden,
Drückt und schließt ihn in die Arme,
Küßt ihn mit geweihtem Mund.

Ludwig der Eiserne,

Landgraf von Thüringen.

(1150)

Ludwig in der Schmiede.

In der Ruhla verfolgt den flüchtigen Hirsch
Der Graf auf schäumendem Rosse,
In das dickste Gehölz verlockt ihn das Wild
Und trennt ihn vom säumenden Trosse.

Sein Jagdhorn klingt durch die reifige Nacht,
Trostlos verhallt's in den Winden;
Kalt schneidet die Luft — irr' kreuzet der Graf,
Ein schirmendes Obdach zu finden.

Da sprüht aus dem Busch eine flackernde Glut,
Hoch stieben die Funken, die hellen;
Der Landgraf spornt nach der Schmiede das Roß
Und hält vor dem ruß'gen Gesellen:

„Gott grüße dich Schmied!“ — „„Euch gleichfalls Herr!
Was bringt denn den nächtigen Gast mir?““
„Ich hab' mich verirrt auf der Fährte des Wilds,
Drum bitt' ich, gönnt Herberg und Rast mir!“ —

„„Wer seid ihr Kumpan?““ — „Eine redliche Haut!
Bin Jäger am Hofe des Grafen!“
Drob schneidet der Schmied ihm ein saures Gesicht:
„Da seid ihr im saubersten Hafen!

„Pfui Ludwig dem Herrn! dieser Puppe von Wachs,
Diesem Milchbart fürstlichen Standes!
Vom Adel genarrt wie ein läppisches Kind,
Ueberhört er den Nothschrei des Landes!“

Ein jegliches Wort bekräftigt der Schmied
Mit amboßerschütterndem Hammer,
Als schmiedet' er stracks in den glühenden Stahl
Des Herzens ausströmenden Jammer.

Der Landgraf schweigt, da kehrt sich der Schmied:
„Nicht will ich die Rast dir versagen;
Im Schuppen ist Heu für dich und dein Roß,
So laß denn die Nacht dir behagen!“ —

Der Landgraf ruht auf der knisternden Streu,
Doch flieht den Erschrocknen der Schlummer,
Bald wirft er sich links, bald wirft er sich rechts,
Wach hält ihn der quälende Kummer:

„So wär' ich verkannt denn, so würd' ich gehaßt,
Von den biedersten Herzen im Lande,
Verrathen vom Trug des erlauchtesten Stands, —
Wie tilg' ich, wie räch' ich die Schande!“

Da horch! — laut dröhnt ein rauher Gesang
In des Hammertacts donnernde Weisen:
„Landgraf, werde hart! — Landgraf, werde hart!
O! Ludewig, werde wie Eisen!

„Unmännlicher Herr, was stellst du dich nicht
Dem gepeinigten Volke zum Schutze?
Die Räthe des Reichs, frech schaffen sie — weh!
Des Landmanns Schweiß sich zu Nutze!

„Indessen der Fürst und das Jägergefolg
Die Eber erlegen und Füchse,
Treibt lachend die Schoar der geadelten Herrn
In die Beutel die goldenen Füchse!

„Uns spannt in den Pflug der geißelnde Vogt,
Wir müssen ihn tränken und speisen!
Landgraf, werde hart! — Landgraf, werde hart! —
O Ludewig, werde wie Eisen!" —

So erhob durch die Nacht der Schmied den Gesang
Und schwang den aufdröhnenden Hammer,
Als schmiedet' er selbst in das fürstliche Herz
Des Herzens ausströmenden Jammer.

Und jeglicher Schlag und jegliches Wort
Ging Ludwig tief zu Gemüthe,
Daß plötzlich sein Haupt, von Gedanken erhitzt,
Wie das Eisen des Schmiedes erglühte. —

Kaum dämmert der Tag, dankt Ludwig dem Wirth,
Im Nu dann sitzt er zu Rosse;
Er spornt es seitab, und jagt im Galopp
Nach Neuenburgs heimischem Schlosse.

Noch klang ihm im Ohr bei jeglichem Schritt
Der Tact des gewaltigen Liedes;
Sein jugendlich Herz war eisern zu Nacht
Geschmiedet vom Hammer des Schmiedes.

Der Adelacker bei Freiburg.

Gepanzert in Stahl bis ans bärtige Kinn
Sitzt Ludwig streng zu Gerichte.
Er weiß nur zu gut, wie den Bürger bedrängt
Der Hochmuth adliger Wichte.

Er weiß nur zu gut, wie im innersten Mark
Der Bauer vom Adel geknechtet,
Wie ihn selber verhöhnt die entsittete Schaar,
Als er drohend mit ihnen gerechtet.

Vorlud er drum heut ins freiburger Schloß
Die Horde der trotzigen Ritter;
Wild funkelt sein Aug', es donnert sein Mund
Herzzündender Worte Gewitter:

„Blutahndung verdient euer schimpfliches Thun,
Ich ließ' euch enthaupten zur Stunde,
Doch würde vielleicht mir der Vorwurf im Reich,
Mein Herzblatt richt' ich zu Grunde.

„Bestraft' ich mit Geld, so mahnt mich der Stolz,
Habsüchtig wär's und gemein nur;
Doch ließ' ich euch ziehn, vermeintet ihr wol,
Ich zürnt' euch für heute zum Schein nur.

„Demüthig im Schweiß bereut denn die Schmach,
Ist sonst euer Sinn noch erweichbar,
Behaglich nicht ist und süß nicht der Lohn,
Doch euern Verbrechen vergleichbar!" —

Der Landgraf sprachs und führte die Herrn
Hinaus auf verwilderten Acker,
Dort spannt er am Pflug sie im leinenen Hemd:
„Nun vorwärts und ritterlich wacker!"

Der Landgraf trieb sie die Furchen entlang
Mit der wuchtigen Peitsche zu Paaren,
Sie ächzten im Joch, wund knickten sie ein,
Schweißtriefend an Schultern und Haaren.

„Nun merkt euch, ihr Herrn, das freiburger Feld,
Beschimpft nicht den Bauer mit Hohne;
Denn Ludwig der Knab' ist ein eiserner Mann,
Er peitscht euch zu blutiger Frohne!"

Die eherne Mauer.

Auf dem Neuenburger Schlosse, roth umstrahlt vom Abendschein,
Sprach der Kaiser Barbarossa bei dem Grafen Ludwig ein:

„Schwager! deine Burg ist stattlich, lacht ins Aug' mir recht zum Trutz,
Aber eins doch fehlt der Veste, starker Mauern Eisenschutz!"

Ludwig drauf: „So leichter Tadel kann mir nicht zu Herzen gehn,
Nur drei Tag' — und um das Schlößlein soll die stärkste Mauer stehn!" —

Schalkhaft lächelt Kaiser Friedrich: „Schwager! Ehre deinem Wort!
Doch so gut auch kannst du reißen mir ein Stück vom Himmel dort!

„Gingen auch des röm'schen Reiches Werkleut alle dir zur Hand,
Alle Steinmetz', alle Maurer brächten nicht den Wall zu Stand!" —

„„Sollst es sehn mit eignen Augen! — Jetzt doch folge mir zu Tisch!
Duftig perlt der Wein im Becher, in der Schüssel dampft der Fisch!““ —

Während Friedrich noch geschwätzig sich ergetzt beim heitern Schmaus,
Sendet rings in seine Gaue Ludwig schnelle Boten aus!

Läßt entbieten die Vasallen, all die Mannen seiner Macht
In dem vollsten Schmuck der Waffen, in der reichsten Rittertracht —

Als die dritte Nacht gekommen — tiefes Dunkel hüllt das Schloß —
Horch! da braust von allen Enden rasch herbei der Rittertroß.

Von den Bergen trabt es klirrend, schnaubend stiebt es durch das Thal:
Des Befehls gewärtig nahen die Vasallen, blank in Stahl.

Ludwig mustert flugs die Edeln, ordnet sie nach Schmuck und Rang,
Um den Graben vor dem Schlosse reihn sie sich in dichtem Drang.

Und vor Jeglichem der Ritter hält ein Knapp das Wappenschild,
Hinter ihm sodann ein Zweiter einen Helm als Adelsbild.

Mit der Streitaxt, mit dem Schwerte sind die Freiherrn all bewehrt,
Nach der Neuenburg das Auge, das entblößte Haupt gekehrt.

Als der Mauerkrone Zacken, als der kleinen Thürme Zier
Schwingen Grafen hoch zu Rosse das entfaltete Panier.

Fertig steht die eherne Mauer, als das erste Sonnenroth
Auf den blanken Eisenpanzern wie ein Meer von Flammen lebt.

Landgraf Ludwig schlägt vor Wonne sich den Harnisch, daß es klirrt,
Eilt zum Kaiser dann ins Zimmer, und erweckt ihn lustverwirrt:

„Auf! mein Schwager tritt ans Fenster, daß dein Auge Wunder schaut,
Denn die Mauer, die du wünschest, hab' ich glanzvoll aufgebaut."

Widerstrebend folgt der Kaiser, — sieht Vasall rings an Vasall,
Sieht die Helm' und Schwerter blitzen als lebendgen Mauerwall.

Staunend drückt er Ludwigs Rechte, klopft die Schulter ihm und spricht:
„Meiner Treu! so starke Mauer sah ich noch mein Lebtag nicht!"

Ludwigs Bestattung.

Im Schloßhof ist es öd' und stumm,
Als ging ein Geist der Ahnen um.

Leis flüstert Mund dem Munde zu:
„Der edle Herr ging ein zur Ruh."

Entbieten läßt in früher Stund'
Der Vogt die Ritter in der Rund.

Bald regt sich's in den Gängen wirr,
Die Wartburg hallt vom Schwertgeklirr.

Die Edeln all in blankem Stahl
Umfängt der helle Rittersaal.

Drin steht, bekränzt mit Blumen zart,
Der Landgraf Ludwig aufgebahrt.

Die Ritterschaar befällt ein Graun,
Als sie den Sarg im Saale schaun.

Da tritt zu den erstaunten Reihn
Der greise Schloßkaplan herein:

„Ihr edeln Herrn! entschlafen ist
Der Landgraf heut in Jesu Christ.

„Sein letzter Wille thut euch kund,
Daß ihr ihn tragt zum kühlen Grund.

„In aller Stille sei's gethan,
Dies sein Gebot. Nun greifet an!" —

Betroffen steht der ganze Kreis,
Und Einer spricht zum Andern leis.

Vier Junker schreiten drauf hervor,
Und heben rasch den Sarg empor.

Die Andern folgen — und im Nu
Geht's mit der Last dem Thore zu.

Der Eine seufzt: „Gott sei's gelobt!
Nun hat er endlich ausgetobt!"

Der Zweite lacht: „Bei meinem Eid!
Das Wamms von Holz gönnt ihm der Neid!"

Der Dritte murrt: „War's nicht genug,
Daß lebend er uns quält und schlug?

„Daß uns sein Leib im Tod noch drückt,
Und ihm das freie Haupt sich bückt?

„Sein Herzblatt ruft, den Bauersmann!
Der setze seine Schultern dran!“ —

Der Vierte: „Ha! das sei uns gleich!
„Sind wir doch wieder Herrn im Reich!“ —

„„Ihr! Herrn im Reich?““ hallt's wieder gell,
Vom Sarg hebt sich der Deckel schnell.

Der Landgraf Ludwig stahlbewehrt
Springt auf gesund und unversehrt:

„Pfui! schämt euch, Herrn der Ritterschaft! —
Feig bebt ihr vor lebend'ger Kraft!

„Doch Todte, deren Macht entflohn,
Beschimpft ihr frech mit Spott und Hohn.

„Ich prüft' euch — ihr bestandet schlecht,
Mehr fühlen sollt ihr Kraft und Recht!

„Mehr fühlen, daß ich Herr im Land,
Dem theuer ist der Bauern Stand!“ —

Die Ritter, schmachvoll überführt,
Erbeben wie vom Blitz gerührt.

Der Landgraf blickt verächtlich drein,
Stolz schreitet er zur Wartburg ein. —

Und als die Stunde Ludwigs schlug
Und ihn zu Grab der Adel trug.

Da flüstert's rings: „Ihr Träger sacht,
Daß ja der Landgraf nicht erwacht!"

Der Sachsen Rautenkranz.

(1181)

Umwölbt von grünen Hallen
Im duftigen Bosket
Hielt unter den Vasallen
Der Kaiser das Banket.
Kernvolle Sprüche flossen
Begeisternd wie der Wein:
Der Reichstag war geschlossen
Zu Würzburg an dem Main.

Wie Flagg' an Flagg' im Hafen
Ein Siegerschiff umweht:
Umreihten Herrn und Grafen
Des Rothbarts Majestät.

Vertauscht ward Erz und Leder
Mit Seid' und goldnem Glanz,
Es ziert statt Helm und Feder
Ihr Haupt ein leichter Kranz.

Dem Kreis der hohen Ritter
Blieb nur der Welfe fern,
Der Leuchtthurm im Gewitter,
Braunschweigs gewalt'ger Stern.
Zu bändigen sein Wachsen
Hat kaiserliche Macht
Heinrich den Leu'n von Sachsen
Erklärt in Reichesacht.

Es irrte scheu indessen
Das weiße Roß umher,
Das einst der Leu besessen,
Erfaßte gern der Bär.
Was Anhalts Graf ersehnte,
Heut krönt es seinen Ruhm,
Da Friedrich ihn belehnte
Mit Sachsens Herzogthum.

Im Schatten der Kastanien
Kann nun des Mahls sich freun
Der Bernhard von Askanien,
Der Erbe von dem Leu'n.

Doch theilt er nicht das Scherzen,
Er sitzt gedankenschwer,
Als hätt' er auf dem Herzen
Ein Wünschlein oder mehr.

Der Kaiser ruft von drüben
Ihm endlich lachend zu:
„Was will euch doch betrüben,
Herzog! wo drückt der Schuh?"
Der schweigt, doch von den Zweigen
Nimmt seinen Schild er dann,
Sich nahend mit Verneigen
Spricht er den Kaiser an:

„Du gabst mir Herr voll Gnaden
Der Sachsen Herzogshut,
Nun mach' auch noch den Schaden
In meinem Wappen gut:
Ein Roß und viele Knappen,
Viel Brüder und ein Schild!
Gib, Herr, ein neues Wappen
Dem neuen Stamm als Bild!"

Der Kaiser, der vor Schwüle
Von manchem derben Zug
Ein Kränzlein frisch und kühle
Um seine Schläfe trug,

Nahm's rasch von seinen Locken
Und warf es gnädigmild
Dem Herzog, süßerschrocken,
Quer über's Wappenschild:

„Getrost! — will nicht mehr klappen
Des weißen Rosses Huf?
Der sorgt auch für ein Wappen,
Der dich zum Herzog schuf.
Dein Stamm mag blühn und wachsen
In immergrünem Glanz:
Im Schilde trag' von Sachsen
Des Kaisers Rautenkranz!"

Elisabeth von Thüringen.

(1224)

(Legende)

Sacht öffnet sich der Wartburg Thor,
Voll Anmuth tritt ein Weib hervor,
Ein Weib so jugendschön und mild,
Der Frömmigkeit lebendig Bild,
Thüringens theures Amulet,
Schutzgeist des Land's, Elisabeth.

Ein himmelblauer Mantel fließt
Um ihre zartgeformten Glieder,
Des Morgens Glorienschein ergießt
Vom Haupte sich zur Sohle nieder.
Die blonden Locken fallen reich,
Den goldnen Sonnenstrahlen gleich,
Auf ihre Brust, die tiefbewegt
Ein Herz voll Himmelsreine hegt,
Und aus dem schönen Auge bricht
Klar wie der Tag der Seele Licht.

Und wie sie langsam niederschreitet,
Von einer Zofe treu begleitet,
Drängt aus des Busches grüner Hut
Sich eine Schaar verlaßner Armen,
Die Noth faßt händeringend Muth
Und fleht mit Thränen um Erbarmen;
Denn Theurung drückt die Eisenfaust
Rings auf des Städters öde Hütten,
Und der Vampyr des Hungers haust
In Blicken, die das Herz zerrütten!

Nur sie — sie war der Sonnenstrahl
In dieser Nacht der Menschenqual;
Dem Veilchen glich sie, das bescheiden
Den innern Werth der Welt verhüllt,
Ihr Busen, selbst von Leid erfüllt,
Empfand geheim auch fremdes Leiden;

Ihr ward es unzertrennlich lieb,
Weil ihr ein Trost im Trösten blieb.

Ja! glücklich pries sich unter Allen,
Auf wen der Fürstin Blick gefallen;
Ihr Auge glich dem klaren See,
Drin sich der blaue Himmel spiegelt,
Wo keine wilden Träume je
Die Tiefen mürrisch aufgewiegelt,
Worin die Ruhe der Natur
Läßt wurzeln zarte Blumen nur,
Die aus dem edlen Herzen steigen,
Sich unbewußt der Welt zu zeigen.
Man sieht der Unschuld Zauberschein
Auf diesem blauen Meer regieren,
Und wer nur einmal blickt hinein,
Möcht' ewig sich darin verlieren.
Wol mußte dem, der es gewahrt,
Ein süß Gefühl das Herz durchschauern:
In ihrer Schönheit offenbart
Sich ein unsägliches Bedauern,
Wenn sich Bedrängte zu ihr flüchten,
Und sie das schlichte Körbchen nimmt,
Das, reich an frischem Brot und Früchten,
Von Liebessegen überschwimmt.
O heil'ger Korb, du gibst dem Greise,
Dem Hungrigen erwünschte Speise,
Dem Durstigen ersehnten Trank!
Ach! aus den Augen blickt im Kreise

Dir stummer Armuth heißer Dank!
O heil'ger Korb! dein Lebensbrot
Stillt der Verzweiflung bittre Noth,
Wenn durch die Sträuche wildverzweigt
Ihr Engel sich hernieder neigt
Wie jetzt! — Da horch! was hallt entlang
Für scheuer Huf- und Sporenklang?
Wer saust herbei in wildem Trott,
Als wär' die Stille nur ihm Spott?
Ein schwarzes Roß, das hoch sich bäumt
Und in den Morgennebel schaudert,
Mit kühnen Nüstern schnaubt und schäumt
Und weiter fortzujagen zaudert;
Der Reiter drauf in Fürstentracht
Mit strengem Blick und finstrer Stirne:
„Sprecht, was so früh euch hergebracht,
Dich, mein Gemahl, und diese Dirne?
Laßt sehn!" —
und seine Rechte streift
Hinweg den Mantel und ergreift
Den Korb ergrimmt und Unheil witternd,
Indeß Elisabeth erzitternd,
Wenn auch im Herzen fromm und rein,
Sanft flüsternd ruft: „Verzeihn! Verzeihn!"

Es säuselt lieblich, wenn im lauen
Lenzwind das dürre Laub zerstäubt:
Süß klang die Stimme voll Vertrauen,
Die schnell des Grafen Wahn betäubt.

Er sieht den Korb, den schleierlosen,
Bei ihres Wortes Melodie
Rings angefüllt mit frischen Rosen,
Und nieder sinkt er auf die Knie:
„O! Lisbeth gib, o gib Verzeihn!
Wie dieses Röslein schön und rein,
Dein Ebenbild, mir schmückt die Brust:
Bleib' du mein Trost auch, meine Lust!
Die Engel Gottes sind mit dir,
O Heilige, sei gnädig mir!"

Die armen Mönche.

Elisabeth ging zur Abendstund'
Im kieferduftgen Thalesgrund:
Ihr frommer Sinn gedacht' des Herrn
In grüner Einsamkeit so gern.
Da führt der Weg sie lieblich frei
An einem Kloster dicht vorbei.
Bedürftge Mönche stehn am Thor
Und strecken rasch die Händ' empor:
„Gebt uns zu Brode, schöne Frau!
Gott segn' es euch mit Himmelsthau!" —

Elisabeth fragt in mildem Harm:
„Ist euer Kloster denn so arm,
Daß ihr müßt schnöden Hunger leiden,
Kaum mögt die nackte Schulter kleiden? —

Der Eine drauf: „'s ist wie ich sag',
Wir fristen uns von Tag zu Tag;
Almosen nur und Christi Ruhm
Sind unser ganzes Eigenthum!"

Ins Kloster tritt Elisabeth
Und forscht und sieht, wie's geht und steht.
Von einer Zelle zu der andern
Läßt sie der kundge Prior wandern;
Zeigt ihr drauf in der Sakristei
Reliquien gar mancherlei,
Zuletzt am hohen Altarplatz
Der Heilgenbilder bunten Schatz,
Darstellend christliche Legenden
Von Märtyrern und Wunderspenden.
Ein jeglich Bild von Elfenbein
Umblitzen Gold und Edelstein.

Elisabeth sieht flüchtig hin,
Unwillig wird darob ihr Sinn,
Und ernsten Tones klingt ihr Wort:
„Was speichert ihr den goldnen Hort?
Viel besser frommt euch Geld und Gut,
Das todt in diesen Bildern ruht,

Wenn ihrs zu edlem Zwecke spendet,
Zu Brod und Kleidung recht verwendet.
Den hohen Sinn, des Glaubens Licht,
All, was aus frommen Seelen spricht:
Das könnt in Geld ihr nimmer schlagen,
Das müßt ihr tief im Herzen tragen.

Friedrich der Gebissene.

(1270)

Rings wolkendunkle, tiefe Nacht;
Die Wartburg liegt in stiller Ruh.
Ein Augenpaar nur sorgt und wacht,
Das schließt kein Schlummer lindernd zu.

O Margareth, du letzter Sproß
Vom Kaiserstamm der Hohenstaufen,
Das Glück der Seele zu verkaufen
Zogst du in dieses Felsenschloß,
Wo mit verführerischem Munde
Die buhlerische Kunigunde
Dir Alberts, deines Gatten Herz,
Entzog in falschem Liebesscherz!

Rings wolkendunkle, tiefe Nacht, —
Da klirrt es leis, da regt sich's sacht
In Margarethen's Schlafgemach,
Unheimlich schlotterts wie Gewande nach.

Die Fürstin fährt empor vom Bett:
„Hilf Gott! wer schlich sich in das Kabinet
Zu dieser nächtlich späten Stunde?"

Ein Dichtverhüllter stürzt hervor
Und ruft mit angstbeklemmtem Munde:
„Fürstin! hebt mich aus meiner Schuld empor!
Auf Alberts Rath
Hat mich gedungen Kunigunde
Zu schnöder, grausenvoller That.
Zu tödten euch ward mir der Mörderfeld,
Doch brennt die Seele mir das sündge Geld!
Flugs rettet euch — ich bitt' euch auf den Knien —
Ihr wart so gut, ihr wart so hold,
Euch treugesinnt — komm' ich mit euch zu fliehn!"

Margarethe rafft sich auf, —
Sie wankt in halbbewußtlos jähem Lauf
Zum Lager ihrer lieben Knaben fort:
„O theurer, einst gesegnetsüßer Ort,
Wo ich an Alberts Brust erwarmte,
Wo dreimal sich der gnädge Gott
Mild der Gebärenden erbarmte,
Dich lass' ich jetzt als einer Buhle Spott!" —

Trost suchend beugt sie sich dann nieder,
Sie herzt die Kleinen, herzt sie wieder:
„Ach ohn' euch kann ich nicht entfliehn!"

Da fühlt sie hastig sich am Arme ziehn:
„Landgräfin auf — es lauert der Verrath
In jedem Spalt der falschen Mauern,
Könnt ihr den Schmerz nicht überdauern,
Ein Augenblick — und euer Ende naht!"

Margarethe schluchzt — und laut aufjammernd,
Friedrich den ältsten Sohn umklammernd,
Küßt sie ihn wild — als würd' ihr Herz
Im ungeheuren, namenlosen Schmerz
Aus ihrem Busen jetzt gerissen, —
Ein langer, trennungsschwerer Kuß:
„Friedrich! nimm diesen letzten Muttergruß!"

Und in die Wang' in rasendwilder Glut
Hat sie das theure Kind gebissen.

Es tropft der Liebeswunde theures Blut,
Zum unvergeßnen Male sich zu narben.
Die Mutter floh ins weite Land hinaus,
Des Herzens seligste Gefühle starben,
In stillem Klosterhaus
Starb sie vom Gram vergiftet ihnen nach.

Doch Friedrich der Gebißne rächte wild
An seinem Vater, wie an jener Schlange,
Die seiner Mutter angethane Schmach,
Des Kusses eingedenk auf seiner Wange.

Die Schlacht bei Lucka.

(1307)

Ein tausend drei hundert und sieben,
Da gabs einen blutigen Mai,
Der dröhnte von Schwerterhieben,
Schildklirren und Kampfgeschrei.

Aus Schwabenland Zehntausend
Führt Nassau's Graf herbei,
Bei Lucka furchtbar hausend
Lagern sie frank und frei.

Da naht Friedrich von Meißen,
Ein Blitz, der niederfährt;
Thüringen, Meißen und Pleißen
Band heut er an sein Schwert.

Und sinds auch nur zwölfhundert,
Die seine Rechte lenkt,
Die Schwaben sehn verwundert,
Wie sich dies Häuflein schwenkt.

Diezmann stürmt vor mit Meißen,
Thüringen wettert drein —
In wilder Flucht zerreißen
Der Schwaben dichte Reihn.

Die Todten liegen wie Aehren,
Als hätt' ein Schnitter gemäht,
Und Helme bei Schilden und Speeren,
Als hätt' ein Sämann gesät.

In Gräben, in Moor und Hecken
Suchen die Flüchtigen Rast,
Doch frommte kein Verstecken
Vor der Verfolgenden Hast.

Froh läuten Leipzigs Glocken
Den Siegern Dank und Preis:
Friedrichs und Diezmanns Locken
Ziert grün das Heldenreis.

Frei wurde das Land vom Drucke
Durch treuer Brüder Bund;
„Dir glückts wie den Schwaben bei Lucke"
Klingt's noch im Volksmund.

Dietzmann's Tod.

(1307)

Frost'ge Morgennebel hüllen
Leipzigs Thürm' in dichte Schleier,
Knirschend unter Menschentritten
Seufzt der Schnee der öden Gassen,

Zu der heiligen Weihnachtsmette
Läuten hell die frühen Glocken,
Winterfromme Beter wallen
In das Kloster von Sanct Thomä.

„Jesus Christus ist geboren!"
Schallt es freudig von dem Chore,
Die geweihten Kerzen flammen,
Und es flammen hoch die Herzen.

Markgraf Dietzmann am Altare
Kniet und neigt sich dem Allmächt'gen,
Rastlos gleiten durch die Finger
Seines Rosenkranzes Perlen.

An der Kirche hohen Pfeilern,
Auf den braunen Buchsbaumstühlen
Liegen in Gebet versunken
Seine treuergebnen Diener.

Plötzlich schreckt ein geller Schrei sie —
Weh! ein Schrei der theuern Stimme,
Die nur allzugut sie kannten
In dem Wohllaut ihrer Milde.

Hin zum Altar drängt die Masse,
Unterbrochen ist der hohe
Lobgesang des „Benedictus“
Markgraf Diezmann liegt im Blute.

Durch die bunten Menschenwogen
Geht der dumpfe Ruf der Rache:
„Wehe! weh dem feilen Mörder!
Haltet jenen Schwarzvermummten!“

Markgraf Diezmann liegt im Blute,
Nieder stieß ihn rasch ein Dolchstich!“ —
Hören es die treuen Diener
Und sie packen den Verhüllten:

„Ab die Maske! rede Meuchler!
Schurk' gesteh, wer dich geworben!“ —
Jener drauf: „„O nie erfahrt ihr,
Wer ich bin, wer mich gedungen.““ —

„Bei der Hostie! Freiheit lohnt Dich,
Sprich, wer hat dies angestiftet?
Philipp war's von Nassau! — nicht so?" —
Doch der Mörder schweigt und lächelt.

„Fort zur Folter!" murrt die Masse,
Sterben mußt Du grausen Todes!"
„„Sterbe gern, doch nie erfahrt ihr,
Wer ich bin, wer mich gedungen!"" —

Andern Tags mit glühenden Zangen
Mitleidslos zu Tod gemartert,
Grauvoll das Geheimniß bergend,
Haucht der Mörder seinen Geist aus.

Tief beweint vom treuen Lande
Ward des Markgrafs trübes Ende,
Zu Sanct Pauli ruht sein Leichnam,
In dem Volke lebt sein Name.

Jener ernste Florentiner,
Der von Himmel sang und Hölle,
Gab in goldnen Dichterworten
Diezmann's Grabstein ew'ge Weihe.

Friedrich und sein Kind.

(1307)

Wie funkeln im Thale Schwert und Speer,
Wie rasseln die Panzer und Schienen,
Mit eisernem Stachel fliegen herbei
Die schwäbischen Räuberbienen.

Thüringens Herz, die Wartburg liegt
Von Kaiser Albrecht umzingelt,
Hohngrinsend hat das schuppige Heer
Die Veste dicht umringelt.

Deß lacht der Landgraf Friedrich stolz,
Er streicht die vernarbte Wange:
„Ich trotze dem hungerdrohenden Gift,
Der kaiserlichen Schlange!“

Aufging ihm in der höchsten Noth
Des Lebens freundliche Sonne,
Er drückt sein neugeborenes Kind
Ans Herz voll Vaterwonne.

Er herzt es heiß, er küßt es sanft
Und spricht zu seinem Weibe:
„Heut sorg' ich für mein Töchterlein,
Daß es keine Heidin bleibe!"

Er stößt ins Horn — Vasallen nahn,
Geharnischt von Kopf zu Fuße,
An ihre Spitze tritt Friedrich keck
Und neigt sich zum Abschiedsgruße:

„Elisabeth! es sinkt die Nacht,
Bei mir ist das Kind geborgen,
Ich reite mit ihm zu Tennebergs Abt,
Von der Taufe kehr' ich am Morgen!"

Flugs schwingt er sich mit dem Kind aufs Roß,
Ihm folgen die bärtigen Mannen,
Die Amme mitten in ihrer Hut
Sprengten sie schweigsam von dannen.

Schon jagen sie über die Felder hin,
Schon lenken sie um den Hügel,
Da hebt sich winkend mit der Hand
Der Landgraf hoch im Bügel:

„Hört ihr das Roßgetrappel fern,
Von rechts her tragen's die Lüfte!"
Gewappnet zum Kampf stemmt Mann an Mann
Die Streitaxt in die Hüfte.

Hell schimmert ein rother Fackelschein,
Grell lodert er näher und näher,
Die Reichspaniere funkeln darein
Der feindlichen Sperber und Häher.

Vom Waffenlärm erwacht das Kind,
Es weint vor Durst so kläglich,
So hilflos schmachtend, — des Vaters Brust
Durchzuckt der Schrei unsäglich.

Schon hüllt den Berg in düstres Roth
Der Fackeln qualmende Flamme —
Da faßt der Landgraf hastig das Kind
Und reicht es der zitternden Amme.

„Haltet an, ihr Herrn! schlagt muthig drein!
Den Aar gilts niederzureißen!
Mein Kind muß trinken — und sollt es selbst
Thüringen kosten und Meißen.“

Die Amme stillt das dürstende Kind,
Es trinkt vom himmlischen Quelle
So wonnigsüß, so befriedigt still,
Die Aeuglein blinken ihm helle:

Indessen der Vater mit Löwenkraft
Die Schädel der Feinde spaltet,
Indessen vom Schlag der Thüringer Faust
Die schwäbische Streitlust erkaltet,

„Mein Kind muß trinken — und sollt es selbst
Thüringen kosten und Meißen“ —
An diesem Schlachtruf mußten ins Gras
Viel Hundert Gewappnete beißen.

Und wieder nimmt der Landgraf kühn
Sein Kindlein in die Arme,
Jagt wilden Flugs gen Tenneberg,
Gefürchtet vom Kaiserschwarme.

Den Abt vom Kloster Reinhardsbrunn
Läßt stracks der Landgraf rufen,
Er trägt ihm zur Taufe die Tochter empor
Die heiligen Altarstufen.

Gründung der Universität Leipzig.

(1409)

Auf dem Markte, durch die Gassen
Welch ein Lärm im alten Prag!
Tobende Studentenmassen
Stürmen fluchend vom Gelag.

Schwerter klirren statt der Kannen,
Statt des Weines funkelt Blut:
Nicht ein Haarbreit läßt sich bannen
Stolzer Privilegien Gut.

Um das Wahlrecht wird gestritten,
Schroff getheilt sind die Partei'n, —
Deutsche hier, und hier Hussiten
Stehn für ihre Freiheit ein.

Zügellos in wilden Strömen
Braust's herbei von fern und nah:
„Hussa! Huß und seine Böhmen,
Vivat Academia!"

Burschen, keck im Lederkoller,
Stellen sich der Böhmen Stahl:
„Basta! unsre Stimm' ist voller,
Deutschen ziemt die Rectorwahl!" —

Johann Hoffmann, letzter Rector,
Sprich ein Wort von hellem Ton;
Sei ein sühnender Protector
Deiner deutschen Nation!

Und er naht, der Würdenträger,
Theilt der Gährung Flutenbett,
In der Hand den blanken Schläger,
Auf dem Haupte das Barett:

„Haltet ein, Commilitonen!
Huß, die Gans, hat obgesiegt!
Ihre goldnen Eier lehnen,
Wenn sie König Wenzel wiegt!

„Deutsche! laßt von eurem Grimme,
Wunder thut ein goldnes Ei:
Ihr besitzt jetzt eine Stimme,
Doch die Böhmen haben drei.

„Laut ernannt hat König Wenzel
Jetzt als Rector seinen Koch! —
Schnürt die flotten Burschenränzel,
Böhm'schen Dachsen laßt ihr Loch!

„In des Carolinums Hallen
Mögen vor dem Rech sie knien,
Unsre Fahnen lasset wallen,
Laßt uns in die Weite ziehn.

„Lebt ein Friedrich doch in Meißen
Aus dem fürstlichsten Geschlecht,
Streitbar wird er zwar geheißen,
Aber streitbar für das Recht.

„Auf nach Leipzig, wo der Handel
Blüht in seiner Fürsten Hut,
Neue Stadt gibt neuen Wandel,
Frische Kraft und frischen Muth!"

„Hurrah!" scholls gewitterbrausend,
„Hurrah!" im Studentenkreis.
Tausend folgten, aber Tausend
Dem beherzten würdgen Greis.

Welch ein Festzug sonder Gleichen!
Unter Fahnen zieht der Chor,
Und der Apotheke Zeichen
Blitzt als „goldner Löwe" vor.

Jubelnd gehts durch Thor und Gassen:
„Grüß dich, Leipzig, wir sind da!
Markgraf! woll' uns nicht verlassen!
Vivat Academia!"

Friedrich der Streitbare.

(1381—1428)

Friedrich wird Kurfürst.

(1422)

Aus Böhmens Kampf, der wild das Land verheert,
War Markgraf Friedrich just zurückgekehrt,
Sein liebes Altenburg umfing ihn wieder,
Tiefsinnend schritt er schweigsam auf und nieder
Im Erkerzimmer, wo, am Fensterrand
Das Haupt gelehnt, ein Graf Askaniens stand.

Da hält im Gang er plötzlich vor dem Gast,
Und wißbegierigen Aug's spricht er in Hast:
„Zwar oftmals hört' ich's, aber anders immer; —
Doch ihr wart selbst mit Albrecht in dem Zimmer,
Erzählt mir drum genau!"

Der Andre drauf:
„Im Zwielicht brachen aus dem Wald wir auf,
Der Kurfürst ritt voran und sein Gemahl;
Im heitersten Gespräch ging's durch das Thal.

Manch lustigen Waidschwank gab er uns zum besten
Dabei das Letzte von des Jagdmahls Resten.
Wir horchten, lachten und eh wir's gedacht
Umfing uns schon die herbstlich dunkle Nacht.
Die Residenz war fern, der Abend kalt,
So machten wir im nächsten Dorfe halt.

„In einem Bauerhof ward eingekehrt,
Von Hausmannskost ein Imbiß rasch verzehrt,
Dann ging's zu Bett. —
Da weckt ein jäher Schlag,
Als Alles noch im tiefsten Schlummer lag,
Mich plötzlich auf — ich seh von rothem Schein
Die Stub' erleuchtet — höre wires Schrein:
Die Hütte brennt! — und mitten in der Glut
Seh ich den Fürsten, wie er voller Muth
Auf seinen Arm die theure Herrin bettet,
Und sich und sie flugs durch das Fenster rettet.

„Ich springe nach — und Dank des Schöpfers Gnade
Wir all' entgingen heil dem Flammenbade.
Das Feuer ward mit rüst'ger Kraft gezähmt,
Doch — Kurfürst Albrecht war vom Schreck gelähmt.

„In einer Sänfte brachten wir den Herrn
Gen Wittenberg — doch Rettung blieb ihm fern,
Den dritten Tag nach jener Schreckensnacht
Hatt' Albrecht schon das Irdische vollbracht!" —

Der Markgraf hört's und murmelt vor sich leis:
„Des Wittenberger Stammes letztes Reis, —
Albrecht der Dritte — aus Askaniens Haus!
Zweihundert Jahr' — und ein Geschlecht starb aus!
Wer folgt dem Anhaltiner in der Kur?" —

Und laut verfolgend des Gedankens Spur
Fragt hastig er: „Graf! hörtet Ihr noch nicht,
Was Brandenburg zu Albrechts Tode spricht?" —

In diesem Augenblicke klirrt in Stahl
Ein fester Männertritt im nahen Saal.
Ein Page tritt ins Zimmer: „Excellenz,
Graf Vitzthum wünscht höchstdringend Audienz!"

Der Markgraf winkt und schreitet rasch hinaus:
„Was führt des Kaisers Marschall mir ins Haus?"
Der neigt sich lächelnd: „Kaiser Sigismund
Macht Euch durch mich dankbare Grüße kund,
Gedenk des Lorbeers, den Ihr euch geflochten,
Als gegen die Hussiten Ihr gefochten.
Er sendet diesen Brief Euch wohlgelaunt —
Ihr seht die Aufschrift zweifelnd an? — Ihr staunt?
Die Schrift ist echt und von des Kaisers Hand!
Ich wünsch' Euch Glück, Kurfürst vom Sachsenland!"

Friedrich des Streitbaren Ende.

(1428)

Als schwach der Kurfürst auf dem Lager lag
Und fühlte, daß sein Stündlein sei gekommen,
Berief er seine Kinder und empfahl
Zur treuen Obhut seinen Räthen sie;
Dann wandt' er sich den beiden Prinzen zu
Und sprach des Abschieds väterliche Worte:

„Geliebte Söhne, zu erhöhtem Sein
Geh aus der merschen Sterblichkeit ich bald.
Der schweren Zeit mit schwerem Herzen Euch
Jetzt überlassend, preis' ich dennoch Gott,
Denn Alles, was der Herr beschließt, ist gut.
Der Sorgen erste sei, dem Vaterland
Des goldnen Friedens Segen zu erhalten;
Und dazu frommt als Sonn' Euch Gottesfurcht,
Der brüderlichen Eintracht Hand und Herz
Und Eures wachen Aug's umsichtiger Blick
Für's Wohl des Volks. —
Des Glaubens ernster Streit,

Den Böhmen's trotzige Hussiten drohn,
Erheischt erprobter Männer Wahl und Rath.
Hört Solche nicht, die ihre Seele feil
Mißgünst'gen Eigennutzes Geist erschließen,
Ihr Ohr der Ehrsucht Schmeichelstimme leihn.
Des Adels Willen fesselt Euch durch Huld.
Mit Bürden überlastet nicht das Volk,
Des Aermern Druck sei nicht des Zepters Stütze.
Der übein That folg' ihr gerechter Lohn;
Doch wo das Grün der Beßrung schimmert, laßt
Der Gnade Wohlthat lenken Euern Sinn;
Nicht maßlos dauern soll des Fürsten Zorn.
Prüft mit dem Aug', eh Eure Hand sich eilt;
Befehle, trugbegünstigend, zeugen Fluch.
Greift zu den Waffen nicht, bevor es Noth.
Seid Väter, nicht Tyrannen Eurem Volk,
Ein Wüthrich ist der Abscheu der Natur.

Gedenkt an Markgraf Friedrich, Euern Ahn,
Der mit drei Kaisern zwar in Fehde lag,
Doch nur um Land und Leute zu beschützen.
Wie viel auch unser Fürstenstamm geführt
Gezwungne Kriege, wenig frommten sie!
Doch wie muthwillig Kriegsgelüst sich rächt,
Hat Landgraf Albrecht warnend offenbart.

Drum nochmals mahn' ich Euch: In Eintracht lebt,
Seid Brüder Euch, nachgiebig und vergebend.
Und lauert Eurer schon der Feind — getrost!

Vereint steht Ihr ein ehern Bollwerk ihm.
Mein Friedrich! trage stets die erbende
Kurwürde so, daß werth Du bleibst dem Reich.
Du aber, Wilhelm, ehr' den ältern Bruder,
Das Ehren Seiner wird zur Ehre Dir.
Dies zu vollziehn, versprecht in meine Hand!" —

Der Kurfürst sprach's — die beiden Prinzen reichten
Mit Thränen ihre Hand dem Sterbenden. —
Die Thränen gingen auf als blutge Saat,
Was sie gelobt, zerstob wie Spreu im Wind:
Zwietracht zertrat des Vaters frommen Wunsch.

Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige.

(1428—1464)

Bürgertreue.

(1446)

Was furchtbar der streitbare Friedrich geahnt,
Als herzlich die Söhn' er sterbend ermahnt,
Ging auf als blutiger Bruderkampf,
Schon lagen die Dörfer in Schutt und Dampf.
Im Schloßhof zu Weimar klirrt Wilhelms Sporn,
Thüringen erzittert vor seinem Zorn,
Durchs Osterland scholl ängstlich der Schrei:
Mit Feuer und Schwert zieht der Herzog herbei!

Als Kurfürst Friedrich die Kunde hört,
Befiehlt er zu Freiberg wuthempört,
Die Stadt soll der Pflicht gegen Wilhelm entsagen,
Mit der Mannschaft auf seine Seite sich schlagen,
Wer sich wiedersetzt mit frevlem Muth,
Der soll es verbüßen mit Gut und Blut.

Da erhob in der Bergstadt sich große Noth,
Die Rathsherrn erschreckte des Fürsten Gebot.
Unschlüssig und jeglicher Mahnung taub
Zitterten sie alle wie Espenlaub,

Und eh sie zu einem Beschluß noch erstarkt,
Hielt schon der Kurfürst auf offnem Markt.

Der Bürgermeister, ein würdiger Greis,
Trat ruhig in den versammelten Kreis;
Nahm das Käpplein von dem silbernen Haar
Und sprach:
„Vertraut dem Herrn in Gefahr!
Holt eure Sterbekleider herbei,
Barhäuptig folgt mir, je zwei und zwei;
Euer Niclas Weller schreitet voran,
Gott schütz' uns auf der betretenen Bahn!"

Nach dem Markt geht der Zug in schweigendem Harm,
Entblößten Hauptes, das Sterbhemd am Arm;
Sie nahen dem Fürsten, der stattlich zu Roß
Inmitten ragt aus dem Rittertroß.
Die Bürger knien mit trübem Gesicht,
Und der standhafte Weller tritt vor und spricht:
„Gehorsam gebührt dem Landesherrn,
Und was wir ihm schulden, wir leisten es gern.
Doch ist uns allen, o Kurfürst, bekannt,
Sanftmüthig wirst Du vom Volk ja genannt,
Daß Du nur verlangst, was Recht ist und Pflicht, —
Auf die härteste Probe stell' heut uns nicht!
Des Bürgers, des Bauers Marter ist
Hochfürstlicher Brüder unheilvoller Zwist.
Gott geb', daß er Alles zum besten lenkt,
Den Dämon Verleumdung zur Hölle versenkt.

Durch heiligen Eidschwur verpflichtet sind wir
Dem Herzog Wilhelm so gut wie Dir;
Drum bitten, o Herr, um Gnade wir jetzt,
Nicht sei das Gewissen im Busen verletzt.
Wir opfern dir Ehre, Leben und Gut,
Nur gegen den Bruder vergieße kein Blut.
Doch Kurfürst hältst Du hartnäckig Gericht,
Die Schmach überleben die Bürger nicht —
Ich selbst bin der Erste — der kalt sich Dir stellt,
Deß weißes Haupt unterm Schwerte fällt!"

Der Rathsherr schweigt — und Alles harrt stumm —
Kaum hebt ein Athem sich rings herum.
Das Wort bringt den Fürsten aus seiner Ruh,
Er lenkt den Rappen dem Alten zu,
Klopft ihm die Schulter und spricht ganz weich:

„Nicht Kopf weg, Alter! Kopf weg nicht gleich!
Solch redliche Männer braucht länger das Land,
Die heilig achten ein heiliges Band!"

Der Brüder Aussöhnung.

(1450)

Unablösbar wie der Epheu,
Der mit grünbemoosten Ranken
Eng verwächst dem Nachbarbaume,
Schlossen sich an Kurfürst Friedrich
Die getreuen Bürger Gera's,
Retteten die Stadt und schlugen
Tapfer bei dem ersten Sturme
In die Flucht die böhmischen Horden,
Herzog Wilhelms rohe Söldner.

Apel Graf von Vitzthum, rührig
Stets der Brüder Zwist zu schüren,
Sprengt durch die gelösten Reihen
Und entlodert listigen Wortes
Zu erneutem Sturm die Böhmen,
Ihrer Wuth die Stadt versprechend.

Streift ein Blitz des Baumes Rinde,
Sengt und flammt empor der Epheu,
Der den Stamm getreu umklammert,
Doch der Baum steht fest im Marke.

Nichts vermochten mehr die Bürger,
Wie sie löwenmuthig kämpften,
Trostlos fiel die Stadt dem Feinde,
Nieder rasselten die Brücken.
Und die Böhmen zogen siegend
Durch die blutgetränkten Gassen.
Plünderten die Häuser, schonten
Nicht das Kind im Mutterleibe,
Dolchten Frau'n und Greise nieder.

Furchtbar loht die Stadt in Flammen,
Alles flüchtet, Rettung suchend,
In die Kirche Sankt Salvator.
Tigergierig labt sich Vitzthum,
Mordsucht stachelt ihm das Herz auf,
Durch die Fenster, durch die Thore
Läßt er auf die Flüchtgen feuern,
Und zuletzt mit Donnerbüchsen
Selbst die Kirche niederkrachen,
Daß die Zitternden am Altar,
Die von des Geschützes Kugeln
Noch verschont zum Himmel flehten,
Jach zermalmt vom Sturz der Pfeiler,
Lagen unter Schutt und Trümmer.
„Weh Dir Vitzthum," scholls im Lande,
„Weh Dir, Brand und Plündermeister!"

Kurfürst Friedrich rückte näher
Seines Heeres Marsch beflügelnd;

Schlachtbereit am Elsterufer
Steht er schon mit seinen Truppen,
Sieht mit schmerzumflorten Blicken
Hier die Stadt als Aschenhaufen,
Dort den feindgesinnten Bruder
Unsern im verschanzten Lager.

In sein Zelt tritt ungemeldet
Das Gesicht geschwärzt vom Pulver
Sein erprobter Büchsenmeister,
Und erbietet kühnen Tons sich
Mit Verlaub nur einer Kugel
Den unsel'gen Kampf zu enden.

Friedrich mißt ihn scharfen Auges:
„Sprich! wie willst Du dies beginnen?
Ihm erwiedert rasch der Andre:
„Meine Donnerbüchse richt' ich
Auf das Zelt des Herzogs Wilhelm,
Nur ein Schuß ins Netz des Hasses
Und geschlossen ist die Fehde."

Uebermannt von tiefer Wehmuth
Schüttelt ernst das Haupt der Kurfürst:
„Guter Freund, so lieb Du's meinest,
Schneidet doch Dein Wort ins Herz mir;
Ziel' auf wen Du willst, nur Einen,
Meinen Bruder triff mir nimmer!"

Ein vertrauter Rath des Fürsten
Abgeordnet just zu Wilhelm,
Hörte Friedrichs edle Rede.
Freudig hoffend überbringt er
Sammt der ihm befohlnen Meldung
Jenes ehrne Wort, draus leuchtend
Des Gemüthes Gold sich kündet.

Kaum vernimmt es Herzog Wilhelm,
Ueberflammt den Raschentschlossnen
Des Gefühls erweckte Röthe:
Hastig greift er nach dem Helme,
Schreitet hastig aus dem Zelte.

Vitzthum trifft ihn auf dem Wege:
„Wohin Herzog! — laßt Euch warnen,
Friedrich lockt in falsches Garn Euch,
Meuchlings fällt Euch seine Bosheit!“

Wilden Blicks entgegnet Wilhelm:
„Still! Du Brand- und Plündermeister,
Ich bin Herzog ohne Vormund!“
Spricht's und eilt ins Zelt des Bruders.

Gegenüber stehn die Fürsten
Lang sich stumm, des Worts nicht mächtig.
Ihre Rede spricht das Auge.
Endlich bricht der Kurfürst Friedrich
Des bewegten Herzens Schwüle

Sanft mit zitternd leiser Stimme!
„Bruder! Denk des letzten Wunsches
Unsres hochverehrten Vaters!“

Herzog Wilhelm reißt den Helm ab
Und ihm unbekannte Tropfen
Von den Wimpern schüttelnd fliegt er
An die Brust des sanften Bruders:
„Friedrich! gern nun will ich sterben!
Eins nur möcht' ich traun erleben,
Daß die schurkischen Verläumder,
Die das Herz vom Herzen rissen,
Funken wild zur Flamme schürten,
Den verdienten Lohn empfingen!
Vitzthum ist verbannt von heut an,
Dies betheuert Dir mein Handschlag,
Dies besiegelt Dir mein Kuß.“

Der Prinzenraub.

(1455)

I.

In Altenburgs Schloß ist geschäftiger Lärm,
Die Pagen laufen und fragen.
Die Rosse stampfen vor Ungeduld
Am reisefertigen Wagen.

Der Kurfürst kehrt aus der Mette zurück,
Sagt Lebewohl seinem Weibe,
Doch Margareth zieht ihn bang an die Brust:
„Mein Friedrich! — bleibe doch, — bleibe!

„Noch immer erfüllt mich der nächtige Traum
Mit den peinlichsten Angstgefühlen,
Ich sah einen Eber den Gartenraum
Mit seinen Hauern zerwühlen.

„Am Rebengeländer lieblichgrün
Spreß eine blühende Raute,
Sie war so zart, mir schnitt es ins Herz,
Wie sie der Eber umklaute.

„Schon trat er sie nieder — da stürzt' ein Bär
Hervor, die Tatzen gehoben —
Der Eber entwich — mit ihm mein Traum
Die freundliche Warnung von oben!"

Der Kurfürst lacht: „Mein liebes Kind
Die Schatten der Träume verbleichen,
Ich kenne den Eber, auf den du zielst,
Der die Fische verbrennt in den Teichen!"

Margarethe drauf: „Und drohte nicht jüngst
Kauffungen mit höhnischer Lache,
Gäbst du ihm Recht nicht, kühl' er sich bald
In deinem Blute die Rache."

Der Kurfürst küßt ihr die Sorge vom Mund,
Und weiß sich ihr sanft zu entringen:
„Halt' die Kinder in Zucht! versprech' ihnen auch
Ein Wämslein aus Leipzig zu bringen."

Er ruft's und eilt in den Schloßhof hinab.
In düstre Gedanken verloren
Steht die Fürstin und winkt mit dem Tuch ihm nach,
Als der Wagen längst aus den Thoren.

Der Küchenjunge Hans Schwalbe lauscht
Auf der Treppe, listig verborgen:
„Fahrzu, fahrzu, lieber Kurfürst mein,
Kunz wird für die Deinen schon sorgen!"

II.

Die Juninacht blaut sternenklar,
Es weht eine wonnige Kühle,
Still liegt der Wald, vom Thale herauf
Rauscht nur die geschäftige Mühle.

Schloß Altenburg glänzt im Aetherblau
Wie ein Mägdelein in der Wiegen;
Es streckt seine Zinnen trotzigblank,
Als wären sie nie zu besiegen.

Da schallt Roßhuf den Hohlweg entlang
Aus dem düstern Walde der Leine,
Stahlharnische klirren und blinken durchs Laub
Im spielenden Sternenscheine.

Am Saume des Waldes hält der Trupp,
Fußknech'e sammt streitbaren Reitern.
Der Stattlichste spricht: „Gleich sind wir am Ort,
Hervor drum mit Aexten und Leitern!

„Schönfels und Mosen, folgt eurem Kunz,
Leicht erklimmen wir heute die Mauer,
Beim Kanzler ist Ball, der Pförtner ist krank,
Hans Schwalbe steht auf der Lauer.

„Vom Fenster winkt er — die Strickleiter fällt, —
Kurfürst, jetzt ist es entschieden;
Sitzt ab, ihr Herrn, das Eisen ist heiß,
Wohlauf denn, laßt es uns schmieden!“

Schnell klimmt Kauffungen am Seil empor
Und murmelt im Bart verwogen:
„Kurfürst! kehrst du zurück in dein Nest,
Sind die Vöglein dir ausgeflogen!“

Dicht hinter ihm steigen den schwanken Pfad
Die Verbündeten, Schönfels und Mosen;
Fünf Knechte folgen, — jetzt sind sie im Schloß —
Das ist ein Jubeln und Tosen!

Rasch stellt Kauffungen Wachen aus,
Verrammt und verriegelt die Thüren:
„Hans Schwalbe, wo ist der Knaben Gemach?“ —
„„Linkshin, will selber euch führen!““

Sie kommen an's Zimmer — die Thür ist zu —
Hans will durch's Schlüsselloch blinzen,
Kunz drängt ihn hinweg — ein Ruck in's Schloß —
Und er steht am Lager der Prinzen.

III.

Die Knaben ruhen so kindlichsüß.
Umfangen von Traumesgewalten,
Da weckt ein Geräusch den Prinzen Ernst,
Er gewahrt die fremden Gestalten.

Er erkennt beim matten Ampellicht
Kauffungen an Gang und Sprache,
Er faltet die Händchen mit bebendem Schrei,
Daß es wiedergellt im Gemache:

„Zu Hilfe! der Kunz geht um im Schloß,
Er würgt uns mit eisernen Ketten.
O sagt es der lieben Mutter doch,
Vom Tode, vom Tod' uns zu retten!"

Die Schläfer rings erwachen vom Schrei,
Und flehen um Gnad' und Erbarmen,
Kunz aber hält und hebt im Nu
Den Knaben mit ehernen Armen:

„Folgt willig ihr, so geschieht euch nichts.
Eurem Vater nur gilt die Buße;
Gibt er die geraubten Schlösser zurück,
Seid ihr wieder auf freiem Fuße.

„Doch nur einen Laut, so stoß' ich zu —
Nun vorwärts, meine Begleiter,
Schönfels und Mosen! den jüngsten nehmt ihr,
Ich bringe den ält'sten zur Leiter!"

Kunz ruft's und schwingt sich zum Fenster hinaus.
Ei welch ein lustiges Wandern!
Den Prinzen im Arm auf schnurrendem Seil,
Auf dem Fuß ihm folgen die Andern.

Da schreit Kunz auf: „Heilloses Geschick!
Ihr griffst ja von Barby den Grafen!
Sprengt fort mit Ernsten Böhmen zu,
Den trag' ich zurück in den Hafen."

Rasch klettert Kunz die Leiter empor,
Vertauscht die weinenden Knaben,
Und nimmt Prinz Albrecht mit sich hinab
Zum Schloßhof in hurtigem Traben.

Dort öffnet ihm Schwalbe schon das Thor,
Die Angeln kreischen und knarren,
Die Sporen durchklirren den öden Raum,
Die Rosse schnauben und scharren.

Die Fürstin schreckt aus dem Schlummer auf
Vom Wehruf, angstvoll gestammelt; —
Sie tappt zur Thür, — sie klinkt am Schloß, —
Das Gemach ist versperrt und verrammelt.

Sie schellt in die Klingel — sie pocht — sie ruft —
Kein Diener naht, keine Zofe,
Sie eilt ans Fenster — o Gott! sie erblickt
Den Räuber der Knaben im Hofe.

Flugs reißt sie das Fenster auf und schreit:
„Kunz! woll' die Schmach nicht vollenden,
Verschone die Kinder, es soll sich ja Dir
Auch Alles zum Besten noch wenden.“ —

Kauffungen hebt den Knaben aufs Roß
Und lenkt zur Waldung der Leine:
„Wills Gott! Prinz Albrecht, kommen wir schon
Nach Böhmen im Mittagsscheine.“

IV.

Durch grüne Wildniß im einsamsten Wald
Dringt Kunz mit dem Prinzen am Morgen;
Eine Stunde noch — und das Böhmerland,
Schloß Isenburg hält ihn geborgen.

Schon hört er dumpfen Glockenschlag
Von fernen Dörfern und Thürmen,
Ihm sagt es des Herzens Sturmgeläut,
Was dies Läuten bedeutet und Stürmen.

Auf Kundschaft schickt er in raschem Galopp
Voraus die gewandtesten Reiter,
Führt selbst am Zügel Albrechts Roß,
Zwei Knappen nur als Begleiter.

Leis klagt der Prinz: „Ich bin so matt!"
Kann vor Durst nicht weiter traben!"
Scheu prüft der Ritter bedenklichen Blicks
Den zarten, verschmachtenden Knaben:

„So steig herab, ins Dickicht komm,
Da magst du Beeren dir pflücken!"
Der Knabe schwingt sich flugs in's Holz,
Will just nach den Früchten sich bücken:

Da sieht er durch das lichte Gesträuch
Einen Köhler im Grase sich strecken;
Zur Linken den Schürbaum, zur Rechten den Hund,
Läßt er süß das Schwarzbrot sich schmecken.

Der Prinz läuft zu — der Hund schlägt an,
Auf springt der Köhler vom Mahle,
Nimmt den Schürbaum zur Hand und blickt ringsum
Wie ein Herrscher im Krönungssaale.

Er sieht den Knaben im stattlichen Wamms,
Umirrend in trostloser Fremde,
Und hinter ihm drein, das Roß an der Hand,
Einen Ritter im Panzerhemde.

„Woher und wohin mit dem Buben soll's“
Fragt barsch er den Ritter und trotzig.
„Ein böser Knab', der dem Herrn entlief!“
Erwiedert der Kauffungen protzig.

Er faßt den Prinzen heftig beim Arm,
Doch verstrickt er sich mit den Sporen
Im Farrengestrüpp — er gleitet und stürzt,
Immer dichter in Dornen verloren.

Zum Köhler springt der Knabe beherzt:
„Soll Dank und Heil dir erwachsen,
So mache mich frei, — der Kurfürst lohnt's,
Bin Albrecht, ein Prinz von Sachsen!“

Kaum hört dies Schweinitz, des Ritters Knecht,
Zückt er flink das Schwert aus der Scheide,
Mit dem Schürbaum doch fängt der Köhler den Hieb,
Und schlägt damit trillernd auf beide.

Des Köblers Frau lockt der Lärm herbei,
Sie sieht den Kampf im Gehege
Und schlägt mit dem Messer stracks aufs Beil,
Daß den Wald durchhallen die Schläge.

Kaum tönt das Zeichen, so wimmelt's rings
Von Köblern mit Beilen und Stangen,
Kunz fleht umsonst, bietet Gold umsonst,
Die Schaar nimmt ihn jubelnd gefangen.

Zur Stunde wurde der Ritter dem Abt
Von Grünhain übergeben,
Der füllte sein goldenes Deckelglas
Und trank auf Albrechts Leben!

V.

Der Kurfürst Friedrich begnadigte reich
Den Köhler und seine Knappen,
Und gab ihm, weil er so wacker getrillt,
Den „Triller“ in Namen und Wappen.

Indessen saß Kunz zu Freiberg in Haft,
Und hörte die Glocken läuten,
Den Kerkerschließer fragt er in Hast:
„Was hat der Klang zu bedeuten?“

Der Schließer entgegnet: „Dem Dankfest gilt's,
Den geretteten fürstlichen Knaben,
Da Mosen und Schönfels mit Prinz Ernst
Ihre Freiheit gelöst sich haben!“

„Fluch den Meineid'gen!“ erwidert Kunz
Und starrt voll Ingrimm zur Erde —
Dann fragt er: „Gibt's keine Gnade für mich?“
Mit spöttisch wilder Geberde.

Der Schließer schüttelt das greise Haupt:
„Noch kam mir keine Kunde,
Doch hofft auf Gott, er geb' euch Trost
In eurer letzten Stunde!"

Auf dem Markte zu Freiberg andern Tags
Welch Drängen, Flüstern und Wallen?
Des Ritters Kunz von Kauffungen Haupt
Vor unter dem Schwerte gefallen.

Herzog Albrecht der Beherzte,

Stammvater der albertinischen Linie.

(1464—1500)

Herzog Albrecht und König Mathias.

(1474)

Zu schlichten bereit der Könige Zwist um die ledige Krone von Böhmen
Steht Albrecht beherzt im schlesischen Feld, das Ungarn und Polen umströmen.

Da flüstert ihm leis ein Vertrauter ins Ohr: „Habt wahrlich den Schimpf Ihr gesprochen,
Es werde Matthias von Ungarn mit Gold zu jeglicher Schandthat bestochen?"

„„Wer brachte Dir das verläumdende Wort?““ entgegnet der Herzog ergrimmt heiß.
„Es meint es das Heer, wie ein Jeglicher meint, daß selbst es Mathias bestimmt weiß.“

Auf brach da sogleich der gewappnete Held und ritt zu dem fürstlichen Zelte,
Wo er stolz sich bewußt treuherzigen Blicks Matthias dem König sich stellte.

Der frug ihn erstaunt: „Was bringt mir der Feind, der Unheil zischt wie die Schlange?“
Ihm entgegnet der Prinz mit entschlossenem Wort, mit edelerglühender Wange:

„Mein König und Herr, was bübische List, die Flamme zu fachen erkoren,
Verwehen doch muß es in nichtige Luft, wie nichtige Luft es geboren.

Nicht bin ich gewohnt, wie Weiber es thun, mit züngelnden Worten zu fechten;
Mit offnem Visier, mit markigem Arm, so lieb ich's mit Feinden zu rechten.

Nicht ehr' ich Euch nur als gekröntes Haupt, ich ehr' Euch als muthigen Degen,
Euch bin ich nur Feind', bis wieder im Reich der Ruhe beglückender Segen.“

Den König durchdrang das gewaltige Wort, es klärt sich
die Stirn vom Entzücken:
„„Freimüthiger Held, laß freundlich als Feind die Rechte
des Reiches mich drücken.““

St. Georgenzeche

Mit immergrünenden
Zweigen der Hoffnung
Rauscht vor der ärmlichen
Hütte die Fichte
Traulich am Schneeberg.
Dumpf aus der Ferne
Schauriger Wüste
Tönt das Gepoche
Eiserner Hämmer
Gell unterbrochen vom
Heulen der Wölfe.

Einsam zum Zechenhaus
Kehret allabendlich
Müde der Bergmann,
Theilt mit den Seinigen
Heiter das Schwarzbrot,

Theilet die Erdfrucht
Oder die duftigen
Beeren des Waldes.
Wie er den hungrigen
Kindern das harte,
Dürftige Brod bricht,
Strömen die Lippen ihm
Ueber vom Lobe
Silbernen Brotes,
Das er entdeckt just,
Wie auch der Berggeist
Lauernden Auges
Tief in dem Spalt hockt.

Fromm im Gebete dann
Gott sich befehlend,
Träumt er auf strohernem,
Knisternden Lager
Selig dem kommenden
Morgen entgegen.

Doch welch ein Lichtglanz
Schimmert dem Bergmann
Heute vom Auge!
Bei seiner Heimkehr
Löst sich im Wort kaum
Der Wonne Begeistrung
Treuherzig umarmt er
Die fragende Mutter

Der in die Hände
Klatschenden Kleinen.
Nicht denkt er des Mahles,
Fröhlichen Ungestüms
Küßt er die Kinder,
Streichelnd und auf den
Knieen sie schaukelnd,
Spricht er bedeutsam:

„Heut ist ein Festtag,
Denkt Euch, der Herzog
Albrecht besucht' uns!
Zu Sankt Georgen
Fuhr mit uns Knappen im
Leinenen Kittel
Heute der liebe
Junker von Grimm an!
Hei, wie erglitzerte
Drunten die Zeche!
Alles von Silbererz,
Tafel und Stühle rings
Eine gediegene
Prächtige Stufe!
Wie mit den Räthen nun
Unser geliebter Herr
Staunend die Tafel sah,
Wo ihm ein heiteres Mahl
Festlich Willkommen bot,
Griff er zum Geldpokal,

Klopft auf die Schulter mir
Und begann freudiglich:
„Glück auf! dem Himmel Dank!
Unser Herr Kaiser ist
Wahrlich gewaltig reich,
Doch solchen stattlichen,
Silbergehannen Tisch
Hat er im Reiche nicht.
Glück auf, Ihr braven Leut'!"
Und dabei trank er mir
Gnädig den Becher zu." —

Freudig des festlichen
Tags noch gedenkend,
Drückt aus dem Auge
Der Alt' eine Thräne,
Nimmt dann sein Käppchen ab,
Faltet die Händ' und
Betet zum Himmel:
„Glück auf! Allmächtiger,
Segne das Fürstenhaus,
Segne den Bergbau,
Segne das Land!"

Albrecht in Lübeck.

(1478)

Stolz jubelt Lübeck: Willkommen und Glück!
Schmuck glänzen die Reiß' und Wagen!
Der „deutsche Roland" er kehrt zurück
Aus dem gastlichen Kopenhagen.

Die bärtigen Rathsherrn nahen geschmückt
Im Festwams mit Ketten und Krause,
Sie laden ehrfurchtsvoll gebückt
Den Sachsenherzog zum Schmause.

Im Rathhaus ei! wie werden so laut
Die Pfeifen und die Posaunen!
Es schielt manch' junge Bürgerbraut
Nach dem schönen Helden voll Staunen.

Wild schäumen beim Karthaunengekrach
Die duftigen Fluten der Rebe;
Hoch Albrecht! donnert es tausendfach,
Der „Hektor der Deutschen" er lebe!

Dem Herzog schwillt darüber der Kamm,
Er murmelt: „Es gilt erst Proben,
Ob ich aus solchem urkräftigen Stamm,
Dann mögt den Gast Ihr loben.

„Gäb' gern Euch einen vergnüglichen Strauß,
Ein lustiges Waffengewitter!
Den stämmigen Malzahn fordr' ich heraus, —
Komm, mecklenburgischer Ritter!"

Hinunter geht's in den untern Saal,
Das Stadthaus wird zur Tribüne,
Das Kampfroß steigt im blanken Stahl,
Drauf schwenkt sich behaglich der Kühne.

Die Ritter nahen, es glitzern so hell
Die Panzer im Fackelglanze,
Trompeten rufen schmetternd gell
Die Gegner zum klirrenden Tanze.

Das Rennen beginnt: — ein gewaltiger Stoß,
Herrn Malzahns Lanze zersplittert;
Der Herzog sitzt fest, — noch ein dröhnender Stoß,
Und der Mecklenburger erzittert.

Aus dem Sattel hebt ihn der Sieger schnell
Und setzt ihn gemüthlich zur Erde;
Bezwungen sieht sich der starke Gesell
Mit niedergeschlagner Geberde.

Der Herzog winkt lachend die Rosse fort,
Hell jauchzen die Pfeifen und Geigen;
Zum Ballsaal wandelt sich eilig der Ort,
Es rauscht der verführende Reigen.

Voran mit dem zierlichsten Mägdelein
Der Herzog im Eisenkleide,
Er tanzt so leicht, er schwingt sich so fein,
Als wäre sein Kleid von Seide.

Heinrich der Fromme,

reg. Herzog von Sachsen.

(1539—1541)

Die Eisenkette der Friesen.

(1498)

Bei einer Windmühl' im Felde lagerten friesische Truppen.
Ein Bürger trat als Redner zu den mondbeschienenen Gruppen;
Der sprach von der Freiheit des Landes, daß sie müsse gefangen weinen;
Dabei focht er wie die Mühle mit seinen Armen und Beinen:

„Habt ihr nicht genug von Albrecht, dem Sachsenlöwen ertragen,
Der zu Lenzwarden uns trotzig mit eisernen Tatzen geschlagen?
Wollt ihr auch vor seinem Jungen, das der Leu im Lande gelassen
In Demuth kriegen und schwänzeln, bis euch seine Zähn' erfassen?

„Statthalter nennt sich das Söhnlein, ja freilich hält er die Städte
In solchem Zwang und Knechte, wie's der Vater gewagt nicht hätte:
Verbietet er nicht unsre Feste, mit denen die Ahnen wir ehren,
Und sinnt er nicht, unsre Nacken mit neuer Last zu beschweren?

„Nach Harlingen schaut nur hinüber, solch Herrlein hat gut bauen:
Die Steine nimmt er dem Lande, der Bürger muß sie behauen!
Hat Heinrich nicht dem Adel die Burgen und Häuser zertrümmert,
Daraus er ein Schloß sich aufthürmt, um die Klagen ganz unbekümmert?

„Was nützt dem Bürger und Bauer solch lebenslustiger Zecher,
Statt des Schwertes führt er die Gabel, statt der Feder schwingt er den Becher!

Er zehrt an unserm Fleische, trinkt flott von unserm Blute.
Er schiemmt uns all zu Bettlern, schröpft uns an Hab' und Gut!

„Auf, auf, ihr Kämpen für Freiheit, das Herrlein laßt uns packen,
Frei von dem sächsischen Joche hebe stolz sich der friesische Nacken!" — —
Der Bürger sprach's die Krieger sie klirrten mit Schild und Lanze.
Und sahen im dämmernden Morgen schon die Rosen zum Siegeskranze. —

Zu Frankfurt von dem Thurme läuten die dröhnenden Glocken,
Doch feierlich nicht wie Sonntag, wenn die frommen Beter sie locken;
Sturm läuten sie, weil viel Werber die Braut des Landes erkiesen,
Die schöne Braut heißt die Freiheit, ihre Werber heißen die Friesen.

Zu Frankfurt von dem Thurme sieht Heinrich murrende Heere
Die Mauern der Stadt umwogen gleich einem empörten Meere.
Belagert, bedrängt und rathlos blickt der Herzog bang in die Ferne,
Statt des Sterns im Morgen funkeln unzählige Morgensterne.

Schwarzgähnende Schlünde schwingen dumpfdonnernde Grüße zum Thurme,
Schrillpfeifende Kugeln singen ihr Morgenständchen im Sturme:
Und nah an dem Mauergraben hält ein Fähnlein friesischer Reiter,
Ihr Panier eine Kette von Eisen, geschmiedet an eine Leiter.

Ein Herold ruft: „Ihr Friesen! hört ihr wie die Kette prasselt!
Sie freut sich schon auf die Ehre, daß sie bald als Halsschmuck rasselt
Kennt ihr den Herzog Heinrich, so wißt ihr wem sie gebühret,
An seinem Hals soll sie hängen, daß sie würdig ihn zieret und schnüret!“

Der Herzog hört die Verhöhnung, ihm wird es schwül im Herzen;
Wol weiß er, daß die Friesen mit leeren Worten nicht scherzen:
Noch sinnt er düster auf Rettung, da schallt ein freudiges Rufen,
Hans Tantenberg stürzt zum Herzog empor die Treppenstufen:

„Getreu, mein Fürst, die Sonne bricht durch in dieser Stunde,
Bald malt ein Regenbogen sich auf dem bewölkten Grunde.

Sand wirbelt auf — erkennt ihr die sächsischen Haubitzen?
Es glitzern wie silberne Flämmchen die Schwerter und Lanzenspitzen!

Der Albrecht ist's und der Bruder — Trompeten schmettern im Tusche —
Schon fallen dem Feind sie in Rücken, jetzt jagen sie längs dem Busche" — —
Hans Tautenberg hat's kaum gesprochen, so donnern schon die Karthaunen,
Die Reihen des Feinds sind gebrochen, überrumpelt von Schrecken und Staunen.

Das dröhnt und donnert und schellert, als krachte die Erde zusammen,
Das speit aus qualmenden Rachen viel tausend tödtliche Flammen.
Die Friesen fallen wie Nesseln, wo die sächsischen Sicheln reuten,
Drein jubelt's „Georg und Albrecht!" einstimmig wie Glockenläuten.

Frei athmet wieder die Veste Franecker vom blutigen Sturme,
Es krachen Freudensalven und Fahnen flattern vom Thurme.
Die Sieger ziehn durch die Thore, mit Laub geschmückt die Barette,
Und mitten im Jauchzen rasselt die erbeutete Friesenkette.

Prinz Heinrich fliegt dem Vater, dem Bruder froh in die Arme,
Er drückt sie dankbegeistert ans Herz, ans klopfende, warme.
Und Albert spricht: „Meine Losung bringt jeglichen Feind zu Falle,
Es stehen Alle für Einen und Einer stehe für Alle!"

Prinz Heinrich zeigt auf die Kette: „Georg! mein geliebter Bruder,
Mein Schiff ward leck in Friesland, nimm Du nun Steuer und Ruder;
Mag's Dir, wie mir zu Freiberg, bei den rauhen Friesen behagen,
Ich habe genug mein Lebtag an der friesischen Kette zu tragen!"

Herzog Heinrich und die Bürger.

Am heiligen Dreikönigstage,
Da wimmelt's im Saale von Gästen:
Herr Nagwitz, Dechant von Freiberg
Gibt ein fröhliches Mahl zum Besten.
Zunftmeister, Bürger und Ritter
Verbrüdern sich heut als Zecher:
Ihr Panier ist die Rose der Freude,
Ihre Losung Schüsseln und Becher.

Da öffnet sich weit die Thüre,
Der Herzog tritt in die Halle;
„Hoch Herzog Heinrich:“ ertönt es
Dreimal mit dröhnendem Schalle.
Leutselig grüßt er und klopft sich
Den Panzer von Elennsfelle,
An dessen Gürtel zwei Dolche
Erglänzen in silberner Helle.

Es folgt ihm dicht auf dem Fuße,
Gekleidet bunt wie ein Kiebitz,
Sein erprobter Gefährt' auf Reisen,
Der Kammerlakei Nickel Griebitz.
Und mit ihm wackeln behäbig
Treu ihres Gebieters Pfade:
Ein kleiner Mohr, eine Dogge,
Das Kleeblatt fürstlicher Gnade.

Der Herzog grüßt: „Bürger! ich bring euch
Schneewetter mit meinem Gruße,
Mir sagt es die alte Narbe,
Mein Wetterkalender am Fuße!“
Schnell greift er nach einem Sessel,
Gibt die Fausthandschuhe dem Mohren,
Das Baretlein dem Nickel Griebitz,
Der Dogge scherzend die Sporen:

„Nemmt nicht aus dem Text ihr Herren,
Sonst lei' ich den Text euch selber.

Das Herz es sei unser Singbuch,
Drin werden die Blätter nicht gelber!"
Die Pokale klingen — es brauset,
In dem Busen des Herzogs zündend,
Sein Leiblied: „Illuminare
Jerusalem!" wonneverkündend.

Drauf hebt der Dechant den Becher:
„Mein Herzog im Rautenlaube,
Sanft mochte dein Herz wol erglühen
Bei Candia's feuriger Traube;
Hoch mocht' es in Kühnheit flopsen
Bei der Böller donnerndem Qualmen,
Wol mocht' es süß sich ergötzen
Unter syrischen Schattenpalmen:

„Doch Böller, Palmen und Trauben
Mehr schirmen sie nicht und letzen,
Als treue Sachsengemüther,
Die den Fürsten lieben und schätzen.
Dieser Becher erklingt dir, o Heinrich,
Der Hilflosen Schützer und Rather,
O bleibe dem Bürger, dem Volke
Ein gnädiger liebender Vater!" —

Dem Herzog perlt es im Auge,
Er stemmt sich empor vom Sessel:
„Mein Wort! wir bleiben die Alten,
Bleibt uns die gemeinsame Fessel!

Einträchtig geht Herrscher und Bürger,
Führt Jeder das Recht nur im Schilde,
Dem Fürsten gebührt der Gehorsam,
Dem Volke des Fürsten Milde.

„Gott achtet die König' und Herrscher
Wie Kinder die Karten achten,
Die halten die bunten Blätter,
So lang sie vergnügt sie betrachten;
Dann werfen sie unter die Bank sie,
Und lassen geruhig sie liegen,
Gleichviel, ob sie dort vermodern,
Ob in alle vier Winde sie fliegen.

„Wann edel die Fürsten regieren,
Gottselig Segen verspenden,
Hält hoch sie der Herr der Welten
Mit gnädig beschirmenden Händen;
Doch spreizen sie übermüthig
Und stolz sich dem Volk zum Verderben,
So stößt er die Hoffarth vom Stuhle,
Und tritt ihre Kronen in Scherben!"

Heinrich in Versuchung.

(1539)

Es neigte Herzog Heinrichs frommer Sinn
Sich unverblümt zu Luthers Lehre hin,
Und offen sprach sein unbestochner Mund,
Er halt' es treu mit dem Schmalkaldner Bund.
Darob ihm oft Georg der Bärtge grollt,
Doch taubem Ohr nur seine Warnung zollt.

Bald fühlt Georg sein Lebensende nahn,
Und meint er hab' im Glauben nichts gethan,
Wenn er des Bruders Seele nicht errettet,
Der Kirche Reims sie wieder fest verkettet.
Er sendet drum mit letztem Mahnungswort
Gesandte rasch an seinen Bruder fort,
Und daß der Blitzstrahl endlich möge zünden,
Läßt drohend er sein Testament ihm künden.

Kaum nähern sich Mitweida die Gesandten,
Als sie den Herzog auf der Straß' erkannten;
Im schlichten Wolfspelz mit gemessnem Gang
Lustwandelt er die grüne Flur entlang.
Kaum sieht er ihr bekanntes Hofgesicht,
So winkt er sie an seine Seite dicht.

„Wollt ihr zum Heinz, ihr Herrn? — er steht bereit,
Doch macht's hübsch kurz, denn kostbar ist die Zeit!"

Der Abgesandten Einer tritt hervor:
„Herzog Georg wünscht ein geneigtes Ohr!
Entworfen hat er jüngst sein Testament,
Drin er als einz'gen Erben euch ernennt:
Falls ihr nichts ändern wollt in Kirch' und Glauben,
Durch Neurung nicht das Glück des Volkes rauben.
Mit all den Schätzen, die sein Fleiß gespeichert,
Sei euer Haus und euer Stamm bereichert.
Wollt ihr dies nicht, so fällt des Herzogs Land
Sammt Hab' und Gut an König Ferdinand.
Ist die Bedingung euch genehm, so sprecht,
Der Antwort harr' ich, unterthänger Knecht!"

Der Herzog zieht die Stirn in Falten kraus,
Und streckt die rechte Hand abwendend aus:
„Ihr macht's ja wie der Teufel, der voll Schmach
Christo jedwedes Reich der Welt versprach,
Wann er sich beugt' und ihn anbeten würde —
Wißt denn ihr Herrn, Reichthum ist eine Bürde!
Ich achte deß nicht sehr; ihn zu erfassen,
Nie würd' ich von erkannter Wahrheit lassen.
Geh lieber neben meiner Katharine
Aus diesem Lande mit zufriedner Miene,
Sei's auch im ärmsten Kleid, auf nackten Sohlen, —
Dies mein Bescheid und damit Gott befohlen!" —

Indeß sie feilschten um das Testament,
Verschied zu Dresden plötzlich der Regent
Ganz unverkürzt in seinen Rechten stand
Heinrich der Herrscher nun im Sachsenland;
Der ließ, der neuen Lehre frommer Hort,
In allen Kirchen pred'gen Luthers Wort.

Kurfürst Friedrich der Weise.

(1486—1525)

Friedrich und sein Narr.

Auf einem Stuhl von Sammt gestreckt
Die Tafel war just abgedeckt,
Lag ganz behaglich Hofnarr Klaus
Und zehrt im Geiste noch vom Schmaus.
Da trat ein Hofmann leck ihn an:

Wie geht's, Herr Tischrath Lobesan?
Sprich, hält der Kurfürst jetzt noch Ruh?"

Scheel dreht sich Klaus dem Höfling zu:
„Willst doch ein kluger Mann sein, Graf,
Und fragst mich, ob der Fürst im Schlaf?

Wenn er dies thät ganz ungescheut,
Wer wachte dann für Land und Leut'!
Ein Fürst darf keine Ruh sich gönnen
Auf daß wir Faulen schlafen können."

Der Hofherr schilt den lust'gen Helden,
Und läßt sich stracks dem Fürsten melden.
Es kehrt der Narr und schmunzelt fein:
„Zwei Stiefeln Hofluft, tretet ein!"

Der Graf, sich vor dem Kurfürst beugend,
Die tiefste Demuth ihm bezeugend,
Schwatzt viel von Reich und Regiment,
All' was ihm auf dem Herzen brennt.
Meint auch nach vielem Hin und und Her,
Daß es am End' weit besser wär',
Wenn Seine Hoheit sonder Weilen
Das Land thät mit dem Bruder theilen.

Der Kurfürst hört ihn lang' geduldig,
Doch bleibt er ihm die Antwort schuldig,
Ruft seinen Narren Klaus herein
Und weiht ihn in den Vorschlag ein.
Dann spricht er ruhig: „Narr, wie nun:
Gib deinen Rath, was soll ich thun?"

Der stützt sich schmunzelnd auf den Stock:
„Gevatter, gib mir deinen Rock,
Und zwar den liebsten!"
„Wol, es sei!""

Flugs schnitt der Narr den Rock entzwei
In gleiche Hälften; nimmt die Ein',
Kriecht mit dem einen Arm hinein
Und stellt vor seinen Herrn sich hin.
Der fragt: „„Was soll der Tollheit Sinn?""
Und deutet ihn zur Thür hinaus.
Doch unerschrocken lächelt Klaus:
„Gevatter! laß in Ruh den Steck!
Wie mir ansteht der halbe Reck,
So, Fritz, wird dir es auch anstehn,
Willst du zur Ländertheilung gehn!" —

Der Kurfürst, seltsam überrascht,
Welch wahres Wort der Narr erhascht,
Nickt freundlich ihm: „Du Narr hast Recht!
In einem Lande steht es schlecht,
Woselbst der Fürst ist nur ein Kind,
Hat Räth', die unerfahren sind.
Mein und des theuren Bruders Land
Hält ein Gott wohlgefällig Band!

Wie man's zu trennen sich befleißt,
Nur fester wird's, statt daß es reißt.
Johanns Begehr und Friedrichs Rath,
Ist ein Befehl und eine That.
Ein schön Ding ist's, sagt Gottes Wort,
Wenn Brüder eins sind fort und fort.
— Graf! sucht mit Rath ihr beizustehn,
Müßt ihr beim Narren zur Schule gehn!"

Ein Traum Friedrichs des Weisen.

(1517)

Der Allerheilgen-Abend senkte sich,
Der Kurfürst Friedrich saß im Schloß zu Schweinitz
Im Ledersessel hingestreckt, das Haupt
Gedankenvoll gestützt auf seinen Arm.
Johann, sein Bruder, ging mit hast'gem Schritt
Im Zimmer auf und ab: „So rede, Fritz,
Neugierde brennt das Herz mir nach dem Traum!"

Und Jener drauf, wie noch im Traum verloren,
Begann, den wundersam belebten Blick
Gerichtet auf das Flackerlicht der Kerzen:
„Mir war vergangne Nacht, als sende Gott
Mir einen Mönch von biedrem Angesicht.
Zur Seite standen ihm der Heil'gen viel,
Die Zeugniß gaben, daß er gottgesandt.
Der Mönch bat sich verneigend um Erlaub,
Daß eine Schrift er an die Wittenberger
Schloßkirche schreibe; welch erkühnte That
Mich nie gereuen dürfe. Durch den Kanzler
Ließ ich ihm sagen, daß, wenn dem so wär',
Er schreiben möge, was ihm Gott befohlen.

Drauf ging der Mönch und schrieb ans Kirchenthor
Mit so gewalt'gen und so schönen Zügen,
Daß ich die Schrift hier in dem Schlosse las.

„Des Mönches Feder war so mächtig lang,
Daß fern bis Rom ihr spitzes Ende reichte
Und dort sich bohrt' in eines Löwen Ohr,
Daß es im Nu zum andern fuhr heraus.
Die Feder dehnte sich bis zu des Pabstes
Dreifacher Krone, die vom jähen Stoß
Erschüttert wankte — und zu fallen drohte;
Die Cardinäle sprangen flugs herbei
Und hielten sie besorgt.
Just wie sie wankte
War mir's, als ob wir beiden Brüder selbst
Nicht ferne stünden, und ich meine Hand
Ausstreckte, die Gefährdete zu retten —
Doch wie ich zugriff, fuhr ich aus dem Traum.

„Bald schlief ich wieder ein — da stand der Mönch
Noch unverrückt, und stach mit seinem Kiel
Noch immer auf den Löwen, deß Gebrüll
Das röm'sche Reich erschreckt versammelte.
Der Pabst erheischte von den Ständen rings,
Daß man des Mönches Schreiben untersage,
Und mir berichte dieses Frevels Schmach.

„Da wacht' ich wieder auf, nach kurzer Frist
Aufs neue fortzuträumen.
Vor mir stand

Nochmals der Mönch, und wir bemühten uns
Der Feder Kraft zu brechen und den Pabst
In Sicherheit zu schaffen, doch je mehr
Die Feder zu bewältigen wir bestrebt,
Nur um so ärger starrt' und knarrte sie,
Daß uns die Ohren gellten, und wir all'
Ablassen mußten von dem eiteln Thun.

„Ich frug den Mönch — denn in des Traums Gemisch
War bald in Rom ich, bald in Wittenberg —
„Woher die Feder stamme, die so fest,
So unzerstörbar trotze der Gewalt?
Darauf entgegnete der Mönch: sie sei
Von einer böhm'schen hundertjähr'gen Gans:
Ein weiser Meister hab sie ihm verehrt,
Als Angedenken treulich sie zu wahren.
Auch hab' die Feder selber er geschnitten,
Die darum sei so unzerstörbar fest,
Weil man ihr Seel' und Mark nie könn' entziehn,
Weil man ihr rauben könne nie den Geist.

„Nicht lange währt' es, hub sich wirres Schrein:
Zu Wittenberg erwüchsen aus der großen
Viel andre kleine Federn, die gemach
Erstarken würden gleich dem Kiel des Mönchs.

„Wie ich nun ob des wüsten Lärmes mich
Beim Mönch befragen wollte — wacht' ich auf" —

Der Kurfürst schwieg und prüfte mit dem Aug'
Die Stirn des merksam lauschenden Johann.
Der nickte mit dem Haupte:
„Lieber Fritz,
Ein seltsam ahnungsschweres Traumgesicht —
Gedanken heg' ich sonderlicher Art — —
Doch deuten wir nicht, eh's die Zeit gebietet!"

Zur selben Stund', als Friedrich seinen Traum
Dem Bruder kündete, schritt festen Sinns
Eislebens Bergmannssohn, Martinus Luther,
Durch nächt'ge Stille nach der Wittenberger
Schloßkirche hin, und schlug an ihre Pforte
Die fünf und neunzig Sätze, die, geweiht
Dem heil'gen Vater auf Sanct Petri Stuhl,
Mit keckem Trotz Rom's Ablaß niederstürzten
Und sonnenklar erleuchteten die Welt.

Der Ritt in's Kornfeld.

Am hellsten Sommernachmittag,
Als die Flur in lieblicher Ruhe lag,
Der vollen Aehren goldene Wonne
Gesegnet erglänzt' in der Junisonne:
Ritt die Felder entlang der Kurfürst sacht,
Und überblickte des Kornes Pracht.
Nur wenige Junker als Geleit
Tretteten plaudernd ihm zur Seit'.

Wie sie nun weiter traben durchs Thal,
Wird plötzlich der Weg so eng und schmal,
Daß Einer hinter dem Andern nur
Verfolgen konnte des Pfades Spur.
Das währt denn dem einen Junker zu lang.
Rasch sperrt er seines Rosses Gang
Und galopirt seitab von dem Rain
Mitten in die blühenden Felder hinein;
Zerreitet sorglos Waizen und Korn,
Als wären's eben nur Nesseln und Dorn.

Kaum aber sprengt er vorwärts ein Stück,
Ruft drohend ihn der Kurfürst zurück. —

Spät Abends, vom schönen Sommerritt heiter,
Lud der Kurfürst zur Tafel seine Begleiter.
Sie erquickten sich weidlich an Speis' und Trank,
Und manchem vergnüglichen Reiterschwank.
Nur Einer saß betroffen und stumm,
Blickt zu öftern Malen im Saale sich um,
Winkt einen Pagen und schilt ihn vermessen,
Das er das Brot ihm zu reichen vergessen.

Der Kurfürst, der es also gewollt,
Sieht kaum, wie der Junker dem Pagen grollt,
So ruft er ihm zu mit warnendem Ton:
„Mein junger Herr! nimm dir die Lehr' als Lohn!
Merk dir, wie nöthig zu jeder Frist
Die gesegnete Gabe des Himmels ist.
Mit Roßhuf zerstampftest du ohne Noth
Die werdende Frucht zum lieben Brot.
Ein andermal tritt so frech nicht wieder
Die goldenen Aehren des Feldes nieder,
Sonst bist du in all deinem Stolze nicht werth,
Das je ein Bissen des Bretes dich nährt!"

Friedrich der Weise,

erwählter deutscher Kaiser.

(1519)

Kaum ruht' im Sarge Kaiser Max,
So warben fremde Kronen stracks
Um Deutschlands Kaiserkrone:
Die Lilie Frankreichs strebt bedacht,
Hier Spaniens Karl, dort Englands Macht
Wetteifernd nach dem Throne.

Zu Frankfurt doch im hohen Saal
Verlacht der deutschen Fürsten Wahl
Die Stämme fremdgewachsen:
Von Mund zu Munde ging's und lief's
Und wie aus einem Herzen rief's:
„Die Krone sei dem Sachsen!" —

Friedrich der Weise hört das Wort,
Das ihn ernennt zum deutschen Hort,
Zum Herrn der höchsten Weihe;
Ehrwürde, Lieb' im Angesicht
Steht er vom Sessel auf und spricht
Zur wahlerprobten Reihe:

„Das Zepter in des Adlers Klau'n
Wollt ihr hochherzig mir vertraun,
Habt Dank für diese Würde:
Schwach ist mein Haupt, ergraut mein Haar,
Die Krone wäre mir fürwahr
Nur eine goldne Bürde!

„Ihr Fürsten! seid den Bienen gleich!
Wählt den zum Kaiser für das Reich,
Der sorgt und schafft ohn' Ende;
Ihm widmet dankbar sonder Ruhn,
Wie's Bienen ihrem Weisel thun,
Herzinnig Haupt und Hände!

„Ein feurig Herz, ein frischer Blick
Lenkt unverzagt des Reichs Geschick,
Läßt nicht vom Blitz sich blenden;
Den jungen Aar aus Oestreichs Haus,
Den Karl von Spanien wählet aus,
Ihm wollt die Krone spenden!" —

Stumm sahn die Fürsten lang sich an,
Dann brach der Beifallsturm sich Bahn
Und freudig scholl's im Kreise:
„Der Herrscher an dem deutschen Rhein,
Der fünfte Karl soll Kaiser sein,
Ein Friedrich will's, der Weise!"

Friedrich der Weise und Erasmus.

(1521)

Der Kölner Reichstag war geschlossen,
Hell lag der Abend auf dem Land,
Fern von den bechernden Genossen
Schritt Kurfürst Friedrich längs dem Strand,
Da begegnet ihm auf dem Weidendamm
Nachsinnend Erasmus von Rotterdam.
Den grüßt er gnädig, ruft ihn herbei
Und stellt ihm der Fragen gar mancherlei.

Wie ihr Gespräch bald auf Luther fällt,
Fragt Friedrich, was er von diesem hält,
Ob wol der Doctor samt seiner Lehr'
Im Unrecht oder im Rechte wär'.

Erasmus erwiedert mit ernstem Wort:
„Lutheri Glaub' ist ein fester Hort,
Was er behauptet, das zündet und trifft,
Es stimmt überein mit der heiligen Schrift."

Der Kurfürst bleibt erst betroffen stehn,
Dann spricht er liebreich im Weitergehn:

„Ei, lieber Herr, so frag' ich euch noch,
Was that das Mönchlein dann Uebles doch,
Daß Pabst und Bischoff und Cardinal
Verfolgen ihn mit des Bannes Strahl,
Daß selbst der niedrigste Pfaff' im Reich
Ihn vermaledeiet dem Bösen gleich?" —

Erasmus lacht: „Herr! das ist klar,
Freund Luther spricht wie der Spiegel so wahr;
Und durch die Wahrheit ließ er denn auch
Drei große Sünden zu Schulden sich kommen:
Dem Papste hat er die Krone genommen,
Dem Bischoff den Stab, und den Pfaffen den Bauch!"

Da sprach der Fürst: „Ist's wie ihr sagt,
So bleibe der Luther ganz unverzagt.
Sprech' auch, wie's ums Herz mir, frank und frei,
Und fürchte mich nicht vor der Klerisei:
Denn ist der Pabst Gott, wie er vorgegeben,
Förder' ich seine Lehren, ohne zu beben.
Ist er bloßer Mensch, hab' ich Herzens genug,
Mich gen ihn zu wehren mit gutem Fug.
Doch ist er ein Widersacher von Gott,
So sprech' ich all seiner Feindschaft Spott;
Dann ist mir sein Schönthun höllische Pein,
Sein grimmer Haß mir die lieblichste Gabe,
Weil ich nur Christi Freund kann sein,
Wenn ich den Pabst zum Feinde habe!"

Kurfürst Johann der Standhafte
(1525—1532)

Fürstentugend.

Kurfürst Johann, der Luthers Wort
Standhaft verblieb als treuer Hort,
Sann tieferwägend hin und her,
Wer wol im Reich der Veste wär'
Für seiner Söhne weise Zucht,
Daß einst ihr Geist trüg' reiche Frucht.

Als er die Räthe drum berief,
Trat einer vor und seufzte tief
Und sprach: „Mein gnäd'ger Herr! mir deucht,
Der Muth, die Kraft wird bang gescheucht,
Wenn Knaben über Pergamenten
Angst schwitzen müssen gleich Studenten;
Viel besser, sie zu Jagen, Reiten,
Zu Ritterkünsten anzuleiten."

Der Kurfürst sann nicht lange nach,
Er schüttelte das Haupt und sprach:

„Wie man das Bein schwingt über's Roß,
Wie man abwehrt des Feinds Geschoß,
Wie man die Hirsch' und Hasen jagt,
Lernt bald ein Jeder, der es wagt.

Das ist der Reiterburschen Brauch,
Mein Jägerbube kann das auch.
Doch wie man bei gottsel'gem Leben
Soll christlich zu regieren streben,
Dazu braucht's außer Gottes Gunst
Gelehrter Leute Rath und Kunst.
Dem Fürsten ziemt zumeist die Kraft
Der Tugend und der Wissenschaft!"

Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige.

(1532—1554)

Die Schlacht bei Mühlberg.

(1547)

Tiefer grauer Morgennebel
Hüllt die Elb' und Lochau's Haide,
Hüllt das Lagerfeld vor Mühlberg,
Hüllt das Herz auch Johann Friedrichs.

In die Acht erklärt vom Kaiser,
Traut er seinem guten Glücke,
Trotzt der List des falschen Moritz,
Gott und Luthers Lehr' ergeben.

Sorglos um der Feinde Nahen
Lauscht der Kurfürst voller Inbrunst
In dem Zelt der Morgenandacht,
Die vom „guten Hirten" predigt.

Ahnend nicht die nächt'gen Schritte
Des kathol'schen Fürstenbundes,
Letzt der Kurfürst noch gemächlich
An der Tafel seinen Gaumen.

Horch! da grüßt Musik sein Frühstück,
Ferner Kugeln gelles Pfeifen!
Von der Elbe zischt's herüber
Aus der Hakenschützen Büchsen.

Gegen Ungarn, gegen Spanier
Rüstet sich des Sachsen Vortrapp;
Flugs die Schiffbrück' angezündet!
Nieder kracht sie in die Fluten.

Pfeilschnell doch auf ihre Trümmer
Schwingen sich die kecken Spanier,
Nackt, den Degen in den Zähnen
Schwimmen sie durch Kugelregen;

Schwimmen tollkühn, todeslachend
Und erreichen Mühlbergs Ufer,
Während deß hält Herzog Alba
Jenseits vor dem Kaiserlager.

Und er sieht in seichter Elbfurt
Einen Bürger Mühlbergs reiten:
„Heda, Bursch! kehr' um und führ' uns,
Widerspruch lohnt Dir die Kugel!"

Durch die Elbe rauscht der Kriegszug,
Festen Muths voran der Bürger,
Hinterdrein der Herzog Moritz,
Kaiser Karl und all die Seinen. —

In das Zelt zu Kurfürst Friedrich
Eilt jetzt warnend Wach' um Wache;
Doch der lacht: „O nimmer fürcht' ich
Meines Vetters Moritz Falschheit!"

In das Zelt zu Kurfürst Friedrich
Stürmt sein Kämm'rer außer Athem:
„Kurfürst! schnell zu Roß! der Kaiser
Setzt schon über mit den Truppen!

„Herzog Moritz läßt euch melden.
Wenn ihr euch des Kaisers Gnade
Wollt ergeben, reicht die Hand er
Zur Vermittlung Euch als Vetter!"

Rasch auf's Roß schwingt sich der Kurfürst
„Vorwärts! nichts von Gnad' und Moritz!
Trost für Kranke! — ha, mich schützt noch
Wald und Wittenberg und Elbe!"

Johann Friedrich jagt gen Lochau,
Hinter ihm des Feinds Geschwader,
Die in immer dichtern Haufen
Durch die Furt zum Ufer drängen.

Mittags, hei! welch Salutiren
Vor dem Wald auf Lochau's Haide,
Kugeln singen hier „Te Deum,"
Dort „Ein' feste Burg" dem Feinde.

Aber weh Dir, Kurfürst Friedrich,
An der Treue Deiner Feldherrn
Scheitert jetzt Dein leckes Fahrzeug,
Denn sie steuern Dich in's Unheil!

Ungrische Husaren stürmen
In des Feindes rechten Flügel,
In den linken drängt die Seinen
Mördrisch feuernd Herzog Moritz.

„Sieg Hispania!" dröhnt der Kriegsschrei,
Durch die kaiserlichen Reiter,
Die mit Karl und Alba sprengen
Mitten in der Sachsen Fußvolk.

Treulos flüchten Friedrichs Truppen
In der Kameraden Reihen,
Ihre Glieder wild verwirrend
Und im eignen Tod verblutend.

Rings nur Elend auf der Wahlstatt,
Leichen und zerschellte Waffen;
Lanzenknechte, schwerverwundet,
Hinter Weidenbäumen schmachtend!

Fliehend lenkt der Kurfürst Friedrich
Schon gen Wittenberg durch's Moorland,
Als ihn span'sche Reiterposten
Trotz der Dämmernacht erkennen.

„Ketzer, gib Dich!" schrei'n sie haltend;
Tigergrimmig ficht der Kurfürst,
Doch ein Hieb in seinem Backen,
Doch ein Halsstich macht ihn wanken.

Plötzlich naht dem Trupp ein Hauptmann
Von des Herzog Moritz Fähnlein,
Schnell den Spaniern wehrend ruft er:
„Kurfürst Friedrich! mir ergib Dich!" —

„„Und Du bist?"" — „Ein Deutscher, Trotta!" —
„„Nun so bin ich Dein Gefangner!""
Einen Ring dem Ritter reichend
Flüstert Friedrich: „Führ' mich hin denn!" —

Dunkel deckt das blut'ge Schlachtfeld,
Drüber Raben krächzend flattern;
Ueber Leichen, ungerstümmelt,
Folgt der Fürst zu Roß dem Sieger.

Aus den Wunden rinnt ein Blutstrom
Auf sein Panzerhemde nieder,
Doch ein Meer von herben Qualen
Tobt der Gram in seinem Herzen.

Neben ihm das Freudejauchzen,
Spanischer und welscher Laute,
Unter ihm das Krampfgeächzende
Sterbender, getreuer Brüder.

Eine Stunde währt der Ritt weit
Zu dem Feldherrn Herzog Alba,
Der den fürstlichen Gefangnen
Spöttisch lächelnd führt zum Kaiser.

Kaiser Karl in goldnem Harnisch,
Eine Sturmhaub' auf dem Haupte,
In der Rechten einen Jagdspeer,
Hält zu Roß vor einem Zelte.

Kaum erblickt ihn Kurfürst Friedrich,
Richtet er sein Aug' gen Himmel,
Faltet fromm die Händ' und betet:
„Herr, mein Gott, erbarm' Dich meiner!"

Sich vom Pferde schwingend zieht er
Hastig ab die Eisenhandschuh,
Fällt auf's Knie und streckt die Rechte
Dem gewaff'nen Karl entgegen.

Der doch weist die Hand zurück ihm;
Friedrich nimmt darauf den Helm ab:
„Allergnädigster Herr Kaiser,
Euer Majestät Gefangner" —

Barsch nimmt Karl das Wort vom Mund ihm:
„Bin ich Kaiser jetzt? — Was meint ihr,
Wie ich euch nun soll begegnen?"
Kurz entgegnet Friedrich: „Fürstlich!"

„Ein Gefängniß soll euch werden,
Wie es eure Schuld verdient hat" —
Kurfürst Friedrich zuckt die Achsln,
Setzt den Helm auf und erwidert:

„Herr! ich bin in euren Händen.
Thut mit mir, was euch gerathen ist:
Hab' ich auch das Feld verloren,
Noch verlier ich nicht den Muthmuth!"

Friedrich des Großmüthigen Todesurtheil.

(1547)

Vor Wittenbergs Veste geht's lustig her
Im kaiserlichen Lager,
Der Spanier trinkt dem Deutschen zu,
Der Florentiner dem Prager.

Da läuft die Marketenderin
Mit den Würfeln durch die Zelte.
Ihr liebes Wort, ihr heitrer Blick
Scheucht des bärtigsten Kriegers Kälte.

Hier predigt ein Fähnrich schneidenden Tons
Der berauschten Söldnermasse:
„Meiner Treu! ich war in dem Rattennest heut.
Ein Bollwerk ist jede Gasse!" —

„Was Bollwerk!" schreit ihm höhnisch drein
Des Kaisers Pferdebube,
„Keinen Stein auf dem andern lassen wir stehn
In Wittenbergs Ketzergrube!"

Im Purpurzelte sitzt Kaiser Karl,
Eine Trommel dient ihm zum Throne;
Der Herzog Alba hält Blutgericht
Mit den Großen der spanischen Krone.

Kalt zuckt der Hohn über Alba's Stirn,
Um die bleichen, gefurchten Wangen,
Er spricht das Urthel Kursachsens Herrn,
Den der Kaiser bei Mühlberg gefangen.

Der Kurfürst Friedrich spielt indeß
Ganz sorglos und unverdrossen
Im nächsten Zelt das geliebte Schach
Mit einem gefangenen Genossen.

Dem Herzog Ernst von Braunschweig gilt's
Einen Feldzug abzulauern,
Nicht kümmern den Fürsten jetzt Kaiser und Reich,
Ihn kümmern nur Thürm' und Mauern.

Da theilt sich des Zeltes Vorhang zurück,
Begleitet von Lanzenknechten
Tritt der Waffenherold des Kaisers herein,
Ein Pergament in der Rechten.

Er tritt herein und hervor zum Tisch
Und liest mit kräftiger Stimme:
„Kurfürst von Sachsen, das Urthel höre
Ob einem rebellischen Grimme!

„Als ein Beleidger der Majestät,
Als Empörer seiner Vasallen,
Als Geächteter, Herr, ist euer Haupt
Dem Schwerte des Henkers verfallen!“ —

Wer hört Johann Friedrich den Todesspruch,
Doch ruhig bleibt seine Miene,
Als wär' gegen Furcht sein Herz gepanzert
Mit zehnfacher Panzerschiene.

Schlaufinnend blickt er auf Herzog Ernst,
Spielt über dem Brett mit dem Finger,
Als ging es jetzo nicht um den Kopf,
Als ging es nur um den Springer.

Sanft spricht er: „Ich meine die Majestät
Wird sich noch zur Gnade bequemen,
Wenn nicht, so sagt mir den Tag meines Tods,
Lebwohl von den Meinen zu nehmen.

„Den Todestag nennt mir, ich bitt' euch heiß,
Bleibt der Kaiser so unversöhnlich!“ —
Dann kehrt' er zu Braunschweigs Herzog sich rasch:
„Pergamus! — Schach bietet ich dem König!“

Lukas Cranach

vor Kaiser Karl V.

(1547)

Noch lagert vor Wittenberg unheilschwer
Der Kaiser mit seinem spanischen Heer;
Noch hielt er Sachsens Fürsten gefangen,
Deß Lebensgeschick er herzlos verhangen:
Aus dem Kaiserzelt schritten, die Stirne kraus
Cleve's und Brandenburgs Fürsten heraus,
Ueber Johann Friedrichs Urtheil betreten
Hatten sie Gnade vom Kaiser erbeten,
Doch trotz aller Bitten und Worte Macht
Karls finstern Sinn nicht zur Milde gebracht.

Da begegnen sie einem schlichten Greis,
Dem unter den Locken silberweiß
So lebensvoll blitzt des Auges Stern:
Er zieht sein Barettlein vor den Herrn
Und lenkt, als wär' er im Lager bekannt,
Den Schritt zum Kaiserzelt unverwandt.

Hier hält ihn ein Hellbardier: „Wohin?"
„Zur Majestät!"" —
„Wer seid ihr?" —
„Ich bin
Ein Maler und Wittenbergs Bürgermeister.""
Barsch fragt ihn der Spanier drauf: „Wie heißt er?"
„Lukas Kranach meldet dem Kaiser an.""

Stracks geht und kehrt der trotzige Mann:
„Folgt mir!" —
Der greise Maler schreitet
Ins Zelt, vom Hellbardier begleitet
Und vor ihm lächelnden Angesichts steht
Im Kriegsschmuck des Kaisers Majestät:

„Willkommen Lukas! was führt Dich zu mir?
Traf lange Jahr nicht zusammen mit Dir.
Doch einte mich Dir ein geistiges Band,
Ein köstlich Gemälde von Deiner Hand,
Dein gefangner Kurfürst schenkt' es zur Feier
Des Reichstags mir vereinst zu Speier;
Auch in Mechein hängt von Dir ein Bild,
Mein Centersei ist's als Bärschlein wild. —
Wie alt wol war ich, als Du mich gemalt? —"

„Acht Jahr!" entgegnet freudumstrahlt
Der greise Meister frommgeneigt;
Die Hoffnung seiner Wünsche steigt,

Ihm dringt das Blut zum Herzen schier,
Daß er zur guten Stunde hier,
Ermuthigt schildert drum sein Geist
Die Zeit in flotten Strichen dreist:

„Acht Jahr wart ihr, als Kaiser Max
Euch führt', ein Knäblein zart wie Wachs,
Als er euch sorglam unterwies,
Von den Niederlanden euch huld'gen ließ.
Der hohe Feuergeist ergoß
Schon damals sich in Mecheln's Schloß.
Wie ich begann euch abzureißen,
Wollt' mich der teusten Kunst befleißen:
Hat stetig Eure Majestät
Bald rechts, bald links den Kopf gedreht.
Ich traf euch nicht beim besten Willen,
Versucht umsonst euern Sinn zu stillen.
Da half mir endlich ein Gebet
Eures Herrn Präceptors aus der Noth,
Der kannt' Eurer Majestät Behagen
An einem Pfeil, aus Gold geschlagen.
Den ließ er Eurer Lust zum Besten
Genüber an die Wand befesten.
Und sieh — kaum glänzte das goldne Ding,
Als fest daran euer Auge hing
Und so lang blieb drauf hingewendet,
Bis ich das Conterfei vollendet!" —

Den Kaiser erfreute der Jugendschwank
Er lachte dem Meister lauten Dank,

Drückt des herzigen Alten Hand,
Und sprach dann, mild zu ihm gewandt:

„Lukas! magst eine Gnade begehren,
Sprich, und ich will sie dir gewähren!“

Das Kaiserwort, so sanft gesprochen,
Hat es des Meisters Muth gebrochen?
Stier blickt er vor sich, wie versteint,
Kaum weiß er, was er hört und meint;
Unschlüssig, mit sich selbst im Kampf,
Knittert er das Barett im Krampf;
Dann streicht er die Stirn, und zittert auf.
Den Thränen läßt er freien Lauf
Und mit dem Ruf: „Jetzt oder nie!“
Stürzt er vor Karl auf seine Knie:

„Großmächtigster! ich bitte dich
Um eine Gnade — nicht für mich —
Für meinen lieben, gnädigen Herrn,
Böt' für ihn selbst das Leben gern.
Dem Unglückseligen verzeih',
Gib Sachsens Kurfürst Friedrich frei!“

Der Kaiser, sonst nur von Stolz erregt,
Ward von dem Alten tief bewegt:
„Steh auf! steh auf! Gehör Dir zu leihn,
Will dem Gefangnen ich gnädig sein!“

Karl sprach's und zog aus dem nahen Schrank
Einen Silberteller schwer und blank,
Füllt ihn mit ungrischen Dukaten:
„Nimm dies als Lohn der Künstlerthaten!"

Doch Kranach nahm nur bescheidnen Theil
Und sprach: „Im Gelde ruht nicht mein Heil!
Auf Erden bedarf ich deß nicht mehr viel,
Nur drunten zu ruhen ist jetzt mein Ziel.
Laßt mich bei meinem Kurfürsten weilen,
Den Kerker mit ihm, das Grab mit ihm theilen,
Und all meine Wünsche sind erfüllt!"

Der Alte schwieg, das Auge thränenhüllt.
Der Kaiser sah ihn verwundert an,
Dann seufzt er tief: „Du braver Mann!
Solch ehernen Muthes edle Kraft
Versüßt selbst die Gefangenschaft.
Geh! folg' nach Innsbruck deinem Herrn!

O hätt' ich, so wahrer Liebe Kern,
Ein einzig Herz nur im ganzen Reich
An Treue Dir, Lukas Kranach, gleich!"

Die Gräfin von Rudolstadt.

(1547)

Von der blutgen Wahlstatt Mühlbergs
Zog mit mordbeflecktem Stahle
Herzog Alba an der Spitze
Spanisch-niederländ'scher Truppen
Durch Thüringens Gau nach Franken.
Rudolstadt's erhabnes Schlößlein
Von dem Morgenroth beleuchtet
Blitzt ihm gastlich in die Augen;
Und zu Braunschweigs Herzog Heinrich
Kehrt er sich: „Send' einen Reiter
Zu das Schloß der Gräfin Schwarzburg,
Zu frugalem Morgenimbiß
Laden wir uns ihr zu Gaste!" —

Und der Reiter sprengt von dannen,
Läßt der Fürstin Katharina
Flugs sich melden und verneigt sich,
Alba's Gruß und Bot'schaft kündend.
Hennebergs erlauchte Tochter
Gab zur Antwort:
„Gerne bier' ich,
Was das Haus vermag zu bieten.

Nimmt vorlieb der mächt'ge Feldherr.
Eins nur fordr' ich, daß der Herzog
Den vom Kaiser mir gewährten
Schutzbrief pünktlich acht' und halte,
Daß die Leute meines Lands nicht
Leid erdulden von dem Spanier.
So erwart' ich Herzog Alba!"

Kaum war Alles in dem Schlosse
Aufgeboten zum Empfange
Des gefürchtet hohen Gastes,
Als der Herzog mit Gefolge
Eintrat in der Fürstin Hallen.
Auf der reichbesetzten Tafel
Glänzten rings die Silberbecher,
Duftge Speisen kräftger Hauskost
Luden den verwöhnten Gaumen,
Pagen liefen hin und wieder,
Jedes leisen Rufs gewärtig.

Alba winkt mit Herrschermiene
Rasch dem Aeltesten vom Adel:
„Bursch! Schenk Wein ein!"
Drauf der Junker
Stillempört ob dieses Zurufs
Ihm versetzt mit keckem Hohne:
„Willst Du weißen oder rothen?"

Alba mißt mit wildem Blicke
Das Gesicht des Unerschrocknen.
Und die innere Wuth bekämpfend
Zwingt er sich zu lächeln: „Brav!
Aus Dir wird vielleicht noch etwas!
Gib mir rothen!“ —
An die Lippen
Setzt der Herzog drauf den Becher:
„Euer Wohl, erlauchte Gräfin!
Schönste Sonne, die seit Mühlberg
Mir erglänzt“ —
Ins Wort ihm fallend
Fragt die Fürstin: „Ist es wahr denn,
Daß an jenem blut'gen Tage
Länger schien die Sonn' als jemals?“
Alba drauf: „Hatt' an dem Tage
Allzuviel zu thun auf Erden,
Konnte mich nicht um die Sonne
Droben an dem Himmel kümmern;
Fragt den Braunschweig“ —
Unterbrochen
Ward das Tischgespräch des Herzogs,
Als ein Bote hastig angstvoll
Aus dem Saale rief die Gräfin.
Kaum der Stimme mächtig, zitternd,
Mit den Händen ringsum deutend
Schluchzt er: „Weh uns! Spanische Truppen
Achten nicht des Kaisers Schutzbrief,
Plündernd ziehn sie durch die Dörfer,

Geld erpressen sie und Habe,
Treiben aus dem Stall das Vieh uns,
Martern herzlos Weib und Kinder.
Fürstin sei dem Landmann gnädig!"

Bleich und sprachlos vor Entrüstung
Ueber den Verrath des Spaniers
Stand die Gräfin Katharina.
Aber plötzlich durch die Seele
Blitzt ein rettender Gedank' ihr;
Eilig ruft sie ihre Diener,
Heißt sie all vom Kopf zu Fuße
Sich bewaffnen, und befiehlt dann
Jedes Thor und jedes Pförtchen
Rings im Schlosse zu verriegeln,
Keinen Gast bei Todesstrafe
Weder aus noch einzulassen
Bis geboten es ihr Wille.

In den Saal kehrt sie zurück dann,
Wo die Gäst' indeß bei Tafel
Plaudernd becherten und schmausten.
Würdevoll mit strengem Blicke
Schreitet sie auf Herzog Alba:

„Tief erschüttert mich die Kunde,
Daß, indeß ihr stolz hier jubelt,
Eure Soldateska freveind
Arme Bauersleute plündert,

Grausam sie dem Elend opfert,
Und ihr Vieh mit Hohne forttreibt!
Großer Feldherr! heißt es groß sein,
Gegen Kaiserworte handeln?"

Kalt, gefühllos und verächtlich
Stützt sich Alba auf den Degen,
Streicht gemächlich seinen Kinnbart,
Zwischen seinen Zähnen murmelnd:

„Das ist alter Kriegsgebrauch nur!
Derlei kleine Späß' und Leiden
Sind gewöhnlich, und beim Durchmarsch
Von Soldaten nicht verhütbar!" —

Edler Zorn erfaßt die Gräfin
Bei des Herzogs frecher Rede,
Glühnden Aug's droht ihre Stimme:

„Ich verhindr' es — meinem Landvolk
Muß das Seine wieder werden,
Oder, beim allmächt'gen Gotte,
Fürstenblut für Ochsenblut gibts!"

Noch verhallte kaum das letzte
Wort vom Mund der muth'gen Fürstin,
Als sie mit entschloßnem Griffe
Rasch die Thür des Saales öffnet,
Drein in blankem Harnisch paarweis

Der Gebieterin Diener schreiten.
Mit dem Schwert bewehrt die Rechte
Reihen sie sich ehrerbietig
Hinter die erstaunten Gäste,
Lautlos, des Befehles harrend.

Alba stutzt ob dieser Mannschaft,
Und vor Argwohn sich entfärbend
Blickt sein dunkles stieres Auge
Forschend auf den Herzog Braunschweigs.

Heldenmuthig spricht die Gräfin:

„Herzog Alba! beugt dem Weib Euch!
Gebt zurück, was Euer Kriegsvolk
Räuberisch entwendet — oder
Keiner von Euch kommt lebendig
Aus dem Saale dieses Schlosses!"

Herzog Alba sieht umgarnt sich
Von der List des tapfern Weibes,
Und er zieht den Herzog Heinrich
Auf die Seite: „Meint Ihr ernstlich,
Daß Gefahr uns hier bedrohe?"

Braunschweigs Herr sucht gute Miene
Zu dem bösen Spiel zu zeigen:
„Ei gewiß! die deutschen Frauen
Sind entschloßnen Muths und lassen
Sich nicht ungestraft beleid'gen!"

Alba stellt mit rascher Feder
Den erzwungnen Schutzbefehl aus,
Und behändigt ihn der Gräfin.

Braunschweigs Heinrich aber lachte:
„Hei! welch seltsam lust'ges Frühstück!
War doch Alles nur ein Schreckschuß:
Eine Dame gegen bärt'ge
Kriegserfahrne Pulverhelden!
Ruhm der unerschrocknen Fürstin,
Dank der gastlichholden Wirthin!"

Friedlich schied, doch ohne Worte,
Herzog Alba. Raschen Grußes
Spornt den Hengst er galopirend
Aus dem rudelstädter Schlosse.

Kurfürst Moritz.

(1548)

Auf dem Weinmarkt zu Augsburg rauscht es und glänzt,
Was hat der Pomp zu bedeuten?
Karthaunen und Pauken donnern darein,
Die summenden Glocken läuten.

In die Reichsstadt zieht der Kaiser Karl,
Als Mühlbergs Sieger zu thronen,
Mit dem Kurhut seinen erprobten Freund,
Den Herzog Moritz zu lohnen.

In offenem Wagen folgt dem Zug
Der Kurfürst Friedrich gefangen,
Vierhundert Spanier im Geleit,
Mit purpurnen Bändern behangen.

Vor dem Tanzhaus dehnt die Tribüne sich aus.
Tran gleißen Wappen und Quasten,
Die Treppe starrt von Tapezerein,
Von kostbaren güldenen Lasten.

Drei hallt's vom Thurm — zur Tribüne wallt
Der Zug bei Trompetenschmettern,
Der Kaiser ragt aus der Fürsten Kreis,
Eine Blüt' aus sammtenen Blättern.

Im Ring des Markts galopirt ein Trupp.
Die Blutfahne weht aus dem Trosse,
Rothe Fähnlein schmücken der Reiter Hut,
Rothe Fähnlein den Schweif der Rosse.

Im Kurkleid naht Herzog Moritz jetzt,
Von Fürsten und Adel begleitet;
Zehn Fahnen glänzen zu Seiten ihm,
Wie er vor zur Tribüne reitet.

Er steigt vom Roß, und die Stufen hinauf,
Beugt dreimal die Knie vor dem Throne;
Der Kurfürst von Mainz liest ihm den Eid,
Den er nachspricht mit kräftigem Tone.

Das Reichsschwert nimmt der Kaiser sodann,
Läßt den Knopf den Kurfürsten küssen,
Gibt's drauf in die Hand ihm, als Erzmarschall
Fortan es tragen zu müssen.

Mit den zehn Lehnfahnen belehnt ihn dann
Der Kaiser mit Landen und Leuten,
Und gerubt ihm den Sitz im Fürstenkreis
Neben Brandenburg anzudeuten. —

Gefangen saß Kurfürst Friedrich indeß
Am Markt im Welserischen Hause,
Die Seele, vertieft in Gottes Wort,
War ferne dem festlichen Brause.

Da stört ihn Gekreisch und Pferdegewiehr
Beim Tusch des Trompetengeschmetters;
Zum Erker tritt er, die Arme verschränkt
Und erblickt die Beleuchtung des Wetters.

Den Moritz, den er als Knaben geliebt,
Den er treu wie sein Auge gehalten,
Den sieht er in seinen Würden jetzt
Mit seinem Recht schalten und walten.

Großmüthig flüstert er vor sich hin:
„Gott helfe mir tragen die Bürde!
Wie brunten sich doch das Gesindel freut
Ob der mir entrissenen Würde.

„Der Allmächtige gebe, daß sie die Lust
Für immer ruhiglich schlürfen,
Daß sie meiner und der Meinigen nie
In diesem Leben bedürfen!“ —

Auf's Neue jauchzen Trompeten und Volk
Für Moritz, den sieghaften Streiter;
Zum Sessel kehrt Friedrich zurück und liest
In der Bibel voll Andacht weiter.

Friedrich der Großmüthige im Gefängniß.

(1550)

Als früh sich der erlauchte Fürst
Vom harten Bett erhob,
Schreckt ihn des Spaniers lauter Ruf,
Der außen Wache hielt.

Weit öffnet sich des Kerkers Thür,
Eintritt der Kardinal,
Entbietend dem Gefangenen
Den Gruß der Majestät.

Er legt des Glaubens Interim,
Zur Unterschrift ihm vor,
Doch Friedrich blickt Granvella scharf
In's Pfaffenaug' und spricht:

„Die Wahrheit, die ich jung verfocht,
Verleugn' ich nicht als Greis,
Verrathe für die Freiheit selbst
Die gute Sache nicht.

„Die gute Sach', um die ich litt,
Und gern noch leiden will,
Sie gibt mir des Gewissens Ruh
Und edler Männer Preis.

„Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch!
Ob ihr die Diener all,
Ob ihr den Trost der Freunde mir,
Der Bücher Trost versagt!

„Und nehmt ihr selbst die heil'ge Schrift,
Mein höchstes Gut, hinweg,
Ihr reißt doch, was ich draus gelernt,
Nie aus dem Herzen los!" —

Die Achseln zuckt der Kardinal,
Und ohne Wort und Gruß
Geht er verbißner Rache voll
Von dem Gefangnen fort. —

Drei Tage drauf klopft's an die Thür,
Ein Pred'ger tritt herein,
Getrübten Auges neigt er sich
Dem schwergeprüften Herrn:

„Euer Gnaden heißt! des Kaisers Zorn
Verbietet uns das Reich,
Des Evangeliums Priester sind
Obdach- und heimatlos!"

Der Kurfürst kehrt bewegt sich ab,
Und weint so bitterlich,
Daß ihm der Thränen heller Strom
Heiß auf die Wange fließt.

Dann wendet er sich wiederum
Zum Geistlichen und fragt:
„Verbot denn euch des Kaisers Zorn
Den Himmel auch?" — „O, Nein!""

„Ei!" ruft der Kurfürst drauf gefaßt,
Emporgeschlagnen Blicks,
„Dann hat's auch keine Noth! Getrost,
Der Himmel bleibt uns ja!

„Gott zeigt euch wol ein Land, wo ihr
Dürft pred'gen laut sein Wort!" —
Er spricht's und zieht aus seinem Wamms
Ein Ledersäcklein vor:

„Hierin ist all' mein Hab' und Gut,
Was mir auf Erden blieb,
Zur Zehrung nehmt die Münze hin,
Theilt mit den Brüdern sie.

„Wiewol ich auch ein armer Fürst
Und ein Gefangner bin,
So hoff' ich doch, daß mir mein Gott
Wol wieder was beschert."

Die besten Pastoren.

Zwei hochgeborene Herrn vom Hof
Traten in Moritzen's Stube:
„Kurfürst! setz' ab den Prediger dein,
Er schimpft wie ein loser Bube!"

„„Was sagt er denn, das euch, ihr Herrn,
So mächtiglich verdrossen?"" —
„Er kanzelt über das Trinken los,
Als hab' er's nie selbst genossen.

„Er lügt, deine Räthe säh' er früh
Sich träge nach Hofe bewegen,
Als hätt' ihr dunstig Vollmondgesicht
In Salzwasser Nachts gelegen!"

Der Kurfürst lacht: „Ei! das ist deutsch!
So wünsch' ich der Prediger jeden;
Vor süßen Pastoren behüte mich Gott,
Die nicht von der Leber weg reden.

„Die Ohrenkrauer sind mir verhaßt,
Die sich fürchten, mit Ruthen zu streichen,
Die nur wie die Katz' um den heißen Brei
Falsch grinsend, schwänzeln und schleichen.

„Mit Gottes Hilfe will ich mich stets
Der Ohrenkrauer entled'gen,
Dies Völkchen würde zum Lande hinaus
Mich selber am Ende noch pred'gen!"

Schlacht bei Sievershausen.

(1553)

Markgraf Albrechts Flamberg
Saust in fremdem Bereich,
Würzburg fühlt und Bamberg
Den gewaltigen Streich!
Als er verwüstet Franken,
Läßt's ihm noch keine Ruh',
Seine Kriegsgedanken
Eilen jetzt Sachsen zu

Weiter dann vor nach Minden
Geht des Culmbachers Hast,
Braunschweig zu überwinden
Gönnt er sich kurze Rast.
Kurfürst Moritz von Sachsen
Sandt' ihm den Fehdebrief;
Albrecht, lachend der Faxen,
Winkt' dem Gesandten und rief:

„Sag meinem Jugendgenossen,
Dreimal schon sonder Scheu
Hab' er mir unverdrossen
Glauben gebrochen und Treu.
Wahrlich, zum viertenmale
Thät er's am heutigen Tag,
Proben wir drum mit dem Stable,
Wer am meisten vermag! —

Ueber die Weser setzte
Albrecht flugs mit dem Heer,
Moritz, der schwer Verletzte,
Folgte dicht hinterher.
Vor einer Schlucht im Walde
Hielt der kulmbacher Held,
Gegenüber der Halde
Lagert' der Kurfürst im Feld.

Mittag war es, die Becher
Kirrten schäumend im Thal,
Die markgräflichen Zecher
Tanzweiten von dem Mal.
Albrecht, dem noch der rothe
Wein durch die Gurgel glitt,
Stutzt, als zu ihm ein Bote
Friedlichen Antrags schritt.

„Nichts von Vergleich! Mags bleiben,
Wie es Herr Moritz gewollt;
Als mein Foderungsschreiben
Sei ihm dies Fähnlein gezollt! —
Auf zu Roß, Schwadronen,
Lärm blast durch das Land,
Moritz gilt es zu lohnen
Sammt dem Ferdinand!"

Hussa! an Sieversbausen
Sprengt der Markgraf vorbei,
Mördrische Kugeln durchsausen
Moritzens Reiterei. —
Brandenburg zieht vom Leder,
Schlägt die meißnischen Reihn,
Jetzt mit wallender Feder
Stürmt ein Geharnischter drein.

Schwarz umpanzert die Glieder
Fährt er, ein nächtiger Blitz,
Auf die Feinde nieder,
Stößt sie vom Sattelsitz.
Moritz, der schwarze Ritter,
Hält der Verbündeten Flucht,
Gegen die Zagenden tritt er,
Schleudernd der Blicke Wucht.

Weh! durch des Heeres Lücken
Zischt eine Kugel herbei,
Tief dem Kurfürst im Rücken
Bohrt sich das tödtliche Blei.
Während die Seinigen schlagen
Jubelnd den Feind aus dem Feld,
Wird in's Lager getragen
Todt der gefallene Held.

Kurfürst August I.

auf dem Winterberg.

(1558)

Von König Ferdinands Krönung in Prag
Zog Kurfürst August mit frühem Tag.

Schon hat er die heimischen Grenzen erreicht,
Als ein Gelüsten das Herz ihm beschleicht.

Die Nähe des Bergwalds, das Wetter so klar
Lockt ihn zur Jagd mit der Reiterschaar.

Dem Prinzen Christian drückt er die Hand:
„Heut halt' ich dem weißen Hirsche Stand!

„Dem rastlosen Flüchtling sprech' heut ich Hohn!"
Er ruft's und entschwindet im Dickicht schon.

Nicht lang — so fliegt mit stolzem Geweih
Der weiße Hirsch aus den Tannen vorbei.

Der Kurfürst nach, — über Stein und Dorn
Folgt zu Fuß er hinauf zum Felsenhorn.

Schon legt er die Büchs' an — am Felsen gelehnt,
Vor dem ein graunvoller Abgrund gähnt.

Den schroffsten Vorsprung erklimmt das Thier,
Keine höhere Zinke trägt's weiter von hier.

Ein Sprung nur zurück auf die Felsenwand,
Wo der Kurfürst auf schmaler Platte stand —

Ein Sprung nur zurück gibt Rettung noch —
Was zittert der Hirsch, was zaudert er doch!

Setzt an er behend, so ist er frei
Und der Kurfürst stürzt von der Felsbastei!

Der trotzige Jäger ermißt die Gefahr,
„Ich oder du!" so spricht's in ihm klar.

Losdrückt er mit fester, mit sicherer Hand —
Und der Hirsch fliegt hinunter die Felsenwand.

Gott dankbar preisend für Gnad' und Glück
Kehrt langsam der Fürst zu den Seinen zurück.

Barbara Uttmann,

geb. von Elterlein.

Erfinderin des Spitzenklöppelns.

(1514—1575)

Am Quell, wo im Grase die Veilchen stehn,
Ruht unter der duftigen Linde
Die liebliche Braut, ihre Locken wehn
Im neckenden Frühlingswinde,
Der Quell gibt rieselnd durch Ranken
Musik den sel'gen Gedanken:

„Wie bald kommt die bräutliche Stunde heran,
Was biet' ich dem Lieben als Bestes?
Was all' mit der Nadel ich für ihn ersann,
Nicht würdig doch ist es des Festes!
Gern müht ich mich emsig die Nächte,
Wenn das Schönste dem Schönsten ich brächte!"

So sinnt sie besorglich, und träumerisch blickt
Ihr Aug' auf die Wurzel der Linde —
Welch duftig Gewebe hält lieblich umstrickt
Buntschillernd die knorrige Rinde!

Ein Kunstwerk unendlicher Wonnen,
Von Spinnen bedachtsam gesponnen!

Und Barbara staunt und jauchzt: „Natur!
Du Künstlerin ohne Gleichen!
Könnt' Menschenhand doch die Wunder nur
Des kleinsten Geschöpfes erreichen:
Daß so hohe Kunst ich erfände!
Herr! segne mir Sinn und Hände!"

Lang starrt sie noch auf den zitternden Flor,
Dann wandelt zum Hause sie einsam,
Schon senkt sich die Nacht auf Hügel und Moor,
Auf Hütten und Augen gemeinsam:
Nur Barbara wacht noch begeistert,
Von keinem Schlummer bemeistert.

Sie windet das Garn, sie probet und strebt
Zu formen das Flornetz der Spinnen,
Steckt Nadeln und schlinget die Fäden und webt
Und klöppelt mit regem Beginnen.
Schon dämmert herüber der Morgen,
Sie webt noch mit schaffenden Sorgen.

Da schleicht neugierig zur Thüre herein
Die Magd und klatscht in die Hände:
„Ei tausend! mein Fräulein von Elterlein,
Ihr klöppelt so früh schon behende?
Das wird ja ein Kragen von Spitzen,
Wie kaum in Brabant wir besitzen!

„Nun wirkt nur noch blumige Schnörkel hinein,
Ich hab' euch ein Muster aus Brüssel,
Auf der Flucht nach Sachsen pascht' ichs herein,
Das gibt Euch zu Allem den Schlüssel!"
Das Mägdlein lacht' auf und rannte
Und brachte die zierlichste Kante. —

Am Quell, wo im Grase die Veilchen stehn
Rauscht's festlich unter der Linde:
Da wirbelt der Reigen, die Bänder wehn
Im neckenden Frühlingswinde,
Da leuchtet im bräutlichen Glanze
Die Jungfrau im Myrthenkranze.

Am Arme führt sie der Bräutigam,
Der Bergherr, mit stolzem Behagen,
Es ziert seinen Nacken so männlichstramm
Ein blendender Spitzenkragen,
Die Braut küßt er innig und leise
Und führt sie zum Tänzerkreise:

„Ihr Burschen und Mägdelein, aufgeschaut!
Mein Bärbelchen Uttmann soll leben!
Seht hier, was in Nächten die liebende Braut
Dem Liebsten thät wirken und weben!
Den Halsschmuck seht flimmern und blitzen
Aus eigens geklöppelten Spitzen!

„Ihr thätiger Geist, ihre sinnige Hand
Wird des Erzgebirgs tröstender Segen!“ —
Da zieht ihn Barbara leis' am Gewand
Zur Lind' und erröthet verlegen:
„Still, Christoph! sieh hier meine Meister,
Der Spinnen kunstfertige Geister!“

Johann Ernst von Weimar.

(1620)

Heut gibt es ein mörderisch Tanzen,
Heut gibt es ein blutig Gelag,
Die bedrängten Böhmen verschanzen
Auf dem weißen Berg sich bei Prag.

Rückt auch herauf schon vom Thale
Im Sturme des Kaisers Armee:
König Friedrich sitzt noch beim Mahle,
Sorglos um Drangsal und Weh.

Ein Bote zieht ihn vom Tische,
Und führt ihn hinaus zum Wall,
Da hört er der Kugeln Gezische,
Da sieht er der Seinigen Fall.

Was hilft's, daß ohne Schonen
Prinz Anhalt führte sein Chor?
Die Baiern und die Wallonen,
Unaufhaltsam dringen sie vor.

Die Kugeln sprengen sich Lücken,
Zerstreut ist die kämpfende Reih,
Schon wendet zaghaft den Rücken
Die ungar'sche Reiterei.

Rasch lenkt durch die weichenden Schaaren
Prinz Ernst von Weimar den Lauf,
Trotzend den Todesgefahren,
Hält er den Obersten auf:

„Feststehn, wo's Kugeln regnet,
Das ist Soldaten Brauch!"
Der Ungar aber entgegnet:
„„Die Deutschen laufen ja auch!""

„Wohlan, sind feig meine Leute,"
Fällt hurtig der Prinz ihm ein,
„So will ich kein Deutscher heute,
So will ich ein Ungar sein!"

Er ruft's — und stürmt wie ein Wetter
Für die Protestanten zur Schlacht —
Doch fielen die Seinen wie Blätter,
Doch siegte des Kaisers Macht.

Herzog Bernhard von Weimar.

(1639)

Auf das Krankenlager gestreckt
Lag Herzog Bernhard zu Neuburg am Rhein.
Die großen Pläne, die seine Seel' erweckt,
Mischten in all seine Träume sich ein:
Gegen Frankreich verschanzt er und schirmt er sich dreist
Schon sieht er sich über den Rhein im Geist,
An der Donau Strand
Hält er dem Kaiser und Baiern Stand — —

Da schüttelt aus seinem Siegeslauf
Des Fiebers fühllose Hand ihn auf,
Er streicht sich die dunkeln wallenden Locken
Aus dem schönen sonnegebräunten Gesicht,
Wendet zum Arzte sich unerschrocken,
Faßt und drückt ihm die Hand und spricht:

„O! Richelieu's Kunst wirkt sicher und still,
Weil ich die deutschen Provinzen nicht will
An Frankreich verkaufen, vererben'
Wie dem Schwedenkönige wird mir's ergehn,
Als das Volk mehr auf ihn, als auf Gott gesehn,
Mußt er sterben!"

Die Stabsofficier' umstehn ihn schweigend,
Bekümmert die ernsten Blicke neigend.
Sein Beichtiger spricht mit ihm allein,
Dem verglimmenden Sterne Licht zu leihn.

Da plötzlich fährt verklärten Gesichts
Der Herzog von dem Lager empor,
Ihm flirrts vor den Augen, ihn täuscht es im Ohr,
Als tönte die Stimme des Weltgerichts.
Seine Thaten ziehen in glänzender Reih'
Dem blanken Spiegel der Seele vorbei:
„Er sieht sich als Jüngling auf schäumendem Roß,
Wie er das Schwert für den Glauben schwingt,
Von der Musketier' und der Reiter Troß
Im wilden Kriegesgetümmel umringt —
Bei Nürnberg bringt er wie Wetterschein
Aufs verschanzte Lager des Wallenstein.
Eine Kanonenkugel tödtet sein Pferd,
Er aber beherzt
Führt flugs das Fußvolk mit blutigem Schwert,
Mit zerschoßnen Fahnen, pulvergeschwärzt,
Von Kugeln umsaust, von Leichen umthürmt,
Bis er den steilen Hügel erstürmt. —

Jetzt sieht er sich in dem Feldquartier
Unter Gustav Adolfs edlem Panier:
Immer vorwärts, ohne zu wanken
Locken des Glaubens Siegesgedanken.
An der Spitze des Heeres im lützner Feld
Betet „Gott mit uns!" der schwedische Held.

Die Karthaunen, donnernd durch Nebeldampf,
Wecken den Morgen zum furchtbaren Kampf
Die Mordwuth tobt, ein entfesseltes Meer,
Doch tapfer stehn Schweden und Sachsen,
Wie an den Boden gewachsen,
Des Friedländers kriegesgewaltigem Heer.
Da gellt ein Schrei: „Der König blutet!“
Und der Schrecken der Worte flutet
Durch die Protestanten von Mund zu Mund,
Ein blutiges Roß jagt über den Grund —
Wo ist der Reiter? —
„Folgt mir Genossen,
Der König Schwedens ist meuchlings erschossen,
Seid Helden und rächt sein vergossenes Blut!“ —

Heil Bernhard von Weimar! braust's durch die Schaaren,
In des eisernen Hagels Todesgefahren
Stürzt sich die nimmer versöhnbare Wuth.
Dem Herzog wird in dem dicksten Gefechte
Vom Haupte geschossen der fürstliche Hut —
Gleichviel! der Kampf für der Menschheit Rechte
Reicht ihm dafür in des Lorbeers Geflechte
Der Unsterblichkeit leuchtendes Gut.

Der Schlachtenlärm verhallt; — in Jammer und Weh
Flüchtet geschlagen des Kaisers Armee.

An der Donau wirbt jetzt der Sachsenheld
Um neuen Triumph auf blutigem Feld,

Seine Stirn, der Erfahrung eisiger Sitz,
Sein Arm, der Tapferkeit zündender Blitz.
So schweift er von Osten erobernd gen Westen,
Deutschland vor fränkischer List zu befesten." — —

Da zuckt er zusammen, ihm fiebert das Hirn,
Aus der Erinnerung spiegelndem Traum
Weckt ihn des Zeltes beschränkter Raum,
Und krampfhaft hält er die pochende Stirn.
Dann kehrt er langsam das Haupt zur Wand
Und winkt den Umstehenden mit der Hand:
„Ihr Brüder, wir haben bei Waffengeklirr
Genug geredet in Schlachten und Fehden;
Jetzt laßt mich allein — ihr macht mich sonst irr —
Ich habe mit meinem Gotte zu reden!"

Er spricht es leis
Zu der Gefährten erschüttertem Kreis. —
Und neigt erblaßt das schöne Haupt.

Herzog Ernst der Fromme und der Geistliche.

(1601—1676)

Herzog Ernst reist' oft die Kreuz und Quer
In seinem freundlichen Land umher,
Besuchte dann Kirchen und Schulen zumeist,
Zu erhalten die Jugend in gutem Geist.
So trat er unerkannt und allein
Eines Tages bei einem Dorfgeistlichen ein,
Und sprach mit ihm ganz schlicht und gering
Ueber manch weltlich und geistliches Ding;
Mustert auf dem Pult manch Notenstück,
Die Folianten auch auf dem Bücherrück.
Da fand er denn unter Papieren versteckt
Eine Bibel mit Spinnweb und Staub bedeckt.

Wie der Pastor sich wendet, nimmt er behend
Das bestäubte Buch und blättert am End',
Legt still ein Goldstück von hellstem Schein
In die Offenbarung Johannis hinein,
Stellt die heilige Schrift an den alten Ort,
Und wandert dann wieder des Weges fort. —

Nach Jahr und Tag steht der Pastor am Thor,
Da schreitet der Herzog als Herzog empor.
Der Geistliche neigt sich, vor Freude gerührt,
Indem er die Hoheit ins Zimmer führt.
Ernst plaudert mit ihm gar mancherlei,
Zuletzt doch fragt er ihn keck und frei:

„Freund! lest ihr denn auch in der Bibel oft?"

„„So fleißig, wie's Eure Gnaden verhofft,
Seit der Jugend les' ich sie immerdar
Von vorn bis zu End' alle halbe Jahr,
Und zwar — wie stark auch der Verse Zahl —
Ein ganzes Buch jedwegliches Mal."

Ihm erwiedert Ernst: „Ein löblicher Brauch!
Die Offenbarung lest ihr doch auch?"
„Ei wohl! entgegnet der Prediger dreist,
Schwer ist zwar ihr überschwenglicher Geist,
Doch hab' ich erst gestern sie wieder studirt.""

„Freund! wenn's euch in eurer Zeit nicht genirt,
Schlagt doch 'mal das dritte Kapitel mir auf." —

Der Pfarrer holt in keuchendem Lauf
Die Bibel, die dick vom Staube verpicht
Nicht sehr für den brünstigen Eifer spricht.
Er sucht das Kapitel — O wonniger Graus!
Ein blanker Dukaten äugelt daraus.

Der Herzog schüttelt bedächtig den Kopf:
„Ihr seid doch wahrhaftig ein närrischer Tropf,
Daß ihr beim Studiren so tiefgelahrt
Mit keinem Blicke das Goldstück gewahrt!
Behaltet die Münze — doch merkt euch den Tag,
Da Ernst auch gar ernstlich zu strafen vermag;
Sonst könnt euch in eures Geistes Verrosten
Die vergeßne Bibel die Pfarre noch kosten!“

Kurfürst Georg I. auf dem Sterbebette.

(1622)

Nach des jahrelangen Kriegs
Herzerschütternder Bedrängniß
Ward Georg der Kranz des Siegs
Von dem sühnenden Verhängniß.

War ihm doch ein Jubelfest
In des Lebens Herbst beschieden,
Seiner Tage stillen Rest
Segnete des Glaubens Frieden.

Luthers ehrner Lehre treu
Sah dem Tod er fest entgegen,
Er, der ritterliche Leu,
Wünscht das Haupt zur Ruh zu legen.

Wie ihm nun das Stündlein kam,
Legt er von sich Sammt und Seide,
All der Weltlust eiteln Kram,
Spangen all und Goldgeschmeide.

Nur ein Ringlein drückt er noch
Wehmuthvoll und voll Behagen,
War's das goldne Kleinod doch
Das einst Luthers Hand getragen.

Als aus heiligem Geräth
Er das heil'ge Mahl genossen,
Und die Händ' er zum Gebet
Fromm gefaltet und geschlossen:

Wandt er leis das Angesicht,
Küßt den Ring und küßt ihn wieder:
„Meinen Jesum laß ich nicht!"
Flüstert' er und schloß die Lider.

Kurfürst Georg II. und der Page.

(1675)

Der Kurfürst Georg gab ein stattliches Mahl
Zu Königstein auf der Veste,
Da kreiste mit flüssigem Gold der Pokal
In der Christiansburg altem kurfürstlichen Saal
Und belebte die Herzen der Gäste.

Mit scherzender Lippe ward plaudernd gezecht
Des Weines begeisternde Labe;
Just wie der Herrscher, so ist auch der Knecht,
Dies Sprüchlein befolgte getreulich und recht
Kredenzend von Grunau der Knabe.

Im Vorgemach leert' er mit fröhlicher Hast
Heißblütig Becher auf Becher.
Die Mitternacht ruft zu erquickender Rast,
Es schleicht von der Tafel sich Gast schon um Gast,
Nur der Page bleibt rüstig als Zecher.

Doch endlich besiegte die Kraft ihn des Weins
Mit berauschender seliger Schwüle,
Kaum sieht der Page verdüsternden Scheins
Die Kerzen, so wankt er — vom Thurme schlägt's Eins —
Hinaus in die nächtige Kühle.

Zum Walle lenkt' er den schlotternden Tritt
Als ob schon im Gehen er schliefe;
Auf dem schmalen Felsenrand hält er — — ein Schritt —
Ein einziger noch — und der Page glitt
In die schroffe, zerschmetternde Tiefe!

Auf die Platte streckt er sich sonder Acht,
Als wär' es ein Bett der Kaserne;
Todmüde schließen die Augen sich sacht,
Rings um ihn die laue, die schweigende Nacht,
Hoch über ihm leuchtende Sterne. —

Der klare Morgen röthet und hellt
Des Königsteins felsige Zinnen —
Wo bleibt der Page? — der Kurfürst schellt —
Die Stimme der Diener, sie ruft und gellt
Vergeblich nach außen und innen.

Da plötzlich entdeckt' auf dem Felsenrand
Eine Schildwach den seltsamen Schläfer,
Den mit ehernen Fesseln der Traum noch umwand,
Sorglos, ob die Sonne hellblendend erstand,
Ob ihn Vögel umschwirrten und Käfer.

Kaum hört es Georg, so eilt er herbei,
Läßt den Pagen durch Seile befesten,
Läßt Trompeten schmettern lustig und frei,
Daß der Tusch in die Thale hallt von der Bastei
Zur fröhlichen Kurzweil den Gästen.

Der Junker erwacht vom Trompetenschall,
Er reibt sich Augen und Stirne;
Jetzt sieht er den Fürsten, der Höflinge Schwall,
Den Himmel droben — und drunten den Wall,
Den Abgrund — da schwankt's ihm im Hirne.

Er fühlt sich gebunden — voll Scham und Pein;
Georg lacht und droht mit dem Finger,
Den Dienern winkt er — bei jubelndem Schrei'n
Ziehn flink sie über den Wall ihn herein,
Gerettet steht Grunau im Zwinger.

Er fällt auf die Knie: „Durchlaucht, Pardon!
Geh' nie mehr auf schwindligen Wegen!"
Der Kurfürst nickt ihm: „Du littest den Lohn,
So merk' dir dein Lebtag den luftigen Thron,
Das Pagenbett, wo du gelegen!"

Christian Thomasius.

(1690)

Das war fürwahr ein deutscher Mann,
Gepriesen sei der Biedre!
Den Schlendrian griff keck er an,
Kämpft gegen Hoh' und Niedre.

Ein echter Sprößling der Natur
Zertrat er giftge Schlangen:
Dem Hexenunfug, der Tortur
Ist er zu Leib gegangen.

Er sprach: „Im Aberglauben ruhn
Der Menschheit grimmste Nesseln,
Denn er beschränkt lebendges Thun,
Schlägt Herz und Haupt in Fesseln.

Er ist das nächtge Schleiertuch,
Das die Tyrannen nützen,
Und hierin liegt der große Fluch,
Vor dem kein Volk zu schützen!"

Ein zweiter Luther sprach er frei;
Mit offnem Herz und Blicke
Trat er zur Pietisterei,
Und brach ihr das Genicke.

Ja! ein Professor war's, der dreist
Abwarf das fremde Wesen,
Der, stolz auf Deutschheit, seinem Geist
Das deutsche Wort erlesen.

Zu Leipzig an das schwarze Brett
Schlug deutsch er seine Sätze,
Entlarvt der Phrase hohl Skelett
Kraft geistig tiefer Schätze.

Da standen die Perücken all
Vom jähen Schreck versteinert:
Sie, die mit Müh den Erdenball
Vergriecht und verlateinert.

„Den Ketzer flugs hinaus zum Thor!"
Schrien die Pedanten alle —
Thomasius schied — und stieg empor,
Sein Stern ging auf in Halle!

Friedrich August der Starke,

Kurfürst von Sachsen, König von Polen.

(1694—1733)

August vor der Schmiede.

Vor ungrischer Schmiede
Hält August das Roß:
„Ein Eisen dem Rappen,
Vulkanischer Sproß!“

Der Schmied naht dem starken,
Dem fürstlichen Gast,
Der aber entreißt ihm
Das Eisen voll Hast.

Er bricht es in Stücke
Mit nerviger Hand:
„Welch elendes Eisen
Ach! führt ihr zu Land!“

Da stutzet der Meister,
Da brummt der Gesell,
Vom Auge, vom Amboß
Sprüht's funkend und grell.

Sie hämmern und schmieden
Mit fluchendem Mund,
Das Roß ist beschlagen,
Stampft wiehernd den Grund.

Der Prinz hakt es hurtig
Vom Schmiedebaum los,
Und kollert zwei Species
Dem Schmied in den Schooß.

Der aber murrt finster:
„Halt, halt nur, mein Held!
Will 'mal erst probiren
Eu'r sächsisches Geld!"

Knacks — bricht er die Stücke
Mit markiger Hand:
„Welch elendes Silber
Ach! führt ihr zu Land!"

Der Prinz schlägt vor Staunen
Frohlockend die Brust:
„Komm, Starker! begleite
Den starken August!"

Der Teufel geht um —

Der goldne herbstliche Vollmond schien
In die Fenster der alten Burg zu Wien,
Und blickte durch die Gardinen versteckt,
Dahinter sich zwei auf das Lager gestreckt:
Der Erzherzog Joseph und sein Gast,
Prinz August von Sachsen, hielten hier Rast.
Schon ging es stark auf die Mitternacht,
Sie schwatzten noch eins — und Joseph lacht:
„Weißt' schon, in der Burg geht der Teufel um?"

„„Der Teufel? — Ei, Bruder, säh' ich ihn doch!"" —
„Sei still, August, — 's ist die Stunde noch,
Wo er in der höllischen Majestät
Die Gemächer durchirrt, bis der Hahn gekräht.
Schon mancher sah ihn — und die ihn sahn,
Denen hat er irgend ein Leids gethan.
Die Schildwachen kehren sich ab im Nu,
Bekreuzen sich, kneifen die Augen zu —
Sie wissen zu gut, der Teufel geht um!"

„„Wie sieht der Schurk' aus,"" ruft August laut,
„„Mir rieselte gern einmal auch die Haut!"" —

„Nun weißt du — man hat mir's halt so erzählt, —
Er trüg' wie ein Cavalier sich, gewählt.
Er kommt als hagere lange Gestalt,
Von einem feurigen Mantel umwallt;
Eine Hahnenfeder nickt von dem Barett —
He! August, hörst du? — Hüll' tief dich ins Bett —
Mir wars, als ging er eben hier um!"

Geräuschlos öffnet's die Thür und sacht,
Ein Lispeln nur, wie's der Zugwind macht,
Wenn leis er eine Gardine streift,
Daß knitternd sie hin und wieder streift,
Der Geist huscht ein — kein Laut — kein Tritt —
Es schließt sich die Thür hinter seinem Schritt
Jetzt hält er — es zittert des Mondes Schein
Wie auf ein regloses Bild von Stein —
In dem alten Schloß geht der Teufel um!

Jetzt kehrt' er der andern Thüre sich nach,
Zum Flügel der Burg, wo der Frauen Gemach.
Prinz Joseph drückt den Kopf an die Wand;
Doch August hält forschenden Blickes Stand,
Er sieht die hagere, lange Gestalt,
Vom feuerfarbenen Mantel umwallt,
Eine Hahnenfeder nickt von dem Barett —
„Wer bist du armselig feiges Skelett?
Gehst du als Teufel etwa hier um?" —

Prinz August rufts — und in plötzlicher Hatz
Springt er mit einem gewaltigen Satz
Aus dem Bett heraus, und klastert und packt
Den Geist um den Leib, daß die Hüft' ihm knackt,
Schleppt ihn zum Fenster und öffnet es schnell:
„An die Luft mit dir, du luft'ger Gesell!" —
Er schleudert hinaus ihn — ein Schwung — ein Krach —
Vom Graben herauf tönt ein seufzendes „Ach!" —
In der alten Burg geht kein Teufel mehr um!

Johann Friedrich Böttger

(1721)

Durch das Dresdner Schloßthor rollet
Eine ländliche Kalesche,
Drinnen sitzen zwei Soldaten
Und ein Bursch in dürftiger Kleidung.

Vor dem Schloßthor hält die Kutsche,
In das Wachtlokal geführet
Wird der jugendliche Fremdling,
Dort empfängt ihn der Kreishauptmann:

„Du bist Böttger?" — „„Also heiß' ich.""
„Deines Standes?" — „„Apotheker!"" —
„Was ließ ohne Paß und Mittel
Dich in Wittenberg vagiren?"

„„Wollte Medicin studiren!"" —
„Still! wir wissens besser, Page,
Flüchtig bist du, deinem Lehrherrn
Bist du in Berlin entlaufen!

„Angeklagt geheimer Künste
Folgt ein Steckbrief nach dem andern,
Setzte doch auf deinen Kopf selbst
Preußens König tausend Thaler!

„Jetzt in unsern Händen steht es
Nach Berlin dich auszuliefern,
Gnädig doch ist König August,
Offenbarst du dein Geheimniß." —

Ernst, von seiner Kunst durchdrungen,
Spricht mit fester Stimme Böttger:
„„Das Geheimniß stirbt hier innen,
Aber Gold schaff' ich dem König.

„„Hab' studirt die Manuscripte,
Die entwarf der Schweizer Hellmant.
Eine Probe laßt mich wagen,
Meinen Kopf setz' ich zum Pfande!""

„Wohl! aufs Spiel stellst du dein Leben,
Was du brauchst, sei dir bewilligt!" —
In die Kutsche steigt der Hauptmann,
Jenem winkend, ihm zu folgen. —

In dem Fürstenberg'schen Hause
Im verschlossnen Laborirsaal,
Mischt, zersetzt und glühet Böttger
Alchymistische Metalle.

Doch die Tiegel und Phiolen,
Doch die Oefen und Retorten
Brachten nimmer das Ersehnte,
Höhnten des Adepten Mühe.

Dieser doch schmolz unermüdlich, —
Stand sein Kopf ihm doch nicht fest mehr! —
Plötzlich binden sich die Stoffe,
Und es bräunt die glühe Masse.

Jauchzend klatscht er in die Hände,
Gold, ja Gold lacht ihm entgegen,
Wars auch nicht das Gold des Schachtes,
Wars doch Gold des Porzellanes.

Freudetrunken ehrt' und lohnte
König August den Erfinder;
Gold und Goldtinktur erhoffend
Adelt' er den schlauen Künstler.

Böttger, im Besitz des Kopfes,
Dankte freudig seinem Schöpfer,
Daß er hob den Alchymisten
Zum baronisirten Töpfer!

Sebastian Bach vor August dem Starken.

(1717)

Die Staatskarosse hält zu Dresden am Palaste,
Lakai'n und Kutscher in Livree mit Treff' und Quaste
Stehn harrend an dem Thor, das Gaffer dicht umringen,
Indessen droben noch leichtfertige Weisen klingen.

Jetzt rauscht es in dem Hof — ein Zischeln rings und Gucken, —
Es theilt die Menge sich vor prunkenden Heiducken:
Ein zierlicher Galant geht tänzelnd durch die Reihn,
Eilt auf den Wagen zu und springt behend hinein.

Ein überfeiger Mann, den in der Gallatracht
So selbstgefällig heut ein Königslob gemacht:
Marchand, der Komponist, der lächelnde Franzos,
Erspielte vor August sich Kränz' als Virtuos.

Der Wagen rollt' entlang, das Glückskind in der Mitten;
Indessen aus dem Schloß zwei Männer plaudernd schritten,
Der Eine schlank und fest, der Andre brall und feist,
Auf Beider Stirnen doch glänzt' ein erweckter Geist.

Der Erste sprach: „Wie nun, mein Freund Sebastian,
Ihr habt ihn selbst gehört — hab' ich nicht recht gethan,
Daß ich von Weimars Hof, wo ihr zu emsig heckt,
Zu musikalischem Kampf nach Dresden euch geleckt?" —

Der Untersetzte drauf: „Volumier, mein College,
Wißt, daß vor dem Turnier ich ein Bedenken hege;
Es scheint, der Majestät behagt des Fremden Spiel,
Wie, wenn dem König drum der Handschuh nicht gefiel?""

„Beruhigt euch darob, August hat selbst befohlen,
Zum Wettkampf der Musik nach Dresden euch zu holen,
Ihr solltet unerkannt erst den Franzosen hören,
Und hättet Muth ihr, ihm als Deutscher Rache schwören.

Habt ihr denn Furcht vor ihm?" —
Sebastian drauf voll Ruhe:
„„Wer deutsche Stiefeln trägt, zagt nicht vor welschem Schuhe.
's ist ein Klavierhusar, nett spielt er als ein Franke,
Doch leer ist sein Gemüth und kraftlos sein Gedanke!""

„So fordr' ich Marchand denn zum Wettkampf blitzes-
schnell —
Die Zeit acht Uhr — der Ort: Marschall Flemmings
Hôtel.
Im Stegreif führt ihr aus, was er zu lösen gibt,
Und fodert, daß sodann ihm gleiche Kunst beliebt.

„Graf Flemming freut sich schon auf des Franzosen
Dampf,
Und König August kommt als Richter zu dem Kampf,
Auf rechte Wäge selbst der Künstler Werth zu legen!"
Bach schüttelt mit dem Kopf: „„Ich habe nichts da-
gegen!""

— In Graf Flemmings Palais harrt zur beraumten
Stunde
Der Hof der Residenz in glänzender Rotunde,
Wie glitzern in dem Saal die Stern' und Gallahosen,
Fontangen und Toupe's, Spitzdegen und Pretiosen!

Marchand hat unverzagt die Fordrung angenommen,
Jetzt schlägt die Thurmuhr acht — wohlan! jetzt wird er
kommen.
Die Thür geht auf — ein Herr — Marchand? — o nein!
es ist
Im grünen Sammthabit Thüringens Componist.

Entlang die Damenreihn, die Reihn der Cavaliere
Geht er bescheidnen Gangs und stellt sich zum Claviere.

Es öffnen wieder sich der Thüre Flügel weit:
Stolz naht die Majestät, die Königin im Geleit.

Schon viertelt neun die Uhr — noch harrt man auf Marchand —
Da eilt der Hofmarschall ernst durch den Mittelgang:
„Eur Majestät! Marchand ist ein verzagter Geist,
Er ist mit Extrapost heut Mittag abgereist!"

Der König lacht — es geht ein Flüstern durch die Reihn;
Man staunt, — man schüttelt, — lacht, blickt achselzuckend drein.
August winkt Volumier: „Bach laß ich gratuliren,
Sagt ihm, er soll mit sich vor uns jetzt concertiren!"

— Und der Meister verneigt sich gemüthlichen Blicks,
Rückt näher sodann sich den Stuhl ans Clavier,
Sitzt nieder und lockt aus den Saiten den Klang;
Mit begeistertem Sinn
Verloren in's magische Tonmeer.

Das Präludium steigt in gemessenem Takt,
Mit verdoppeltem Griff so gewaltig und her,
Und die feindlichsten Gäng' umschlingen sich traut,
Daß im Saal es erschallt,
Als wären die Stimmen nur Eine.

Unermüdlich bewegt sind die Finger im Spiel,
Leicht schwebend, als glitt sanft Perle zu Perl',
Als verschlänge sich Well' in der Welle behend —

Doch den Tasten entrauscht
Der Zauber melodischer Rede.

Nun wechselt der Takt — Allemande, Menuett,
Sie umschmeicheln das Ohr mit harmonischem Reiz;
Unbegreiflich dem Geist, wie der Meister zugleich
Mit der trillernden Hand
Die liebliche Melodie fortführt.

Der letzte Ton verstummt — beendet ist das Spiel,
Bach steht vom Sessel auf, sorglos ob er gefiel
Das Unerhörte doch reißt fort mit Allgewalt,
Daß die Begeistrung laut im Saale wiederhallt.

August der Starke winkt Beifall und Dank ihm zu,
Naht sich ihm selber dann voll majestätscher Ruh:
„Sprecht, Zauberkünstler Bach, wie mußt' es euch gelingen,
Die Tiefe der Musik so kunstvoll zu erringen?

Bach lächelt scheu, als wollt' ihm derlei Lob nicht passen,
Verlegen wie ein Kind erwiedert er gelassen:
„„Eur' Majestät! durch Fleiß ward mir die Fertigkeit,
Wer auch so fleißig ist, der bringt es auch so weit!““

Ludwig Graf von Zinzendorf.

(1700—1759)

Es sah der Jüngling wundersam in manchem hellen Traumgesicht
Sich als des reinen Glaubens Schild, sich als der wahren Kirche Licht.
Wie auch Verläumdung ihn verhöhnt, er blieb der innern Stimme treu,
Durchschweift' auf Gottes Wort bedacht das deutsche Land in frommer Scheu.

So trat er demutvollen Sinns zu Düsseldorf im Bildersaal
Vor einen Christus, der am Kreuz verschmerzt die herbe Todesqual;
Darunter mahnt das Wort des Herrn ihn sanft in goldnen Lettern an:
„Dies Alles that ich nur für Dich, doch was hast Du für mich gethan?“ —

Heiß wogt' es in des Jünglings Brust, der Andacht Thräne
mischt sich ein,
Und vor dem Bild gelobt er sich, sein Leben Jesu ganz
zu weihn.
So gründet' er der „Brüder" Stift und zog nach Ost
und Westen fort.
Ein Heidenbote rettet' er Millionen Seelen Christi Wort!

Karoline Friederike Neuber.

(1755)

Es fand bei einem Bauer
Im Dorfe Laubegast
Das arme Weib voll Trauer
Des Lebens letzte Rast.

Krank liegt sie in der Hütte,
Der deutschen Bühne Stolz,
Auf dürftger Binsenschütte,
Auf morscher Diele Holz:

Verblaßt der Augen Sonnen,
Die eine Welt gelenkt,
Versiegt der Worte Bronnen,
Der Seelen Trost geschenkt!

Das Haupt am Kunst-Altare
Verklärt vom Lorbeerglanz,
Beugt jetzt im Silberhaare
Der Sorge Dornenkranz.

Die des Hanswurst Parade
Belegt mit Fluch und Bann,
Sieht jetzt als Hanswurstiade
Das ganze Leben an.

Die fürstlich einst im Prunke
Auf dem Kothurn sich trug,
Ihr winkt zum Labetrunke
Jetzt nur der Wasserkrug.

Die Tausend im Vereine
Zu Thränen einst bewegt,
Hat Keinen jetzt, der eine
Des Mitleids für sie hegt.

Einsam, doch nicht bekümmert
Fühlt sie das Leben fliehn:
Ein Tempel, der zertrümmert,
Groß bleibt noch im Ruin.

Soldatentreue.

(1756)

Verhängnißvoll und ahnungsdüster lag
Ein unheilvoller Octobertag
Ueber den Thälern am Lilienstein,
Jammer bringend, und Elend und Pein.
Tief in die Schluchten versprengt
Von preußischen Truppen gedrängt
Harrten, duldend des Hungers Graus,
Standhaft die sächsischen Krieger aus.
Das Regiment vom Prinzen Xaver
Trug's drei furchtbare Tag' und Nächte,
Sträubend sich gegen das Loos der Knechte,
Männlich kämpfend — doch hoffnungsleer.

Die Trommeln wirbeln — und Preußens Aar
Nimmt gefangen die trotzende Schaar.

„Erstes Bataillon vom Prinzen Xaver
Vorwärts marsch nach Cottbus und Crossen!
Zweites nach Schweidnitz!"
von Friedrichs Heer
Sind ohne Rettung die Sachsen umschlossen.

Da starrte manch' Auge trüb und hohl
Und manches Herz seufzt ohne Worte:
„Lebwohl, o liebes Land, leb' wohl,
Es schließt sich uns des Edens Pforte!"

Ja! Sachsen, deiner Felsen Bau,
Dein Saatengrün, dein Himmelsblau,
Drein sich die Lerche trillernd schwingt.
Dein Grund, durch den sich silbergrau
Anmuthig hin die Elbe schlingt,
Der Dörfer waldumzirktes Band,
Dein Rebengold am steilen Rand! —
Dies Alles lassen — um ein Land
Voll öder Ebenen und Sand,
Wo dürre Kiefern trostlos rauschen,
Das, das heißt Höll' um Himmel tauschen! —

Doch sann ein braver Musketier
Auf Rettung aus dem Schmachrevier.
Und sie gelang, mein Belling, Dir!
Du wußtest Wege Dir zu bahnen,
Nahmst die Kanonen, nahmst die Fahnen
Und ließest Crossens Schandquartier.

„Kam'raden," riefst Du, „zurück zum Heer,
Zur Heimath, zum Regimente Xaver!"

Dich selbst zum tapfern Lenker führend,
Dein Bataillon mit Klugheit führend,

Ein Weisel Deinem treuen Chor
Drangst keck Du über die Oder vor!
Dort endete, der Heimath fern,
Dein Stern im menschlich hohen Streben,
Doch nur, um als ein ew'ger Stern
In tausend Herzen fort zu leben!

Gottfried Silbermann.

(1683—1753)

Gedenkend seines Lebens Müh'
Streckte sich im Lehnstuhl Sonntags früh
Im Werksaal Meister Silbermann,
Und brannte sein thönernes Pfeifchen an.

Er, der mit Orgeln klarsten Bau's
Versehn so manches Gotteshaus,
Ging gern zur Kirche nach Christenpflicht,
Doch bannt' ihn an den Stuhl die Gicht;
Sein Herz und Geist mußt ihm allein
Jetzt Prediger und Tröster sein,
Wenn Freibergs helle Kirchenglocken
Zum Dienst des Herrn die Beter locken.

Ernst blickt er vor sich zum Kamin,
Daraus die Flamme behaglich schien,
Indeß ein Kätzlein graugefleckt
Sich ihm zu Füßen dehnt und reckt.
Rings Alles ruhig — es schnarrte nur
Gemeßnen Tact's die Pendeluhr
An der von Ruß geschwärzten Wand,
Auf der mit Kreide das Sprüchlein stand:
„Am glücklichsten, wer da lebt ganz still,
Nicht groß durch Große werden will!" —

Da klinkt die Thüre plötzlich ein
Und stört des Greises Träumerein.
„Grüß Gott euch, Meister!" tönt es hell,
Und vor ihn tritt der Altgesell:
„Was habt ihr sonst noch zu bestellen,
Der Aermchen halber zu den Wellen?"

Der Alte schaut ihn freundlich an:
„Nicht also redet, getreuer Mann!
Die Wochentag' habt ihr genug zu thun,
Heut habt ihr gebetet — nun müßt ihr ruhn.
Legt euer Gesangbuch in den Schrein,
Holt von dem Sims dort Gläser und Wein.
Schenkt ein, und stoßt von Herzen an:
Hoch lebe! wer rüstig sich rühren kann!"

...„Hoch Meister euer gesegnetes Thun,
Euch schmückt der Lorbeer — euch ziemt es zu ruhn!

Doch wolltet ihr längst aus eurem Leben
Mir ein Histörchen zum Besten geben,
Wie's euch als Knaben so bös erging,
An der Kunst eure ganze Seele hing.
Thut's heut bei diesem feurigen Blut,
Dann mundet der Trank noch eins so gut!"

Da schmunzelt der Alt' in sich hinein,
Schlürft noch einen Schluck vom edeln Wein
Und beginnt:

„Gar seltsam in der Welt
Ist's mit dem Loos eines Menschen bestellt;
Oft adelt ein Zufall in guten Stunden,
Was lang in der Seele verderblich gekeimt;
Hätt' sonst mein Lebtag Deckel geleimt,
Pergamente geglättet und Bücher gebunden.

Mein Vater, ein armer Zimmermann
In Frauenstein, wandt Alles an,
Was ihm und mir brächt' irgend Ehr',
Gab mich einem Buchbinder in die Lehr'.
Ich aber, ein leichter Bursche, trieb
Nur Kurzweil, die der Jugend lieb.
Mich widerte schier die Arbeit an,
Da ich stets auf tolle Streiche nur sann.
So legte mein übermüthiger Sinn
Selbstschüsse dereinst im Schloßgemäuer,
Zog über die Gasse Bindfaden hin,
Ein Tritt darauf — so krachte das Feuer.

Oft wiederholt' ich das Ding mit Behagen,
Bis man zuletzt mich gefaßt beim Kragen.
In's Schloßgefängniß ward ich gebracht,
Doch entfloh ich daraus schon die dritte Nacht.
Nun wußten die Herrn in der Schloßvogtei,
Daß der nahe Müller mein Vetter sei.

Kaum dämmerte drum der Morgen gemach,
So schickten sie mir zwei Boten nach.
Ich seh sie von weiten — in einem Nu
Spring' ich dem nächsten Baume zu,
Erklimm' ihn und bleibe dort unversehrt,
Bis die Männer aus der Mühle gekehrt.
Wie lacht' ich in's Fäustchen, als unter mir
Die Beiden fluchend hinweggezogen!
Ich eilt' in meines Vetters Quartier
Und entdeckt ihm, was mich zur Flucht bewogen.
Was Bitten nicht, hatten Thränen erreicht,
Sein gutes Herz ward bald erweicht.
Des Knaben unerschrockenen Sinn
Zogs nach dem fernen Straßburg hin,
Wo oftmals schon mein Ohm mich gebeten,
Ein Orgelbauer mit Ehren genannt,
Als Bursch bei ihm in die Lehre zu treten.

Flugs macht' ich damit den Vetter bekannt,
Der gab mir das nöthigste Geld und Geleite,
Und hoffnungsvoll wandert' ich in die Weite.

In Straßburg ward ich, den jetzt ihr kennt.
War Tischler vorerst, dann Orgelbauer,
Wofür man lebt und in Lieb' entbrennt,
Dafür ist keine Mühe zu sauer!

Manch Orgelwerk baut' ich und manch Klavier,
Der große Friedrich kauft selbst von mir;
Doch hab' ich auch, wollt' mich ein Werk nicht erbaun,
Manch Instrument mit dem Beil zerhaun!
Jetzt fühl' ich an Allem mein nahes End',
Und wünsche nur — daß der Herr es wend'! —
Als Schlußstein von meinem Schaffen und Baun
Die Orgel in Dresden vollendet zu schaun! —
Nun kennt ihr mein Leben — ihr merket daraus,
Beharrlichkeit führet zu Hof und Haus.
Wer Lieb' und Vertraun hat auf die Kunst,
Der sucht nicht lang erst der Höheren Gunst,
Die müssen, gereicht's doch zu ihrem Frommen,
Von selber herab zu dem Künstler kommen.

Stoßt an! und laßt leben, mein treuer Gesell,
Was dort ich schrieb auf die Mauer grell:
Am glücklichsten, wer da lebt ganz still,
Nicht groß durch Große werden will!"

Gellert vor Friedrich dem Großen.

(1760)

December war's und windstill, auch rings im Kriegsrevier,
Denn Preußens König Friedrich zog sich in's Hauptquartier:
Da saß am Pulte Gellert im Stübchen eng und schlicht,
Im „schwarzen Bret" zu Leipzig und schrieb ein fromm Gedicht.
Im Schlafrock, um die Schläfe die weißbaumwollne Mütze,
Dient seinem kranken Haupte die hagre Hand als Stütze;
Er dankte dem Allmächt'gen, daß vor dem Frost zu wahren
Heut als Geschenk ein Bauer Brennholz ihm zugefahren.

„Gott! Deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen!" —
Er schreibt's, indeß im Auge die hellen Thränen stehen.
Da klopft's, und Säbelklirren bringt an des Dichters Ohr.
„Herein!" — und eintritt hastig ein preußischer Major:

„Mein Auftrag, Herr Professor, kommt von der Majestät,
Euch sprechen will der König, just wie ihr geht und
steht.“

Erschrocken schweigt erst Gellert, dann spricht er langsam
hohl:
„Mit einem Kranken reden, paßt das für Friedrich wohl?
Und daß ich leide, seht ihr; hätt' ich auch dessen hehl!“

„„Der König will's““ —

„Wohlan denn, sein Will' ist
mir Befehl.
Nur bitt' ich zu gestatten, daß ich mich festlich kleide,
Euch drum in einem Stündchen nochmals hieher be-
scheide.“ —

Kaum schwand die Frist, so kehrte der Krieger in's Ge-
mach,
Im schwarzen Festtagskleide folgt ihm der Dichter nach
— In Apels Haus am Markte, da klirren Sporn und
Degen,
Stabsofficier' im Schnurbart auf Treppen allerwegen;
Es hält im ersten Stocke der König sein Quartier,
Des deutschen Fabelschreibers harrt er zur Stunde hier.

Still durch die Reihen schreitet der frommbescheidne Mann.
Ihm rasch den Weg zu bahnen geht der Major voran.
Am Königszimmer sind sie — die Thüren öffnen sich:
Im Stolz der innern Größe steht König Friederich.

Und Gellert grüßt den Mächt'gen, der ihm entgegen geht:
„„Ist er Professor Gellert?" —
„„Ja, Eure Majestät!"" —

König.

Der englische Gesandte lobt' ihn; wo ist er her?

Gellert.

Von Hainichen bei Freiberg!

König.

Sag' er mir, hat denn er
Den Lafontaine gelesen?

Gellert.

Ja, Majestät, doch nie
Ahmt' ich ihm nach.

König.

So ist er ein Originalgenie!
Doch warum gibts nicht mehr noch so trefflicher Autoren?

Gellert.

Weil Majestät den deutschen Schriftstellern Haß geschworen.

König.

Ja das ist wahr! Kann keinen Historiker hier schätzen.
Wagt Tacitus denn Keiner echtdeutsch zu übersetzen?

Gellert.

Er ist zu schwer — doch führt' ich so manchen Grund wol an,
Warum noch nicht in Schriften viel Gutes wir gethan.
Als Künst' und Wissenschaften beim Griechenvolk geblüht,
Da waren noch für Schlachten die Römer heiß erglüht.
Vielleicht hat jetzt der Deutsche sein kriegerisch Jahrhundert,
Noch fehlt uns ein Augustus, geliebt und allbewundert!

König.

Wie? will er für ganz Deutschland 'nen einzigen August?

Gellert.

Nicht eben das, nur wünscht' ich, der hohen Kunst bewußt
In jedem Land vom Herrscher Genie's in Schutz genommen.

König.

Ist er aus seinem Sachsen noch nie herausgekommen?

Gellert.

War einmal in Berlin nur —

König.

So reis' er öfter doch!

Gellert.

Dazu fehlt nächst dem Gelde mir auch Gesundheit noch!

König.

Was hat er denn für Krankheit? Wol die gelehrte! wie?

Gellert.

Nennt Majestät sie also, mag also heißen sie.
In meinem Munde würde solch Wort sich stolz geriren.

König.

Die Krankheit hatt' ich selber. Ich will ihn bald kuriren.
Er muß Rhabarber nehmen, muß alle Tage reiten.

Gellert.

Nur neue Krankheit würde mir derlei Kur bereiten.
Denn wär' das Pferd gesünder, würd' ich den Ritt nicht wagen,
Wär's krank, so würde beiden uns wol die Kraft versagen.

König.

So muß er fahren!

Gellert.

Dazu — fehlt's an Vermögen mir.

König.

Da hat er Recht, es fehlt ja stets den Gelehrten hier.
Sind jetzt wol böse Zeiten?

Gellert.

Ja wohl! — O Majestät!
Gebt Deutschland seinen Frieden —

König.

Er meint, daß das so geht!
Weiß er denn nicht, daß dreie stets wider mich agiren? — —
Kann er von seinen Fabeln mir keine deklamiren?

Gellert.

Ich zweifle. Mein Gedächtniß ist schwach wie meine Glieder.

König.

Besinn' er sich, indessen geh' ich hier auf und nieder. — —
Nun hat er jetzo Eine?

Gellert.

Ja, Eure Majestät.
„Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte:
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.

Der Maler wandte Vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! — rief er bei dem ersten Blick —
Ihr Götter, welch ein Meisterstück!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan! —

Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus." —

Mit aufmerksamem Auge, so fest und blau wie Stahl,
Hört Friedrich zu, dann plötzlich ruft er:
„Und die Moral?"

Gellert.

„Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein schlimmes Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen."

König.

Das ist recht schön, verständlich und dabei so coulant,
Nicht wie des Gottsched Verse, geziert und ungewandt.
Nun wenn ich hier noch bleibe, so komm er öfter wieder,
Und les' er mir das Neuste der Fabeln und der Lieder.

Gellert.

Weiß nicht, ob gut ich lese; zu singend ist mein Ton.

König.

Ja wie die Schlesier grade. Selbst lesen muß er schon,
Sonst wird aus seinen Fabeln ja ganz ein ander Ding.
Nun komm er wieder!" — — —

Gellert verneigte sich und ging.
Der König aber winkte dem harrenden Major,
Den Krückstock unter'm Arme zog er die Dose vor,
Und eine Priese nehmend sprach er mit hellem Klang:
„C'est le plus raisonable de tous les Allemands!"

Gottfried Ephraim Lessing.

(1729—1781)

(geb. 22. Jan. 1729, † 15. Febr. 1781.)

Prophet aus Kamenz! der im raschen Gange
Verkannt im Leben, erst im Tode lebte;
Wie strahlt' er Licht mit allgewaltgem Drange,
Vor dem der Heuchler Schattenvolk erbebte!
Ob seinen Lorbeer auch des Neides Schlange,
Des Hohnes Gifthauch zu zerfressen strebte:
Die echte Dichtkunst wird kein Raub des Spottes,
Sie ist der Mund, sie ist die Sprache Gottes.

Ein edler Kämpfer kämpft' er für das Schöne,
Durch Zweifel leck die Wahrheit zu erklimmen,
Er wußte für Thalia's beßre Söhne
Das Unbestimmte regelnd zu bestimmen,
Verbannte Gallien's schnöde Modetöne,
Um nicht im Ungeschmacke zu verschwimmen,
Und schuf dafür im eigensten Entfalten
Mit griech'scher Anmuth deutsche Kraftgestalten.

In dunkler Glaubensmeinung Ebb' und Fluten
Warf milden Glanz er auf der Menschheit Wogen,
Daß er, ein Stern des Neuen wie des Guten,
Die tiefsten Denker magisch angezogen.
Selbst als er seiner Lebenssonne Gluten
Erlöschen fühlte, rang er kraftdurchflogen
Kühn mit dem Tode noch — und nicht vergebens:
Nathan der Weise ward der Sieg des Lebens.

Ob er auf fernem Grund in's Grab gesunken,
Ob ihn nicht goldne Kreuz' und Tafeln nennen,
Stets wird als Fürst er deutschen Geistes prunken,
Als seinen Stolz muß Sachsen ihn erkennen.
Des Genius göttlicher Prometheusfunken
Läßt immer neu die Herzen ihm entbrennen,
Verklärt sieht sich die Kunst im treuen Sohne
Und reicht ihm dankbar ihre schönste Krone.

Schiller's Freundinen in Sachsen.

(1785)

Im einsamen Stübchen zu Mannheim saß
Der Dichter in düsterem Brüten,
Vor irdischer Sorgen Uebermaß
Welkten der Hoffnung Blüthen.

Da klopft' es plötzlich — der Dichter rief —
Ein Postbote trat in das Zimmer:
„An Friedrich Schiller — aus Leipzig ein Brief!"
Neu glänzt ihm der Hoffnung Schimmer.

Der Dichter liest — ihm zittert die Hand;
Freundschaft will die Noth ihm versüßen,
Zwei Herzen senden vom Pleißestrand
Den vollsten Strauß ihm in Grüßen.

Zwei Schwesterherzen, jungfräulichhold,
Von innigster Liebe bemeistert,
Sie hat der reinsten Gefühle Gold
Für den jungen Dichter begeistert.

Sie laden ihn ein in die sächsische Stadt,
Freundschaft zu theilen und Habe;
Ihr Brustbild, selbst entworfen auf's Blatt,
Liegt bei als bescheidene Gabe..

Der Dichter vergißt, wie das Schicksal gegrollt,
Fast sprengt ihm die Freude den Busen; —
Acht Tage nur — und die Kutsche rollt
Den Verjüngten zur Heimat der Musen.

Die Liebe zur schönen Kunst umwob
Der erkennenden Freunde Gemüther,
Und die schaffende Phantasie erhob
Das kleinste der Erdengüter.

Nur Frauenbegeisterung zog und trug
Ins freundliche Land ihn der Sachsen,
Wo er im gewaltigen Sternenflug
Zum Dichtertitanen erwachsen.

Licht glänzt Minna, Dorothea Stock
Gleich Engeln, die niederschweben
Wetteifernd in des Dichters Gelock
Den schönsten Lorbeer zu weben!

Zwei Perlen, die einen Demant blank
In schmeichelndem Stolz umglühen,
Zwei Rosen, die eine Ceder schlank
In keuscher Anmuth umblühen.

In Auerbach's Keller zu Leipzig.

In steinerner Erhabenheit
Glänzt rings der Kellerraum,
Ihm dünkt die alte graue Zeit
Ein süßverrauschter Traum.
Ja! zählt er auch dreihundert Jahr,
Er blieb doch flott und jung,
Erprobt in Jubel und Gefahr,
Reich an Erinnerung.
Gepriesen sei das heitre Dach,
Dem Keller Namens Auerbach
Ein Glas des besten Weins!

Das Auge strahlt noch eins so hell,
Trinkt sich die Lippe Ruh,
Drum sprach hier mancher Zechgesell
Dem Rebengolde zu.
Vor Allem jener Doctor Faust,
Der diesen Grund beschritt,
Und als er wacker hier gehaust
Hinaus zum Keller ritt.

Leer aber wär' des Namens Glanz,
Der jenen Zaubrer schmückt,
Wär' nicht der Dichter, der den Kranz
Auf's Haupt von Faust gedrückt.
Der Meister, der Unsterblichkeit
Dem düstern Helden lieh,
Er einte der Erhabenheit
Des Wortes Melodie.
Der als Student bei Becherklang
Des Kellers flotte Zecher sang,
Der Genius Goethe hoch!

Und wie die Bursche sich gefreut
Im löblichen Verein,
So mag die Zukunft wie das Heut
Der vollen Lust sich weihn.
Und mag auch der Champagnerschaum
Muthwillig Nasen drehn,
Soll Jeder doch in süßem Traum
Beglückt nach Hause geh'n.
Erfüllt sei dann den andern Tag.
Was männiglich sich wünschen mag
Beim letzten Glase Wein!

Karl August,

Großherzog von Sachsen-Weimar.

(1775—1828)

Blumenliebe.

An dem klarsten Maienmorgen
Schritt den Laubgang auf und nieder
In dem Park des Belvedere,
Seine Predigt überdenkend,
Weimars würdger Kanzelredner.
Grad' und schlicht wie seine Züge
War sein Sinn für's Wohl der Brüder.

Schon bedacht auf seinen Heimweg
Bog er rechts um eine Hecke,
Als im zugeknöpften Jagdrock,
Auf dem Haupt das grüne Mützchen,
Weimars vielgeliebter Herzog
Vor ihm stand mit trautem Gruße:

„Lieber Röhr, seid mir willkommen!
Habt ihr Lust und Zeit, so leistet
Mir Gesellschaft bei dem Frühstück!"

Jener neigt sich, gern gewährend.

Unterdessen Trank und Speise
Aufgetragen ward zum Imbiß.
Winkte seinem Gast der Herzog
Zum Gewächshaus: „Folgt und traut mir
Als erfahrnem Cicerone!“

Und der Fürst zeigt drauf dem Andern
So Europa's wie der Tropen
Seltenste Gesträud' und Ranken,
Nannt' ihm jeder Pflanze Namen,
Lebensgang und Classf' und Abart,
Kurz erwies sich dem erstaunten
Geistlichen des Linné würdig
Als Vertrauter der Botanik.

Zwischen beiden Männern kreuzte
Rasch sich Frag' und Unterweisung;
Endlich rief der würdge Prediger
Voll Bewundrung ob des Fürsten
Nie bedrängter Wissensfülle:

„Eurer Hoheit Sinn und Liebe
Für die Pflanzen ist bekannt längst,
Doch solch allumfassend-tiefe
Kenntniß dieses seltnen Wissens
Hätt' ich nimmer mir geträumt wol,
Sie für möglich kaum gehalten.

Nur zu gern wüßt' ich den Anlaß,
Der Eur' königliche Hoheit
Angeregt zur strengen Forschung."
Karl August blickt ernst dem Redner
In das Auge, mild entgegnend:

„Nun, mein lieber Röhr, so wißt denn,
Als zu Anfang des Jahrhunderts
Jenes große folgenreiche
Unheil über unser Land zog,
Und ich rings Verrath und Untreu,
Ringsum Falschheit und Betrug sah,
Da verzweifelt ich im Herzen
An der Menschheit. Nur die Liebe
Zur Natur erhielt mich aufrecht
In der gräßlichen Verzweiflung.
Tief in ihre Lebensquellen
Senkt' ich mich; und da die Menschen
Mir zuwider, sucht' und fand ich
Bei den Pflanzen meine Zuflucht.
So verkehrt ich mit den Blumen;
Und die Blumen, treuen Auges
Haben niemals mich betrogen!"

Bei dem Tode Friedrich August II.,

Königs von Sachsen.

(1855)

Der treu für's Volk gestanden,
Der Edle schied ihm fern,
Jählings aus ird'schen Banden
Rief ihn der Spruch des Herrn.
Entfernt von jenen Gauen,
Wo seines Wortes Klang:
„Vertrauen weckt Vertrauen"
Durch alle Herzen drang.

Von bied'rer Hand getragen
Im schönen Land Tyrol
Verhauchten seine Klagen,
Sein letztes Lebewohl.
Ihm, der einst Menschenherzen
Geliebt wie Blumenpracht,
Ihm ward mit lauten Schmerzen
Der düst're Kranz gebracht.

Die Hand, die oft verbunden
Bergrosʼ und Edelweiß,
Hält fühllos jetzt umwunden
Ein grün Cypressenreis:
Indeß sein Geist von Banden
Der Nacht zum Lichte strebt,
Ein Schutzgeist seinen Landen
In seinem Volke lebt.

Johann,

König von Sachsen.

Die Geschichte spricht:

Wo menschlichgroß der Fürst das Muster gibt,
Und jeder Bürger Gleiches will und schafft,
Da segnet edle Freiheit Volk und Land,
Und freiheitlos nicht nennʼ ich Sachsens Boden:
Mit sichrer Hand lenkt sein gekröntes Haupt
Kraftvoll das Steuer des erkannten Staats.
Des Jünglings Geist entflammte regen Triebs
An markgen Bildern der Vergangenheit.
Sein helles Auge prüfte das Gescheh'ne,
Erforschte des Gesetzes ehrnes Buch,

Abwägend auf des Rechtes goldner Wage
Des Lebens Widerspruch, gestählt in sich,
Ward er des Guten Trost; den schon Gesunknen
Hob er empor durch ein gewaltges Wort.

Zum Mann gereift erschuf er neue Bahnen!
Verwarf des Alten angewohnte Mängel:
Nicht werde mehr geheim die Schuld gerichtet,
Nein! offen sei der Richtspruch vor der Welt!
Die Gleichheit setzt' er ein vor dem Gesetz,
Daß jedes Haupt des Volks nur einen Richter,
Doch dem Gerechtesten sich beugt — dem Staat.
Des Landes Wohl bethätigend mit Kraft,
Schwang sich des Geistes Flug zum Licht der Kunst,
Indeß sich unter ihm im düstern Thal
Der Sturm der niedern Leidenschaft vertobte.
Ihn zogs empor zu jenem Riesengeist,
Der alpengleich mit diamantner Stirn
Hoch in der Dichtkunst reinsten Aether ragt.
Er wandelte des Florentiners Lied
In deutschen Laut und schlang um seine Krone
Den frischen Lorbeer einer schönen That. —

Seh ich der Sternwelt unermeßlich Heer,
Den Mond wie einen Herrscher leuchtend walten,
Erschließt das Ew'ge klar sich meinem Blick:
Die wunderbare Harmonie des All's.
Gleich überseliges Entzücken hebt
Der Seele Flügel mir, denk' ich des Volks.

Das seit Jahrhunderten mit seiner Fürsten
Ehrwürdgen Stamm in treuem Einklang lebt.
Der Krone Lorbeer ist des Volkes Liebe,
Drein Blatt an Blatt sich in einander schlingt,
Sich lieblich schirmt und fester nur verschränkt,
Der Einigkeit lebendiges Symbol.

Drum Heil dem Volk, das seinen Fürsten liebt,
Und deß Gebet am Throne wiederhallt.

Epilog.

Der Felsen schickt in's weite Land
Viel Quellen gutgewillt,
Versiegt auch manche still im Sand,
Die Beste lebt und quillt:

Das treue Mutterherz Wettin
Sandt' ernste Helden aus,
Die frisch und wohlgemuth gediehn
Zum mächtgen Fürstenhaus.

Hinauf zu ihm blickt froh das Land,
Von Zuversicht beglückt,
Der Sachse drückt die Bruderhand,
Wie sie die Treue drückt.

Im Hoffen jung, alt im Vertraun
Laßt auf den Stamm Wettin
Uns freudig unsre Zukunft baun,
Wenn Wolken uns umziehn.

Gott segne dich, du Fürstenhaus,
Treib' Zweige stark und kühn;
Im Zeitensturm, im Wettergraus,
O Stamm! bleib' frisch und grün!

Leipzig.
Druck von A. Edelmann.

Adolf Böttger's

Gesammelte Werke.

Gesammelte Werke

von

Adolf Böttger.

Sechster Band:

Epische und dramatische Gedichte.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Leipzig,

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1866.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Die Pilgerfahrt der Blumengeister.

	Seite
Prolog	3
Der Blumengeister Auszug I. II.	5
Schneeglöckchen und Himmelschlüsselchen (Die beiden Schwestern)	12
Veilchen (Die kleine Waise)	15
Narcisse	21
Tulpe (Die Sultanin)	25
Pfirsichblüthe (Persika's Klage)	32
Kornblume und Klatschrose (Die Mädchen des Dorfs)	33
Dornröschen (Die Müllerin)	36
Hollunder (Blick ins Leben)	43
Lilie (Eine Königin)	48
Pfeilkraut (Sagitta)	53
Tausendschönchen (Die Glückliche)	57
Wasserlilie (Die Lilie vom See)	61
Vergißmeinnicht (Abschied)	65
Winde (Der Fürstin Page)	66
Cactus (Die Gefangene)	74
Sensitive (Das zarte Fräulein)	79
Scabiose und Tottenblume (Trost der Freundschaft)	82
Camelie (Minghea)	85
Stiefmütterchen (Lidia)	97

Seite

Wicke (Die Schnitterinnen) 100
Kresse (Das Klosterständchen) 103
Geisblatt (Das Mädchen des Dorfs) 107
Granate und Orangenblüthe (Granadella und Naranja) . . 112
Jasmin (Das Blumenkind) 121
Flachs und Georgine (Lina Georgine) 124
Weinblüte (Vinosa) 137
Nelke (Die Hofdame) 140
Schierling (Cicuta) 142
Rose (Die Braut des Dichters) 149
Mohn (Somnambule) 157
Die Rückkehr der Blumengeister 160
Ball 162
Immortelle 166

Agnes Bernauer,

dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen.

Erster Aufzug 171
Zweiter Aufzug 193
Dritter Aufzug 215
Vierter Aufzug 238
Fünfter Aufzug 263

Lanzelot vom See,

Dichtung für Musik.

I 287
II 302
III 317

Schlußlied 328

Die Pilgerfahrt der Blumengeister.

Prolog.

Denkst Du noch der schönen Zeiten,
Wo wir Arm in Arm verschlungen
In der ländlichtrauten Stille
Vor der kleinen Hütte saßen,
Dicht von Weinlaub überhangen?
Oder wie Du sorgsam wandest
Blumen zum Johanniskranze,
Meinen heißen Bitten wehrend
Und zuletzt doch schelmisch lachend
Kränze mir und Küsse botest?

Damals — o es war ein roj'ger
Sonntagsheitrer Sommerabend,
Von des Dorfs Geläut umklungen,
Legt' ich Deine Hand in meine,
Nannte Dich mein liebes Veilchen,
Meine Blum' in Frauenschöne.

Und Du sprachst: „Wir Erdenbürger
Waren all' vielleicht schon Blumen,
Blühten, dufteten und welkten,
Starben, mitleiblos gebrochen,
Wie so manches Menschenherz!" —

Beifall nickt' ich Deinen Worten
Und versprach Dir, was Du bateſt:
All die morgenfrischen Blumen,
Womit täglich Du mich schmücktest,
Dir in Lieder zu verwandeln,
Aus der Blüten Duft gewoben.

Heute löſ' ich das Gelobte;
Folge meinem Sang, er öffnet
Dir die Welt der Blumengeister:
Daß der Märchen bunte Masken
Deiner Phantasie behagen,
Und geht eins Dir mehr zu Herzen,
Siehst Du drin der Blumen Perle,
Denke, daß ich Dich gedacht.

Der Blumengeister Auszug.

I.

Die Blumenelfe wiegte sich
In der Granatenschaukel,
An ihre Wange schmiegte sich
Des Westwinds Duftgegaukel.

Guirlanden warfen über ihr
Kußhändchen sich entgegen,
Daß nieder weht' in weißer Zier
Ein Myrtenblütenregen.

Libellen flogen her und hin
In des Palastes Zwinger,
Und küßten sanft der Königin
Die rosenfarbnen Finger.

Geräuschlos floß der Silberborn,
Es klang nur durch die Stille
Gedämpft des Junikäfers Horn
Zum schrillen Lied der Grille.

Da plötzlich scheucht ein wüster Lärm
Der Elfe heitre Mienen,
Von ferne summt es wie Geschwärm
Wild aufgereizter Bienen.

Und immer näher dringt der Ton
Und regt sich immer dreister,
Keck tritt vor seiner Fürstin Thron
Das Volk der Blumengeister.

Voran als Fürsten Arm in Arm
Des Rosenstamms Familie,
Dahinter finster, blaß vor Harm
Sturmhut und Wasserlilie.

Mit Schierling schlendert Gentian,
Die feindlich sonst einander,
Still folgen Veilchen, Löwenzahn,
Levkoi und Oleander.

Als so vereint das ganze Chor
An des Palastes Pforte,
Trat stolz die Tulp' als Redner vor
Und sprach die ernsten Worte:

„Erhabne Königin, dir naht
Dein Volk mit heißen Bitten,
Das oft der Mensch mit Füßen trat,
Das Unbill oft erlitten.

„Du gibst uns Wärme, gibst uns Luft,
Und Licht des Sonnenballes,
Gibst Erd' und Wasser uns und Duft,
Doch ach! — das ist auch Alles.

„Wir kennen nur ein Stückchen Land,
Wir kleben fest am Boden,
Es steht in jedes Menschen Hand
Lieblos uns auszuroden.

„Was hilft langweilge Gleichheit uns,
Ist Freiheit doch versagt uns,
Der Schmetterling, der eitle Duns,
Verhöhnt, der Wurm beklagt uns!

„Uns fehlt, was süß im Herzen wühlt,
Der Stern der Erdentriebe,
Was selbst die kleinste Motte fühlt,
Das hohe Glück der Liebe.

„Die Menschen dichten frech uns an
Die niedrigsten Gebrechen,
O könnten wir für diesen Wahn
An ihnen selbst uns rächen.

„An Geist verwahrlost von Natur
Vermeinen uns die Theren,
Ihr Dünkel hält uns einzig nur
Zu ihrer Lust geboren.

„Monarchin in dem Blumenzelt,
Vergönne drum uns Allen
Einmal auf dieser Erdenwelt
Als Sterbliche zu wallen.

„O laß uns freundlich Raum und Zeit
Voll Freiheit sich erschließen,
Daß wir die Menschenseligkeit
In vollem Maaß genießen.

„Verleihe, wie es Jeder lieb,
Gestalt den Blumenseelen,
Und laß sie ganz nach eignem Trieb
Sich Stand und Heimat wählen." —

Die Tulpe schwieg und neigte sich,
Dann sprach die Blumenelfe:
„In meiner Liebe zeigte sich
Wie gern ich stets euch helfe.

„Dünkt euch ein wandelnd Erdensein
Mehr als ein Blumenleben,
Ich willige von Herzen ein,
Missgönn' euch nicht dies Streben.

„Tragt Menschenform und Menschenleid,
Verlebt die Sonnenjahre,
Doch zeigt in Allem, was ihr seid:
Staubkinder, wandelbare.

„Der Ostern ist euch aufgethan,
Der Westen, Süden, Norden,
Geht! — und nach Jahren sagt mir an,
Wer von euch glücklich werden!"

II

Die Blumengeister zogen nun aus
Nach allen Enden und Orten.
Die Elfe verließ ihr duftiges Haus
Und schloß die blühenden Pforten.

Sie seufzte, — der Abschied ward ihr schwer, —
Dann hob sie ihr lichtes Gefieder,
Schwang rasch sich über Land und Meer,
Und blickte traurig nieder.

Klar lag vor ihrem geistigen Blick
Die Erd' in allen Theilen,
Sie sah der Sterblichen Geschick
Das Blumenvolk ereilen.

Die jüngst noch duftigen Perlen gleich
Geathmet leuchtende Kläre,
Sie fühlten jetzt im Menschenreich
Den Druck der irdischen Sphäre.

Auf Wogen geistiger Finsterniß,
Des Höllenpfuhles Pflaster,
Rafft sie der Tücke Schlangenbiß,
Pest, Hungersnoth und Laster.

Verscheuchen kann die Elfe nicht
Der irdischen Uebel Schrecken,
Sie kann die Geister nur zum Licht
Dereinst als Blumen wecken.

Die Elfe weint, — ihre Thräne fällt
Herab durch die nächtige Ferne,
Die Menschen meinen, am Himmelszelt
Erglänzen fallende Sterne.

Ich aber weiß, was sie gemeint,
Und sing' es ihr zum Ruhme,
Ach! jede Thräne, die sie geweint,
Galt einer gefallenen Blume.

Jüngst in der blauen Sommernacht, —
Ich ruht' am Waldessaume, —
Erschien in lieblicher Blumentracht
Die Elfe mir im Traume.

Wehmüthig neigte sie sich zu mir,
Und sprach mit feuchtem Blicke
Vom Wahn der Seelen, so theuer ihr,
Von des Erdenwallens Geschicke.

Süßplaudernd hat sie mir offenbart
Manch wundersame Geschichte:
„Der Blumengeister Pilgerfahrt"
Ging auf mir im Gedichte.

Die beiden Schwestern.

(Schneeglöckchen und Himmelschlüsselchen.)

Noch hielt des Winters kalte Hand
In starrer Fessel Meer und Land,
Die Erde glänzte blendendweiß,
Glasberge thürmte rings das Eis;
Kristallner Schlange glich der Weg,
Es knarrte seufzend Baum und Steg.
Bang flüchtete das scheue Reh;
Goldammern pickten leis im Schnee:
Da zog an Anmut wunderbar
In jungfräulichem weißen Kleide,
Ein grünes Tannenreis im Haar,
Schneeglöckchen über Berg und Haide.
Als sie trübsinnend weiter ging,
Verlor sie sich im tiefsten Walde,
Bis sie in eines Thales Ring
Zur Ruh sich legt' auf schneeiger Halde.

Da trat zu ihr an's starre Bett
Ein zartes Kind mit blonden Löckchen,
Es trug ein goldiges Barett
Besetzt mit sonnenlichten Glöckchen.
Es lacht die Schwester freundlich an,
Und weckte sanft sie aus dem Schlummer:
„Was, Aermste, hat man dir gethan,
Verfolgt dich selbst im Traum der Kummer?"

Schneeglöckchen.

Wie? treff' ich dich hier als Genossen?
Nun ist die Zeit des Grams verflossen;
Denn deine Nähe hat sogleich
Den ganzen Himmel mir erschlossen,
Mein Schwesterchen im Blumenreich!
Brauch nur in's Auge dir zu sehn
Und um die Furcht ist's auch geschehn
Die Liebe, die der Sorge höhnt,
Hat mich mit aller Welt versöhnt,
Die ich auf meiner Pilgerfahrt
Mit Schrecken nur und Furcht gewahrt.
Doch sprich, was treibst du hier allein?

Himmelschlüsselchen.

Jetzt wandr' ich in die Stadt hinein,
Verkaufe Kräuter, braunes Moos,
Da unsre Zeit noch blumenlos.

Ist dies vollbracht, kehr' ich zurück,
Genieß' ein harmlos heitres Glück
Dort unten an dem klaren Bach
Still unter meiner Hütte Dach,
Die ich aus Rohr und Farrenkraut
Im tiefsten Walde mir gebaut.
Bist du's zufrieden, bleib bei mir,
Ich theile Hütt' und Gut mit dir.
Wir wallen fröhlich Hand in Hand
Mit frischem Muthe durch das Land,
Und öffnet Gastfreundschaft die Thür,
So singen wir ein Lied dafür. —

Schneeglöckchen jubelte vor Lust,
Und flog an ihrer Freundin Brust,
Sie küßten sich auf Stirn und Mund,
Besiegelnd so den Schwesterbund.

Und als sie sich küßten — da sandte die Sonne
Durch das Gewölk den belebenden Strahl.
Knospen sprangen in quellender Wonne,
Schellen des Eises zerkrachten im Thal.
Rauschende, freiheitbeflügelte Tänze
Schlangen die Bäche blinkend und klar,
Und als Herold vom nahenden Lenze
Schwang eine Taube sich über das Paar.

Die kleine Waise.

(Veilchen.)

Still lebt in grüner Waldeinsamkeit
Ein Förster die greisen Jahre,
Ihm hatten Erfahrung, Gram und Zeit
Gebleicht die Wangen und Haare
Der Erde Lust
War seiner Brust
Dahingeschwunden wie Spreu im Wind;
Von allen Freuden der Natur
Blieb eine nur:
Viola, das holde, das herzige Kind.

An einem stürmischrauhen Tag
Im Märzmond, als er seinen Hag
Durchstöbernd just nach Hause lenkt,
In ernstes Sinnen tief versenkt,
Weckt plötzlich aus der Träumerei
Ihn ein so schmerzlich lauter Schrei,
Als ob's ein hülflos letzter sei.
Er eilt dem Ton nach — sieht im Schnee
Schwerringend mit des Todes Weh
Ein jammernd Kind — o mehr als Kind,
Halb Jungfrau schon — erstarrend liegen;
Den Mantel reißt er ab geschwind,
Die zarten Glieder drein zu schmiegen,
Trägt dann mit schnell entschloßnem Arm
Sie in die kleine Jägerwohnung,
Und fühlt nach Mühen, Angst und Harm
Des Sorgens süßeste Belohnung.
Das Leben kehrt ihr frisch und warm,
Es klopft, wenn leis und langsam auch,
Ihr Herz auf's neu — er fühlt den Hauch,
Schon rascher fließt des Blutes Lauf —
Sie zuckt — sie schlägt die Augen auf.

* * *

Die Augen — welch ein Himmel blickt
Aus diesen zartgeformten Lidern,
Als ob die Seele gotterquickt
Entstieg' den staubgebornen Gliedern;
Ein Blick, in dessen frischem Blau
Der Sprudelquell des Frühlings funkelt,
Der Herzen gibt des Trostes Thau,
Wenn sie Verzweiflung schwül umdunkelt;
Ein Blick, der noch im Todeskampf
Des Sünders Angst kehrt in Erhebung,
Wie Oel die Wege stillt den Krampf
Sein gläubig Deuten auf Vergebung:
So duldsam, unschuldvoll und rein,
Als gäb' es keine Menschenpein,
Und gäb' sie's auch, so schwände sie
Doch gleich in selige Harmonie. —
Der alte Förster steht gebannt,
Von freudiger Wehmut übermannt,
Sieht starr auf sie in süßem Traum
Und fühlt im Aug' die Thräne kaum.

* * *

Viola, das holde, das herzige Kind,
Die arme Waise, das Findelkind,
Das in der Irre von Thor zu Thor
Fruchtlos das Herz der Reichen beschwor,
Und als sie verstoßen aus Dorf und Stadt
Im Walde gesucht eine Lagerstatt:

Viola ruht in des Försters Haus
Von allem Drangsal und Kummer aus.
Der Alte hatte die Kleine so lieb
Aus seltsam unerklärlichem Trieb;
Zwar hatt' er sie eigens sich erworben,
Und all die Seinen waren gestorben,
Doch was zumeist ihn an sie zog
War ihrer Stimme fromme Güte,
Demuth im kindlichen Gemüthe
Und ach! ihr Blick, der nimmer log.
Er war ihr so von Herzen gut,
Als wär's sein eigen Fleisch und Blut,
Sie war sein All', sein Sonnenschein,
Märzveilchen und Blauäugelein. —

Viola fühlt im grünen Reich
Sich heimischwohl dem Rehe gleich,
Das Dorn und Nesseln überhüpft,
Lenzmuthig durch die Büsche schlüpft.
Das Jägerhaus war ihre Welt
Und sie der Schutzgeist, der's bestellt.
Geschäftig geht sie ab und zu,
Vergönnt sich keine Stunde Ruh.
Des Morgens fegt sie Stub' und Flur,
Zieht das Gewicht der Pendeluhr,
Polirt den Spiegel, Tisch und Schrein,
Die Bilderrahmen schmuck und' rein;
Doch alles ordnet sie so sacht,
Daß ja der Förster nicht erwacht,

Bevor der Kaffee steht bereit
Im blanken Zinn zur rechten Zeit.

Tritt dann der Alte freundlich ein,
Den Tag mit frommem Spruch zu weih'n:
So faltet an des Tisches Ende
Andächtig sie die kleinen Hände.
Rollt er den Lehnstuhl drauf herbei,
So holt sie rasch von dem Geweih,
Prachtstück von einem Zwanzigender,
Den daran hängenden Kalender
Und schreibt daraus, so gut sie kann,
Mit Kreid' am Schrank das Datum an.
Mit frischer Maien duftgem Strauß
Putzt sie die Krüg' im Fenster aus,
Sorgt für die Drosseln in dem Bauer
Und hängt sie an die äußre Mauer.
So geht es fort den ganzen Tag,
Sie schafft was ihre Kraft vermag.
Selbst wenn die Sonne niedersank,
Sinnt sie noch auf der Birkenbank
Im stillen Gärtchen vor dem Haus
Ihr Thun für nächsten Morgen aus.

Und kommt der Sonntag dann heran,
Zieht sie sich einfach festlich an,
Behend umschmiegt das grüne Mieder,
Ein Blatt um Knospen, ihre Glieder;
Blau wie ihr freundlich Augenpaar
Erglänzt die seidne Schleif' im Haar,

Das auf die Schultern ungezwängt
In blonden Flechten niederhängt.
Das Liederbuch mit goldnem Rand,
Ein Thymiansträuschen in der Hand:
So schreitet sie zum Haus des Herrn
In's Dorf, das eine Stunde fern;
Des Kirchgeläutes heller Klang
Schallt fromm den grünen Wald entlang. —

Kehrt aus der Kirche sie Mittags zurück,
Von Gespielen des Dorfes begleitet,
So lacht ihr das reinste, das wonnigste Glück,
Vom Odem des Frühlings bereitet.
Wie scherzen, wie jauchzen, wie schlüpfen dahin
Die Kinder durch's Dickicht der Buchen.
Im Grase walddustiger Früchte Gewinn,
Das Herzblut des Lenzes zu suchen.
Das neigt sich und beugt sich und raschelt im Grün
Und jubelt in sel'gem Genügen,
Wie rothe jungfräuliche Lippen erglühn
Erdbeeren in Körbchen und Krügen.
Dann trennt sich der kleine, der fröhliche Kreis,
Die wandeln in's Dörfchen zurücke,
Viola doch kehrt zu dem harrenden Greis
Und bringt ihm die Ernte vom Glücke.

* * *

Einst als sie Mittags heimgekehrt,
Und ihr gefülltes Körbchen leert,
Dann an dem Fenstersimse stand,
Ein Bibelbuch in ihrer Hand,
Fand sie drin eines Jünglings Bild
So männlichschön, so kindlichmild,
Sie mußte heimlich sich gestehn,
Sie hab' ein gleiches nie gesehn.
Erfreut sprang sie zum Förster hin,
Zeigt ihm den lieblichen Gewinn;
Doch kaum hatt' er das Bild erblickt,
Als er in tiefster Seel' erschrickt.
Mit Zittern hält es seine Hand,
Als wär's ein liebes Unterpfand,
Das eine schmerzlichtheure Zeit
Auf's neue der Erinnrung leiht.
Den Gram bewältigend ruft er dann
Das theure Kind zu sich heran:
„Viola, setze dich zu mir,
„Des Herzens Wunden künd' ich dir;
„Das Loos des Jünglings sollst du wissen
„Und seine Liebe mit Narzisse'n. —

„Fünf Jahre sind's, — wie schwanden sie mir doch!
Da lebte meines Alters Stütze noch,
Mein einzig Kind, deß Angedenken
Im schwachen Bild dir hier erscheint,
Mein lieber Franz — mag Gott es lenken,
Daß bald mein Geist sich ihm vereint! —

Er war kaum dreiundzwanzig Jahr,
Als er das Zeitliche gesegnet,
Und hätt' ihm nicht ein Herz mit Hohn begegnet,
Wol lebt' er noch, so rüstig wie er war.
Er ging zum Militär als Kürassier.
Im nächsten Städtchen lag er im Quartier.
Er lernte dort ein Mädchen kennen
So schön, daß man sie allgemein
Die blonde Zauberin pflegte zu benennen,
Denn alle Herzen nahm sie ein.
Narcissa selbst doch fühlte nichts dabei,
Sie liebte sich nur und ihr schön Gesicht,
Vergnügen, Putz und andre Tändelei,
Und hielt der Herzen Huldigung für Pflicht.
Mein Sohn bot Alles auf für einen Blick,
Ein einzig liebes Wort aus ihrem Munde,
Um sie litt er das herbste Misgeschick,
In neue Schulden stürzt ihn jede Stunde.
Und als er endlich Hoffnung sah auf Sieg,
Riß von der Heißgeliebten ihn der Krieg.
Drauf hatt' im Feld er wacker sich geschlagen,
Ja auf der Stirn im hitzigsten Gefecht
Ein Denkmal seines Muths davongetragen.
Als er nun heimkehrt und sein gutes Recht
Auf die geliebte Hand will geltend machen —
Erblickt er sie in eines andern Arm,
Und als er zu ihr spricht in bittrem Harm,
Erwidert sie mit übermüthigem Lachen:
Das wär' mein Bräutigam, den vor aller Welt

Ein ekler Schandfleck das Gesicht entstellt? —
Stumm, wie betäubt, doch innen wild empört
Schied er von ihr und sah sie niemals wieder,
Zukunft und Gegenwart war ihm zerstört.
Ein dumpfer Schmerz drückt' ihn vernichtend nieder.
Das Erbtheil Gram, das er von ihr erworben,
Ward schleichend Gift, daran er bald verstorben.
Sie aber hat es wie mit meinem Sohn
Grausam mit manchem Herzen noch getrieben,
Doch endlich traf sie der erwirkte Lohn,
Den eignen Fluch fand sie im eignen Lieben.
Verzweifelnd sah' sie drauf ein armes Weib,
Das Abends just in's Feld hinausgegangen, —
Und Fischer haben andern Tags den Leib
Entseelt im nahen Weiher aufgefangen.
Was sie verbrach an manchem jungen Leben,
Der gnäd'ge Himmel mag's vergeben!" —

Der Alte schweigt — was ficht ihn an? — er sinnt —
Er faßt Viola's Hand, drückt sie an's Herz, —
Und ehe noch ein Augenblick verrinnt,
Sinkt lächelnd er, befreit von Erdenschmerz
Zurück in seinen Lehnstuhl kalt und bleich.
Erschrocken stützt Viola ihn sogleich,
Forscht ängstlich nach dem Quell des Lebens,
Dem Schlag des Herzens, — doch vergebens,
Die theure Hand sinkt schlaff herab und schwer,
Kein Puls, kein Leben regt sich mehr.
Viola's Auge schwimmt in Thränen,

Sie ringt die Hände, schluchzt und bebt,
Sie küßt den Greis im frommen Wähnen,
Daß ihn der warme Hauch belebt;
Umsonst, umsonst — sein Mund bleibt starr und todt.
Sie läuft in's Dorf in ihrer Herzensnoth;
Beruft, beschwört den Arzt, das theure Leben
Doch ihrem höchsten Schatz zurückzugeben, —
Wo aber lebt die Kraft, der je dies glückt,
Wenn schon der Tod sein Siegel aufgedrückt?

In früher Stund' bei Glockenklang
Ehrt man des Greises letzten Gang.
Auf seinem Sarg in frischem Glanz
Prunkt Fichtenreis und Blumenkranz.
Zum Dorfkirchhof wird eingelenkt,
Sein Staub dann mit Gebet versenkt;
Die Erde schollert dumpf und hohl:
Ruh' sanft du Guter, schlummre wohl! — —
Zum Wald sah man Viola gehn,
Dann hat kein Aug' sie mehr gesehn.

* * *

An jenem Hügel, drunter tief
Den ewigen Schlaf der Förster schlief,
Sproß in der nächsten Tage Lauf
Ein thaubenetztes Veilchen auf.

Die Sultanin.

(Die Tulpe.)

In dem Garten des Seraglio's thront auf goldbrokatnem Teppich,
Rings umblüht von Mandelbäumen, überdacht von grünem Eppich
Soliman, der edle Sultan, seines Landes hehre Sonne;
Ihm zu Füßen ruht sein Liebling, seines Herzens Licht und Wonne.

Alma, Glanzgestirn Cirkassiens, das auf holden Glückeswogen
In den Harem und den Busen dieses Herrschers eingezogen:
Alles hat Natur und Reichthum dir verliehn mit offnen Händen,
Dem Gebieter schon auf Erden Mahom's Paradies zu spenden.

Auf dem Haupt den Scharlachturban, Reiherbusch mit goldnen Litzen,
Um des Busens Schnee Opale, die wie Thau auf Knospen blitzen;

Indischblaue Prachtgewande hüllen deine vollen Glieder
Und darüber wallt ein grüner halbdurchsichtger Schleier nieder.

Die Rubinen deines Mundes, drunter Perlen blendend helle,
Deines Haares nächtge Fluten und dies Auge der Gazelle:
Sehn die Houri's dich, sie fühlen eifersüchtge bittre Schmerzen —
Und doch weh dir! eine Wüste starrt aus deinem todten Herzen. —

Soliman der Allgerechte winkt und ruft dann schwachen Tones
Die Erlauchten seines Reiches zu den Stufen seines Thrones:
„Wißt, gezählt sind meine Stunden, will die letzte nicht vergeuden,
Daß ich frohen Muths gewinne Allah's Paradiesesfreuden.

„Zweimal ließ ich lauten Klanges der Trompete Ruf ertönen,
Daß sich stelle, wen ich kränkte je von meines Volkes Söhnen,
Daß ich dessen That belohne, deß zur Stund' ich noch vergessen;
Keiner naht, mir will dies Schweigen Thränen fast der Angst entpressen." —

Und er sprach's, als festen Schrittes aus den dunkeln Maulbeerbäumen,
Wo des Springborns hohe Sprudel musikalische Wirbel schäumen,
Sich ein Mann naht weißen Bartes; demuthvoll beugt er sich nieder;
Offen klingt sein Wort und offen glänzt das Licht der Augenlider:

„Herrscher aller gläubigen Schaaren, Sonne, die verklärt die Sünde,
Bei dem heiligen Koran schwör' ich, Wahrheit ist, was ich dir künde;
War einst deines Auges Spiegel, deines Heers Magnet und Leuchte,
Weh der Stunde, die so tückisch mich aus deiner Gnade scheuchte.

„Als du mir im letzten Kriege deine Frauen anvertrautest,
Der du stets auf meine Treue wie auf einen Felsen bautest:
Rief mich — eine schöne schöne Nacht war's, ganz von Mondesduft umschwommen —
Rief mich eine Negersklavin, winkte, flugs ihr nachzukommen.

„Auf dem Fuß ihr folgend, trat ich in ein Zelt von duftigen Linnen,
Drauf verließ mich rasch die Sklavin, doch entgegen schell den innern

Lockend süß mir eine Stimme: O tritt näher, tapfrer Krieger!
Schreckt ein liebeglühend Weib dich, dich, der Helden schreckt als Sieger? —

„Und ich sah und stand geblendet, bei der Ampel mattem Lichte
Sah ich einer Peri Schönheit, wie sie lebt nur im Gedichte;
Sanft auf Purpurkissen ruhten halbentblößt die weißen Glieder,
Von der Hüfte floß ein Schleier lüstern auf die Füße nieder.

„Die Rubinen ihres Mundes, drunter Perlen blendend helle,
Ihres nächtigen Haares Fluten und dies Auge der Gazelle
Bannten mich wie angezaubert, meine heißen Pulse flogen,
Und das Ungestüm des Herzens ging in wilden Fieberwogen.

„Und sie sprach: O löſ' den Gürtel, laß uns selige Nächte kosen,
Meiner Sehnsucht durstige Lippen reichen dir der Liebe Rosen.
Ich bin dein, den Sultan haſſ' ich, böt' er selbst mir Stambuls Schätze, — —
Doch ich wandt mich, floh wie Jussuf standhaft der Verführung Netze.

„Andern Tages stand ich vor dir und du sprachst mit wilder Stimme:
Auf, entflieh, entflieh, Verräther, fort entzieh dich meinem Grimme.
Wie? mein Weib begehrt ein Sklave, dessen Heuchelwort ich glaubte?
Doch verzeih' ich, weil die Schönheit eines Manns Besinnung raubte.

„Sprechen wollt' ich, fiel zu Fuß dir, doch du riefst mit wildrer Stimme:
Flieh, entfliehe meinem Auge, sonst erliegst du meinem Grimme.
Und ich schied verstörten Sinnes von der Weltlust Ebb' und Fluten,
In der Einsamkeit die Wunden, meines Herzens auszubluten.

„Plötzlich hör' ich, daß mein Herrscher schwer erkrankt darniederliege,
Höre seinen Ruf erschallen — und gedenk der frühern Siege
Komm' ich, — nicht etwa zu heischen deines Auges Reuezähre —
Nein dir einen Trank zu bieten, der dir neue Kraft gewähre.

„Kaum wird mich dein Blick erkennen, denn seit jenem Unheiljahre
Bleicht' um die verlorne Gnade mir der Kummer Bart und Haare;

Doch dein Ohr leih' meiner Stimme einst dir wohlbekanntem Klange,
Achmet bin ich und dies Weib da jene schöne, giftige Schlange." —

Und er schwieg: vom Thron erwiedert Soliman der Allgerechte,
Matten Tons doch finstern Blickes hob er langsam seine Rechte:
„Alma, Herzblatt theurer Jahre sprich vor diesem Richterstuhle
Ist Verläumdung seine Rede, die dich arg beschimpft als Buhle?"

Blaß, mit leblosglasgem Auge stiert sie vor sich hin und zittert.
Tiefe Stille — drauf der Sultan todeskrampfig, zornerbittert:
„Weh dir, Weib, die Wuth der Wollust ließ dich frech ein Herz verrathen,
Daß mein Haupt ich fast belastet mit der Rache blutgen Thaten.

„Weh dir, Weib, du trägst der Schönheit, der Verführung Glanzjuwele,
Doch tiefinnen fehlt die Perle, das Gemüth, der Duft der Seele;
Außen lockend wie die Sünde, lieblich wie des Frühlings Scherzen,
Aber weh dir eine Wüste starrt aus deinem falschen Herzen.

„Aus der Brust reiß' ich dein Bild jetzt, dein Gedenken ich verbann' es;
Reuevoll verbring' dein Leben als die Sklavin dieses Mannes;
All das Gold und jene Schätze, die dir meine Gunst gespendet
Unwerth ihrer, sind von Stund' an Achmet deinem Herrn verpfändet."

So erklang das Wort des Sultans und es war sein letzter Wille,
Er verschied am andern Morgen, wie er lebt' in frommer Stille.
Doch in Achmets Herzen regt sich Großmuth, Mitleid und Bedauern;
Frei gab er die schöne Sklavin, und sie schied aus Stambuls Mauern.

* * *

Ein holländisch Fahrzeug, sagt man, hat sie später aufgefangen,
Und bei Harlem's reichstem Kaufherrn ist in Dienste sie gegangen.

Persica's Klage

(Pfirsichblüthe.)

Gott der Sonne, Gott des Lichtes
Höre deines Kindes Bitten,
Das die Strafe des Gerichtes
Auf der Erde schwer erlitten.

Sende mir vom Himmelszelte
Gnädig deines Auges Licht,
Kannt' ich doch der Menschen Kälte,
Ach! der Menschen Härte nicht!

Unstet irrend in der Oede
Klopft' ich an manch stattlich Haus,
Doch man schloß die Thüren schnöde,
Wies mich unerbittlich aus.

So verstoßen, so verachtet
Find' ich Rast an keinem Ort,
Vorwurfsvolle Schuld umnachtet
Mir die Seele fort und fort.

Glücklich ist der Blume Leben
Gegen herbes Menschensein,
Haß und Neid und eitles Streben
Drängen sich nicht giftig ein.

Könnt' ich doch in Blütenwonne
Freudig athmen und vergehn,
Gott des Lichtes, Gott der Sonne
Höre deines Kindes Flehn!

Die Mädchen des Dorfes.

(Kornblume und Klatschrose.)

In's Schenkhaus riefen Geig' und Horn
Zu lustigen Erntetänzen;
Zwei Mägdlein liefen flugs ins Korn
Und schmückten sich mit Kränzen.
Heidi, wie klang die Pfeife schrill,
Heida getanzt, wer kann und will,
Juch! will Dir eins kredenzen!

Die Eine hat Guckäugelein
Kornblumenblau und munter,
Die Andr' ein rothes Wängelein,
Klatschröschen hat's nicht bunter;
Da rief's vom Dorfe süß und fein:
„Heda ihr hübschen Mägdelein,
Kommt doch zum Tanz herunter!"

Die beiden Mägblein riefen drauf:
„Gleich komm' ich, lieber Friedel!"
Da hemmte plötzlich ihren Lauf
Musik von Baß und Fiedel;
Zwei kleine Spatze zwitscherten,
Graspferd und Heimchen zitscherten
Und schnarrten flott dies Liedel:

„Wir haben hier nur kurze Frist,
Ei wer wird sich da binden!
Leb' frank und frei, wenn klug du bist,
Das Andre wird sich finden.
Kornblume hält kein Wetter aus,
Klatschröschen gehn die Blätter aus,
Hüt' dich vor Sturm und Winden!"

Die Mädchen lauschten auf den Sang,
Dann sprangen sie zur Schenke;
Hei! wie da Kann' an Kanne klang,
Wie rauschten Späß und Schwänke.
Heidi! wie klang die Pfeife schrill,
Heida! getanzt, wer kann und will,
Juch! über Tisch und Bänke!

Im Bänderschmucke trat heran
Der junge Hirt der Heerden,
Er sprach das eine Mägblein an
Mit zierlichen Geberden:

„Gehn wir in's Hölzchen Arm in Arm,
Dort küßt sich's, ach! so liebewarm,
Sollst auch mein Bräutchen werden."

Und vor der Andern neigt sich fein
Mit schön frisirtem Haare
Das züchtige Schulmeisterlein,
Der Gast bei Wieg' und Bahre:
„Laß, Engel, heut zu Nacht mich ein
In Dein verschwiegnes Kämmerlein
Führ' Dich auch zum Altare."

Die Mägdlein aber lachten laut:
„Ei ihr verlangt erst Proben!
Nicht ist der Jungfernkranz der Braut
Für derlei Art gewoben;
Ihr bringt kein Bräutlein je in's Nest,
Denn ihr liebt wol das Hochzeitfest,
Doch nimmer das Verloben!"

„Wir haben hier nur kurze Frist,
Ei! wer wird sich da binden,
Leb frank und frei, wenn klug du bist,
Das Andre wird sich finden,
Kornblume hält kein Wetter aus,
Klatschröschen gehn die Blätter aus,
Hüt' Dich vor Sturm und Winden!"

Die Müllerin.

(Dornröschen.)

Zehn schlug der Dorfuhr heisrer Ton:
Im abgelegnen Zimmer saß
Konrad, des reichen Pächters Sohn
Groll, der ihm tief im Herzen fraß,
Und wilden Schmerzes Uebermaß
Ließ ihn kaum auf den Jubel achten,
Der durch des Gutes Räume schallt;
Musik, die lustig wiederhallt
Ließ seinen Blick nur mehr umnachten.
Er flucht, von Sorgenlast gequält,
Dem Fest im reichgeschmückten Saal,
Wo heute sich zum zweitenmal
Sein Vater einem Weib vermählt.
Schon sieht er sich durch Frauenmacht
Um künftig Hab' und Gut gebracht,
Er wähnt, daß seiner Mutter Geist
Dies Fest die Ruh im Grab entreißt —

Doch was ihm heut die ärgste Noth,
Ist seines Vaters streng Verbot,
Für ihn o welche Höllenpein!
Das schöne Röschen je zu frein.

Wo drüben der Waldbach, der rauschende geht,
Ohne Rast sich und Ruhe das Mühlrad dreht,
Wo die Schwalben ihr Nest an die Mauer gebaut,
Neugierig der Epheu in's Fensterchen schaut,
Da waltet mit heiter geschäftigem Sinn
Dornröschen die liebliche Müllerin.

Stramm klappern die Werke, wild schuttert der Steg,
Der Wandrer weilt lauschenden Blickes am Weg —
Jetzt zeigt sich die Holde — ha! flüchtiges Glück!
Schon eilt sie behend in die Mühle zurück;
Denn Einer, ach Einer nur liegt ja im Sinn
Dornröschen der lieblichen Müllerin.

Spät Abends, wenn Alles entschlummert im Herrn,
Da lacht ihr das Leben, da leuchtet ihr Stern;
Wie unter der Weiden dichtlaubigem Dach
Sich küssen die Lippen der Wellen im Bach,
So gibt auch, so nimmt auch die Küsse dahin
Dornröschen die liebliche Müllerin.

Das Spinnrad schnurrt in reger Hast,
Wo bleibt heut Röschens treuer Gast? —

„Ging doch der Müller längst zur Ruh,
Und Konrad Du! — was zögerst Du!"
Sie dacht' es ängstlich — horch! da glitt
Die Flur entlang sein lieber Tritt,
Die Klinke klirrt — o süße Lust,
Er fliegt an die geliebte Brust.

Dornröschen war so lieb und gut,
Nur Dienerin, doch von edlem Blut;
Stolz, daß sie Konrads Liebe fand,
Doch anspruchslos auf seine Hand;
Zu ihm zog sie der reinste Trieb,
Gern opfert sie sich ihm zulieb.
Wie sie mit lächelndem Behagen
Das Haar ihm aus der Stirne streicht,
Wie ihre sanften Worte wagen
Des Kummers Wolke zu verjagen,
Die trüb sein Antlitz überschleicht.
Wie jetzt in Konrads finstrem Wesen
So ängstlich ihre Blicke lesen,
Als kennten sie noch keinen Tag,
Wo er so schwer dem Gram erlag.
Deß Herz sich offen sonst erschlossen,
Ist heute schweigsam und verdrossen,
Als schlösse dies — ihr liebstes Buch —
Des düstersten Gedankens Fluch.

Und forscht sie freundlichen Gesichts
Woher die mürrische Geberde,
So spricht er kurz: „'s ist nichts, 's ist nichts!"
Und senkt die Blicke starr zur Erde.
Dann fährt er auf. — ob ein Entschluß
Jetzt fest in seiner Seele steht? —
Noch ein Umarmen, noch ein Kuß,
Dann wendet er sich rasch und geht.

Er geht — Dornröschen läßt allein
Im Zimmer kaum die Angst und Pein;
Sie sieht ihm nach, ihr Mund bleibt stumm,
Sie weint und weiß doch kaum warum;
Die Hände faltend unbewußt
Löst im Gebete sie die Brust,
Die Thräne netzt die Augenlider,
Und spiegelt rein den Himmel wieder,
Doch wie ihr Blick dann langsam nieder
Und auf des Pächters Wohnung fällt —
Wer schleicht dort aus dem Gatterthor? —
Wie Konrad wieder? — still — er hält —
Aus seinem Mantel blinkt hervor
Der brennenden Laterne Schein.
Jetzt schlüpft vorbei er an den Ställen,
Sacht in die Scheunen jetzt hinein,
Die allgemach sich rings erhellen — —
Dornröschens ganze Kraft versagt,
Ach! was sie kaum zu denken wagt,
Das Furchtbargräßliche geschieht.

„Konrad! Konrad!“ —
O Gott, sie kann nicht weiter sprechen,
Ohnmächtig wankt sie — weh! sie sieht
Die Flammen aus dem Giebel brechen.

Vom Kirchenthurm
Läuten die Glocken Feuersturm,
Des Wächterhorns ruhlos Signal
Weckt die schlummernde Nachbarschaft;
Hoch zischt der Spritzen mächtiger Strahl
Alles hilft mit vereinter Kraft,
Die Eimer fliegen von Hand zu Hand,
Das Feuer aber hält trotzig Stand;
Aus Dach und Thor
Wirbelt die Loh
Schindeln und Stroh
Wie Racketen zum Himmel empor.
Im lichten Feuerschein
Reißt man die Mauer ein —
Sacht glänzt herauf das Morgenroth,
Wen zieht man dort aus dem Schutt hervor? —
Ein bleiches Mädchen — schon halb todt,

„'s ist aus dem Dorf die Müllerin.“ — —

Dornröschen! wie kommst du dahin?

Wenn des Verbrechens schwarzes Mahl
Den Lasterhaften rings verbannt,
Und seine Seele kaum ein Strahl
Der süßen Hoffnung mehr ermannt,
Tritt tröstend zu ihm voll Geduld
Noch Frauenlieb' und Frauenhuld.
O sie thut mehr noch, als verzeihn,
Will selber sich als Opfer weihn.
Sie findet in dem Dulden schon
Der innern Stärke reichsten Lohn.
Mit Selbstverleugnung trägt den Bann
Sie für den heißgeliebten Mann,
Denn ach ertragen kann sie nicht,
Daß schnöd' ihr liebstes Herz man bricht.

Dornröschen du auch hast gethan
In deiner Liebe süßem Wahn,
Was roher Menschenseelen Schlag
Kaum ahnen noch empfinden mag.
Du hast aus reinster Liebesglut
Geopfert dich mit Heldenmuth,
Hast frei dich dem Gericht genannt,
Zur That des Schreckens dich bekannt.
Werg, Stahl und Schwamm ward dein Verrath,
Die falschen Zeugen deiner That;
Du trugst sie mit dir jene Nacht,
Daß gegen dich spräch' der Verdacht —
Nur um den Lieben zu erretten,
Schreckt dich der Spruch der Richter nicht,

Du trägst mit freudgem Muth die Ketten,
Neigst willig dich dem Blutgericht.

Indessen Er — treff' ihn die Pest!
Dich stumm verräth und feig verläßt,
Den ehrenlos in Dorf und Stadt
Verschollen nennt das Wochenblatt.

Dornröschen, deiner Unschuld Glanz
Erhöht nur mehr der Dornenkranz:
Dir Gottes Segen, Gottes Huld,
Doch Jenem Fluch, der trägt die Schuld!

Blick in's Leben.

(Hollunder.)

Sie steht am Wasser, das rauschend fließt,
Und blickt in die glitzernden Wellen,
Und wie es hastig in's Weite schießt,
Am Felsen die Wogen zerschellen:
Da senkt sich der ernste, tiefsinnende Blick
In Zeiten, die lange verflossen,
Als rein sie ein wonniges Blumengeschick
In seliger Stille genossen:

An dem bemoosten,
Alten Geländer des
Ländlichen Gartens
Schlang ich die blühenden
Schwellenden Arme;
Kamen die lockigen
Kinder des Dorfes,

Holten sich duftige
Blaurothe Trauben
Aus meinem grünen
Ueppigen Haar,
Wanden sich Kränzchen
Aus meinen Blüten,
Brachten sie heim dann
Der lächelnden Mutter,
Die in die Bibel
Mit goldigem Schnitte
Sorgsam die Kränzchen
Der Kleinen bewahrte,
Während der Quell des
Fühlenden Herzens
Netzt' ihre Wange:
Thränen der Freude
Ueber die theure,
Die liebliche Schaar.

Und langsam am Ufer wandelt sie hin,
Fast will ihre Seele verzagen,
Der Schatten der Gegenwart drückt ihren Sinn
Und löst sich in schmerzlichen Klagen:
Mich führte zu ihm der Erde Geschick,
Im Busen wie fühlt' ich es schlagen,
Wie brannte der Kuß, wie flammte der Blick,
Vorüber — ich muß ja entsagen.

Vor jener Hütte
Wölbt' ich als Laubdach
Breitende Hände,
Daß die neugierigen
Strahlen der Sonne
Nimmer durchdrangen
Das schattige Zelt.
Ruhend von Mühen
Geschäftigen Tages
Flüchtete lispelnd,
Lachend ein Pärchen
Liebender Seelen
In der verschwiegenen
Wölbung Versteck.
Durstigen Ohres
Lauscht' ich den beiden,
Wie sie sich küßten,
Treue sich schwuren,
Wie in dem Kusse
Stockte das Wort.
O! ihr Geheimniß
Drang in das Herz mir,
Freudevoll schüttet' ich
Duftige Blüten
Ueber das jugendlich
Glückliche Paar.

Erräng' ich doch wieder der Schwestern Loos,
Die selig im Arme sich ruhten,

Des Menschen Sinn ist erbarmungslos,
Läßt grausam die Herzen verbluten.
Er wanderte fort und ließ mich allein,
Allein mit Himmel und Erde,
Und Keines, ach Keines sagt von den zwei'n,
Wo ein Wiedersehen mir werde!

Drüben im Friedhof
An jenes Kirchleins
Glänzender Mauer
Rauscht' ich die Klagen
Sterblichen Looses
Ueber die weißen
Blinkenden Steine,
Ueber die schwarzen,
Mit knisterndem Gold und
Kränzen geschmückten
Kreuze der Liebe.
Stürmte der Herbstwind
Mir durch die Locken,
Deckt' ich mit raschelnden
Blättern das friedliche
Lager der Todten,
Während des Kirchleins
Orgel erbrauste,
Trostvoll die Hymne
Zu mir heraufscholl:
„Wie sie so sanft ruhn,
Alle die Seligen!“ —

Starr blickt sie noch in der Wogen Tanz,
Als kühlten sich drin ihre Gluten,
Aus den Locken nimmt sie den blühenden Kranz
Und gibt ihn den Lüften und Fluten:
„Fahr' hin denn, wie ich, verwelk' und vergeh',
Der Erde Glück hab' ich genossen,
Nur wenn ich zu neuem Frühling ersteh',
Treib' frische, lebendige Sprossen!"

Eine Königin.

(Lilie.)

Und sie war Königin! — der sanfte Sinn,
Der Schönheit Glanz, die Würde des Verstandes,
Die sorgsam güt'ge Hand der Herrscherin
Eroberten die Herzen ihr des Landes.

Von mächt'gem Zauber ward das Volk gebannt,
Blickt mild sie voll bewußter Hoheit nieder,
Auf ihrem Haupt die Krone von Demant,
Vom Atlasschnee umrauscht die zarten Glieder.

Wer sie erblickt, den zog es hin zu ihr,
O kaum die Misgunst wagte sie zu lästern:
So ragt, der Unschuld Kleid als holde Zier,
Die Lilie glanzvoll aus den Blumenschwestern.

* * *

Doch allzugern nur aus des Hofes Luft
Floh sie der Etikette steife Gleise,
Und flüchtet' aus des Zwanges Modergruft
In ihrer Lieben ungebundne Kreise.

Darüber grollt des Adels stolzes Blut
Und Geifer spie'n Spitzdegen und Perrücke,
Fluch traf der Frauenseele liebstes Gut,
Gift schoß auf sie verläumderische Tücke.

Ihr ländlich Schloß, wo ihre wunde Brust
Die Freundschaft tröstete mit Balsamöle,
Ward rings verfehmt als ein Asyl der Lust,
Der Ueppigkeit verborgne Wollusthöhle.

Die Bosheit schwoll — und wußte fern und nah
Im Volk zu wühlen durch geheime Schlünde,
Verschrie als lüsternste Kleopatra,
Als Dämon sie, der reich an jeder Sünde.

* * *

Vom Trunk erhitzte Frau'n in Männertracht,
Des Volkes Pöbel, bartlos freche Jungen,
Auf struppigem Haar die Mütz' in rother Pracht:
Sie lärmten vorwärts, Arm in Arm verschlungen.

Und vorwärts stürmten sie in wilden Reihn,
Bewehrt mit Hacken, Flinten und Pistolen,
Fort zum Palaste ging's mit wüstem Schrein,
Des Landes Kronen im Triumph zu holen.

Die Königin trat, auf ihrem Arm den Sohn,
Muthvoll dem wildempörten Volk entgegen;
Und wußte so durch Würde vom Balkon
Die Wogen des Rebellenmeers zu legen.

Doch ach wie lang! — Blind ist des Pöbels Wuth —
Nur kurze Frist und unter Siegesprangen
Führt man in dumpfer Kerker sichre Hut
Den König und die Königin gefangen.

* * *

In halbzerrissne Kleider eingehüllt
Umschloß sie dort das feuchteste Gefängniß,
Sie hörten, wie der Pöbel jauchzend brüllt
Die Jubelhymne jedem Mordbegängniß.

Ja selbst an's Fenster wurden sie gelockt,
Und mußten durch die Gitter voller Grauen
Der Freunde theures Haupt, von Blut umstockt,
Als Siegstrophäen schnöder Rohheit schauen.

Wo vampyrhaft der Gram dem Leben droht,
Da wird der Tag, der Augenblick zum Jahre,
Die Königin bedrängte Schreck und Noth,
In einer Nacht erblichen ihr die Haare.

Von ihrer Seite riß man den Gemahl —
„Zum Richtplatz fort!“ — noch einmal kehrt er wieder,
Er spricht — er weint — küßt sie zum letztenmal — —
Das arme Weib — ohnmächtig sinkt sie nieder.

* * *

Die Königin steht vor einem Blutgericht,
Das Flüche schleudert auf das Haupt der Armen,
Wie auch die Unschuld aus ihr blickt und spricht,
Die starren Richter kennen kein Erbarmen.

Tod hieß ihr unvermeidliches Geschick,
Es harrte schon die blut'ge Guillotine,
Stolz wie ihr Wappen, edel wie ihr Blick
Besteigt den Karren sie mit fester Miene.

Die Locken schneidet sie mit eigner Hand, —
Fühlloses Volk brüllt ihr die Todsvigilie;
Ein Nu — es blitzt das Beil — und in den Sand
Rollt dumpf das schöne Haupt der Königslilie.

Zum nahen Kirchhof ward ihr Leib gebracht,
Fern von dem Gatten, fern von ihrem Knaben.
Dort ohne Prunk ward noch in selber Nacht
Die arggeschmähte Hülle still begraben.

* * *

Sanft ruht in der tiefen Gruft
Die gebrochne Blume,
Leise klingt es durch die Luft
Von dereinstgem Ruhme:

Welt an Welt ein Sterngewind
Glänzt durch blaue Ferne,
Was hier unten Lilien sind,
Sind dort oben Sterne!

Sagitta.

(Pfeilkraut.)

Im Silbersee gen Westen lag mitten auf dem Meer
Ein Eiland grün und blühend, wie keines rund umher.
Drauf stand, ein zweites Babel, Stavoren goldesreich;
Die größten aller Städte, sie kamen ihr nicht gleich.

Dort lebt' in Lust Sagitta, ein schmuckes Mägdelein,
Wol mochte keines reicher und keines schöner sein.
Sie hatte Land und Schlösser, und Leute treu und gut,
Da schwoll ihr stolzer Busen vor Trotz und Uebermuth.

Sagitta's Reiz erfüllte manch glühende Brust mit Schmerz,
Die tiefsten Wunden schlug sie, doch heilte sie kein Herz.
Nur Reichthum aufzuhäufen ward ihres Strebens Ziel,
Die Armen zu verstoßen ihr allerliebstes Spiel.

Ja höhnen, lästern, fluchen, das war der Jungfrau Brauch.
Ach leider übten Viele der Stadt ein Gleiches auch.
Einst als sie just entstiegen dem Wellenbad der See,
Schön wie die Morgensonne, hellblendend wie der Schnee:

Ging sie entlang dem Strande und trat zum Schiffer hin:
„Fahr' aus in ferne Lande nach köstlichem Gewinn!
Kleinod' in reicher Ladung, das Beste bring' nach Haus!" —
Da sinnt geheim der Schiffer: „was such' ich Edles aus?"

Zu Danzig auf dem Markte liegt bei dem goldnen Born
Der allerbeste Waizen, das allerschönste Korn.
Ja, diese Gottesgabe ist edel wol und gut,
Drum füllt damit der Alte das Schiff in frohem Muth.

Froh in die Heimat kehrt er zu der Gebieterin.
„Nein, sprich, du blöder Graukopf, was kam dir in den Sinn?
In Afrika, vermeint' ich, liefst du im Hafen ein,
Weihrauch mir einzutauschen und Gold und Elfenbein!" —

Gestrenge, hohe Herrin verzeiht dem Schiffersmann!
Ich landete nicht ferne in Danzigs Hafen an.
Zu Danzig auf dem Markte kauft' ich am goldnen Born
Euch tausend Säcke Waizen, euch tausend Säcke Korn.

„Und brachtest du mir Waizen, so sag' ich dir zur Stund',
Du schüttest mir die Ladung tief in den Meeresgrund."
Der Greis erbleicht: „O ladet auf euch nicht Gottes Zorn,
Ist doch des Schöpfers Gabe das kleinste Samenkorn."

Und sie befahl zum Zweiten, und winkt dem Hofgeleit,
Da baten all' die Armen: o! habt Barmherzigkeit.
Sie weinten und sie baten, sie flehten auf den Knien. —
Das harte Fräulein lachte laut im Vorüberziehn.

Und sie gebot zum Dritten, da trat der Schiffer vor,
Er sprach und rang die Hände und hob sie hoch empor:
Du ladest Schmach und Sünde, Verfluchung auf dein Haupt,
Wirst künftig daran darben, was jetzt die Woge raubt! —

„So wahr ich nimmer wieder den goldnen Reifen seh,
Den ich hinunterschleudre in diese tiefe See;
So wahr bleibt bis zum Tode auch meiner Seele fern,
Was ihr mir sagt von Elend, sagt von dem Fluch des Herrn.“ —

Das Ringlein flog hinunter, und auch der Waizen sank,
Er wirbelt auf und nieder an einer sand'gen Bank!
Doch als am andern Morgen Sagitta saß zu Tisch,
Fand sie, erblaßt vor Schrecken, den Ring in einem Fisch

Das war das erste Zeichen, nun folgte Schlag auf Schlag.
Der Fluch des alten Tages ward Fluch dem neuen Tag.
Drangsal zog in die Lande, daß Alles jäh verdarb,
Und graunvoll selbst Sagitta des Hungertodes starb.

Im Lenze sproß der Waizen, Pfeilkraut und krankes Laub,
Fruchtlos blieb rings die Stätte, und jeder Halm war taub.
Das Volk doch blieb noch immer, und sah's das Wunder auch,
Treu seinen alten Sünden, treu seinem alten Brauch.

Da kam die schwere Strafe in finstrer Wetternacht,
Erbebend sank und flammend die Stadt in Meeresschacht.
Und Stück versank auf Stücke die weite Küst' entlang,
So fand durch Schuld und Frevel die Stadt den Untergang.

Und noch alljährlich stürzen dort kleine Hütten ein,
Auch mag in diesen Hütten kein Fried' und Segen sein.
Drum stehn sie so verlassen, von Außen still und todt,
Doch innen wüthet Elend, Verzweiflung, Fluch und Noth.

Und noch sproßt dort im Lenze Pfeilkraut und dürres Laub.
Fruchtlos steht rings die Stätte, und jeder Halm ist taub.
Die Sandbank in dem Meere wird weit und breit im Land
Nach jenem Fluch Sagitta's genannt der „Frauensand."

Die Glückliche.

(Maasliebchen.)

Des Schenken muntres Töchterlein,
Des Dorfes Tausendschönchen,
Entflammt das Herz voll Liebespein
Manch bravem Muttersöhnchen.

Beim Waldhaus auf dem Wiesenplan
In lieber Schwestern Kreise
Sang Sonntags sie schmuck angethan
Die zartste Liebesweise.

Dann sprang sie auf, dann bückt sie sich
Und blickt so fromm und sinnig,
Ein Sternenblümchen pflückt sie sich
Und küßt es heiß und innig.

Sie zupft ein Blättchen aus dem Stern:
„Den Lüften sei gespendet,
So hat der Bursch auch, der nun fern,
Mir Gruß und Kuß entwendet.“

Und Blatt auf Blatt fällt allgemach:
„Ihr Schwestern sollt es wissen,
So hat der Falsche nach und nach
Mir die Gefühl' entrissen.

„Der süßesten Gedanken Dieb
Zog er in fremde Lande. —
Die Thrän' ist Alles, was mir blieb,
Ein Quell in dürrem Sande."

Kaum aber war das bittre Wort
Dem kleinen Mund entflogen —
Da horch! — Roßhufe — kommen dort
Nicht Krieger angezogen?

Voran ein junger Offizier
Das blanke Schwert gezücket,
Mit Orden und mit goldner Zier
Die tapfre Brust geschmücket.

Er fliegt auf seinem muth'gen Roß
Stracks nach der Schenke Rasen;
Und hinterdrein der Krieger Troß
Mit lust'gem Hörnerblasen.

Jetzt hält er seines Pferdes Trab.
Er schwingt sich aus dem Bügel,
Den Hut wirft er, den Mantel ab,
Die Liebe leiht ihm Flügel.

Auf Tausendschönchen eilt er zu,
Er herzt und küßt die Kleine:
„Nun bring' ich Dir und mir die Ruh,
Nun bin ich ganz der Deine!"

Hell blinkt im Pokal der perlende Wein,
Hell klingen die Hörner und Pfeifen,
Sie laden die Herzen, die liebenden ein,
Die seligste Lust zu ergreifen;
Und der bärtige Bräutigam neigt sich zur Braut,
Er küßt und umschlingt sie und flüstert vertraut:

„Im Auge die Feinde, die Büchse zur Hand,
Und die flatternde Fahne geschwungen,
So zogen wir flott durch das lachende Land
Die Herzen vom Muthe durchdrungen.
Das Grün des Waldes als glänzende Zier
Ging die Hoffnung voran uns als heitres Panier.

„Es leuchtet' als winkende Siegesgestalt
Dein Bild mir im heißesten Kampfe,
Wo die Kugel pfeift und die Büchse knallt
Hurrah lustig im feurigen Dampfe!
Ich sah nur als Deiner für würdig mich an,
Wenn die kühnste, gewagteste That ich gethan.

„Das Leben verrauscht und die Jugend verweht,
Drum laß nun die Stunden uns nützen,
Wer das Glück trifft und wer es zu fassen versteht,
Ist im Leben der Klügste der Schützen.
Nach Kampf und Gefahr lohnt — o sel'ger Genuß! —
Mich doppelt Dein süßer, Dein bräutlicher Kuß."

Die Lilie vom See.

(Wasserlilie.)

Wenn der Nachtwind im Mondlicht
Die Seeküste streift,
Das Meerweib am Schiffswrack
Die Todten umschweift,
Die Möve lautkreischend
Die Wellen umkreist:
Da schimmert's am Strand hin
Wie ein ruhloser Geist.

Es schleicht aus dem Kloster
Die Nonne sich sacht,
Sie betet den Tag lang
Und pilgert bei Nacht.
Wie bleich ist das Antlitz,
Wie glasig der Blick,
Die Brust drückt wie Grabnacht
Ein trübes Geschick.

Am Felsen zerschellt einst
Die Meerflut das Boot,
Drauf sie und ihr Liebstes
Vom Tode bedroht.
Die Braut ward gerettet
Zu tieferem Weh, —
Es schlang den Geliebten
Die tückische See!

Sie schied von der Welt sich,
Ihr Trost nur erblüht
Im Kloster, wo Wahnsinn
Umflort ihr Gemüth.
Stiller Wahnsinn, unheimlich
Verkehrst Du den Sinn!
Sie lehnt in dem Beichtstuhl
Und starrt vor sich hin.

Sie flieht, wenn im Kreuzgang
Das Chorlied erschallt;
Lacht grell, wenn das Glöcklein
Zu Mitternacht hallt:
Dann nimmt sie den Schleier
Und ein meergrün Gewand,
Faßt den Rosenkranz hastig
In die krampfige Hand.

Wenn der Nachtwind im Mondlicht
Die Seeküste streift,
Das Meerweib am Schiffswrack
Die Todten umschweift,
Die Möve laut kreischend
Die Wellen umkreist:
Da treibt es zum Strand hin
Ihren ruhlosen Geist.

Sie bekreuzt sich und wandert
Bis der Morgen erwacht,
Dann schrickt sie zusammen
Und flieht wie die Nacht.
Wem fern die Gestalt blinkt
Wie Meergrün und Schnee,
Der betet ein Ave
Für die „Lilie vom See."

Abschied.

(Vergißmeinnicht.)

Den Himmel der Erde,
Der Liebe Glück,
Ich hab' es gekostet,
Ich geb' es zurück!
Der heitre Tag hat mir so lieblich gelacht,
Nun folgt ihm die düstre, die schattige Nacht
Und hüllt mich in trauriges Dunkel.

Fern schneidet der Dämpfer
Die feuchte Bahn,
Noch rauschen die Räder
Zu mir heran.
Sie brausen mir durch das schilfige Ried
Der Trennung herzzerreißendes Lied,
Das Liebste mir ewig entführend.

Ihn schieden die Sterne
Des Schicksals von mir,
Ihm lächelt die Sonne,
Das Auge von ihr.
Nicht verrausche wie mir ihm der Liebe Kuß,
Ihm schling' sich fortan in des Lebens Genuß
Die Blume des süßen Gedenkens.

Leb' wohl, du Geliebter,
Vergiß mein nicht,
Indessen das Herz mir
Der Einsamen bricht:
Ich lasse der Sterblichen Lust und Glück
Von der finstern Erde kehr' ich zurück,
Zurück zu lichtern Gestaden.

Der Fürstin Page.

(Winde.)

An dem Abhang eines Hügels
Tief versunken in Gedanken
Ruht ein schöner blonder Jüngling.
Um des Körpers zarte Glieder
Schloß sich eine röthlichblaue
Sommerleichte Pagentracht.
In das freundlichheitre Städtchen,
Ging das nahe Ziel der Reise,
An den reichen Hof Aurora's
Der bezauberndholden Fürstin.
Jüngst aus freiem Trieb erbat er
Sich den Dienst bei ihr als Pagen,
Den sie huldvoll ihm gewährte.
Hohe Plän' im kleinen Haupte
Sah er jetzt sich schon im Geiste
Reich an Ehren wie an Würden,

Von der weiten Welt bewundert,
Sah von Stufe sich zu Stufe
Immer höherstrebend klimmen —
Bis des Abends kühle Nebel
Ihn aus der Verzückung rissen,
Bis der Sonne letzter Glutschein,
Auf der Thürme Zinnen spielend,
Seine Wandrung zu vollenden
Ihn aus seinen Träumen rief.

Valentin der schöne Page
Mit den zierlichfeinen Sitten,
Mit dem schmeichelnden Benehmen,
Ward der Liebling seiner Fürstin,
Ward Aurora's stilles Wünschen.
Trug er ihr die seidne Schleppe
Rauschend durch die Prunkgemächer,
Gönnt sie ihm ein freundlich Lächeln,
Vielversprechend süße Blicke,
Ja, sie ließ ein trautes Wörtchen,
Ihrer Neigung blühend Röslein,
In das Herz des Pagen fallen,
Der des Hofes Neid erweckte.
Weilt' im Kreis er der Genossen,
Strahlend in der Schönheit Leuchten,
Folgten ihm nur scheele Blicke,
Gift'ges, eifersücht'ges Spötteln.

Doch er selbst — wie unerklärbar,
Ein unlösbar Räthselwunder,
Blieb so kalt, so marmorruhig
Bei der Fürstin Schmeichelworte,
Bei der Herrin Liebesreiz.

Valentin's gepries'ne Schönheit
Schlug bald alle Fraun in Fesseln,
Wie dämonenhaft bezaubert
Fühlten sie sich angezogen,
Um des Pagen Gunst zu buhlen;
Junge Mädchen wie Matronen
Eiferten jetzt um die Wette
Mit Geschenken, Liebesbriefen
Seine Härte zu erweichen,
Seines Busens Eis zu thauen —
Aber ach vergebens blieb es,
Mochte zärtlich auch die Anmuth
Ihrer Neigung Müh' verdoppeln;
Denn es flatterte der Page
Wie ein Schmetterling des Lenzes
Unstät rings von einer Blume
Zu der andern leichten Sinnes,
Als empfänd' er keine Regung,
Keine Sehnsucht in dem Busen,
Als nur eine: Frauenherzen
Sich durch Schönheit zu verbünden,
Und doch herzlos zu verlachen.

Valentin, der arm und hülflos
An der Fürstin Hof gekommen,
Stieg von Tag zu Tag an Einfluß
Durch Aurora's Gunst und Gnade.
Zu der Fürstin Füßen sitzend
Las er oft im Kabinet ihr
Lieder hochberühmter Dichter,
Sang ihr eine süße Weise
Zu der Mandoline Klange,
Schildert' ihr in kurzen Zügen
Lichte Punkte seiner Kindheit;
Denn ob dieser schwebt' ein eigner,
Ein geheimnißvoller Schleier;
Kaum begann des Pagen Lippe,
Als die Worte sich verwirrten,
Und er hocherröthend stockte,
Neu begann und schüchtern blickend
Um Verzeihn die Fürstin flehte.
Plötzlich schoß ein edles Feuer
Aus den blauen Jünglingsaugen,
Wenn von Vaterland und Schlachten
Wenn von Heldenruhm begeistert
Seine Lippe sich ergossen.
So viel ließ des Pagen Lippe
Den begiergen Forscher ahnen,
Daß er eine frühe Waise,
Einem alten Krieger dienend,
Mühevoll sein Brod erworben;
Doch dabei verrieth sein Antlitz,

Seiner Bildung edles Wesen,
Daß er nicht aus niederm Stande
Und nicht das sei, was er scheine.

Als die Höflingsschaar gewahrte,
Daß sie dieser schöne Page
Aus der Fürstin Huld verdrängte,
Regte sich geschäft'gen Laufes
Der Verläumdung Lästerzunge,
Spann geheim der Lüge Netze
Zuflucht nehmend zum Verrathe.
Warnend brachte man Aurora's
Fürstlichem Gemahl die Kunde,
Daß sein Weib in nächt'ger Weile
Süße Lust verbotner Liebe
In des Pagen Arm genösse,
Dessen Zauber sie bethörte.
Hegt auch nie des Fürsten Seele
Argwohn gegen die Gemahlin,
Flüsterte die Bosheit dennoch
Wiederholt zu seinen Ohren,
Und mit Widerstreben mußt er
Neuer Schmähung Wermuth schlürfen.

Abend war's, im warmen Lufthauch
Dufteten die stillen Blumen,
Schwärmten summend Dämmerfalter,
Sprangen plätschernd die Fontänen,

Als aus dem Palast die Fürstin
Wandelt' in des Gartens Räume;
Ihre Pagen, ihre Zofen
Folgten in gemessner Ferne.
Lockend warf der Mond die Blicke
Nieder auf die Schattengänge,
Spann ein Silbernetz von Strahlen
Um die leisbewegten Büsche,
Spiegelte sein Haupt im Weiher.

Und Aurora langsam schreitend
Zu der Laube von Jasmine,
Wendet sich und winkt dem Pagen:
„Valentin! zeig' deine Künste,
Nimm zur Hand die Mandoline,
Und in jener duft'gen Laube
Spiel' das Lied mir, das du neulich
Auf den Tod des jungen Mädchens
Drunten in dem Dorfe sangest."

Ihrem Wink neigt sich der Page,
Nimmt die treue Mandoline,
Und am Eingang jener Laube
Von dem Glanz des Monds beleuchtet,
Singt er wehmuthvoll die Weise:

„Dir kos't um Stirn und Wange
Der Schönheit Frühlingswind,
Mir ist um Dich so bange,
Du frommes, liebliches Kind.

Es kommt ein Sturm aus Norden,
Es fällt ein Reif mit Macht,
Und manche Blum' ist worden
Schon bleich und starr über Nacht."

Als der letzte Ton verhallt war,
Neigt die Fürstin sich zum Pagen:
„Dank Dir für das traurigwahre,
Frommempfundne Lied der Liebe.
Meine Gunst Dir zu betheuern,
Fodre von mir eine Gnade,
Und so es in meiner Kraft liegt,
Ich vergönn' Dir, was Du heischest."
Valentin sinkt ihr zu Füßen:
„Fürstin! Eine Gnad' erbitt' ich,
Und Du kannst, Du wirst gewähren
Meiner Wünsche heißes Schmachten.
Eine tapfre Schaar von Kriegern
Zieht hinaus zum Schlachtenkampfe.
Laß, o laß in ihren Reihen
Lorbeer mich des Ruhms erringen;
Was von Jugend in mir lebte,
Mich begeistert' und entflammte,
Ich erkauf' es mit dem Tode.
Ich beschwör Dich, Dir zu Füßen,
Vielgeliebte gnädge Fürstin
O gewähr' mir, o gewähre" —

Was durchgellt das letzte Wort ihm,
Welch ein Schrei so herzzerreißend?
Eingehüllt im dunkeln Mantel
Stürzt zur Laub' aus dem Gebüsche
Eine männliche Gestalt,
Und mit raschem Dolch durchstößt sie
Die geliebte Brust des Pagen, —
Blutend, röchelnd sinkt er nieder.

„Fackeln! Fackeln! — Welch ein Unheil!
Mord! — Verräther! — Fackeln! Fackeln!" —
Ueber den geliebten Todten
Beugt die Fürstin sich in Thränen,
Nach dem Quell des Lebens forschend.
Dampfger Leuchten rothes Flackern
Schimmert auf des Pagen Antlitz,
Das nur diese Glut belebt noch.
Eilig reißt man ihm das Wamms auf —
Ihm? — o welche Räthsellösung!
Eines Mädchens weißen Busen
Färbte jene Mörderklinge.
Ruhig, lieblich wie die Winde,
Die sich wie im Tod verschwistert
An das Haupt der Todten schmiegte,
Lag das schöne bleiche Mädchen.

Starr auf ihre Leiche blickte
Wie ein Marmorbild der Fürst.

Die Gefangene.

(Cactus.)

Allgewaltige
Feurige Sonne,
Auge der Gottheit
Mit goldener Wimper,
Sieh meinen Jammer,
Sieh meine Noth!

In dem Palaste
Herzloser, kalter
Weißer Geschöpfe,
Die mich herüber von
Heimischer Insel
Grausam entführten,
Lieg' ich gefangen,
Leidend und krank.

Freudelos, farblos,
Rauh ist der Norden;
Frostige Nebel
Lagern sich dumpfig
Ueber die Erde,
Morden die Keime,
Tödten die Frucht.
Eisige Winter
Schütteln die Glieder
Schmerzenvoll Deinem
Heißblütigen Kind.

Ach wie so anders
Ist es dort drüben,
Wo in den Adern
Muthigen Stolzes
Feurig das Blut kocht!
Wo ich urweltliche
Wälder durchstreifte,
Leicht nur mit grünem,
Blättergeflochtenen
Schurze begürtet;
Spangen und Schnüre
Rother Korallen
Schmückten das Haupt mir,
Zierten den Arm.
Erde wie glänzest Du
Himmel wie lächelst Du,
Ach und Du Sonne

Drüben wie schön!
Baumstarke Farren,
Riesige Palmen
Tauchen ihr grünes,
Feines Gefieder
Wogend in klaren
Tiefblauen Aether.
Blühende Ranken
Klettern gen Himmel,
Sich an den Stämmen
Schlangenhaft windend.
Weben ein Laubnetz,
Moosige Zelte,
Drunter im wipfligen
Schatten des Cocus
Reift die milchspendende
Nährende Frucht.

Glücklicher sah mich
Dort meine Hütte,
Als dies verkünstelte
Marmorgebäude.
Ob sie auch schlicht nur
Außen mit Schilf und
Fellen des zottigen
Büffels verbrämt war,
Athmete drin doch
Fröhliches Leben,
Hob doch die Brust dort

Liebende Glut mir.
Stiegst Du, o Sonne
Früh aus dem Meerroth,
Rief mich der theure,
Ebenholzgleichende
Schönste der Neger.
Männlich umkräuselt vom
Wolligen Haupthaar
Blühte sein Antlitz,
Schwarz wie des Weinstocks
Glühende Traube.
Fort in das Dickicht
Zog uns das Tagwerk;
Jagend mit Bogen
Und tödtlichen Pfeilen,
Lohnt uns die Beute
Flinker Gazellen;
Oder das rauschende
Meer gab den Netzen
Schuppigen Reichthum.
Denk' ich der Tage noch,
Denk' ich der Nächte,
Wo auf der schwellenden
Matte von Binsen — —

Aber dahin, dahin
Schwand all die Seligkeit,
Ihn riß der rohe Schwarm
Knechtender Weißen

Frech aus den Armen mir,
Macht ihn zum Sklaven —
Mich schleppten sie zu Schiff,
Führten mich über Meer,
Kerkerten hier mich ein,
Langsam zu sterben!

Feuriges Sonnenhaupt
Eilst Du hinüber schon,
Wo meine Heimath ist,
Senkst die ermüdete
Goldene Wimper schon?
Gehst Du, so nimm mich, ach!
Nimm mich mit Dir!" —

In das verschwimmende
Auge des Himmels
Blickte die leise nur
Athmende Schöne,
Neigte das Köpfchen und
Folgte der Sonne.

Das zarte Fräulein.

(Sensitiva.)

Es war ein adlich Jungfräulein, sum, sum,
Durchsichtig zart wie Mondenschein, brum, brum!
Sie floh der Menschen bunt Gewühl,
Sprach man von Liebe, ward's ihr schwül;
Ganz Sitte, Scham und Zartgefühl
War Sensitiva.

Besucht' sie Oper und Konzert, sum, sum!
Wo Bratsch' und Baß wetteifernt plärrt, brum, brum!
So hielten's kaum die Nerven aus,
Flugs brach sie auf und eilt' nach Haus,
Das Ohr befiel ein dumpf Gebraus,
Die Stirn Migräne.

Da kam ein Herr von Käferstein, sum, sum!
Der wollt um's zarte Mägdlein frein, brum, brum!
Der feinste war's der feinen Herrn,
Der Modewelt erwählter Stern,
Auch trank er gut, auch raucht' er gern
Cigarr' und Knaster.

Dem holden Fräulein zeigt er sich, sum, sum!
Sanft räuspert und verneigt er sich, brum, brum!
Das Taschentüchlein unterm Knie
Liegt er vor ihr, er weiß nicht wie,
Und lispelt süß voll Melodie:
„O Sensitiva!"

Doch kaum verklang der holde Ton, sum, sum!
Schwirrt's auch im Hirn dem Fräulein schon, brum, brum!
„Mir schwindelt! Hülfe! Weh! Die Luft
Wie Moder aus der Todtengruft
Verpestet rings Cigarrenduft,
Flugs Kölnisch Wasser!" —

Dem Junker dünkt dies fast wie Hohn, sum, sum!
Doch bleibt er in der Position, brum, brum!
„Holdsel'ge Fee, reich' mir die Hand,
Laß knüpfen uns der Liebe Band,
Und gönn' mir drauf als Unterpfand
Den Kuß der Küsse!"

O Donnerwort, o Frevelstreich! sum, sum!
In Ohnmacht fiel das Fräulein gleich, brum, brum!
Aufrafft der Junker nun sich schnell:
„Dero Ergebner, Demoisell!"
Dann pfiff er eins, ging in's Hôtel:
„Champagner, Kellner!" —

Beim Junker Hans von Käferstein, sum, sum!
Ging's flott einher jahraus, jahrein, brum, brum!
Er küßt' manch Dirnlein schön und lieb,
Und trank sich manchen Stich und Hieb, —
Doch das nervöse Fräulein blieb
Jungfräulich sitzen.

Trost der Freundschaft.

(Scabiose und Todtenblume.)

Hart an der Kirchhofmauer
Steht eine Weid' in Trauer
  Und neigt ihr Haupt im Wind:
Darunter auf dem Steine
Im letzten Abendscheine
  Seufzt ein verlassnes Kind.
Es naht dem Friedhofthore
Ein Weib in schwarzem Flore,
  Zwei Knäblein an der Hand:

„Was läßt Dich, Kind, verzagen,
Du störst mit bittern Klagen
  Des Todes stilles Land." —

„„Wer so wie ich verlassen,
Muß die Lebend'gen hassen,
  Sucht bei den Todten Trost.
Das Grab nur kann mir geben,
Was hart versagt das Leben,
  Das herzlos mich umtost."" —

„Die Klagen laß, die trüben!
Sieh mich und sieh dort drüben
Den Hügel übermoost!
Sieh hier die beiden Kleinen,
Die hilflos würden weinen,
Wär' nicht der Liebe Schild.
Ihr Vater ist gestorben,
In ihnen doch erworben
Hab' ich sein theures Bild.
Wol wein' ich oft verborgen,
Doch schaffen heilige Sorgen
Mir immer frischen Muth.
Vertraun im gläubigen Herzen
Lehrt Liebe selbst verschmerzen,
Was tief im Grabe ruht.
Sich von den Menschen trennen,
Heißt die Natur verkennen,
Die uns zur Liebe schuf.
Das Leben nur gibt Leben,
Lieb' ist des Weibes Streben
Und Dulden ihr Beruf.
Dein Trauern hat ein Ende;
Drückst Du der Freundschaft Hände,
Lacht Dir des Lebens Lust." —

Kaum sprach es Scabiose,
Lag eine reuige Rose
Ihr weinend an der Brust.

Hart an der Kirchhofmauer
Steht eine Weid' in Trauer
  Und neigt ihr Haupt im Wind:
Darunter voll Erbarmen
Läßt Liebe neu erwarmen
  Ein langverwaistes Kind.

Minghea.

(Camelie.)

Schwimmt der Lotos auf der Welle, lieblich hin und wieder schwebend,
Zu des Himmels Baldachine andachtvoll sein Haupt erhebend:
Steht an ihres Gartens Mauer unter duftigem Blätterwogen
Minghea, der Stolz von Peking, höchster Anmuth Regenbogen.

In des Mondes Jaspisspiegel blickt ihr Auge voll Vertrauen
Unter Thränen, die wie Perlen auf die Blumen niederthauen.
In dem morgenjungen Herzen fühlt sie zarte Liebesgrüße,
Und von Schmetterling und Rose träumt das Märchen sie, das süße.

Ihre stille, heiße Sehnsucht klagt sie bang des Windes Ohre,
Doch der fliegt auf leichten Schwingen lichernd über Busch und Rohre.

* * *

„Tief verhüllt mit ernstem Schritte seh' ich dort zwei Frauen wallen;
Schreitet Minghea mit der Mutter zu der Seligen Tempelhallen?
Ja, sie ist's, sie geht zu wachen an des Vaters Todtenbahre —
O! bei ihr um eine Stunde gäb' ich zwanzig meiner Jahre!"

Wankung sprach's, der schöne Jüngling, den der ernste Trieb nach Wissen
In die Hauptstadt China's lockend aus dem Vaterhaus gerissen.
Nur ein Blick aus Minghea's Augen und bezaubert war die Seele,
Jeden Schritt verfolgen treu ihn ihres Bildes Glanzjuwele.

In des Tempels Näh' zu wohnen, zogen ihn ersehnte Wonnen:
Ihrer Schönheit Duft zu athmen, sich in ihrem Aug' zu sonnen.

* * *

Minghea's Herz war süßgewinnend frühlingszart und mädchenspröde,
Rauhes, barsches Wesen floh sie wie den Tod der Winteröde.
Sanft geröthet war die Wange, wie der Stern des Morgens flimmert,
Wie die Winde, wenn das Mondlicht durch den Kelch, den rothen, schimmert.

Welch ein Wunder, daß die Jugend für den seltnen Reiz entbrannte,
Daß man sie fast halbvergötternd China's zarte Rose nannte?
Welch ein Wunder, daß ein Räuber selbst vor ihrer Schönheit bebte,
Als gewaltsam aus dem Tempel er sie zu entführen strebte?

* * *

An der Mauer gegen Osten, wo die holde Minghea weilte,
Wandelt Wankung stechen Herzens, das kein Arzt auf Erden heilte.
Trostlos mit dem Schicksal hadernd gab Gehör er seinem Grimme,
Horch! da tönt zum Klang der Laute ihre süße, liebe Stimme:

„An des Stromes Ufern schweifte
China's Fürst in tiefem Traum,
Ueber seinem Haupte rauschte
Wundersam der Mandelbaum.

„Plötzlich stieg vor seinen Blicken
Blendendschön und sternenklar
Aus des Stromes Schaumgebrause
Ein verführend Frauenpaar.

„Wasser war ihr Kleid, worüber
Eine Wolk' als Schleier hing,
Und zwei große reine Perlen
Zierten ihren Gürtelring.

Kaum gewahrt der Fürst die Holden,
War verzückt ihm Aug' und Sinn,
Mit unsäglichen Gewalten
Zog's ihn zu den Beiden hin.

„Um der Perlen Liebesgabe
Bat er sie bei seiner Ruh,
Und die schönen Augen nickten
Lächelnd ihm Gewährung zu.

„Doch kaum faßt' er nach den Perlen,
Flossen sie dahin wie Duft,
Und die göttlichen Gestalten
Schwanden flugs in Licht und Luft.

„An des Stromes Ufern weinte
China's Fürst in düstrer Glut,
Und das Schiff trank leise schauernd
Seine heiße Thränenflut."

* * *

Wankung fühlte bei dem Liede das Geschick der eignen Liebe,
Seiner Wünsche Thränen flossen, flossen Tropfen gleich im Siebe.
Dicht an eine Mauerspalte legt er seine heiße Stirne,
Da erblickt er Minghea's Sklavin, eine freundlich muntre Dirne.

Rasch aus seinem Gürtel zieht er einen Schmuck von buntem Golde,
Drückt ihn in des Mädchens Hände und ein Briefchen an die Holde:
„Gib dies Schreiben deiner Herrin, sag' ihr, Wankung ließ sie grüßen,
Ruhlos ruf' die Braut der Phönix und mein Herz lieg' ihr zu Füßen."

* * *

Nach manch liebem Lied und Schreiben, das nur mehr die Glut entfachte
Und die treue Sklavin heimlich den Verliebten überbrachte:
Schlich, als Nachts des Wächters Trommel kündete die zweite Stunde,
Wankung sacht in Minghea's Halle zu der Liebe süßem Bunde.

Bei den Hügeln, bei den Meeren schwuren sie sich ewige Treue,
Küßten, herzten sich und schwuren küssend Liebe sich auf's Neue.
Und sie saßen Seit' an Seite, Aug' in Auge sich zu sonnen;
Wider das Gesetz der Sitte schlürften sie verschwiegne Wonnen.

Leise rauscht durch's duftge Zimmer halbgebrochnes Liebesflüstern,
Bis im rothen Morgendämmer sich der Halle Lampen düstern.
Lebewohl! und morgen Abend? — „Harr' ich Dein zur selben Stunde!"
Wankung küßt sie und verschwindet in des Gartenparks Rotunde.

* * *

Nächtlich ruht das schöne Pärchen in dem Pavillon zusammen.
Und von Tag zu Tage schlugen höher ihrer Liebe Flammen.
Ja, sie schwuren einen Eid sich, ließen selbst ihn heimlich schreiben,
Einen Eid auf Tod und Leben, sich einander treu zu bleiben.

Plötzlich stört des Schicksals Tücke ihre seligen Heimlichkeiten,
Wankungs Vater kommt nach Peking, selbst des Sohns Beruf zu leiten,
Was beredt auch Wankung einwandt, Peking mußt' er eilig meiden,
Seine Prüfung in der Heimath hieß ihn flugs von Minghea scheiden.

Ohne nochmals sie zu sehen, Gruß und Kuß ihr noch zu spenden,
Trieb's ihn fort und nur die Strophen konnt' er der Geliebten senden:

„Fern Dir, meiner Seele Blume,
Such' ich Ehre, such' ich Glück;
Sei getrost! In hellem Ruhme
Kehr' ich an Dein Herz zurück.

„Ob ich fernhin auch gezogen
Ohne Händedruck und Kuß,

Bleibe dennoch mir gewogen,
Wie's nur Liebe kann und muß.

„Weckt der süßen Zeit Vermächtniß
Mich aus Träumen fieberwild,
Sänftigt doch mich Dein Gedächtniß,
Tröstet mich Dein liebes Bild.

„Ob die stumme Qual mich tödte,
Werde klar im Geist Dich sehn,
Und wie in der Morgenröthe
In Dir leben und vergehn."

* * *

Minghea las die Trauerzeilen, die auf schwarzem Tafft geschriebnen,
Jede Strophe ward ein Dolchstich der in Einsamkeit Verbliebnen.
Als sie mit dem Schmerz gerungen, auf Minuten ihn getödtet,
Schrieb sie Antwort auf ein Blättchen, duftig, pfirsichsanft geröthet:

„Du warst dem jungen Herzen,
Was Licht der grünen Au,
Was Frühlingsluft der Lerche,
Der Rose Morgenthau.

„Gingst ohne Lebewohl Du,
Da unser Traum zerstiebt,
Weil man am schwersten scheidet,
Wo man am wärmsten liebt?

„Still wandl' ich durch den Garten,
Der öd' sich vor mir dehnt,
Mein Freund ist nur der Schatten,
Der sich nach Deinem sehnt.

„Komm! Scheuch mit Deiner Nähe
Des Lebens Ueberdruß,
Reich' statt der Trennungsküsse
Des Wiedersehens Kuß.

„O wolle meine Bitten
Mit Deiner Liebe weihn,
Schließ' ihre zarten Stimmen
In deinen Busen ein.

„Ich weiß, daß Deine Seele
Ganz willenlos sie liebt,
Da sie das Herz der fernen,
Der treusten Liebe gibt."

* * *

Nach drei harten Reisetagen in der Heimath angekommen,
Ward von Freunden und Verwandten Wankung freudig aufgenommen.
Nach des Vaters Wunsch und Willen, seines Hauses Ruf zu mehren,
Stellt' er sich der hohen Prüfung und bestand mit vollen Ehren.

Kaum zum Mandarin erkoren, hatten für des Stammes Sprossen
Zur Vermählung schon die Eltern zukunftreichen Bund beschlossen.
Wie auch Wankung ernst sich sträubte, an die treue Minghea denkend,
In verflossne süße Stunden träumerisch sein Herz versenkend:

Kühlte doch gemach die Ferne, Zeit und Einsamkeit die Gluten,
Und in Schatten trat das Lichtbild von der Heißgeliebten, Guten.
All die ihr gelobten Eide küßt er fort auf fremdem Munde,
Und dem reichsten Kind des Landes reicht er Herz und Hand zum Bunde.

Jubel flog durch Wankung's Hallen, perlt aus schäumenden Pokalen, —
Nur das Mondlicht warf dazwischen ernste, vorwurfsvolle Strahlen.

* * *

Ach! wie anders war's in Peking, in der armen Minghea Hause;
Alles öd' — der Puls des Lebens hielt hier eine starre Pause.
Mochte doch das liebe Mädchen kaum des Frühlings Blumen schauen,
Tausend trübe Sorgen lagen ihr auf Stirn und Augenbrauen.

All die Briefe, die an Wankung sehnsuchtleidend sie gesendet,
Blieben fruchtlos, und kein Trostwort ward als Balsam ihr gespendet.

Eines Tags, als sie im Garten unter grünen Bambusschatten
Schwelgt in kranken Hoffnungsträumen bei dem stillverlobten Gatten —
Naht ihr athemlos die Sklavin, bebend mit erblaßten Wangen:
„Herrin, faßt Euch, ach! das Aergste hat Euch das Geschick verhangen!
„Mord ist furchtbar, doch wie mild noch gegen feiger Falschheit Thaten,
Hört denn: Wankung hat Euch treulos euer liebend Herz verrathen.

„Eben bracht' ein Bote Kunde, daß, zum Mandarin erwählet,
Jener Falsche seiner Heimat reichstem Kinde sich vermählet!!"—

Diese Worte — kaum gesprochen, wirksam Gift dem Frauengemüthe, —
Rührten Minghea's Herz so plötzlich, wie der Frost die zarte Blüte.
In die Stadt der Todten ging sie, — doch ihr Geist, mit regem Streben
Durch den ewigen Aether flutend, gab der schönsten Blume Leben.

Lidia.

(Stiefmütterchen.)

Lidia, von der Männer Blüte
Leicht umscherzt und schlau umstellt,
Fühlt im innersten Gemüthe
All die Leerheit dieser Welt.
Sehnsucht nach dem höchsten Schönen
Lenkt den Geist der Dichterin,
Doch von allen Erdensöhnen
Zieht kein Herz sie magisch hin.
Was sie sucht, kann nicht gewähren
Der zu Staub geborne Leib —
Schmerzlich fühlt sie dies Entbehren,
Ohne Licht lebt nicht die Blume,
Ohne Liebe nicht das Weib.

An der Säule lehnt sie träumend,
Sieht die lichten Wölkchen ziehn,
Die in Rosenwellen schäumend
Flüchtig wie Gedanken fliehn.

Balsamduftge Blumen drückt sie
An die Brust in Wonnegraus —
Aber ach! wie bald zerpflückt sie
Ihrer Frühlingsschwestern Strauß.
Welch ein zaubersüßes Lächeln,
Welch ein seltsam rascher Groll
Bei der Lüft' und Blüten Fächeln!
Armes Herz! es weiß vor Sehnen
Selbst kaum, was es will und soll.

Brennt ihr doch der Ring wie Feuer
An der schönen, weichen Hand,
Ist ihr nicht mehr lieb und theuer
Holder Gabe frommes Pfand? —
O Musik, Musik! — die Laute
Weckt der Seele Harmonie,
Schmeichelt draus sich eine traute,
Schelmisch heitre Melodie.
Doch die Saiten klingen düster,
Sehnsuchtmild und wehmuthvoll,
Sterbeseufzer, Herbstgeflüster —
Armes Herz! es weiß vor Sehnen
Selbst kaum, was es will und soll.

Eine Taub' auf ihrem Händchen
Herzt und küßt sie voller Lust,
Knüpft geheim mit rothem Bändchen
Ihr ein Brieschen an die Brust.

Horch! da tönen ferne Tritte,
Flugs läßt sie die Taube fliehn,
Finstern Blicks mit stolzem Schritte
Grausam sich zurückzuziehn.
In den Schatten der Cypressen
Flüchtet sie sich trauervoll,
Dort sich selber zu vergessen,
Doch das arme Herz — vor Sehnen
Weiß kaum, was es will und soll.

Einsam klagt sie unter Beben:
„Was ist Seelenharmonie,
Was ist Lieben, was ist Leben
Ohne Glanz der Poesie?
Alle Himmelsseligkeiten
Faßt ein einzger Sonnenstrahl,
Segen durch den Fluch der Zeiten
Schafft des Herzens Ideal!
Doch wo find' ich hier auf Erden
Was mein Geist sich glühend schuf?
Ach! um glücklich noch zu werden,
Heißt das Schicksal mich entbehren,
Heißt mich sterben mein Beruf!"

Die Schnitterinnen.

(Wicke.)

Heiß brennt auf die Felder
Mittägige Glut,
Roth glühen die Frauen
Im strohernen Hut:
Sie jäten den Boden, sie hacken darein
Mit seufzend verbissenem Grolle,
Der kärgliche Wasserkrug labt sie allein,
Wie Regen die bröckelnde Scholle.

Gewöhnt sind zur Arbeit
Wie Hunde zur Jagd
Lisette die Bäurin,
Margarethe die Magd;
Indeß auf die Fäuste behaglich gestemmt
Der Ehmann der armen Lisette
Im Schenkhaus verschuldet das Letzte verschlemmt
Und knöchelt und trinkt um die Wette.

Lisette spricht weinend:
„Nicht halt' ich's mehr aus,
Was im Schweiß ich verdiene,
Verpraßt er beim Schmaus;

Wie könnten wir leben im stattlichsten Haus
Und sind nun zu Bettlern geschändet,
Wie lang noch, so weist man zum Dorf uns hinaus,
Die Hütte — sie ist schon verpfändet.

„Wie waren einst reich wir,
Und sind jetzt so arm,
Wir lebten in Freude,
Doch jetzo in Harm.
Wie hat sonst im Keller der Wein uns gelacht,
Wir speisten nach städtischen Moden,
Nun haben wir das Schäfchen in's Trockne gebracht,
Die Flaschen — sie sind auf dem Boden.

„Und sind wir auch jung noch,
Wir scheinen uns alt,
Wir liebten uns zärtlich,
Jetzt sind wir so kalt:
Wie hat sonst der Boden vom Tanze gewankt,
Wenn stürmisch darüber wir flogen,
Indessen vom Zanke die Diele jetzt schwankt,
Wie hat doch die Liebe betrogen!

„Sonst hatten wir Gäste
Und Feste zur Last,
Der Durst und der Hunger
Ist jetzt unser Gast!

Ertrag dies ein Andrer und wem es gefällt,
Mich aber trifft's ohne Verschulden,
Hinweg drum von ihm — und hinaus in die Welt,
Laß zusammen uns flüchten und dulden."

Schon wollten sie fliehen,
Der Traum doch zerrann,
Es kam aus der Schenke
Weinselig der Mann:
„Fort! heimwärts! ihr seid doch ein träges Geschlecht,
Auf hurtig, nehmt Spaten und Hacke,
Lisette mach' flugs die Kartoffeln zurecht,
Margarethe flick' mir die Jacke!" —

Das Klosterständchen.

(Kresse.)

I.

Im dunkeln Klostergarten kniet
Am Heilgenbild die Nonne hin,
Inbrünst'ger Sehnsucht Flehen 'zieht
Zum Thron der Himmelskönigin.

Aus feuerfarbener Kutte strahlt
Ihr engelliebes Angesicht;
Welch süße Wehmuth drauf sich malt,
Wenn sie das Pater noster spricht!

Doch wie sie jetzt zur Seite blickt,
Kniet dicht bei ihr ein Pilgersmann, —
Noch einen Blick — und sie erschrickt,
Als träf' sie ahndungschwerer Bann.

Er spricht: „Gelobt sei Jesus Christ!" —
„In Ewigkeit!" lallt leis ihr Mund. —
Ein Laut: „Katharina! wie? du bist —"
Der Pilgrim seufzt aus Herzensgrund.

Die Nonne wendet sich — und fort,
Gewaltsam fort treibt's ihren Schritt,
Verschwunden ist sie — eh ein Wort
Des Mönches bleichem Mund entglitt.

II.

Das Kloster glänzt im Mondenlicht,
Fern rauschen nur die Brunnen sacht,
An Katharina's Zelle dicht
Durchtönt ein süßes Lied die Nacht:

„Es blüht und duftet doch der Strauch,
Und wenn auch nicht die Sonne scheint,
Und wendest Du das Köpfchen auch,
Ist's doch so böse nicht gemeint.

„Wohin Dein blaues Auge sah,
Da sproßten Veilchen wunderbar,
Und glühende Rosen blühten da,
Wohin gehaucht Dein Lippenpaar.

„Und mußtest Dich der Welt entziehn,
Wo ich Dich, ach! geliebt so sehr? —
Der Fluch der Angst komm über ihn,
Der Dein Gemüth gekränkt so schwer.

„Nicht wende Dich von mir so bang,
Weil sich mein Herz in Sehnsucht wiegt,
In dem durch einen Blick schon lang
Geheime Glut der Liebe liegt.

„O nicht in Hölle schmachten darf,
Wer Andern noch den Himmel schenkt;
Heil! wem Dein Herz sich unterwarf,
Daß er sein Loos in Deinem lenkt.

„Schon Deine Näh' ist Frühlingshauch,
Die Blume drängt sich wild hervor.
Und wendest Du das Köpfchen auch,
Sie rankt sich doch zu Dir empor!" —

III.

Von des Klosterthurmes Glocken
Tönt andächtiges Geläute,
Zu der frommen Messe wallen
Die erwählten Himmelsbräute.

Doch wo weilt noch Katharina?
Will sie nicht dem Herrn sich weihen?
Ist sie krank, fragt die Aebtissin,
Ist sie todt? durchschallt's die Reihen.

Alles drängt nach ihrer Zelle —
Aengstlich Auf- und Niederwogen, —
Doch die Zelle gleicht der Puppe,
Draus der Schmetterling geflogen.

„Gott, wer liegt dort auf den Knieen
In dem düstern Parkgefilde?
Ja sie ist's, sie betet brünstig
Vor dem Muttergottesbilde!“ —

Die Aebtissin und die Schwestern
Eilen zum geweihten Steine —
Doch betroffen stehn sie plötzlich,
Starrend nach dem Heiligenschreine:

Eine hingeworfne Kutte
Liegt bei'm Bilde der Madonne — —
Fern indeß küßt ihren Retter
Jauchzend die befreite Nonne.

Das Mädchen des Dorfes.

(Geisblatt.)

Drunten im Dorfe glänzt
Ländlich das Schindeldach,
Reinlich der Hütte Wand,
Dran sich der Flieder lehnt.
Aus der vom Erntefest
Bunt noch bekränzten Thür
Hüpft Magdalene flink
Leicht hin im Sommerkleid,
Ihren mit Laub und Band
Zierlich geschmückten Hut
Lässig auf's Haupt gestülpt;
Schreitet den Garten durch
Ueber den Wiesengrund;
Hinter ihr springt und tanzt
Wie ein getreuer Hund

Munter ihr Zicklein her
Zerrt an des Rockes Saum
Wenn ihn der Wind bebend
Neckend im Gange bauscht.

Hoch auf das Edelgut
Ihres erlauchten Herrn
Lenkt ihren ersten Schritt
Morgens der Botendienst.
Rasch durch das Gitterthor
Eilt sie die Treppe schon,
Wo am Geländer just
Müßig der Junker lehnt
Und voll Behaglichkeit
Duftgen Cigarrendampf's
Bläuliche Ringel bläst.

Willst Magdalene schon
Jetzt in das Städtchen gehn?
Tritt nur getrost in's Haus,
Hier in das Zimmer ein,
Komme sogleich zurück."

Schüchtern mit zagem Schritt
Tritt sie in's Prunkgemach,
Während im Hof am Thor
Drunten ihr Zicklein harrt,
Gras am Gemäuer rupft.
Bald kehrt der Edelherr

Klingelt dem Diener schnell:
Frühstück und süßen Wein!" —
Als dies im Nu besorgt,
Winkt Magdalenen er
Freundlich auf's Sopha hin,
Streichelt die Backen ihr,
Drückt ihr die runde Hand:
„Willst Du ein Briefchen heut,
Geb' ich's nur mündlich Dir.
In einem Kusse liegt
All meine Heimlichkeit.
Glaube mir, glühend schlägt
Lang schon mein Herz für Dich,
Auf Liebesseligkeit
Trink' ich dies Glas Dir zu!"
Und er umschlingt sie wild,
Naht ihrer Lippe schon,
Doch mit gelenkem Arm
Windet sie schnell sich los:

„Ei Herr, was meint Ihr doch?
Nicht paßt die rauhe Hand
Für einen Adelsring,
Nicht meine Bauertracht
Zu Eurem Wappenschild,
Zu Eurer Ahnen Stamm.
Habt in dem Dorfe schon
Manch armes Kind getäuscht,
Das sich in stillem Gram

Langsam zu Tode härmt.
Gleiches paßt Gleichem nur,
Ihr für ein Mägdelein
Adligen Hochgeblüts,
Wo Ihr im Ueberreiz
Seltne Genüsse schlürft.
Ich jedoch, niedern Stands,
Hab' eines Burschen Herz
Drunten im Dorf erwählt,
Der mir mit jedem Tag
Proben der Liebe gibt,
Nicht wie der Stutzer Schwarm
Unlautre Worte schwört.

„Was Euch die Bauerndirn'
Liebend gewähren soll,
Sagt die Historie mir,
Die mir der Schulz' erzählt
Vom armen Pfarrerkind
Und Junker Falkenstein.
Eisen ist Euer Herz,
Das im Genusse glüht,
Doch nach empfangner Glut
Fühllos und kalt erstarrt.
Segen erfleh' ich Euch,
Wenn auf des Lagers Sammt
Selig im Wonnerausch
Ihr die Verlobte küßt,
Während am Hüttendach

Röthlich im Abendschein
Sichel und Sense blinkt,
Und mir auf jedem Schritt
Neckend mein Zicklein folgt,
Bis an dem Gartenzaun
Sich mein geliebter Bursch
Traulichen Winkes zeigt.
Beide vom duftigen
Geisblatt umflüstert dann
Ruhen wir Arm in Arm,
Jegliche Sorgenlast
Mühvollen Tagewerks
Schwindet im herzgen Kuß.
Nehmt dies für ungut nicht,
Gott sei mit Euch!"

Granadella und Naranja.

(Granate und Orangenblüte.)

I.

An dem lustgen Quai von Cadix
Welch ein lautes tolles Treiben:
In den wirren Streit der Männer
Kreischen Kinder, jubeln Weiber;
Schiffe kommen, Schiffe gehen
Ihre farbgen Wimpel breitend;
Aller Sprachen Tasten probend
Wandeln Neger hier und Weiße.
Maulthiertreiber, Wasserträger
Lagern an den Treppensteinen;
Handeln, Kaufen, Tauschen, Zanken
Mischt in's Lachen sich und Schreien.
Zur Guitarre singt Romanzen
Hier ein Gondolier begeistert;
Dorten spielt ein Trupp Matrosen,
In dem Mund die kurze Pfeife,

Aufgestemmt auf Tonn' und Kissen,
Glühendroth vom Xereswein.
Während sich zwei Fruchtverkäufer
Balgen am Laternenpfeiler,
Stiehlt aus ihrem Korb ein Knabe
Hurtig Datteln sich und Feigen;
Und wie hier verliebter Augen
Glutmagnete lockend scheinen,
Treffen dort mit stolzem Fordern
Sich die Blicke grimmer Feinde.

Durch die dichte Menge drängt sich
Hastig jetzt ein schönes Mädchen,
Aus dem Aug' bricht wildes Feuer,
Wie ein Blitz aus schwarzen Nächten.
Ihrer Brauen finstres Zucken
Wird des innern Grimms Verräther,
Haß, Verzweiflung, Reu und Rache
Scheinen wechselnd sie zu quälen.
Kaum beachtet sie des Volkes
Buntes Durcheinanderlärmen,
Denn ihr Blick schweift ungeduldig,
Sucht nur Einem nachzuspähen.
Mit dem Tuche winkend naht ihr
Eilig jetzt ein Wasserträger:
Noch zwei Stunden, Donna! —
„Nimm dies!
„Sind entlegen die Paläste?" —

Gleich am San Antonio Platze;
In dem lieblichsten der Gärten
Soll Euch die Gewißheit werden. —

„Nun wohlan, im Abenddämmer
Treff' ich Dich an deinem Hause
Und Du führst mich zum Palaste." —

Mit dem letzten Worte schwindet
Rasch sie in dem Volksgedränge.
Wo sie leichthin schwebt des Weges,
Fragt der Nachbar auch den nächsten:
Wer ist jene flüchtge Schöne,
Dieser düstre Stern der Mädchen?
Und die Antwort lautet ringsum:
Granadella heißt der Engel,
Eine Tänzerin aus Valencia,
Und der Abgott aller Männer.

Granadella! düstern Glanzes
Wild unheimlich blicktest Du? —
Die Du sonst im Flug des Tanzes
Jedem lachtest Freude zu?
Wie in Wollustfieberschauern
Dir das Herz entgegenschlägt,
Wenn in des Theaters Mauern
Dich der Anmuth Flügel trägt!

Hebt sich des Vorhangs goldener Saum,
Geht tausendfach
Ein leises Ach!
Staunender Lust durch den schallenden Raum.
Dann leblose Stille —
Man athmet kaum —
Ohne Mantille
In dunkler rothbefranzter Basquine,
Weißglänzendem Schuh,
Mit schmeichelnder Miene
Fliegst Granadella,
O Granadella,
Fliegst Du dem Tänzer verführerisch zu.

Klappern im Tacte die Castagnetten
In des Bolero's rauschendem Tanz,
Kannst Du Dich, Mädchen, vor Liebe nicht retten,
Denn sie erfaßt Dich mit magischen Ketten,
Ach! und erfüllt Dir die Seele so ganz.
Er öffnet die Arme,
Entzücken und Schmerzen
Blinken im Aug' ihm,
Toben im Herzen,
Was er gesucht lang, er hat es gefunden,
Himmlischer Wonnen glückseligste Stunden.
Schon streift ihr Gewand sich,
Schon berührt ihre Hand sich,
Schon zucken die Lippen —

Ach! sie wagen's nicht, sie heben
Süß verschämten Blicks zurück,
Es verstummt der Töne Leben
Und mit ihnen all ihr Glück!
Doch nein! — Die Musik beginnt auf's Neu,
Es flieht der Beklemmung erröthende Scheu,
Heftger vor Sehnsucht und sinnlicher kochend
Hebt sich die Brust und der schwellende Muth;
Nahen im Kusse die Herzen sich pochend,
Schließt sich das Aug' in verschwimmender Glut.
Wilder stürmen die lockenden Töne,
Wilder berauscht sich der Liebenden Lust,
Durst nach Genuß durchgliedert die Schöne,
Zuckt in des Mannes begehrender Brust.
Der Vorhang sinkt,
Man klatscht und winkt,
Lohnt mit des Beifalls unendlichem Tosen
Das wie Musik sich bewegende Paar,
Bietet Gedicht' und die duftigsten Rosen,
O Granadella!
Dankbar Dir Rose Valencia's dar.

In die glänzende Karosse
Schlüpft mit leichtem Fuß die Holde,
Und die süßerrungnen Rosen
Kränzen Busen ihr und Haar.

Dann hinauf die Marmortreppen
Schwebt sie flinker denn Gazellen,

Nun erst lächelt ihr das Leben
In Enrico's theurem Arm.

Den Enrico rothen Blutes,
Stolzer Mannheit hohe Ceder,
Hat aus Cadix kräftger Jugend
Granadella's Gunst ersiegt.

Mit den heißen, liebevollen
Lippen küßt er die Verlobte,
Preßt sein Haupt in ihre Locken,
Raubt ein Röslein ihrer Brust,

Sie, die reich an Ruhm und Liebe,
Was stört plötzlich ihre Sinnen,
Grimmer wie die Tigrin blickend,
Der die Jungen man geraubt?

Tiefverhüllt in braune Linnen
Sind die vollen, schönen Glieder,
Nur die glanzgen Lockenringe
Schlängeln aus der Kutte vor.

Ein bewußtlos reges Drängen
Treibt sie in der Straßen engste,
Wo sie eines Wasserträgers
Leitung blind sich anvertraut.

* * *

II.

In dem Laubgang der Oliven,
Wo sich Herbst und Frühling gatten,
Hinter zackigen Agaven
Dichter Mandelbäume Schatten:

Auf dem reichgestickten Teppich
Kniet Naranja wonnetrunken,
Des Alkalden theurer Pflegling,
Selig im Gebet versunken.

Festlich schmückt der Kranz der Myrte,
Ihres schwarzen Haares Seide,
Bräutlich wogt der keusche Busen
Unter weißem Atlasskleide.

Ihrer bangen Lust Gefühle
Gibt sie frei im stillen Garten,
Während droben frohe Gäste
Auf den Hochzeitreigen warten.

Schon beginnt der Abendhimmel
Sich mit Rosenglut zu röthen,
Aus Akazien und Cypressen
Tönt der Nachtigallen Flöten:

Als der Bräutigam Naranja's
Schreitet von den Marmorstufen,
Zu dem rauschendfrohen Tanze
Die geliebte Braut zu rufen.

Sanft an seine Brust sie ziehend,
Küßt er Augen ihr und Stirne,
Stirn und Augen — plötzlich stürzt sich
Wild dazwischen eine Dirne.

Wie in Fieberwahnsinn stößt sie
Mit dem Dolch Naranja nieder:
„Nicht beflecken sollst du Schurke
Ihres keuschen Busens Mieder.

„Fluch Dir, Fluch Dir, Don Enrico,
Der Du Liebe mir gelogen,
Fluch Dir, Fluch Dir, der Du gern noch
Dieses Taubenherz betrogen.

„Diesem Opfer folgt nun ruhig
Granadella, Deine Buhle —
Aber du sollst leben, leben
Dir zum eignen Höllenpfuhle!"

Ihre Brust durchstoßend sinkt sie
Nieder an Naranja's Leiche,
Blickt im letzten Todeszucken
Ihr in's Antlitz, in das bleiche.

Welch ein Lärmen auf dem Markte
Hei! das zieht und schiebt und wandelt;
Karren rasseln, Tonnen rollen,
Alles jubelt, kreischt und handelt.

Pyramiden von Citronen
In den laubgeschmückten Buden,
Bei den Datteln Marokkaner,
Bei Korallen bärtige Juden.

Senorito! — ruft's dort drüben,
Senorita! — hier vom Tische:
Afrikan'sche Hühner, Tauben,
Seltne Pflanzen, fremde Fische!

Hier Soldaten, die ein bettelnd
Musikantenchor umzingeln,
Und von fern tönt Glockenläuten,
Tönt der Kirchenknaben Klingeln.

Mönche mit geweihten Kerzen,
Dampfge Weihrauchkessel schwingend
Folgen einem Leichenwagen,
Fromme Trauerlieder singend.

Alles Volk bekreuzt sich plötzlich,
Sinkt inbrünstig auf die Knie:
„Granadella und Naranja
Schlummert sanft! Ave Marie!"

Das Blumenkind.

(Jasmin.)

Ach! Mutter, liebe Mutter,
Erzähl' mir geschwind,
Was im finstern Walde
Gefunden das Kind! —

„Es ging ein armer Knabe
Im stöbernden Schnee,
Es knarrten die Bäume,
Es krachte der See.

Im tiefen, wilden Walde
Verirrt' sich sein Lauf,
Mit erstarrenden Händen
Las Reisig er auf.

„Dann zündet' er Feuer
Und die Eisrinde schmolz,
Da fand er einen Schlüssel
Und ein Kästchen von Holz.

„Flugs steckt' er den Schlüssel
In's goldige Schloß,
Und jubelte freudig,
Daß der Schlüssel es schloß." —

Sag' Mutter, liebe Mutter,
O sag' mir geschwind,
Was hat denn im Kästchen
Gefunden das Kind? —

„Ein liebliches Zweiglein
Zog draus es hervor,
Das pflanzt' es in den Boden,
Da schoß es empor.

„Der Busch wehte Blüten
Auf den schwellenden Grund,
Schneeweiß wie dein Händchen,
Und klein wie dein Mund.

„Wo der Knabe hinblickte,
Sah er Blumen erblühn,
Rings schimmerten Blätter
Und Knospen so grün.

„Da lachten und nickten
Maiblumen im Gras,
Das klang wie Geläute,
Wie Glöckchen von Glas.

Univ. München

„Das Herz klopft' der Rose,
Als die Myrthe sie fand,
Zum Schutz reicht der Epheu
Dem Veilchen die Hand.

„Auf dem Lilienwagen
Mit dem Bienengespann
Fuhr plötzlich die Elfe
Der Blumen heran.

„Sie sprach zu dem Knaben:
Der Garten sei Dein,
Ein Blumenkind führ' ich
Zum Spielen Dir ein.

„Hier düstern nicht Wetter
Die glänzende Luft,
Hier weht nur des Frühlings
Balsamischer Duft." —

O Mutter, liebe Mutter,
Dahin, o dahin,
Nach dem Garten der Elfe
O führ' mich dahin.

„So sieh denn, wie schimmernd
Dein Mutterland ist,
Du weißt nun, daß selbst Du
Das Blumenkind bist!"

Lina und Georgine.

(Flachs und Georgine.)

An dem klarsten Juniabend,
Wo die duftbeschwingten Lüfte
Durch die offnen Fenster zogen,
Wo die Schwalben ruhlos heiter
Um das blanke Kirchlein kreuzten:
Saß versunken in Gedanken
Hinter einem Stoß von Akten
Arthur in dem Giebelstübchen
Auf der Pfarrwohnung des Vaters.
Nach verflossnen Studienjahren
Von der Prüfung sich erholend,
Lebt er ein'ge frohe Monde
In der ländlich heitern Stille
Der Natur und Poesie.

Nicht das leidge Jus der Akten
Fesselt grämlich die Gedanken;

Ueber seiner Muse Spenden,
Zarten Liedern, die begeisternd
Selge Stunden ihm entlockten,
Brütet sichtend jetzt sein Geist.

Wie er just mit lauter Stimme
Ein Gedicht beginnt zu lesen;
Horch! da klopft es schüchtern leise
An die kleine Thür der Kammer:
„Nur herein! —
Ach! du bist's Linchen?
Führt Dich endlich Sehnsucht zu mir,
Hattest gänzlich mich vergessen,
Denn seit ich im Dorfe weile,
Sucht' ich an den Lieblingsorten
Dich umsonst am Weidenbache,
Dich umsonst am Kirchhofpförtchen,
Wo wir traulich sonst geruht." —

„„Armer Arthur, nur zu gerne
Hätt' ich Deiner dort gewartet,
Doch die strenge, garstige Muhme
Hielt mich abendlich zu Hause,
Und an meinem Spinnrad sitzend,
Spann mit Thränen ich den Faden.
Unsre Liebe kennt die Muhme,
Sie verbet mit herben Reden
Mir den Umgang mit dem Schwärmer,
Wie ihr finstrer Greil Dich nannte.

Meinte, daß unsäglich schlimmes
Unheil mir durch Dich erwüchse,
Da Du ein studirter Mann seist,
Ich nur eine niedre Dirne.
Also gegen meinen Willen
Ward mein höchstes Glück zu nichte.
Heut indessen — denn noch immer
Bin ich Postbot' in dem Dorfe —
Gönnt mir das Geschick, zu bringen
Dir dies Briefchen aus der Stadt.""
Arthur nimmt den Brief, erbricht ihn,
Und ihn hastig überfliegend
Wirft er lächelnd ihn auf's Pult hin.

„Laß die böse Muhme reden,
Weißt Du doch, daß ich Dich liebe —
Und wie heiß, zeig' ein Gedicht Dir,
Was ich fern von Dir geschrieben,
Als in bitterster Verzweiflung
Treulos ich Dein Herz gewähnt."

Er umfaßt das holde Mädchen,
Streichelt ihre blonden Flechten,
Küßt die Stirn ihr sanft und liest:

Dort drüben über dem Wasser,
Da steht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauschen herüber
Mir einen verlornen Traum.

Kennst Du die grüne Weide,
Ihr Haupt so voll und breit,
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus schöner glücklicher Zeit?

Kennst Du die Sehnsucht der Liebe,
Die zehrende Glut in ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die Deine — nicht zu mir!" —

Mit dem Finger schelmisch drohend:
„„Ei du Böser! wie Du argwöhnst!""
Reißt das Blatt sie aus der Hand ihm,
Drückt die Klink' und schlüpft hinunter;
Arthur eilt ihr nach zur Treppe:
„Lina drüben an dem Pförtchen
Harr' ich Dein in nächster Stunde —
Wie? Du schüttelst, loses Mädchen?" —

„„Nein! ich darf nicht,"" ruft sie lachend
Doch ihr Blick nickt ihm Gewährung.

* * *

Auf dem moosbegrünten Hügel
Vor des Kirchhofs Gitterthore
Im Versteck der Hagerosen
Hand in Hand saß Arthur kosend

Mit dem vielgeliebten Mädchen
Und er flüstert Schmeichelworte
In das fromme, gläubge Herz ihr,
Daß sein Fühlen, daß sein Denken
Bis zum letzten Athemzuge
Ihr nur sei, nur ihr gewidmet.

Süßer Wehmuth Wonneschauer
Ziehn durch ihren Mädchenbusen,
Und des Mondes goldnes Abbild
Spiegelt sich in ihrer Thräne;
Doch kaum netzt sie ihre Wange,
Ist sie auch von Arthurs Munde
Leicht hinweggescherzt im Kusse.
Zwei getrennte rothe Flammen
Einen ihre vollen Lippen,
Wild geschürt vom Sturm des Herzens,
Sich zu einer mächtgen Glut.

Durch der Küsse dichte Rosen
Schlängelt sich wie eine Winde
Ihrer Worte lieblich Flüstern.
Und er spricht: „Ich hab' geschaffen
Mancher Lieder wilde Veilchen,
Aber keines athmet Schönheit,
Das nicht Dir geweiht ist, Holde!"
Und sie spricht: „Hab' manche Nächte
Mühsam mit dem Schlummer kämpfend
An dem Spinnrad ausgedauert.

Doch seit Alles Dir bestimmt ist,
Was ich von dem Rocken spinne,
Bringt die Nacht allein Genuß mir,
Ist die Arbeit all mein Stolz!"

Lieblich sich die Zukunft malend,
Oeffnen sich vertraut die Herzen,
Theilen jegliches Geheimniß,
Jeden Wunsch sich, jede Regung.
„Aber Arthur, jenes Brieschen,
Das ich heut Dir überbrachte?"

— „„O Du eifersüchtig Närrchen,
Fürchtest Du schon die Rivalin?
Georgine, mein Cousinchen
Meldet uns für nächste Woche
Ihren freundlichen Besuch an.
Bist Du nun beruhigt Linchen?"" —
Statt der Antwort küßt sie Arthur,
Reißt sich los —
„Und morgen Abend?"
„„Trifft Du hier mich wieder, Liebster!"" —
Nieder in den Hohlweg eilend
Schwindet Lina rasch im Dunkel.

Abend reihte sich an Abend
Unter süßem Scherz und Kusse.
Arthur saß bei seiner Holden,

Die nach schwerem Tagwerk eilte
Zur verschwiegnen Rosenhecke.
Plötzlich doch stört eine Pause
Das idyllisch frohe Leben;
Georgine war gekommen
Und der artige Verwandte
Mußt' ihr all die Stunden widmen,
Die er sonst nur Linchen gönnte.

Georgin', ein schönes Stadtkind,
Weltlich, reizend, lebenslustig,
Eine liebliche Kokette,
Führte den galanten Vetter
Bald im glänzenden Triumphe
An dem zartsten Gängelbande.
Ob ihr Herz auch wenig fühlte,
Galt's ihr doch nur zu erobern,
Sich zu brüsten mit dem Siege.

Arthur, schwärmerisch begeistert,
Dessen Herz ein wächsern Siegel
Jedem Eindruck leicht sich hingab,
Hatte jene heißen Schwüre,
Die er Lina angelobte,
Bei dem Zauber Georginens
Bald sich aus dem Sinn geschlagen.

Am Klavier sang sie ihm Lieder,
Liebesselge, glutbeschwingte,

Sprach von Oper und Theater,
Wie ein Kritikus der Bühne,
Und was mehr — sie las Gedichte,
Arthurs Werk, mit mächtgem Pathos,
Rühmte sie mit feinem Lobe,
Heuchelt' ihm ein tief Verständniß
Und erpreßte falsche Thränen,
Daß sich Arthur wonneselig
Gläubig, an sich selber irre,
Schon versetzt sah zu den Sternen.

Nach zwei süßverlebten Wochen
Nahte sich der Tag der Trennung,
Georginen zog es wieder
In den Prunk des Stadtgewühles.
Arthur konnte kaum vor Wehmuth
Seine Thränen niederpressen,
Daß die Lieb' und Lebensvolle
Seinen Plänen ward entrissen.

In der Laube vor dem Hause
Sprach er mit gesenkten Blicken
Von der Pein der Scheidestunde,
Von der Sehnsucht seines Herzens —
Ja, wie kaum der Sinne mächtig
Konnt' er sich nicht mehr bekämpfen,
Nieder stürzt er ihr zu Füßen;
„Georgin'! Ich lieb', ich liebe,
Bete Dich vergötternd an!" —

Kaum entschlüpft' ihm das Geständniß,
Klang ein Schrei so herzdurchschneidend
Hinter dem Gebüsch der Laube —
Lina lauschte dem Verzückten.
Georgine sprang vom Sitze:
„Fasse Dich, mein guter Arthur,
Was nicht ist, kann ja noch werden,
Brieflich send' ich Herz und Geist Dir,
Bald, ja bald — sehn wir uns wieder!

Aus dem offnen Fenster blickend,
Auf die Hand gelehnt die Stirne,
Dacht' nach einem Monat Arthur
An die Worte Georginens,
Die, wie Spreu im Wind zerstoben,
Nicht gehalten das Versprochne.
Wie sich seinem Geist das Wesen
Und das Bild Georginens stellte,
Reut's ihn, daß sich argverblendet
Sein Gefühl im Liebeswahnsinn
Der Koketten offenbarte.
Schwer nun fiel's ihm auf die Seele,
Daß er treulos sich vergangen
An dem lieben blonden Linchen,
Die er seit dem heitern Tage,
Wo Georgin' in's Haus getreten,
Nicht gesprochen noch gesehn.
Wie er so mit sich in Zwiespalt,

Oeffnet sich die Thür der Kammer
Und ein muntrer Bauerbursche
Bietet freundlich „guten Tag“ ihm,
Legt zwei Brief' in seine Hände,
Dreht sich um und —
„Warte Junge.
In die Sparbüchs' leg' die Münze,
Aber sprich, warum nicht Linchen,
Linchen mir gebracht die Briefe?“

— Ach! die trägt mehr keine Briefe,
Hab acht Tag' schon ihren Dienst. —

Als der Bursch mit bestem Danke
Hinter sich die Thür geschlossen,
Oeffnet Arthur flugs die Briefe,
Deren erster am Couvert schon
Georginens Schrift verrathen.
Neugier foltert seine Seele,
Und er liest mit schnellen Blicken:

„Herzenssüßes Kerlchen, wisse,
Daß seit gestern ich verlobt bin
Mit dem schmucksten Garde-Leutnant.
Dies in Eile — wenn Du Lust hast,
Komm auf's Gut zu unsrer Hochzeit,
Freundlich grüßt Dich
Georgine.“

Arthur liest erblaßt auf's neue,
Und zum dritten Mal die Zeilen,
Als jedoch die gleiche Lösung
Stets sein Auge wiederholte,
Ballt den Brief er fest zusammen,
Schleudert wild ihn zum Papierkorb,
Und greift zitternd zu dem andern.
Ach kein Brief war's — eigne Züge
Seiner Handschrift starrten seltsam
Wie vom Grab erstandne Todte
Ihn bekannt unheimlich an:

„Dort drüben über dem Wasser
Da steht ein Weidenbaum,
Die Zweige rauschen herüber
Mir einen verlornen Traum.

Kennst Du die grüne Weide
Ihr Haupt so voll und breit,
Zwei Namen in ihrer Rinde
Aus schöner glücklicher Zeit?

Kennst Du die Sehnsucht der Liebe,
Die zehrende Glut in ihr?
Die meine reicht zu den Sternen,
Die Deine nicht zu mir!" —

Drunter stand mit zitternd schwacher
Wie vom Tod geführter Hand:

„Sterbend gibt zurück ein Herz dies,
Das gebrochen — Dein gedenkend.“

Junger ahnungsvoller Dichter,
Wie durch finstre Macht geleitet,
Brachst im Lied Du selbst den Stab Dir,
Furchtbar rächt Dein trübes Wort sich!
Ohne Vorwurf Dein gedenkend,
In der bittern Todesstunde
Sandte Dir das treue Mädchen
Noch die letzten Abschiedsgrüße.
Heiße Thränen rollten verlend
Ueber Arthurs bleiche Wangen,
Als die Schrift er überblickte,
Die er gleichen Schmerzgefühles
An dem schönsten Maitag schrieb.
Stier den Blick zur Erde senkend
Uebersann er seine Zukunft,
Als der Kirche Glockenläuten
Ihn aus seinem Brüten weckte —

Auf den Kirchhof blickt er nieder,
Sieht des Dorfes Jugend weinend,
Tiefbewegt die jüngsten Mädchen
In des Friedhofs Pforte stehn —
Langsam wallt ein Zug vorüber,
Und es folgt ein Sarg, getragen
Von sechs Burschen aus dem Dorfe,
Auf dem schwarzen Bahrtuch lagen
Rosmarin und weiße Rosen.

„Lina — Lina — Fluch verfolgt mich,
Bin Dein Mörder, Dein Verräther!“ —

Dumpfen Schmerzes, unter Schluchzen
Sinkt ohnmächtig Arthur nieder,
Während auf dem Kirchhof drüben
Schauervoll das stramme Seil schnurrt,
Freundeshand den Sarg noch segnet,
Und der tröstende Choral schallt:

„Auferstehn, ja auferstehn
Wirst Du, mein Staub, nach kurzer Ruh!“

Vinosa.

(Weinblüte.)

Hier herrsch' ich, den nüchternen Seelen entflohn
Auf dem Haupte des Epheus lebendige Kron',
Die Rebe mein Zepter, das Stückfaß mein Thron,
Juchhe!
Willst bechern mit mir
Bei Sang und bei Schall,
So mische Dich hier
In's laubge Revier
Und werde,
Ja werde mein treuer Vasall!

* *

Ich kenne der Erd' und der Menschen Gewühl,
In den Städten ward mir's im Herzen so schwül,
Auf den grünen Bergen nur athmet Gefühl,
Juchhe!
Verbanne die Qual
Glutschäumender Wein.

Den ersten Pokal
Dem göttlichen Strahl
Der Freiheit,
Beglückender Freiheit Gedeihn!

* *

Wenn Haß und Tücke mich weiblich gehetzt,
Hat doch mich balsamisch die Liebe geletzt,
Ward manchmal das Herz mir auch tüchtig zersetzt,
Juchhe!
Ich hebe getrost
Den Becher empor;
Ob Falschheit erbost
Auch wüthet und tost,
Die Liebe.
Die Liebe geht glorreich hervor!

* *

Ein Murrkopf, wer finster im Winkel noch heckt,
Wenn die Cimbel zum Reigen verführerisch lockt,
Daß dem Trübsinn das Wort auf den Lippen erstockt:
Juchhe!
Ein wirbelnder Tanz,
Ein feuriger Kuß,
Die Burschen im Glanz,
Die Mädchen im Kranz,
Hoch lebe,
Hoch lebe der Jugend Genuß!

* *

Das vierte Glas bring' ich der närrischen Welt,
Die im Wirrwarr noch immer für glücklich sich hält,
Wenn das Neue zugleich mit dem Alten zerfällt.
Juchhe!
Mit Schellen am Hut,
Die Pritsch' in der Hand,
So wandert sich's gut
Von Lande zu Land;
Drum trink' ich dem Tand
Die Neige,
Die Neige der würzigen Flut.

* *

Mir selbst wird so närrisch — es tanzt in der Rund',
Es wurzelt! wie seltsam — mein Fuß in den Grund,
Mein Arm wird zur Ranke, zur Traube mein Mund,
Juchhe!
Zerschellt sei das Glas,
Mein Lebenssymbol!
Tief träumen im Gras,
Welch lieblicher Spaß!
O Erde —
O Erde — ja Erde — leb' wohl!

Die Hofdame.

(Nelke.)

Hofdame, reich an Reiz, an Sitt' und feinem Wesen
War bald Diantha rings zur höchsten Gunst erlesen.
Am Hof, der steif an Form sich altfranzösisch hielt,
Zog jedes Herz sie an, mit dem sie lächelnd spielt.
Ja selbst der junge Prinz fing sich in ihren Netzen,
Mocht er höchsteigen auch der Glut sich widersetzen.
Was sie im Traum' gewünscht, erfüllt ihr seine Huld,
Sie aber übt ihn stolz in Proben der Geduld.
Welch rauschendes Gepräng von Laufern und von Mohren,
Es glänzen schon von fern Heiducken an den Thoren;
Die Staatskarosse naht, es öffnet sich der Schlag,
Diantha steigt heraus, klarblendend wie der Tag.
Schon ist die Sänfte da, die sie zu ihrem Glücke,
Zum süßen Prinzen trägt in spanischer Perücke.
Sie bleibt dabei so kalt, als sehnt' sich ihr Gemüth
Fern von dem Hof hinaus, wo grün die Freiheit blüht.
In Submission legt ihr der Prinz sein Herz zu Füßen,
Und mit Caressen weiß galant er sie zu grüßen;
Reicht ihr als Souvenir den zärtlichsten Roman,

Und spielt auf sein Gefühl mit zarten Winken an:
„Dir dienen soll fortan die Schaar der Excellenzen,
Willt Du nur mein Amour mit süßem Worte kränzen.
Ma chère, ô ma charmante leih huldvoll mir Gehör,
Mon Dieu, wie blaß Du wirst, was fehlt Dir, sprich,
mon coeur!
So bleich wie heut sah ich Dich nur ein einzigmal,
Als nach der Tafel jüngst abreist' der Admiral —
Lakai'n! den Arzt, den Arzt! Hirschhorngeist — eau de vie —
Ohnmächtig sinkt sie hin — Mon Dieu, wie schön ist
sie! — —
Der Arzt fühlt ihren Puls: „Höchst tragische Pensées
Vermein' ich, müssen ihr durch's Cerebellum gehen.
Die Nerven scheinen nicht in favorablem Stand,
Sie reise rasch in's Bad, ja oder auch auf's Land!" —
Dies hört der Prinz und schluchzt, die Brust vom Schmerz
zu lösen —
Jedoch Diantha fuhr schon nächsten Tags nach Kösen. — —

Was sie so krank gemacht? was sie zum Bade trieb? —
Es schwieg' das Lied so gern dem schönen Kind zu lieb:
Doch das Bosket im Schloß, das plaudert stündlich laut
Vom nächtlichen Besuch der liebeheißen Braut.
Der Mond sah lächelnd zu, wie manches liebe Mal
Diantha's Mund geküßt des Prinzen Admiral. —

Cicuta.

(Schierling.)

I.

An offner Tafel im Orangenwald
Saß lustigzechend Herzog Garibald:
Um ihn der lockern Freunde wilde Schaar,
Getreu im Glück, doch minder in Gefahr.
An seiner Seite streckt das schöne Weib
Den stolzen amazonenschlanken Leib.
Des Herzogs Auge blickt voll Lüsternheit,
Doch mischt sich drein geheime Grausamkeit.
Cicuta's Vater mordete sein Stahl,
Dann zwang er sich die Tochter zum Gemahl.
Sie aber schürt' mit klugverstellter Glut
Des heißen Herzens rachedurstige Wuth.
Jetzt kehrt er sich zu ihr beim wüsten Mahl
Und reicht ihr einen Schädel als Pokal:
„Cicuta! Deines Vaters ewge Ruh,
Aus seinem eignen Schädel trink mir zu!"
Er spricht's, sie faßt den Becher wild und trinkt —
Doch was sie fühlt, was ihr im Auge blinkt,
O! diese Hölle des Gedankens kennt,
Wem selbst ein Dämon in der Seele brennt.

* *

II.

Als tiefblau sank die Nacht am Tiberstrom
Auf das gewaltge, kuppelreiche Rom:
Ruht Garibald im Alabastersaal,
Umdämmert von der Ampeln bleichem Strahl.
Tief athmet er, betäubt von Spiel und Wein,
Ein finstrer Traum hüllt seine Sinnen ein.
Da flüstert's leis im äußern Säulengang:
„Pacheco auf! Nur hurtig und nicht bang —
Fern sind die Wächter — und der Waffen Rest.
Sein Kampfschwert gürtet' ich am Lager fest;
Auf! eh die Gunst des Augenblicks entflohn,
Du kennst dies Herz und Deines Muthes Lohn!" —
Kaum daß die Stimme schmeichelnd buhlt und girrt —
Hallt fern ein Schritt — ein ehrner Riegel klirrt —
Sacht schleicht Pacheco an des Herzogs Bett
Und bohrt behend in's Herz ihm das Stilet.
Ohnmächtig krampft der Herzog sich empor,
Unhaltsam sprützt der rothe Strahl hervor.
Pacheco stürzt heraus den Säulengang,
„Es ist gethan" ruft er die Hall' entlang.
„So folg' mir eilig — fort — durch dies Gemach,
Bald wird Dir, was Cicuta Dir versprach;
Dich lohne dieses Mundes vollste Glut,
Der von der Stirn Dir küßt — versprütztes Blut."

* * *

III.

Im Mond liegt tageshell das Capitol,
Die Siegesbogen glänzen riesighohl;
Gewaltige Säulen werfen Schaft an Schaft
Ehrwürdge Schatten, schwarz und geisterhaft.
Cypressen ragen aus der Mauern Spalt,
Den Epheustämme sprengten mit Gewalt;
Bemooster Schutt, jahrtausendlang umstürmt,
Liegt Felsenmassen gleichend aufgethürmt:
In dieser Pfeiler düsterm Bogengang
Hallt jetzt ein gelles Pfeifen schaurigbang.
Ein Augenblick und aus dem Höhlenschlund
Beleuchtet rother Fackelschein den Grund,
In Mänteln schimmern zwei Gestalten vor,
Drauf rollt ein Wagen durch das Bogenthor,
Sie steigen ein — da flüstert's weiblichfein:
„Pacheco, hier ist der Juwelenschrein!"
Vorwärts nun Betturino, rechts hinab,
Die via Appia dann in vollem Trab!"

* * *

IV.

Hoch liegt die Villa Conti an dem Meer,
Das Schloß des reichsten Granden ringsumher.
Der Stern des Schicksals trieb die Herzogin
Auf ihrer Flucht zu dem Palaste hin.
Sie war dem Grafen schon in Rom bekannt,
Wo ihn Cicuta's Jugendreiz gebannt.

Als Mädchen nur schuldloser Zeitvertreib
Erschien sie ihm jetzt reizendschön als Weib.
Ja! wie die Flüchtige seinen Schutz erbat,
Schwur er ihr Treu' und half mit Rath und That.
Kaum daß ihr Prunk, Genuß und Wonne lacht,
War er auf neue Freuden schon bedacht.
Vergessen war Cicuta's blutige Schuld,
Des Grafen Huld lohnt sie mit gleicher Huld.
Oft saßen süßvereint sie am Palast
Und hielten in der Mittagsschwüle Rast.
Vor ihren Blicken streckte sich das Meer
Mit seinen Küsten, seinem Wellenheer:
Der dampfende Vesuv, heiß wie ihr Blut,
Wild wie ihr Sinn und tief wie ihre Glut;
Orangenwälder glänzend bis zur Bucht
Mit Silberblütenduft und goldner Frucht;
Dann tiefer unten in dem Blumenland
Ehrwürdger Vorzeit Bäder an dem Strand —
Und was noch mehr den Busen hebt und schwellt —
Ihr Aug', — ihr Mund, — des Kusses ros'ge Welt —
Dies Alles ließ sie wähnen, es erwies
Sich neu der ersten Menschen Paradies.
Wol wähnten sie's! — Pacheco sieht und fühlt
Sein Glück der Liebe schimpflich unterwühlt:
Er stampft den Fuß und sinnt — damit auch nicht
Der Schlange List dem Paradies gebricht.

* * *

V.

Pacheco's Grimm ward bald in Worten laut:
„Cicuta, Du bist mein als meine Braut.
Was soll mit Andern Deine Buhlerei,
Verpfändet mir, ist Deine Hand nicht frei.
Wol sah ich Dich bei Conti im Palast
Süßhingeneigt, ein ihm erwünschter Gast!
Vergaßest Du, was ich für Dich vollbracht
In jener blutgen, fluchbeladnen Nacht? —
Jetzt fordr' ich, was durch Nachsicht mir entging,
Der Priester wechsle heute noch den Ring!
Und weigerst Du" —
hier hielt er plötzlich ein,
Die Lippen zuckten in verbissner Pein.
Bleich ward Cicuta bei Pacheco's Drohn;
Sie will erwiedern, doch versagt der Ton.
All' ihre Kraft faßt ihre Klugheit jetzt,
Bis endlich lieblich schmeichelnd sie versetzt:
„Scheuch von der Stirn den Groll der Eifersucht,
Sie ist der eitelsten Verblendung Frucht.
Zu sehn, ob ich Dein Liebstes auf der Welt
Hatt' ich nur auf die Probe Dich gestellt.
Mit voller Freude reich' ich Dir die Hand,
Du meiner liebsten Sorgen theures Pfand!" —
Sie küßt, umschlingt ihn bei dem letzten Wort, —
In süßer Hoffnung geht Pacheco fort.

Doch sie — — mit wildem Blick, verstörtem Sinn
Was eilt sie nach entlegner Mauer hin?

Sie blickt sich ängstlich zitternd um im Saal,
Greift hastig dann nach einem Goldpokal;
Nimmt ihn herab und füllt ihn rasch mit Wein,
Welch einen Saft doch träufelt sie darein? —
O diesen Saft nennt scheu die Menschenschrift,
Verfluchter Feigheit letztes Kleinod: Gift!

* * *

VI.

Pacheco steigt behaglich aus dem Bad,
Geht langsam brütend den umbuschten Pfad,
Dann durch der Villa marmornes Portal
In den mit Blumen reichgeschmückten Saal,
Wo schon Cicuta's reizende Gestalt
In Brautgewändern ihm entgegenwallt:
„Wie Du befohlen, harret Dein die Braut,
Und wünscht ihr Herz bald Deinem angetraut,
Daß nie vergangner Tage trüber Schein" —

„„O still davon! — rasch einen Becher Wein!""

Cicuta wendet sich — hoch wogt die Brust, —
Ist's bange Furcht, ist's Ahnung süßer Lust?
Den weingefüllten Becher reicht sie dann
Am Fenstersims dem barschen, finstern Mann:
„Mag soviel Wonnen das Geschick Dir leihn,
Als meine Wünsche diesem Trunke weihn!" —
Pacheco trinkt — setzt nieder den Pokal —
Geht auf und ab — er trinkt zum andernmal —

Was ist ihm? — himmlische Barmherzigkeit! —
Er windet jammernd sich — erblaßt und schreit —
Wie fließend Feuer grimmer Höllenpein
Rinnt ihm Cicuta's Gift durch Mark und Bein.
Wild zuckt den Dolch er aus dem Wehrgehenk:
„Hier, Furie, nimm ein gleiches Brautgeschenk,
Den Becher nimm — leer' ihn bis auf den Grund,
Verdammniß schlürfe Dein verruchter Mund!" —

Indeß sein Dolch Cicuta's Herz bedroht,
Leert sie den Becher, fluchend ihrer Noth.
Mit krampfgen Händen, mit zerrauftem Haar
Stürzt todt zu Boden — Brust an Brust das Paar.

Die Braut des Dichters.

(Rose.)

I.

Es lag die Erd' in tiefer Nacht
Tiefträumerisch verloren,
Da schlug der Mai die Augen auf
Und Rosa ward geboren.

Auf Purpurkissen athmet sie
Im ersten Sonnengolde,
Das Morgenroth legt seinen Reif
Ihr um das Haupt, das holde.

Der Bach rauscht ihr das Wiegenlied
Um's duftge Bett von Veilchen,
Sie sah empor, vom Himmel blieb
In ihrem Blick ein Theilchen.

Es flatterten behend herzu
Goldkäfer, Schmetterlinge
Und wachten über ihre Ruh
Mit schillerfarbner Schwinge.

Der Liebe Taube legt' ihr sanft
In freudesel'gem Schmerze
Zwei Rosenknospen auf den Mund,
Zwei Lilien auf's Herze.

Die Nachtigall sang ihr in's Ohr,
Musik ward ihre Stimme,
So zaubert Lust aus Leiden sie
Und Lieb' aus starrem Grimme.

* * *

II

Und doch — das schöne liebe Kind
Trug unter königlichem Kleid
Im Herzen tiefes stilles Leid
Um Einen, ach um Einen!

Im goldnen, marmornen Palast,
Im bunten Strudel heitrer Lust
Stellt sich der liebekranken Brust
Das Bild des theuren Sängers.

Ihr Sinn steht nach dem kleinen Thal,
Wo still in schlichter Hütte Raum,
Doch stolz in seinem Dichtertraum
Ein Herz für sie erglühet.

Lockt rings die Freude lustig laut
Mit Tanz und Spiel und Melodie,
Bang flüchtet in den Garten sie
Und löst ihr Herz in Klagen:

„Wo Musik und Jubel schallen
Such' ich das verlorne Glück,
Doch es bringt mir keins von Allen,
Keins den Frieden mir zurück.

„Maienlust in buntem Treiben
Lockt mich sinnberauschend an;
Soll ich folgen? soll ich bleiben?
Legt der Trug den Gram in Bann?

„Wo Musik und Jubel schallen
Such' ich das verlorne Glück,
Doch es bringt mir keins von Allen,
Keins den Frieden mir zurück!"

* * *

III.

In der ärmlich kleinen Hütte
Liegt auf dürftigbartem Lager
Krank, verlassen jener Jüngling,
Dessen Bild die Fürstentochter
Mit verzehrend heißen Gluten
Heimlich trägt im treuen Herzen.
Seine Seele weilt bei ihrer,
In den königlichen Hallen
Sieht er sie im Geiste schweben
Wie vor Jahren, wo begünstigt
Von dem Schicksal ihm vergönnt war
Ein Gedicht der ernsten Muse
Ihrer hohen Hand zu reichen.
Ach noch schwelgt er in den Wonnen,
Die der Augenblick geboten,
Wo sie huldvoll eine Rose
Ungesehn von ihren Zofen
In dem Garten ihm gebrochen
Und als Dank für seine Lieder
Milden Blickes ihm verehrte.
Stiert auch rings der harte Mangel
Nieder auf den armen Jüngling,
Wühlt im Innern auch das Leiden,
Gibt ihm Balsam doch die Rose,
Die getrocknet neubelebend,
Tröstend liegt an seinem Lager.

Eine Thrän' im matten Auge
Denkt er jener selgen Zeiten,
Greift begeistert zu dem Kiele
Und vertraut ihm sein Geheimniß,
Seines Busens theures Kleinod:

„Goldne Zeit, da ich im Abendglühen
Fröhlich wandernd durch die Schluchten zog,
In die Hallen trat, wo Jugendblühen,
Anmuth lächelnd mir entgegenflog!

Goldne Zeit, Du Perle meiner Tage,
Wo ich mit verzücktem Wonnesinn
Lauschte Deines Herzens leisem Schlage,
Holder Schönheit hohe Königin!

Hattest eine Rose mir gebrochen
Mit der gnadenreichen lieben Hand,
Du verstandest, was kein Wort gesprochen,
Und Du fühltest, was ich heiß empfand.

Fern Dir ruft die blumenheitre Miene
Stündlich mir zurück die selge Zeit,
Wo wie Freudedonner die Lawine
Unsern Bund der Seelen eingeweiht.

Blick ich schmerzlich nieder auf die Rose,
Die, ob dürr auch, farbenfrisch mir lacht,
Ist mir's oft, als spräch' sie heimlichlose
Und belebte sich zu neuer Pracht:

„Hoffe, meine Herrin siehst Du wieder,
O vertrau' ihr, wie Du mich geliebt,
Huldvoll senkt sie sich zu Dir hernieder,
Eine Rose, die den Himmel gibt "

* * *

IV.

Während droben im Palaste
Im bekränzten Marmorsaale
Rosa nach des Vaters Willen
Einem Fürsten und Verwandten
Festlich, feierlich verlobt ward,
Preßt der nahe Tod dem Jüngling
Drunten in des Thales Zelle
Herzzerreißend wehmuthvolle,
Schmerzdurchwehte Klagen aus.
Langsam nur mit schwachen Kräften
Sich von seinem Lager hebend,
Faltet er die bleichen Hände:
„Rosa! Rosa! Säh' ich einmal
Vor dem Tod noch Deine Milde,
Deiner Augen gnädig Leuchten,
Deines Mundes lieblich Lächeln;
Vor Dir nieder wollt' ich sinken,
Nur den Saum des Kleides küssen,
Und so Himmelswonnen schlürfend
In des Blickes Segen sterben.

Göttliche, Du fühltest Mitleid,
Ja ich las in Deinen Blicken
Alles Edle, was Du fühltest —
Doch der Fluch des Standes trennt uns.
Reißt mich von Dir, gibt Dich kalter,
Herzlos angestammter Sitte.
Ein tyrannisch Zepter lenkt Dich —
Andre Bande harren Deiner! —
Prunkgemächer, ekle Schmeichler,
Schwelgerische, wüste Mahle
Können je das Herz sie täuschen,
Das sich stillen Grames opfert?
Liebe herrscht nur, wo das Herz wählt —
Schlägt es unter Kronen edler?
Schmückt doch mich auch eine Krone,
Die ich selber mir errungen,
Die unsterbliche des Dichters!
Trät' der Tod nur nicht so früh schon
An das Herz mir, das um Dich nur
Langsam bricht und schmerzlichzuckend.
Lebe wohl — mein Geist umschwebt Dich. —
Tod, du letzte, höchste Wollust,
Göttliches Geschenk dem Dichter,
Gibst mir Leben — wohl! ich sterbe!" —

* * *

V.

Welch ein Schrecken, welche Trauer
Droben in dem Königsschlosse!
Boten kreuzen hin und wieder,
Keuchend jagen ihre Rosse.

In der Nacht war Rosa plötzlich
Aus dem Königsschloß verschwunden;
Nicht zu lösen war das Räthsel,
Ihr Geschick nicht zu erkunden. —

Drunten in dem stillen Thale
Klingt das Klosterglöckchen helle,
Einen Todten zu geleiten
Nach der letzten Ruhestelle.

In dem Sarge ruht der Dichter
Lächelnd über Erdenschmerzen,
Eine frische, weiße Rose
Auf dem stillgebrochnen Herzen.

Die Somnambule.

(Mohn.)

Liebäugelnd Mondlicht!
Zaubergewaltig
Ziehst du mich zu dir
Geisterhaft auf.
Leichthin im glanzigen
Milchweißen Dämmer
Flieg' ich den Wald entlang
Hecken vorüber —
Husche durch Nebel am
Schilfigen Weiher
Ueber die Wiesen hin,
Ueber die Felder fort,
Weiter und weiter. —
Aber was bannt doch
Plötzlich den Fuß mir?
Fest angewurzelt
Hält mich der Boden;
Kann nicht die Arme
Frei mehr bewegen,
Ach und den Athem
Schnürt mir die Brust!

Bin ich zur Blume
Wieder gewandelt? —
Goldenes Mondlicht
Gieß deine wirksam-
Magischen Stralen
Ueber mein Haupt aus!
Siehe, wer naht dort
Eiligen Schrittes —
Ist es ein Brüderpaar?
Sieht doch des Einen
Liebliches Antlitz,
Aehnlich dem Andern —
Freude! — der Erste
Mit den entfesselten,
Wallenden Locken —
Ach! jetzt erkenn' ich ihn, —
Ist's doch der liebe
Freundliche Bote
Gütiger Gottheit,
Welcher voll Gnade
Lieblichen Balsam
Sterblichem Aug' streut,
Der meiner Blüten
Duftige Gaben
Freundlich erbergte.
Kommt er auch heut mir?
Schüttelnd das Haupt leicht
Schwebt er so fern mir
Ueber die Stadt hin; —

Während der Andre schen —
Wehe, wie starrt er!
Bleich sind die Lippen,
Lichtlos die Blicke —
Schattengleich naht er —
Wehe! was willst Du mir?
Kamst mir als Blume
Nie vor das Auge —
Rede — wer bist Du?
Ach, wie doch schauert's
Mir in dem Busen —
Laß Deine kalte Hand —
Weh, ich ertrag' es nicht —
Schwindel umwirbelt mich —
O, Du gewaltiges
Schreckbild der Sterblichen,
Ha! Du erfassest mich!
Führst Du in fernes
Fremdes Gefild mich,
Schweigsamer Fährmann? — —

Lösest mein irdisches
Wesen von Banden —
Nimm es — nun kenn' ich Dich,
Kenne Dich — Tod.

Die Rückkehr der Blumengeister.

I.

Auf einem Kreuzweg mitten im Wald
Schlankstämmiger Tannen und Birken,
Der zu dem Blumenpalaste führt
Zu der Blumenelfe Bezirken:

Da trafen vier junge Mädchen sich,
Befreundete Blumenseelen,
Sie drückten die Hand sich, sie blickten sich an
Und konnten den Gram nicht verhehlen.

Zuvörderst nahm Maiblume das Wort,
Zog die Andern zum Rasen nieder,
Und dabei klangen die Glöckchen am Kleid
Bei jeder Bewegung der Glieder:

„Ach, Schwestern, am besten hab' ich erkannt
Der Sterblichen Wallen und Wandern.
Ich ging als Tänzerin bei dem Ballet
Aus einem Arm in den Andern.

„Ich mußte das Quentchen irdischer Lust
Mit theurer Büßung erkaufen,
Nicht tragen konnt' ich das Elend mehr,
Bin heimlich von dannen gelaufen."

„„Nicht besser ging mir's sprach Fuchsia,
Ich mußt' auf dem Seil mich bewegen,
Und als ich dem Herrn genug nicht verdient,
So jagt' er hinaus mich mit Schlägen!"" —

„Du Arme, fiel plötzlich die Aster hier ein,
Pfui über den groben Gesellen!
Was trägst Du aber für närrische Tracht
Mit purpurnen Klingeln und Schellen!

Mich wundert, daß ich Dich nirgends gesehn
In Deinen glitzernden Tressen,
Ich spielte die Harfe ja überall
Auf allen Märkten und Messen."

„„Ach, liebe Schwester, ich sehe nun wohl,
Sprach Butterblume die gelbe,
Erfahrung haben wir Alle gemacht,
Und leider fast ein und dieselbe.

„„Als Kellnerin hatt' ich zu freundlich gethan, —
Da erntet' ich Kummer und Schande,
Als Vagabundin haben sie mich
Auf dem Schub gebracht aus dem Lande.

„„Was aber hilft die Kopfhängerei,
Was des Trübsinns grämliche Wolken?
Die Aster spiel' auf und nach der Musik
Laßt jubelnd uns walzen und polken.““ —

Die Andern stimmten jauchzend darein
Und drehten sich hurtig im Kreise,
Die Aster nahm flink die Harfe zur Hand
Und spielte die lustigste Weise.

Doch wie umschlungen die Paare sich drehn
Im heftigsten Wirbel des Tanzes,
Da stört sie ein festlich wallender Zug
Im Pompe sterblichen Glanzes.

Die Rose naht mit dem goldenen Reif.
Die Lilie wallt ihr zur Seite,
Orange, Tulpe, Camelie dann,
Der Rose fürstlich Geleite.

Still folgen Veilchen, Vergißmeinnicht,
Granaten und Oleander,
Levkoi, Jasmin und das ganze Chor
Feldblumen nebeneinander.

Als sie sich gegenseitig begrüßt
Mit niedergeschlagenen Blicken,
Geht tiefen Schweigens die Reue herum
Mit betrübtem Schütteln und Nicken.

Klatschröschen hält es länger nicht aus,
Ihr Mäulchen liebt zu sehr das Plaudern,
Auf einmal steht sie mitten im Kreis
Und redet ohne zu zaudern:

„Verehrte Schwestern! Wir haben gesehn,
Wie traurig der Sterblichen Leben,
Wie lieblos in der Liebe sie sind
In dem eigennützigsten Streben.

„Da lob' ich mir lebend als Blume doch
Des Lichts und des Windes Gebuhle,
Man liebt sich jeglichen Frühling neu
Und schwatzt nicht aus der Schule.

„Da macht kein schwarzes Sorgenheer
Uns trüb' das Köpfchen hängen,
Wir leben froh in den Tag hinein
Bei trillernden Lerchengesängen!"

Fromm spricht die Lilie: „Denkt ihr wie ich,
So laßt uns die Händ' erheben,
Von der Elf' erbitten innig vereint
Das verlorene blühende Leben.

„Ob in den Städten gehässig auch
Das Herz der Sterblichen schlage,
Uns lächelt ja stets die gütige Natur
So schön wie am Schöpfungstage,

„Sie läßt an dem riesigen Libanon
Die Cedern, die heiligen, rauschen,
Die Rosen von Hebron an dem Bronn
Dem Liede der Nachtigall lauschen.

„In dieser lieblichen Blütezeit
Laßt all zu der Elf' uns treten,
Und beichtend und tief bereuend uns
Voll Liebe zur Göttlichen beten."

II.

Die Blumenschwestern sanken auf's Knie —
Da änderte sich die Gegend,
Es schwand der Wald, ein Garten lacht,
Die blühendsten Pflanzen hegend.

Die Blumenelfe wiegte sich
In der Granatenschaukel,
An ihre Wange schmiegte sich
Des Westwinds Duftgegaukel.

Guirlanden warfen über ihr
Kußhändchen sich entgegen,
Daß niederweht in weißer Zier
Ein Myrthenblütenregen.

Libellen flogen her und hin
In des Palastes Zwinger,
Und küßten sanft der Königin
Die rosenfarbnen Finger.

Geräuschlos floß der Silberborn,
Es klang nur durch die Stille
Gedämpft des Junikäfers Horn
Zum Liebeslied der Grille.

Die Elfe sprach mit mildem Ton:
„Der Vorwitz sei vergeben.
Die Strafe tragt ihr in der Scham
Im neuen Blumenleben.

„Nur eins bebing' ich, was ihr mir
Für meine Nachsicht schuldet,
Jedwede Blume künde mir,
Was sie auf Erden erduldet.

„Die Frühlingsblumen sollen im Mai
Im Wind' ihre Klagen verstreuen,
Im Sommer und Herbst' die andern all
Die Erdenerinnrung erneuen.

„Im Winter — doch ich sehe ja nicht
Mein Winterblümchen zur Stelle,
Wo birgt sich unter eurer Pracht
Mein Liebling Immortelle?" —

Die Blumengeister spähten ringsum
Im duftigen Heiligthume,
Doch nirgends zeigt sich das liebe Haupt
Der anspruchslosen Blume.

Da sendet die Elfe die Nachtigall
Als Herold hinaus in die Lande,
Und legt ihr ein überirdisches Lied
In die Brust zum lockenden Pfande.

Und nach dem zwölften Sonnenblick
An des Thrones purpurner Schwelle,
Neigt vor der Blumenelfe schon
Bescheiden sich Immortelle.

Huldvoll hebt sie die Elf' empor:
„Wo bliebst Du, arme Kleine,
Bannt Dich die Erde so fest an sich
Mit ihrem trügenden Scheine?" —

Die Blume drauf: „Ich kostete nicht
Der Sterblichen Leiden und Lieben,
Still blühend bin ich all die Zeit
In der Blumenhülle geblieben.

„Will bleiben auch so für immerdar,
Dich ehrend schweigen und blühen,
Will nicht im bunten Weltgewühl
Wie die Schwestern glänzen und glühen.

„Nur eines erbitt' ich, wohin mich ziehn
Des Dankes erhebende Bande,
Laß fern mich an einem Hügel gedeihn
In einem irdischen Lande.

„Tief unter dem Rasen liegt dort ein Mann
In fränkischer Erde begraben,
Deß schaffender Genius einst die Welt
Ueberschüttet mit himmlischen Gaben.

„Verherrlicht hat er uns Blumen all'
In geistig verklärten Gestalten,
O laß an Grandville's Grabe mich blühn.
Laß bei ihm mich wachen und walten!"

Die Elfe zog das liebe Geschöpf
An den Busen und küßte sie innig:
„Gewährt sei Dir Alles, mein theuerstes Kind,
Was du dankbar erbeten und sinnig.

„Als wild sich erhoben der Blumen Streit,
Bliebst treu mit mir Du im Bunde,
Du bescheidenes Bild der Unsterblichkeit
Nimm den Segen von meinem Munde:

„Mild leuchte Dein Licht durch den Nebelflor
Der trugvollen, irdischen Gründe,
Den Genius hebe zum Himmel empor
Aus dem schattigen Thale der Sünde.

Agnes Bernauer,

dramatisches Gedicht.

Personen.

Ernst, Herzog von Baiern.
Albrecht, Graf von Vohburg, dessen Sohn.
Der Kanzler.
Clossen, } Herzog Ernsts Räthe.
Schwangau, }
Valdeck, Vogt zu Vohburg.
Kaspar Bernauer, Bader.
Agnes, dessen Tochter.
Ein Spielmann aus Augsburg.
Zwei Lanzknechte.
Ein Marschall.
Ritter, Edelfrauen, Bürger, Mönche, Wachen, Pagen, Herolde, Boten, Schergen, Volk, ein Küfer, ein Fackelträger.

Die Handlung spielt im ersten Aufzuge in Augsburg, in den vier andern abwechselnd in Vohburg, Straubing und der Umgegend.

1435.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Weinschank zu Augsburg. An einem Tische mehrere Bürger, unter ihnen der Spielmann. Ein Küfer geht während der Scene ab und zu. Später der Kanzler.

Spielmann (singend, die Weinkanne in der Hand).

Trink' ich Bier, so werd' ich faul,
Trink' ich Wasser, häng' ich's Maul,
Trink' ich Wein, so werd' ich voll,
Weiß nit, was ich trinken soll! —

Kann doch den verwünschten Tact nicht rausfinden! Noch ein Wort Nachbar! — 's wird nicht anders mit mir, so wahr mir meine Pfeife heute nicht mehr einbrachte, als den Wind, den ich herausblies! — Das abenteuerliche Spielmannsleben ist gar ein buntes, lustiges Ding — mutterseelenallein — ohne Geld — Jakob! noch 'ne Kanne! — freilich wär' ich verheirathet — — 's wär am End auch nicht besser; denn wer ein Weib nimmt, zieht Unglückshosen an, und hat eine klappernde Mühle im Haus, an der's immer 'was zu hüten und zu bessern gibt. 's paßt auch keine für mich! das bischen Zechen, Würfeln, Raufen, Küssen und Schuldenmachen ist einmal so mein

Paradies; find' ich das nicht im Himmel, bleib' ich lieber im Feg'feuer.

Ein Bürger.

Du bist und bleibst ein liederlicher Kerl bis in alle Ewigkeit. Die Tugend kennt dich so wenig, als du einen Pater.

Spielmann (trinkt).

Meinst du? — wenn ich dir aber sag', ich kenne den Pater besser, als die Tugend ihn, doch nicht besser, als er sein Mädchen. Sein ganzes Tagwerk besteht nur in zwei wechselnden Liebessünden, in geben und vergeben.

Anderer Bürger.

Halt dein Lästermaul — du schimpfirst die Kirche.

Spielmann.

Nein, bei der Kirche! der Pater meint's ehrlich — erst arbeiten, dann beten und dann?

Die Bürger (ihn packend).

Hinaus mit dem Schuft! — er sucht fortwährend Händel — klagt ihn an — bringt ihn vor's Gericht! —

Der Kanzler.

(in einen Reitersmantel gehüllt, tritt ein, worauf die Bürger den Spielmann loslassen).

Was gibts, ihr Bürger? — Ist das Sonntagsruh?
In euern Fingern muß euch große Lust
Zu Rückentänzen jucken, wie mir scheint.

Spielmann.

Nicht nur scheint, Herr! Ich fühle die zarten Eingriffe bürgerlicher Freundschaft noch im Genick. Diese verschwenderische Zudringlichkeit war eigentlich gar nicht nöthig. Die guten Leutchen hier haben nicht den richtigen Verstand — meiner Worte! Sie reden, wie ich jetzt merke, von dem Pater an der Kirche, ich spreche aber von dem Bader da drüben in der Baderstube — und da gab's denn Händel —

Ein Bürger.

Nun hör' einer, wie der Kerl lügt!

Spielmann.

Ich lügen? Soll ich's euch beweisen, ihr gläubigen Bürger dieser freien Reichsstadt? Ihr wißt doch Alle, daß der Kaspar Bernauer seinem Mädel mehr gibt, als er hat, und daß er sie selbst jetzt an einen Herzog vergibt. Also behaupte ich, daß dies Geben und Vergeben in seinem Stande zwei Sünden der Liebe sind. Seid ihr nun überzeugt und beruhigt? he?

(Die Bürger reden kopfschüttelnd mit einander).

Der Kanzler (für sich).

So hat der Zufall günstig mich geleitet,
Just solch' ein lockrer Bursche fehlte mir,
Der um ein Maas mir gern die Wahrheit beichtet.
(Zu dem Spielmann.)
Dein Herz und deine Zunge sind Geschwister,

Wovon eins schwelgt, indeß das andre bettelt;
Du bist ein Schelm, ein lust'ger Pfiffikus.

Spielmann.

Ihr übersetzt mich, Herr! — bin nur ein Pfeifer (er trinkt).

Ein Bürger (zu den andern).

So kommt doch fort — laßt diesen Wortverdreher!

Spielmann.

Manchmal aber auch das Instrument, wo drauf los gepfiffen werden soll — dort stehn meine heutigen Musikanten. Doch wenn so'n stattlicher Reitersmann bei mir steht, wie ihr, deß Schwert seine Pfeife ist, die so herzdurchschneidende Liedlein pfeift, daß in der Nähe Jedem Hören und Sehen vergeht, da verstecken sich die Musikanten hinter das Instrument. Topp! ihr braven Reitersleute sollt leben!

Ein Bürger (halblaut).

's ist besser, Gevatter, wir machen uns jetzt sacht aus dem Staube; der Waffenheld scheint ihm gewogen, und so ein Paar wie wir gegen so einen. —

Andrer.

Wir kriegen das Kerlchen schon wieder einmal zu Gesicht, und dann klopfen wir ihm tüchtig das Fell aus — wenn er so recht allein ist, und schon mürbe vom Weinschlucken wird. Ade! ihr Herren!

Andrer.

Nehmt mich doch mit euch!

Andere.

Und auch uns! (Die Bürger rasch ab).

Spielmann (den Bürgern lächelnd nachsetzend).

Gießt man dem Hund einen Kübel Wasser über den Kopf, zieht er den Schwanz ein und läuft davon — das sind Mordkerle! Doch jeder Mensch hat seine schwache Seite; ich auch, bei mir ist's im Grund mehr eine starke: ich trinke gern ein bischen viel, freilich liegt dabei die Schwachheit auch in der Seite (auf die Tasche klopfend) — Wollen wir einen Tauschhandel machen? Ihr seht mir vornehm genug aus, um mir auf die Beine zu helfen; seht ihr, ich geb' euch klingende Stückchen aus dem Kopf, und ihr gebt mir dafür klingende Kopfstückchen, oder auch so: ich schenke euch im Gespräch reinen Wein ein, und ihr bezahlt dafür den Rheinwein, den ich trinke, denn das Gold in der Tasche wird ja doch bei mir Gold in der Flasche.

Kanzler.

So lang mir dein Geschwätz behagt, so sei's,
Doch wird mir's lästig, hebt sich unser Handel.

Spielmann.

Wein her, Jakob, für mich und diesen edeln Herrn. Na! sagt aber einmal selbst, Reitersmann, hab' ich nicht ein kostbares Mittel derlei Geschmeis zu vertreiben? — brauch

nur den Alten mit seiner hübschen Tochter zu erwähnen, so wirkt's wie Rattengift — sind Alles ehrbare Liebhaber — aber alle ehrbar abgefahren; und ein Freier, der nicht erhört wird, ist wie ein Spiegel, der zerstört wird, die Liebe liegt am Boden und die vermaledeite, gekränkte Eitelkeit guckt boshaft aus den Scherben; — das heißt, ich war selbst einmal tüchtig ins Mädel verliebt, doch da's mir nichts half, setzt ich mir das Ding aus dem Kopf — trank ein paar Kannen Elsasser, und lernte vergessen. Mein Gott, ihr kennt sie wol gar nicht! — die müßt ihr sehn — heut noch — gleich jetzt — nur noch ein Maaß. —

Kanzler.

Ich hörte halb nur deine Schwätzerei,
Weiß viel, um wen du deine Lippen peinigst.

Spielmann.

Ah so? ihr wißt nicht, wen ich meine? wen anders, als des Baders hübsche Tochter?

Kanzler.

Eine Baderstochter — und du nennst sie hübsch? —

Spielmann.

Wie? hübsch? — ha! wenn ich nur an sie denke, schmunzelt mir's Herz und ich kann mich vor Zartheit kaum lassen — aber sie sehen! wenn sie an einem heitern Pfingstmorgen im blauen, weißbesetzten Mieder — ihr Gebetbüchlein in der Hand, ein Kränzchen im Haar aus dem alten Dome schreitet — beim heiligen Lucas! man möcht' glauben, der

schöne Engel sei aus dem Altarbild geschritten, habe die Flüglein gestutzt und wandle die sündige Menschheit zu bessern auf Erden. Ganz Augsburg nennt sie auch seinen Engel. — Ja, ja mein lieber Reitersmann:

Viel Blümlein bringt die Sommerzeit,
Doch Eines nur strahlt weit und breit;
Wie Milch und Blut ist's anzusehn,
Wo Röslein unter Lilien stehn;
Die Aeuglein klar, die Wänglein fein,
Der Mund roth wie Rubinenstein —
Die Rose heißt Bernauerin,
Ist aller Blumen Königin!

Kanzler.

Wer Schönheit in so netten Reimen preist,
Der sah ihr selber wol zu tief ins Auge.
Neugierig machst du mich — wolan, es sei —
Ein hübsches Dirnlein macht uns froh im Herzen,
Ich will sie sehn — doch wohnt sie weit von hier?

Spielmann.

Behüte; nur ein paar Straßen und Gäßchen und wir sind an Ort und Stelle. Gleich an der Stadtmauer bei der St. Sebalduskapelle liegt das Haus des Baders. Den Garten umgibt eine niedre Mauer, ich weiß eine verborgne Thür drein, durch die führ' ich euch, ihr steckt euch hinter Hollundergebüsch, ich mache mich wieder davon und ihr ergetzt euch an dem Paradiesgärtlein, ich mein' an den Reizen des Augsburger Engelchens.

Kanzler.

So laß uns eilen, eh der Abend dämmert.
Kannst noch genug im Wein dein Antlitz spiegeln —
Doch treff' ich sie allein im Garten an?

Spielmann.

O, ja! wenn der gnädige Herzog Albrecht nicht wär, der liebt's aber seit lang schon an schönen Sommerabenden mit ihr im Grünen zu sitzen und ins Blaue zu liebäugeln; — man kennt ihn kaum, den Herzog hat er in ein reichsstädtisches Bürgerwamms geknöpft und sein Barettlein sieht just nicht stattlicher, denn meins.

Kanzler (für sich).

Ganz richtige Spur! — wie ich's im Geist geahnt! —
Was sagst du, Herzog Albrecht auf Bohburg,
Der jüngst noch gegen die Hussiten focht?

Spielmann.

Derselbe, Herr! — Herzog Ernsten's von Baiern leibhaftiger Sproß; derselbe, der im Hussitenkrieg sein ganzes Hab verlor und bei den Juden 200 Goldgülden borgen mußte, um nur wieder auf seinen Grund und Boden zu kommen. Ah! das ist ein schmucker Herr, ein gnädiger Herr; hält die Frau Musika hoch in Ehren; sie macht ihn aber gleich ganz weichherzig; mir gab er einmal ein paar Dickpfennige nur darum, daß ich augenblicklich mit meiner Pfeiferei einhalten sollte, so hatt' ich ihm ins Herz geblasen. Wißt ihr Reitersmann, was ich mit dem Geld anfing?

erstens kauft ich mir eine Mandel Eier, ein paar Hühner,
sechs Kannen Wein, eine Elle —

Kanzler.

Genug, genug — trink schweigend deinen Wein,
Und führe mich in jenen Himmel ein,
Wo Stolz und Anmuth schön wie Sterne winken.

Spielmann (schwenkt das Glas).

Und Monden gleich des Baders Becken blinken.
(Beide ab).

Zweite Scene.

Garten mit niedrer Mauer, in deren Mitte eine Thür, die zu einer im Hindergrund gelegnen Kapelle führt. Links an der Gartenmauer Buschwerk, vorn eine Rasenbank.

Albrecht (in altdeutscher Bürgertracht) und Agnes (in traulichem Gespräch).

Agnes.

Ei wie gewandt könnt' ihr in schönen Bildern
Die Armuth eines Bürgerkindes schildern;
Der Mund so stumm — das Herz so redevoll —
Weiß nicht, was ich euch drauf erwiedern soll.

Albrecht.

Das Auge spricht beredter, als der Mund,
Der Seele tiefst Geheimniß gibt es kund;
Gedenkst du jenes Tags noch beim Turnier,
Wo lieblich prunkend Augsburgs schönste Zier,
Am Busen Blumen, Perlen in dem Haar,
Auf sonntagsheiterm Markt versammelt war;
Wie ich dann einritt und gedankenlos

Mein Aug' den Stolz der Reichsstadt überflog,
Und schüchtern sich manch Köpfchen in den Schoos,
Als hab's das Herz verloren, niederbog:
Da fiel mein Blick auf einen Edelstein,
Der all die Schönen in den Frauenreihn
Mit ihren goldnen Ketten,
Halskrausen und verbrämten Sammtbaretten
Durch seiner Schönheit Zauber überstrahlte,
Obwol er nicht mit äußrer Fassung prahlte —
Und dieses theure Kleinod bist ja du,
Du nahmst mir meine Seele, meine Ruh;
Hast du nicht in des stummen Blicks beredter Glut
Gleich Alles, was ich da empfand, gelesen?

Agnes.

Mir strömt' in allen Adern heiß das Blut,
Noch nie im Leben war mir's so gewesen,
Ich ward ganz roth — drob schämt' ich mich so sehr,
Und ward's mit jedem Augenblick drum mehr —

Albrecht.

Dann sahest du so fromm und ernst mich an,
Als hätt' ich dir mit allzufreien Blicken
Im tiefsten Innern weh gethan.
Sprich, war's nicht so?

Agnes.

Nicht ganz so — nein, o nein,
Doch mein' ich, wollte sich's nicht anders schicken,

Mich zog's zu euch, — und stieß mich doch zurück,
Als droh mir Unheil in dem höchsten Glück.
Auch fielen mir, — jedoch ihr müßt verzeihn —
Aus alten Chroniken Geschichten ein,
Wo hohe Herrn, ja Könige sogar
Ein junges Blut mit ihrer Gunst begabt;
Doch kaum daß sie ein Jahr — —
Ach! zieht doch nicht die böse Stirnenfalte,
Wenn ich euch so in meinen Armen halte,
Mein' ich die ganze Welt ja zu umfassen,
Und die muß heiter sein, wie ich es bin.
Was ich geschwätzt, zielt ja auf euch nicht hin,
Daß euer lieb Gesicht gleich finster scheint.
Ihr seid ja gut, schnell gebt mir einen Kuß!

Albrecht.

Du loser Schalk: so sei's denn, weil ich muß —
Den noch — und den — 's war auch so ernstlich nicht gemeint.

(Während sich beide küssen, schleicht der Spielmann und der Kanzler von der rechten Seite ein).

Spielmann.

Nur immer nach — ich weiß hier Weg und Steg.
Verbergt euch hinter jene dichten Büsche —
O seht nur — seht den schmucken Fürstensohn —
Er raubt von ihrem Purpurmunde Küsse,
So wie man Blätter aus der Rose rupft.
Nur weiter vor! —

Kanzler.

Schon gut — nun dank' ich Freund
(drückt ihm Geld in die Hand),
Thu' gütlich dir und denke mein beim Becher.

Spielmann.

Auf euer Wohl werd' ich der flottste Zecher!
(ab.)

Albrecht.

Komm! plaudern nochmals wir auf jener Bank,
Wo oft die Stunden wie Sekunden schwanden;
Wenn glühendroth die Sonne niedersank,
Und unsre Herzen gleiche Glut empfanden;
Zum letztenmal —

Agnes.

Ihr wolltet Augsburg lassen?

Albrecht.

Ich muß und will.

Agnes.

Weh mir! ich kann's nicht fassen.

Albrecht.

Und fürchtest du, ich ließe dich allein?
Wo Albrecht ist, wirst du auch, Liebchen, sein; —
Doch folgst du mir auch?

Agnes.

Wie? ihr nähmt mich mit? —
An's End der Welten folgt' ich eurem Schritt!

Albrecht.

So höre denn — (er spricht heimlich zu ihr).

Kanzler (hinter dem Gebüsch).

Das Baderkind — verteufelt hübsches Ding!
Wünscht selber, daß sie mir im Arme hing —
Verliebt im Blick, geschmeidig wie ein Reh,
Und blendendrein wie frischgefallner Schnee,
Ganz für mich passend. —

Agnes.

Mit Elisabeth
Von Würtemberg verlobt? und sagtet mir
Kein Wörtchen je? —

Albrecht.

Wozu auch sollt' ich's dir! —
Erst heute kann ich offen zu dir sprechen,
Denn Freude läßt mein tief Gemeimniß brechen:
Elisabeth, seit Jahren meine Braut,
Obwol sie nie mein Herz und Auge kannte,
Die auf den Rath des Staats mir angetraut
Mein Herzogsdiadem das ihre nannte,
Sie fühlte menschlicher, als Fürsten fühlen,
Zerriß der leeren Hoheit falsches Netz,
Denn Liebe galt ihr höher als Gesetz.

Kanzler.

Verliebter Schwärmer! — für solch Bürgerblut
Gibst du den Thron, wenn's dir im Arme ruht.

Albrecht.

Sie wählte frei nach ihres Herzens Wahl
Von Werdenberg den Grafen zum Gemahl,
Und lösend so des Staats erwünschtes Band
Gibt ihre Liebe mir nun deine Hand.

Agnes.

Was sagt ihr doch, — Albrecht, es ist nicht recht,
Daß ihr so grausam mit dem Herzen spielt!

Kanzler.

Bescheidner Bolz, der besser trifft, als zielt!

Albrecht.

Wie, Liebchen! du mißtrautest meinem Wort?
Für jetzt nur meine Braut, doch kurze Stunden
Und jene heilige Kapelle dort
Hat als mein Weib dich ewig mir verbunden;
Und glaubst du nun —

Agnes.

Ach, Albrecht! mich durchbebt es!

Kanzler.

Ha! nie Erhörtes, Unerlebtes,
Hier wirds erhört, hier wirds erlebt;

Kaum daß von Würtemberg die Schande klebt,
Muß Baiern noch sich selbst mit Füßen treten!

Agnes.

Bedenkt des Herzogs, eures Vaters Zorn —
Schreckt euch die Rache nicht von seinen Räthen? —

Albrecht.

Wer Rosen bricht, der fürchtet nicht den Dorn!
Der Allgewalt'ge bindet unsre Herzen,
Und was vermag der Herzog gegen Gott!
Sollt' ich die Krone selber mir verscherzen,
Ich spräch' ihr Spott
Um deinethalb —
Sie kann ich wohl — dich könnt' ich nie verschmerzen.
Dein Mund und Kuß sind Purpur mir und Krone,
Dein Herz mein Reich und dein Gebet mein Segen!

Kanzler.

Haha! spielst du
Um eines Herzens willen mit dem Throne,
Spiel' ich mit Herzen eines Thrones wegen!

Agnes.

Bei allen Heiligen! was wird das Land,
Die Welt zu unsrem Bunde sagen?

Albrecht.

Hier gilt kein Zaudern, gilt kein Fragen!
Ich biete liebend dir die freie Hand,

Indeß der Staat vielleich schon Mittel fand,
In neue Fesseln sie zu schlagen.
Die letzten Strahlen sendet uns die Sonne,
Und eh' ihr letzter schwindet, bist du mein. —

Agnes.

O! mag der Himmel nur uns gnädig sein,
Es bangt mein Herz in Angst und Liebeswonne —
Mir ahnt nichts Gutes aus so hohem Glück. —
(Baldeck und Bernauer treten auf durch die Thür im Hintergrunde.)

Albrecht.

Die Ruhe bringt dein Vater dir zurück.

Agnes (fliegt in seinen Arm).

Mein lieber, guter Vater —

Bernauer.

Liebes Kind!

Baldeck.

Mein gnäd'ger Herr, ich that, wie ihr befohlen,
Zum heiligen Werk ist alles vorbereitet,
Der Priester harret eurer Ankunft schon
Zu Sankt Sebaldus.

Albrecht.

Hörst du, liebe Braut,
Nur unsrer Ankunft harrt der Priester noch;

Vor Gott und Kirche sollst du dein mich nennen,
Und deine liebe Hand in meine legen.

Kanzler.

Die Kirche schürt, der Staat zerbläst die Flammen,
Sie bindet eure Hände fromm zusammen,
Doch ich reiß' eure Herzen auseinander!

Bernauer.

Mein liebes Kind, du meines Alters Stolz,
Mein einzig Gut auf dieser weiten Welt,
Hab' nichts als dich — und nun soll ich auch dich,
Auch dich verlieren — — segne dich der Herr!
Ein Herzog führt dich heim als sein Gemahl,
Das schlichte Kleid vertauschest du mit Prunk,
Mit Gold und Ketten schmückst du deinen Busen,
Wie du's bisher mit bunten Blumen that'st.
Nur eins bewahr' — dein alter Vater bittet
Dich unter heißen Thränen — o! bewahre
Dir unter all der reichen, goldnen Zier,
Stets so dein Herz, wie's unter Blumen schlug.
Gott schütze dich in jeder Erdennoth!

Agnes.

Mein guter Vater!

Albrecht.

So eilen wir, des Vaters Segen jetzt
Mit dem der heiligen Kirche zu vereinen.

Ihr, frommer Greis, und du mein Baldeck werdet
Die Zeugen sein von unsrer Liebe Bund;
Und sind die Herzen am Altar gesegnet,
Dann eilig auf nach Bohburg, meinem Erbe!

(Albrecht führt Agnes durch die Hinterthür zur Kapelle, Baldeck und Bernauer folgen; nachdem sie abgegangen, tritt der Kanzler langsam vor. Es ist ziemlich Nacht geworden, und die Kapelle ist erleuchtet.)

Kanzler (ihnen nachspottend).

Nach Bohburg?! — — ha!
Das Bohburg soll dir keine Frohburg werden!
Dafür will ich schon sorgen, guter Junge.
Ich zittre schon vor Ungeduld,
Die alte Schuld
In reicher Münze wieder zu bezahlen,
Die deine jugendliche Lästerzunge
Voll herzoglichen Stolzes sich erwarb,
Wenn sie mit giftigen Worten mich verdarb.

Wie? auf dem Thron soll diese Buhle strahlen,
Die nur das Blut zum Sündigen erhitzt,
Wenn üppige Lust aus ihrem Auge blitzt?
Bastarde sollten einst mit frecher Hand
Habgierig nach der Krone Baierns greifen?

Haha! Geduld! Seht zu, daß fest ihr steht,
Daß euch's nicht wie Schiffbrüchigen ergeht —
Frohlockend seht ihr schon ein lachend Land,
Doch ist's ein trügerischer Wellenstreifen,

Ein Kirchhof ist's von grünen Wasserhügeln,
Die euch mit todeshastigen Flügeln,
Gefühllos — stumm in jähen Abgrund schlingen.

Gar lustig soll mein Lied bei Hofe klingen!
Ich steh im Saal mit sorgenvoller Stirne,
Der Herzog winkt, forscht wilden Aug's und fragt:
Ist wahr, was frecher Hohn zu zischeln wagt,
Wahr, daß mein Sohn um eine feile Dirne
In Liebeswahnsinn Tag und Nacht verträumt?

Wenn ich dann schweige, seufzend niederblicke,
Und er die Faust ballt und vor Ingrimm schäumt,
Dann — dann —
Doch halt! das Netz, das ich ihm stricke,
Muß zarter sein, muß erst den Alten blenden —
Zu rasches Wort zeugt oft zu rasche That,
Und meine Rache darf so schnell nicht enden.

(Feierlicher Orgelklang in der Kapelle, der bis zu den letzten Worten des Kanzlers fortdauert.)

Die Orgel klingt! — — du keusches Bürgerblut
Kannst ehrbar Fürstennächte nun versüßen —
Doch ach! wie lange — und dein schöner Leib
Liegt unter Thränen buhlerisch mir zu Füßen,
Ein sündiger, um so süßrer Zeitvertreib! —
Legt Hand in Hand nur — weiht euch mit Gebeten,
Doch nehmt euch auch vor Höflingswitz in Acht;
Denn wer die Kinderschuh am Hof vertreten,
Hat mit dem Teufel Brüderschaft gemacht!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Straubing. Herzogliches Zimmer.

Herzog Ernst. Der Kanzler. Clossen. Schwangau.

Ernst (unruhig auf- und abgehend).

Ist jener Bote nicht zurück von Bohburg?

Clossen.

Noch nicht, mein Fürst!

Schwangau (zu Clossen).

Das einz'ge Mittel ist es,
Den Schwärmer, der sich waffenscheu vermummt,
Von Frau'n besiegt um Herzenssiege buhlt,
Dem Vaterland aufs neu zurückzugeben.
Doch zweifl' ich noch, daß zum Turnier er kommt.

Clossen.

Schwangau ihr seht zu schwarz — bedenkt die Jugend!

Kanzler (für sich).

Ja wohl! er ist noch jung — kaum an die dreißig!

Clossen.

Bedenkt die Leidenschaft, des heiße Blut,
Das ungestüm in Albrechts Adern rollt;
Es ist ein Rausch, der kurze Zeit nur tobt —

Schwangau.

Doch den Erwachten dann zur Reue zwingt —

Clossen.

Erwägt der wahren Liebe Seligkeit,
's ist keine Sünde ja —

Schwangau.

Nein eine Tugend,
Doch oft ist Tugend ein verkapptes Laster,
Ein goldnes Schild vor einem grauen Wirthshaus!
Geht mir mit eurer wahren Liebe, Clossen,
Mit dem Gespenst, das nur in Märchen lebt!
Was ist denn Liebe? Süßer Nervenkrampf,
Wobei das Herz sich vorlügt, daß es fühle!
Und hat er nicht dergleichen Liebeshändel
Schon oft gehabt?

Clossen.

Erfahrung macht erst klug.
Ist Lieb' auch blind, so lehrt sie dennoch seh'n!
Und Albrecht ist ein ritterlicher Herr,
Bewährt in mancher todesschwangern Schlacht,
Vergeßt ihr Alling, die Hussitenkriege?

Schwangau.

Wer weiß, ob Liebe jetzt die Zeit ihm ließ,
Wenn's gegen Böhmen und Hussiten ging!

Ernst.

Ihr sagtet, Kanzler, als von Würtemberg
Ihr über Augsburg kehrtet, hättet ihr
Ihn selbst belauscht bei seiner Bürgerdirne, —
Und fandet ihr sie auch so engelschön,
Wie sie die Welt berühmt?

Kanzler.

Mein gnädger Herr,
So schön, als nöthig, herzogliche Lust
Auf eine kurze Sommernacht zu täuschen.

Ernst.

Doch Schönheit ist ein Irrlicht, das bei Tag
Oft irre führt —

Kanzler.

Oft bis zum Traualtar!

Ernst.

Wer sagte das? — Ihr Kanzler! wagtet es?
Die That bezeug's, ob euer Wort Verläumdung! —
Von Clossen, Schwangau, laßt zum Aufbruch blasen,
Die Sonne droht uns einen heißen Tag!

(Clossen, Schwangau verneigend ab.)

Kanzler.

Verzeihung, gnädger Herzog, meinte nur,
Es könnten Ding im Staate sich ereignen,
Die unheilvolle, finstre Tage drohten,
Wenn die Vermählung —

Ernst.

Mit der Baderstochter?
Pfui, Kanzler! immer noch der alte Groll —
Heilbronn's Turnier könnt ihr noch nicht verwinden,
Das euch das Herz der schönsten Frau entzog!
Wie rangt ihr doch so gierig nach dem Preis;
Denn die erlauchte Gräfin Hennegau's,
Für die ihr damals liebevoll entbranntet,
Versprach die Ros' an ihrer Brust dem Sieger!
Ihr rittet mit dem Albrecht in die Schranken
Der hob' euch aus dem Bügel, und ihr hingt
Statt auf dem Roß ein Weilchen in der Schwebe,
Und in so droll'ger Lage, daß die Gräfin,
Der ganze Flor der Damen herzlich lachte.
Ihr bißt ergrimmt die Lippen, während Albrecht
Den süßen Lohn aus schöner Hand empfing.
Das ist der Wurm, der euch am Herzen nagt!
Pfui Kanzler, tötet ihn, er wird zu alt!

Kanzler.

Wie unterfing ich mich, in meiner Brust
Nur leisen Groll zu hegen gegen Albrecht,
Den Erben meines gnäd'gen Herrn und Fürsten!

Woll' eure Huld mich andern Sinnes würdgen!
Mir schnürt's die Seele, wenn ich daran denke,
Daß der berühmte, tapfre Graf von Vohburg
So ganz den ritterlichen Stand verläugnend
Von Mädchenaugen blind sich gängeln läßt.

Ernst.

Ließ ich ihn zum Turniere nicht entbieten?
Das wird schon seine Kraft und Ehre wecken!

Kanzler.

Was soll ihm ein Turnier, wo jeder Ritter
Nach Recht und Pflicht sich weigern wird, mit ihm
Die Schranken zu betreten — o! zu ruchbar
Ist schon sein Treiben mit der Schwabendirne!
Bei meinem Schwur als Kanzler, wie ich ihn
Von ewger Lieb' und Treue, von Verlobung
Zu dieser Thörin reden hörte, fuhr's
Mir wie ein Blitz durch's Innre —

Ernst.

Kanzler, Kanzler!

Kanzler.

Mein gnädger Herr, was thut nicht Leidenschaft —

Ernst.

So besser, wenn die Schranken sich ihm schließen,
Lossagung von der Buhlerin — oder Schmach —

Kanzler.

Bedenkt, der Herzog ist von heißem Blut,
Ein starker Held, geliebt vom ganzen Volk;
Wie leicht doch könnte dieser Schimpf der Funke
Zu Aufstand sein, wenn nicht zu Bürgerkrieg.
Ein andres Mittel gibts — laßt mir die Rache,
Leiht mir die Vollmacht über diese Schwäbin,
Laßt mich die Blume brechen, eh sie noch
Mit gift'gem Duft das Baierland betäubt —

Ernst.

Unnöthig Blut soll diese Hand nicht schwärzen.

Kanzler.

Und wenn sie selbst den Thron der Wittelsbacher
Gefährdet, wolltet ihr —

Ernst.

Kein Wort mehr, Kanzler!
Ich hab' mehr Kraft als Willen; mag die Kraft
Den Willen hüten!

Ein Bote tritt auf.

Gnädger Herr und Fürst,
Der Herzog Albrecht euer Sohn entbietet
Euch seinen Gruß und eilet zum Turnier
Nach Regensburg. (ab.)

Ernst.

Er kommt — es ist entschieden!

Kanzler.

Ich gnädger Herzog, hätt' ihn vom Turnier
Ganz ausgeschlossen, hätt' ihn fühlen lassen,
Daß seines wüsten Lebens böser Ruf
Krebsartig weiter frißt von Tag zu Tage —

Ernst.

Der Schatten ist oft größer, als wir selbst,
Doch unser Haupt behält die gleiche Größe!
Wenn ihm die Ritterschaft die Schranken sperrt,
Wird dies zur Arzenei für seinen Ruf:
Er wandle diesen Schimpf durch neue Kraft
In Ruhm —

Kanzler.

Was frommt dem schon Gescheiterten
Der gute Wind?

Ernst.

Sturm ist des Helden Schule!
Sein Würfel fiel! — auf denn nach Regensburg!
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Nebburg. Kleines Gemach. Albrecht, Baldeck, später Agnes.

Albrecht.

Mein guter Baldeck, wol drei Monden schwanden,
Seit du zum letzten Mal den Eisenpanzer
Zum kecken Strauße mir umgürtetest;
Das Herz im Leibe hüpft vor Freude mir
Nach Spiel und Kampf. — Mein Schwert!

Baldeck.

Doch mein ich, Herr!
Ihr habt für diesmal recht ein heißes Kämpfen,
Denn wie des Volks geschwätzig wahrer Mund
Mich dunkel ahnen läßt, so zürnet euch
Die Ritterschaft, von falschem Schein geblendet.
Ihr schlieft zu lang, und eures Muthes Proben
Vergaßen sie im eitlen Uebermuth;
Sie schmähen eure Liebe, schimpfen frech
Mit eitlem Wort den Bund, den Gott gesegnet.

Albrecht.

Und stünd' die ganze Ritterschaft entgegen,
Treu bleibt dies Schwert mir, ihrer losen Zunge
Die Lüge zu vergelten —

Baldeck.

Und auch ich,
An eurer Seite fühl' ich Löwenkraft
Die alten Adern neu durchbrausen, Herr!
Das Regensburg soll meinem Muthe zeugen!

Albrecht.

Nicht also, Baldeck, dich laß ich zurück,
Bohburg sei deiner Freundschaft anempfohlen —
Dem lieben Weibe werde Schirm und Schild,
Betrüge mit gramscheuchendem Gespräch
Die Stunden um ihr bleiernes Gewicht.
Du bist mein Freund — und dir vertrau ich Alles —
(Agnes tritt auf.)

Agnes.

Du, Albrecht, willst mich jetzt verlassen! — Einsam
In diesen mir noch fremden Mauern soll
Ich hier verweilen? — Kaum drei Tage mein,
Stürzt auch der Himmel furchtbar schon zusammen —
Du liebst mich nicht, du hörst nicht meine Klagen,
Eilst, grausam dich aus meinen Armen windend,
In lockende Gefahren — hör' mich, Albrecht!
Laß mich nicht so allein, o bleibe, bleib,
Ich müßt' vor Angst und Sorg' um dich vergehn.

Albrecht.

O zage nicht, mein vielgeliebtes Weib,
Wie bald wirst du mich siegreich wiedersehn!
Dein Klagen greift mir bis ins innre Mark,
Du siehst Gefahren, wo sie kaum es scheinen,
Als deutsche Frau erweis' dich fest und stark —
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Agnes.

Mir bangt vor diesem fürstlichen Turnier.

Albrecht.

Als Sieger kehr' ich um so freudger dir!
Im Herzen dich, stürz' ich mich in den Streit,
Die Lanzen splittern, Wolken Staubes qualmen
Zum Schwertertanz — und Lieb' und Tapferkeit
Belohnen mich mit frischen Siegespalmen,
Daß meine Stirn viel würdiger dir glänzt —

Agnes.

Mit blutgem Kranz nur seh ich sie bekränzt; —
O könnt' ich was auf dich, du bliebst bei mir;
Das Schlimmste fürcht' ich, gehst du zum Turnier.

Albrecht.

Wie, Agnes! wolltest du zurück mich halten,
Wo mich der Ehre heilige Gewalten,
Wo mich die Pflicht, der Ruhm gebietend mahnt?

Was Frauenlieb' in düstern Sorgen ahnt,
Zerschlägt in Nichts des Manns bewußte Stärke.

Agnes.

O! nicht von Ehr' und rühmlich hohem Werke
Wend' ich dich ab; — doch Albrecht! dich zu missen,
So ferne mich von dir getrennt zu wissen,
Bricht mir das Herz! — In fürchterlichen Bildern,
Will sich mir nur mein künftig Leben schildern:
Du hast um mich dein höchstes Glück verloren,
Des Herzogs, deines Vaters Haß erkoren,
Denn er, er segnete nicht unsern Bund,
Ein gräßlich Elend öffnet seinen Schlund,
Reißt unerbittlich, fühllos mich hinein,
Und, Albrecht, dein
Harrt auch um meinetwillen herber Fluch.
Mir ist die Zukunft wie ein offnes Buch,
Darin ich les', als hätt' ich schon einmal
Viel früher dieses Leben durchgelebt,
Im Voraus seh ich Jammer, Schmach und Qual;
Das unvermeidliche Geschick, es bebt
Auf allen Wegen
Mit bitterm Hohn mir dunkelklar entgegen,
Die schwarzen Bilder geben mich nicht frei,
Vergebens sinn' ich, wie's zu wenden sei —.
Nur wenn ich dich, du guter, lieber Mann
Trostflehend mit dem Blick verfolge — dann
Gibt mir dein Aug', des Himmels bestes Stück,

Die holde Gegenwart auf's neu zurück,
Und macht die ahnende Gefahr vergessen.

Baldeck.

Schwer ist die Trennung, gnädge Frau! indessen
Die Zeit gebietet, und der Weg ist weit.

Albrecht.

Recht sprichst du, Baldeck! wohl, ich bin bereit,
Die Liebe wird die Schritte mir beflügeln,
Und baldge Rückkehr deine Sorgen zügeln.
So lebe wohl —

Agnes.

Albrecht, und gehst du doch —
Noch diesen Abschied! einmal laß mich noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Mag Gottes Huld dich überall beglücken!

Albrecht.

Baldeck! die Perle laß ich deiner Hand —

Baldeck.

Ich wahr' sie heilig, nehmt dies Herz zum Pfand.
(Albrecht rasch ab. Agnes und Baldeck folgen.)

Dritte Scene.

Marktplatz zu Regensburg. Vor den Schranken. Rings die Häuser festlich bekränzt. Im Hintergrunde rechts ein Balkon, dessen Aussicht nach der rechten Seite geht, wo das Turnier zu denken ist. Im Vordergrunde rechts die Schranken, vor denen die Marschälle und Herolde. Von der linken Seite treten auf Herzog Ernst, begleitet vom Kanzler, Schwangau, Closen. Ritter und Frauen folgen. Der Herzog besteigt den Balkon, seine Räthe umgeben ihn, die Ritter und Frauen gehn auf der rechten Seite ab. Trompetenstoß.

Marschall.

Ihr Edeln, die ihr zum Turnier gekommen,
Zum Ruhm der Schönheit und zum Preis der Kraft,
Mit eurem Blute ritterlich zu kämpfen,
Die Schranken sind geöffnet, und die Huld
Der holden Frauen harrt des Siegers schon,
Mit Liebesgaben seine Brust zu schmücken.

Herold (hinter der Scene).

Die Sonn' ist gleich getheilt — der Kampf beginne.

(Von der linken Seite tritt ein Ritter geharnischt auf und vor die Schranken.)

Ritter.

Es ruft der Ritter Eginhard von Schwaben
Den kühnsten Streiter Frankens auf, mit ihm
Um ihrer beiden Länder Ruhm zu kämpfen.

Ein Andrer (hinter der Scene).

Wenn Schwaben so zu locken sich erdreistet,
Steht Franken ihm in Ritter Hans von Freising.
Hoch Franken und der Stern der Liebeswonne!

Erster.

Hoch Schwabenland und meines Herzens Sonne!
(Er wird eingelassen, geht rechts ab. Gefecht außerhalb).

Clossen.

Die Panzer glitzern blendend an einander,
Doch ohne Muth und Auge zu verblenden;
Die Schilde sind zerhaun —

Schwangau.

Nun desto besser,
Durch den Verlust gewinnt ihr Muth an Stärke.

Clossen.

Ein neuer Gang, der endet sicher blutig.

Schwangau.

Er ists bereits, — denn Franken unterliegt.

Stimmen (außerhalb).

Heil! dreimal Heil dem Sieger Schwaben Heil!

Ernst.

Ich seh die Blüte zwar der Ritterschaft
In stolzem Muthe nach dem Lorbeer ringen,
Doch wie das Auge rings auch forschend schweift,
Vergebens sucht es doch den Fürstlichsten.

Kanzler.

Die Ahnung, gnäd'ger Herr, daß Herzog Albrecht
Fern von dem heutigen Turnier sich halte,

Scheint fast zur bittern Wirklichkeit geworden.
Das Abendgold besonnt die Giebel schon,
Und auf dem Markte strecken sich die Schatten.

Ernst.

Noch trau' ich seinem Muthe, daß er kommt. —
Auf's neu Turnier und Spiel!

Herold.

Ein blauer Kranz
Kornblumen, von der schönen Hand der Gräfin
Von Oldenburg gewunden, wird der Preis
Dem Sieger, der sein Ehgemal als schönstes,
Als tugendhaft'stes Weib im Kampf erhebt.

Ein Ritter.

Der Graf zu Rhein stürzt freudig in die Schranken,
Hold lacht ihm der Besitz des theuren Kleinods.
(Er wird eingelassen).

Ein Anderer.

Solch eine Rose nenn' nur ich mein eigen.
Hängt drum das Wappen aus von Hohenzollern!
(Eingelassen).

Albrecht (tritt auf mit geschlossenem Visier).

Mir winkt der Sieg! — mein ist das Glanzgestirn
Der Sitt' und Schönheit, ihr gebührt der Kranz;
Mir öffnet drum die Schranken.

Ernst.

Marschall! fragt
Den Ritter mit geschlossenem Visier
Und tollem Ungestüm nach seinem Namen,
Und wie's die Sitte heischt, nach dem Panier.

Marschall.

Im Namen unsres gnädgen Herzogs, sprecht,
Was drängt ihr euch verkappt zu dem Turnier,
Wer seid ihr und was führet ihr im Wappen?

Albrecht (das Visier aufschlagend).

Bin Albrecht, Erbherzog des Baierlands
Und Graf von Vohburg! —
Oeffnet mir die Schranken!

Marschall.

Verschlossen müssen euch die Schranken bleiben,
Denn des Gesetzes Kraft gestattet nicht
Albrecht von Baiern, Grafen von Vohburg,
Antheil an dem Turnier ehrbarer Ritter.

Albrecht.

Trifft Blödsinn euer Auge, mich verkennend?
Wie? oder fiebert eure Zung' im Wahnsinn?
Mir diese Schmach, dem Erben Herzog Ernsts?

Marschall.

Man hat euch angeklagt ehrlosen Lebens
Als Weichling und als feigen Weiberknecht,

Der öffentlich geschminkter Sinnlichkeit
In einem Bürgerkind den Hof gemacht.
Man hat euch angeklagt, ihr gingt vermummt
Der Baiern Schmach in fremden Land einher,
Ließt weibisch euern Speer und Schild verrosten,
Um einer feilen Dirn' euch zu vermählen.

Albrecht.

Wer zeiht mich deß? Wer kennt nicht meine Faust,
Des Herzens Muth, die Streiche meines Schwertes!
Er trete vor, den Handschuh werf ich hin,
Aus seiner Brust will ich die Lüge schneiden.

Marschall.

Hebt euern Handschuh auf, denn keiner wird
Von all den Edeln euch des Kampfes würdigen!
Ihr habt des Ritterstandes Zucht verhöhnt,
Und büßt die Schmach mit eurer Ausstoßung.
Entsagt der Buhlerin aus niedrem Blut,
Stoßt sie aus eurem Haus und eurem Herzen,
Und ihr besitzt aufs neu das alte Recht.

Albrecht.

Noch einmal ruf' ich, öffnet mir die Schranken.

Marschall.

Uns bindet der Befehl des strengsten Klägers!

Albrecht.

Wer wagt es gegen Albrecht frech zu klagen?
Jetzo befehl' ich euch, erschließt die Schranken,

Wenn nicht dies Schwert durch eure Herzen sich
Bahn brechen soll!

Kanzler.

Ihr wolltet es erzwingen?
Sich gegen das Gesetz empören, beißt
Ohnmächtig sich in tiefsten Strudel stürzen;
Rechtfertigt euch, und harret eures Spruchs.

Albrecht.

Was sprichst du, eingewachsnes wildes Fleisch
In meines Vaters rechter Hand! Es bricht
Die alte Narb' im Busen wieder auf,
Und macht dich zum verläumderischen Kläger.

Ernst.

Schweig, Uebermüth'ger! Nicht der Kanzler ist,
Ich bin dein Kläger.

Albrecht.

Ihr mein Vater? Weh!
Ihr werft vor dieses Landes besten Zeugen,
Vor Deutschlands Adelstand der Schande Fluch
Mir auf das Haupt? Kann das ein Vaterherz?
Doch freilich habt ihr jenen muthigen Albrecht,
Den stolzen Enkel Otto's längst vergessen,
Der sich den Helm mit Allings Lorbeer schmückte,
Der glorreich der Hussiten wilde Horden,
Die Böhmen aus den Marken Baierns schlug,
Vor dem, Erdbeben gleich, das Land der Ketzer

Erzitterte, dem Ingolstadt und Landshut
Den schuldigen Tribut der Ehrfurcht zollte,
Den Wittelsbacher Albrecht tricht ihr aus
Den Tafeln der Erinnrung; kennt nur Jenen,
Der sich geweigert, eine feilerkaufte
Vermählung einzugehn mit Würtemberg,
Die schmeichelnd euch ein eigennütz'ger Höfling
Mit gleißnerischen Worten vorgespiegelt —

Kanzler (für sich).

Wart junger Tollkopf, dieser eigennütz'ge
Höfling wird seine Rechte geltend machen!
Die Zeit bricht nicht nur Rosen, nein auch Herzen!

Albrecht.

Entehrung nennt ihr meine Liebesglut,
Weil sie hochadliges Geblüt verwerfend,
Just auf ein ahnenloses Bürgerkind
Das Aug' geheftet; darum schmäht ihr mich,
Reißt mir der Schlachten Kränze von dem Haupt,
Und tretet meines Muthes Ruhm mit Füßen.
Wißt denn, die ihr für eine lockre Dirne,
Für meine Buhle haltet, ist mein Weib,
Mein Weib, von Kirch' und Gott mir angetraut.

Ernst.

Hüll' dich nur in der Lüge buntes Kleid,
Verrätherisch blickt die Wahrheit doch hindurch —
Bohburg ist deiner Lüsternheit Asyl
Und eine Baderstochter deine Metze.

Albrecht.

So heb' ich denn zum Himmel meine Rechte,
Und schwöre laut bei dem dreifalt'gen Gott,
Nie hab' ich in Gedanken, Worten, Thaten,
Unlautern Sinns an Agnes mich vergangen.
Verflucht sei diese Hand, sie mag verdorren
Als Brandmal herzversteckter Büberei,
Wenn ich sie je mit glattem, falschen Eid
Nach Wollust schmachtend in die ihre legte;
Verdammt sei dieses Haupt den finstern Mächten,
Wenn je ich ihrer Unschuld süßen Reiz
Dem trunknen Götzen Lust zum Opfer brachte;
Verflucht das Herz, das unsre Liebe schmäht
Und Fluch dem Teufel, der sie trennen will,
Der ob der reinsten Liebe tiefem Zauber
Des Hasses Gift auf sie zu schleudern wagt.
Nach Vohburg zieh ich jetzt, um mein Gemahl
Als Herzogin aus stiller Einsamkeit
In Straubings Prunkgemächer einzuführen;
In Purpur kleide sich ihr schöner Leib,
Wie eine Heilge glänze sie am Throne;
Als Herzogin, als mein geliebtes Weib
Umschließ ihr theures Haupt die Fürstenkrone!
Wem lieb der Baiern kommendes Geschlecht,
Der huldigt ihr und streitet für mein Recht!

(Albrecht rasch ab. Mehrere Ritter und Edle folgen).

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Reichgeschmücktes herzogliches Zimmer zu Straubing. Den Hintergrund bildet ein Vorhang, der zum herzoglichen Saale führt. Auf beiden Seiten Thüren.

(Albrecht, Agnes, Waldeck).

Albrecht.

Du bist so ernst, dein Auge scheint umflort,
Hat Straubings freundliche Bewillkommung
Nicht heiter dich gestimmt?

Agnes.

Ach wüßtest du,
Wie's mir das Herz schnürt, wenn der Schmach ich denke
Daß Sohn und Vater fühllos sich bekämpfen,
Daß Bürgerblut den eignen Boden düng
Mord und Empörung durch die Straßen toben,
Und all' um meinetwillen — Albrecht! Ach!
Wie glücklich lebten wir, fern von dem Prunk,
Im Schoos der Lieb' in stiller, niedrer Hütte,
Das Herzogsdiadem vertauschend mit
Einfachen Blumen!

Albrecht.

Nein, bei unsrer Liebe!
Vor aller Welt erklär' ich dich als Fürstin,
Noch hab' ich Kraft und ein getreues Häuflein
Erprobter Kämpfer, allen meinen Feinden
Mit Stolze zu begegnen. — Waldeck ist
Im Saal schon alles angeordnet?

Waldeck.

Wie
Ihr's anbefohlen.

Albrecht.

Agnes! hier genieß
Des Sommers helle Tage: diese Hallen
Sind einer Fürstin würdiger, als Wohburg.

Agnes.

Und doch drückt diese reiche Pracht mein Herz.
Als könnt' es nimmer freudig darin schlagen
Ich bin zu arm und schlicht erzogen, Albrecht!
Als daß der Glanz die Seele mir erfüllte;
Reich fühl' ich mich nur, wenn du nahe mir,
Doch bist du fern, bin ärmer ich, als je.
(Musik in der Ferne).
Was deuten diese Klänge, die so festlich
Von jener Seite mir herüberwehn?

Albrecht.

Du liebes gutes Weib! und ahnst du nicht,
Daß nur um deinetwillen all der Prunk
Mit diamantnen Augen ringsum funkelt,
In dem Krystall der Spiegel sich verdoppelt,
Als höchstes Kleinod fürstlich dich umfängt?
Entgegen haucht dir liebliche Musik
Den Wasserfall von Tönen, dessen Tropfen
Wie Wunderbalsam jedes Herz erquicken.
Um deinetwillen zog die Ritterschaft
Geziert mit grünen Zweigen auf das Schloß,
Mit frohem Gruße dir zu huldigen
Als meinem Weib, als Baierns Herzogin.
Um deinetwillen sei der heut'ge Tag
Des Einzugs als ein hohes Fest gefeiert,
Banket und Spiel soll den beglückten Sinn
In süßen Rausch versenken, daß die Freude
In jeder Brust, aus jedem Auge glänze.
So grüße dich die brave Ritterschaar,
Die trotz des Herzogs, meines Vaters, Zorn
Mir treu verblieb als ihre Herzogin.
Als mein Gemahl!

(Der Vorhang öffnet sich, ein großer Saal wird sichtbar, zu beiden Seiten gewaffnete Ritter. Trompetenstoß).

Die Ritter.

Heil, dreimal Heil der gnädgen Herzogin!

(Albrecht führt Agnes in den Saal, Baldeck folgt, der Vorhang schließt sich hinter ihnen).

(Der Kanzler tritt auf durch die Seitenthür rechts, von einem Pagen begleitet).

Kanzler.

Sag' deinem Herrn, es weile Jemand hier,
Gesandt vom Herzog Ernst, mit ihm zu reden.
Doch halt — sobald du siehst, daß mit den Junkern
Er auf die Jagd eilt, oder er bei Tafel
Des Trinkspruchs sich in schöner Runde freut,
Spielt oder sonst ein süß Gespräch beginnt:
So stör' ihn nicht, und spar's auf bessre Weile —
Doch kannst du es indeß der Herzogin
Anmelden, daß ein Abgesandter warte.

Page.

Ich geh und thu nach euerm Willen, Herr. (ab).

Kanzler.

Endlich an diesem heißersehnten Ziel!
Genuß und Rache lacht mir wundersüß!
Von Albrecht reiß' ich, wie's der Thron erheischt,
Das bürgerliche Weib, und schirme mich
Mit dem Befehl des Vaters und des Staats:
So werd' ich glorreich in den Büchern der
Geschichte noch Jahrhunderte genannt,
Und hab' des Hasses heiße Gier gestillt.
Wie lang doch schmachtet' ich umsonst nach Rache,
Eh diese Vollmacht mir des Herzogs ward!
Ich glich dem Baum, deß Mark zu Tod verdorrt,

Und den aufs neu des Frühlings Thau belebt.
Ja dieser Lenz der Rache bringt zugleich
Mir eine Sonne, wie noch kein' ich sah! —
Wie? Und die Sonne sollt' in Klostermauern
Verdumpfen und in frostigem Ernst erbleichen,
So wie ein Lämpchen am Altar verlöscht,
Dem man ob allzugroßer Heiligkeit
Nicht nahen mag, mit Oel es neu zu tränken! — —
Mir soll sie scheinen, mich soll sie erwärmen,
Mit ihrer vollen Glut mein Herz verjüngen, —
Doch wie, wenn sie sich sträubt — wenn sie vom Herzog
Nicht lassen will — Geduld! noch lebt die List,
Und stirbt auch die, so hilft mir die Gewalt!

(Trompetenstoß).

Aha! es geht recht lustig her im Saal,
Ich wünsche lange Dauer!

(Der Page, die Herzogin treten auf).

Page.

Herr! die Herzogin!

(Page ab).

Kanzler.

Ich nahe, hohe Frau, des Herzogs Ernst
Gesandter, und der Kanzler dieses Reichs,
Ein heilsam Werk an euer Herz zu legen,
Das, wenn es euer weich Gemüth erfaßt,
Euch die Bewunderung aller Zeiten sichert.

Agnes.

Herr Kanzler! ihr erschreckt mich mit dem Wort.
Was hat der Herzog Ernst mit mir im Sinn?
Sagts unverhohlen, laßt nicht lang in Zweifeln
Und Aengsten mich!

Kanzler.

Der Herzog Ernst, die Räthe,
Das ganze Land der gutgesinnten Baiern
Nimmt Theil an eurem unglückseligen Loos.

Agnes.

Welch unglückseliges Loos? — Ihr sprecht in Räthseln.

Kanzler.

Daß blinde Leidenschaft der heißen Jugend
In einen Bund euch zauberhaft gelockt,
Drans Unheil sich an eure Schritte heftet,
Bis einst des Alters hoffnungslose Tage
Den grauenvollen Abgrund der Verblendung
Euch zeigen werden, doch zu spät zur Rettung.
Laßt nicht die Lust mit falschem Schmeichellaut
Das Herz euch kitzen: hört der Tugend Rath:
Entsagt dem Frevelbund mit Herzog Albrecht.

Agnes.

Ist das ein Frevelbund, den Kirch' und Priester
Gesegnet, den der Liebe Glut geheiligt?
Könnt ihr zerreißen, was selbst Gott vereint?

Kanzler.

Ihr sprecht von Glut der Liebe, — zeigt sie jetzt,
Indem freiwillig jedem Anspruch ihr
Auf Albrechts Hand abtretet, die euch nie
Das Recht des Staates zugestehen kann.
Ihr habt genug der Schmach auf Albrechts Haupt
Gebürdet, denkt des neulichen Turniers,
Wo sich, beschimpft vor Baierns bestem Adel,
Die ritterlichen Schranken vor ihm schlossen,
Daß er der Gram des greisen Fürsten ward.
O söhnt den Sohn mit seinem Vater aus,
Entsagt dem Herzog, — im Entsagen liegt
Die reinste, tiefste Liebe großer Seelen.

Agnes.

Das Recht des Standes mocht' ich nimmer theilen,
Doch Albrechts Lieb' ist mein, und einzig mein.
Sein Herz ist meins, mein Leben ist das seine;
Riß ich mich los, es sucht die andre Hälfte
Die scheinbar nur verlorne wieder auf;
Und wollt' uns selbst die Hand des Todes trennen,
Wär's nur, uns droben reiner zu erkennen.

Kanzler.

Und läg' ein ganzes Volk zu Füßen euch, —
Ja droht es selbst, das schnöde Band zu lösen?

Agnes.

So sprecht mit Albrecht, kehrt er von der Jagd;

Sein Will' ist meiner, — mich verschont indeß
Mit einer Worte derbem Ungestüm.

(Die Herzogin geht zur Seitenthür links ab).

Kanzler.

So war der erste Pfeil denn abgeprallt,
Spurlos dahin — jedoch des Geistes Köcher
Hat noch die besten sorgsam aufgespart.
Verstellung ist der giftigste der Bolzen,
Der sicher trifft! — der Herzog wird entfernt —
Sie muß ins Kloster, wie die Vollmacht lautet! —
O ja! sie solle! — Die Arme sind die Pforten,
Und dieses Herz die klösterliche Zelle.
Die zum Genuß, anstatt zum Beten läutet!
Doch wie den Herzog aus dem Schloß entfernen? —
Halt — dieser Brief — jetzt wird er Hülfe leihn:
Eh Albrecht es in München ausgewittert,
Daß dieses Schreiben falsch und unterschoben,
Gelingt das Werk mir und des Ruhmes Kranz.
Der Liebe Duft berauscht mich — doch wohin
Mit diesem Brief? — wer sollt ihn überbringen,
Daß jeder Anhauch von Verrath verfliegt? —
Wo meine Leute bleiben! — Ha verdammt!
Was soll der Brief nutzlos in meiner Hand,
Er brennt wie Feuer, denn die Stunde drängt.

(Der Spielmann kommt zur Thüre rechts herein)

Spielmann.

Mit Gruß und Verlaub mein hoher gnäd'ger Herr, darf ich hier eins aufspielen?

Kanzler
(erschrocken sich umsehend, den Spielmann erkennend).
(für sich).

Der kommt mir recht, solch' Stückchen Feilheit brauch' ich! —

Sieh da, Spielmann aus Augsburg? Aber sprich,
Wie kommst du durch die Gäng' in dies Gemach
Und so allein, du Hans in allen Gassen!

Spielmann.

Wo's offen ist, hat man willkommen Einlaß, der Thorwärter schlief, und auf den Gängen war alles, wie ausgestorben, kein Page rief mich an! Gottslohn, ihr seid der erste Mensch, auf den ich stoße. —

Heil'ger Lukas! Seid ihr nicht der wackre flotte Reitersmann? — aber nein — nein — ihr habt ja kein Panzerhemd, keine Faustbandschuh, seid mit Ketten und Sternen beladen — — — in unterthänigster Demuth ersterb' ich vor eurer Hoheit als unterwürfigster —

Kanzler.

Plagt dich die Hölle? bin ich doch derselbe,
Mit dem als lustiger Bursche du gebechert.
Erinnerst dich wohl kaum der Stunde mehr?

Spielmann.

O die Stunde vergeß ich nie, denn sie war nach meinem Geschmack, sie schmeckte nach Wein.

Trink ich eine Kanne, so denk ich an euch, und denk

ich an euch, so möcht' ich allezeit trinken; doch wer eine Faust machen will, muß eine Hand haben, und die Hand, die den Becher zum Mund führen will, muß erst in den Beutel greifen.

Kanzler.

Du Spitzbub', ich versteh — da nimm den Beutel.
(gibt ihm Geld).

Spielmann.

Dank, Herr!

Kanzler.

Doch sag, was treibst du hier? schweifst du herum,
Ob Süd erklänge der Musik zu prüfen?

Spielmann.

Ach nur ungern zog ich aus dem lieben Augsburg, doch der Fuchs grüßt den Zaun, wenn er in den Garten will; hab' dort abgeweidet, wandre durch Baiern und ins Würtembergische. —
Wo's Banket gibt, da gehts vollauf, und wo's vollauf gebt, da bin ich zu Hauf', und so wär' ich's denn auch hier.

Kanzler.

Da irrst du, armer Bursch! kehr eilig um,
Denn hier erhebt sich bald ein wilder Sturm,
Schon zuckt es wetterleuchtend durch die Veste;
Bist hier nichts nütz, der Trauerkunde Donner

Zerschlägt die sanften Töne der Musik.
Ein böser Dämon lenkt die nächste Stunde;
Nichts sagen darf ich — doch ich kann dir rathen!

Du scheinst kein Ries' an Kraft, dein junges Leben
Käm' hier gewaltig ins Gedränge heut,
Wenn Schwert an Schwert in hellen Blitzen schwirrte;
Wie Schade, wenn das muntre Pfeiferlein
So mir nichts, dir nichts mit darunter fiel,
Und keinen Tropfen, denke keinen Tropfen
Elsasser mehr im Leben schlucken könnte!
Ich warne dich, ich mein' es gut mit dir,
Schleich dich hinweg aus dieser Burg des Unheils.

Spielmann.

So schleich ich gleich auf den Zehen davon — Gott wär' ich nur schon wieder im Freien, denn wo's hagelt, zieht die Schnecke die Hörner ein. — Nichts für ungut — einst gabt ihr mir für meine Verse Geld, jetzt geb ich euch dafür Fersengeld — und somit gehabt euch wohl.

Kanzler.

Halt Spielmann! noch ein Wort — — es fällt mir bei
Man könnte dich auf deiner Flucht ertappen,
In Fesseln schlagen und Gott weiß — was noch!
Nimm diesen Brief, und gib ihn in dem Flur
An irgend einen Pagen; sag' du kämst

Vom Hof zu München mit gewichtger Nachricht,
Und habst Befehl, sogleich zurückzukehren.
Als Boten hält man dich nicht weiter auf,
So eilst du fort; wenn dir dein Leben lieb,
Thu wie ich sage — geh nach Würtemberg —
Da, nimm das noch zum Zechen auf die Reise.

Spielmann.

O allzugnädig! pünktlich thu ich Alles! der Himmel segn' euch für mein armes Leben!

(ab).

Kanzler.

So wär's gethan! — Nun sei mir günstig Glück,
Bring Ruh' dem Herzen, Stolz dem Thron zurück!

(er tritt ans Fenster).

Triumph! das Zeichen tönt! — Du bist mir nah,
Getreue Schaar der auserwählten Knappen!
Getrost! Nur eine kurze Stunde noch —
Und ich erlös' euch aus dem unbequemen
Versteck des Walles! —
Still, ich höre Schritte.

(Der Herzog Albrecht, Agnes treten auf.)

Albrecht.

Stürzt das Gewölb des Himmels auf mich ein?
Bei Allem, was nur heilig ist auf Erden,
Trug je die Falschheit gleißender Gewand?
Der Kanzler unterfängt sich, mich an mein

Gemahl mit feilen Worten zu verrathen?
Hier steht mein Weib als Zeuge deines Frevels.
Das, Kanzler, thatest du nicht ungeahndet.

Kanzler.

Eh ihr mit strengem Urtheil mich verdammt,
Mein gnädger Herzog, hört mich auf ein Wort:
Von eurem Vater bin ich hergesandt
Auf euer Schloß — o schmerzlich bittres Amt! —
Um mich von eures Weibes weltberühmter
Schönheit zu überzeugen, und sodann,
Wenn es der Zufall grad begünstigte,
Die Herzogin zu prüfen, ob Versuchung
In ihrer Brust willkommnen Einlaß finde.
Doch wenn sie wirklich, wie's das Volk behauptet,
Mit solcher Glut euch wäre zugethan,
Daß nichts ihr über Albrechts Liebe ging':
War's meines Amtes, die Versöhnung euch
Des Herzogs zu verkünden und den Segen
Des Himmels eurer Liebe zu erflehn.
Ich that wie mir's mein hoher Herr befohlen,
Bring euch Versöhnung, Segen eurem Bund!
Nun Herzog, richtet mich, wie ihr's vermögt.

Albrecht.

Ihr bringt mir die Versöhnung meines Vaters,
Bewilligung des Bundes, der den Zorn
Noch jüngst so wild erregt? wie ist es möglich,
Daß plötzlich sich sein harter Sinn geändert?

Kanzler.

Ein Wort zeugt oft die segensreichste That,
So wie ein Halm oft hohe Pläne stürzt:
Die Zeit bringt uns das Glück sowie das Unglück;
Der ist am klügsten, der mit Ruh' erwartet,
Was ihm der Stunde dunkler Schoos gebiert.
Des Volks geschwätzger Mund hat eurer Hoheit
Das schönste, tugendhaftste Weib gegeben,
Der ich als Fürstin freudig huldige.
Des Herzogs Groll ward, als er allgemein
Das Lob der Herzogin vernahm, besänftigt;
Und da sein Machtwort nicht Geschehnes ändert,
Hat er bewilligt, was er erst verdammt.

Agnes (für sich).

O Gott mich überläuft's, wenn ich mir denke,
Daß all dies Heuchelei des Kanzlers wär'!

Waldeck (tritt eilig auf).

Erlauchter Herr —

Albrecht.

Mein Waldeck theil' den Jubel,
Agnes und mich hat Baierns Fürst gesegnet,
Und seinem Albrecht heute sich versöhnt —
Woher ist dieser Brief, wer [illegible] ihn [illegible]?

Waldeck
(den Brief übergebend).

Herr! ich erhielt von einem Pagen ihn,
Dem ihn ein Bote hastig eingehändigt.

Albrecht
(den Brief erbrechend).

Und jener Bote?

Waldeck.

Ist schon wieder fort.

Albrecht.

Gott, was ist das? — Empörung — jetzt in München?
Kaum lächelt mir der Freude klarer Stern,
So trübt ihn auch schon nächtiges Gewölk;
Lest hier, was Clessen schreibt.

Waldeck
liest:

„Wir wünschen Gottes, aller Heil'gen Schutz auf euer Haupt und bitten euch, in höchster Eile nach München eure Schritte zu lenken. Das Volk hat sich empört, kaum daß der Kanzler zu euch abgereist; Gefahr droht dem Leben eures gnädigen Vaters. Bei eurer Liebe für Baiern säumt keinen Augenblick. Die Noth preßt uns die flüchtigen Zeilen ab. Gott segne euren herzoglichen Arm!"

Unterzeichnet: Clessen.

Albrecht.

Baldeck, hier gilt kein Augenblick Verzug,
Laß gleich die Rosse zäumen, ruf die Ritter,
Daß sie gewaffnet diesen Zug begleiten!
(Baldeck ab.)

Kanzler (für sich).

Erprobtes Mittelchen! es hat gewirkt! —
(laut.)
Bei allen Heiligen, welch schrecklich Unheil!

Agnes.

Und du willst fort und mich hier einsam lassen?

Albrecht.

Nur um so süßer wird das Wiedersehn. —
Ihr, Kanzler, seid ermüdet, bleibt indeß —

Kanzler.

Nehmt mich mit euch; ob auch der hast'ge Ritt
Mich laß gemacht, so möcht' ich doch um Alles,
Was je mir lieb, nicht meinen hohen Herrn
In drohender Gefahr so einsam wissen.

Albrecht.

Ich bin bei Ernst, und meiner tapfren Schaar.
Des Vaters Liebe gibt mir doppelt Eile,
Sie wird in wildem Flug euch überbieten.

Stärkt eure Glieder, mit erfrischter Kraft
Folgt ihr so eiliger dann unsrer Spur.
Beim Herzog Ernst vertret ich selber euch;
Geht in den Saal, macht's euch behaglich dort
Und nehmt mein heftig Wort nicht allzubös.

Kanzler.

Ihr wollt es, Herr! — ich handle nach Befehl. —
(Kanzler ab.)

Baldeck (tritt auf).

Die Ritter harren in dem Schloßhof eurer,
Ihr Helmbusch flattert, ihre Schwerter blitzen,
Und ungeduldig stampfen schon die Rosse.

Albrecht.

So lebt denn wohl — mich ruft die Pflicht des Sohns,
Des Herzogs — lebe wohl mein liebes Weib.
Du Baldeck bist der Schirm nun dieses Hauses,
Des Schlosses Vogt und Herr der Dienerschaft,
Ein Hüter meines Kleinods, meines Weibes.
Als alten, treuen Freund laß ich dich hier,
So lang ich fern, sei du mein Ohr und Auge.

Baldeck.

Mein Herz beherrsche Beides, wie das eure.
An Worten arm, soll jede meiner Thaten
Den treuen Diener seines Herrn verrathen.

Agnes.

Ach! Albrecht, wenn du dieses Schloß verlassen
Vor Sorgen drücken mich die Mauern ein,
Gespenstig Grauen folgt mir auf dem Fuß,
Ich irre rastlos klagend durch die kalten
Gewölbten Gänge, suche Ruh' und Trost,
Und finde keinen — keinen — denn er wohnt
Allein bei dir!

Albrecht.

O fasse muthig dich —
Wie bald — wie süß ist unsrer Trennung Lohn!
Und so leb' wohl!

(Er geht ab. Baldeck folgt ihm.)

Agnes.

Albrecht, Gott sei mit dir!
Mir ist, als säh ich niemals so dich wieder! —
Was soll mir nun des Purpurs traur'ge Zier,
Die heuchlerisch wie ein erzwungnes Lächeln
Der Rose gleicht in eines Todten Hand!

(Hörner im Schloßhof.)

Er geht und läßt mich hier in stiller Pein,
Nur schwarze Sorgen seh' ich als Genossen!
Gott, wie du willst, ich füge mich darein,
Du prüfst das Herz, das sich dem Stolz erschlossen.
Ich nahm, als müßt' es sein, des Herzogs Hand,
Die Niedrigkeit hüllt sich ins Prunkgewand.

Und all', was ich dafür zu geben hab',
Ist meine Liebe bis ins Grab! —

(Der Kanzler lüftet leise den Vorhang und blickt lauschend herein. Agnes geht zum Fenster und winkt mit dem Tuche dem Zuge nach.)

Agnes.

Gott leite sie, und führ' sie glücklich heim!

Kanzler (für sich).

Sie winkt hinaus — Gott! wie verschwenderisch
Wird Gruß und Kuß dem Theuern nachgesandt,
Die heiße Thräne quillt, als gäbe sie
Ihm den Geleitsbrief für die Ewigkeit! —

Jetzt ist es Zeit mein Völkchen zu erlösen,
Das im verborgnen Gang vor dumpfer Luft
Mir sonst ersticken möchte sammt dem Plan,
So herrlich angelegt! — Wolan, es sei!
(Er entfernt sich.)

Agnes.

Wie blendend glänzt der blanke Zug der Ritter —
Noch einmal wendet er das theure Haupt,
Er winkt — er nickt — noch diesen letzten Kuß!

Durch grüne Felder fliegen sie dahin
Wie eine Schaar von Silberschmetterlingen;
Jetzt biegen sie schon ein zum fernen Wald —
Staub wirbelt auf und hüllt zur Hälfte sie —

Nur Albrechts hohen Helmbusch seh' ich noch,
Ein weißes Segel, dem, wie fern es schwindet,
Das Herz verblutend und doch hoffend folgt —
Auch dieser Stern erbleicht — es muß ja sein —
Leb' wohl o Glück — nun bin ich ganz allein!

(Der Kanzler tritt aus dem Saal, man sieht darin mehrere Wachen. Der Vorhang schließt sich hinter ihm.)

Kanzler.

Nicht ganz allein. — ich bin ja noch bei euch!

Agnes.

O Gott verlaß mich nicht! — was wollt ihr mir?

Kanzler.

Noch einmal frag' ich schöne Frau, wollt ihr
Erfüllen eures Herrn und Fürsten Willen,
Und Albrecht frei entsagen — wollt ihr fliehn,
So dien' ich euch von ganzer Seele gern,
Denn wißt es, euer schmachtend Auge sprach
Schon zu verführerisch zu diesem Herzen;
Macht mich zu eurem Sclaven — aber laßt
Den Herzog Albrecht!

Agnes.

Was verlangt ihr noch!
Ich ließ mein Leben, eh' ich ihn verrieth,
Für den mein letzter Seufzer Liebe haucht.

Kanzler.

Bedenkt, euch grollt ob diesem Bund das Land,
Ein jedes Auge schießt euch Blicke zu,
Draus bittrer Vorwurf und Verachtung spricht.
Vertraut euch mir, — ich hab' euch wahrlich lieb.

Agnes.

Ha! Kanzler, diese Stimme, dieser Blick!
Ihr habt verräthrisch Albrecht mir entführt —
Laßt mich allein — genug der bösen Reden!

Kanzler.

Das Reich, der Herzog will's und so befehl' ich
Im Namen Ernst's: Entsagt dem Herzog, oder —

Agnes.

Welch' oder? — Trat ich jemals euch zu nah —
Was soll dies Wort — was that dem Herzog Ernst
Mein Lieben je? was euch? —
Gott höre mich,
Bricht diese Hand treulos der Liebe Schwur,
Laß mich verderben, und im Höllenabgrund
Laß ew'ge Qualen dieses Herz erdulden!

Kanzler.

Regt so vermessen sich der Liebe Stolz?
Ha! ha! wie bald bereust du deinen Schwur!
An mir sollst du ihn brechen — und noch heut'.

Agnes.

Verräther! Waldeck! Hülfe!

Kanzler (geht zum Vorhang des Saales).

Dafür ist

Bereits gesorgt!

(Mehrere Wachen treten ein)

Schließt dieses Weib in Ketten!

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Herzogliches Kabinet zu München. Ein Armleuchter auf dem Tisch. Ernst in einem Lehnsessel. Clossen. Schwangau.

Ernst.

O grausenvoller Anblick. — weg — hinweg
Mein Land, mein Land! das ist kein Hirngespinnst —
Es trieft von Blut — wo bin ich? —

Schwangau.

Gnäd'ger Herr.
Ihr war't ermüdet, darum hieltet ihr
In eurem Sessel die ersehnte Ruh'.

Ernst.

Was ist die Uhr? wie lange schlief ich doch?

Clossen.

Kaum eine Stunde, Hoheit! Eben schlug
Die Schloßuhr sieben.

Ernst.

Eine Stunde nur?
Erlebt ich doch in dieser kurzen Zeit,
Im Traum mehr Ding', als je der längste Tag
Beleuchten kann! — O Gott mein heißes Hirn! —
Was haltet ihr vom Kanzler, ist er wirklich
Ein Hochverräther?

Schwangau.

Herzoglicher Herr,
Ein Traum hat eure Phantasie erhitzt,
Mit bösen Bildern euern Schlummer störend,
Nicht wüßt' ich sonst den Argwohn zu enträthseln.

Ernst.

O dieser Traum war mehr als bloßer Traum,
Die fürchterlichste Mahnung höhrer Geister,
Ein namenloses Elend zu verhüten! —
Von Schwangau, Clossen tretet her zu mir,
Ganz nah — noch näher — reicht mir eure Hand.
So überzeugt, daß ich nicht einsam bin,
Will ich's versuchen euch den Traum zu künden;
Und wenn ihr dann noch sagen könnt, ein Traum,
Sei nur ein Spiel des Geistes, nenn' ich Lügner,
Verläumder euch (er steht auf).

Clossen.

Verleiht ein günstiges
Gehör der Bitte, schont euch noch ein Weilchen,

Ihr seid erschöpft, und eurer Rede Feuer
Schwächt Geist und Körper; gönnt euch Ruhe drum.

Ernst.

Dem Traum nur leb' ich, und ihn neu erwägend
Wird Ruhe nur durch klare Deutung mir.
Hört denn: Ich sah in einem Kloster mich,
Schritt durch geräum'ge, halbverfallne Gänge,
Um deren Pfeiler sich der Epheu schlang;
Die Bogen wölbten majestätisch sich
Zu Häupten mir, und hallten furchtbar dröhnend
Die einsam irren Tritte mir zurück.
Kaum daß ich angstvoll einen Pfad verfolgt,
Wand sich ein neuer schon vor meinen Blicken,
Und so ein Labyrinth verschlungener
Kreuzgänge bang durchmessend, fand ich nie
Den Ausgang. Schwindel faßte mich — ich rief
Und auf den Hülferuf trat plötzlich Albrecht
Zu mir, nahm meine Hand und führte mich
Kein Wort erwiedernd fort zu einer Treppe;
Wir stiegen sie hinab — ein Grabgewölb'
Umgab uns, matt von Ampeln rings erleuchtet.
Ich stieß auf einen Sarg, der Deckel fiel,
Und drinnen lag wie eine weiße Rose,
Mit Prachtgewändern bräutlich angethan,
Ein junges schönes Mädchen; Gott! so schön,
Wie man die Engel nur zu denken wagt:
Lieblich und schön, ach! aber starr und bleich.

Clossen.

Ein traurig süßer Anblick.

Ernst.

Ihren Leib
Bedeckte lässig halb ein Purpurmantel,
Drein golden Baierns Fürstenhut gewebt;
Schneeglöckchen hielt die kleine weiße Hand,
So schnell gewelkt wie ihre zarte Jugend!
Ich fühlte wie ein Kind, und Thränen flossen
Mir aus den Augen, eine Stimme rief
Erschütternd durch das hallende Gewölb':
Sieh her! das war die Herzogin von Baiern!

Schwangau.

Seltsamer Traum — ergreifend — doch nur Traum.

Ernst.

Ich schrak empor — und denkt euch mein Entsetzen,
Statt Albrecht steht auf einmal dicht vor mir
Mit höhnischem Blicke, gellend lauter Lache
Verschränkten Arms der Kanzler, sieht auf mich
Und zeigt dann mit der blutigrothen Hand
Auf ihre Leiche hin. Ich wollt' ihm an,
Allein mein Fuß war in den Stein gewurzelt,
Ich selbst ein Bild von Stein, das athmen nur
Und fühlen konnte! — Wie ich so noch ringe,
Regt allgemach die Todte sich empor,
Das Auge schlägt sie auf und tröstet mich,
Mit frommer Hand zu meinem Herzen redend.

Ein Augenblick — und Alles war dahin,
Das Kloster war verschwunden sammt dem Kanzler.
Der Sarg nur stand zu meinen Füßen noch.
Doch überdeckt von jenem Purpurmantel,
Der von Minute zu Minute wuchs,
Und flüssig ward zum riesengroßen Strom,
Der rothe Schetten auf die Fluren warf.
Der Himmel selbst ward Blut, die Erde Blut,
Rings nichts als Blut — ich konnt' es nicht mehr sehn —
Ich schrei nach Rettung, werf' mich auf die Knie —
Dann schwanden in dem buntesten Gemisch
Formloser Ding' und Bilder mir die Sinne;
Von fern nur hört' ich, wie Gesang auf Wassern,
Verworren, doch erquickend eure Stimmen,
Und ich erwachte —

Clessen.

Sonderbare Bilder!

Schwangau.

Gott sei gelobt, daß es nur Bilder sind,
Die wirkungslos in leeres Nichts zerfließen.

Ernst.

In Nichts zerfließen? — In der vierten Stunde
Zieh'n morgen wir nach Straubing, nur das Leben
Gibt mir zurück, was mir der Traum genommen.
O meine Ruh'! mein liebes Baierland!
Selbst überzeug' ich mich, ob Albrechts Weib,

So wie's mein herzogliches Wort gebot,
In's Sankt Mariakloster ward gebracht,
Wenn's anders wäre, wenn des Kanzlers Irna
Die ihm gesetzten Schranken überschritt —
O Gott! ich mag's nicht denken! — So bestellt
Zum Aufbruch Alles, gegen Abend müssen
Wir schon am Ziele sein. Nun gute Nacht,
Doch weckt mich mit dem Frühsten.

Clessen.

Süße Ruh'
Wünscht euer Gnaden dies besorgte Herz. (ab.)

Schwangau.

Den ungetheilten Wunsch nehmt auch von mir. (ab.)

Ernst.

Ich such' den Schlaf und schnöd' verhöhnt er mich.
Das Bild des Kanzlers läßt mein Augenlid
Nur schließen, um es schrecklicher zu öffnen. —
Und doch — er hats gelobt, nicht einen Tropfen
Bluts zu vergießen! — Sonderbar, des Raben
Muß ich gedenken, der gestohlnes Geld
Fortträgt und dabei schnarrt: Du sollst nicht stehlen.
O Rabe, Rabe! — Kanzler, Kanzler! ihr
Verbittert selbst den kurzen Schlummer mir!
(Geht mit dem Armleuchter ins Nebengemach.)

Zweite Scene.

Nacht. Geräumiges Gefängniß zu Strankina. Rechts eine verborgene Thür, weiterhin ein Vorsprung, worauf eine Lampe und ein Kruzifix steht. Links ein Gitterfenster. Im Hintergrunde eine Gatterthür. Außerhalb Wachen.

Agnes (in Ketten, zum Fenster hinausblickend).

Der Dämm'rung weiße Nebel wallen sacht
Wie bleiche Traumgestalten aus der Donau,
Erquickend überschattet rings die Nacht
Die Gegend mit der Ruhe sanftem Frieden;
Nur meiner Seel' ist keine Ruh' beschieden.
Barmherziger Himmel! nur auf Augenblicke
Scheuch' dieses Hirnes wüste Träumerei
Durch einen Balsamtropfen süßen Schlafs!
Die peinlichen Gedanken lassen mich
Wie blutige Schatten
Nicht ruhn und rasten, sie verfolgen und fassen mich,
Martern mit Bildern mich, zeigen den Gatten
Von Feinden umringt — in Gefahr und Noth,

Von blutlechzenden Schwertern bedroht —
Er kämpft für mich, blutet und stirbt für mich —
Mein Albrecht! — Albrecht! — und ich
In eisernen Banden und Ketten
Kann dich nicht retten!

(Vor dem Kruzifix.)

Allmächtger Gott! — mein arm gequältes Herz
Bricht vor Angst und Schmerz —
Dein beseelender Hauch
Hat Leben auch
Diesem Herzen gegeben!
Du kannst es brechen — du hast es gegeben!
Doch die Gefühle, mein Sehnen und Lieben,
Die mich zu ihm, zu ihm nur getrieben,
Werden im Tode nicht starren und schweigen;
Sie sind mein eigen,
Kannst sie nicht tödten, Gott!
Sie sind Dein eigen,
Sind so unsterblich und göttlich wie Du!

Der Kanzler (tritt während des Gebets auf, er entfernt die Wachen und schleicht näher).

Sie betet! — Ha!
Wie sich das dunkle, schlichte Gewand
An die vollen, weichen Glieder schmiegt,
Ihr Haupt auf der weißen, gefalteten Hand
In Andacht fromm versunken liegt!
Ihr Seufzer glüht — ihr Busen wallt und wiegt
Sich auf der wollustathmenden Gestalt —

Begier! — Genuß! ihr faßt mich mit Gewalt,
Und reißt mich fort mit sinnlich wilder Lust,
An ihre schmerzdurchwühlte Brust,
In ihren sträubenden Arm zu sinken,
Wahnsinnig schwelgend Kuß auf Kuß zu trinken!
Sie wendet sich —

(langsam entgegen)

Nun schöne Büßerin!
Sühnt ihr durch reuig Beten eure Sünden?

Agnes.

Ha! blendet mich die Hölle? Wie! ihr wagt's
Den ärgsten Schimpf auf all' den Schimpf zu häufen,
Verfolgt mit eurem mir verhaßten Antlitz
Mich selbst im Kerker noch in tiefster Nacht? —
Gerechter Gott! erlöse mich von ihm!

Kanzler.

Geliebtes schönes Weib — o wie verkennt
Ihr eines redlichen Gemüthes Treue!
Die ganze Nacht hab' ich gewacht, mit Plänen
Für eure Zukunft mich herumgeschlagen,
Kein Schlummer hat mein brennend Aug' erquickt
Aus Sorg' um euch —

Agnes.

Um mich? O Mitleid ohn' Erbarmen,
Du seelenvoller Stein, der Thränen thaut!
Ihr weint — und würgt mit Wollust euer Opfer.

Kanzler.

Sancta Maria! Heil'ge Mutter Gottes,
Du weißt wie viel Gebet' ich dir gesandt.
Demüthig knieend bat ich dich, mir nur
Ein einzig Mittel an die Hand zu geben,
Wie Rettung ich und Freiheit könne schaffen,
Doch keines gibt es — keins — als —

Agnes.

Herzog Albrecht,
Der euer feiges Bubenstück entlarven
Und rächen wird mit ritterlicher Klinge.

Kanzler.

O welch ein Wahn verblendet euren Sinn!
Der Herzog Albrecht? — Weh, daß dieser Mund
Euch dieses Paradies zertrümmern muß — —
Im Auftrag unsres allergnäd'gen Herrn,
Des Herzogs Ernst, bin ich der Unglücksbote,
Der Herold eures Todes — ihr müßt sterben,
Noch eh' der Herzog Albrecht wiederkehrt.

Agnes.

O himmlische Barmherzigkeit! mein Albrecht!

Kanzler.

Der Zauberei hat man euch angeklagt.
Durch Liebestränk' in unheilvoller Nacht
Aus finsterm Kraut mit Höllenkunst gebraut.

Habt ihr den Herzog so an euch gefesselt,
Daß er, die Stimme der Natur verläugnend,
Zum Trotz dem Vater und zur Schmach des Landes,
In Wort und That nur eurem Auge folgt.

Agnes.

Des Herzens Zauber nennt ihr Zauberei? —
Ihr nennt — genug jedoch! was soll dem harten,
Fühllosen Sinn der Liebe Farbenduft!
Was gilt des Veilchens blauer Schmelz dem Winter,
Der spottend es mit eis'gem Frost erstarrt?
Vollendet euren Auftrag denn!

Kanzler.

Er ist's,
Sein Ende heißt: Auf Zauberei steht Tod.

Agnes (sich bekämpfend).

Ich bin gefaßt — holt eure Henkersknechte,
Wenn sie vor meiner Zauberei nicht schaudern!

Kanzler.

Selbst wenn ihr jetzo noch zurücke trätet,
Auf jeglich Recht des Weibs verzichtend, Albrecht
Frei wieder gäbt —

Agnes.

Das kann und werd' ich nie!

Kanzler.

Nach Augsburg in das Haus des Vaters ging't. —
Jetzt wär's zu spät — es könnt euch nicht mehr retten.
Des gräßlichsten Verbrechens zeiht man euch.
O daß von eurer Schönheit Reiz bestochen
Doch jeder Laut zu schnöder Lüge würde!
Man weiß, daß ihr durch eine feile Hand
Den Stamm in Herzog Wilhelms einz'gem Sohn
Vergiftet habt, um einst den eurigen —

Agnes.

O haltet ein,
Denn jeglich Wort aus eurem Lügenmund
Verklagt euch einst mit tausendfacher Stimme.
Fort falsche Schlange, die mit gift'ger Zunge
Das Herz erst martert, eh' sie es zermalmt!

Kanzler.

O wie verkennt ihr doch den besten Freund,
Euch retten wollt' ich, und —

Agnes.

Aus meinem Aug' —
Ich bin bereit, holt die gedungnen Mörder,
Stoßt euer Opfer nieder mit dem Schwert,
Eh' ihrs mit Worten tödtet!

Kanzler (zu ihren Füßen).

Agnes! geliebtes Weib,
Zu deinen Füßen lieg' ich und schwöre:

Ich kam dich zu retten,
Sprenge den Kerker, löse die Ketten! —
Ach nur einmal, einmal erhöre
Nur dieser Seele glühendes Flehn,
Laß mich so trostlos nicht von dir gehn!
Geb' dir, was Liebe verspricht und gibt,
Lieb' dich, wie dich kein Herzog geliebt.
Die Wachen sind fern — noch dunkelt die Nacht,
Die Pferde schon in Bereitschaft gebracht! —
Nutze den Augenblick, Alles ist günstig,
Der nächste bringt Tod — ich bitte dich brünstig
Zu deinen Füßen — auf! laß uns fliehn!
Du bist gerettet — lässest du ihn!

Agnes.

Gerettet bin ich nur, wenn ihr mich laßt!
Herr Kanzler! welche Fieberglut erfaßt
So plötzlich euern Sinn, und läßt vermessen,
Der Treue höchste Pflichten euch vergessen?
Ihr lenkt mein Schicksal — wohl, ich will's nicht wenden,
Verlange Rettung nicht aus Würger-Händen!

Kanzler (steht auf).

Wie? — selbst im Kerker noch das spröde Weib?
Du schmähst mich — trittst meine Liebe mit Füßen! —
Wolan! so soll das Weib mir büßen,
Was stolz die Herzogin versagt —
Ihr sollt mich küssen, wenn mir's behagt,
Und sträubt ihr euch, werdet ihr müssen

Bei diesem Munde, der euch ward zum Küssen!
(Er naht ihr, sie wendet sich verächtlich ab).
Ihr flieht mit Abscheu mich? Blödsinnig Weib,
Die Rache naht dem übermüth'gen Leib;
Du locktest mich mit falscher Zauberei,
Gabst dieses Herz nicht aus den Banden frei,
Meinst mit ohnmächt'gem Stolze mich zu stürzen,
Doch kann dein Zorn nur meine Wollust würzen —
Mein bist du jetzt — ganz mein — und ohn' Erbarmen,
Und keine Macht reißt dich aus diesen Armen.
(Er will sie umfassen.)

Hinweg verruchter, ehrvergessner Mann —
(das Kruzifix erhebend.)
Bei diesem Kruzifix rühr' mich nicht an,
Sonst soll dir Fluch dies Heiligthum gebären.
Elender! — ich dich lieben! — dich?
Tod und Hölle lieber als dich!
Hol' deine Henker — halte dein Gericht,
Wie's Gott im Himmel über dich einst spricht —
Des Dulders Seele wird dort Klägerin!
Gelüstet dich nach Blut, so nimm es — nimm es hin —

Kanzler (langsam abgehend).

Nicht Blut! nicht Blut! Es braucht nicht eben Blut! —
Es wird vollstreckt nur, was mein Fürst geruht!
Des Wassers Kraft macht aller Schuld ein Ende,
In Unschuld wasch' ich gläubig meine Hände;
Auch nahm ich heut' in aller Frühe schon
Für künft'ge Sünden Absolution.

(Kanzler geht mit gemessenen Schritten ab und verschließt die Thür hinter sich.)

Agnes.

Du frommer Sünder — ich verlache dich —
Heimlich martre mich, — heimlich vernichte mich —
Der Himmel, ja der Himmel sieht es doch —
Und Albrecht lebt — und Albrecht liebt mich noch!

Baldeck (tritt auf durch die verborgene Thür)

Endlich geliebte Herrin —

Agnes.

Baldeck! du?
Wie kommst du hierher?

Baldeck.

Theure Herzogin —

Agnes.

Bin ich dir theuer, wie dein eignes Leben,
So flieh', entflieh aus dieses Thurmes Mauern,
Denn Mordlust grinst aus jedem Steine hier.

Baldeck.

Vergönnt dem alten, treuen Diener doch,
Nur einmal noch — bedroh' ihn auch der Tod! —
In euer liebes, frommes Aug' zu schau'n,
Das in die Kerkernacht den Himmel betet!

Agnes.

Mit jedem Wort errufst du dir den Tod —
Noch ist es Zeit vielleicht — flieh diesen Ort,
Wo ich verdammt bin als Verbrecherin,
Da ich des Kanzlers Lüsten nicht zu Willen;
Der nächste Schritt hallt mir den Tod in's Herz!
Wenn man dich hier erblickt, so trifft auch dich
Das herbe Loos — ich kann dich nicht erretten.

Waldeck.

Ei, was soll Tod und Sterben, edle Frau!
Euch schützen ja des Himmels Engelsschaaren
Und Albrecht, euer ritterlich Gemahl —

Agnes.

Ach er ist fern, der Strahlendste der Engel!

Waldeck.

So fern nicht, Herzogin, als ihr vermeint.
So hört mich denn: Als sie in Ketten euch
Hier in's Gefängniß schleppten, schlug ich mich
Mit jenen feilen Schurken noch herum —
Schon fiel des Abends dunkle Röthe nieder —
Sie wollten just mich knebeln — Pest und Tod!
Da schweift' mein rollend Auge durch das Fenster —
Am Burgthor seh' ich einen eurer Pagen,
Ihn sehn und mich mit Riesenkräften wehrend
War eins — ich hau mich durch — spring' nach der Treppe
Und mit der Faust das Fensterglas zerklirrend,

Schrei' ich hinab: „Verrath! dem Herzog nach.
Gefangen ist die gnäd'ge Herzogin!"
Der Page hört es — schwingt sich flugs auf's Roß.
Und wie ein Pfeil von meinem Wort geschleudert,
Saust jagend er die Straße zu nach München.
Ich aber schwand in dem verborgnen Gang,
Wo durch der Knechte blindes Ungestüm
Und tolle Hast das Pförtchen offen stand.
Ich schleiche längs der Mauer tappend vor,
Gesichert vom vertrauungsvollen Dunkel,
Und komme wie von Gottes Hand geführt
An diesen Thurm, ich lausche — höre Stimmen,
Erkenne die des Kanzlers — ach! und eure,
Die wie Musik zu meinem Herzen drang:
Kaum halt' ich mich vor Freude, greif' umher —
Und stoß' auf eine Thür — der Riegel fällt,
Und so das Glück des Augenblicks erfassend
Nah' ich euch mit dem Troste meiner Kunde.

Agnes.

Dank guter Alter für dein treues Herz,
Das noch mit Jugendfrische fühlt und handelt —
Du reichst mit Händen, die vor Freude zittern,
Gutherzig mir der Hoffnung grünes Blatt —

Waldeck.

Fort Herzogin, den Augenblick zu nutzen,
Der nächste find' uns schon in Sicherheit.
Folgt mir, ich bitt' euch, ich beschwör' euch Herrin,
Die kleine Pforte wird mit Gott euch retten.

Agnes.

Zu spät, zu spät! — Hörst du den nahen Schritt,
Den Schritt der Henker, mein Geläut' zum Grabe!

Baldeck.

So reiß ich mit Gewalt euch auf und fort!

(Während Baldeck sie fortzureißen sucht, tritt der Kanzler ein, ihm folgen Wachen, Schergen und ein Fackelträger, der am Eingange zurückbleibt. Der Kanzler tritt rasch vor.)

Kanzler.

Hierher ihr Schergen! — Ha! verfluchte Brut!
Wie schlichst du hier dich ein? Kamst Du zu retten?
Als durch verborgne Thür du Eingang fandst,
Hättst auf den Ausgang du schon denken müssen!
In Ketten schließt den alten Sünder! — Nun
Hierher ihr Schergen! — Zauberei und Mord,
Verrath an unserm Land bricht diesem Weib,
Das frech sich Herzogin benennt, den Stab.
Im Namen unsres allergnädigsten
Herzogs befehl ich euch: erfaßt und führt sie
Zur Donaubrücke — stürzt sie mitleidlos
Hinunter in der Wogen wilde Flut.

Agnes.

(sinkt den Schergen in die Arme.)

Jesus! ist das dein Wille?

Baldeck.

Gnade, Gnade,
Ihr könnts nicht wollen, seid ihr noch ein Mensch.

Kanzler.

Flugs rafft sie auf — ihr Leute führt sie ab —
Doch halt! löst ihr die Ketten erst — vielleicht
Hat sie noch einen Gruß ans frische Leben.
Vertraut ihn mir getrost, bei Sterbenden
Ehr' ich den letzten Willen.

Waldeck.

Herr, erbarmt euch
Der Unschuld doch —

Kanzler.

Spricht für die Unschuld gar
Die Schuld! Ihr Wachen haltet ihn und stellt
Ihn an die Fensterbrüstung, daß sein Blick
Ganz frei die Donau übersieht, und so
Ihr brechend Auge sich in seinem spiegle,
Des Freundes Ohr den letzten Seufzer trinke.

Waldeck.

Er werd' in mir zum Schwert, das doppelschneidig
Aus meinen Blicken eure Brust zermartre.

Agnes (zu den Schergen).

Ihr Männer! gönnt erbarmend
Die Freiheit nur dem letzten Hauch des Lebens.
(Sie lassen sie frei — sie faltet die Hände.)
Allmächt'ger Vater! es gescheh'
Nach deinem Willen! Deinem Sohn zu lieb
Vergib mir, o vergib,

Wenn jemals ich ein Herz gekränkt,
Wie Allen ich vergeben,
Die in mein Leben
Des Hasses gift'gen Dolch gesenkt!
Du kennst des kleinen Herzens sünd'gen Raum,
Ach! meine Sünde war ein frommer Traum —
Um Albrecht drängt sich meiner Liebe Klage,
Der letzte Seufzer sich hervor! —
In dir mein Gott schließ' ich die jungen Tage,
Auf des Gebetes Flügeln trage
Zu dir nun meine Seel' empor!

Kanzler (winkt den Schergen zu).

Genug der Worte nun — der Tag bricht durch —

Agnes.

Lieb' ist das heiligste Gebet — mein Albrecht!

(Agnes mit den Schergen und dem Fackelträger ab.)

Kanzler (für sich).

So tritt der Tod ihr heimlich kalt ans Herz,
Und ohne Blutvergießen ist's gethan,
Kein Tropfen fließt — ganz nach des Herzogs Willen.
(Nach einer Pause zu den Wachen, die den Burgvogt halten.)
Ihr Wachen packt ihn fest, daß mich sein Mund
Nicht einst beschuld'ge seines Auges wegen —
Wie stehts denn Alter, der so jugendlich
Gefängnisse bei Nacht zu stürmen wagt?
Wie geht's der Herzogin, auf welcher Stufe
Der Himmelsleiter steht sie?

(Er geht zum Gitterfenster, durch welches der rothe Morgenschein fällt.)

Ha! der Morgen
Umschimmert blutig ihre blonden Locken!

Waldeck.

Ein Heil'genschein verklärt sie schon im Leben.

Kanzler.

Sie betet — kniet — verfluchte Zögerung!
Bist für den Himmel nicht mehr jung genung —
Reißt sie doch auf — nur zu — nur zu — so recht — —
Ein braver Henkersknecht —
Er faßt sie — schleppt sie — schleift sie fort
Durchs niedre Thor — vorüber an dem Zaun
Zur Brücke — ha! da sind sie schon am Ort!

Waldeck.

O könnt' ihr das mit trocknen Blicken schaun!
Das Aug' zerreißt es, seht doch wie sie steht,
Sie ringt die Hände —

(er stürzt zu Füßen)

Herr erbarmt euch! Gnade!

Kanzler.

Ich thät's ja gern — nur Schade,
Daß just der Wind entgegenweht.
Ach steht doch auf — ihr seid doch wol ein Mann!

Waldeck.

Ich wär' ein Thier, säh' ich den Greuel an.
Barmherzigkeit! Das ist zu viel, mir bricht
Das Herz, ich überleb' es nicht!

Kanzler.

Ihr müßt — sie ist hinab — der letzte Schrei —
Ade du schöner Leib — es ist vorbei —
Die Welle schlingt, als fühlte sie die Lust,
Den zierlichen Arm um ihre weiße Brust.
Nun ist die heiße Liebe wol gekühlt —
Und doch noch nicht — das stolze Wasser spült
Sie an das Land —

Waldeck.

Gott, selbst die wilde Flut
Hat mehr Erbarmen als das Menschenherz!

Kanzler.

Dank doch dem Henker — sieh! er ist so gut
Und taucht sie mit der Stange noch hinunter — —
So mäßig endet Liebeslust und Scherz!

(Vermehrter Lärm außerhalb.)

Wache (hereinstürzend).

Herr rettet euch — der Herzog Albrecht naht,
Er sprengt der Wachen Reihn — er rast und tobt —
Sein Auge blitzt und seine Klinge flammt —
Herr! rettet euch!

Waldeck (den die Wachen loslassen mit erhobenen Händen).

Er kommt! Gott sei gelobt — —
Und doch zu spät!

Kanzler.

Zu spät — und doch (dumpfend) verdammt!

Fünfter Aufzug.

Ein freier Platz vor Straubing. Im Hintergrunde rechts das Schloß mit Eingang. Sturmglocken läuten in der Ferne, und ein Feuerschein erleuchtet die linke Seite der Scene. Zwei Lanzknechte treten auf.

Erster Lanzknecht (hinter die Scene rufend nach links).

Haut Alles nieder — fort nach Mallersdorf,
Dort floh der Kanzler hin; — des Himmels Sonne
Geht bald zur Ruh! steckt neue Sonnen auf
Mit euren Fackeln!

Zweiter Lanzknecht (auf die Lanze gestützt).

Sah doch manche Schlacht,
Doch solch' ein Schlachten hab' ich nie erlebt.
Im eignen Eingeweide wühlen wir,
Auf unsrem Boden würgen wir wie Henker!

Erster Lanzknecht.

Was! — willst du rasten? legst die Händ' in Schooß?
Was hast du denn?

Zweiter Lanzknecht.

Weh, daß ein todtes Weib
Das ganze Baierland lebendig macht!

Hätt' man sie lieber erst zu Grab gebracht,
Ein Dutzend Seelenmessen ihr gelesen,
Da war ihr mehr gedient als mit dem Aufruhr!
Was ist's auch um ein einzeln Flöckchen Schnee!
Muß es denn gleich in seinem Falle wachsend
Zur unbeildonnernden Lawine schwellen?
Es geht zu weit!

Erster Lanzknecht.

Wärs nur dein Weib gewesen,
Wie würdst du geifern! Kehrtest du nach Haus,
Und wettr'st mit süßen Lippen scharmuzieren,
Und fändest sie, wie's unserm Herzog ging,
Erkalt und bleich, ein Spiel der wilden Wasser,
Von Henkershänden noch im Tod beschimpft —
Ich glaub', du spießtest selber deine Brüder! —
Recht so! die Todte läßt der Städte Backen
Schamroth erglühn, und breitet ihren Purpur
Aufs ganze Land, denn sie war Herzogin.

Zweiter Lanzknecht.

Nun Frau des Sohnes unsres gnäd'gen Fürsten!

Erster Lanzknecht.

Gleichviel! Man schlug den Weisel — und die Bienen,
Sie fordern Rache. Ha wie zuckt nach Blut
Ihr Eisenstachel!

(Die Lanze aufstehend.)

Zweiter Lanzknecht (halblaut)

Schöne Bienen! — Wespen,
Die Honig sich aus fremden Zellen plündern!

Erster Lanzknecht.

Was murmelst du?

Zweiter Lanzknecht.

Mich schmerzt das reife Korn,
Das man zerstampft, verwüstet und in Flammen
Aufgehen läßt!

Erster Lanzknecht.

Solch' Schauspiel leb' ich mir! —
Wenn wilder Brand zum dunklen Himmel lodert
Und in Millionen Sternen niederplatzt,
Daß auf den Feldern ringsum die Funken stieben,
Als ob der Herbst mit Scharlachblättern spiele,
Das nenn' ich einen Anblick!

Zweiter Lanzknecht.

Gönn' ihn dir —
Steig auf den Thurm hinauf, da hast du Aussicht
Der Art genug — und siehst auch, ob die Truppen
Des Ingolstädters nahn — — da kommt der Herzog!
(Auf verschiedenen Wegen ab.)

(Herzog Albrecht mit bloßem Schwert tritt auf, ihm folgen Volk und mehrere Ritter)

Albrecht (an Wahnsinn grenzend).

Sengt, mordet, brennt wie wilde Furien,
Sturmglocken heulen euch den Takt dazu!
Ein riesig Brandmal sei dies Baierland,
Ein rauchend Opfer, das mit rother Zunge
Zum Himmel schlägt! — Ihr Ritter, die ihr noch
Den Wittelsbacher ehrt, reißt ihm zu Lieb'
Des Friedens Rose von dem müßigen Helm,
Und stellet euch von Kampfeslust durchlodert
Als Rächer mir; denn Rache heißt der Schwur
Der mir in jeder Ader kocht, ich fühl',
Ich athme jetzt nur Rache, glüh'nde Rache!
Zerrissen sind die Fesseln der Natur,
Der Sohn zückt gegen seines Vaters Brust
Die blanke Waffe, sie mit Blut zu tränken! —
Erstickt in eurem Busen das Erbarmen,
Stoßt bänderingend Elend vor euch nieder,
Verflucht, verbannet Mitgefühl und Liebe!
Denn eine Heilige haben sie gemordet,
Mir mehr als Heilige, sie war dem Herzen
Das Heiligste!
Ja! ihrem Geist gelob' ich dieses Schwert!
Das Herz im Busen werde seine Scheide;
Ein Blitz soll es die Hand von Tausenden
Zur Wuth entflammen, daß sie mitleidlos
Pechkränz' und Fackeln in des Städters Häuser,

Des Landmanns Hütten schleudert! — Dem Panier
Des Schwures treu, folgt meine Baiern mir!

(Wie er abgehen will, kommen ihm mehrere Bürger und Landleute entgegen.)

Erster.

Erhört uns, gnäd'ger Herr!

Zweiter.

Barmherzigkeit!
Erbarmt euch, edler Herr — mein Hab' und Gut,
Mein Haus und Hof liegt schon in Schutt und Asche.

Dritter.

Laßt doch der Unschuld, laßt der Kinder Schrei'n
Und Jammern euer fürstlich Herz erweichen,
O haltet ein! was thaten wir denn Böses,
Was unser Weib und Kind, daß ihr uns all'
Dem himmelschreienden Elend übergebt?

Albrecht.

Antwortet mir, was that mein arm Gemahl
Dem Herzog, meinem Vater und dem Land,
Daß man verrätherisch sie hingeschlachtet?
Weckt mir die Tode wieder, und ich will
Mit den Lebend'gen nicht mehr rechten.

Bürger.

Gnade!

Bernauer tritt auf.

Mein Kind! mein Kind — wo ist mein einzig Kind,
Man sagt, sie sei ertränkt, schlaf' in der Donau
Tiefrunktem Bett — der böse Leumund spricht's —
Es ist nicht war — sie that ja Niemand Leids —
Ich frage diese Männer — — ha! der Herzog!
Mein gnäd'ger Herr! ihr müßt ihr Schicksal wissen,
Wo ist mein Kind — gebt mir mein Kind zurück. —

Albrecht.

Du, — armer Greis? Sein Anblick foltert mich! —
Ein Kleinod bittest du als Bettler jetzt
Von Einem, der viel ärmer als ein Bettler,
Deß ganzer Reichthum ein verwaistes Herz,
Das nach dem letzten Pulsschlag sehnend zittert!
Dein Kind — mein Weib — —
Sorgt mir für diesen Alten! —
Ihr Stein auf nach München, — unser Nordlicht
Vollende seinen Lauf!

Erster Bürger.

O seid doch menschlich,
Laßt ab vom grausenvollen Wüthen —

Bernauer.

Ew'ger Gott!
Was ist mit Agnes, meinem lieben Kind —
Ihr könnt's vor Thränen, könnt's vor Schmerz nicht sagen —
Was ist mit Agnes, meinem lieben Kind? —

Albrecht.

Ihr fühlt zu gut das Unaussprechliche, —
Sucht Engel nicht mehr unter Lebenden!

Bernauer.

Meine Tochter — todt! Mein Leben, meine Wonne!
Des Alters Trost und meiner Sorgen Heil!
Wo ist sie, sagt, wo liegt sie! — bitt' euch, sprecht,
Laßt sie mich sehn — ich glaub' nicht eurem Wort,
Ich kann, ich will's nicht glauben, — wenn ich's müßte! —
Fahr' Welt und Leben wohl — ihr kaltes Herz
Es wird mich betten, eh' mich Wahnsinn faßt!
(Bernauer ab.)

Albrecht.

Man folg' ihm schleunig! — fürcht' ich doch das Aergste.
Und fürchtend meid' ich ihn um dieses Aergste:
Die bitterkalte Wahrheit trifft sein Herz
Und löscht des morschen Lebens letztes Flackern,
Um ihr vereint sich schöner zu verklären;
Doch ich —

Ein Bote (tritt auf).

Mein gnäd'ger Herzog, eine Stunde
Von hier in einer kleinen Herberg fiel
Der Kanzler auf der Flucht in unsre Hände,
In Ketten festgeschlossen brachten wir
Ihn in Gewahrsam, in den Thurm zu Straubing,
Und harren eures fürstlichen Befehls.

Albrecht.

Den Kanzler? — Welche Wollust ist die Rache!
Bringt ihn hierher — jedoch bei eurem Haupt
Bringt ihn lebendig her!

(Der Bote ab.)

Nun Baldeck, gilt es sie und dich zu rächen!

Baldeck.

Nicht mir, nur ihrer Seele zartem Hauch,
Den er geraubt, die schöne Form zerbrechend,
Gelt' eure Rache; war er doch am Ende
Nur ein verruchtes Werkzeug mächt'ger Hände!

Albrecht.

Ein Teufel nur kann diesen Greul begehn
Und ist die Gnade Gottes Sündern gnädig.
Hier ist ihr Weichbild — denn sie muß verdammen.

Clossen tritt auf.

Mein gnäd'ger Fürst, der Herzog euer Vater
Entbietet seinen Gruß euch —

Albrecht.

Clessen! Ihr? —
Ihr wagtet unter's Auge mir zu treten,
Ihr, der in jenem Briefe mich verrieth
Und den ich mir so treu befreundet wähnte!

Clossen.

Mein gnäd'ger Herr, so lauter wie der Tag
Fühlt mein Gewissen sich von dieser Schuld.

Albrecht.

Wie! Ihr erinnert euch des Briefs nicht mehr
Mit eurem Siegel, eurer Unterschrift,
Worin ihr flugs nach München mich beriest,
Um die Empörung wider meinen Vater
Zu dämpfen, die ihr treulos ausgedacht,
Um mich von meinem Weibe zu entfernen,
Und sie, die holde Blume hinzumorden?

Clossen.

Beim heil'gen Sakrament, mein Fürst, ich weiß
Nicht um den Brief; ein teuflischer Betrüger
Hat euch und mich verrathen!

Albrecht.

Furchtbar wär's,
Das blinde Dunkel fällt von meinem Aug' —
Wo ist mein Vater?

Clossen.

Auf dem Weg zu euch;
Im nächsten Dorf gönnt er noch Ruh den Gliedern,
Die durch der letzten Tage Kümmerniß
Ermattet siechen. Euer Gnaden läßt
Der Herzog jetzt durch mich Versöhnung bieten.

Albrecht.

Versöhnung mir? — der Herzog, der mein Alles,
Die Seele meines Lebens tödtete,
Der ihres Mordes Schuld trägt?

Clossen.

Euer Vater —
Der nicht geahnt, was Frevelwuth verbrach.
Mit jenem Welfsbastard von Kanzler rechtet,
Der eigenmächtig seines Herrn Befehl
In gränzenlosen Jammer wandelte,
Gift in den Stamm der Wittelsbacher sät'e.
Der Herzog wähnte jenes arme Kind
Gesichert als des Himmels Braut im Kloster,
Als ihn die grasse Wahrheit ihres Mords
Sturmläutend aus dem frommen Wahne schreckte,
Und Fluch auf Fluch in's Herz ihm schleuderte.

Albrecht.

Ihr sagt, mein Vater war ihr Richter nicht!
Besinnt euch doch, — versprochen habt ihr euch!
Ihr habt's verhört und täuschtet nun euch selbst.
O wollt ihr mir mit eurer Worte Kummer
Noch neuen Kummer in den Busen pflanzen?
Der Kanzler trüg' allein die Schuld des Mordes,
Und ich zog gegen Land und gegen Vater!
Ich frag' euch nochmals jetzt um den Bericht,
O sprecht es aus, ist wahr, was ihr gesagt?

Clossen.

So wahr, als Jenen für verrucht ihr haltet,
Der in Verrath des Herzogs Willen kehrte.

Albrecht.

Weh' mir und diesem unglücksel'gen Land!

Clossen.

Auf Thurm und Bergen schwenkt die wilde Zwietracht
Die rothen Banner ihrer Feuersbrunst!
Ein wüster Kirchhof ist dies schöne Land,
Die reichen, goldnen Felder — Staub und Asche,
Die Münster flüchespeiende Ruinen,
Die blühenden Städt' und Dörfer rauchende
Skelette, drin der Wurm der Menschheit sich
Vor Hunger krümmt — vor Hunger krümmt und stirbt.
O seid gerecht, gebietet eurer Schaar,
Gebt eurem Lande seine Ruhe wieder,
Gebt eurem Volk den Frieden — eurem Herzog
Den tapfern Sohn — und euch den guten Vater!

Albrecht.

O, Herr mein Gott! ich kann's nicht mehr ertragen!

Ein Bürger.

Seid gnädig, Herr, und stillt des Landes Noth!

Waldeck.

Mein guter Herr und Fürst, ihr habt den Schwur,
Den Fluch gelöst der Rache, der Natur.
Gönnt nun ihr Recht der theuern Todten auch.
Lieb' und Erbarmen war ihr letzter Hauch;
Ihr sel'ger Geist — er walte noch voll Frieden
Auf euch von droben, wie er's that hienieden!
Der Blume Duft wirkt noch im Tode fort,
Ihr fromm Gemüth sei eurer Liebe Hort.

Ein Bürger.

Bei ihrer Liebe! wollt dies Elend stillen,
Seid mild um ihres Angedenkens willen!

Albrecht (für sich, in ernstes Nachdenken versunken).

Du ehrlicher Alter! — greifst in's tiefste Herz,
Reichst Himmelsbalsam mir für Erdenwunden
Und wandelst mild in Andacht meinen Schmerz!
Der helle Stern in seiner klaren Pracht
Bricht durch die Nacht
Und löst die Rach' in sanfte Wehmuth auf! — —

(Aufblickend.)

Gott, welch' Gespenst stört mich aus meinem Traum!
Er ist's — er ist's — mein Fluch komm' über ihn!
Hierher, du Mörder! vor dem Volke sollst
Du jetzt mir Rede steh'n!

(Der Kanzler wird vorgeführt, Volk umdrängt ihn.)

Kanzler.

Auch mich verlangt's,
Den Grund der mir erwies'nen Schmach zu hören.
Was gibt euch, junger Fürst, das Recht, in Ketten
Den Kanzler dieses Reichs zu werfen? Ist's etwa
Der Tod der übermüth'gen Bürgerdirne?
Macht's mit dem Herzog, eurem Vater, aus!

Albrecht.

Verflucht das Wort, das ich dir drauf entgegne!
Sieh diesen hier —

(auf Clossen deutend)

Und diesen —

(auf Waldeck)

Kennst du sie?
Sie, die lebend'gen Zeugen deiner Schuld?

Kanzler.

Wohl kenn' ich den, es ist der Rath von Clossen,
Was soll's mit dem?

Albrecht.

Nahmst du sein Siegel nicht
Zum Werkzeug niederträchtigsten Verraths —
Und diesen alten, treuen Diener hier,
Ließ'st du ihn nicht den Tod lebendig sterben?
Ha! Tod ist Wollust gegen solche Marter!
Ihr Bürger hört's und wünscht es zu vergessen?

Was herzzerreißend nur die Lippe spricht.
Dies Unthier ließ ihn fesseln, ließ in Ketten
Ihn streng bewachen, daß sein greises Auge
Den Mord der theuern Herrin sehen mußte,
Ansehen mußte, wie man sie verrieth,
Wie sie im letzten Todeskampfe rang,
Ein schuldlos Opfer tigerischer Wuth.

Das Volk (murrend).

Nieder mit dem Verräther!
Rach' und Tod!

Albrecht.

Was that dir jenes engelreine Weib?
Zum jammervollen Opfer deiner Lust
Wolltst du das schuldlos himmlische Geschöpf
Erniedern, mich durch Bosheit und Verleumdung
Aus ihrem liebevollen Herzen reißen,
Doch da die reine Seele dich verachtet,
An ihr des Lüstlings Künste scheiterten,
Zertratest du mit hämischer Höllenlust
Der Unschuld zarte Lilie — weil sie dir
Nicht blüht' und duftete —

Kanzler.

Mein hoher Herr —

Albrecht.

Kein Wort mehr, du Verräther! Seht ihr Bürger,
Seht diese Stirn, gebrandmarkt von der Tücke,

Die hohlen Augen, Mordgedanken brütend,
Seht dieses feige Zucken um den Mund,
Und dieser gier'gen, schlaffen Züge Herr,
Dies Wesen ohne Herz und ohne Seele,
Das ist der würd'ge Kanzler dieses Reichs!
Blickst mich noch an, stehst noch so frech vor mir.
Werft auf die Kniee nieder den Verworfnen,
Sonst tret' ich ihn mit eignen Füßen nieder.

Kanzler (ihm zu Füßen fallend).

O ich beschwör' euch, herzoglicher Herr —

Albrecht.

Was willst du schwören! — noch mit einem Meineid
Die edeln Thaten, eh' du stirbst, besiegeln?
Hoffst du, vorm Tode rette dich ein Schwur?
Der faulen Frucht frommt keine Sonne mehr!

Kanzler (für sich).

Ha! feig Gewissen, streckst mich elend nieder —
Kein Ausweg mehr — ich bin mir selbst verhaßt,
Verzweifl' am Leben und zage doch zu sterben —
Verfluchter Schimpf! — umsonst ist alles Bitten —
O! die armsel'ge Menschencreatur,
Selbst in der Bosheit ist man Stümper nur!
(laut.)
Thut denn, was ausgebrütet Eure Rache,
Ich bin ja waffenlos — stoßt mich in Kerker,
Erwürgt, erdolcht mich insgeheim — ich trag's —

Albrecht.

Wie! insgeheim? Pfui! scheut' ich denn den Tag?
Meinst du, weil du in nächt'ger Stille, heimlich
Und ohne Spruch der Richter und Gesetze
Das Opfer deiner Tücke mordetest,
Sollt' ich so furchtsam feig Vergeltung üben?
Frei vor dem offnen Aug' der goldnen Sonne,
Im Angesicht des ganzen Volks, umjubelt
Von tausend Stimmen, soll der Henker dich
Fühllos ins feuchte Bett der Donau stürzen —
Jetzt hast du Zeit zum Beten oder Fluchen!

Kanzler.

Ist kein Erbarmen denn in Eurem Herzen,
So wend' ich mich an euch, hochedle Herrn;
Ihr Ritter dieses Landes, wahret mich,
Wahrt euern Stand vor dieser argen Schmach,
Stoßt mich mit eurem Dolche rücklings nieder,
Nur gönnt die Gunst mir eines raschen Tods.

(Pause.)

Albrecht.

Nun? will kein Einz'ger sich als Rächer stellen?
Ihr schweigt ja all! Regt keiner sich für ihn? —
O welch ein Fluch ist's, ohne Freund zu sein!
Weh dir, du stirbst den Tod schon vor dem Tode,
Dein Wappen ist beschimpft, dein Nam' entehrt —

Ganz arm an Lieb' — und auch nicht reich genug
An Haß, nur einen Dolchstich zu erwerben!
Du sprachst dein Urtheil selbst in deiner Qual!
Ich handle, wie des Landes Edle denken,
Nicht rächen kann ich, wo sie nur verachten.
Ich geb' dich frei — frei wie der Vogel bist du,
Es richte dich das Volk!
(Wendet sich von dem Kanzler ab.)

Kanzler.

Gott oder Teufel,
Erbarm' dich meiner armen Seele!

Das Volk
(reißt ihn auf und mit sich fort).

Rache! — Tod!

Clossen.

Zurück nun eil' ich, hoher Herr, ins Lager
Des Herzogs, Eures Vaters — darf ich ihm,
Als Eures Willens treuergebner Mund
Des Friedens Gruß, des Sohnes Liebe künden?
Ihr schweigt? wie deut' ich dies?

Ernst
(hinter der Scene rufend).

Wo ist der Kanzler?

Clossen.

Das ist des Herzogs Stimme!

(Herzog Ernst und Schwangau treten auf.)

Albrecht.

Gott! mein Vater!

Ernst.

In dem Gewirre hört man auf die Stimme
Des greisen Herzogs nicht — Wo ist der Kanzler?

Baldeck.

Verfolgt von blinder Volkswuth, flüchtet er
Zur Gränze dieses Reichs. —

Ernst (zu Schwangau).

Ihm nach mit Euren Leuten,
Und tausend Flüch' entgegen ihm!

(Schwangau ab.)

(Herzog Ernst erblickt seinen Sohn und eilt auf ihn zu. Albrecht wendet sich ab und verhüllt das Gesicht mit der Hand.)

Ernst.

Albrecht! mein Albrecht!
Will sich der Stamm denn von der Wurzel reißen?
Gib deine Hand mir, Albrecht!

Dem Empörer
Vergab der Herzog, bot Versöhnung ihm!
Jetzt spricht der Vater zu dem Sohn und bittet
Für seines Lebens kurze Frist um Frieden.

Das Herz des Landes ließest du verbluten,
Soll's auch das Herz des greisen Vaters?

Albrecht.

O!
Macht ungeschehn Geschehnes!

Ernst.

Nicht erwecken
Kann ich die Todten, nur sie ehren.

Albrecht.

Weh!
Ihr zahlt dem Tod, was Ihr dem Leben schuldet!

Schwangau (tritt auf).

Mein gnäd'ger Fürst, selbst Eile kam zu spät,
Den Kanzler richtete bereits das Volk:
Er ist erwürgt.

Ernst.

Fluch ihm noch übers Grab! — —
Nicht ich, mein Sohn, des Schicksals dunkle Macht
Brach Deine Rose — rechte mit den Sternen!
Ich ehre sie — sie werd' in voller Pracht
Als Baierns hohe Herzogin bestattet.
Auf ihrer Gruft heb' sich ein Bild von Stein,
Von grünen Friedenszweigen überschattet,
Und Priester sollen ihr Gebete weihn.

Genannt sei sie der spätsten Enkel Zeit
Als Albrechts Frau in Zucht und Ehrsamkeit.
Doch das erlauchtste Denkmal ihrer Schmerzen,
Es leb' in uns, in dem versöhnten Herzen.

Albrecht
(eilt bewegt in seines Vaters Arme).

Mein Vater!

(Während der letzten Reden wird im Hintergrunde langsam der Sarg in das Schloß zu Straubing getragen; acht Mönche mit Wachskerzen begleiten ihn.)

Lanzelot vom See.

Dichtung für Musik.

König Artus.
Königin Ginevra.
Madelon, Dame am Hofe.
Lanzelot
Gallehalt } Paladine.
Iwein
Fee Morgane.
Ritter. Elfen. Sylphen. Volk.

Die Handlung spielt theils an Artus Hofe, theils im Elfenreiche.

(Musik schrieb Capellmeister C. Büchner dazu.)

I.

Bankett im Freien. Paladine, Ritter und Edelfrauen im bunten Gemisch.

Chor der Männer.

Turniren und Scherzen,
Welch wonnige Lust!
Die Dam' im Herzen,
Die Ehr' in der Brust!
Füllt die Pokale,
Hoch lebe der Bund
Der Ritter vom Grale:
Die Tafelrund,
Des König Artus Tafelrund!

Chor der Frauen.

Ritterlich Siegende
Strahlen im Glanz
Rosen, die blühenden,
Windet zum Kranz.

Wunden, erfochten im
Blutigen Tanz,
Krönt der belohnende,
Rühmliche Kranz.

Chor.

Füllt die Pokale,
Hoch lebe der Bund
Des König Artus Tafelrund!

König Artus und Ginevra treten aus dem Zelt.

Iwein.

Erhabner König, in dem Hafen liegt
Ein schön beflaggtes Schiff,
Traus stieg ein wunderholdes Weib
Nebst einem Edelpagen an das Land.
Auf weißen Zeltern ritten sie daher.
Sie harren deines Winkes schon
In dieses Schlosses Buchenhain.
Die Dame fleht inständig um Gehör,
Geheime Kunde, Herr, dir zu vertraun.

Artus.

Mein edler Neffe, geh' sogleich zurück,
Begrüß als Cavalier die fremde Dame
Und dann geleite sie ins Schloß hieher.

Iwein.

Nach eurem Willen handl' ich, theurer Ohm.
(ab.)

Artus.

Ihr Herrn und Fraun! entlassen seid ihr jetzt,
Kürz' euch ein frohes Spiel die nächste Stunde,
Bis zum Turnier des Herolds Ruf ertönt.
(Die Ritter im Abziehn:)
Es lebe der Bund,
Des König Artus Tafelrund!

Ginevra.

Mein königlicher Herr — die fremde Dame —
Ist's euch genehmer — zieh ich' mich zurück.

Artus.

Dich schrecke, Theuerste, kein Weib noch Name,
Du nur bist meines Herzens Heil und Glück.

Iwein führt Morgane in Begleitung von Lanzelot dem König Artus vor.

Iwein.

Morgane nennt die hohe Jungfrau sich,
Die deinem Thron sich neigt;
Gesandt ist sie von jener mächt'gen Fee,
Der allgewalt'gen Herrscherin vom See.

Morgane.

Gruß, König Artus, Euch
Und euch, geliebte Königin Ginevra.
Viviane sendet mich herauf vom Meeresgrund,
Sie fleht um einen Dienst von eurem Bund.

Artus.

Willkommen, Jungfrau von dem See!

Königin Ginevra.

Morgane sei gegrüßt! —
Welch schöner Page geht ihr doch beiher!

Artus.

So sprich denn frei, was dein Begehr.

Morgane.

Das traurigste Geschick ist euch bekannt.
Wird König Ban von Brucick nur genannt.
In jener Nacht,
Als von des Feindes Wuth
Trible das Schloß aufging in Flammenglut,
Und bei dem herben Schlag
Der König seiner Leiden Macht
Im Kampfgewühl erlag —
In jener Nacht
Erbarmte mütterlich
Viviane seines armen Kindes sich.
Der vaterlose Knabe Lanzelot

Ward nicht der Feinde Sklav' und Spott.
Ihn nahm die Fee ins Korallenschloß
Tief unter kristallenen Wogen,
Der Knabe ward der Elfen Genoß,
Ward zum stattlichsten Pagen erzogen.
Die Sterne fragten wir um ihn,
Die gaben so freudige Kunde:
Er werde der tapferste Paladin
Und die Perle der Tafelrunde.
Dir bring' ich den Helden zum festlichen Tag,
Laß ihn sonnen in deinem Strahle.
O! König, gib ihm den Ritterschlag
Als Ritter vom heiligen Grale.

Artus.

Was für den Jüngling ihr begehrt,
Mit Freuden sei es euch gewährt.
Sein Gang und seines Auges Glut
Zeugt Adelsinn und Heldenblut;
Es hätte selbst wol Bettlertracht
Den Königssohn mir kund gemacht.

Ginevra.

Fürwahr, ein schöner Knab' von edlem Blut.

Iwein.

Ein stolzer Kämpfer scheint's voll heißem Muth.

Lanzelot (auf die Königin blickend).

Welch süßer Blick von nie gekannter Glut!

Morgane.

Ha! wie ihr Aug' auf seiner Schönheit ruht!
(Ritter bringen das geweihte Schwert.)

Morgane.

Tief drunten im duftigen Wellenpalast
Wie lebt ich so glücklich in seliger Rast.
An Lanzelots jugendlich kräftigem Arm
Wie schlug das Herz mir so liebewarm!
Oft schlang ich um ihn das blaue Gewand
Und schaukelte singend zum nächtigen Strand;
Dann gab mir sein lieber, sein kindlicher Mund
Des Herzens geheimste Regungen kund.
Welch lachendes Glück — welch wonnige Zeit!
Und jetzt — und jetzt —
So plötzlich dahin alle Seligkeit! —
Hätt' ich ihn nie an Artus Hof gebracht,
Der Freuden Licht wird mir zur Nacht;
Denn ach! die stolze Königin
Gefangen nimmt sie Herz und Sinn.
Sein Auge sucht nur sie — für Alles blind
Vergißt er mich, der Wellen armes Kind! —
Doch ich ertrag' es nicht — von ihm getrennt
Ruht nie die Glut, die hier im Busen brennt.

Artus.

Knie nieder, Lanzelot!
Empfang die Weihe, der ich dich erkor.
(Lanzelot entbleßt das Haupt und beugt das Knie. Artus gibt ihm den Ritterschlag.)

Artus.

Sei stets gerecht,
Sei Keines Knecht,
Schirme mannhaft das Frauengeschlecht.
Treu dieser Lehr'
Nimm diesen Schlag — sonst keinen mehr!
(Der König erhebt Lanzelot und gürtet ihm das Schwert um.)

Lanzelot.

Dank dir, o König, für die Ehre,
Die mich zu deiner Tafel zählt;
Gib meinem Schwerte, meinem Speere
Viel Thaten groß und auserwählt!
Die Tugend als Schild, den Ruhm als Hort
Zu jeder Stund', an jedem Ort
Kämpf' ich mit männlichtreuem Sinn
Für Artus und die Königin.
Lieblich war's in jenen Hallen,
Im Palaste von Korallen,
Wo des Himmels goldnes Licht
Scheu durch blaue Wasser bricht. —
Doch — glänzten dort auch Perlenhöhn,
Thäler von Demanten schön —
Eins doch fehlte meinem Ruhm:
Liebeshuld und Ritterthum!
(Ein Ritter in schwarzer Rüstung tritt hastig auf, zu dem Herold vor dem Zelte.)

Ritter Gallehalt.

Wo ist der König Artus? — Herold, sprecht!
Führt mich zu ihm!

Iwein.

Zurück, der ihr es wagt!
Solch Ungestüm dringt nicht zur Majestät.

Gallehalt.

Nicht hältst du mich! — Mich schickt Northumberland.

Iwein.

Nochmals mahn' ich: zurück!

Ginevra.

Ein fremder Ritter drängt sich ein, —
Wie tapferschön blickt Lanzelot darein.

Morgane.

Glück sandt' ins Lager ihn herein,
Um Lanzelot den ersten Sieg zu leihn.

Lanzelot.

O könnt' ich meine Waffen weihn,
Der Königin hold und ritterlich zu sein.

Artus.

Wer bist du, kecker Bursch? wer sandte dich?

Gallehalt.

Bin Gallehalt.
Der König von Northumberland
Hat mich gesandt.
Die Fehde, die ihr jüngst mit ihm begannt
Für jene Dame von Noihant,
Nach Ritterehr' und Waffenrechten
Mann gegen Mann hier auszufechten.
Sofern der Antrag euch gefällt,
Harr' ich des Kämpfers, den ihr stellt.

Artus.

Wohlan denn, Lanzelot! rüste dich zum Kampf.
Dich wähl' ich aus, für Artus einzustehn,
Für Reich und Recht, für meine Lieb' und Ehre.

Trompetenstoß.

Die Ritter versammeln sich, es erklingt erst leis, dann stärker das Lied im

Chor.

Schwert und Schild
Rasselt wild,
Wenn's zum muthigen,
Wenn's zum blutigen
Krieg und Sieg
Zu ziehen gilt,
Ja! zu ziehen gilt! —
Ein fröhlicher Muth,
Ein Herz voll Glut,

Ein ritterlich Grab
Ist die beste Gab;
Nur lustig drauf
In Sturmes Lauf!

Wenn unaufhaltsam,
Wenn allgewaltsam
Der Feind uns dreht. —
Was hat's für Noth,
Ja, was hat's für Noth!
Wem nimmer werth
Ein blankes Schwert,
Ein Kampfgenoß,
Ein treues Roß,
Und immerdar
Ein schönes Weib,
Der hat fürwahr
Kein Herz im Leib,
Ja! kein Herz im Leib!

Iwein.

Die Ritter Gallehalt und Lanzelet
Sie kämpfen im Gefecht für ihre Herrn,
Für König Artus, für Northumberland.

Artus.

Weh dir, Northumberland,
Daß du es magtest.
Artus erlauchtester

Jugend zu fordern
Gallehalt! Gallehalt.
Weh deinen Waffen!

Iwein.

Preise die Stunde hoch,
Glücklich Erwählter,
Wo die Gestirne leicht
Ruhm dir verkünden.
Sieg deinen Waffen!

(Trompetenstoß.)

Lanzelot
(sich vor Ginevra verneigend).

Heldisel'ge Frau und Königin,
Zum ersten Kampfe zieh' ich hin —
Vergönnt, ich bitte — bitte — gönnt —
Wie fühl' ich's tief in meinem Innern brennen —
Gönnt euern Ritter mich zu nennen.
Stünd' auch die Hölle selbst dem Feinde bei,
Ich stelle mich ihm kühn und frei —
Lacht euer, euer Auge mir,
Der ganze Himmel ist mit dir!

Ginevra
(hebt Lanzelot empor).

Es sei, wie ihr begehrt!
Mein süßer Freund, ich halt' euch, halt' euch werth! —
Geht ein zum Kampf und siegt für eure Dame!

Lanzelot.

Welche Seligkeit und Wonne
Lag im sanften Druck der Hand;
Wie ihr Blick, der Liebe Sonne
Heimlich süß die Seele band.

Ginevra.

Aus dem Siege steigt die Wonne,
Hält er kühn und männlich Stand;
Lächelt ihm des Ruhmes Sonne,
Lohnt ihn dankend Mund und Hand.

Morgane.

Weh! vergällt ist meine Wonne,
Denn die Liebe schlingt ihr Band,
Ihn verführt des Auges Sonne,
Glühend drückt sie ihm die Hand.

Iwein.

Der Kampf beginne — tretet in die Schranken!
(Trompetenstoß.)

Gallehalt.

Kommt an, Herr Lanzelot, es gilt dem König
Northumberland —

Lanzelot.

Und hier dem König Artus
Und seiner anmuthreichen Königin!

Ginevra.

Das tapfre Herz, wie lieb es meiner denkt!

Morgane.

Verblendet Herz, das stets nach ihr sich lenkt.

Gallehalt.

So nehmt den Stoß —

Lanzelot.

Ihr den — und den!

Gallehalt.

Noch gilt's das Schwert — brach auch der Speer.

Lanzelot.

Fühl' denn die Wucht von meiner Wehr!

Gallehalt.

Ich mein' die Hölle zielt — ich bin verwundet.

Lanzelot.

Des Himmels Auge hat mein Schwert gestählt.

Gallehalt.

Ich sinke, Freund — ich gebe mich besiegt.

Iwein.

Glück auf! der Sieg ist sein.

Ginevra
(ängstlich).

Wer ist der Sieger? doch mein theurer Freund?

Artus.

Gilt meinem Herzen dieser Spott?

Morgane.

Treibt sie mit meiner Liebe Spott?

Chor.

Heil und Gruß
Und Kranz und Kuß
Ist der Lohn
Dem Heldensohn,
Der zum Sieger sich erhob.
In dem Bund
Der Tafelrund
Schall' entlang
Der Festgesang,
Unsres neuen Ritters Lob.

Ginevra
(zu Lanzelet, der sich vor ihr beugt).

Nehmt aus der Hand, die ihr zum Schild erwählt
Die Rosen, die der Sieg euch wand und Liebe;
Die süßren schuld' ich euch auf süßre Zeit!

Lanzelot
(die Rosen empfangend und glühend der Königin Hand küssend).

Geliebte Herrin!

Artus.

Auf! es mahnt die Zeit,
Die Tafel winkt! — Ihr Herren folgt dem König.
Festmarsch.

Morgane (zürnend im Abgehen).

Weh euch und eurer Liebesheimlichkeit!
Die Wonne werd' euch Fluch!

II.

Ein Laubgang im Schloßgarten. Sommerabend. Artus mit Gefolge und Morgane.

Artus.
(zu dem Gefolge.)

Ihr Leute geht, verbergt euch in der Runde,
Bis euch mein Ruf befiehlt. —
Morgane, nein! — nicht trau' ich deinem Mund,
Wie trüge Heuchelei so schöne Hülle!

Morgane.

Der Abend dunkelt — ihrer Falschheit Fülle
Sei deinem eignen Auge bald entdeckt.
Horch sorgsam auf, vom Buchenlaub versteckt —
Komm, folge mir.

Artus.

Vor Zorn erbebend folg' ich dir!
(Beide schreiten in das tiefere Gebüsch.)

Gallehalt und Lanzelet kommen im Gespräch.

Gallehalt.

Mein lieber Waffenbruder senkt den Blick —
Warum so düster?

Lanzelot.

Sag, Gallehalt, hast du noch nie geliebt?

Gallehalt.

Ich liebe Alles, was mich glücklich macht.

Lanzelot.

So kennst du noch die Liebe nicht.
Wie die Luft, die du trinkst,
Schleicht die Lieb' in die Brust;
Du fühlst — und versinkst
In qualvolle Lust.
Ach ist die Holde, die du auserwählt,
Schon einem Andern anvermählt —
Die höllenvollste Marter schnürt das Herz.

Gallehalt.

O! ich begreife deinen Schmerz:
Die Kön'gin ist der Stern, der dich entzückt,
Sie gab dir jüngst den Muth im Kampf mit mir,
Und so allein ist dir der Sieg geglückt.
Ei, trauter Freund! hoch leuchtet zwar dein Stern,
Doch seine Strahlen lächeln dir so gern.
Gib offen deine Lieb' ihr kund,
Und zagst du selbst — bin ich dein Mund.

Lanzelot.

Du trauter Freund, mit Herz und Mund
Bleib Bruder mir von dieser Stund!

Madelon kommt mit geheimnißvoller Miene, zu Lanzelet sich wendend.

Madelon.

Herr Ritter, Ginevra läßt euch grüßen —
Doch stille — leise — ganz geheim —
Sie will euch euern Gram versüßen.
Nun, legt euch keck nur ihr zu Füßen,
Doch stille — leise — ganz geheim.
Seid nur nicht blöd, müßt euch bewegen,
Als gält' es Kampf auf Hieb und Stich;
Die Liebe wird euch lieblich pflegen —
Die Kön'gin naht — nur keck entgegen,
Als gält es Kampf auf Hieb und Stich.

Lanzelet.

O tausendmal gepriesne Stunde!

Madelon.

Nur stille — leise — ganz geheim.

Lanzelet geht der Königin entgegen.

Gallehalt.

Du lieblich Weiben,
Hast du nicht auch für mich erlesen
Ein Sprüchlein, einen Gruß? — o sprich!

Madelon.

Ei wohl! den besten, den ich hab',
Den ich bis dato Keinem gab,

Sieh her — ich bringe mich.
Und nun? —

Gallehalt.

Du loses Kind! — mir wird ganz warm.

Madelon.

Ach! Freund ihr seid recht liebesarm.
Euch geht's wie Jenem — bericht 'mal auf:
Es war einmal ein Ritteremann,
Der sah ein Fräulein,
Er sah sie immer und immer an,
Das arme Fräulein!

So stand er da und sprach kein Wort,
Blickt auf sie nieder,
Blickt auf das Fräulein fort und fort
Und immer wieder

Das Fräulein dacht', wird er denn nicht
Dir Liebe klagen?
Wird denn nicht bald der blöde Wicht
Zu küßen wagen?

Der Ritter stand verblüfft wie du
Und sah und dachte, — —
Das Mägdlein aber schnallt die Schuh',
Lief fort und lachte.

Madelon schlägt ein Schnippchen und will fort, Gallehalt hält sie auf.

Gallehalt.

Das sollst du büßen, Schelm!

Madelon.

Ich rufe Feuer, — still, man kommt —
Man kommt.

Ginevra und Lanzelot durch den Laubgang.

Lanzelot.

Verzeiht mir, hohe Dame,
Daß ich mich unterfangen —

Er neigt sich vor der Königin und spricht leise zu ihr.

Gallehalt.

Roth glühen seine Wangen
Und seine Werte zittern.

Madelon.

Wer wird die Liebe stören,
Du Stern von allen Rittern! —
Willst du was Nagelneues hören,
Ein Mährlein voller Liebespracht,
Worin der Mond zwei Hörner macht —
So will ich's dir erzählen,
Ja, ja will's dir erzählen.

Madelon zieht Gallehalt langsam mit sich fort.

Ginevra.

Mein Lanzelot, dem ich geneigt vor Allen
In Artus Königshallen,

Als Ritter deiner Dame hochgepriesen
Hast du dich jüngst erwiesen.
Die Königin, deine Dame, kommt zu danken
Mit liebenden Gedanken;
Sag, was für Wünsch' in deinem Herzen wohnen,
Womit ich dir, o Theurer könnte lohnen!

Lanzelot.

Welch eine Flut von Seligkeiten
Strömt mir aus jedem Wort von dir,
Wie fass' ich den gewalt'gen Augenblick,
Der mir des Lebens Räthsel löst,
Die Fülle meines Glücks mir offenbart.

O Liebe, du Sonne
Voll himmlischer Wonne,
Senkst lieblichen Schein
Ins Leben herein.
Es theilet ein Schimmer
Mein trübes Geschick:
Ginevra, dein süßer,
Bezaubernder Blick.

Alles, was geheim und tief
In der jungen Seele schlief,
Wird mit einmal offenbar,
Und ich seh' und fühle klar,
Was die lichten Sterne glühn,
Was die blanken Lilien blühn, —
All mein Denken, Fühlen, Streben

Ist für dich in Lieb' erwacht;
Nur bei dir, bei dir ist Leben,
Ohne dich ist Tod und Nacht.

(zu den Füßen Ginevras.)

Laß nicht Lanzelot büßen,
Was sein Wort verbrach,
Sieh ihn hier zu deinen Füßen,
Der jetzt innig ach!
Küßt der Schönheit heiliges Pfand,
Deine liebe, treue Hand.

Ginevra.

Mein süßer Freund!

Artus (tritt rasch hervor:)

Fluch dir, du ehrvergess'nes, falsches Weib.
(er stößt ins Hüsthorn.)
Du wagst mit diesem Fant im dunklen Hain
Schamlos den König, deinen Herrn, zu trügen?
(Des Königs Gefolge eilt herbei.)

Ginevra.

O mein Gemahl, was ist mein Vergehn?
Erhöre mein Flehn,
Hör' mich gnädig, voll Geduld;
Was willst du rächen —
Dankbarkeit ist mein Verbrechen,
Liebe meine ganze Schuld.

Artus.

Ihr Rittersleut', des Königs Recht befiehlt,
Ergreift dies Weib — legt sie in Fesseln;
Nicht Königin mehr — vergangen hat sie sich
An ihrer Majestät — führt sie zum Thurm.

Lanzelot.

Auf mein Haupt fall' dein Zorn, o König
Die Königin laß in Frieden ziehn!

Artus (zieht das Schwert).

Du glatte Zunge! — ha! für deinen Hohn —
Empfang' für deine —

Morgane.

(tritt rasch dazwischen und zieht Lanzelot an sich:)

Artus, halt ein! der ist der Meine,
Mir laß die Rache, mir den Lohn!

Gewölk verdunkelt die Gegend; Blitze schrecken Artus und sein Gefolge in die Flucht. Morgane und Lanzelot verschwinden. Die Szene verwandelt sich plötzlich in den reizendsten Elfengarten mit kristallnen Betten. Wasserkünste spielen. Am äußersten Ende eine dichtumbuschte Rosenlaube. Elfen und Sylphen schweben einher. Musik durchdringt die Räume.

Sylphen.

Durch die Wellen
Zu den Quellen
Gleiten wir dahin geschwind;

Lustig Leben,
Wenn wir schweben
Leichtbin wie der Wind, Wind, Wind.
Unter Rosen
Süß zu kosen,
Lockt die warme Sommernacht,
Und wir hüpfen
Und wir schlüpfen
In die Kelche sacht — sacht — sacht!

Erster Elf.

Ihr Brüder und Schwestern, wie die Lilie dort winkt!

Zweiter.

Wie der fallende Thau gleich Sternen erblinkt.

Erster.

Mein Liebchen, wo steckst du?

Eine Elfe.

Goldstäubchen, was neckst du?

Erster Elf.

Ich will dich schon binden,
Ich laß dir nicht Ruh'!

Elfe.

Ja! kannst du mich finden,
So greife nur zu.

Dritter.

So führt doch den Reigen
Und schlinget das Band.

Sylphen.

Wir huschen aus Zweigen
Und bieten die Hand.

Alle.

Wir schaukeln und liegen —
Ei wo? — ei wie?
In Blumen versteckt,
In duftigen Wiegen,
Von Blättern bedeckt.

Wir flattern und schweben —
Ei wo? — ei wie?
Und küssen in Hast;
Welch wonniges Leben
Im Blumenpalast!

(Tanz.)

Erster Elf.

Ihr Elfen! rasch sagt euch ein leises Ade —
Es naht sich dort traurigen Blickes die Fee!
Euch winkt nun das Lager — die Wonne, sie wacht —

Chor.

Ei wo? — ei wie?

Elf.

Wo die Liebenden lohnet die seligste Nacht.

Chor.

Ade, ade! — in die selige Nacht!
(Die Elfen verschwinden.)

Morgane, langsam nach der Rosenlaube schreitend.

Morgane.

Wo ich geh', und wo ich weile,
Wie ich meiner Qual enteile,
Ein Gedank' umklammert mich.
Wie er lag in Liebesgrüßen
Zu der stolzen Fürstin Füßen —
Liebeselig neigt er sich.
Wehe, weh! nicht kann ich's tragen
Dies Gefühl, das in mir brennt!
Was mich ängstet, muß ich klagen —
Jede Fessel sei zerschlagen,
Die von meinem Glück mich trennt!

Sie schwingt einen Stab, das Rosengebüsch theilt sich; Lanzelot, auf einer Rasenbank ruhend, erwacht.

„O süße Königin!“ —
Was erblick' ich hier?
Welch blendender Glanz! — welch wonniges Singen?
Goldne Früchte neigen
Aus kristallnen Zweigen

Zauberstrahlend sich herab und klingen,
Balsamduft betäubt die Sinne mir!
Morgane! du hier? — Güt'ges Weien,
Wo ist die Königin — und was ward mit ihr?

Morgane.

Du bist in meinem — bist in deinem Reich,
Wenn du es liebend mit Morganen theilst.
Ich liebt' und liebe dich mit allen Gluten,
Die in der Sehnsucht Busen glühn;
Ich zog dich rettend in die heimischen Fluten,
O laß nicht dieses Herz verbluten,
Laß neue Hoffnung mir erblühn.

Lanzelot.

Morgane! Alles, Alles kannst du fordern,
Nur dieses Herz — — es ist nicht mein.
Der Königin gelobt' ich ew'ge Treu.
Und nur der Tod
Entreißt ihr Bild aus meiner Brust!
Mein letzter Seufzer wird ihr Name sein.
Wo ist die Königin und was ward mit ihr!

Morgane.

So wisse denn — ich könnte dich
Sowie Ginevra jetzt verderben,
Doch in der Liebe kühlt die Rache sich,
Dich schütz' ich — nur die Königin muß sterben.

Lanzelot.

Halt ein! was sagst du Weib?
Laß mich hinweg aus diesem Schloß,
Zu ihr, zu ihr, die mit dem rauhen Troß
Erbarmenloser Henker ringt!
Wie meine Hand die Waffe schwingt,
Rett' ich die Unschuld vom Verderben.
Ginevra lebe — Lanzelot will sterben.

Morgane.

Geliebter Freund, wie könnt ich's fassen,
Aus meinem Aug dich fliehn zu lassen,
Draus manche Thräne für dich floß.
Was du magst um Ginevra leiden,
Fühlt' ich nur mehr, müßt' ich dich meiden
Und einsam trauern hier im Schloß.

Lanzelot.

Morgane, wolle sonder Hassen
Aus deinem Zauber mich entlassen,
Der meinen Geist im Traum umfloß.
Nicht darf den Tod Ginevra leiden,
Auf kurze Frist nur laß mich scheiden,
Geleite mich in Artus' Schloß.
Morgane, ich beschwöre dich
Bei Allem, was dir lieb — bei deinem Glück.
Laß mich hinauf, aus ihren Ketten
Vom Tod die Königin zu retten, —
Und dankbar kehr' ich dir zurück.

Morgane.

Hör' meinen Rath — aus Liebe warn' ich dich —
Dein Leben ist an Artus' Hof verwirkt.

Lanzelot.

Mit Freuden geb' ich selbst mein Leben hin,
Ist nur Ginevra frei!
Nur einen, einen Tag vergönne mir.

Morgane.

Zieh' hin — dein böser Dämon spricht aus dir —
Ich kann das Unheil nicht mehr wenden —
Weh mir! mußt du dort oben enden!
Doch schwöre, krönt dich Siegesglück,
Du kehrst in meinen Arm zurück.

Lanzelot.

Ich schwör's, Morgane!

Morgane.

Wohlan! es sei.
Herbei, herbei,
Ihr Elfen, leitet Lanzelot
Leb wohl und bleibe mir.

Lanzelot.

Morgane, lebe wohl.

Elfen.

Auf Lotosblüten
Im duftigen Wagen

Im Fluge getragen
Durch Wogen und Luft!
Wir wachen und hüten
Du fühlst nicht die Räume,
Umspielen dich Träume
Von Klängen und Duft.

Lanzelet.

Hinauf zu ihr!

III.

Freier Platz mit aufgeschichtetem Holzstoß, im Hintergrunde Artus' Schloß. Morgendämmerung. Die Knechte, die den Scheiterhaufen aufgerichtet haben, verlassen den Ort. Aus der Ferne tönt der Wächter Morgenruf.

Wächterlied:

Wachet auf!
Der junge Tag zieht roth herauf!
Die Vögel auf den Zweigen,
Sie schütteln sich im frischen Thau,
Die Lerchen singen und steigen
In's neuerwachte Himmelsblau.
Ihr Schläfer, werft die Sorgen
Flugs in den thauigen Morgen;
Wachet auf!
Der Tag zieht roth herauf.

Wachet auf!
Der junge Tag zieht roth herauf!
Die Veilchen auf den Auen,

Sie spiegeln sich im klaren Quell,
Die blauen Augen schauen
In's Morgenlicht so lustig hell!
Ihr Schläfer laßt den Kummer
Verhauchen mit dem Schlummer!
Wachet auf,
Der Tag zieht roth herauf!

Indeß geht Königs Artus' Gefolge nach dem Schloß; zuletzt Gallehalt.

Gallehalt.

Sie ziehn hinauf — der blut'ge Tag erwacht —
Noch wenig Stunden und die Königin
Erliegt des Spruches grauser Macht.
O lenkte noch der Himmel Artus' Sinn;
Doch hier, weh! ragt schon das Gerüst,
Das seiner Rache finsteres Gelüst
Befried'gen soll mit gier'ger Flammenglut.
Ach! und sie, so schön und gut,
Soll in holder Jugend sterben,
Ihre heiße Liebesglut
Rächt ein glühendes Verderben.
Und der Jüngling, der als Stern
Seines Ruhmes sie erkoren,
Liegt in Zauberfesseln fern,
Ewig nun für sie verloren! —
Könnt' ich Beide retten!

Madelon,

die von der andern Seite herbeigeeilt.

Gallehalt!

Du hast den Willen — hast die Macht,
Mein lieber treuer Freund!
Die nächste Stunde droht Ginevra Tod,
Noch kannst du sie retten
Aus Gefahren und Ketten —
Bei deiner Liebe beschwör' ich dich.

Gallehalt.

Ein Wort! — ich folge deinem Rath!

Madelon.

Ich hab' die trauervolle Nacht
Am Lager unsrer Königin gewacht.
In Thränen lag sie, in heißem Flehn;
Was sie gestand in Angst und Qual,
Kann sie dem fürstlichen Gemahl,
Kann ohn' Erröthen sie der Welt gestehn:
Sie liebt in Lanzelot den Ritter,
Der sie zur Dam' erkor, voll edler Glut.
Der Schönheit Adel, seiner Ehre Muth
Errangen ihre Gnad' und Huld —
Und das ist ihre ganze Schuld!
Bei Allem, was ihr heilig, schwur ihr Mund!
Unschuldig leide sie den Tod zur Stund —
Verläumdung nur von jenem falschen Weib —

Gallehalt.

Morgane, die Gesandte von dem See?

Madelon.

Sie übte den Verrath,
Nur Eifersucht bewog sie zu der That!
Drum eile flugs zu ihr, — am Seegestad'
Führt durch die dunkle Höhle dich der Pfad —
Besänftige sie in ihrem Groll,
Unschuldig sei
Ginevra — bitte Lanzelot frei,
Sein Wort und seine That allein
Vermögen noch die Königin zu retten.

Gallehalt.

Hier meine Hand
Als Unterpfand,
Ich eil' und im Verein
Mit Lanzelot kehr' ich zurück —
Doch noch ein Wort — ein leises Wort —
Geliebte Madelon, gib mir als Hort
Ein süß Versprechen — meines Herzens Glück.

Madelon.

O ich versuch' kein zagend Wort —
Wie du die Hand, verpfänd' ich dir mein Herz
Leb'wohl und kehr' als Retter uns zurück.

(Gallehalt Abschied winkend ab)

Madelon.

Wie das Unheil sich verschworen,
Noch ist Alles nicht verloren,
Hoffnung lacht der Königin,
Ach! und mir der süße Junge,
Stille, stille, lose Zunge,
Ach, mein Herz ist ganz dahin!

Mag auch Artus sie verdammen,
Lanzelot führt aus den Flammen
Schuldbefreit die Königin —
Ach! und mich der süße Junge,
Stille, stille, lose Zunge,
Ach mein Herz ist ganz dahin!

Der Tag bricht an. Der Zug der gefesselten Königin kommt, umgeben von Rittern. König Artus mit Gefolge.

Madelon

fällt, Artus erblickend, flehend zu seinen Füßen:

Erbarmen, hoher Herr, Erbarmen
Für die geliebte Königin;
O laß entgelten nicht der Armen,
Was ihr verhängt ein falscher Sinn.
Hemme den Schritt zum Todespfade —
Ein Wort nur, König! Gnade, Gnade!

Artus

wendet sich barsch ab und kehrt sich zu Ginevra und den Schergen.

Ginevra! deine letzte Stunde naht,
Vergeltung folgt dem schimpflichen Verrath.

Verdammt sei jedes heimliche Gefühl,
Das mich in deine Netze zog,
Verdammt der Leidenschaft Gewühl,
Das mich als süßer Traum belog,
Verdammt der Wahn unsel'ger Triebe,
Verdammt das Aug', das lacht und weint.
Zerrissen ist das Band der Liebe,
Das unsre Herzen je vereint.
Ihr Schergen meines Willens, meines Rechts
Führt denn zum Flammentod die schönste,
Die undankbarste des Geschlechts.

Ginevra.

Den Schein zu büßen,
Siehe mich liegen;
Zu deinen Füßen
Will ich mich schmiegen,
Daß mich ein Blick der Gnad' erquickt.
Ganz dir ergeben,
Nimm hin mein Leben,
Das der Verläumdung Hauch erstickt.
Nur dir allein
Ist all mein Sein,
Solang dies Aug' zum Himmel blickt!
Ihr Schergen kommt — ich zittre nicht.
Artus, leb'wohl! — Leb'wohl, du schönes Licht!

Die Schergen führen Ginevra zum Holzstoß und binden sie an den Pfahl. Lanzelot tritt hastig auf.

Lanzelot.

Artus! die Königin gib frei!
Unschuldig ist sie wie der lichte Tag!
Ich trag' die Schuld, der Rache Schlag
Wirf auf mein Haupt — die Königin gib frei!

Ist es Sünde, Hoheit ehren,
Sich in stiller Glut verzehren,
Wo erglänzt der Schönheit Huld,
Ihrer Anmuth fromm sich neigen,
Ritterlich sich ihr bezeigen —
O so trag' ich arge Schuld!

Artus

winkt finster den Schergen zu.

Zündet an!

Lanzelot

zieht das Schwert und tritt vor den Holzstoß.

Wer naht — verfällt dem Tod!
Dich aber, König, fordr' ich stolz heraus;
Hast selbst gesagt an jenem Tag
Beim Ritterschlag:
„Sei stets gerecht,
Sei Keines Knecht,
Schirme mannhaft das Frauengeschlecht.
Treu dieser Lehr'
Steh' meiner Wehr —"

Artus
(mit gezücktem Schwert).

Sieh, Lanzelet, sieh zittern diese Hand;
Doch ist's nicht Furcht, nein Rachegluth,
Die mir als wilden Strom das Blut
Heiß durch die Adern treibt;
Fall' aus und triff — wer immer bleibt —
Auf Leben fechten wir und Tod!

Die Umstehenden.

Wehe! Lanzelet, wehe!
Unheil dreht mit dem König der Kampf.

Artus dringt auf Lanzelet ein — kurzes Gefecht.

Gallehalt und Morgane treten auf.

Morgane.

Haltet ein, ihr Rasenden, in blinder Wuth!

Gallehalt.

Haltet ein!
Fluchwürdig vergießt ihr schuldlos Blut.

Die Umstehenden.

Haltet ein, o haltet ein!

Lanzelot
(verwundet).

Zu spät — die Mahnung kommt zu spät.
Mein Blut sühnt alle Schuld.
Ginevra — Artus — seid mir ausgesöhnt.

Morgane.

Nicht Lanzelot — ich schulde dem Geschick,
Von Eifersucht verblendet war mein Blick;
Artus, die Rache sei
Jetzt über mich verhängt!
Die Königin gib frei
Und Lanzelot kehr' in mein Reich zurück.

Artus.

Weh! welch Verhängniß! — Liebesglück,
Zertrümmert von des Hasses wildem Fluch!

Lanzelot
(niedergesunken, von Morganens Arm gestützt).

Mein Wort, Morgane, lös' ich nicht.
Nicht kehr' ich deinem Reich — es bricht
Der Tod die Kraft mir —

Morgane.

Mich trifft der Fluch — die schöne Wang' erblaßt —
Verloren jetzt auch mir!
Weh! keine Freude find' ich mehr auf Erden,
Und selbst das Elfenreich ist mir verhaßt.

Lanzelot.

Glorreicher König, hohe Königin!
Versüßt den letzten Augenblick —
Versöhnt den Sterbenden mit dem Geschick,
Indem ihr euch versöhnt!

Gib, Artus, mir die Hand
Und du, Ginevra, mir die deine —
Wie ich die Hände jetzt vereine,
Bleib' eure Lieb' ein unzertrennlich Band.
Denkt beide liebend stets des Todten!

Er wendet sich zu Gallehalt und Madelen, die sich zu ihm neigen. Ihre Hände gleichfalls vereinend mit schwacher Stimme:

Dir — Gallehalt — und Madelen —
Was mir das Schicksal nie geboten,
In euer Liebe blüh' das Glück empor.

Er stirbt. Morgane neigt sich, den letzten Hauch von Lancelots Lippen zu küssen.

Morgane.

Verweigert auch
Der letzte süße Liebeshauch!
Weh der Verlassnen mir, die ich
Die ganze Welt in diesem Kuß verlor!
Wer tröstet mich?

Ginevra nimmt eine Rose aus dem Busenstrauß und legt sie auf den Todten.

Ginevra.

Ruh' in Frieden!

Lichte Wolken senken sich mit Elfengurren hernieder, zarte Melodieen erklingen.

Elfenchor.

Wir preisen die Seele,
Die würdig der Liebe

Die wildesten Triebe
Zum Adel erhabener Gluten verklärt:
Erprobt in Versuchung.
Im Kampfesgewitter,
Hat treu sich der Ritter
Als Kämpfer der Liebe, der Ehre bewährt.

Chor der Ritter und Frauen.

Liebe schwingt die Siegeskronen,
Ihren Helden reich zu lohnen,
Der im Sterben Edles schafft;
Tugend heißt: sich selbst bezwingen,
Höchster Muth liegt nur im Ringen,
Im Entsagen liegt die Kraft!

Schlußlied.

Mit jedem Tag ein neues Leben,
Mit jedem Tag ein frisches Licht:
Es gilt ein reges Vorwärtsstreben,
Das aus des Geist's Erleuchtung bricht.

All' was des Genius Segenspende,
Kunst, Wissenschaft der Welt gebracht,
Sei durch den Fleiß bedächtger Hände
Zum Menschenheil vertausendfacht.

Die Kraft muß frohen Muths begeisten
Den strebenden, getrosten Sinn,
Das Beste frischen Triebs zu leisten
Mit jedes neuen Tags Beginn.

Nach ernsten Müh'n ein süß Erholen
Verleih' die Liebe wie die Kunst,
Und wer sich wünscht dem Glück befohlen,
Befehle sich der eignen Gunst.

Folgende Druckfehler sind zu berichtigen:

Band I. S. 173. V. 9. lies: Schon stand bei ihm die Braut —
" I. S. 175. dreist st. deeist.
" I. S. 277. V. 9. Der Kaiser starrt —
" III. S. 155. V. 5. Reitpeitschen st. Reitpferde.
" III. S. 236. V 11. und verdorbene Studenten st. verstorbene.
" IV. S. 60. V. 15. des Vorstands Gönnerwalten st. Götterwalten.

Leipzig.

Druck von K. Grelmann.